Monatsschrift für Harnkrankhei... Psychopathia sexualis und ...

Karl Ries, Wilhelm Hammer

Monatschrift

für

Harnkrankheiten
Psychopathia sexualis

und

sexuelle Hygiene.

Begründet von Dr. med. **Karl Ries-Stuttgart.**

Herausgegeben unter Mitwirkung hervorragender Mitarbeiter.

Schriftleitung:

Dr. med. **Wilhelm Hammer**
in Berlin-Rixdorf, Weserstr. 9.

IV. Jahrgang 1907.

Leipzig
— Johannisgasse 3 —
Verlag der Monatschrift für Harnkrankheiten und sexuelle Hygiene.
W. Malende.
1907.

Monatschrift für Harnkrankheiten, Psychopathia sexualis und sexuelle Hygiene.

VI. Jahrgang 1907.

Inhalt.

A. Namen-Verzeichnis.

(= Die **fettgedruckten** Seitenzahlen bezeichnen Originalarbeiten. =)

B. Sach-Verzeichnis.

(= Die **fettgedruckten** Seitenzahlen bezeichnen Originalarbeiten =).

Druck von August Hoffmann, Leipzig-Reudnitz.

Monatschrift für Harnkrankheiten, Psychopathia sexualis und sexuelle Hygiene.

Unter Mitwirkung hervorragender Mitarbeiter herausgegeben.

Schriftleitung:

Dr. med. W. Hammer-Berlin-Rixdorf, Weserstr. 9.

Monatlich ein Heft. Preis des Jahrgangs (12 Hefte) M. 8.— (im Ausland M. 10.—). Zu beziehen durch die Post, alle Buchhandlungen des In- und Auslandes sowie direkt von der Verlagsbuchhandlung W. Malende, Leipzig, Johannisgasse 3 I.

Heft 1. Januar 1907. Jahrgang IV.

Inhaltübersicht.

I. Originalarbeiten.

Besondere Abteilung der Zeitschrift: Aus der russischen Literatur.

(1.) Echinokokkus der Orbita.

Von Professor **P. N. Barabaschew** in Charkow.

Russ. Journal f. Haut- und Geschlechtskrankheiten. 1906. Nr. 1.
(Russki shurnal koshnich i weneritscheskich bolesnej). — Verlag und Redaktion:
Prof. J. Ph. Selenew-Charkow.

Übersetzt von Dr. Otto Steinborn, Thorn.

Der Echinokokkus beim Menschen kommt in Rußland auch bei seiner Lieblingslokalisation in der Leber sehr selten vor, bei Lokalisation in der Augenhöhle noch seltener. Auf Island, wo der Hund, durch dessen Vermittlung wir ja gewöhnlich den erwähnten Parasiten acquirieren, die Rolle des intimsten Freundes, des unzertrennlichen Genossen und Lebensgefährten spielt, kommt auf jeden 7. Einwohner ein Träger von Echinokokken. Im nördlichen Deutschland, speziell in Rostock, hat Wolff bis zum Jahre 1882 auf 150 Sektionen der chirurg. Station nur 4 mal Echinokokken in den verschiedenen Organen gefunden, und Simon auf 101 nur 8 mal. Im Süden Deutschlands begegnete Prof. Berlin auf 40000 untersuchter Augenkranken nicht einem einzigen Fall von Echinokokkus. Der erste Fall von Echinokokkus der Augenhöhle ist im Jahre 1774 von Jean Petit beschrieben. Seit dieser Zeit bis zum Jahre 1882, also im Verlaufe von 108 Jahren, sind 39 solcher Fälle publiziert. Der 40.[1]) und 41.[2]) sind in meiner Augenklinik beobachtet und von mir beschrieben worden. Bis zum Jahre 1882 wurden in der Charkower Universitätsklinik und der Privatklinik des Prof. L. L. Hirschmann 70348 Augenkranke untersucht, aber nicht ein einziger Fall von Echinokokken gefunden. Meine beiden erwähnten Fälle sind die ersten, welche in Rußland publiziert wurden. Von 1883—1892 konnte ich die Krankenberichte nicht verfolgen, da sie nicht gedruckt wurden und deshalb abhanden gekommen sind. Von 1892—1905 sind in den Krankenjournalen noch 2 Fälle von Echinokokkus der Orbita erwähnt, und zwar in den Jahren 1899 und

---

[1]) P. N. Barabaschew, Echinokokkus der Orbita. Wratsch 1882. No. 19.

[2]) P. N. Barabaschew, Echinokokkus der Orbita. Wratsch 1883. No. 1.

1900. Im Jahre 1905 beobachtete ich in meiner Augenklinik einen so typischen Fall, daß ich es mir nicht versagen kann, denselben zu veröffentlichen.

„G. R., 24 Jahre alter Landbewohner kam im November 1905 mit einer Geschwulst des rechten Auges in die Klinik. Stat. praesens: Patient erscheint völlig gesund und ist in gutem Ernährungszustande. Die Lider des rechten Auges, besonders das obere, sind etwas vorgewölbt und leicht ödematös. Beim Schließen derselben bleibt eine Spalte von ungefähr $1^1/_2$ cm Breite. Der rechte Augapfel ist nach vorn vorgewölbt und nach außen und unten disloclert. Die Pupille ist mäßig erweitert und reagiert auf Lichteinfall nur schwach; die Augenmedien sind durchsichtig. Die ophthalmoskopische Untersuchung ergibt eine typische Neuritis optica. Der innere und obere Teil der Orbita wird von einer Geschwulst ausgefüllt, die sich hart anfühlt und scheinbar mit dem Augapfel und den Wänden der Augenhöhle fest verwachsen ist. Auf Druck gibt sie nicht nach, ist nicht schmerzhaft und ruft keine Erscheinungen von Seiten des Gehirnes hervor. V. oc. dextr. = 0,1, V. oc. sin. = 1,0 (normal). Den Beginn der Geschwulst hat Patient vor ca. einem Jahre bemerkt. In der letzten Zeit vergrößerte sie sich zusehends."

Es wurde ein Echinokokkus vermutet und deshalb die Probepunktion vorgenommen, welche ca. 1,5 g einer klaren, durchsichtigen Flüssigkeit lieferte. Bei der mikroskopischen Untersuchung wurden Echinokokkenhäkchen gefunden; dagegen fiel die chemische Reaktion negativ aus (unter anderem fehlte die Bernsteinsäure). Nach der Punktion bildete sich ein Oedem der Konjunktiva und der Lider, weshalb die Operation auf einige Tage verschoben wurde. Während der bald darauffolgenden Operation platzte bei der Lösung der Verwachsungen die Geschwulst. Es entleerten sich ca. 30 Bläschen von verschiedener Größe, — das größte hatte den Umfang einer Haselnuß. Die Geschwulst hatte im Allgemeinen eine ovale, birnenförmige Gestalt, das verjüngte Ende nach innen und hinten gerichtet und am Foramen optic. angewachsen, während der vordere Abschnitt mit dem Augapfel verwachsen war, woraus wohl die ovale Form resultierte. Nach Entfernung der Geschwulst nahm das Auge wieder seine normale Lage an — (es blieb nur ein geringer Strabismus div.). Am 3. Tage nach der Operation, welche Zeit bei gutem Befinden des Patenten fieberlos verlaufen war, zeigte es sich während des Verbandswechsels, daß die Stellung und die Bewegungen des Auges normal waren; nur die Bewegung nach innen war noch etwas behindert. Die Sehschärfe hatte sich bedeutend erhöht.

Als Eigentümlichkeiten sind hervorzuheben:

1. Das feste Verwachsensein der Geschwulstkapsel mit dem Auge, wodurch die Operation erheblich erschwert war,

2. der fieberlose Verlauf post operationem und die schnelle Heilung per primam intentionem,

3. das negative Resultat der chemischen Reaktion bei positivem Befunde im mikroskopischen Bilde.

Bei Durchsicht der verhältnismäßig wenig zahlreichen chemischen Analysen der Echinokokkengeschwülste kommt man unwillkürlich zu der Auffassung, daß die Zusammensetzung der Echinokokkenflüssigkeit von den Organen abhängig ist, in denen der Parasit lebt. So findet sich bei Lokalisation in der Leber und Milz fast regelmäßig Bernsteinsäure, während sie bei Lokalisation im Auge gewöhnlich fehlt. Im letzteren Falle pflegt der Überschuß von Chloriden ein regelmäßiges Symptom zu sein.

(In der an vorstehenden Vortrag sich anschließenden Diskussion in der Sitzung des „Charkower dermatologischen und venerologischen Vereins“, welche am 29. Nov. 05 statt hatte, bemerkt Dr. Jeleniewski, daß vielleicht die geringe Flüssigkeitsmenge ($7^1/_2$ Drachmen) die Ursache der negativen Reaktion auf Bernsteinsäure sei; bei einem Liter Echinokokkenflüssigkeit sei die Reaktion eben erst sichtbar. Barabaschew beruft sich dagegen darauf, daß auch in den Fällen aus der Literatur Bernsteinsäure nicht hat nachgewiesen werden können. Russ. Journal etc. Nr. 2).

(2.) Gonorrhoea insontium.

Von Dr. **W. M. Kudisch.**

Russ. Journal für Haut- und Geschlechtskrankheiten. 1906. Nr. 1. (Russki shurnal koshnich i weneritsch. bolesnej.)

Übersetzt von Dr. Otto Steinborn, Thorn.

Die Fälle, in welchen Kinder sich mit venerischen Krankheiten anstecken, werden immer zahlreicher, besonders häufig ist die Tripperinfektion. Hierüber ist schon viel publiziert worden sowohl in Rußland wie im Auslande. Die Statistiken von W. Dukelski (Russki Wratsch 1903 No. 15—16) und Berkenheim (Refer. in: Russ. Journ. für Haut- u. Geschlechtskrankhtn. 1903) beweisen, wie oft Kinderärzte den Tripper bei Kindern konstatiert haben. Es sind ganze Epidemieen von Tripper in Fa-

milien, Kleinkinderbewahranstalten, Pensionen beschrieben. Die Infektion findet meistens durch die Dienerschaft vermittelst der Wäsche, der Aborte, der Nachtgeschirre, der gemeinschaftlichen Betten usw. statt. Auf diese Gefahr müßten die „Gesellschaften zur Bekämpfung der ansteckenden und speziell der venerischen Krankheiten", wie solche auch in Rußland bestehen, aufmerksam machen, indem sie in öffentlichen Vorträgen darauf hinweisen, daß man sich genau nach der Gesundheit der Dienstboten erkundigen muß, um unschuldige Kinder vor schweren, oft nicht leicht heilbaren Krankheiten zu bewahren. Im Jahre 1904 wandten sich 4 Familien an mich, deren Kinder tripperkrank waren. In allen Fällen enthielten die krankhaften Sekrete Gonokokken; in einem Falle mußte man die Kultur auf Kiefer'schen Nährboden machen.

1. Raisa L., 4 Jahre alt. Nach Aussage der Mutter ist das Kind erst seit einigen Tagen krank. Die Ansteckung stammt vom Stubenmädchen. In dem eitrigen Sekret des Kindes und des Stubenmädchens, welches den Genitalien, die heftig entzündet sind, entnommen ist, finden sich typische Gk (Neißer). Aus der Harnröhre läßt sich kein Eiter herausdrücken.

2. Marie L., 5 Jahre alt und ihr einjähriges Brüderchen; sie erkrankten fast gleichzeitig und haben sich höchstwahrscheinlich von der Bonne angesteckt, welche nach Angabe der Mutter an „weißem Fluß" leidet. Die Kinder und die Bonne benutzten dasselbe Nachtgeschirr. Die Bonne gestattete die Untersuchung nicht. Die kleine Marie bot heftige Entzündungserscheinungen der Genitalien dar, während bei dem Bruder sogar Komplikationen eingetreten waren. (Paraphimosis, linksseitige Epididymitis mit hohem Fieber und heftigen Schmerzen.) Der Gonokokkenbefund war positiv,

3. Moses B., 14 Monate alt, hat eitrigen Ausfluß. Die glans penis ist geschwollen, es besteht lebhafte Schmerzhaftigkeit beim Urinieren: das Kind schreit, wenn es Wasser lassen soll. Gk wurden in der Harnröhre und im Urin gefunden. Der Harn ist in beiden Portionen trübe. Die Infektion stammt höchstwahrscheinlich von dem Stubenmädchen, das einige Tage nach der Erkrankung des Kindes den Dienst verließ und daher nicht untersucht werden konnte.

Tamara J., 4 Jahre alt. Es erscheint nach Auseinanderhalten der kleinen Schamlippen starke, eitrige Sekretion aus der Scheide. Der Urin ist trübe mit Spuren von Eiweiß. Gonokokken wurden im Eiter und im Urin gefunden. Der Vater hat eine frische Urethritis. Wahrscheinlich fand die Ansteckung durch Vermittelung des Nachtgeschirrs statt.

So sehen wir eine ganze Reihe von Trippererkrankungen der Kinder, welche durch falsche Auffassung über Ansteckungsfähigkeit und Schwere des Leidens entstanden sind. Daher müssen die Ärzte in jedem Falle ihren Patienten die eventuelle Übertragungsmöglichkeit

auch auf Kinder ernstlich vor Augen führen. (Der Übersetzer beobachtete im letzten Jahre 3 Fälle von Trippererkrankung bei Kindern mit positiven Gonokokkenbefunde. Ein Knabe von 10 Jahren hatte sich vom Dienstmädchen angesteckt; bei 2 kleinen Mädchen konnte die Übertragungsart nicht festgestellt werden.)

(3.) Ein Fall von zerebrospinaler Syphilis zur Zeit des sekundären Exanthems.

Von **Dr. W. K. Didrichsohn.**

Russ. Journal f. Haut- und Geschlechtskrankheiten. 1906. Nr. 1.
Russki shurnal koshnich i weneritscheskich bolesnej.) Verlag und Redaktion:
Prof. J. Ph. Selenew-Charkow.

Übersetzt von Dr. Otto Steinborn, Thorn.

Durch eine ganze Reihe von Beobachtungen ist es erwiesen, daß syphilitische Affektionen des Zentralnervensystems, besonders als tertiäre Erscheinungsformen (gummöse und endarteriitische) ziemlich früh auftreten können. Schon im Jahre 1879 tat Fournier[1]) den Ausspruch, daß die zentrale Syphilis gewöhnlich im 1. Jahre nach der Infektion beginne. Diese Ansicht geht wohl etwas zu weit, besonders wenn man berücksichtigt, daß einzelne Symptome von Seiten des Nervensystems, wie Störungen in der Pupillenreaktion, Unregelmäßigkeiten der Sehnenreflexe, das Babinskische Symptom, epileptische Krämpfe, sich schon im sekundären Stadium zeigen können, um entweder sua sponte oder unter dem Einfluß der spezifischen Behandlung verhältnismäßig schnell zu verschwinden. Solche Zufälle hängen wohl mit einer übermäßigen Anhäufung des syphilitischen Giftes in den verschiedenen Abschnitten des Nervensystems und der hierdurch hervorgerufenen Reizung zusammen.

Möller[2]) führt 5 Fälle an, in denen vor Ablauf der beiden ersten Jahre nach der Infektion zerebrospinale Symptome auftraten. Lamy[3]) beobachtete einen ähnlichen Fall schon im ersten Jahre. Buracynski[4])

---

[1]) Fournier, La syphilis du cerveau. Paris 1879.

[2]) Möller, Zur Kenntnis der Rückenmarksyphilis. Arch. f. Dermatolg. u. Syphil.

[3]) Lamy, De la méningo-miélite etc. Nouv. Icon de la Salpetrière. 1893.

[4]) Buracynski, Beitrag zur Lues des Nervensystems. Wien. klin Rundschau. 1904.

hatte 20 Fälle, von denen 13 ebenfalls im ersten Jahre auftraten. In dem von mir früher beschriebenen Falle[5]), der aus der Klinik des Prof. Selenew stammt, trat die zerebrale Endartariitis schon im 9. Monat nach der Infektion auf. Dauchez[6]) beobachtete einen Syphilitiker, bei dem die syphilitischen Gehirnerscheinungen sogar nach 6 Monaten auftraten. Gilbert und Lyon[7]) berichteten über 44 Fälle zentraler Syphilis, bei denen die ersten zentralen Erscheinungen sich vielfach im Laufe des 2. Vierteljahres post infectionem zeigten./ Nonne[8]) sah eine syphilitische Gehirnaffektion 4 Monate nach der Infektion. Naunyn[9]) erwähnt Fälle von Nervensyphilis einige Monate nach dem Auftreten von syphilitischen Symptomen. Ähnliche Beobachtungen hat Rumpf[10]) gemacht. Dreyer[11]) demonstrierte in der Berliner dermatologischen Gesellschaft einen 40jährigen Mann mit schwerer Gehirnsyphilis, die einige Monate nach der Infektion während der Behandlung mit Quecksilbersalicylat aufgetreten war. Gerhardt[12]) hatte einen Fall von Gehirnsyphilis 3 Monate nach der Infektion. Gilles de la Tourette[13]) erzählt einen schweren Fall von Syphilis der Häute des Gehirns und des Rückenmarkes, welcher schon 2 Monate post infectionem auftrat. Gajkiewicz[14]) teilt mit, daß bei einem Syphilitiker eine akute zerebrospinale Paraplegie auf spezifischer Grundlage während der Einreibungen, die gegen die Roseola verordnet waren, in Erscheinung trat. Goldflam[15]) publizierte 18 Fälle von Nervensyphilis, von denen sich 4 im ersten Halbjahre, 2 im zweiten, 1 etwa 15 Wochen nach dem Auftreten der Sekundärerscheinungen und 1

---

[5]) W. K. Didrichsohn, 2 Fälle von Nervensyphilis. Russ. Journal f Haut- u. Geschlechtskrankheiten. 1904.

[6]) Dauchez, La syphilis cerebralis praecox etc. Paris. 1905.

[7]) Gilbert et Lyon, Sur la pluralité des lésions de la syphilis. Gaz. méd. de Paris. 1893.

[8]) Nonne, Syphilis u. Nervensystem. 1901.

[9]) Naunyn, Zur Prognose u. Therapie d. syphilit. Erkrankungen des Nervensystems. Leipzig. 1888.

[10]) Rumpf, Die syphilitischen Erkrankungen des Nervensystems. Wiesbaden, 1897.

[11]) Dreyer, Berliner dermatolog. Gesellschaft. Vortrag. 1905.

[12]) Gerhardt, Syphilis und Rückenmark. Berliner klin. Wochenschrift. 1893.

[13]) Gilles de la Tourette, Syphilis maligne précoce du système nerveux. Bull. méd. 1892.

[14]) Gajkiewicz, Syphilis du système nerveux. Paris, 1892.

[15]) Goldflam, Über Rückenmarksyphilis. Wiener Klinik. 1893.

anderer 2 Wochen nach Beginn der ersten Schmierkur befanden. Hoffmann[16]) berichtet über einige Fälle aus der Berliner Charité, bei denen schwere Gehirnerscheinungen noch während der Periode des harten Schankers auftraten.

Durch diese kurze Übersicht ist natürlich nicht die ganze Literatur der angeschnittenen Frage erschöpft. Ich wollte nur die hervorstechendsten Fälle anführen. Wie dem auch sei, die Fälle erwähnter Art sind glücklicherweise selten und weisen auf den Umstand hin, daß wir es dabei mit einem solchen Nervensystem zu tun haben, das auf jeden Fall praedisponiert und besonders empfänglich für die syphilitische Erkrankung infolge schwächender acquirierter oder hereditärer Momente ist.

Mein Fall bezieht sich auf einen jungen kräftigen Mann, dessen Nervensystem durchaus intakt war, der aber trotzdem von einer schweren ungewöhnlich früh auftretenden (während der antiluetischen Kur) Gehirnsyphilis befallen wurde. Hier kurz seine Krankengeschichte:

Ein junger, kräftiger Mann von 24 Jahren, nicht belastet durch Heredität, Exzesse oder andere ungünstige Umstände, erkrankte am 15. Sept. 05. an einem Primäraffekt. Im Oktober beginnt die spezifische Kur (jeden 2. Tag eine Spritze einer 2%, Sublimatlösung), weil sich ein papulöses Syphilid auf der Haut gezeigt hatte. Nach der 12. Spritze wird zu unlöslichen Injektionen übergegangen (jeden 3. Tag eine Pravazspritze von einer 10%, salicylsauren Quecksilberlösung). Nach der 7. Injektion, d. h. im Anfang Dezember, also 2 Monate nach Erscheinen des harten Schankers, kam Patient mit Erscheinungen von Gehirnsyphilis zu mir. Er weist folgenden Status praesens auf: Ungleichheit der Pupillen, Diplopie, Undeutlichkeit der Aussprache, Schwäche in den unteren Extremitäten, Intentionszittern und Spannung in denselben, spastisch-paralytischer Gang, deutliche Erhöhung der Patellarreflexe, Romberg'sches Phänomen (Schwanken des Körpers bei geschlossenen Augen), leichte Herabsetzung der Schmerz- und Tastempfindung an verschiedenen Hautbezirken. Einige von diesen Symptomen, z. B. die Ungleichheit der Pupillen, die Diplopie, die undeutliche Aussprache und die Hypästhesie nehmen abwechselnd zu und ab. Der letztere Umstand ist besonders charakteristisch für Syphilis des Zentralnervensystems.

Der ganze Fall ist nach verschiedener Richtung hin äußerst lehrreich: er beweist 1., daß ein Organismus sich in den günstigsten Bedingungen bezüglich prädisponierender Momente befinden, und dennoch von Gehirnsyphilis heimgesucht werden kann; 2., daß die herrschende Ansicht, das papulöse Syphilid gäbe eine viel ernstere

---

[16]) Hoffmann, Berliner dermatologische Gesellschaft. Vortrag. 1905.

Prognose als die gewöhnliche Roseola, zu Recht besteht; 3., daß auch eine energische Behandlung die Erkrankung des Zentralnervensystems an Syphilis nicht hindert. Ich weise mit Nachdruck gerade auf den letzten Punkt hin, weil in der jüngsten Zeit immer häufiger Stimmen laut werden, daß eine der wichtigsten Ursachen für die spätere Läsion der nervösen Zentralorgane gerade die ungenügende Behandlung sein soll.

4., bestätigt der angeführte Fall wieder ein Mal die Tatsache, daß bei Gehirnsyphilis die Prognose trotz rechtzeitiger und intensiver Behandlung durchaus ungünstig ist. Auch in diesem Falle schreitet die Krankheit langsam, aber unabwendbar vorwärts trotz der energischsten Gegenmaßregeln.

(4.) Zur faktischen Berichtigung.

Von **Dr. Otto Große** in **München.**

Es ist unrichtig, daß ich den Blokusewskischen „Apparaten unwesentliche Vorwürfe machte." Ich habe vielmehr nachgewiesen, daß dieselben wegen der leicht eintretenden Zersetzung und Austrocknung ihres Inhaltes unbrauchbar sind.

Es ist ferner unrichtig, daß eine Angabe über den Prozentsatz der bakteriologisch geprüften Substanz fehlt (über das „Alter" derselben erübrigt sich jede Angabe, daß sie eben unzersetzlich ist und bleibt), denn es kann nicht dem geringsten Zweifel unterliegen, daß in obigem Artikel ausschließlich von dem in Heft 6 vorigen Jahrganges dieser Monatsschrift angegebenen Schutzmittel gegen Gonorrhoe die Rede ist, von welchem dortselbst Seite 265 schwarz auf weiß zu lesen ist (ebenso auch in der Münchener medizinischen Wochenschrift 1905, 21, Berliner klinischen Wochenschrift 1906, 1, im Medizinisch-chirurgischen Centralblatt 1905, 39, in der Ärztlichen Sachverständigen-Zeitung 1906, 20 etc etc), daß es besteht aus
„einer ca 3 cm langen . . . . . Tube, die das antigonorrhoische Prophylakticum Hydrargyrumoxycyanatum 1:100 enthält."

Dementsprechend wurde auch vom Laboratorium Fresenius der „Inhalt einer Tube" geprüft, und dementsprechend lautet das Ergebnis der Untersuchungen, „daß das Prophylakticum Gonococcen . . . sofort nach dem Aufbringen . . . sicher vernichtet."

(5.) Bericht über die Verhandlungen des Allgemeinen Fürsorge-Erziehungstages am 11. bis 14. Juni 1906 zu Breslau.

Erstattet unter Benutzung des stenographischen Protokolls von
Wilhelm Hammer-Berlin.

(Fortsetzung.)

Lehrer Wilh. Pietzsch fortfahrend:

Dann kommt noch das psychologische Moment in Frage, ob die Kinder arbeitsfähig sind oder unfähig zur Arbeit. Ja, wenn man unter Arbeit eine Beweglichkeit des Geistes und der Glieder versteht, dann sind alle Kinder — mit Ausnahme der blödsinnigen und schwachsinnigen — arbeitsam; aber wir nennen doch wohl Arbeitsamkeit das, was ein gewisses Ziel verfolgt, nicht ein Fliegen von einer Tätigkeit zur andern, jetzt Papparbeit, dann Gartenarbeit, dann — nachdem ein halbes Beet fertig ist — wieder fort zum Turnen. Das ist keine Arbeit, keine Beschäftigung, das ist Spiel! Diese bunte Unordnung haben unsere Kinder getrieben, ehe wir sie hereinbekamen; da haben sie dem Selbstbetätigungstriebe die Zügel schießen lassen, haben sich beschäftigt mit Spiel und Dummheiten, mit Stehlen und Vagabondieren. Aber zielbewußte Tätigkeit, das tun Kinder nicht, haben wir alle miteinander nicht getan; wenn wir ehrlich sein wollen, müssen wir zugeben: wir mußten mehr oder weniger dazu gezwungen werden. Arbeit ist Tätigkeit auf ein Ziel gerichtet, zu der jeder Mensch von vornherein nicht geschult ist. Wodurch wird man zum Arbeiter? Es ist nach meiner Ansicht möglich durch das Ehrgefühl, das in jedem Menschen steckt und in ihm erweckt werden muß, und meiner Ansicht nach kommt es vor allen Dingen darauf an, daß in den Zöglingen das Ehrgefühl erweckt wird, dann werden sie arbeiten, nicht um des Geldverdienens willen, sondern um sich selbst, um ihre eigene Ehre, ihre eigene Person zu bilden.

Der erste Vorsitzende, Direktor Pastor Seiffert, Straußberg stellt folgendes fest:

1) „Die Arbeit, die in den Fürsorge-Erziehungsanstalten getrieben werden soll, steht nicht im Widerspruch mit dem Geist des Kinderschutzgesetzes." Ich glaube, damit können wir einverstanden sein; der Sinn ist der, wir wollen unsere Arbeiten so halten, daß keine körperliche Ausbeutung eintritt und keine geistige Ermüdung bei den Kindern eintritt. (Zurufe: Ja!) 2) „Da es das Ziel unserer Fürsorge-

Erziehung ist, die der Arbeit entwöhnten, verwahrlosten Kinder zu arbeitsfreudigen, ordentlichen Menschen zu erziehen, so ist der beste Weg dazu die langsame Gewöhnung an praktische Arbeit." Das ist für uns die wichtigste These. Denn hauptsächlich deshalb wurde das Tema angesetzt, daß die übergroße Angst infolge des Kinderschutzgesetzes, als ob jede praktische Arbeit an sich schon eine „Ausbeutung" wäre, durch ruhige und offene Aussprache bei uns und beim Publikum beseitigt würde. Die Frage: sollen wir die Arbeit überhaupt aus unseren Anstalten herauswerfen und nur vormittags unterrichten und nachmittags spielen? ist hier verneint. In dieser These wird konstatiert, wir brauchen zur Erziehung als bestes Mittel neben Schule und Spiel die Arbeit, denn die Kinder kommen in der Regel aus arbeitsscheuen Familien und müssen zur Arbeitsfreudigkeit erst erzogen werden. Sind wir damit einverstanden? (Zurufe: Jawohl!) 3) „Diesem erziehlichen Zwecke genügt nicht die reine Erwerbsarbeit, aber auch nicht die bloße Beschäftigung, sondern eine Tätigkeit, die den Kindern den Erfolg unmittelbar fühlbar macht." Meine Herren! Das ist eine Erklärung des Wortes „praktische Arbeit" im Sinne zielbewußter Erziehung. Damit sind wir wohl auch einverstanden? (Zustimmung.) Nun zu These vier und fünf 4) „Dieser Forderung entspricht am besten eine den Kräften der Kinder angemessene Tätigkeit in Garten und Feld." 5) „Anstalten, die nicht genügend Grundbesitz haben, müssen auf die Handwerke sich beschränken, die durch einfache und doch abwechselungsreiche Betriebsart geeignet sind, Lust und Liebe zur Arbeit zu erwecken." Meine Herren! Hier dürfte sich vielleicht Widerspruch erheben. Nach der Diskussion stoßen sich an dem Wörtchen „am besten" in These 4 diejenigen Kollegen, die mehr Stadtkinder haben. Als gemeinschaftliche Ueberzeugung kann ich wohl als Erfolg der Debatte folgenden Sinn der beiden Thesen herausschälen: Es liegt im Interesse der Kinder, daß sie an eine gesunde Arbeit in der freien Natur gewöhnt werden, und daß durch werkstattliche Tätigkeit ihre allgemeine Handfertigkeit gefördert werde. Wie die städtischen Anstalten die Gartenarbeit — besonders im Sommer — nicht streichen werden, so wollen die ländlichen Anstalten die Handwerksarbeit — besonders im Winter — nicht missen. (Zustimmung.) So wollen wir uns denn die praktische Arbeit nicht rauben lassen, selbstverständlich sie so treiben, daß dadurch die Seelen unserer Kinder eine Charakterstärkung gewinnen. Zur Selbständigkeit im Leben erzieht die Arbeit unsere Kinder. Das ist dasselbe Ziel,

wie Fröbel es ausdrückt: „Nur wo Körper- und Geistestätigkeit in lebendiger Wechselwirkung stehen, da ist wahres Leben.“ (Bravo!)

Von den Rednern des 12. Juni seien erwähnt:

Oberregierungsrat Schimmelpfennig-Breslau:

Geburt, soziale Verhältnisse, natürliche Anlagen, die engere und weitere Umgebung, in welche der Mensch durch Gott gestellt ist, beeinflussen in weitgehendem Maße seinen Geist und seine moralische Entwickelung. Das sind Verhältnisse und Mächte, die gegeben und der Beeinflussung durch Dritte im allgemeinen entzogen sind. Der vielleicht wichtigste Faktor aber, die Erziehung, ist der Entwickelung durch Dritte nicht entzogen, sondern wird durch menschlichen Willenseinfluß bestimmt. Auf diesem Gebiete ernst mitzuarbeiten, ist Ihre hohe Aufgabe. Daß auch diese Tage in diesem Sinne gesegnete sein mögen, ist der Wunsch, den ich Ihnen namens des Herrn Oberpräsidenten und der Königlichen Staatsregierung zu übermitteln habe und mit dem ich Sie hier in Schlesiens Hauptstadt zu begrüßen beauftragt bin. (Bravo!)

Stadtschulrat Geheimer Regierungsrat Dr. Pfundtner-Breslau:

Welche Wege aber im besonderen einzuschlagen sind, um diese verkümmerten, verborgenen, versäumten Kinderseelen wieder an uns heranzuziehen und aufzurichten, um sie mit der sittlichen und geistigen Kraft zu erfüllen und sie so stark und fähig zu machen für Beruf und Leben, darüber, meine verehrten Damen und Herren, tauchen immer neue Fragen, Probleme auf und fast scheint es, je tiefer wir uns in unsere Aufgabe versenken, desto klarer wird uns die Einsicht von unserer Unzulänglichkeit, von den Mängeln und Schwierigkeiten. Da ist es nun als ein glücklicher, aus einem wirklichen Bedürfnis heraus geborener Gedanke zu preisen, daß Sie alle, die an dem Werke arbeiten, Zusammenschluß gesucht und gefunden haben und so in dauernder innerer Verbindung bleiben, von Zeit zu Zeit aber die Summe tauschen und nicht ausschließlich in theoretischen Erörterungen sich ergehen, sondern durch die Lande wandernd auch praktische Studien treiben durch Besuche der Erziehungsanstalten.

Medizinalrat Dr. Clemens Neißer, Direktor der Schles. Prov.-Heil- und Pflegeanstalt zu Bunzlau:

Psychiatrische Gesichtspunkte in der Beurteilung und Behandlung der Fürsorge-Zöglinge.

Leitsätze: 1. Unter den Fürsorgezöglingen findet sich eine er-

hebliche Zahl von psychisch minderwertigen, krankhaft veranlagten, in der Entwicklung zurückgebliebenen oder abnorm gerichteten Individuen. Die Mitwirkung von psychiatrisch geschulten Ärzten an den Aufgaben der Fürsorge-Erziehung ist deshalb unentbehrlich. — 2. Die Personal-Fragebogen bei der Einweisung von Fürsorge-Zöglingen in die Anstalten sollen (nach dem Muster derjenigen, welche als Grundlage für die Aufnahme von Geisteskranken, Idioten usw. in die Heil- und Pflegeanstalten in Gebrauch sind) alle für die ärztliche Beurteilung erforderlichen Angaben enthalten. Es wäre zweckmäßig, wenn die Kreisärzte bei der Abfassung derselben herangezogen werden könnten. — 3. Bei der Aufnahme in Anstalten sollen alle Zöglinge alsbald einer sorgfältigen, auch den psychiatrischen Gesichtspunkten Rechnung tragenden ärztlichen Untersuchung unterzogen werden; der Befund ist ausführlich schriftlich niederzulegen und von dem Anstaltsleiter zur Kenntnis zu nehmen. — 4. An den größeren Erziehungsanstalten ist darauf Bedacht zu nehmen, daß eine sachgemäße Beobachtung und Behandlung vorübergehender psychopathischer Zustände stattfinden kann. — 5. Dem Staate erwächst die Aufgabe, Vorkehrung zu treffen, daß die mit der Fürsorge-Erziehung berufsmäßig befaßten Pädagogen usw. namentlich aber die Leiter der größeren Anstalten, sich mit den Ergebnissen der einschlägigen Sonderforschungen und Erfahrungen auf pädagogischem, kriminalistischem, psychologischem und psychiatrischem Gebiete vertraut machen. Neben der Förderung von Bibliothekszwecken und dergleichen wird die Einrichtung besonderer Unterrichtskurse ins Auge zu fassen sein. — 6. Das spätere Schicksal und Ergehen der Fürsorge-Zöglinge soll zwecks Sammlung von Erfahrungen nach Möglichkeit im Auge behalten werden. — 7. Es darf gehofft werden, daß es auf diese Weise, durch Ermittelung und Berücksichtigung etwaiger individueller Defekte gelingen werde, auch eine Anzahl derjenigen Fürsorge-Zöglinge, welche sich bei dem bisherigen Verfahren als schwer oder gar nicht erziehlich beeinflußbar erweisen, in ihrer Entwicktung zu fördern, zugleich aber auch von dem Gros der übrigen Zöglinge schädigende Einwirkungen fernzuhalten. Die Erreichung diesses Zieles würde einen erheblichen Gewinn für die öffentliche Wohlfahrt bedeuten und eine nicht unbeträchtliche Ersparnis an Nationalvermögen.

Das neue Fürsorge-Gesetz ist noch zu kurze Zeit in Kraft, als daß der volle Segen, den es bringen kann, an den tatsächlichen Erfolgen gemessen werden könnte. Der klare Vorteil gegen die früheren gesetz-

lichen Bestimmungen liegt hauptsächlich nach folgenden zwei Richtungen: einmal, daß die Altersgrenze erweitert worden ist, und andererseits darin, daß nicht, wie früher, lediglich mit dem Strafgesetz in Kollision gekommene Kinder zwangsmäßig einer rationellen Erziehung zugeführt werden, sondern daß jetzt auch dann die Fürsorge-Erziehung eingeleitet werden kann, wenn in der Umgebung — namentlich bei den Eltern der betreffenden Kinder — Momente sich finden, welche geeignet sind, die Verwahrlosung des Kindes herbeizuführen. Ob solche Momente im Einzelfalle vorliegen, ist Sache des Richters zu beurteilen. Das Gesetz hat also, wie von dem Vertreter des Herrn Oberpräsidenten vorhin schon gesagt wurde, einen wesentlich vorbeugenden Charakter gewonnen. In den Ausführungsbestimmungen des Gesetzes heißt es, daß vor dem Entscheide der Vormundschaftsrichter den zuständigen Geistlichen, Lehrer und die Kommunalvertretung womöglich hören solle. Es ist ein auffälliges Moment in dem ganzen Fürsorgegesetz und seinen Ausführungsbestimmungen, daß — sehr im Gegensatz zu den anderen sozialen Gesetzen — die Mitwirkung des Arztes in einer ganz befremdlichen Weise zurücksteht. Wenn man aber bedenkt, daß die Volksschicht, aus der sich das Groß der Fürsorge-Zöglinge rekrutiert, im großen ganzen dieselbe ist, aus der sich unsere Verbrecherwelt rekrutiert aus der sich alles, was irgendwie sozial oder sittlich vom Wege abweicht, rekrutiert; aus der schließlich die Insassen — und namentlich die schlimmsten Insassen — unserer Irrenanstalten sich rekrutieren, so ist von vornherein wahrscheinlich und anzunehmen, daß eine erhebliche Zahl unter den der Fürsorge zu übergebenden Elementen mit irgend welchen mehr oder weniger ausgeprägten Defekten behaftet sein werden. Bis zu einem gewissen Grade erkennt das die amtliche Statistik auch an, aber nur bis zu einem gewissen Grade Ich habe Ihnen hier in einigen Tabellen die in Betracht kommenden Zahlen zusammengestellt, und zwar sind hier in der amtlichen Statistik die Zahlen der Jahre 1904—1901 rückläufig verfolgt. Sie finden genau aufgeführt erstens die absoluten Zahlen der in geistiger Hinsicht als „gesund" angegebenen und der als „nicht normal" angegebenen Zöglinge; darunter finden Sie das Prozentverhältnis. Dieses Prozentverhältnis ergibt für 1004 als „gesund in geistiger Beziehung" zu betrachtende Zöglinge 90,9 % als „nicht normal" 9,1 %; im Jahre 1901, im ersten Jahre der Statistik, waren 10,7 % ermittelt worden als „geistig nicht normal", sodaß sogar ein erfreulicher Rückgang in dieser Beziehung zu verzeichnen wäre. Von den „nicht normalen" Zöglingen sind in

der Aszendenz ermittelt worden als geisteskrank, geistesschwach, epileptisch von väterlicher Seite 22, von mütterlicher 13, von väterlicher und mütterlicher 10, in Prozenten 7,6 — durch Trunksucht in der Aszendenz bei Vater, Mutter und väterlicher- und mütterlicherseits zusammen 20,2 — Unzucht bei Vater, Mutter und beiden zusammen 5,5 — Trunksucht und Unzucht 2,4 %. Daraus ergibt sich als zusammengezogene Zahl, die amtlich ermittelt wurde für 1904: 35,7 % als durch die angeführten Momente hereditär belastet, wobei zu berücksichtigen ist, daß dieses Verhältnis nur von den „nicht normalen" Zöglingen gewonnen ist. Von der Gesamtzahl der Zöglinge gibt die amtliche Statistik eine entsprechende Prozentberechnung nicht; dieselbe müßte naturgemäß hinsichtlich der erblichen Belastung noch niedriger ausfallen. Der amtliche Vorbericht dieser Statistik schreibt:

„Die viel verbreitete Annahme, daß unter den Fürsorge-Zöglingen eine große Zahl geistig und körperlich minderwertig sei, wird durch die Statistik der vorliegenden vier Jahre nicht bestätigt. Mögen in den Gutachten der Ärzte, Lehrer, Geistlichen über die Zöglinge einzelne Irrtümer unterlaufen, sie ändern jedenfalls an der Tatsache, daß sie gegenüber den gesunden Zöglingen eine verschwindende Minderheit bilden, nichts. Ein großer Teil dieser minderwertigen Zöglinge stammt aus Familien, in denen Vater oder Mutter oder beide dem Trunke ergeben waren."

Für den Fachmann auf dem Gebiete der Psychopathieen war es von vornherein nicht wahrscheinlich, daß dieses Ergebnis der amtlichen Ermittelungen sich mit den tatsächlichen Verhältnissen decken würde.

Ich habe mir nun erlaubt, auf diesen Wandtafeln einige Vergleichszahlen Ihnen vorzuführen. Zunächst möchte ich Sie auf eine Arbeit von Professor Bonhoeffer in Breslau aufmerksam machen. Die eine Untersuchungsreihe, deren Ergebnisse Ihnen hier hier tabellarisch aufgezeichnet sind, umfaßt 190 Prostituierte der Stadt Breslau, welche dem Professor Bonhoeffer als damaligem dirigierenden Arzte des Zentralgefängnisses zu Gesicht kamen. Von diesen 190 Prostituierten erwiesen sich als hereditär belastet 102, d. h. 53,6 %; davon waren durch Alkoholismus belastet 85 = 44,7 %, durch Epilepsie, anderweitige Psychosen und Selbstmord 8,9 %. Es gibt kaum eine andere Potenz, welche in ihrer keimschädigenden Wirkung dem Alkoholgifte gleichkäme. Belastung durch Alkoholismus wurde von Bonhoeffer nur dann verzeichnet, „wenn neben regelmäßigem Alkoholkonsum häufige Trunkenheit, häusliche Brutalitäten oder geschiedene

Ehen, alkoholische Erkrankungen, Delirium tremens oder spät auftretende Krampfanfälle sich feststellen ließen".

Nun aber das untersuchte Material selbst! Von diesen 190 Prostituierten ergaben sich als idiotisch und imbezill — das sind Zustandsformen ausgeprägten angeborenen pathologischen Schwachsinns — nicht weniger als 59 Personen, d. h. 31,1%, als hysterisch 10 = 5,2%, als epileptisch 13 = 7,7%. Ich übergehe die übrigen Details. Ohne psychopathologischen Befund ergaben sich nur 60, d. h. 32%. Der Beginn der Kriminalität bei diesen Prostituierten lag durchschnittlich im 18. Lebensjahre.

Eine zweite größere Reihe von Elementen, die eine Beziehung zu unserem Thema haben, hat Bonhoeffer untersucht, nämlich 404 Bettler und Vagabonden und zwar nur solche, welche schon mehrfach in Konflikt gekommen waren. Wie Sie aus der Tabelle ersehen, wurden diejenigen, welche bereits vor dem 25. Jahre kriminell geworden waren, von der Gruppe derer gesondert, die erst nach dem 25. Jahre kriminell wurden, da ergaben sich bei der ersteren Gruppe als erblich belastet 55%, angeborener Schwachsinn lag vor bei 31%, erworbene Geisteskrankheit bei 4%, einfacher Alkoholismus bei 10%, und ohne nachweisbare psychopathische Anomalien fanden sich nicht mehr als 20%. Von denjenigen, welche nach dem 25. Jahre kriminell geworden waren, waren erblich belastet 50%, angeborener Schwachsinn war vorhanden bei 16%, Epilepsie bei 9%, erworbene Geisteskrankheit bei 10%, einfacher Alkoholismus bei 27%, ohne psychopathische Symptome waren nur 9%. Das Maximum der Kriminalität fällt zwischen das 16. und 20. Lebensjahr.

Daß diese Untersuchungsreihen zum Vergleiche herangezogen werden können, wird nicht zu bezweifeln sein, da der Beginn der Kriminalität bei der Mehrzahl in einer Alterstufe Platz gegriffen hat, in welcher nach den gegenwärtigen gesetzlichen Bestimmungen die Fürsorge-Erziehung wahrscheinlich eingeleitet worden wäre. Wenn man auch zugestehen mag, daß das von Bonhoeffer untersuchte Material im Vergleich zu dem Durchschnitt der Fürsorge-Zöglinge ein entschieden ungünstigeres ist, so ist doch die Differenz in den Ergebnissen eine sehr auffällige; die amtliche Statistik findet knapp ein Zehntel Psychopathen heraus und von diesen wiederum nur ein reichliches Drittel als erblich belastet, Bonhoeffer dagegen weist bei den Prostituierten reichlich zwei Drittel, bei den Bettlern und Vagabonden in der einen Gruppe vier Fünftel, in der zweiten Gruppe sogar neun Zehntel

als psychopathisch und über die Hälfte von allen als erblich belastet nach.

In einer weiteren Tabelle habe ich Ihnen die Ergebnisse von Untersuchungen aufgezeichnet, welche Mönkemöller, als Arzt der Erziehungs-Anstalt der Stadt Berlin, im Jahre 1897, also vor dem neuen Gesetz, an 200 Zwangs-Zöglingen angestellt hat. Mönkemöller, auch ein vorsichtiger Beobachter, dessen Arbeit nach vielen Richtungen Anregungen gibt, fand angeborenen Schwachsinn bei 68 Zöglingen, d. i. 34%, als „normal" bezeichnet er nur 41,5%, also weniger als die Hälfte der von ihm untersuchten Zöglinge. Wie fern es ihm dabei lag, die pathologischen Momente etwa gewaltsam hervorzukehren und nach dieser Richtung zu übertreiben, mögen Sie daraus ersehen, daß unter den von ihm als „normal" bezeichneten Kindern nicht weniger als 10 sich befanden, welche epileptische Symptome hatten, dabei aber intellektuell sich nicht als deutlich geschädigt erwiesen hatten.

Ich erwähne weiter, daß Professor Mendel im Jahre 1887 in einem Arbeitshause 87 Korrigenden psychiatrisch untersuchte und davon nicht weniger als 21,8% als geisteskrank befand.

Wenn man nun ferner bedenkt, daß nach Wintermann im Jahre 1900 in Deutschland — von Preußen liegt mir eine Zahl nicht vor — allein 7013 Zöglinge besonderen Unterricht wegen Schwachsinns, wegen schwacher Beanlagung genossen, und wenn man berücksichtigt, daß diese größtenteils aus besseren Familien stammen, so wird man doch stutzig, wenn man annehmen soll, daß die Zahl der ganz normal veranlagten Fürsorge-Zöglinge eine so große sei, wie die amtliche Statistik dies behauptet. Es werden doch Zweifel sich erheben müssen, ob diejenigen Stellen, welche durch ihre Auskünfte und Berichte das Material für die amtliche Statistik zu liefern haben, die für diese Aufgabe erforderliche Sachverständigkeit besitzen. Ich darf hier vielleicht an eine Erfahrung erinnern, die wir in Schlesien gemacht haben, als Mitte der 90er Jahre das neue Gesetz in Kraft treten sollte, wonach den Landarmenverbänden eine gegen früher erweiterte Fürsorge für Idioten, Epileptiker und eine Reihe anderer Kategorien von Hilfsbedürftigen auferlegt wurde. Die damals auf Veranlassung des Provinzialverbandes bezw. des Landarmenverbandes mit Hilfe der Landratsämter und Kommunalbehörden angestellten Ermittelungen ergaben so niedrige Zahlen im Verhältnis zu dem sich alsbald erweisenden faktischen Bedürfnis, daß die Provinz ziemlich lange zu tun hatte, bis sie diesem letzteren annähernd gerecht werden konnte.

Es liegt aber noch Material vor, um die Grundlage der amtlichen Statistik zu beanstanden. Herr Dr. Tippel von Kaiserswerth hat in einem Vortrage, den er im vorigen Jahre in Dresden gehalten hat, einige Mitteilungen über die Verhältnisse in der Rheinprovinz gemacht; Sie finden die Zahlen, die er gibt, hier zusammengestellt. In Kaiserswerth wurden vom 1. April 1901 bis zum 6. April 1905 aufgenommen 163 Zöglinge; unter ihnen hat Dr. Tippel 7 = 3,68 % als geistig krank im ausgeprägten Sinne des Wortes gefunden und 109 = 66,87 % als psychopathisch minderwertig. Dagegen haben die übrigen 39 rheinischen Anstalten, zusammen mit 4008 Zöglingen, nach den Auskünften der Anstaltsleiter, an denen fast nie ein Arzt beteiligt war, im ganzen nur 13 geisteskranke Zöglinge = 0,3 % und zirka 100 = 2,5 % minderwertige ermittelt. Wenn man nun auch annehmen wollte, da es eine ganz scharfe Grenzlinie nicht gibt, daß vielleicht die Zahlen des Herrn Dr. Tippel etwas hochgegriffen sind, so ist doch die Differenz eine so große, daß nur die Annahme übrig bleibt, daß eine erhebliche Zahl von geistesschwachen und krankhaft veranlagten Zöglingen wegen Mangels an Sachkenntnis von den jedenfalls mit derselben Gewissenhaftigkeit an die Sache herangetretenen Beurteilern in den anderen Anstalten nicht richtig erkannt worden sind. An Irrenanstalten abgegeben wurden in der Rheinprovinz von Brauweiler und Kaiserswerth zusammen in dem genannten Zeitraume elf Geisteskranke: das sind nach der Angabe des Dr. Tippel die beiden einzigen Erziehungs-Anstalten der Rheinprovinz, welche Psychiater von Beruf beschäftigen, von den übrigen 38 Anstalten zusammen dagegen wurden nur 8 für anstaltspflegebedürftig erachtet. Ich erwähne die letztere Zahl deshalb, weil in diesen Fällen doch das Urteil der Irrenanstaltsärzte, welchen diese Zöglinge überwiesen worden sind, noch mit in Frage kommt, um die diagnostische Auffassung sicher zu stellen.

Ich selbst habe in Lublinitz auch eine kleine Zusammenstellung gemacht, damals nicht mit der Absicht einer Verwertung nach dieser Richtung. Ich habe an die Amtsvorstände eine Anzahl Fragebogen verschicken lassen, welche genau so abgefaßt waren, wie die Fragebogen für unsere Anstalten, die für Geisteskranke bestimmt sind, um die nötigen anamnestischen Erhebungen zu machen. Im ganzen wurden über 38 Kinder — wobei die Auswahl nach Rücksichten erfolgte, die mit ihrer Persönlichkeit nicht das geringste zu tun hatten — solche Auskünfte eingeholt. Ueber zwei Kinder waren, da die Familien verzogen waren, Nachrichten nicht zu erlangen; von den übrigen 36

mußten nach den Berichten als normal und nicht belastet angesehen werden 12 = $33^1/_3$ %, als normal aber belastet 11, und 13 = 36,1 % erschienen als von Haus aus schwach beanlagt, in der Entwickelung zurückgeblieben oder mit psychischen Anomalien oder nervösen Störungen behaftet! Also schon diese auf die angegebene Weise gewonnenen Berichte der Amtsvorstände und der von ihnen zu Hilfe gezogenen Personen ergaben Anhaltspunkte für das Bestehen von Psychopathien in einer erheblich größeren Anzahl von Fällen als die amtliche Statistik annimmt! Ich möchte einige von diesen Beantwortungen der Fragebogen seitens der Ortsbehörden zur Verlesung bringen, weil die Frage sehr wichtig ist, und weil Sie auf diese Weise für die eigene selbstständige Bewertung solcher Angaben vielleicht einige Fingerzeige gewinnen können. Da findet sich z. B. bei einem Knaben angegeben: „Geistig schwach entwickelt; der Vater unbekannt: die Mutter gebar ihn außerehelich, die Mutter ist nach der Geburt verschollen.“ Von einem zweiten Knaben sagt der Bericht: „ . . . Hatte sehr oft Kopfschmerzen und ist in den ersten Kinderjahren während des Schlafes sehr oft erschrocken. Hat nach der Geburt durch 8 Monate wenig geschlafen und immer geweint. Mit $2^3/_4$ Jahren gehen, mit 3 Jahren sprechen gelernt.“ (Also eine mit deutlichen Krankheitszeichen einhergehende, verzögerte Entwickelung!) „Vater hatte in der Jugend Krämpfe, seit der Verheiratung nicht mehr; ist dem Trunke ergeben. Mutter gesund.“ Bei einem dritten Knaben heißt es: „ . . . Die geistige Entwickelung ging sehr langsam. Sehr heftiges Temperament, sonst willig, aber zeitweise störrisch und eigensinnig. Der jüngste Bruder leidet häufig an Kopfschmerzen. Der Vater ist Stammler, ist geistig sehr wenig entwickelt und trinkt. Die geistige Entwickelung der Mutter ist auch sehr gering. Großvater und Vatersbrüder sind bestraft. Bei einem vierten Knaben sagt der Bericht: „Geburt erfolgte mit ärztlicher Hilfe. In den ersten 2 Lebensjahren englische Krankheit; später ein Nervenleiden unbekannter Art. Abwechselnd heiter und niedegeschlagen.“ (Das ist, wie ich Ihnen noch auseinandersetzen werde, eine sehr wichtige Angabe.) „Der Vater ist an einem Gemütsleiden in einer Irrenanstalt verstorben.“

Daß das Milieu, aus welchem unsere Zöglinge stammen, ein durch Trunksucht, Verbrechen und alle möglichen Schäden schwer heimgesuchtes ist, wird von amtlicher Stelle in keiner Weise verkannt. Es zieht sich der Gedanke, der Wunsch, ein Gegengewicht gegen alle diese Faktoren zu schaffen, mit einer Warmherzigkeit durch den ganzen

Ministerial-Vorbericht, die Jeden, der es mit diesen Fragen ernst nimmt, nur mit aufrichtiger Freude erfüllen kann. Worauf aber zu wenig Gewicht gelegt ist, weil dieser Gesichtspunkt nicht richtig aufgefaßt wird, das ist die Bedeutung der Anlage. Es wird von Trunksucht der Eltern, es wird von Verbrechen, die vorgekommen sind, von Verwahrlosung immer oder vorzugsweise nur in dem Sinne gesprochen, um die Einflüsse zu kennzeichnen, denen das Kind um sich herum ausgesetzt gewesen ist, aber daß diese Einflüsse nicht bloß von außen her wirken, daß dieselben auch und vor allem durch erbliche Schädigung die Konstitution verderben, daß das Kind, selbst einen Keim mitbringt, gegen dessen Entwickelung es nun durch Sachkenntnis nach Möglichkeit geschützt werden müsse, dieser Gesichtspunkt kommt in dem Gesetze und seinen Ausführungsbestimmungen nicht genügend zum Ausdruck.

Ich habe mir erlaubt, Ihnen einen Stammbaum einer degenerierten Familie hier vor Augen zu führen, welcher, wie ich glaube, Ihres ganz besonderen Interesses wert ist. Die große Zahl von einzelnen Namen, mit welchen Sie hier diese Tafeln von nahezu 20 Quadratmetern Fläche bedeckt sehen, stellen sämtlich die Glieder einer einzigen Familie dar. Das Material ist von einem Schweizer Irrenarzte, Dr. Jörger, Direktor der Kantonalen Anstalt Waldhaus bei Chur, in unendlich mühsamer Sammelarbeit zusammengetragen und im vorigen Jahre im Julihefte des Archivs für Rassenbiologie und Rassenhygiene im Rahmen eines etwas größeren Aufsatzes veröffentlicht worden, der leider nicht gesondert im Buchhandel erhältlich ist. Als ich vor einer Reihe von Jahren den Kollegen Jörger besuchte, stand er schon mitten inne in dieser Arbeit; er erzählte mir, daß ihm, der an mehreren Anstalten ärztlich tätig gewesen, wiederholt Mitglieder dieser Familie unter den Patienten begegnet waren, namentlich auch bei forensischen Anlässen, und indem er den Familien-Zusammenhängen nachspürte, kam allmählich dieses ganz merkwürdige Ergebnis zu Tage. Die eigenartigen, in dieser Hinsicht bevorzugten schweizerischen Verhältnisse ermöglichen ja die Durchführung einer solchen Quellenforschung in besonderem Maße. Jörger ist persönlich von Ort zu Ort gegangen und hat alles Erreichbare aus amtlichen Archiven, aus Kirchenbüchern, Amtsbüchern, Gerichtsakten und anderweitigen Ueberlieferungen zusammengetragen. Im ganzen umfassen die Forschungen des Kollegen Jörger über diese Familie, welche er mit verändertem Namen die Familie Zéro nennt, 310 Personen, von denen mit den zugeheirateten Frauen noch ca. 190 am Leben sind. Die älteste Urkunde dieser Familie stammt aus dem

Jahre 1551. Alle gegenwärtig lebenden Zéro's lassen sich auf den Mühlenbesitzer Andreas Z. zurückführen, der 1669 geboren ist und in der hier Xant genannten Ortschaft heimisch war. Es ist dies ein etwa 800 Einwohner zählendes Gebirgstal, welches gewissermaßen eine Oase darstellt und sich in Sitten und Gebräuchen von langer Zeit her seine Sonderheiten gewahrt hat. Alkoholismus ist den Bewohnern im allgemeinen ziemlich fremd. Von jenem Mühlenbesitzer Andreas Z. sind nun drei Linien ausgegangen. Zwei von diesen Linien haben durchweg geachtete und ordentliche Nachkommen hervorgebracht; sehr wohlhabende und einflußreiche Bürger der Schweiz zählen zu diesen Geschlechtern. Die dritte Linie dagegen ist degeneriert und ein ganzes Vagabundenvolk mit den übelsten antisozialen Eigenschaften ist aus ihr hervorgegangen. Ein direkter Nachkomme des Andreas Z., nämlich Paul Alexius Z., hat eine Frau aus einem Vagantengeschlecht aus Valle fontana geheiratet, einem italienischen Dorfe, welches wegen einer bis ins Mittelalter zurück zu verfolgenden Anhäufung fahrender Leute berüchtigt ist. Dessen Sohn, der 1722 geborene Paul Josef Z. heiratete wiederum eine Vagantin, Elsa Olga Markus, aus einer dem Keßlergewerbe obliegenden, fahrenden Familie aus Deutschland. Von diesem Paare stammen nun sieben Kinder, und diese sind es, welche — als Prima, Secondo, Terzo usw. bis Septimo bezeichnet — mit ihren Nachkommen den Jnhalt dieses hier vorgeführten Stammbaumes bilden. Um Ihnen mit einem Blicke das Wesentliche vor Augen zu stellen, sind verschiedene Farben und Zeichen zur Anwendung gebracht. Alle, die Sie blau bezeichnet sehen, sind Vaganten; alle die einen grünen Strich aufweisen, sind Verbrecher, und zwar schwere Verbrecher, Rückfalldiebe, Mörder u. dergl.; alle die ein liegendes blaues Kreuz haben, sind Säufer; alle mit einem blauen D. Gekennzeichneten sind Dirnen bezw. mehrfache uneheliche Mütter und alle rot herausgehobenen sind geisteskrank bezw. geistesschwach. Zählen Sie die gesamten zu einer einzigen Familie gehörigen Elemente der gekennzeichneten Art auf den Tafeln zusammen, so bekommen Sie nicht weniger als 81 Geisteskranke und Geistesschwache, 26 Kriminelle und zwar schwere Verbrecher, 31 Alkoholisten und 31 Dirnen! Ich kann nun naturgemäß nicht auf alle Einzelheiten eingehen, aber gestatten Sie mir, auf einige besonders krasse Punkte Ihre Aufmerksamkeit zu lenken. Hier unter den Enkeln der „Prima" finden Sie unter anderen einen Totschläger, ferner einen Säufer mit Augenmuskellähmungen, von dessen acht Kindern vier geisteskrank waren, ferner einen gleichfalls schielenden Dieb,

der wieder eine Schwachsinnige heiratete und mit ihr elf Kinder zeugte, von denen vier ganz klein gestorben und fünf geisteskrank bezw. idiotisch sind.

Hier ein Enkel des Secondo heiratete eine Vagantin aus dem fahrenden Geschlecht der Elster, welche hysterisch war und sich zwecks Bettelns krank stellte. Aus dieser Ehe stammen acht Kinder, von denen nicht weniger als sechs idiotisch, epileptisch oder in anderer Weise psychisch abnorm sind.

Eine ganz besonders schlimme Degeneration finden Sie auch in der Familie des Terzo. Dessen (siebente) Tochter heiratete einen syphilitischen Säufer und hatte drei Kinder: davon war das älteste geisteskrank in einer Irrenanstalt, das zweite ein Säufer und auch nicht normal, die dritte schwachsinnig und auch dem Trunke ergeben. Diese letztere wiederum hatte sechs uneheliche Kinder, von denen fünf ganz früh starben, das sechste die Zeichen der Erbsyphilis aufwies. Später heiratete sie noch einen Vetter, der gleichfalls ein Trinker war, und hatte mit diesem noch zwei Kinder, von denen das eine zeitig zu Grunde ging, das zweite idiotisch war.

Ein Sohn des Quarto, Carl Eugen Z., zeugte drei berüchtigte Diebe. Das Verzeichnis der ermittelten gestohlenen Gegenstände umfaßt in der Originalschrift allein drei Bogenseiten! Ein Bruder von ihm, Carl Louis Z., war ein schwerer Säufer und heiratete eine Vagantin, und aus dieser Ehe gingen u. a. vier Dirnen hervor; von diesen wiederum sind sechs uneheliche Kinder nachgewiesen, darunter eine geistig ganz tiefstehende Kindesmörderin!

Auf einen Enkel des Sesto möchte ich noch hinweisen, der, selbst schwachsinnig, eine noch schwachsinnigere Frau heiratete, mit welcher er 13 Kinder hatte; davon sind sieben in den ersten Lebensjahren gestorben und nicht weniger als vier idiotisch oder nervenkrank!

Am schlimmsten aber sieht es in der Familie des Jüngsten, des Settimo, aus. Dieser selbst war ein brutaler Säufer, stieß die Kinder aus dem Hause heraus und erfror schließlich im Schnapsrausch auf freiem Felde. Sein jüngster Sohn — ich übergehe die anderen — war gleichfalls Säufer, litt später an Epilepsie und heiratete eine Vagantin. Die Ehe war, wie es Ihnen im allgemeinen als eine Eigentümlichkeit der Familie Zéro aufgefallen sein wird, äußerst fruchtbar. Sie sehen hier nicht weniger als 13 Kinder aus dieser Ehe verzeichnet. Von diesen sind Nr. 2 und 3 Zwillinge; Nr. 2 männlich, idiotisch und auch körperlich zurückgeblieben, Nr. 3 weiblich, hat vier uneheliche Kinder,

davon zwei schwachsinnige, Nr. 4 wanderte wegen Sittlichkeitsverbrechen ins Zuchthaus, Nr. 6 war ein schwachsinniger Trinker, der mit einer gleichfalls schwachsinnigen Frau acht Kinder zeugte, von denen die Hälfte im ersten Lebensjahre starb, die andere Hälfte idiotisch war, Nr. 10, 11, 12 und 13 waren Dirnen, die insgesamt neun uneheliche Kinder in die Welt setzten.

Diesen schauderhaften Bildern gegenüber möchte ich aber auch die Lichtseiten, die sich ergeben, nicht ganz zurücktreten lassen. Es zeigt sich nämlich selbst in dieser Familie da und dort ein Ansatz zur Regeneration: Eine Enkelin des Sesto hat einen Bauern aus Schwaben geheiratet; beide werden als geachtete und fleißige Bauersleute bezeichnet und von der Deszendenz ist bisher etwas Nachteiliges nicht bekannt. Auch ein zweites, männliches Glied dieser Familie heiratete eine schwäbische Bäuerin, mit der er eine ganze Reihe Kinder hatte, die bis jetzt gesund geblieben sind. Und auch von den Abkömmlingen des Terzo sind durch Verheiratungen mit gesunden schwäbischen Personen mehrere Kinder gezeugt worden, welche Sie sogar ausdrücklich als „gut begabt" bezeichnet sehen.

Ich bitte Sie nun, aus diesem Stammbaum nicht ohne weiteres Schlüsse zu ziehen über die Wirkung der Erblichkeit im Einzelnen. Dieses Gebiet ist wissenschaftlich so außerordentlich schwierig und kompliziert, daß die einfache Aufzählung von derartigen Tatsachen, daß in einer Generation diese und in der nächsten jene Beobachtungen gemacht wurden, bei weitem nicht ausreicht, um mit Exaktheit das zu ermitteln, was wirklich und ausschließlich auf Rechnung der Vererbung zu setzen ist.

Also die Erblichkeitsfrage im Einzelnen Ihnen darzulegen, war nicht der Zweck dieser Demonstration; dazu wäre dieselbe auch nicht ganz geeignet, weil hier immerhin besondere Verhältnisse vorliegen und das ganze kulturhistorische Werden der Familie zum Verständnis in Betracht gezogen werden muß.

Aber unbeschadet dieser Besonderheit wüßte ich kein Beispiel, welches besser geeignet wäre, einen Begriff zu geben von der ganz außerordentlichen Tragweite in anthropologischer und in sozialer Beziehung, welche der hereditären nervösen Degeneration zukommt. Es ist notwendig, sich einmal den Umfang uud die Bedeutung dieser Tatsachen vor Augen zu halten, um eine Vorstellung davon zu bekommen, mit welchem Grunde wir immer wieder nach der erblichen Belastung forschen und weshalb wir die verschiedenartigsten nervösen und psy-

chischen Abweichungen und Krankheiten, die Charakteranomalien, den Alkoholgenuß, die Kriminalität u. a. m. womöglich in der ganzen Familie einschließlich der Seitenverwandten, in den Kreis unserer Betrachtungen ziehen. Und wenn auch eine so überwältigende Fülle angehäufter degenerativer Elemente in einer einzigen Familie glücklicherweise etwas Singuläres darstellt, so verfügt doch jeder Fachmann in bescheidenerer Ausdehnung über eine ganze Anzahl analoger Erfahrungen.

Um die Tragweite dieser Dinge in sozialer und nationalökonomischer Beziehung zu beleuchten, möchte ich nur die eine Tatsache erwähnen, daß vom Jahre 1885 bis 1895 die aus etwa 800 Einwohnern bestehende Heimatgemeinde an Glieder dieser edlen Familie Zero nicht weniger als nahezu 14000 Franks an baren Unterstützungen zu zahlen hatte, wobei in keiner Weise eingeschlossen ist die Summe der indirekten Kosten, die durch Gerichtsverfahren, durch Detention, durch alle möglichen Delikte der Allgemeinheit erwachsen sind! Meine Damen und Herren! Ich meine, diese Zahlen sprechen für sich selber! Ich meine, wenn die Verhältnisse so liegen, wenn es möglich ist, daß auf dem Boden von degenerativen Anlagen, von Schwachsinn, Trunksucht und ähnlichen Dingen, die den Körper und Geist und das Nervensystem stark mitnehmen, derartige Folgen kervorgehen können, so tritt — möchte ich fast sagen — der humanitäre Standpunkt, der von uns Ärzten vertreten wird, indem wir wünschen, daß diese Faktoren in der Erziehung des einzelnen Individuums zu seinen Gunsten möglichst berücksichtigt werden möchten, weit zurück gegenüber der dringenden Forderung, die im Interesse der Allgemeinheit gestellt werden muß, auf eine möglichst rechtzeitige Erkennung, richtige Beurteilung und ein möglichst zweckmäßiges Verfahren mit solchen Elementen hinzuwirken. Und nun mögen Sie ermessen, was es auf sich hat, was es für die Allgemeinheit, für den Staat, für den sozialen Organismus bedeutet, wenn Ihnen nachgewiesen wird, daß von den rund 25000 in Preußen in Fürsorge-Erziehung befindlichen Knaben und Mädchen nicht ein Zehntel, wie die amtliche Statistik angibt — auch diese Zahl wäre übrigens schon groß genug, um eine praktische Berücksichtigung dringend zu erheischen —, sondern mindestens ein Drittel, vielleicht sogar mehr als die Hälfte aus psychopathisch minderwertigen Elementen in dem auseinandergesetzten Sinne besteht!

Wir haben wiederholt von erblicher Belastung, von hereditärer Disposition und von Degeneration gesprochen. Ich habe darauf aufmerksam gemacht, daß diese Begriffe und die Bewertung und Aus-

deutung der einschlägigen Tatsachen sich noch im Flusse der wissenschaftlichen Entwicklung befinden. Die Franzosen sind es vorzugsweise gewesen, welche im Laufe des letzten halben Jahrhunderts die Erblichkeitslehre auf dem Gebiete der Nervenkrankheiten zu einer gewissen Höhe und Reife gebracht haben und von ihnen haben wir auch den Begriff der Degeneration übernommen. Das eine möchte ich hervorheben, weil Sie diesem Worte immer wieder begegnen werden, daß der Begriff der Degeneration in dem Sinne, wie er auf diesem Gebiete angewendet wird, ein ganz spezifischer terminus technicus ist; es haftet dem als dégéneré Bezeichneten nicht ein sittlicher Makel an und der Begriff hat nichts zu tun mit der Frage der Verwahrlosung und Schuld. Degeneriert soll auch nicht in dem Sinne verstanden werden, als wäre ein Zug von Bösartigkeit damit verbunden, als handle es sich um schlechte Charaktere oder brutale Naturen, sowie man das nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauch leicht annehmen könnte. Derartige Individuen finden sich allerdings unter der großen Gruppe der wissenschaftlich als degeneriert zu bezeichnenden in verhältnismäßig erheblicherer Anzahl als außerhalb derselben — es streift das die seit Lombroso so populär gewordene Lehre von der Beziehung zwischen Psychopathie und Verbrechen — aber ich möchte das Mißverständnis ausgeschlossen wissen, als ob der wissenschaftliche Begriff „Degeneration", „degeneriert" an sich einen solchen Beigeschmack, eine solche Nebenbedeutung besäße. Die Gruppe der Dégénerés, die man wieder in eine Reihe von Untergruppen und Abteilungen zerlegt hat, umfaßt die allerverschiedenartigsten Elemente, die nur das mit einander gemein haben, daß nämlich ihre nervöse nnd psychische Konstitution von Haus aus, ab orgine, gewisse Defekte und Eigenarten aufweist. Es wird angenommen — und man kann wohl sagen, es ist gesicherter Stand des Wissens —, daß alle diese Elemente eine Neigung zu psychopatischen und nervösen Erkrankungen, aber nicht zu allen in gleichem Maße, haben, und es wird ferner als Tatsache angesehen, daß einzelne besonders geartete Formen von solchen Erkrankungen fast nur auf diesem vorbereiteten Boden erwachsen.

Zu den in Frage kommenden Krankheiten gehören die unter dem Namen der Epilepsie und der Hysterie bekannten Erkrankungen, hierher gehören die mannigfachen Zustände von originärer Verschrobenheit mit ihren vielfachen psychotischen Zufällen und vor allem eine große Gruppe angeborener Krankheitszustände, welche gemeinhin mit dem Worte Schwachsinn zusammengefaßt zu werden pflegen.

Die Bezeichnung „Schwachsinn" trägt meiner Meinung nach einen Teil der Schuld, daß diese Zustände so vielfach nicht erkannt oder doch in ihrem eigentlichen Wesen mißdeutet werden, und zwar nicht nur von Laien. Es besteht keine Möglichkeit, mit den Ausdrücken des gewöhnlichen Sprachgebrauchs jemals diejenigen psychischen Erscheinungen und Erscheinungskomplexe auch nur einigermaßen zutreffend zu charakterisieren, wie sie uns in einem organischen Krankheitsprozeß entgegentreten. Und das ist ja auch ganz natürlich, da sich die Worte aus den Anschauungen und Bedürfnissen des normalen Geistes- und Alltagslebens herausgebildet haben. Nun tritt aber bei der normalen, einheitlich erscheinenden Persönlichkeit, bei dem normalen harmonischen Geistesleben nur der allergeringste Bruchteil von Leistungen gesondert und im Einzelnen kenntlich zutage. In das eigentliche, so unendlich komplizierte Räderwerk, wie es durch das Auf- und Ineinanderwirken von tausenden mehr oder weniger selbstständig arbeitenden nervösen Apparaten gebildet wird, ist ein Einblick normaler Weise nicht zu gewinnen. Und wie nun das Ergebnis in Krankheitszuständen sich gestaltet, wenn einzelne solcher Mechanismen nicht zur richtigen Entwicklung gelangt sind oder fehlerhaft, verändert funktionieren, um das zu kennzeichnen, finden wir in der Sprache naturgemäß kein vorgebildetes Wort. Deshalb sind solche Worte unter Umständen geradezu irreführend und ich möchte Sie mahnen, wenn von Schwachsinn im wissenschaftlichen Sinne die Rede ist, denken Sie nicht an „Dummheit", denken Sie nicht an „Beschränktheit". Erstens sind das Ausdrücke, denen ein gewisses Odium anhaftet, das von vornherein ausgemerzt sein muß, wo Krankheit im Spiele ist. Außerdem aber auch wäre es eine ganz irrige Vorstellung, wenn man meinen wollte, der Typus des Schwachsinnigen könne gewissermaßen durch Subtraktion vom Vollsinnigen gewonnen werden, als hätte der Schwachsinnige die nämlichen Qualitäten, nur in minderer Zahl und minderer Intensität. Das ist falsch. Praktisch, im Unterricht, kann man allenfalls so rechnen, man kann einen großen Teil dieser Individuen intellektuell so behandeln, wie einfach schwächer Beanlagte, so wie dies ja auf den Hilfsschulen tatsächlich geschieht. Man muß sich nur bewußt sein, daß man damit nicht das Ganze erfaßt hat, daß man lediglich die Intelligenz und auch nur gewisse Seiten derselben in Betracht gezogen, aber die allgemeine individuelle Reaktionsweise, die Reizbarkeit, die Fähigkeit zur Selbstbeherrschung, Art und Nachhaltigkeit der Affekte und Triebe und anderes mehr überhaupt

nicht berücksichtigt hat, während es doch wohl nicht fraglich sein kann, daß gerade diese Wesenszüge es sind, deren Beschaffenheit die vornehmlichste Grundlage abgibt für Möglichkeit und Erfolg jeder Erziehung.

Es gehört weiter in die Kategorie derjenigen Erkrankungsformen, welche Sie häufig beschäftigen wird, die Epilepsie. Sie wissen, daß man unter Epilepsie, Fallsucht, morbus sacer, wie sie früher genannt wurde, eine Krankheit versteht, bei welcher gewissermaßen aus heiler Haut, von innen heraus, meist ohne besondere äußere Anlässe, Krampfanfälle eintreten. Das Individuum stürzt bei voll ausgebildetem Anfall mit einem Schrei zu Boden, bewußtlos, rücksichtslos, ohne jede Fähigkeit der Orientierung im Raume, mit dem Kopfe vornüber, ganz gleichgültig, ob da eiserne Latten und Spitzen herausstehen; es stürzt zusammen, die Muskulatur gerät in Zuckungen und nach einer gewissen Weile tritt eine Art tiefen Schlafes ein und der Anfall geht wieder vorüber. Ich kann auf die tausenderlei Abarten, unter denen sich die Epilepsie, auch der Krampfanfall selbst, zu manifestieren pflegt, nicht eingehen, das Eine aber möchte ich hervorheben. Das Wesen der Epilepsie liegt nicht allein in diesen Krampfanfällen, die Krankheit manifestiert sich vielfach auch in unvermuteten und in gewissen Zeitabständen immer wieder hervorbrechenden Bewußtseinsschwankungen. Es treten Störungen oft schwerer Art auf, in denen Bewußtsein und Auffassungsfähigkeit getrübt und herabgesetzt sind, in denen das Handeln verändert, die Denkfähigkeit eingeengt ist, das hält Stunden, Tage, Wochen, selbst längere Zeit an. Die Zustände sind graduell so verschieden, daß manche nur durch den Fachmann entdeckt werden können, während andere durch die Verwirrtheit des Verhaltens von selbst auffallen.

Auf alle Fälle ist es notwendig bei Kindern, bei welchen ein Verdacht auf Epilepsie besteht — und ein solcher muß zum Beispiel gehegt werden, wenn öfteres nächtliches Erschrecken beobachtet wird, und namentlich immer dann, wenn in den späteren Jugendjahren noch ein hartnäckiges Bettnässen vorhanden ist — ich sage, in allen solchen Fällen ist es dringend geboten, etwaige Perioden veränderten Verhaltens sorgfältig zu beachten. Es kommt noch ein Moment hinzu, welches unbedingt gekannt und berücksichtigt werden muß, ein Moment, welches bei einer großen Zahl psychopathischer Individuen eine Rolle spielt, nirgends sonst aber eine so außerordentliche Höhe erreicht wie auf dem Boden der epileptischen Konstitution, das ist die

pathologische Reizbarkeit. Was dieselbe für eine Bedeutung hat, das lehren am eindringlichsten die vielen und schweren Unglücksfälle, welche durch momentane impulsive Gewalthandlungen solcher Individuen hervorgebracht werden. Ich werde noch an der Hand eines Falles mir erlauben, dieses Moment zu kennzeichnen.

(Fortsetzung folgt.)

II. Aus anderen Zeitschriften.

Berichte.

(1.) **Das Blaubuch.** (Wochenschrift). Schriftleiter: H. Ilgenstein und H. Kienzl. — Verlag: Concordia, Berlin W. 50.

1906, Nr. 37. Hermann Kienzl (das Doppelgeschlecht) bespricht Weiningers Geschlecht und Charakter, hält den jungen Schriftsteller „für des Plagiats überführt."

1906, Nr. 45. Berthold Schidlof (Modesalon Riehl) betont die „Zwickmühle", in der sich die Sittenpolizei befindet, da die Züchtigkeit und die Unzucht beide nach Schutz schreien und auf beide hinab höhnisch und drohend die diversen Kuppeleiparagraphen blicken. Um das „unschuldige, unerfahrene Mädchen vor niederträchtiger Vergewaltigung zu schützen und den Wenigen, die den Sektkelch mit dem Wasserglase vertauschen mögen, Rückkehrmöglichkeiten zu schaffen" schlägt S. vor:

Die Reglementierung ist mit größter Strenge durchzuführen und mit schwersten Strafen (in Punkt 1, 3 und 4 Zuchthaus, Ehrverlust, Stellung unter Polizeiaufsicht) sind zu bedrohen:

1. Die Aufnahme von Mädchen in ein toleriertes Haus unter einem gewissen, gesetzlich zu bestimmenden Schutzalter, sofern deren Aufnahme nicht durch die Behörde verfügt wird.
2. Die Aufnahme jungfräulicher Mädchen überhaupt.
3. Die Verleitung zum Eintritt.
4. Das gewaltsame Zurückhalten — ohne Rücksicht auf irgend welche Schuldforderungen.
5. Das Halten von weiblichem Dienstpersonal im Alter von unter 40 Jahren.

Außerdem sollen als Sittenbeamte nur Menschen angestellt werden, die so gefestigt sind, daß sie der Versuchung auch in der lockendsten Gestalt Riehlscher Pensionärinnen zu widerstehen vermögen.

Ich halte auch diese Vorschläge für wenig wertvoll, weil sie Widersprüche in sich enthalten.

Strengste Reglementierung heißt doch wohl nichts anderes, als Verleitung und zwangsweise durchgeführte Einlieferung von Mädchen durch die Polizei in die geduldeten Häuser. Das gewaltsame Zurückhalten in den

Häusern geschieht doch eben bei „strengster Reglementierung" durch die Polizei, die eben Mädchen, welche weder arbeiten noch den Kontrollvorschriften nachkommen, mit dem von den Mädchen selbst weit mehr als die Zuchtmittel der Bordellwirtinnen gefürchteten Arbeitshaus oder Stift bestraft.

Außerdem ist gar nicht einzusehen, wie etwas gebessert werden sollte durch Androhung von schwersten Strafen auf Handlungen, die die Polizei selbst dienstlich begeht (Verleitung zum Eintritt).

Ich konnte in meinen Dirnenlebensläufen nachweisen, daß die Mädchen selbst die größten Kupplerinnen sind, sich in den Stiften die Adressen der „Botche's" (Vermieterinnen) mitteilen, Schulfreundinnen zur Unzucht zu bringen suchen, sich großenteils dem sogenannten Verführer gegenüber als dankbar erweisen, ihm ein dankbares Andenken bewahren, daß jungfräuliche Mädchen auf den Strich gehen, um die Qualen des nach Auslösung drängenden Liebestriebes loszuwerden, daß eine Jungfrau im Bordell sich drei Tage lang alles mit ansah und trotzdem blieb, kurz daß der Gegensatz zwischen Vermieterin und Mädchen nur gering ist im Vergleich zum Kampf der Weltanschauungen, der tobt zwischen denen, die von Schutz „unschuldiger, unerfahrener Mädchen" vor „niederträchtiger Vergewaltigung" reden und den Mädchen selbst, die ihre eigenen Gedanken mit Worten wie „wenn er doch nur anfangen möchte" kennzeichnen. Außerdem scheint Sch. die Rechnung buchstäblich ohne den Wirt gemacht zu haben. Welche Wirtin muß, wenn sie überhaupt Mädchen aufnimmt, nicht darauf sehen, daß sich die Sache verzinst, und welche Wirtin wird ein Mädchen herausfüttern und einkleiden, das ohne Bezahlung der gemachten Auslagen jeden Tag davonlaufen kann!

W. Hammer-Berlin.

(2.) **Zeitschrift für Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten.** Herausgegeben von Blaschko, Lesser-Berlin, Neisser-Breslau. — Verlag: Johann Ambrosius Barth-Leipzig.

In 1906 (Band V.), Nr. 2, Nr. 3 ist eine Enquête veranstaltet von Karl Nötzel-Moskau über öffentliche Häuser in Rußland. Ein Fragebogen, enthaltend 15 Fragen, sucht die Verhältnisse von 59 Prostituierten so genau es angeht zu ergründen. Als Durchschnittsalter der Befragten ergibt sich 20 bis 21, der größte Teil rekrutiert sich aus dem Kleinbürgerstande (Jüdinnen, Bauern). 51 von 59 sind Analphabeten, der frühere Beruf war Dienstboten- und Fabrikarbeiterstand. Der Beginn der Prostitution fällt zwischen 17. und 18. Jahr, die Prostitutionsdauer 4 Jahr. Zweifünftel der Gesamtheit haben sich schon vor dem Eintritt in das Bordell mit Prostitution beschäftigt, in 41 Fällen erfolgte freiwilliger Eintritt, 21 fühlen sich in ihrer jetzigen Lage ganz wohl, zehn leiden, der Rest gibt ausweichende Antworten. Not haben 10, Geburt eines Kindes 10, Krankheit 2, Kummer, Gram etc. als Grund der Prostitution angegeben. Groß ist die Zahl der Vergewaltigten, das Durchschnittsalter der Defloration ist 16 Jahr, von den Verführern gehören 15 den gebildeten, 24 den halbgebildeten Kreisen an. Nur 9 wollen unbedingt aus ihrem jetzigen Kreis heraus. Eine beigefügte Tabelle ergibt gewissenlose Ausbeutung der Bordellinsassinnen (enorme Schulden an die Besitzer).

In 1906 (Band V), Nr. 2 sind unter dem Titel „Japanische Prostitution"

2 Aufsätze referiert von Kurt Brech, Die Schilffelder Japans und Dr. Roux-Paris, La Prostituére japonaise au Tonkin, von denen ich der Neuheit halber das Wesentliche bringe.

Brech schildert Sitten und Gebräuche der japanischen Prostituierten in ihrem Vaterlande. Die Prostituierten sind 1 Stunde entfernt von den Wohnstätten im Schilffeld „Joschimoren" untergebracht, durch ihre Tracht kenntlich. Jede Novize erklärt protokollarisch ihren freien Entschluß, wenn sie auch aus Gehorsam von den Eltern auf 3 Jahre verkauft wird. Nur die Pächter leben in den bisweilen elegant ausgestatteten Bordellräumen, nicht der Besitzer. Gewissermaßen als Schauware werden die Prostituierten hinter Gitterstäben ausgeboten.

Roux gibt uns eine Leib- und Seelenstudie der japanischen Prostituierten im Ausland (franz. Tonkin). Diese entstammen ganz armen Familien; die Prostitution ist streng reglementiert in Häusern besonderer Stadtviertel. Die Aufsicht hat eine alte Dirne. Die Schulden betragen durchschnittlich 150 Piaster. Von einem Europäer ausgelöst ist sie frei und dient ihm gegen 30 Piaster als ergebenes Werkzeug. Ihre sonstige Gefühllosigkeit macht einer dankbaren Liebe Platz. Gerühmt wird ihre Rechtschaffenheit und ihr Patriotismus.

In 1906 (Band V), Nr. 4 verlangt Albert Kohn-Berlin in einem Referat, gehalten auf der Jahresversammlung d. D. G. B. G., bedingungslose Genehmigung zur Beschickung hygienischer Kongresse von seiten der Krankenkassen. Es soll durch ihre Anwesenheit dokumentiert werden nicht nur die Bestrebungen zur Verhütung von Seuchen zu unterstützen, sondern die Erfahrungen aus Meinungsaustausch praktisch als auch prophylaktisch zu verwerten.

In 1906 (Band V), Nr. 5 ist ein Vortrag von Alfred Sternthal-Braunschweig „Geleitworte zur Fahrt ins Leben", der sich im Rahmen der üblichen Ermahnungen und Belehrungen hält.

In 1906 (Band V), Nr. 5 gibt C. Graeser-Neapel als Grundsätze an bei der Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten in der Marine 1. konsequente Belehrung, 2. Merkblätter, 3. Unterricht an Offiziere, 4. Schutzmittel, 5. Fernhalten von Dirnen an Bord, 4. Verweigerung von Landurlaub an Geschlechtskranke oder Suspekte, 7. periodische Untersuchung.

In 1906 (Band V), Nr. 6 spricht Ferd. Zinsser-Köln über die Prostitutionsverhältnisse in Köln. Laut Statistik beläuft sich ihre Zahl auf 700, von denen rund 300 regelmäßig zur Untersuchung kommen. Freiwillig inscribiert werden nur puellae, die bereits der gewerbsmäßigen Unzucht gefröhnt haben. Unter 18 Jahren werden sie der Fürsorgeerziehung überwiesen. Die Untersuchungen sind die üblichen. Die Prostituiertenstation hat Raum für 80 Personen; die Zahl der freiwillig zur Krankenhausbehandlung sich Einfindenden ist im Wachsen begriffen, die einzige Strafe ist Aussetzen der ärztlichen Behandlung; für letztere ist ein Separatpavillon von 30 Betten vorhanden. Die Dirnen wohnen in der Altstadt zerstreut zu zweien und dreien. Es gibt 100 offiziell geduldete Dirnenhäuser und 176 sog. Meldewohnungen. Zinssers Vorschlag zur Regelung der Wohnungsverhältnisse geht dahin, daß die Stadt oder eine unter behördlicher Aufsicht stehende Gesellschaft einige Straßen erwirbt, deren Häuser in gutem, hygienischem Zustande sind. Die Wohnungen

müßten in kleinere Einzelhäuser für 2—3 Dirnen, zum Teil in größere mit zahlreichen kleinen Unterabteilungen eingerichtet werden und zu einem Preise, entsprechend der anständigen Verzinsung des Anlagekapitals, vermietet werden Andere Wohnstätten sind zu verbieten, Kinder und Minderjährige vom Besuche auszuschließen. Arme Familien sollen möglichst veranlaßt werden, nicht in diesen Gegenden sich einzumieten, jedenfalls aber nur kinderlose, ältere Ehepaare die Befugnis dazu erhalten. **Steiner-Mannheim**

(3.) No. 7, 1906. **Med. Obosrenie. Privatdozent B. A. Drobny: Syphilis der Prostata.**

Syphilis der Prostata gehört zu den seltensten Erkrankungen. Selbst an Erfahrung so reiche Autoren, wie Zeißel und Kasper, sagen, daß sie eine syphilitische Erkrankung der Samenbläschen und der Prostata niemals beobachtet haben. Schon aus diesem Grunde ist der vom Verfasser beobachtete Fall durchaus der Beachtung wert. Am 6. Juli 1905 konsultierte den Autor ein 32jähriger Offizier, der klagte, daß er seit drei Monaten bei der ejaculatio seminis in der Tiefe des Unterleibes Schmerzen verspüre. Diese Schmerzen sollen anfangs nicht bedeutend gewesen sein, dann aber allmählich sich so gesteigert und schließlich in der letzten Zeit eine so bedeutende Intensität erreicht haben, daß der Coitus quälend wurde. Sonst treten die Schmerzen nicht auf; nicht einmal beim Reiten und bei Wagenfahrten, wenn er auch dabei ein gewisses Gefühl von Unbehagen, von Druck im After, gleichsam einen geringen schwach ausgesprochenen Stuhldrang verspüre. Ausfluß aus der Harnröhre will der Patient niemals beobachtet haben. Auch jetzt ist ein solcher nicht vorhanden. Die Harnentleerung dauert länger als früher, ist aber schmerzfrei. Der Harnstrahl ist ziemlich lang. Der Harndrang ist etwas vermehrt gegen früher: 8—9 Mal täglich; des Nachts muß der Patient 1—2 Mal aufstehen, um zu urinieren

Der Patient stammt aus gesunder Familie, seine Eltern sind am Leben und gesund. Der Vater ist 63, die Mutter 54 Jahr alt. In der Kindheit hat der Patient Keuchhusten, Masern, im Alter von 16 Jahren Typhus überstanden. Vom 11. bis zum 16. Lebensjahre onanierte er. Im 20. Lebensjahre erkrankte er an Syphilis, ließ sich aber nur ein Jahr lang behandeln (im Ganzen 68 Quecksilbereinspritzungen). An Gonorrhoe will der Patient niemals erkrankt gewesen sein. Er gibt zu, dem Alkoholgenuß ergeben zu sein und bisweilen große Quantitäten alkoholischer Getränke zu sich zu nehmen.

Status praesens: Die Untersuchung ergab: Ernährungszustand mangelhaft. Der Patient ist mager. Die Gesichtsfarbe ist blaß mit einem Stich ins krankhaft gelbliche. Haarwuchs spärlich Schleimhäute blaß. Drüsen überall vergrößert, besonders die rechten Axillar- und Halsdrüsen. Knochen unverändert. Zähne schlecht. Herz, Lunge und Verdauungsorgane normal. Leber etwas schmerzhaft Milz normal. Pars pendula penis normal. Testes gut entwickelt, leicht herabhängend. Es besteht eine kleine Varicocele des linken funiculus spermaticus. Die Cremaster-Reflexe sind gesteigert. Die Urethroskopische Untersuchung ergibt im Kanal keine Veränderungen. Eine Kopfsonde No. 16 stößt im Blasenhals auf ein Hindernis. Die Untersuchung

per Rektum ergab: Prostata vergrößert bis Hühnereigröße, wobei der rechte Lappen bedeutend größer als der linke, glatt, hart und etwas schmerzhaft ist. Durch Druck auf die Prostata wird Gefühl von Harndrang erzeugt. Durch leichte Massage gelingt es, eine etwas trübe, leicht gelbliche Flüssigkeit in einer Quantität von 3—4 Tropfen auszupressen. Die mikroskopische Untersuchung ergab in dieser Flüssigkeit das Vorhandensein von Eiterkörperchen in geringer Quantität: 8—12 Exemplare im Gesichtsfelde des Mikroskops bei Objektiv 7 und Ocular 3. Mikroorganismen waren nicht vorhanden. Harn normal, enthält weder Eiter noch Blut. Körpergewicht des Patienten za. 4 Pud 11 Pfund.

Von der Erfahrung ausgehend, daß Syphilis der Prostata sehr selten beobachtet wird, konnte Verfasser die Diagnose in diesem Falle natürlich nur mit Vorbehalt stellen, nachdem auf Grund der Anamnese und der objektiven Untersuchung chronische Prostatitis, Hypertrophie der Prostata, Tuberkulose derselben oder Neubildung verworfen werden mußte. Mit Einwilligung des Patienten verordnete Verfasser: tägliche Injektionen von Hydrargyrum salicylicum (0,8 pro 10.0 Vaselinöl) je 0,4 Spritze, zugleich mit 1°/₀ Solutio natrii arsenic. je 0,6 Spritze und 10°/₀ Jodipin-Lösung 3 mal täglich, je 1 Teelöffel mit Milch. 14. Juni: Körpergewicht 4 Pud 14 Pfund. Subjektives Befinden durchaus gut. Die Geschwulst der Prostata macht den Eindruck, als ob sie sich verringere. 21. Juni: Körpergewicht 4 Pud 15 Pfund. Die Geschwulst hat sich merklich verringert. Die Prostata ist weicher; der Harndrang seltener. 28. Juni: Körpergewicht 4 Pud 15 Pfund, auch sonst Zustand nach wie vor. 5. Juli: Körpergewicht 4 Pud 17 Pfund. Die Größe der Prostata hat bedeutend nachgelassen und übertrifft die normale nur um ein Geringes. Sensibilität normal. Das Prostatasekret, welches sich allerdings nur nach Druck auf die Prostata entleert, ist reichlich und opalescierend. Harnentleerung 4—5 mal täglich und normal. Sonde Nr. 23 stößt auf keine Hindernisse. 12. Juli: Körpergewicht 4 Pud 18 Pfund. Zu der früheren Behandlung wurden noch Schwefelbäder von 29—30° und von 15 Minuten Dauer hinzugefügt. 13. Juli: Körpergewicht 4 Pund 16 Pfund. Prostata normal, sonst Zustand unverändert 26. Juli: Körpergewicht 4 Pud 17 Pfund. Quecksilber und Arsen werden nicht mehr verabreicht, nachdem im Ganzen subkutan 1,6 Hydragyrum salicylicum eingeführt wurde. Jodipin wird weiter gegeben. 3. August: Körpergewicht 4 Pud 18 Pfund. Der Patient fühlt sich wohl. 6. August: Das Jodipin wird auch ausgesetzt. 12. August: Körpergewicht 4 Pud 16 Pfund, die Wannenbäder werden ausgesetzt. Der Patient berichtet, daß er nunmehr beim Coitus keine Schmerzen hatte. 15. August: Der Patient wird als vollständig gesund entlassen. Im Dezember 1905 teilt er dem Verfasser brieflich mit, daß er sich vollständig wohl fühle, und daß sein Körpergewicht 4 Pud 29 Pfund betrage.

Die eingeleitete antisyphilitische Behandlung hat somit auf die erkrankte Prostata einen positiven Einfluß gehabt, und die Resultate dieser Behandlung haben die vom Verfasser mit Vorbehalt gestellte Diagnose „Syphilis der Prostata" bestätigt. Dem Umstande, daß der Patient nur bei der ejaculatio seminis, nicht aber beim Reiten und bei holpriger Wagenfahrt Schmerzen hatte, glaubt Verfasser dadurch erklären zu können, daß

das Gumma, welches hauptsächlich den rechten Prostatalappen einnahm, mit seinem Körper auf die Ausführungsgänge der Prostata und auf den Ductus ejaculatoris drückte, und während die Muskelelemente der Prostata sich unter dem Einflusse der orgastischen Erregung kontrahierern, mußten das Prostatasekret und der Samen, deren freier Abfluß behindert war, die Ausführungsgänge der Prostata und den Ductus ejaculatorus dehnen und dadurch reflektorische Schmerzen in der Beckengegend hervorrufen. In der Umgebung des Gumma war das Gewebe der Prostata reaktiv entzündet, und dadurch lassen sich die geringe Schmerzhaftigkeit bei Druck, sowie die Beimischung von Eiterkörperchen erklären. Der gesteigerte Harndrang läßt sich einerseits durch die Vergrößerung der Prostata, andererseits durch leichte entzündliche Reizung des Blasenhalses erklären. M. Lubowski.

(4.) 1906, No. 25. **Russki Wratsch. Prof. S. P. von Fedoroff: Beitrag zur Chirurgie der Ureteren.**

Verfasser führt an der Hand von zwei Fällen den Beweis, daß auch der Ureter die Ursache einer Nierenerkrankung sein kann.

Fall 1. Anuria calculosa. Ureterolithotomia. Am 22. Dezember 1904 wurde in die Hospitalsklinik der Militär-medizinischen Akademie zu St. Petersburg eine 65jährige Patientin mit seit 36 Stunden bestehender Anurie aufgenommen. Die Patientin hat in den letzten drei Jahren an Anfällen von heftigen Schmerzen in der linken Lumbalgegend gelitten, welche in die linke Leiste ausstrahlten, aber ohne Erbrechen und Temperatursteigerung einhergingen, wobei ab und zu Steinchen abgingen, während Blut im Harn niemals vorhanden war. Erste Harnretention im April 1902, von 3tägiger Dauer; die zweite stellte sich einen Monat später ein und dauerte 24 Stunden, wobei diesmal zweimaliges Erbrechen hinzukam. Zum letzten Mal wurde nach einer dreitägigen Anurie mittels Katheters drei Liter Harn entleert. Bei der cystoskopischen Untersuchung gelang es nicht, die Mündung des rechten Ureters zu finden. Durch den in den linken Ureter eingeführten Katheter sind innerhalb $5^1/_2$ Stunden 1100 ccm Harn und dann aus der Blase noch weitere 300 ccm abgegangen. Abgang von Steinen fand nicht statt. Die Patientin begann, spontan zu urinieren und verließ einen Tag nach der Katheterisierung das Krankenhaus. Nach 7 Tagen wieder Anurie. Temperatur 39^0, Puls 120 gespannt. Der Katheter konnte nur 10 cm weit vorgeschoben werden, worauf durch denselben 650 ccm Harn abgingen. Am 3. Januar 1905 Operation in Äther-Narkose: oblique Inzision von der Mitte der 12. Rippe durch die Lumbalgegend in der Richtung nach vorn und unten fast bis zur Symphyse; die Patientin lag auf der rechten Seite. Im Ureter lag an der Kreuzungsstelle desselben mit der A. hypogastrica ein Stein. Derselbe wurde hervorgezogen; der Ureter mittels Sonde von der Wunde aus nach oben und unten abgesucht, worauf auf die longitudinale Inzision des Ureters zwei Catgutnähte angelegt wurden. Bis jetzt hat sich die Anurie nicht wiederholt. Das Fehlen des rechten Ureters gestattet die Annahme, daß auch die rechte Niere fehlt, und infolgedessen kann man die Anurie keineswegs in diesem Falle als eine reflektorische deuten.

Fall 2. Fistula uretero-vaginalis. Implantatio ureteris. Ureteritis et

periureteritis suppurativa et pyelonephritis ascendens. Nephrectomia et ureterectomia. Die 23jährige Patientin wurde am 22. Februar 1904 in die Klinik mit einer Vaginalfistel aufgenommen, durch welche Harn abging. Die Fistel entstand nach der ersten Geburt, welche am 29. Dezember 1903 mittels Zange beendet worden war. Die Untersuchung ergab in der rechten Fossa iliaca ein Infiltrat, welches links bis zur Mittellinie des Abdomens reichte und oben ca. drei Fingerbreiten an die falschen Rippen nicht heranging. Im rechten Scheidengewölbe fand man eine kleine Öffnung, welche eine Sonde kaum durchließ; jedenfalls konnte man mit der Sonde weder in die Harnblase, noch in den Ureter hineinkommen. Am 15. März 1904 Operation in Narkose: Der rechte Ureter wurde in die Blasenwand eingenäht. Im postoperativen Stadium bestanden Fieber, Schüttelfröste und Harnabgang durch die Wunde. Am 1. VII. desselben Jahres zweite Operation: Entfernung der rechten Niere und des rechten Ureters. Die Wunde heilte erst im März 1905. — Es handelte sich um einen Fall von ascendierender Harnaffektion. Die Niere war mit kleinen Abszessen bedeckt. M. Lubowski.

(5.) **Mutterschutz.** Schriftleiterin: Helene Stöcker, Wilmersdorf-Berlin. Verlag: J. D. Sauerländer, Frankfurt am Main.

1906, Heft 6. Dr. phil. Helene Stöcker (Mutterschaft und Arbeit) bespricht den Vortrag des Dr. theol. Friedrich Naumann vom 5. Juni 1906 in Jena (17. evangelisch sozialer Kongreß). — Maria Lischnewska, frühere Lehrerin in Spandau, gibt ihren Vortrag über „die wirtschaftliche Reform der Ehe" vom Oktober 1905 (General-Versammlung des Verbandes fortschrittlicher Frauenvereine) wieder: Die Hausfrau der Gegenwart produziere keine wirtschaftlichen Werte, sei „Nurkonsumentin", die Frau, deren Beruf der Dienst im Hause war, habe keinen das Leben erfüllenden Beruf mehr sei Luxusgegenstand in den Augen des Mannes geworden. „Der Mann sieht die härtesten Entbehrungen vor sich, wenn die Frau vermögenslos ist." Landbevölkerung und Arbeiterstand hätten an der wirtschaftlichen Entartung der Ehe zu einem Akte niedrigster Berechnung statt innerer Seelenharmonie keinen oder nur geringen Anteil. Daß 1895 6 380 000 Frauen, etwa $^1/_4$ aller Frauen im Deutschen Reiche, selbstständig erwerbstätig waren, nennt L. einen großen Kulturfortschritt. Was können wir tun, damit die Masse der Frauen diesen Weg geht? ist die Frage, die sich L. vorlegt. Die Küche einer Kaserne, eines Waisenhauses, eines großen Gasthofes sind die nach L. erstrebenswerten Vorbilder für die ersehnte Genossenschaftswirtschaft. Die neue Mutter soll bis zur Entbindung erwerbtätig sein, nach kurzem Wochenbettschutz den Säugling täglich verlassen, um erwerbtätig zu sein, oder das Kind mit in die Fabrik nehmen, um es in den Arbeitpausen zu säugen, Krippen und Kinderheim sollen das Übrige tun. Die Lehrerin soll für die Zeit der Arbeit die künstliche Ernährung zu Hülfe nehmen. Dabei sei möglich, daß Mutter und Kind manches verlieren, sicher, daß beide Großes gewönnen. Zustände, wie sie in den Armenversorgungsanstalten (z. B. im Mutter- und Kinderheim zu Berlin) herrschen, sollen verallgemeinert werden.

„Die arbeitende Mutter muß (= „soll", Red.) ihr Kind verlassen." Die Säuglingspflege und Erziehung sollen Berufstätigkeit werden. „Erst die befreite Frau, die durch Arbeit und öffentlichen Dienst im vollen Strome des Volkslebens steht, wird die rechte Mutter sein." Durch diesen Weg, so verspricht L., soll den Männern Großes zu teil werden: eine frühe Ehe und wahre Kameradschaft mit dem Weibe. — Dr. Siegfried Kraus-Wien tritt ein für Berufsvormundschaft über Uneheliche. — Dr. phil. Richard Kahle-Straßburg i. E. und Alexander Spangenberg liefern Zuschriften über „Frl. Mutter." H.

(6.) **Pastor Matz: Beilage zum Jahresbericht des Pommernschen Gefängnis-Vereins für 1904.** = Einige Bemerkungen zum Fürsorgeerziehungsgesetz vom 2. Juli 1900. = Vom Anstaltsgeistlichen des Hauptgefängnisses zu Gollnow.

Die Handhabung des Gesetzes hat nicht erfüllt, was alle (?) Volksfreunde von ihm erhofft hatten. Die beteiligten Behörden hätten das Gesetz nicht in der Art gehandhabt, wie es zur Rettung der verwahrlosten Jugend durchaus nötig sei.

Dankbar anzuerkennen sei, daß z. B. das Gollnower Gefängnis statt früher 80, jetzt durchschnittlich 40 Jugendliche zähle.

Ferner sei der mittelbare Einfluß nicht zu unterschätzen. (Furcht der Eltern und der Kinder vor der drohenden Fürsorge, daher größere Sorgfalt der Eltern und größerer Ernst der Kinder.)

Mängel seien: daß die Entscheidung allein durch Rechtsgelehrte erfolge, die allerdings Lehrer, Geistliche, Ortsbehörde anhörten.

Als Beispiel, daß neben den Rechtsgelehrten jedesmal zwei Männer aus dem Volk entscheidende Stimmen haben sollten, erwähnt M. einen Fall, in dem ein 14jähriger Sohn einer früheren öffentlichen Dirne, die ihn unehelich geboren hatte, sich geschlechtlicher Verirrung schuldig machte, jedoch nicht in Fürsorge kam. Die Eltern lebten lange im Konkubinat, ließen sich standesamtlich trauen, aber kuppelten weiter. Die Unzulänglichkeit der erziehlichen Einwirkung der Eltern wurde nicht als nachgewiesen angenommen.

Der zweite Mangel sei der, daß das Kind erst vollständig verwahrlost sein muß nach rechtlicher Auffassung, ehe Fürsorge ausgesprochen werden darf.

Der dritte Mangel sei, daß dem „Kinde" nicht nur der Beschluß sondern die ganzen Akten einschließlich der Aussage des Geistlichen, des Lehrers ausgehändigt würden, gerade wie bei einer Verurteilung.

Daß die Fürsorgezöglinge viertens meist die Erziehung für schlimmer, als das Gefängnis halten, daher entweichen und stehlen um ins Gefängnis zu kommen, ja zwei Thüringer Anstaltszöglinge mordeten mit Vorsatz und Ueberlegung ihren Schlafgenossen, um ins Gefängnis aus der Erziehungsanstalt herauszukommen, könne verhindert werden, dadurch, daß die Herren die darüber zu bestimmen haben, die fast einstimmige Forderung der Gefängnisbeamten nach Einführung der Prügelstrafe als Zuchtmittel für Jugendliche erfüllten. Bis dahin solle man bei der Verurteilung eines Fürsorgezög-

lings zu einer Gefängnisstrafe stets um Strafaufschub bis zum vollendeten 20. Jahre einkommen.

Führt sich der Jugendliche in der Erziehungsanstalt gut, so könne er begnadigt werden. Andernfalls solle die verwirkte Gefängnisstrafe dem Erziehungsversuche angegliedert werden.

Jeder Pfennig für Fürzorgeerziehung werde als Mark bei den Gefängnissen gespart, jedes gerettete Kind bedeute ein gerettetes Geschlecht.

W. Hammer-Berlin.

(7.) **Archiv für Gynäkologie.** Schriftleitung: Max Leopold. — Verlag: August Hirschwald, Berlin. 1906, 79. Bd., 2. Heft: **Ein Fall von Gonokokkämie bei einem Säugling mit Blennorrhöe.** Von Stabsarzt Dr. Hocheisen, kommandiert als Assistent der Klinik. (Aus der Universitäts-Frauenklinik der Kgl. Charité zu Berlin. — Direktor: Geheimrat Professor Dr. Bumm.)

Zwei Tage p. p. tritt bei dem Neugeborenen eine starke Sekretion der Konjunktiven auf, jedoch nicht heftiger als bei dem häufigen Arg.-Katarrh, Vier Tage später wurde eine Schwellung über dem rechten Handgelenk festgestellt, ebenso eine geringere über dem linken, die erstere fluktuierend. Nach weiteren zwei Tagen Schwellung der periaurikulären Lymphdrüsen. Auf dem linken Glutaeus eine taubeneigroße, derbe Infiltration. Der Sehnenscheidenabzeß des linken Handgelenkes wird inzidiert. In dem Eiter werden zahlreiche Gnokokken nachgewiesen. Ebenso enthält der Eiter der Konjunktiven und des linken periaurikulären Bubos Gonokokken. Weitere Metastasen zeigen sich am linken Trochanter major, am rechten Handgelenk und am rechten Hüftgelenk. Nach Ausheilung der Abzesse gedeiht der Knabe sichtlich. Einer Anregung vom Bumm folgend, schlägt H. „Gonokokkämie" als passende Bezeichnung für das beschriebene Krankheitsbild vor.

(Deutsche Praxis 1906, No. 22).

III. Bücher-Besprechungen.

(1.) **Aerztliches Jahrbuch.** Herausgegeben von Dr. med. von Grohmann, 1907. VIII. Jahrgang. Preis mit 12 Monatsheften Mk. 1,50. (Verlag von Johannes Alt. Frankfurt a. Main).

Als äußerer Umschlag dient eine dauerhaft gearbeitete, mit Golddruck ausgestattete Rezepttasche, in die einschiebbar sind der I. und der II. Teil des Jahrbuches, sowie für jeden Monat ein Monatsheft, das als Laufzettel und Notizbuch verwendet werden kann, und für jeden Tag Sonnenaufgang, Sonnenuntergang, Mondaufgang, Monduntergang, sowie den Namen des Kalenderheiligen enthält.

Teil I ohne Anzeigen 219 Druckseiten stark) bringt die Kalendertafel, Postporto-Tarif, ein charakterisierendes Verzeichnis der wichtigsten neueren

und neuesten Heilmittel (von der Salicylsäure bis zur Gegenwart). Dies Verzeichnis ist eine praktische, wissenschaftlich wertvolle Arbeit, da jedes einzelne der vielen hundert Mittel physikalisch und pharmakodynamisch beschrieben und kritisch beleuchtet wird. Da begegnen wir genauen Angaben über die Sicherheit oder Unsicherheit der Wirkung, den Preis, die physikalischen Eigenschaften, die Heilwirkung und die Darreichungsform, bei den Synthesen der neueren Chemie auch Angabe über die chemische Konstitution Durch geschickte Gruppenbildung ist die Uebersicht erleichtert, z B. Bromersatzpräparate, Calciumpräparate, Chloralpräparate und Verwandte, Cocainpräparate und Verwandte, Coffeinpräparate, Digitationspräparate, Ferrumpräparate, Serumpräparate u s. w; jedes Kapitel wird ausführlich besprochen: so z. B. 28 Seiten Nährpräparate mit genauer Gruppierung der einzelnen hierher gehörigen Zubereitungen

Der II. Teil (174 Seiten stark) bringt etwa dreißig wertvolle Einzelberichte über Brandwunden, Catgut, Kopfrose, Digitalisbehandlung, Salbenreizung, Gicht, Fukalaoperation bei Kurzsichtigkeit, Mutterberatungsstellen, Kochsalzfreie Beköstigung Nierenkranker, und andere neuerdings vielfach behandelte Fragen, ferner Sammelberichte über Alkoholeinspritzung ins ganglion Gasseri und Heilung der Trigeminusneuralgie, Ischiasheilung durch Rückenmarkanästhesierung, Bier--Klapp'sche Stauung und Saugung (besonders wichtig die Gegenanzeige), Naunyn Diabetikerbehandlung, Roentgenbehandlung. Lokal-, Lumbalanasthesie (auch die Zahnheilkunde, Nasen-, Ohrenanästhesie werden berücksichtigt), die Gegenanzeige wird immer wieder nachdrücklich hervorgehoben.

Ein alphabetisches Verzeichnis erleichtert die Auffindung des Gewünschten. Ein „therapeutisches Register" hilft da nach, wo der Arzt augenblicklich irgend einen Punkt nicht gegenwärtig hat. Daß medizinische Bäder, ein Auszug aus der neuesten Arzneitaxe, Maße und Tropfgewichte, Höchste Einzel- und Tagesgaben nach dem deutschen Arzneibuch mit Anhang: Dosierung in der Kinderpraxis nicht fehlen, ist selbstverständlich. Ein Abriß der Vergiftungsbehandlung, ferner ein Verzeichnis der wichtigsten Bade- und Kurorte, sowie der verschiedenartigsten Anstalten, die ja in weiterer „Spezialisierung" schon in 20 Gruppen eingeteilt wurden, bilden den Schluß des Buches, das an die früheren Jahrbücher anknüpft. Eine erweiterte Buchausgabe („Neue Heilmittel und neue Heilmethoden enthält" die wichtigsten Aufsätze der früheren Jahrgänge und kostet 3 Mk.). Für eine Neuausgabe dürfte Einfügung einer chirurgischen und geburtshülflichen Abteilung erwünscht sein.

H.

(2.) **C. K. Schmidt-Heuert: Für die Rute in der Erziehung, eine Auseinandersetzung mit Freunden und Gegnern.** 54 Seiten. Preis M. 2. (Leipziger Verlag, G. m. b. H., Leipzig 1906.)

Die Schrift dez Verfassers, eines österreichischen Gelehrten, empfiehlt die Anwendung der körperlichen Züchtigung für beide Geschlechter und bis zum Alter der Mündigkeit, und später die Wiedereinführung der Prügelstrafe für Erwachsene.

Die Rutenstrafe sei in Verruf gekommen durch ihren Mißbrauch, da-

durch daß statt sittliche Entartung, Roheit, Ausgelassenheit, Frechheit, auch schwache Lernbefähigung mit Schlägen geahndet seien, und daß der Stock jede andere Erziehungsarbeit vertreten habe.

Für Aerzte besonders wichtig erscheinen mit die Ausführungen über Masochismus, die dahingehen, Nichtgebrauch der Rute, nicht ihr Gebrauch, rufe die masochistischen Einbildungen und Wünsche hervor.

Von 34 Masochisten verschiedener Stände hätten 30 in ihrer Jugend keine Rutenstrafe oder andere Züchtigung in regiones glutae ales erfahren. 3 seien nur scherzhaft und bekleidet abgezankt worden.

Dagegen habe sich unter 15 Männern, die zum Teil bis zum 18. Lebensjahre von den Eltern,dem Meister, drei von der Meisterin „sehr scharf" und teils entkleidet gezüchtigt seien, kein einziger Masochist befunden.

Der Masochismus blühe in Zeiten, in denen nicht geprügelt werde, nicht in den Zeiten, in denen vielfach geschlagen werde.

Das Schwelgen in der Einbildungskraft sei durch scherzhafte Drohungen, auch durch Spielen mit der Rute hervorgerufen worden.

Durch Nachschlagen von in den letzten hundertfünfzig Jahren erschienenen Lehrbüchern der Staatsarzneikunde hat sich Berichterstatter davon überzeugt, daß in Deutschland die Körperstrafe nicht plötzlich beseitigt wurde, sondern vielmehr allmählich gemildert und schließlich, soweit die Prügelei in Frage kam, größtenteils abgeschafft wurde.

Wenn die Behauptungen Sch.'s hinsichtlich der Wirkungen scherzhafter und leichter Züchtigungen richtig sind, wäre demnach folgende Entwickelungsreihe vorhanden anzunehmen:

1. Schwere Körperzüchtigungen: Seltenheit des Masochismus.
2. Leichtere Körperzüchtigungen: Häufigerwerden des Masochismus.
3. Fast völlige Beseitigung der Auspeitschungen: Blühen das Masochismus.

Ich halte eine Nachprüfung der ärztlichen Seite der Frage für erwünscht. Da der Mehrzahl der Forscher in schneller Aufeinanderfolge wohl kaum 34 Masochisten und 16 in der Jugend schwer Gezüchtete begegnen dürfte wäre eine nähere Veröffentlichung der Krankengeschichten Sch.'s meines Erachtens angezeigt, auch eine Prüfung, ob nicht beim Sadismus umgekehrte Verhältnisse vorliegen. H.

(3.) **Jahresbericht über die Leistungen und Fortschritte auf dem Gebiete der Erkrankungen des Urogenitalapparates.** Begründet von M. Nitze. Redigiert von S. Jacoby-Berlin und A. Kollmann-Leipzig.

I. Jahrgang. Bericht über das Jahr 1905. 342 Seiten. Preis 12 Mark. (Verlag von S. Karger, Berlin 1906.)

Die Jahresberichte erstreben eine Sammlung der weit zerstreuten Literatur des In- und Auslandes. Anatomie und Entwickelungsgeschichte sind von Julius Vogel-Berlin, Physiologie von R. du Bois-Reymond, Pathologicoanatomie von Westenhöffer und Bruno Glaserfeld-Berlin, Pathologie und Therapie von Kasewski, Heinrich Landau-Berlin P. F. Richter-Berlin, H. Goldschmidt-Berlin, O. Simon-Karlsruhe Ernst W. R. Frank. Berlin, H. Wossidlo, Albert Moll-Berlin, S. Knorr-Berlin behandelt.

A. Albu-Berlin berichtet über die Arbeiten der Harnchemie, J. Citron-Berlin über Bakteriologie. Dann folgen Ergänzungsreferate von Julius Vogel über Physiologie und Harnchemie.

Das große Gebiet der allgemeinen Lustseuche ist nicht in den Betrachtungsbereich gezogen worden, hingegen wurden Arbeiten über Gleichgeschlechtlichkeit berücksichtigt.

Möge das Werk, das infolge von Max Nitze's Hinscheiden mit einem Nachrufe beginnt, sich Bahn brechen in den Kreisen wissenschaftlicher Forscher und Praktiker, die sich den Ueberblick über die Weltliteratur ohne allzu große Mühewaltung erhalten wollen. W. Hammer-Berlin.

(4.) **Dr. Otto von Erlbach: Privilegierte Massenvergiftung des deutschen Volkes. Trutzbriefe eines Unverantwortlichen.** Verbesserte Auflage 13. bis 16. Tausend. Mit einem doppelten Anhang. I. Parlamentarische Erörterungen über die Bekämpfung der Pornographie. II. Bemerkenswerte neue Stimmen über den pernographischen Schmutz. (Revidierter und ergänzter Sonderabdruck aus der „Allgemeinen Rundschau".) München 1906, Verlag von Dr. Armin Kausen. 46 Seiten. Preis 60 Pfg.

Motto: „Man erzwingt eine neue lex Heinze." Richard Nordhausen im „Tag".

Neben der Gefahr eines in absehbarer Zeit möglichen Auslandkrieges drohe im Innern eine dreifache Gefahr: Konfessionshetze, gesellschaftliche Umwälzung, weit furchfbarer als: beide die wachsende Entsittlichung. Die bedenklichste Erscheinung dieser wachsenden Entsittlichung sei der auffallend starke Zuspruch aus der „Damenwelt" der sogenannten besseren Stände zu dramatischen Aufführungen, Versammlungen und Vorträgen, die das äußerste auf diesem Gebiete wagen. Der christlichen Sittlichkeitsanschauung werde ein neuheidnisches System der geschlechtlichen Freiheit gegenüber gestellt, das die altheidnische Zügellosigkeit in vielem hinter sich lasse.

Die herrlichen Worte des Grafen v. Posadowski, Staatssekretär des Reichsamts des Innern, von einer geistigen und sittlichen Wiedergeburt des deutschen Volkes vom 13. Dezember 1905 könnten ohne durchgreifende Maßnahmen zur Abwehr und Eindämmung dieser systematischen Seelenmörderei keinen Erfolg haben. Das offene Bekenntnis zur „neuen" Moral, einer mit „wissenschaftlichen oder künstlerischen" Lappen umkleideten Dirnenmoral sei nicht einmal mehr Hindernis, zu Würden und Ehrentiteln zu gelangen. Selbst die D. G. z. B. der Geschlechtskrankheiten habe durch Duldung ja förmliche Beschirmung von Nebenrichtungen, die Heiligung der freien Liebe, „Veredelung" des Dirnentums, organisierten Schutz der in „freier Liebe" vorgekommenen Mutterschaft zum Ziele haben, sich so gründlich bloßgestellt, daß alle, die in der Hebung der geistig-sittlichen Höhe unseres Volkes, in der Zügelung der ungeordneten Leidenschaften das Hauptschutzmittel auch für die körperlich-sittliche Gesamtheit und gegen die geschlechtliche Versuchung erblicken, in dieser Umgebung nicht mehr mittun könnten. Das Gewissen des deutschen Volkes müsse aufgerüttelt, die Gefahr in ihrem ganzen fürchter-

lichen Ernst vor Augen geführt werden. Die Erhaltung der sittlichen Kraft des Volkes stehe unendlich höher, als alle noch so wichtigen staatlichen, wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und kulturellen Bestrebungen. Die sittliche Gesundheit des Volkes sei die notwendige Voraussetzung aller äußeren Wehrkraft.

Wenn dem deutschen Volke die ganze und volle Wahrheit zum Bewußtsein käme, wäre ein längeres Gehen- und Geschehenlassen unmöglich. Selbst im liberalen Lager mehrten sich die Stimmen der Warner und Ankläger. Richard Nordhausen z. B. (Tag 1905 Nr. 577): „Der Ruf, daß die Kunst in Gefahr sei, wird niemand mehr auf die Schanze locken. Alle die Volksverderber, die aus der geschriebenen und gezeichneten Unzucht ein respektables Geschäft machen, verstecken sich hinter der Kunst. Auguren, die vor Lachen losplatzen würden, wenn man sie ernst nähme. Und am Ende — was ist wichtiger für die Erhaltung Deutschlands: die Kunst oder die nationale Sittlichkeit?"

Melchior Vogué und Richard Nordhausen stimmten darin überein: Die deutsche Achtung vorm Weibe beginnt zu schwinden. Die Sittlichkeit befindet sich im Niedergang, besonders in Berlin. In den letzten zehn Jahren sei der Stand der öffentlichen Anständigkeit schnell und tief gesunken, eine Art geistiger Syphilis habe sich grauenhaft verbreitet. Reinheit des Familienlebens, Keuschheit der Frau, Treue des Mannes, Reinheit der Jugend, Gesundheit der Geschlechter ständen auf dem Spiele. Ein Münchener liberaler Pädagoge habe einen Prospekt über Aktphotographien in der Mädchenklasse einer Münchener Vorstadt gefunden. Wenn man gegen solche Gefahren aus innerstem Pflichtgefühl auftrete, müsse man noch besorgen, mit dem Stigma des Ultramontanismus und der Muckerei gekennzeichnet zu werden. Damit werde vielen Liberalen und Nationalgesinnten die Abwehr als Trug und Herrschaftsgelüste lichtscheuer Elemente verdächtig gemacht. Das Reichsgericht sei der schlafferen Handhabung des § 184 D. R. St G. in neuerer Zeit dadurch entgegengetreten, daß es entschieden habe: bei Abgrenzung des Begriffs unzüchtig komme es nicht nur auf den künstlerischen Zweck an, sondern auf die Wirkung, die die Bücher auf das kaufende Publikum ausübten. Daß viele Akthändler sich nicht auf den Vertrieb an Künstler beschränkten, gehe schon aus ihren eigenen Ankündigungen deutlich hervor. Ein einziger Berliner Verlag habe von seinem Prachtwerk „Der weibliche Akt" innerhalb dreier Monate 3472 Exemplare abgesetzt, von dem „Pariser Akt" tausend Exemplare in etwa einer Woche. Zwei eigene Zeitschriften („Die Schönheit" und „Geschlecht und Gesellschaft" mit dem Beiblatt „Sexualreform"), in Berlin, Leipzig, Wien erscheinend, dienten dem Bestreben, die Anschauung, das Nackte sei anstößig oder unsittlich, zu bekämpfen. Das letzte Ziel sei ein systematischer Kampf gegen die Grundpfeiler der christlichen Sittlichkeit und gegen einen Schambegriff, der schon bei der biblischen Erzählung des Sündenfalles als etwas Heiliges und Unantastbares den Kindern dargestellt wird.

Im IV. Abschnitt geht der Verfasser auf den Simplizissimusprozeß gegen Ludwig Thoma näher ein, auf die Zuständigkeit der Schwurgerichte

gegen Preßvergehen in Bayern, Württemberg, Baden, Oldenburg. Wem die Begriffe Ehe, Ehebruch, außerehelicher Umgang, Unzucht, Dirnentum einer Umwertung bedürftig erscheinen, der sei kein tauglicher Sachverständiger in Fragen der strafrechtlichen Sittlichkeit des geltenden Gesetzes. Bei der Auswahl der Münchener Geschworenen würden die „liberalen" Männer bevorzugt. An die mechanischen Künste der Aktphotographie habe gewiß niemand gedacht, als der bevorrechtete Gerichtsstand der Presse geschaffen wurde. Die Frage sei aufgeworfen: „Sollen Aktphoto's weiterhin zur Presse gehören?"

Der V. Abschnitt wendet sich gegen den deutschen Monistenbund. „Deutscher Atheistenbund" bezeichne den Kern der Sache besser.

Der Atheismus, die Leugnung alles Uebernatürlichen, solle in ganz Deutschland organisiert und der Kampf gegen jede auf dem Gottesglauben gegründete Religion und Sittlichkeit noch planmäßiger und auf noch breiterer Grundlage als bisher eröffnet werden. Die schrittweise sich immer offener vorwagenden Kundgebungen für die Freiheit des Nackten und die auch von aufgeklärten Damen beschützten Bestrebungen, der freien Liebe die gesellschaftliche und gesetzliche Anerkennung zu erkämpfen, seien Vorpostengefechte für den großen entscheidenden Kampf zwischen Gottesleugnung und Gottesglauben, zwischen Atheismus und Christentum.

„Wenn die Dämme zu brechen drohen, die Jahrtausende zum Schutze der Keuschheit, der Ehe, die Familie aufgerichtet haben, dann ist jeder ein Verräter an seinem Volke, der noch länger zaudert und zuwartet."

Aus den Anhängen will ich zweierlei hervorheben: 1) den Nachweis, daß tatsächlich auch Anhänger der linksstehenden Parteien gegen zu Recht bestehende Verbreitung von Kunstwerken und wissenschaftlichen Bücher aufgetreten sind, 2) den Nachweis, daß auch innerhalb der Gruppe der Monisten Unduldsamkeit den Dualisten gegenüber besteht.

Ich halte es für Aufgabe dieser Zeitschrift, den Lesen ein klares Bild der verschiedenen Richtungen, die sich zurzeit befehden, zu geben und bringe daher diesen ausführlichen Bericht über das Werk Otto von Erlbach's. Ob wirklich die einzelnen Behauptungen in allen Einzelheiten stimmen, ob z. B. tatsächlich die Nacktheit an sich unvereinbar ist mit dem christlichen Geiste oder ob es nicht auch eine Art keuscher Nacktheit innerhalb des Christentums gab und geben kann, ist eine andere Frage als die, ob heutzutage nicht vielfach die Anhänger der Nacktkultur und diejenigen der freien Liebe Hand in Hand gehen. Nach C. K. Schmidt-Heuert wird die sinnlich betonte Vorstellung des Nackten erst durch unsere Gewohnheit, uns nirgends unbekleidet zu zeigen, hervorgerufen. Bei den Versuchen einer Neuregelung der im § 184 D R. St. G. berührten Punkte in dem einen oder anderen Sinne werden jedenfalls auch die Schriften, die Otto von Erlbach's Richtung vertreten, und die Kundgebung des Kölner Männervereins zur Bekämpfung der öffentlichen Unsittlichkeit geprüft werden. W. Hammer-Berlin.

IV. Aus der Tagesgeschichte.

(1.) Am 5. Juli 1906 verteidigte David Thursch aus Warschau öffentlich in der Aula der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin die These:

Tuberkulose der Mutter gibt immer eine Indikation zur künstlichen Frühgeburt ab.

Die Doktorarbeit einschließlich dieser These ist gedruckt mit Genehmigung der medizinischen Fakultät der Universität Berlin.

Referent war Geheimrat Professor Dr. Ziehen. H.

(2.) Frauenrundschau (Berlin NW. 87). Schriftleiterin Dr. Ella Mensch. Eigener Verlag.

1906. Heft 23. Else Rema wendet sich gegen die

Versklavung der deutschen Krankenschwestern

(Diakonissen, Rote Kreuzschwestern u. a.) Es werden beständig Frauen und Mädchen von den verschiedenen Verbänden auf dem Wege des Zeitungs-Inserats gesucht, aber das weibliche Geschlecht könne nicht genug gewarnt werden. H.

(3.) Der Abolitionistische Antrag Hamburg

v. 15. September 1906 wurde von der Hamburger Sittenpolizei am 24. Sept. dahingehend beantwortet, daß 1.) die Sittenmädchen bereits darauf hingewiesen werden (gemäß § 361, No. 6 DRStG.), sich bei Gelegenheit der ärztlichen Untersuchung, an den Beamten zu wenden, falls Zimmervermieter versuchen sollten, sie im Hinblick auf Schulden am Ausziehen zu verhindern. 2.) Ein entsprechender Hinweis findet auf Anordnung des Dr. Stührken auch in den Untersuchungsbüchern Aufnahme. 3.) (Bescheid vom 20. Okt. 1906.) Die Polizeibehörde ist nicht befugt, die Anbringung von Plakaten mit dem vorgeschlagenen Inhalt in den Mieträumen anzuordnen.

(4.) Achttausend Mark für Merkblätter

hat die Deutsche Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten ausgegeben. Durch unsere Rechtsprechung, die den Krankenkassen Ausgaben zu gesundheitlichen und vorbeugenden Zwecken zuweilen versagte, und durch das Vorgehen einzelner Verwaltungsbehörden sind bei den Kassenvorständen vielfach Bedenken über die Zuläßigkeit derartiger Ausgaben entstanden. Die Deutsche Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten hat nun nach Übereinkunft mit der Zentrale für das deutsche Krankenkassenwesen, welcher zurzeit 1450 Kassen mit über drei Millionen Mitgliedern angeschlossen sind, dieser zur Verteilung an ihre Mitglieder ebensoviele Exemplare des „Merkblattes" und des „Frauenmerkblattes" unentgeltlich zur Verfügung gestellt. (Medizinische Woche. 1906 45.) H.

Verantwortlich für die Redaktion: Dr. med. Wilhelm Hammer, Berlin-Rixdorf.
Für den Inseratenteil: Oskar Gottwald, Leipzig. — Druck von August Hoffmann, Leipzig-R.

Monatschrift für Harnkrankheiten, Psychopathia sexualis und sexuelle Hygiene.

Unter Mitwirkung hervorragender Mitarbeiter herausgegeben.

Schriftleitung:

Dr. med. W. Hammer-Berlin-Rixdorf, Weserstr. 9.

Monatlich ein Heft. Preis des Jahrgangs (12 Hefte) M. 8.— (im Ausland M. 10.—). Zu beziehen durch die Post, alle Buchhandlungen des In- und Auslandes sowie direkt von der Verlagsbuchhandlung W. Malende, Leipzig, Johannisgasse 3 I.

Heft 2. **Februar 1907.** Jahrgang IV.

Inhaltübersicht.

I. Originalarbeiten.

(1.) Die moderne Therapie der Gonorrhoe.

Von Prof. Dr. **Ugo de Renaldis, Neapel.**

In Nr. 7 der Zeitschrift „Jl nuove progresso internationale medico-chirurgico" des verflossenen Jahres hatte ich in einem Artikel, in welchem ich die neueren Arzneimittel einer kritischen Besprechung unterzog, auch des Gonosans Erwähnung getan, welches ich bis dahin bei 45 Tripperkranken in Anwendung gebracht hatte. Ueber dieses Präparat fällte ich damals aus eigener Anschauung folgendes Urteil:

Bei 30 Kranken, denen das Gonosan vom dritten resp. fünften Tage des Bestehens der gonorrhoischen Infektion zu 8—10 Kapseln pro die verabfolgt wurde, denen weiterhin eine peinliche Diät und möglichste Beschränkung der Flüssigkeitszufuhr verordnet wurde, fiel mir sogleich ein Phänomen auf, das war die rapide antilogistische und analgetische Wirkung des Gonosans. Nach 1—3 Tagen Gonosan-Gebrauch waren die heftigen Schmerzen veschwunden und die Kranken wurden von den quälenden Erektionen nicht mehr belästigt. Das Urinieren ging ohne jedes Brennen und Schneiden von statten. Nach wenigen Tagen nahm die Sekretion zusehends ab und der ursprünglich grüne, dicke Eiter wandelte sich in eine seröse wässerige Flüssigkeit um. Durch die vorgenommene mikroskopische Untersuchung konnte gleichzeitig ein allmäliches Schwinden der Gonokokken konstatiert werden, welcher Umstand deutlich auch für die antiseptische Wirkung des Präparates spricht.

Bei diesen 30 Fällen trat Heilung durchschnittlich nach 4—6 Wochen ein, in 3 weiteren Fällen in der siebenden Woche. Bei 4 Fällen von subakuter Gonorrhoe machte sich die Wirkung des Gonosans in der oben angeführten Weise geltend. Die noch bestehende geringe schleimige Sekretion wurde mit Protargol-Injektionen vollends beseitigt.

In 2 Fällen von gonorrhoischer Blasenentzündung wurde mit Gonosan vollständige Heilung erzielt, ohne daß eine topische Behandlung notwendig wurde.

In weiteren 6 Fällen von chronischer Gonorrhoe unterstützte das

Gonoson wirksam die lokale Behandlung, wodurch eine schnelle Heilung erzielt werden konnte.

Inzwischen habe ich Gelegenheit gehabt, das Gonosan in weiteren 80 Fällen zu verwenden.

Von diesen waren 57 junge Leute im Alter von 18—23 Jahren zum ersten male an Gonorrhoe erkrankt. Die übrigen waren Recidive und beim größten Teile befand sich die Krankheit bereits im subakuten Stadium.

In der ersten Gruppe, den 57 erstmalig frisch Infizierten, bestand die Krankheit bei 35 Patienten erst 2—3 Tage, bei den übrigen seit einer Woche oder etwas länger. Allen diesen Kranken ordinierte ich Gonosan und zwar 4 mal täglich 2 Kapseln. Nur in 12 Fällen, wo sehr stürmische Erscheinungen auftraten, ließ ich 10 Kapseln täglich nehmen.

Von allen 80 Kranken empfanden nur 3 ein gewisses Unbehagen, das in Aufstoßen und leichtem Magendruck bestand. Nachdem sie meinen Rat, die Kapseln nur nach dem Essen und mit warmer Milch zu nehmen, befolgten, schwand auch das Unbehagen und es trat keine Belästigung des Magens mehr ein. Kurz, ich kann versichern, daß das Gonosan von allen sehr gut vertragen wurde.

Was nun den therapeutischen Effekt des Gonosans anbelangt, so kann ich es mit Ueberzeugung aussprechen, daß auch bei diesen 80 Fällen die Resultate nicht weniger günstig waren, wie bei den erwähnten 45 Fällen, in denen ich zum ersten Male das Gonosan verwandte.

Vor allem zeigte sich bei den 35 akuten Gonorrhöen die mächtige analgetische Wirkung dieses Präparates. Schon nach einem Zeitraum von 3 oder 4 Tagen ließen die schmerzhaften, brennenden Empfindungen beim Urinieren nach. Die quälenden nächtlichen Erektionen wurden unterdrückt, so daß es nicht in einem Falle nötig war, zu einem Sedativum seine Zuflucht zu nehmen. Der Urin, in seiner Menge vermehrt, begann sich nach wenigen Tagen zu klären, wobei sich die schleimig-eitrigen Beimengungen immer mehr verloren. Nach 5—6 Tagen im Mittel änderte sich auch der Charakter des Ausflusses. Der ursprünglich grüne dicke Eiter wurde immer heller, dünner und wässriger. In 10 von diesen frischen Fällen wurde eine genaue mikroskopische Untersuchung vorgenommen und es ergab sich mit größter Sicherheit, daß die Zahl der Gonokokken succesive abnahm, um voll und dauernd zu verschwinden. Ich kann also konstatieren, daß das Gonosan bei diesen 35 akuten Fällen eine ausgesprochene antigonorr-

hoische Wirkung enfaltete, denn in 27 von 35 Fällen, also in mehr als 75 %, trat nach 3—4 Wochen vollständige Heilung durch Gonosan ein, während nur in 8 Fällen Injektionen zur Unterstützung herangezogen werden mußten. Derartige glänzende Resultate habe ich bisher mit keinem anderem Antigonorrhoicum erzielen können.

Auch in 22 Fällen, wo die Gonorrhoe bereits 8 Tage und länger bestand, machte sich die Gonosan-Behandlung deutlich durch die analgetische, antiseptische, antiphlogistische und anaphrodisierende Wirkung des Mittels bemerkbar. Die phlogistischen Symptome, die Schmerzen während des Urinierens, der Blasentenesmus, die schmerzhaften Erektionen wurden vermindert resp. beseitigt; die Zahl der Gonokokkrn verminderte sich zusehends. Jedoch machte ich bei diesen Fällen die Wahrnehmung, daß die Wirkung des Medikaments sich etwas langsamer entfaltete. Immerhin gelang es mir, lediglich durch Gonosan in 15 von 22 Fällen, also bei mehr als zwei Drittel, Heilung nach 5—6 wöchgntlicher Behandlung zu erziehlen, während in 7 Fällen, also in einem Drittel, Injektionen den Heilungsprozeß beendeten.

Bei diesen 57 Kranken trat nur einmal eine Komplkation auf, indem sich der Tripper auf den hinteren Teil der Harnröhre ausbreitete, was darauf zurückzuführen ist, daß Patient ungeschickte Injektionen machte. Es bedeutet dies noch nicht 2 % Komplikationen, ein Resultat, das mir bisher fremd war.

Endlich habe ich noch zu erwähnen, daß in den übrigen 23 subakuten resp. chronischen Fällen das Gonosan in sehr wirksmer Weise die lokale Behandlung unterstützte.

Von diesen 23 Fällen waren 14 subakute und
9 chronische Gonorrhöen.

Von den 14 subakutengelang es mir, 4 mit Gonosan allein vollständig auszuheilen; bei den übrigen 10 Fällen führte eine kombinierte Behanglung, Spülungen und Gonosan, rasche Heilung herbei.

In den 9 chronischen Fällen wurde die notwendige lokale endourethrale Therapie durch Gonosan erleichtert und eine Abkürzung des sonst langwierigen Heilungsprozesses herbeigeführt.

Ich habe im Ganzen 125 Fälle Fälle von Gonorrhoe mit Gonnsan behandelt und glaube, auf Grund meiner reichen Erfahrung folgende Schlüsse ziehen zu können:

1. Das Gonosan ist das beste Antigonorrhoicum, welches bis heute existiert.

In frischen Fällen, gleich Beginn der Erkrankung angewandt, wirkt es wie ein Spezifikum, denn es hat:

a. eine starke antiphlogistische,
b. „ „ antiseptische,
c. „ „ analgetische und
d. „ „ anaphrodisierende Wirkung.

Kein anderes Präparat kann mit ihm den Vergleich inbezug auf den therapeutischen Effekt aushalten, zumal es weder den Magen-Darmkanal angreift, noch die Nieren reizt.

2. In subakuten Fällen gelingt manchmal, mit Gonosan allein Heilung zu erzielen. Aber es unterstützt in sehr wirksamer Weise die Injektionsbehandlung.

3. In chronischen Fällen erleichtert und beschleunigt die Gonosan-Darreichung in Verbindung mit einer lokalen endourethralen Therapie den Heilungsprozeß.

(2.) Zeigen sich Liebe und Erotik in der Handschrift?

Von Magdalene Thumm-Kintzel, Berlin-Großlichterfelde.

Diese Frage muß ganz entschieden bejaht werden und zwar in dem Sinne, daß sowohl die „akute Verliebtheit" (man verzeihe diesen Ausdruck!) wie die streng von ihr zu scheidende chronisch-erotische Veranlagung sich in der Handschrift wiederspiegeln. Beide sind durchaus verschiedenen Wesens, und man darf vielleicht sagen, daß der chronisch Erotische niemals die große akute Liebe kennen lernt, denn sie beansprucht ein großes Kapital an psychischen und physischen Kräften, welches sich bei jenem niemals ansammeln kann, weil er sich stetig im Kleinen verausgabt.

Ehe wir zu einer Beschreibung der handschriftlichen Zeichen für die akute Liebe übergehen, müssen wir ihr Wesen, oder wenigstens ihre Erscheinungsform zu analysieren versuchen. Es ist dies schwieriger als man denkt. Zwar gibt es wohl nur wenige Menschen, die nicht auf Grund von Erfahrungen ein Wort über die Liebe mitzureden wüßten, zwar ist sie von jeher mehr als irgend ein anderes Problem Gegenstand dilettantischer Beschreibung wie künstlerischer Darstellung gewesen, doch sind unsere positiven Kenntnisse über sie und ihre Begleiterscheinungen nur sehr gering. Es läßt sich das zum Teil

daraus erklären, daß „Liebeserscheinungen" sich wirklich plastisch nur unter vier Augen kund geben, und daß die Beteiligten in diesem Zustande zu nüchtern-objektiver Beobachtung sich als wenig geeignet, ja häufig als gänzlich unfähig erweisen. Zum großen Teil aber auch liegt die Schuld solcher Unkenntnis wohl auf Seiten der physiologischen Psychologie, die mit unbegründetem Hochmut das Gebiet der Liebe als wissenschaftlicher Untersuchungen für unwürdig erachtet. — So heißt es hier Pionierarbeit tun und Schritt für Schritt den Weg sich bahnen, und da kann uns die Handschrift wertvolle Dienste leisten, zumal sie es gestattet, heftigste Exstasen der Seele nachträglich mit dem Seziermesser kühler Objektivität zu untersuchen.

Wir kennen zwei Arten von „Liebeszeichen" in der Handschrift, und zwar psychische und physische Zeichen.

Als psychische Zeichen finden wir in Liebesbriefen zunächst eine große Anzahl von ästhetischen Kurven bei Leuten, die für gewöhnlich keine oder nur ganz unbedeutende künstlerische Talente dokumentieren. Die Liebe macht sie zum Künstler. Die Liebe läßt sie Worte und poetische Wendungen finden, wie sie sonst nur dem Dichter gelingen, die Liebe erweckt in ihnen die Begeisterung für das Schöne, zunächst nur an dem geliebten Wesen, dann aber auch in Natur und Kunst. Und mit all diesen Fähigkeiten stellen sich ästhetische Kurven in der Handschrift ein.

Sodann finden wir ethische Erweiterungen mannigfaltigster Art in der Handschrift Liebender. Durch die Liebe wird alles Ethische*) in uns gewaltig gesteigert. Der Liebende wird geläutert durch seine Liebe, er wird selbstloser und reiner, sein Ehrgefühl, sein Wagemut, seine Schaffenslust, seine Lebensfreude werden gesteigert und alles Weiche und Gütige in ihm wird ans Tageslicht gezogen. Handschriftlich äußert sich dies in der Weise, daß die Schriftzüge erstens runder, größer, schräger und gefälliger werden (schon an einzelnen besonders warmen Sätzen eines Liebesbriefes läßt sich das oft beobachten), und daß zweitens solche Züge, die in einer Richtung fort vom Körper verlaufen, erweitert und verstärkt, die rückläufigen dagegen verkleinert und vernachläßigt werden. Es würde zu weit führen, das Wesen dieser handschriftlichen Zeichen hier näher zu erklären und zu illustrieren, doch werden vielleicht schon diese wenigen Andeutungen den Leser zu einigen Beobachtungen auf diesem Gebiete befähigen.

---

*) Ethisch hier im Sinne von edel, moralisch.

Ehe wir jetzt zu den physischen Zeichen, die im wesentlichen einen pathologischen Charakter tragen, übergehen, sei noch in Kürze darauf hingewiesen, daß die oben erwähnten psychischen ebenfalls einen leise krankhaften Charakter zeigen, daß sie zum mindesten ganz ähnliche Erscheinungen darbieten, wie sie sich unter bestimmten Formen einer geistigen Erkrankung abspielen. In der Manie — und in ähnlicher Weise in der Hysterie — stellen sich, scheinbar unvorbereitet und durch die sonstige Anlage des Patienten wenig begründet, Talente der Rede, des Versemachens, des Zeichnens etc. ein, die, sobald der krankhafte Geisteszustand sich bessert, so schnell wieder verschwinden wie sie gekommen sind. Auch beim Maniacus wie beim Liebenden wird der Schaffenstrieb, das Selbstgefühl, die Lebenslust gewaltig gesteigert, aber auch hier wie dort nur vorübergehend. Sollte die Liebe somit eine pathologische Erscheinung sein? Ich glaube, wir müssen diese Frage mindestens zum Teil bejahen. Den ideal Gesunden quält keinerlei Liebesnot, — seine Liebe beschränkt sich auf vitale Triebe, die seine Psyche kaum tangieren, — nur die komplizierte, nervöse, überreizte Seele eines mehr oder minder dekadenten Menschen ist ein geeigneter Boden für die Seligkeiten und Qualen einer großen Liebe. In ihren extremen Erscheinungsformen *ist* die Liebe pathologisch, aber nur wie alle Dichtung, alle Kunst etwas leise Pathologisches zeigt.

Für das krankhafte in der Liebe spricht auch das Unstete der Stimmung: das schnelle Umschlagen von Heiterkeit in Trübsinn, von gehobenen, selbstbewußten in mutlose, sich selbst verkleinernde Ideen und Gefühle. Auch hier finden wir etwas Analoges auf psychiatrischem Gebiet. Beim hysterischen und auch beim sogenannten manisch-depressiven Irresein sehen wir genau dieselben Erscheinungen, und auch hier wie bei der Liebe fehlt jede äußere Begründung für den krassen Stimmungswechsel.

Und wenn wir nun zu den *physischen* Liebeszeichen übergehen, so werden wir sehen, daß auch sie auf etwas Krankhaftes in der Liebe hinzudeuten scheinen. Diese physischen Zeichen in der Handschrift Liebender finden sich in Form von *Knickungen an linksläufig absteigenden Federzügen* (wie auch sonst alle Zeichen an Abstrichen eine Beziehung zum Physischen haben, die auf tiefgehende Veränderungen, wenn nicht gar Störungen im Atmungsprozeß und somit auch in der Blutzirkulation zu deuten scheinen, wie wir sie in ähnlicher Form nur bei Kranken finden). Im Einklang

mit dieser Beobachtung stehen allerhand äußere Symptome der Verliebtheit: wie Herzklopfen, Schwindelerscheinungen, plötzliches Erbleichen oder Erröten oder Aehnliches.

Endlich sei noch daran erinnert, daß auch der Alkohol, das Morphium, das Opium und Cocaïn ähnliche Erscheinungen erzeugen, wie wir sie im Zustande heftiger Verliebtheit beobachten.

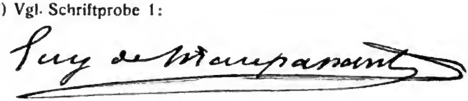
Wir kommen nun zu der chronisch erotischen Veranlagung und ihren handschriftlichen Zeichen und werden sehen, daß diese Zeichen eine wesentlich andere Form zeigen, als die der akuten Liebe: ebenso wie diese von jener psychologisch scharf zu trennen ist.

Als ein wichtiges Zeichen für chronisch erotische Triebe sind relativ breite Aufstriche zu bezeichnen. Sie entstehen dadurch, daß der Griffel oder Halter lang gefaßt und schräg gehalten wird, also mit starker Neigung zur Schreibfläche. Dadurch ist die Berührungsfläche zwischen Feder und Papier eine größere als bei kurzer Fassung und steiler Haltung, und die Aufstriche werden dementsprechend breit (oft so breit wie die Abstriche), ganz abgesehen von irgend welchem Muskeldruck.*) Experimente legten für diese Schreibweise nahe, daß es sich hier ganz leise und entfernt um einen Sinnenkitzel oder mindestens um eine angenehme Sinnesempfindung handelt. Jedenfalls steht fest, daß bei der durch kurze Fassung und steile Haltung hervorgerufenen kleinen Berührungsfläche die Feder bei weitem nicht so weich und geräuschlos über das Papier hingleitet, als bei der durch lange Fassung und schräge Haltung erzeugten größeren Fläche.

Als ein weiteres Zeichen von erotischem Wesen müssen plötz-

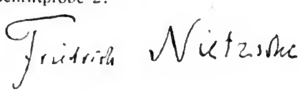
---

*) Vgl. Schriftprobe 1:



(Guy de Maupassant)

= Relativ breite Aufstriche als Zeichen einer chronisch erotischen Veranlagung = im Gegensatz zu Schriftprobe 2:



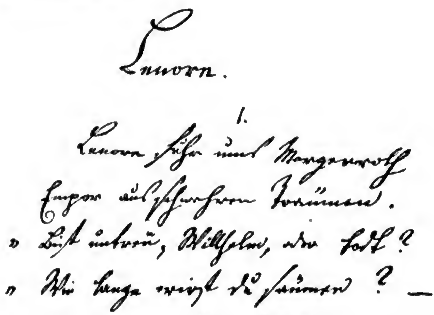
(Friedrich Nietzsche)

= Relativ schmale, feine Aufstriche als Zeichen mangelnder Erotik. =

liche Auftreibungen des Drucks an absteigenden Federzügen*) bezeichnet werden. Auch bei diesem handschriftlichen Zeichen handelt es sich wohl um ein sinnliches Lustgefühl — das Wort „sinnlich“ hier im weitesten Sinne gefaßt — doch ist diese Schreibweise noch nicht genügend erforscht, um ihre psychologische Bedeutung eng begrenzen zu können. Auch über den Unterschied zwischen diesen unmotivierten Druckstellen und den breiten Aufstrichen läßt sich nichts Bestimmtes sagen; nur soviel sei zum Schluß noch erwähnt, daß die erotischen Druckstellen vor allem im Zusammenhang mit pervers erotischen Anlagen und Gewohnheiten beobachtet werden können, daß sie z. B. nach meinen Erfahrungen ausnahmslos in Handschriften von Homosexuellen zu sehen sind, während die breiten Aufstriche bei durchaus normal Veranlagten und landläufig Gesunden vorkommen.**)

---

*) Vgl. Schriftprobe 3:



(Gottfried August Bürger)
= Plötzliche Auftreibungen des Drucks an absteigenden Federzügen als Zeichen von chronischer Erotik. =

**) Wir möchten bei dieser Gelegenheit noch besonders hinweisen auf das Werk der Verfasserin dieses Artikels: „Der psychologische und pathologische Wert der Handschrift“. 208 Seiten Quartformat mit 450 Schriftproben. Preis geh. Mk 5.—, geb. Mk. 6.—. (Leipzig, Verlag von Paul List).

(3.) Bericht über die Verhandlungen des Allgemeinen Fürsorge-Erziehungstages am 11. bis 14. Juni 1906 zu Breslau.

Erstattet unter Benutzung des stenographischen Protokolls von
Wilhelm Hammer-Berlin.

(Fortsetzung.)

Geheimrat Clemens Neißer (fortfahrend):

Es liegt in der Natur der Sache, daß ausgeprägte Krankheitszustände der Epilepsie, Hysterie, des Schwachsinns usw., wenn Sie sich erst mit der Tatsache ihres häufigen Vorhandenseins unter dem Zöglingsmaterial vertraut gemacht haben, der Erkennung nicht die größten Schwierigkeiten entgegensetzen. Es gibt aber eine große Reihe von zum Teil leichteren und mehr vorübergehenden Störungen, welche vorzugsweise auf dem Boden hereditärer Psychopathie erwachsen und deren wir noch in aller Kürze gedenken wollen. Ich erwähne hier zunächst die unter dem Namen der Zwangsvorstellungen und Phobien bekannten Erscheinungen. Es wird Ihnen aus eigener Erfahrung vertraut sein, daß ein Gedanke, ein Wort uns verfolgt, das man nicht los werden kann; am häufigsten ist es Ihnen vielleicht vorgekommen, daß eine Melodie Tage lang nicht aus dem Kopfe will. In pathologischen Zuständen gibt es nun die allerverschiedensten Möglichkeiten solcher zwangsmäßigen inneren Vorgänge, und was das Wichtigste ist, sie verknüpfen sich mit einem schweren Angstgefühl, daß der Gesunde nicht kennt und auch nach seiner Wirkung von sich aus nicht abzuschätzen vermag. Die Zahl solcher Möglichkeiten und Beispiele ist unendlich groß. Der Eine wird beim Anblick eines Messers von dem quälenden Zwange erfaßt, daß er jemanden damit erstechen müßte; er geht jedem Messer aus dem Wege, möglichst ohne daß andere es merken sollen, denn selten wird ein Einblick gern gewährt in diese Seelenzustände, namentlich bei Kindern. Ein Zweiter hat eine Zahl im Kopfe und muß fortwährend alles addieren. Der Dritte wird bei jeder Berührung eines Gegenstandes von einer unbezwinglichen Angst ergriffen. Es gibt kaum eine Art von Tätigkeit, welche nicht Gegenstand eines solchen zwangsmäßigen Denkens, solcher zwangsmäßiger Befürchtung oder zwangsmäßigen Antriebes werden könnte, wo einmal der pathologische Boden dazu geschaffen ist. Die Platzangst ist einer der bekanntesten solcher Zustände, der übrigens auch bei einfacher Neurasthenie der Erwachsenen oft genug zur Beobachtung kommt. Der davon Betroffene ist nicht imstande, über einen freien Platz zu

gehen, ohne von schwindelnder Angst befallen zu werden, die gewissermaßen die Glieder lähmt; er ist nicht imstande, weiter zu gehen, bedient sich aller möglichen Kunstgriffe und Hilfsmittel, macht Umwege, geht die Häuserreihen entlang, um den Platz zu vermeiden, nimmt Kinder mit, um eine Anlehnung zu haben, spricht jemanden an usw., bloß um sich aus diesem qualvollen Zustande zu retten. Ich hatte kürzlich einen Kranken in Behandlung, der das zwangsmäßige Gefühl nicht los werden konnte, daß sein Körper nicht existiere; er hatte sich mit sämtlichen Röcken, Mänteln und Pelz bekleidet, indem er hoffte, daß er durch diese Belastung oder durch die Transpiration dazu kommen würde, sein Angstgefühl zu überwinden; es war ihm nicht gelungen.

Ich möchte hier die Erwähnung anderer Zustände anreihen, die Ihnen sicher oft entgegentreten werden, die Zustände, die man unter Namen der Tic's zusammenfaßt. Es handelt sich meist um ungeordnete oder krampfähnliche Einzelbewegungen bestimmter Muskelgruppen, wie Augenblinzeln, mit den Schultern zucken, Grimassen schneiden, Zungenschnalzen, ein forziertes Räuspern und dergleichen mehr. Manchmal wechseln verschiedene derartige Bewegungen mit einander ab und nicht selten zeigt sich eine mehr allgemeine Körper- und Gliederunruhe, ein Typus, welcher den Lehrern unter dem Namen des Zappelphilipp genugsam bekannt ist. Mit diesen Zuständen, überhaupt mit dem Auftreten der Tic's, verknüpft sich fast immer eine gesteigerte Zerstreutheit, Unaufmerksamkeit, Erschwerung des Denkens und sehr häufig Angstgefühle. Sie werden begreifen, daß für die Frage der Züchtigung und Strafe es nicht unwichtig ist, sich das vor Augen zu halten.

Ich kann hierbei nicht ganz vermeiden, die Frage der körperlichen Züchtigung überhaupt zu besprechen. Ich persönlich fühle mich nicht so kompetent, wie die Mehrzahl der Anwesenden, über die Frage der Züchtigung vom pädagogischen Standpunkte zu urteilen. Ich will nur vorausschicken, daß ich keineswegs zu denjenigen gehöre, welche Prügel etwa des Menschen für unwürdig halten; dieser humanitäre Standpunkt, um diesen Ausdruck zu gebrauchen, ist mir nicht vollkommen eigen: aber die Zweckmäßigkeit ist eine sehr fragliche. Sie kennen die bezüglichen modernen Bestrebungen, wie sie neuerdings namentlich von der Ellen Key vertreten werden. Ich möchte meinerseits mich an ein bon mot halten:

„Hast du Knaben zu erziehen,
So nimm hundert Teile:
Achtzig Teile Ellen Key,
Zwanzig Teile — Keile!"

(Heiterkeit). Das gilt aber nur für die normalen Jungen! Ich habe übrigens nichts dagegen, wenn Jemand ohne die 20 % auch bei diesen auszukommen glaubt; dagegen ist es auf alle Fälle sehr übel, zu strafen, wenn man nicht weiß, ob man es mit ganz normalen Kindern zu tun hat, und, meine Damen und Herren, Sie können nach den Tatsachen, die ich angeführt habe, getrost annehmen, daß Sie sich öfter in dem Sinne täuschen, daß Sie irrtümlich glauben, Sie haben es mit normalen Kindern zu tun, als im entgegengesetzten Sinne. (Bravo! Sehr richtig!) Es kommt weiter das Moment hinzu, daß die pathologische Reizbarkeit ein Faktor ist, der unter Umständen jedes Erziehungsresultat, das mit Strenge zu erreichen versucht wird, vereiteln kann. Es muß ferner bedacht werden, daß die Erinnerung an die Vorkommnisse, die den Grund zur Strafe gegeben haben, oder doch mindestens die Stimmung, aus der sie hervorgingen, längst verschwunden ist, und daß das kindliche Gehirn nicht imstande ist, die konkrete Tatsache so zu verallgemeinern, daß die Strafe, die nachhinkt, wirklich noch in die erforderliche Beziehung zur Tat gesetzt werden könnte.

Ich möchte nun, soviel auch an allgemeinen psychiatrischen Gesichtspunkten unerörtert geblieben ist, nur noch von drei speziellen Beispielen sprechen, von denen ich annehme, daß sie Ihnen vielleicht lehrreich sein können. Das eine betrifft einen üblichen Zögling, der durch seine Unsauberkeit aufgefallen war — er hatte auch schon die Strafen empfangen, alles Mögliche war versucht worden, Kostentziehung etc. —. der nicht nur den Kot in die Stube absetzte, sondern damit spielte und das eigene und fremde Betten beschmutzte. Er wurde dadurch schließlich so auffällig, daß er mir zur Begutachtung überwiesen wurde. Solche Untersuchungen sind natürlich zeitraubend, führen auch oft nicht beim ersten Male zum Ziele, man darf sich aber die Mühe nicht verdrießen lassen. Ich erwähne das, weil ein Arzt im Nebenamte selten geneigt und in der Lage sein wird, sich einem einzelnen Falle stundenlang zu widmen, wie es oft dringend notwendig ist. Ich erstatte über das Ergebnis der Untersuchung den folgenden Bericht, den ich vorlesen möchte, weil ich in demselben ungefähr dasjenige Muster erblicke, wie ich glaube, daß der Arzt mit dem Erzieher Hand in Hand arbeiten und ihm das Material liefern soll. Der Bericht lautet:

„Der Zögling K. erscheint in seiner körperlichen Entwickelung hinter seinem Alter — 14 Jahre — etwas zurückgeblieben und von dürftiger Entwickelung. Körperliche Mißbildungen bestehen außer einer

angeblich angeborenen Spitzfußstellung des rechten Fußes nicht. Er klagt über unbestimmte, allgemeine Schmerzhaftigkeit des ganzen Oberkörpers, sowohl äußerlich an der Haut, als auch innerlich; das habe er schon lange, das gehe ihm so wie seinem Vater, welcher seit Monaten im Lazarett liege; außerdem leide er an zeitweise auftretenden „Verschäumungen"; an denen habe sein Vater auch gelitten. Der Vater sei einmal nach Hause gekommen und habe sich erhängen wollen, sei immer in der Stube herumgerast, habe einen Nagel bald dahin, bald dorthin einschlagen wollen, dabei immer laut mit sich sprechend, und habe die Mutter und ihn geschlagen, weil sie nicht sehen sollten, wie er sich aufhänge; er habe sie durch die Schläge herausjagen wollen; ihm habe er mit einem dicken Krückstock ein Loch in den Kopf geschlagen, wovon aber keine Empfindlichkeit zurückgeblieben sei. An diese Zustände von „Verschäumung" des Vaters müsse er immer denken; näher befragt, gibt er an, Verschäumung sei so „im Kopfe ganz verrückt." Die eigenen Zustände von „Verschäumung" seien so, daß er dann nicht wisse, was er tue; so habe er auch schon Fensterscheiben zerbrochen und alles durcheinander geworfen; so habe er auch die Wiege seines kleinen Bruders umgeworfen, sei selbst dabei hingefallen, habe sich das Kinn und die Lippe aufgeschlagen und auch die Wiege mit Kot angeschmiert. Er habe so einen „schlechten Gedanken", gibt aber nichts Näheres an. Schließlich war folgendes zu eruieren: Mit 6 Jahren sei er einmal in die Leichenkammer in Königshütte gekommen, habe dort einen Toten gesehen und sei fürchterlich erschrocken. Der sei ihm dann in der Nacht, wie er gerade sein Bedürfnis verrichten wollte, erschienen und habe ihn gerufen; da habe er schnell den Kot in die Stube geworfen, und es habe immer so gegrunzt und gerufen: (sagt einige polnische Worte, d. h.:) „spiele!" „spiele!", und da sei er dazu gekommen, mit dem Kot zu spielen. Seitdem sei es so geblieben. Er habe öfters Angst und Zustände von „Verschäumung"; dann fange er an zu singen, dann erscheine ihm ein Lichtschein, ein gelber meistens, vor den Augen; er höre sich rufen: „Peter! Peter!". Dann wisse er nicht mehr recht, was er tue, wälze sich an der Erde herum in Angst. Das dauere manchmal, wie er glaube, ein paar Stunden, dann sei es wieder gut. Im übrigen leide er schon seit langer Zeit an zeitweiligen starken Kopfschmerzen, manchmal mit Übelkeit und Erbrechen, einmal habe er das hier auch schon gehabt. Objektiv ist

nichts besonderes zu konstatieren, abgesehen davon, daß der Schädel groß ist und die Scheitelbeine und das Hinterhaupt in Buckelform vorgewölbt sind. Die Zahnbildung ist gut, die Schleimhäute nicht besonders blaß.

K. ist ein psychopathisches Individuum und leidet an einer degenerativen Form psychischer Störung. Die Unsauberkeit bezw. die eigentümliche Form derselben ist eine Folge und ein Symptom seiner Krankheit. Die Anfälle, denen K. unterworfen ist, tragen znm Teil den Charakter von epileptoiden Zuständen. Vorläufig kann eine Behandlung im Revier versucht werden. Ich habe zunächst milde, hydrotherapeutische Prozeduren, teilweise Bettruhe, Kostzulage, tägliche Einläufe und schonende psychische Behandlung empfohlen."

Nach drei Wochen war der Zustand soweit gebessert, daß der Knabe unter die anderen Kinder wieder eingereiht werden konnte. Ein krankhaft geartetes Individuum bleibt er voraussichtlich sein Leben lang.

Ich glaube, ein solches Beispiel ist lehrreicher als lange Auseinandersetzungen. Es ist dem Erzieher und Direktor namentlich einer großen Anstalt nicht zu verübeln, wenn er nicht in die Lage kommt, in solche Fälle tiefer einzudringen. Die Unsauberkeit muß bekämpft werden; sehr häufig ist sie tatsächlich bloß eine Folge von Unart, der unter Umständen mit Strenge entgegengetreten werden muß. Es kann aber auch ganz anders sein, und daran zu denken, darauf hinzuweisen, wie bitter notwendig ein Individualisieren auch in solchen Fällen ist, das ist der Zweck dieser Mitteilung.

Ich möchte einen zweiten Fall anführen von ganz anderer Art: Ich hatte kürzlich auf gerichtliche Anordnung eine Wirtschafterin zu begutachten. Sie war in die verschiedensten Geschäfte gegangen, hatte da eine Anzahl Uhren mit Ketten, dort eine Anzahl Kolonialwaren, dort Garderobe gekauft, immer unter fremdem, meist adeligen Namen; sie gab vor, daß sie die Sachen durch ihren Burschen abholen lassen werde u. a. m. Sie war schon fünfmal wegen Betrugs vorbestraft, zuletzt vor noch nicht langer Zeit, mit $1\frac{1}{2}$ Jahren Zuchthaus; mit 19 Jahren hatte sie ein uneheliches Kind; auch hatte sie schon in verschiedenen Orten, auch im Auslande, unter Sittenkontrolle gestanden. Sie war ordentlicher, besser situierter Leute Kind, die Geschwister waren durchweg geachtet. Sie war von der Mutter in verschiedenen Besserungs- bezw. Erziehungsanstalten für „gefallene

Mädchen“ untergebracht gewesen. Dort war nirgends, trotzdem sie an starkem Kopfreißen litt, öfter zu Bett liegen mußte, und obschon sie sich als besonders schwierig erwies, ihr pathologischer Charakter bemerkt oder die Vorgeschichte erfragt worden. Letztere habe ich nun festgestellt und teile sie nachstehend im Auszuge mit:

Die Geburt erfolgte infolge eines Falles der Mutter vorzeitig. Der Vater ist an Gehirnerweichung gestorben, ein Onkel (Vatersbruder) befand sich in einer Irrenanstalt. Im ersten Lebensjahr Keuchhusten, so schwer, daß sie schon aufgegeben war. Sprechen und Gehen rechtzeitig entwickelt. Im zweiten Jahre Lungenentzündung. Mit vier Jahren Scharlachfieber mit Gehirnentzündung: hohes Fieber, tagelang ohne Besinnung und Krämpfe. Seitdem immer auffällig; freute sich über nichts: die recht intelligente Mutter berichtet über sie: „Man hat sie nie lachen gesehen; sie hat auch nie Herzlichkeit zu den Eltern gezeigt. Je mehr Prügel sie bekam, desto verstockter wurde sie. In der Schule fiel ihr alles schwer, besonders Rechnen. Mit 14 Jahren durch ein liederliches Dienstmädchen zu unsittlichen Gedanken angeregt, sodaß keine Überwachung mehr half; vernaschte ihr Geld, nahm der Mutter noch aus der Geschäftskasse Geld weg, um es zu vernaschen. Von jeher lügenhaft. Immer in Träumen versunken; merkte gar nicht, wenn jemand ins Zimmer kam; wollte Schauspielerin werden. Als der Vater starb — sie war damals 19 Jahr alt und in schwangerem Zustande — warf sie sich auf die Erde, lärmte und geberdete sich so, daß die Hausleute kamen und der Mutter Vorstellungen machten. Seitdem beständige Stimmungsschwankungen; eine Zeitlang war sie so fleißig und konnte nicht genug arbeiten, machte sich alles in Ordnung; dann wieder ließ sie alles gehen, da war ihr alles egal, und dann war sie so gereizt; da kannte sie sich gar nicht, hat ordentlich gezittert vor Wut, da konnte man nichts mehr mit ihr schaffen, da mußte man sie eben lassen. Diese Schwankungen begannen mit dem Tode des Vaters. Die schlechte Zeit etwa acht Tage, die bessere za. 14 Tage. In der besseren Zeit bestritt sie ihr Verhalten aus der schlechten Zeit“

In diesem Falle ist es durch die Vorgeschichte, angesichts der ganzen Entwickelung der Persönlichkeit, welche von früh ab auffällige, abnorme Züge aufweist, wohl auch den Laien deutlich, daß hier pathologische Momente im Spiel sind, zumal so schwere, das Gehirn beteiligende akute Krankheiten vorangegangen sind. Und doch ist in mehreren Erziehungsanstalten dieser Gedanke gar nicht aufgetaucht. Man hat aber eben auch gar keine Vorgeschichte in Händen gehabt

und auch nicht die Notwendigkeit einer solchen empfunden. Sonst hätte sie ebenso gut, wie ich sie mir verschafft habe, auch dort von der Mutter erreicht werden können, die mit den Vorständen der Stifte direkt verhandelt hat. Freilich wird vielfach nur der Arzt vermöge seiner Kenntnisse in der Lage sein, die Fragen so zu stellen, daß die psychopatischen Momente deutlich zutage treten.

Dies, die Bedeutung eines eingehenden anamnestischen Vorberichtes, den womöglich der Arzt und am besten der psychiatrisch geschulte Arzt erheben soll vor Augen zu führen, war der eine Grund, weshalb ich diesen, ebenso wie den vorigen Fall zur Mitteilung auswählte. Der andere Grund war die Eigenart der Straftaten, welche zur Begutachtung des Mädchens Anlaß gaben. Während sie nämlich sich als Adlige, als Offiziersgattin, als vornehme Dame ausgab und in großartiger Weise Bestellungen machte, zu deren Abholung und Benützung sie teilweise gar keine Anstalten traf, log sie sich oder träumte sie sich selbst, wie sich erweisen ließ, in diese Situationen völlig hinein. Diese Betrugshandlungen sind also hervorgegangen aus derjenigen Eigenart ihres Wesens, welche als pathologische Verträumtheit, als Wachträumerei bezeichnet werden kann und welche bei ihr sich bis in die Kindheit zurück verfolgen läßt, welche die Mutter mit den Worten geschildert hat: „Sie war immer in Träume versunken, sie merkte es gar nicht, wenn jemand ins Zimmer kam." Gerade für den Erzieher ist es so außerordentlich wichtig, diese Gemische von Lüge, Träumerei und Autosuggestion, diese meist auf krankhaftem Boden erwachsenden „Phansasielügen", wie man sie auch genannt hat, zu kennen, und ich wollte dieserhalb dieses Gebiet durch Vorführung eines Beispiels wenigstens gestreift haben.

Ich möchte noch einen dritten Fall besprechen, ein jetzt 27jähriges Mädchen betreffend, das sich noch in einer Heilanstalt befindet. Die Vorgeschichte ist folgende: Vater und Großvater waren Trinker. Sie selbst hat sich sehr langsam entwickelt, stotterte und wurde in den ersten Jahren für halb blödsinnig gehalten. Als halbwüchsiges Mädchen trieb sie sich herum, naschte, log und prostituierte sich. Sie zündete fremden Leuten einen Schober an und kam mit 12 Jahren in eine Erziehungsanstalt, wo sie sieben Jahre verblieb. Während dieser Zeit lief sie fünf mal fort, lediglich, um sich herumzutreiben zu können. Der Erfolg der Erziehung in intellektueller Hinsicht ist trotzdem, wenn man berücksichtigt, daß sie vor Eintritt in dieselbe fast gar nicht lesen und schreiben konnte, ein sehr anerkennenswerter,

In der Erziehungsanstalt versuchte sie schon einmal, sich durch Erhängen das Leben zu nehmen. Es ist aber ihren Akten kein Hinweis zu entnehmen, daß ihre krankhafte Anlage erkannt worden wäre. Im Alter von 19 Jahren wurde sie versuchsweise beurlaubt und arbeitete fast ein halbes Jahr in einer Dienststellung. Dann trieb sie sich wieder herum. Als sie einmal nachts von der Mutter keinen Einlaß erhielt, zündete sie ihr das Haus an und außerdem noch eine, einem fremden Menschen gehörige Scheune. Darauf verhaftet, setzte sie ihre Zelle im Polizeigefängnis in Brand in der Hoffnung, wie sie selbst sagt, dabei zu ersticken. Sie wurde nun im Laufe der Gerichtsverhandlung auf ihren Geisteszustand untersucht und wegen angeborenen Schwachsinns für unzurechnungsfähig befunden. Nach eigenem Eingeständnis hat sie einmal mit 9 Jahren den Versuch gemacht, ihre kleine Schwester zu töten, indem sie ihr eine Ader unter der Zunge durchgekniffen hat, als sie sie herumtragen sollte, aus Wut darüber, daß die Mutter sie vorher gehauen hatte. Einmal hat sie eine Katze, die sie sonst sehr liebte, lebendig in kochendes Wasser gesteckt, weil sie durch ihr Miauen gestört wurde.

Ich lege auf diesen Fall besonderes Gewicht und möchte deshalb bitten, noch einen Brief verlesen zu dürfen, der aus dem Januar des vorigen Jahres stammt und mit dem richtigen Datum versehen ist. Der Anfang lautet mit dem üblichen katholischen Gruße:

„Gelobt sei Jesus Christus! Liebe Mutter und Schwester! Euren mir so lieben Brief habe ich erhalten, worüber ich mich sehr gefreut habe. Ich bin gesund und munter und hoffe von Euch dasselbe. Ich kann gar nicht begreifen, daß der Franz vom Zuge überfahren worden ist; wie konnte er nur so spät über das Bahngeleise gehen, seine Frau wird sich wohl sehr grämen, was hat Bruno dazu gesagt, als sie seinen Vater in Stücken nach Hause gebracht haben! Der hat wohl sehr geweint, jetzt ist er ja ganz und gar verlassen, hat weder Vater noch Mutter, es hat mir ja auch sehr leid getan, daß ich nicht an der Beerdigung teilnehmen konnte. Liebe Schwester, war der Karl und seine Frau aus Berlin auch zur Beerdigung oder nicht? Liebe Schwester, wie geht es der Tante, ist sie gesund oder noch nicht? Von der Tante Neumann schreibst Du mir garnichts mehr, geht Ihr denn nicht hin oder seid Ihr böse? Was macht jetzt die Marie? Ist sie zu Hause oder in Stellung? Ich lasse sie schön grüßen. Liebe Schwester, ich freue mich schon sehr darauf, daß der Herr Oberarzt mich noch in diesem

Jahre nach Hause schicken will, und ich wieder in Eurer Mitte sein werde; denn es ist mir schon sehr bange nach Euch und nach allen Verwandten. Wenn ich werde nach Hause kommen, da werde ich ein ganz anderes Lebens führen als früher . . ."

Und ein zweiter Brief lautet: L., 26. 3. 05:

„Gelobt sei Jesus Christus! Liebe Mutter und Schwester! Ihr werdet Euch gewiß wundern, daß ich mich noch gar nicht für das Paket und das Geld bedankt habe. Will das Versäumte gern nachholen; es ging mir wieder eine Zeit sehr schlecht, ich hatte solche trübe Gedanken, auch keine Lust zum Arbeiten und auch nicht zum Schreiben. Auch wußte ich nicht, was ich schreiben sollte Ich weiß nämlich gar nicht, ob ich nach Hause überhaupt kommen werde, denn ich habe es mir selbst verschlimmert, ich bin schon einmal solch Unglücksmensch, ich werde wohl nicht anders werden, ich gebe mir die größte Mühe, um mein Leben zu bessern, aber es will einmal nicht anders gehen, doch möchte ich mich freuen, Euch meine Lieben noch einmal zu sehen, denn es ist mir sehr bange nach Euch . . ." usw.

Das Verhalten, welches diese Person in der Provinzial-Heil- und und Pflegeanstalt zn Lublinitz, welche damals von mir geleitet wurde, dargeboten hat, finden Sie für einen gewissen Zeitraum auf dieser Wandtafel (— Demonstration —) graphisch veranschaulicht. In Form von solchen graphischen Kurven wurde damals von allen Epileptikern und überhanpt von allen Krankheitsfällen mit Zustandsschwankungen der Verlauf registriert. Ich nehme an, daß es Ihnen von allgemeinerem Interesse ist, einmal einen Einblick in diese Art wissenschaftlicher Beobachtung von Krankheitsverläufen zu tun.

Die stark markierte schwarze Kurvenlinie in der mittleren Höhe der Tafel soll die jeweilige Stimmungslage der Patientin veranschaulichen. An jedem Tage wird ein Vermerk über die Stimmung eingetragen. (Wie Sie sehen, ist die ganze Tabelle durch senkrechte Linien in Felder geteilt, welche den einzelnen Tagen entsprechen, und auf jedem ist das Datum verzeichnet.) Die Horizontale stellt die gemütliche Gleichgewichtslage dar; eine Zeit gemütlichen Gleichgewichts oder des Normalverhaltens findet also in dem horizontalen gleichmäßigem Verlaufe dieser Linie ihren Ausdruck, Sinkt die Stimmung herab, tritt eine Depression, eine traurige Gemütsstimmung, Lebensüberdruß ein, vermindert sich die Initiative oder zeigt sich ängstliche Erregung, überhaupt eine Störung im Sinne und in der Richtung einer melan-

cholischen Verstimmung, so wird als Ausdruck dessen an den betreffenden Tagen die Linie nach abwärts geführt: die Kurve sinkt. Um umgekehrt bei Aufregungszuständen, bei heiteren oder zornigen Affekten, bei Stimmungsänderungen im Sinne und in der Richtung der Exaltation oder Manie, wird die Linie nach aufwärts geführt. Die Kurve zeigt dann Ansteigungen, und zwar je nach der Plötzlichkeit und Intensität des Auftretens steilere und stärkere Ausschläge nach oben von der Horizontalen. — Eine zweite (rote) Linie gibt die jeweilige Höhe des Körpergewichtes an, wie es durch die regelmäßigen 8- oder 14-tägigen oder zeitweise auch täglichen Wägungen festgestellt wird, sodaß also einfach abzulesen ist, ob den Schwankungen in der Gemütsstimmung eine Aenderung, Hebung oder Senkung des Körpergewichts, des Ernährungszustandes entspricht. Bei Epileptikern kommt eine weitere, wichtige Kurve hinzu, welche die Zahl der Krampfanfälle am einzelnen Tage — eventuell noch durch getrennte Eintragungen für Tag und Nacht — veranschaulicht und auf diese Weise mit den Stimmungs- und Körpergewichtsschwankungen in Beziehung setzt. Und endlich finden Sie bei dieser wie überhaupt bei den weiblichen Kranken durch eine besondere farbige Linie die Zeiten des periodischen Unwohlseins herausgehoben. Man kann nun natürlich die einzelnen Phasen des Verhaltens noch durch erläuternde Zusätze näher kennzeichen, wie dies auch in diesem Falle geschehen ist, z. B. zur Illustration einer nach abwärts gerichteten Eintragung: „saß auffällig schweigsam und starr da"; oder im Gegenteil: „war sehr ausgelassen, kletterte auf die Schränke"; „balgte sich herum" u. dergl. mehr.

Hier, wo gegen den Schluß der Tafel die Kurve so jäh ansteigt, finden sie einen Mordversuch verzeichnet! Die Patientin hat in der Nacht einer in ihrer Nähe liegenden ziemlich unbesinnlichen, an sogenannter Katatonie leidenden Kranken, welche durch einförmige, unartikulierte Laute, die sie von sich gab, ihre Nachtruhe störte, die Haare an den Bettpfosten festgebunden, ihr einen Busch Haare ausgerauft und als Knebel in den Mund gestopft und sie dann mit den Händen zu erwürgen gesucht! Der Pflegerin gelang es glücklicherweise dieselbe zu befreien und zu retten.

Meine Damen und Herren! Diese entsetzliche Untat war der unmittelbarste Ausfluß einer pathologischen Reizbarkeit, eines Faktors, dessen ernste Bedeutung zu ermessen Sie dieser Fall in den Stand setzen soll. Wie Sie sehen wollen, geschah dies Ereignis zur Zeit des monatlichen Unwohlseins, und wenn Sie nur Ihren Blick über

diese ganze Verlaufskurve schweifen lassen, so wird Ihnen sofort in die Augen springen, daß die auffallendsten Abweichungen von der Horizontalen, also die ausgeprägtesten Stimmungsanomalien in unserem Falle fast jedes Mal in zeitlichem Zusammenhange mit den Menstruationsperioden stehen. Einmal — hier an dieser Stelle (Demonstration) — finden Sie eine Ausnahme. Aber diese Ausnahme ist nur eine scheinbare, und ich habe absichtlich diesen Teil der ganzen Verlaufskurve herausgegriffen, um Sie, die Sie auch so viel mit der Erziehung weiblicher Individuen zu tun haben, auf eine weniger bekannte, aber sehr beachtenswerte Erfahrungstatsache hinzuweisen. Ebenso wichtig nämlich, wie die Zeit des Eintritts des Unwohlseins, ist derjenige Zeitpunkt, welcher genau in der Mitte zwischen zwei Perioden liegt, von ihrem Beginn an gerechnet. Dieser Tag ist es, welcher für das weibliche Nervenleben die gleiche, ja vielleicht noch eine größere Bedeutung hat, als der Tag des Eintritts des Unwohlseins selbst. Es muß daher dringend gewünscht werden, daß an diesen Zeiten nötigenfalls eine besondere Schonung durch Bettruhe oder Schonung bei der Arbeit, überhaupt daß eine Beachtung dieser Zeiten stattfindet. Namentlich bei den als abnorm reizbar bekannten Individuen ist es geboten, schon im Voraus auf diese kritischen Zeiten aufzumerken, um sich nicht von unerfreulichen Vorkommnissen überraschen zu lassen. Unter allen Umständen ist es notwenig, den Menstruationsvorgängen eine größere Beachtung zu widmen, als das vielfach geschieht*), und zwar geben nur schriftliche Aufzeichnungen die gewünschten Anhaltspunkte.

So gering auch die geistige und moralische Entwicklung dieses Mädchens in Wirklichkeit war, so wenig würde man das Richtige treffen, wollte man die bestialisch-rohen Handlungen, deren sie ihr Leben lang sich fähig erwiesen, zum Maßstabe ihres Charakters und ihres Gemütslebens machen. Aus den Briefen werden Sie ersehen können, daß sie keineswegs bar gemütvoller Regungen und wärmerer Anteilnahme war, und Sie werden mir glauben, wenn ich Ihnen sage, daß sie unter ihren Mitkranken und bei den Pflegerinnen trotz aller Schwierigkeiten durchaus wohlgelitten war und sich im allgemeinen durch ein freundliches und gefälliges Betragen auszeichnete. Ich habe dieses Beispiel hauptsächlich ausgewählt, um den vielen unter Ihnen,

---

*) Ob die Mädchen selbst auf die Bedeutung dieser Zeiten für ihr Nervenleben hinzuweisen sind — was manchmal auch zu einer Verweichlichung führen kann —, ist nur von Fall zu Fall durch den Arzt zu entscheiden.

welche durch ihren Beruf mehr als wir Ärzte dahin gedrängt werden, bei der Betrachtung des Menschen das sittliche Moment zu betonen, und welche auch die Exzesse der Stimmungen und des Handelns nicht nach ihren physiologischen Bedingungen, sondern nach der Richtschnur der Moral, von der ethisch-religiösen Warte aus zu werten gewöhnt sind, um gerade Ihnen recht deutlich vor Augen zu führen, welch' eminente Bedeutung der physisch-nervösen Augenblicksverfassung auch für das sittliche Verhalten der Menschen zukommt.

Ich glaube nunmehr, den Leitsätzen, welche sich in Ihren Händen befinden, einen ausführlichen Kommentar nicht mehr zufügen zu müssen. Insbesondere hoffe ich, daß die vorgetragenen Tatsachen und Gesichtspunkte Sie überzeugt haben werden, daß eine Berechtigung und Notwendigkeit vorliegt, an die Spitze der Thesen den Satz zu stellen: „Unter den Fürsorgezöglingen finden sich eine erhebliche Zahl von psychisch minderwertigen, krankhaft veranlagten, in der Entwicklung zurückgebliebenen, oder abnorm gerichteten Individuen. Die Mitwirkung von psychiatrisch geschulten Ärzten an den Aufgaben der Fürsorge-Erziehung ist deshalb unentbehrlich."

Daran reiht sich nun unmittelbar die weitere Forderung, daß alle für die ärztliche Beurteilung erforderlichen Angaben aus der Familiengeschichte und der Entwickelung der Zöglinge in den bei der Einweisung derselben in die Anstalten einzureichenden Fragebogen enthalten sein müssen und daß es deshalb wünschenswert ist, daß die Kreisärzte mit der Erhebung und Abfassung der betreffenden Berichte betraut werden.

Wenn Sie sich der Beispiele erinnern, in denen ich Ihnen einen vollständigen pathologischen Werdegang ab origine vor Augen stellen und somit den Schlüssel liefern konnte zum Verständnis jener schwierigen Verschmelzung von Krankheitszustand und antisozialer Wesensart, wie sie so überaus vielen der Ihnen zur Erziehung anvertrauten Individuen eigen ist, wenn Sie sich ferner der schwerwiegenden Bedeutung bewußt geworden sind, welche der Auffindung aller der Tatsachen zukommt, welche für die Beurteilung einer psychopathischen Anlage oder frühzeitigen Entwickelungsstörung die Grundlage abgeben, so werden Sie nicht daran zweifeln, daß eine gewissenhafte und genaue Beantwortung aller in Betracht kommender Fragen unerläßlich ist, und es ist andererseits eine Thatsache, die jeder bestätigen wird, der damit zu tun gehabt hat, daß, um fragen zu können, gewisse Kenntnisse erforderlich sind; es kann der Laie nicht ebensogut nach ärztlichen Dingen fragen wie der Fachmann, und deswegen, weil wir — soll ich

sagen leider oder glücklicherweise — nicht in der Lage sind, überall Psychiater haben zu können, so ist eine Notwendigkeit, daß wenigstens diejenige ärztliche Instanz, die Kreisärzte, von denen man, weil sie ein Examen abgelegt haben, erhoffen soll, daß sie etwas psychiatrische Kenntnisse haben, mit der Ausfüllung der Fragebogen befaßt werden. Die Frage 9—12 speziell, welche sich auf diese ärztlichen Gesichtspunkte beziehen, sollen von den Kreisärzten, oder wenn das nicht möglich ist, doch wenigstens von Ärzten ausgefüllt werden.

(Fortsetzung folgt.)

(4.) Die sexuelle Ethik.

Von Dr. Franz Schacht-Frankfurt a. M.

Fräulein Dr. phil. Helene Stöcker in Verehrung zugeeignet.

1. Entstehung.

Wer die Gegenwart verstehen will,
muß die Geschichte kennen.

Das Geschlechtsleben der Völker hat seine Regelung durch die Kirche und sonstige Religionsgemeinschaften erfahren, solange es solche gegeben hat. Was sich heutzutage davon in den Händen der Rechtsverwaltung befindet, ist größtenteils aus kirchlichen Vorschriften herübergenommen. Die Medizin hat sich dem zur Hauptsache stillschweigend angeschlossen, was Kirche und Rechtsvertretung für richtig ausgaben. Die Position der Kirche in dieser Sache ist daher auch heute noch eine so gesicherte, daß die Mehrheit aller Menschen, weil sie mangels eigenen Nachdenkens und Urteilens es liebt, das festzuhalten und gut zu finden, was angeboren und anerzogen ist, gar nicht auf den Gedanken kommt, daß hierin nur etwas anders sein könnte. Besonders alle nicht unglücklich, wenn auch nur mehr oder weniger glücklich Verheirateten sanktionieren die Verhältnisse, wie sie sind, ohne weiteres, wofür sich Analoga in allen andern Lebensverhältnissen finden. Jeder kennt hauptsächlich nur das, was er selbst hat, und wenn er damit zufrieden ist, hat er weder Interesse noch Verständnis für das, was Anderen fehlt.

Daß die verheirateten Frauen den ledig gebliebenen gegenüber gerne ihre Köpfe hoch tragen und sich fast stets als scharfe Gegner jedes Reformgedankens erweisen, darf bei der Urteilslosigkeit, zu welcher die bisherige Mädchenerziehung führt, eigentlich ja nicht verwundern. Daß trotz dieser Umstände aber diejenigen Frauen, welche es nicht zu einer leidlich glücklichen Ehe gebracht haben, freilich veranlaßt

durch ihre traurige Lebenslage, dennoch dahin gekommen sind, vernünftige Reformgedanken zu entwickeln, ist als ein Beweis dafür zu erkennen, wie sehr, trotz aller gegenteiligen Bestrebungen und Behauptungen die Natur es noch vermocht hat, die Anlagen männlicher Geisteskräfte auch auf das andere Geschlecht fortzupflanzen. Die Verheirateten sollten es aber doch nicht übersehen, daß das Finden des Eheglücks stets ein solches Glück ist, das sich einer nicht selbst schmieden kann, sondern das ihm die Vorsehung beschert, das den Menschen sucht. Es kann daher niemand von einem Eheverdienst, sondern nur von Eheglück sprechen, d. h. von dem Glück, daß ein Gatte einen anderen, zu ihm passenden gefunden hat.

Wer aber näher in die bestehenden Ressortverhältnisse auf dem Gebiete des Geschlechtslebens geistig einzudringen vermag, dem kann es nicht entgehen, daß die ganze Materie mit Theologie absolut gar nichts, mit dem Recht sehr wenig, mit der Medizin sehr viel, soweit Hygiene, Pathologie und Therapie in Betracht kommen, zu tun hat, zur ganzen Hauptsache aber eine rein physiologische, also naturwissenschaftliche Frage ist.

Je mehr die Medizin die Sache unabhängig von der Theologie und Rechtswissenschaft zu der ihrigen macht, desto besser ist es. Die Medizin ist am meisten zuständig und verpflichtet. Daß das bisher so wenig geschehen, findet seinen natürlichen Grund wohl in dem gewerbetreibenden Charakter ihrer Vertreter, die sich wohl über jeden Kranken freuen, den sie gesund werden sehen und selbst ein moralisches Empfinden dafür haben, daß die Erhaltung der Gesundheit ein in erster Linie anzustrebendes Ziel ist, die sich aber wohl hüten, in ein solches Wespennest zu stechen, wie es hier gebaut ist, weil das gar nicht in ihrem Interesse liegt. Was will es demgegenüber heißen, wenn ein Arzt einmal einem jungen Mädchen schüchtern sagt: Sie müssen sich verheiraten! Das heißt eigentlich weiter nichts, als wenn er einem halbverhungerten Bettelweib raten würde: Reisen Sie zur Kur nach Madeira.

Drei Gründe lassen sich dafür finden, daß die Kirche die Regelung des Geschlechtsverkehrs in ihre Hand bekommen hat und hergebracht noch in Händen hält.

Diese Gründe müssen wir jetzt näher kennen lernen, um unsere bereits ausgesprochene abweichende Auffassung zu motivieren. Der erste, sachliche und selbstverständliche Grund war der, daß alles Denken der Menschen seinen Anfang auf religiösem Gebiet genommen hat, daß

auch die ersten Versuche zum Erkennen der Natur von hieraus erfolgten, wie auch jetzt alles tiefere und tiefste Eindringen in die Naturerkenntnis nach der Abweichung, welche die experimentelle Forschung mit sich brachte, auf den Gottesbegriff zurückkommt, um sich hier von allen Seiten zusammen zu finden. Jede heutige noch so entwickelte Wissenschaft hat ihre letzten Ursprungswurzeln auf religiösem Gebiete des Altertums zu suchen. Hervorragende Religionslehrer und -Stifter waren (im Sinne der damaligen Zeit) gar nicht nebensächlich stets auch Ärzte bezw. Hygieniker: sog. Mosaische Gesetze, Christus. Unsere Missionare sind es noch jetzt. Es gab nur eine Wissenschaft, die sich aus den Anfängen der sämtlichen jetzt vorliegenden ungeheuren Verzweigungen zusammensetzte. Wer ihr Vertreter war, der war als Weiser und Prophet Theologe, Mediziner, Jurist, Naturwissenschaftler, Philologe. Im Laufe der Jahrtausende haben sich die heutigen selbständigen Wissenschaften nach und nach abgezweigt, sobald ein Spezialgebiet genügend ausgebaut war. Und diese Verzweigung hat noch jetzt ihren Abschluß nicht gefunden, zeigt vielmehr gerade heute eine Vielseitigkeit der Entfaltung wie nie vorher, deren Stillstand sich weder in der Materie, noch zeitlich auch gar nicht voraus bestimmen läßt.

Selbst wer die historische Entstehung des Einflusses der Kirche auf dem Gebiete des sexuellen Lebens bis hierher erkannt hat, wird sich über die große Breite und Bedeutung dieses Einflusses wundern müssen. Derselbe läßt sich, abgesehen von der Gewalt, welche die Kirche hierin fand, auf die ich später zu sprechen komme, nur weiter aus der Geschichte erkennen.

Bei allen Natur- und alten Kulturvölkern ist die nächstliegende volkswirtschaftliche Gefahr infolge des starken Vermehrungstriebes und der ungeheuren Vermehrungsmöglichkeit der Menschen die Übervölkerung. Wo es, wie hier, an Verkehrsmitteln fehlt, da ist es für den Überschuß beschwerlich auszuwandern und für das Manko an Unterhaltsmitteln ist es unmöglich, sie von außerhalb herbeizuschaffen. Unter diesen Verhältnissen leben noch heute die meisten innerasiatischen Völker und wir erleben es daher fast alljährlich, daß in einer Provinz des innern Chinas oder Indiens ungezählte Tausende am Hungertyphus zu Grunde gehen, obgleich in andern Provinzen derselben Reiche jenem Mangel an Nahrungsmitteln ein entsprechender Überschuß gegenüberstand. Die Länder alter Kultur suchten diesem Übel mitunter dadurch weise zu begegnen, daß sie in Jahren des Überflusses aufspeicherten

für die Jahre mit Mißernten, wie Josef das in dem der Übervölkerung entgegengehenden Ägypten getan hat.

Das haben die alten Kulturvölker schon gelernt gehabt, aber einer anderen letzten Ursache des Verhungerns standen sie machtlos gegenüber, weil es hierbei doch einer Einfuhr von auswärts bedurft hätte. Wenn nämlich in jahrtausendelangem Anbau sich schließlich die Bodennährstoffe selbst in der heißen Zone erschöpfen müssen, weil dem regeren Aufgeschlossenwerden auch eine stärkere Entnahme durch höhere Ernten dort gegenüber steht, so bedarf es entweder der Einfuhr der Unterhaltsmittel oder des Wiederersatzes der Bodennährstoffe. Die Möglichkeit des letzteren hat die Wissenschaft, abgesehen davon, daß auch die Bodennährstoffe importiert werden müssen, aber erst in den letzten fünfzig Jahren gefunden.

Soweit nicht Superkultur mitsprach, läßt sich der Untergang der alten Kulturvölker lediglich genügend aus der Verarmung ihres Bodens erklären. Weil diese sich zuerst auf den Phosphor erstreckt, vermöge der anderen Nährstoffe aber noch lange Jahre leidliche, wenn auch phosphorarme, Ernten erzielt werden können, die Nerven, besonders das Gehirn des Menschen aber viel Phosphor bedarf, so wird es plausibel, daß der Anfang vom Ende eines Volkes in einem Rückgang auf geistigem Gebiete sich zu erkennen gibt.

Das ist der eine historische Grund, weswegen die Kirchengewalt bis auf den heutigen Tag, mit alleiniger Ausnahme solcher Zeiten, wo sie durch von unten (Luther) oder außerhalb kommende fortschrittliche Strömungen durchbrochen wurde, stets bestrebt gewesen ist, die Völker in der Geschlechtsfunktion zurückzuhalten. Das ist auch im Sinne des Priesterzölibats, wenn sich auch keineswegs behaupten läßt, daß dasselbe hieraus hervorgegangen sei.

Eine andere Durchbrechung der Zurückhaltung der Volksvermehrung haben viele Völker erlebt, wenn es sich um die Erhaltung oder Erhöhung ihrer Wehrkraft handelte.

Ein größerer Konservatismus, man darf ruhig sagen Rückständigkeit, haftet jedoch keiner andern menschlichen Einrichtung an als den Kirchen. Der Grund hierfür liegt aber mehr in der Sache, die sie vertreten als in dem Verschulden ihrer Vertreter. Die zukünftigen und ewigen Dinge, welche die Kirche vertritt, sind die ernstesten, die sich ein Mensch nur denken kann. Daß jeder Schritt nach vorwärts, mit dem ein Abstrich von dem bis dahin für wahr und gut Gehaltenen verbunden ist, einer langen, mehrfachen und allseitigen Überlegung

bedarf, muß jeder zugeben, der den Leichtsinn jugendlicher Schnellläufigkeit, Einseitigkeit und Flachheit vermeiden will, dem er andererseits aber sein fortschrittliches Erkennen verdankt. Soll die Kirche dem Fortschreiten der Neuzeit folgen können, so bedarf es einer andersartigen, mehr sachlichen als historischen Ausbildung ihrer Vertreter, einer Begründung ihrer Lehre auf den Tiefen der Naturerkenntnis und Philosophie, anstatt auf den ihnen vorausgegangenen Dogmen, deren historische Entstehung, Berechtigung und Nützlichkeit sich nicht in Abrede stellen läßt, die aber in das Gebiet der Geschichte zurückverwiesen werden müssen, weil sie es nicht verdienen, der Verspottung preisgegeben zu werden. Ehemals die Grundpfeiler der Kirche, werden sie ihr zu einer ernsten Gefahr, wenn sie daran festhält in einer Zeit, die sich durch großen Forschungsfleiß zu höheren Wahrheiten emporgearbeitet hat. — Ein Haupthindernis der neuzeitlichen Anpassung der Kirche ist in ihrer Verstaatlichung zu erblicken.

Aber nicht nur die Kirche, selbst die neuesten Bevölkerungspolitiker fürchten immer noch eher eine Über- als eine Entvölkerung, weil ihnen die ungeheuren Fortschritte in der Steigerung der Bodenproduktion, nicht nur in Bezug auf den Roh-, sondern auch den Reinertrag noch zu unbekannt geblieben sind, indem sie nur mit den tatsächlichen Verhältnissen rechnen und dabei übersehen, daß die sog. landwirtschaftliche Krisis hauptsächlieh eine Bildungsfrage ist. Die landwirtschaftliche Praxis ist gegenüber den Forschungen der Wissenschaft kolossal in Rückstand geraten, weil man sich staatlicherseits zu wenig um die Fortbildung des Landvolkes bekümmert hat, dessen Weiterbildung auch noch jetzt eine ganz minimale ist. Wie überall, so sucht man das Gute immer zu sehr in der Ferne. Man läßt die Leute lieber auswandern, ehe man ihr Fortkommen im eigenen Lande durch Belehrung und Kolonisierung zu fördern sucht.

Nachdem die Kirche, wie wir gesehen haben, auf ganz natürliche und rechtmäßige Weise in den Besitz der Befugnis zur Regelung bezw. Einschränkung des Geschlechtslebens der Menschen gekommen war, wurde diese Befugnis zu einer sehr willkommenen Gelegenheit, die Entfaltung der Kirchenmacht hauptsächlich hier anknüpfen zu können. Damit war der rein objektive Boden verlassen und das Prinzip möglichst selbstischer Ausnutzung dieser Gelegenheit dafür an die Stelle gesetzt. Das ist eine abschüssige Bahn, auf der es kein Halt mehr gibt. Wer einmal zum Nehmen geschritten ist, nimmt möglichst viel. Die Sache hängt folgendermaßen zusammen.

Weil es der Natur stets und überall um die Erhaltung der Art zu tun ist, die sie im Pflanzenreich durch die sog. Notreife sogar der Erhaltung des Individuums voransetzt, ist der Fortpflanzungstrieb im ganzen Tier- (und Menschen-) Reich der mächtigste. Das ist die größte Weisheit des Schöpfers gewesen, daß er die Natur befähigt hat, gegen ihre Feinde sich energisch zu wehren, damit es nicht jedem hergelaufenen Pessimisten möglich ist, mit Hülfe eines urteilslosen Anhangs das Menschengeschlecht zu vernichten. Daher muß hier naturgemäß am meisten gefehlt werden, wenn die Kirchen den Geschlechtstrieb nach Menschenmöglichkeit als das Schlechteste, Unreinste, Häßlichste, Verächtlichste, Unmoralischste usw., an das nicht gedacht und von dem erst recht nicht gesprochen werden darf, hinzustellen und demgemäß zu verbieten suchen. Daß dem nachgelebt und das Menschengeschlecht damit seinem Aussterben entgegengeführt werde, war ja den zwingenden Umständen nach nicht zu befürchten, dagegen der Eintritt der als solche bezeichneten Verfehlungen allerorten aber um so gesicherter. Wer aber gefehlt hatte, mußte sich der Absolution wegen der Kirche in den Schoß werfen. Damit war die Begründung einer Machtentfaltung gegeben, wie sie so gesichert auf keine andere Weise nur gedacht werden kann.

Will man aber eine Ungehörigkeit bekämpfen, soll man sich vorsehen, nicht dadurch wieder Unrecht zu tun, daß man es für überflüssig hält nachzusehen, ob aus solcher Machtentfaltung nicht mancher Segen hervorgegangen ist. Wenn man etwas Unsachliches kritisiert, darf man das nur auf rein objektivem Boden stehend tun und niemals von einem entgegengesetzt subjektivem Standpunkte aus. Nur im Maßhalten zeigt sich der große Mann, das hat vor allen Dingen Luther bewiesen. Zu dieser Höhe haben sich bedauerlicherweise Häckel und mancher Andere nicht zu erheben vermocht. Statt Reformen ihrer Einrichtungen zu verlangen, wendet sich sein Haß gegen die ganzen Kirchen. Er hat sich damit selbst den Ast abgesägt, auf dem er sitzt, seiner Sache unendlich geschadet. Es wird ihm dagegen nichts nützen, sein Thema in immer neuen Variationen zu wiederholen. — Wir werden uns vor einseitiger Verurteilung nur dadurch schützen können, daß wir wieder in die Geschichte zurückblicken.

Seine äußere Machtentfaltung hat das Christentum hauptsächlich dadurch gelernt, daß es die Erbschaft der niedergehenden römischen Weltmacht angetreten hat, die ihm zu seiner Ausbreitung hat dienen müssen. Mittelst dieser, die sich mit Karl d. Gr. nach Deutschland

verschob und inzwischen erfolgter eigener äußeren Erstarkung hat das Christentum sich Deutschland erobert und weiterhin um die ganze kultivierte Erde verpflanzt. Wer will wagen, zu ermessen, was wir heute wären und wie es um unsere Kultur stände, wenn das Christentum seine äußere Macht nicht gehabt hätte! Darunter mußte natürlich die Verinnerlichung, wie Christus sie ausschließlich gelehrt und gelebt hat, zurückbleiben. Nachdem die Reformation vorgearbeitet hat, fängt die Kirche jetzt an (die protestantische nur von unten her, die katholische auch von oben herab) sich auf den historischen Christus zu besinnen, dessen vollem Verständnis die Kulturvölker erst jetzt allmählich entgegenreifen. Christus war seiner Zeit 2000 Jahre voraus. Es kann niemand sagen, wie das Christentum sich in seinem Zuge um den Erdkreis anders hätte behaupten sollen als durch seine äußere Macht, obwohl es seine bewundernswerte innere Kraft schon vor Konstantin d. Gr. evident bewiesen hatte. Es gibt keine Korporation von solchem Alter und Umfange wie die Kirchen, die Jahrtausende hindurch die Trägerinnen aller Kultur gewesen sind und in deren Klöstern wir die Vorläufer unserer Universitäten zu erblicken haben. Man soll bei der Verdammung der Vergangenheit mit ihren Gräueltaten nicht stehen bleiben, sondern muß sie zu verstehen suchen in den Fundamenten, die sie uns für unsere heutige Kulturhöhe geliefert hat. Es wird doch niemand behaupten wollen, daß unsere Kultur aus sich selbst geboren sei. Sie ist aus der Geschichte der Kirche hervorgegangen. Bei allen Vorwürfen, die man wegen ihrer nunmehrigen Rückständigkeit der Kirche zu machen ein Recht hat, darf man das nicht übersehen und nicht unterschätzen.

Die Verantwortung für die Rückständigkeit kann natürlich sonst niemand übernehmen als die Träger der Kirchengewalt selbst, die bedenken sollten, daß alles Unrechte, was jemand tut, zuletzt ihm selbst schadet. Wir wollen alles das, was die Kirche für uns heutige Menschen durch die Jahrtausende herüber gebracht hat, dankbar anerkennen, verlangen aber von ihr jetzt ebenfalls völlige Erweichung ihres weltlich harten Gemütes, indem sie alle das unschuldige Blut von Millionen, mit dem sie ihre Geschichte geschrieben hat, bedaure und vor Gott und Nachwelt mit Wehmut beklage. Sie kann das ohne jede Demütigung tun, indem sie alle Härte, zu der sie sich früher als Trägerin auch weltlichen Rechts befugt halten durfte, in die Hände des nunmehr dafür in die Stelle getretenen Juristenstandes legt und die Regelung des Geschlechtsleben ganz und

gar Pädagogen (Eltern) und Ärzten in die Hände gibt, eine genügende naturwissenschaftliche Bildung der ersteren vorausgesetzt.

Wieviel Unglück an Leib und Leben und wieviel zerstörtes Familienglück mit ihren weiteren Folgen für die Staatswesen durch ihre Machtentfaltung auf dem Gebiete des Geschlechtsleben die Kirche sich auf ihr Konto je länger desto mehr zu setzen hat, dafür muß es ihr selbst an jedem Verständnis natürlich vollständig fehlen. Zu solchem Verständnis gehört naturwissenschaftliche Bildung, die den Führern der Kirche völlig abgeht. Selbst die Ärzte erkennen das nicht, weil sie sich zu sehr gewöhnt haben, der kirchlichen Führung kritiklos zu folgen. Nicht anders steht es bei den Pädagogen, denen auch die Naturwissenschaft fehlt, und den Juristen, die sich am bequemsten an das halten, was ihnen die Geschichte kodifiziert überliefert hat.

Endlich drittens kam es der Kirche gelegen, das Gebiet des Geschlechtslebens ihrer Askese dienstbar zu machen. Diese ist von der Zeit bereits abgetan.

Durch die Zusammenwirkung aller sich historisch geltend gemacht habenden Faktoren ist schließlich unbewußt für die einzelnen Vertreter die bestehende falsche Geschlechtsmoral entstanden und zu einer veralteten, sich in äußerer Werkgerechtigkeit betätigenden asketischen Gottesverehrung ausgewachsen. Hier sucht der Mensch sich zu verhimmeln und bei der Entstehung Christi den Gottesbegriff zu vermenschlichen. Das sind jenseit der Vernunft liegende Extreme, zu denen theologische Einseitigkeit geführt hat. Übrigens war die unnatürliche Art der Entstehung Christi nur eine aus der Kirchen-Geschlechtsmoral sich ergebende Konsequenz. Er durfte weder durch Coitus gezeugt, noch auf dem Vaginalwege geboren werden, das hätte diesen größten aller Menschen verunreinigt und verkleinert. Etwas ganz ähnliches passiert ja jedem Kinde in dem Augenblick, wo es sich der Erkenntnis der Wahrheit über die Entstehung des Menschen nicht mehr entziehen kann. Es sucht einstweilen sich und den Landesfürsten und etwa noch seine Mutter von jener unreinen, scheußlichen Herkunft zu exzernieren, bis die Macht der Überzeugung ihm endlich auch diese Illusion nimmt.

Damit glaube ich den klaren Beweis geliefert zu haben, daß die Kirche nicht nur kein Recht mehr hat, das Geschlechtsleben ihrer Mitglieder regeln zu dürfen, sondern daß ihr jede Befähigung hierzu auch gänzlich abgesprochen werden

muß. Sie kann diese Befähigung auch niemals wieder erwerben, weil sie mit der ihr nunmehr zufallenden Verinnerlichung des Christentums eine viel höhere Aufgabe zu erfüllen hat, die ihr keinerlei Abweichungen gestattet. Die Kirche muß es einsehen lernen, daß ihr Ziel seit der Höhe des Mittelalters ein ganz anderes geworden ist, das je mehr und mehr mit dem Ziel ihres Meisters, Christus, zusammenfällt. Sie verliert damit nichts, sondern gewinnt erst die Höhe, auf welche sie hin gehört. Deß soll sie sich freuen, wie es jeder Gelehrte tut, wenn er einen Platz findet, auf dem er sich spezialisieren und daher mehr leisten kann.

Die Theologie ist naturgemäß berufen, die geistige Führerin der Völker zu sein und sie wird es einstweilen auch bleiben, ob ihre Führung nun richtig oder verkehrt ist. Ihr folgt die Jurisprudenz. Ob die Theologie mit dem Buchstaben töten oder mit dem Geist lebendig machen will, das entscheidet einstweilen noch alles andere und davon hängt es in letzter Linie ab, ob Deutschland auf geistigem und in der Folge auch auf wirtschaftlichem und politischem Gebiet einem Jena oder Sedan entgegengeht. Der mittelalterliche Protestantismus, wie ihn die Kirche repräsentiert, hat sich gänzlich überlebt; er ist innerlich zu katholisch und in seinem äußeren Zeremoniell zu nihilistisch. Nur wenn man beides zeitgemäß reformiert, wird dem Protestantismus die Zukunft gesichert sein, andernfalls ist es nicht ausgeschlossen, daß die Zukunftskirche aus der römischen hervorgehen wird. Luthers Werk erscheint damit nicht verkleinert. Wer mit seinem Geiste vierhundert Jahre den Kulturfortschritt geführt hat, der gehört zu den Größten, die gelebt haben. Das Zeremoniell ging im Sturme der Reformation und infolge des revolutionären Charakters ihrer ganzen Zeit verloren. Es bildet aber das einzige Mittel zur Befriedigung des religiösen Bedürfnisses aller derjenigen, welche nicht religiös denken, sondern nur fühlen können und deren Zahl ist einstweilen noch recht groß, vielleicht sogar Majorität, wird aber neben dem Ateismus rapide abnehmen, sobald die Religionslehre in Kirchen und Schulen völlig frei gegeben wird, wie es mit allen andern Wissenschaften der Fall ist. Es wird dann nur wenige Generationen dauern, bis man jeden Ateisten für einen Schwachkopf halten wird. Der bestehende Religionszwang verleiht dem Ateismus einen demokratischen Mut, der ihm stets neue Anhänger zuführt.

(Fortsetzung folgt.)

II. Aus anderen Zeitschriften.

Berichte.

(1.) **Die Zukunft.** Schriftleiter: Maximilian Harden, Berlin-Grunewald. — Verlag: Verlag der Zukunft, Berlin.

1906, XIV. Jahrgang, Nr. 36. Dr. Robert Hessen: Reinlichkeit oder Sittlichkeit? (Fortsetzung im Anschluß an das in Heft 10 vom Jahre 1906 gebrachte Referat.)

Hessen erklärt den Geschlechtsverkehr Erwachsener nicht für „Laster", sondern normal — sollte auch Abstinenz nicht so schädlich sein, wie manche behaupten.

Hessen schätzt (in ähnlichem Sinne auch Forel) ca. 2 vom Hundert prädestinierte Mädchen, die mit naturnotwendigem, unwiderstehlichem Trieb zum Geschlechtsverkehr gelangen — nach Ansicht mancher Hygieniker eine Art Schutztruppe für die „Sittlichkeit" ehrbarer Bürgertöchter.

Hessen ist aber kein Verfechter des Bordellsystems, nein, er bekämpft unsere jetzige „widerliche" Kasernierung besonders um der „geldgierigen Megären" willen, die den Bordellen präsidieren und wegen des skandalösen Trink- und Animierbetriebes.

Auch den schwunghaften Überseehandel mit jungen deutschen Mädchen setzt er z. T. auf Konto unserer „Sittlichkeit." Denn viele „Verschleppte" sind Wissende, wohin es geht; aber daheim blüht ihnen die rücksichtslose „Besserung", die Zwangserziehung.

Hessen geißelt fernerhin die große Begriffsunklarheit auf dem Gebiete der öffentlichen Moral: „Die Prüderie nennt alles naiv Nackte schamlos entblößt, die Cochonnerie will uns auch das noch absichtlich Entblößte als naive Nacktheit aufreden." Er erwähnt das große Pharisäertum bei uns, aber auch trostlosen Mangel an Information bei den zahlreichen Wohlgesinnten (zumal in älteren Jahren schwinde das Gedächtnis für Jugendbedürfnisse) in den sexuellen Fragen.

Zum Schluß macht der Verfasser praktische Vorschläge: Er weist auf das System des sog. „assignation house" bei den Amerikanern selbst der kleinen Mittelstädte hin, Absteigequartiere ohne Trinkzwang, ohne spekulative Nebenabsichten, die den Geboten der Reinlichkeit und einem dringenden Bedürfnis entsprechen. Hier kennt man nicht den Begriff der Kuppelei in seiner heutigen grenzenlosen Auffassung bei uns.

H. erwähnt noch als sexuelle Verkehrsformen das „Verhältniswesen" das sich oft monogamem Verhalten nähert und in gewissen Klassen dem Standesamt fast immer vorangehend, gesundheitlich wenig Bedenken darbietet. Von sonstigen Parungsmöglichkeiten kommt noch die fluktuierende (neben der kasernierten) Prostitution in Betracht, die sich in größeren Städten wieder in registrierte und heimliche (larvierte) teilt

Speziell die „larvierte Prostitution der im Hauptberuf Arbeitenden erklärt Verf. für zehnmal gefahrloser und gesünder als die registrierte „der nur noch Spazierengehenden". (Ref.?). — Ersteren

liegt selbst mehr daran gesund zu bleiben, und erkrankt, sich behandeln zu lassen, bis sie gesund sind. Die „Registrierte" geht so lange zur Untersuchung, als sie nicht als erkrankt erkannt zu werden fürchtet; sonst „drückt sie sich", zieht heimlich aus und treibt sich lange schwer auffindbar herum. Sie ist zum Handel mit ihrem Leib gezwungen: sie muß essen, sich kleiden.

Wenn auch für den Kenner der schwierigen sexuellen Fragen und Streitfragen Hessens Anregungen einerseits viel Bekanntes bringen, anderseits manche Einzelheit Widerspruch erwecken wird, so sind sie besonders durch die originelle und geistreiche Diktion geeignet, in weiteren Kreisen belehrend und anregend zu wirken im Sinn einer „besseren Informierung der zahlreich Wohlgesinnten", bei den anderen, den „Pharisäern" etc. werden auch sie nicht helfen.

Die kleine Arbeit ist neuerdings als Brochüre unter gleichem Titel erschienen. (Preis 40 Pf.). **Oskar Ehrmann-Mannheim.**

(2.) **Excerpta medica.** Schriftleiter: Eugen Graetzer, Friedenau-Berlin. — Verlag: Karl Sallmann, Leipzig.

1906 Nr. 2. Dr. Hellwig (Lichtentanne) teilt folgende Erfahrung mit: Schering's Sublamin, Ersatz für Sublimat.

Da ich leider auch zu denjenigen Menschen gehöre, die auf Sublimat mit einer starken Dermatitis (ähnlich einer Urticaria) reagieren, so machte ich einen Versuch mit obigem Präparat, das ja als „reizloser" Ersatz des Sublimat angepriesen wird, ein stärkeres Desinficiens zu haben.

Ich bereitete mir also eine Lösung Sublamin 1 : 1000 und spülte mir darin vorsichtig meine Finger und meine Handteller etwa $^1/_2$ Minute ab, ohne die Bürste zu benutzen. Nach 2 Stunden traten schon zwischen den Fingern einzelne stark juckende Urticaria-Quaddeln auf. Am anderen Morgen waren eine teigartige Schwellung und Rötung zwischen den Fingern und einige stark juckende Quaddeln an den Handgelenken vorhanden. Auch im Genick trat eine leichte Dermatitis auf, welche Erscheinungen noch den Tag über anhielten, genau wie es mir nach dem Gebrauche von Sublimat geht. **H.**

(3.) **Körperkultur.** Geschäftsstelle: Berlin SW. 47, Wartenburgerstraße 13/14.

Oktober 1906, Heft 1: Neue Zeitschrift allgemeinverständlicher Sprachweise, mit der Absicht, die Leser durch vermehrte Körper- und Gesundheitspflege, ohne die Schätze der mühsamen Gehirnkultur der letzten Jahrhunderte preiszugeben und zu verlieren, in ein besseres, gesünderes und glücklicheres Jahrhundert hineinzuleiten.

Prof. Dr. med. F. A. Schmidt Bonn: Menschenschönheit tritt für ausgiebigen Gebrauch der Gliedmaßen, reichliche und regelmäßige Leibesbewegungen von Kindheit an ein. — Dr. med. Albert Jansen-Kassel empfiehlt Körperübungen gegen die häufige „Gemütshypertrophie". — Dr. med. I. Scherbel-Lissa bekämpft als schönheitswidrige Diätfehler: Übermaß in Alkohol, Kaffee, Delikatessen unter anderem, bringt in „Diät und Schönheitspflege" acht Bilder schöner Frauenköpfe: Neapolitanische Schönheit, hübsches natürliches Äußere (2 Abb.), systematisch gepflegtes

Äußere einer Negerin, tuberkulöser Typus, krankhaftes Äußere, hysterische Schönheit, gesunde herbe Jungfräulichkeit. — Gertrud Held singt ein Sturmlied in rasch vorwärts drängenden daktylischen Pentametern. Merksprüche über den Körper, Schönheitspflege beim Kinde (besonderer Wert ist auf die Pflege des Milchgebisses zu legen), ferner über menschliche Schönheismaße vervollständigen den Inhalt.

Als letzte Blüte der Kultur wird der schöne Mensch gepriesen. Dr. med. Häberlin-Wyk a. Föhr (Kultur des Geistes) glaubt, daß in Schule und Leben die Persönlichkeit in Gefahr schwebt unterzugehen. — Prof. Dr. med. Julius Witzel-Essen bringt einen Aufsatz über den Einfluß der Zähne auf die Atmungs- und Verdauungsorgane. Zur Hygiene der Arbeit bringt dem Arzt nichts Neues. — Ada Negri dichtet über „Erde". — Dr. Georg Müller-Berlin weist auf die Fußverkrüppelung durch modernes Schuhwerk hin. — Damen im Schwimmbad bilden den bildnerischen Abschluß dieses Artikels. — Für Augenschutz tritt Ernst Joachim ein. — Hygienische Übertreibungen werden von Dr. Petrus gegeißelt. Was wir brauchen ist wirkliche Gesundheitspflege, nicht deren Parodie (die Spucknapf- und Geschirrpolitik unserer Sozialhygieniker). — Aus dem Reiche der Frau bringt einen Artikel von Wilhelm Wächter-Heidelberg, der uns glauben machen will, durch die Selbstzucht erringe sich „das Weib" einen Seelenfrieden, der dem Manne mangels dieser Selbstzucht abgehe (Selbstbefriedigung ist in der Familienzeitschrift nicht erwähnt). W. schildert die Kulturaufgaben der Frau in Haus und Familie als Gattin und Mutter, die sich nicht entwickeln könne, wo der Kampf ums Dasein von vornherein völlig aussichtslos ist, ein Ringen mit der elementarsten Not, wodurch er zu einem Kampf gegen Windmühlenflügel ausartet. Dr. phil. Käte Schirrmacher wendet sich gegen die Herrenrechtler in der Kinderstube, die den kleinen Sohn für seine Nichtsnutzigkeiten verhimmeln als ob „Affenliebe" nicht auch Mädchen gegenüber geübt würde. — Dr. med. Wilhelm Strecker-Wien (die nervöse Frau) gibt ein anschauliches Gemälde aus der ärztlichen Familientätigkeit. Maria Holms (das neue Weib und die Schönheit) erörtert die Frage, ob die hart um das Tagesbrot ringende Frau ihre weiblichen Reize aufzugeben gezwungen wird. — Dr. jur. Anita Augspurg-Berlin empfiehlt den Frauen, sich als Zweifüßler den Männern ähnlich zu kleiden. In einem Schlußartikel werden die Temperamente in ihrer Bedeutung für die Erziehung gewürdigt, während ein kleiner Frauenratgeber, Buntes Allerlei, ein Briefkasten, sowie die Vereinsanzeigen mehr leichtfüßige Kleinigkeiten behandeln. „Ästhetische Pflege der physischen Persönlichkeit" ist das Programm der neuen Zeitschrift. Preis M. 3,00 pro Jahr (12 Nummern).

(4.) **Zeitschrift für soziale Medizin.** Schriftleiter: A. Grotjahn und F. Kriegel-Berlin. — Verlag: F. C. W. Vogel-Leipzig.

1. Bd. 4. Heft. A. Grotjahn (Umschau) hofft, daß bei der Reform des Krankenversicherungswesens die Gewährung oder Versagung der ärztlichen Hilfe bei Kleinigkeiten und des freien Arzneibezuges in das Belieben der Kassen gestellt, außerdem freie Arztwahl gesetzlich eingeführt werde, (da-

neben Ausbau der Einrichtung der Vertrauensärzte und „durchgreifende“ Krankenkontrolle); dann würde mit einem Schlage der maßlos erbitterte Konflikt zwischen Ärzten und Kassen beseitigt. — W. Schallmeyer-Solln (München). Verhältnis der Individual- und Sozialhygiene zu den Zielen der generativen Hygiene, fordert erbbiologische Beschreibungen für jede einzelne Person „Vererbungsurkunden“ erstens über direkt feststellbare Erbqualitäten jeder einzelnen Person, zweitens über solche Tatsachen, aus deren Lebenslauf die zur indirekten Erkenntnis der zu erforschenden Erbanlagen geeignet erscheinen mit Berücksichtigung der sanitären Konstitution, intellektueller, technischer Begabungen, des Temperaments, des Charakters durch staatlich bestellte Ärzte, Lehrer, Staats- und Gemeindebeamte — also Personalakten nach Art der Zuchthauszählbogen für die ganze Bevölkerung. Berichterstatter bemerkt hierzu, daß der Plan S.'s nicht einmal für die Erziehungshäftlinge bisher durchführbar war, weil die einzelnen Attestärzte für genaue Ausfüllung oft kein Verständnis zeigten. (Wahrscheinlich hatten sie keine Zeit bei der für solche seelische Feinmalerei und ärztliche Einzelprüfung unzulänglichen Bezahlung.) — Mayet setzt seinen Vortrag über Mutterschaftsversicherung fort. Der Gesamtversicherungsbeitrag für Kranken-, Mutterschafts-, Alters-, Invaliden-, Witwen-, Waisenversicherung soll danach 12 % des Lohnfonds betragen. Ich halte die Ausführungen M.'s höchstens für einen Anfang zur Erörterung der Frage

Mit Abschluß des 4. Heftes ist der erste Band vollständig. Bei dem großen Umfang des Grenzgebietes der Heilkunde und der Volkswirtschaft, auf dem sich ja auch die geschlechtliche Gesundheitspflege bewegt, ist überreichlich Stoff vorhanden, der die Volkswirtschaftler in weitestem Sinne mit einschlägigen Zweigen der Heilkunde, und die Heilkünstler mit Gebieten der Volkswirtschaft in Beziehung bringt. (Preis des 1. Bandes 12 Mark.)

W. Hammer-Berlin.

(5.) **Mutterschutz.** Schriftleiterin: Helene Stöcker, Wilmersdorf-Berlin. — Verlag: J. D. Sauerländer, Frankfurt a. M.

1906 Heft 7. Christoph Schrempf (Von Stella zu Klärchen) erkennt die tiefe echte Tragik aller Liebe in Folgendem: „Das echte große Weib gibt sich in der Liebe ganz hin. Der Mann kann sich in der Liebe überhaupt nicht ganz hingeben. Insofern wird das liebende Weib immer betrogen, betrügt der liebende Mann immer — er mag wollen oder nicht. Die Versöhnung dieser Tragik liegt darin, „daß das liebende Weib betrogen sein will, und das um so mehr, je voller und größer ihre Liebe ist; sie verachtet instinktiv den Mann, der wie sie dauernd in der Liebe aufgeht . . .“ „Es ist aber von der Frau nicht mehr Hingebung zu verlangen als von dem Mann, vielmehr ist ihr zu ihrem Glück ermöglicht, sich ganz hinzugeben. Dem Mann aber ist die gänzliche Hingabe nicht etwa erlassen, sondern durch die Natur unmöglich gemacht.“ — Iwan Bloch-Berlin, die Individualisierung der Liebe, veröffentlicht im Voraus das 8. Kapitel seines demnächst bei Louis Marcus Berlin SW. 61 erscheinenden Buches: Das Sexualleben unserer Zeit in seinen Beziehungen zur modernen Kultur, das für mich außerhalb des großen Zusammenhanges schon deswegen unverständlich ist,

weil Begriffsabgrenzung von Individualisierung und Liebe fehlt und beide Wörter vieldeutig sind, so daß gleich der erste Satz dunkel bleibt: „Die Individualisierung der Liebe ist wesentlich ein Produkt der neueren Zeit." „Die erste bedeutsame Bereicherung der sexuellen Neigungen durch ein höheres, geistiges, individuelles Element, das auch heute noch einen Bestandteil der modernen Liebe ausmacht, erblicke ich im Platonismus des griechischen Altertums und der italienischen Renaissance." Diese Sätze könnten den Sinn haben: Vor Plato wurden die Menschenpaare durch Körperschönheit, nicht durch Geistestugend und nicht „individuell" zusammengeführt. Also Sokrates weinende Gattin betrauerte den Verlust eines schönen Körpers(nicht eines hervorragenden Gatten (eines Individuums) oder Geistes. Er kann aber auch bedeuten: Die öffentliche Meinung legte keinen Wert auf die Betonung des Geistigen in der Liebe und Schätzung des Einzelwesens. Was heißt hier geistig? Aus der Tagesgeschichte sei als Beitrag zur Zeitgeschichte erwähnt, daß die Mayet'schen Behauptungen hinsichtlich Mutterschaftsversicherung einfach übernommen wurden und unter Belobigung ihres Urhebers als ganz besonderer Beachtung wert hingestellt werden. H.

(6.) **Deutsche klinisch-therapeutische Wochenschrift.** Schriftleiter: O. v. Boltenstern-Berlin. Verlag: Paul Schimmelwitz-Leipzig.

Th. Pulvermacher, Arzt der Max Joseph'schen Poliklinik in Berlin (für Aetiologie der Leukoplakia oris) hat 54 Fälle aus den Krankengeschichten seines Vorgesetzten der letzten neun Jahre untersucht, unter diesen nur einen Fall eines weiblichen Wesens, eines Mädchen von 23 Jahren, während die Männer 16 bis 72 Jahre alt waren. Aus derselben Klinik hatte Bönniger unter 23 Fällen vier gefunden, also für Statistiker bald 1,°/₀ bald 17 °/₀.

Syphilisbehaftet waren 23 von 54 Kranken.

Die Raucherflecken seien wohl die Vorerscheinung mancher leukoplakischer Flecken, wie schon Lublinski behauptete.

Neben Tabakrauch, Arbeit am rauchenden Feuer der Schmiede, spielten scharfgewürzte Speisen, auch Alkohol eine Rolle, letzteres wohl am wenigsten.

Psoriasis, Pylositas, Keratosis ständen zur Leukoplakia in verwandschaftlicher Beziehung, ebenso die Neigung zu Ekzemen und Pachydermia laryngis vornehmlich auch die Quecksilberbehandlung, die bei Leukoplakia oris nicht nur nutzlos, sondern sogar schädlich sei, auch eine individuelle Feinheit und Dünne des Zungenepithels. H.

(7.) **Archiv für physikalisch-diaetetische Therapie.** Schriftleiter: Ziegelroth, Berlin-Zehlendorf. Verlag: Max Richter-Berlin. 1906 Heft 10: **Die physikalisch-diaetetische Behandlung der Schuppenflechte** von Max Böhm-Friedrichroda i. Th. Vortrag.

Boehm unterscheitet syphilitische und gewöhnlich Sch.: einziger klinischer Unterschied sei die Vorliebe der syphilitischen Sch. für die Hohlhand und die Fußsohle und die Möglichkeit, die syphilitischen Sch. in einer Reihe von Fällen leichter verschwinden lassen zu können. Beziehungen zwischen gewöhnlicher Schuppenflechte und Gicht beständen unstreitig. Ursachen seien Selbstgifte, bald chemischer, bald bazillärer Natur, Wärmereize,

chemische Reize, wie ja auch Sonnenbäder oft zur starker Verbrennung und Abschuppung führten. Die Vorhersage sei unsicher. In leichten Fällen genügten Warmbäder mit gelber Schmierseife. Chrysarobin, Pyrogallussäure, Teer seien wegen der Nierengefahr nur mit großer Vorsicht zu gebrauchen, dort, wo ein schnelle Beseitigung schuppender Stellen gewünscht wird. Arsenik, Jodkali, Schwefelwässer innerlich seien ganz zu verwerfen, als unsicher, nicht ungefährlich und weil laue Wasser- und Weizenkleiebäder mindestens dasselbe leisteten. In einigen Fällen weichen die Schuppen einer zweckentsprechenden Ernährung und einem täglich zu nehmenden Warmwasser- oder Weizenkleiebad, dem gute Abtrocknung mit dem am Ofen gewärmten Badetuche, Einsalbung mit Süßmandelöl folgen. In andern Fällen sind heiße Bäder von 28 bis 32° R. durch Zufließen lassen von Heißwasser allmählich bewirkt, am Platze, hinterher Hauteinölung, Dampf-, Heißluft- oder elektrische Lichtbäder, also Schweißtreibung, die auch durch 32° R. Packung erzielbar ist. In noch hartnäckigeren Fällen kommt die Abwaschung mit gelber Schmierseife zu dem heißen Bade. Diese Behandlung sei bei syphilitischer, gichtischer überhaupt bei jeder Form der Schuppen, flechte am Platze. Bringen auch diese Behandlungen nur Nachlaß, nicht Heilung, so sei das langdauernde Sonnenbad angebracht. Schon lange vor Maximilian Mehl haben Lahmann und Boehm Lupus, Ekzema chronicum-Mal perforant du pied, Psoriasis mit einfachem und mit konzentriertem Sonnenlichte behandelt und darüber geschrieben. Das Sonnenbad kann bis 2 Stunden dauern. Der besonnte Körperteil kann durch angenäßte Gaze geschützt werden (Folge: Hautverbrennung 1. Grades: Blasen und leichte Ausschwitzungen, später Abschuppung.) Auch hier gilt der Satz: „Viele chronische Leiden heilen erst nach Überführung in akute".

Die Benutzung von Sammellinsen ist nötig, wenn die Sonne nur milde scheint und stets am Kopfe, wo die Flecke mit nasser Gage bedeckt werden (Sonnenstichgefahr!).

Röntgenbehandlung und Anwendung von konzentriertem elektrischen Licht könnte mit der Sonnenbehandlung nicht konkurrieren.

Die Lebensweise sei möglichst reizlos, vorwiegend vegetarisch, frei von stark wirkenden Genußmitteln. **H.**

Dr. Adolf Richarz, Assistenzarzt: **Ein Fall von tödlicher, akuter Nephritis nach Gebrauch von Perubalsam.**

Am 5. September v. J. wurde bei der 16jährigen A. C. wegen ausgedehnter Skabies mit sekundärem Ekzem von anderer Seite eine Kur mit 10proz. Perubalsamsalbe eingeleitet. Wieviele Einreibungen damit gemacht wurden, ließ sich leider nicht ermitteln, wahrscheinlich jedoch nur 3, und zwar an einem Tage (Schnellkur). Bald darauf stellten sich Symptome einer schweren Nephritis ein; am 19. September traten heftigste Kopfschmerzen und Erbrechen auf. Am Abend desselben Tages verfiel die Kranke in urämisches Koma. In diesem Zustande wurde sie bei uns eingeliefert. Am anderen Morgen um 10 Uhr starb sie.

Bei der Autopsie zeigten sich die Nieren vergrößert, von weicher Konsistenz, die Rinde verbreitert, rotgrau gefärbt, die Marksubstanz von tiefroter

Farbe. Mikroskopisch fand sich weitgehendste trübe Schwellung und Nekrose der Epithelien hauptsächlich der gewundenen und geraden Harnkanälchen, sowie reichliche Blutungen in und zwischen denselben. H.

(8.) **Münchener med. Wochenschrift.** Schriftleiter: B. Spatz, München. Verlag: J. F Lehmann, München.

1906, Nr. 32. Dr. Georg Riebold: Uber die Behandlung akuter Arthritiden mit intravenösen Collargolinjektionen. Verfasser wurde durch die auffallend günstige Wirkung, die er in zwei hartnäckigen, durch keine Therapie beeinflußbaren Fällen von Arthritis mit intravenösen Collargoleinspritzungen erzielte, zu einer längeren Versuchsreihe veranlaßt: deren Ergebnis in dieser Arbeit vorliegt und die sich auf im ganzen 36 Fälle gonorrhoischer, rheumatischer und septischer Polyarthritis erstreckt. Davon wurden 11 Fälle völlig geheilt, 4 zeigten eine wesentliche Besserung 15 Fälle, in denen höchstens eine vorübergehende Besserung einzelner Symptome erzielt wurde, sind nach Ansicht des Verfassers deswegen nicht als Mißerfolge anzusehen, weil aus verschiedenen Gründen nur eine einzige Collargolinjektion gemacht worden war. In 5 Fällen ließ sich außer der fast konstanten, aber vorübergehenden Herabminderung der Schmerzen keine objektiv wahrnehmbare Besserung (Abnahme der Schwellung, Sinken des Fiebers) erzielen. Eine Erklärung der so inkonstanten Wirkung des Collargols, die in manchen Fällen geradezu spezifisch war, manchmal aber fast ganz ausblieb, gibt der klinische Krankheitsverlauf nicht, sie läßt sich vielleicht aus der Pathogenese der einzelnen Fälle herleiten, je nachdem es sich um eine Ansiedelung von Bakterien in den Gelenken oder um die Wirkung von Bakterien-Toxinen handelt, die entweder aus einem Krankheitsherd in die Blutbahn gelangen oder von den im Blut kreisenden Bakterien produziert werden. Am regelmäßigsten beobachtet und nur selten vermißt wurde eine auffallende Herabminderung der Schmerzen, die sich manchmal schon nach 2—3 Stunden, meist nach etwa 12 Stunden, bemerkbar machte. Sehr häufig wurde eine rasch eintretende Besserung des Allgemeinbefindens gefunden, die sich durch Hebung des Appetits und Besserung des Schlafs dokumentierte. Der Einfluß des Collargols auf die Gelenkschwellungen war oft in die Augen springend und ließ sich durch Messungen verfolgen. Bei erneutem Anschwellen erschien eine nochmalige Einspritzung immer wirksam. Die Beweglichkeit der erkranken Gelenke war meist nach mehreren Injektionen völlig wiederhergestellt, wenn sie durch heftige Schmerzen oder starken Bluterguß behindert gewesen war. Bei weiter vorgeschrittenen anatomischen Veränderungen ermöglichte die durch das Collargol erzielte Schmerzlosigkeit die Vornahme heilgymnastischer Uebungen, wodurch noch ein hoher Grad von Funktionstüchtigkeit erzielt wurde. Die Temperatur wurde durch eine Collargolinjektion für kürzere oder längere Zeit, durch öfter wiederholte Injektionen nicht selten dauernd herabgedrückt. In einem Fall von Polyarthritis rheumatica acuta mit hyperpyretischen Temperaturen erfolgte nach einer einzigen Injektion dauernder Abfall zur Norm. Was die Menge und Konzentration des einzuspritzenden Collargols betrifft, so wurden das erste Mal 3—8 ccm, die folgenden Male 6—10 ccm der 2%igen Lösung eingespritzt.

Meist wurde nach 3—4, manchmal erst nach 5—6 Einspritzungen ein Dauererfolg erzielt. Bei starkem Fettpolster mußte die Vene durch eine Inzision freigelegt werden. Unangenehme Nebenwirkungen der Injektionen (Dyspnoe bei zu rascher Injektion, Infiltrate im subkutanen Gewebe nach Durchstechung der Venenwand) fallen zum Teil der Technik zur Last. Auf die regelmäßig 2—5 Stunden nach der Injektion eintretende Temperatursteigerung, zum Teil wit Erbrechen und Schüttelfrost, hat die angewandte Menge und Konzentration des Collargols Einfluß. Doch sind alle Nebenwirkungen des Collargols angeblich so harmloser Natur, daß sie in Anbetracht der damit erzielten Erfolge nicht in Frage kommen sollen. Zusammenfassend sagt der Verfasser: „Bei der Behandlung der gonorrhoischen Gelenkentzündung stellt das Collargol ein äußerst wertvolles, nur selten versagendes, fast spezifisch wirkendes Heilmittel dar, das selbst in den hartnäckigsten Fällen oft noch prompt wirksam ist. In allen Fällen von Polyathritis theumatica, wo die übliche Therapie versagte, namentlich in älteren, subakuten Fällen, ist ein Versuch mit Collargolinjektionen zu machen. Man erzielt dabei nicht selten recht günstige Resultate und selbst völlige Heilungen. Bei Behandlung der septischen Arthritiden sind die Collargolinjektionen ebenfalls empfehlen, zum mindesten wegen der dadurch bewirkten Besserung des Allgemeinbefindens und der Schmerzen."

(9.) **Zentralblatt für Gynaekologie.** Schriftleiter: Heinrich Fritsch, Bonn. Verlag: Breitkopf & Härtel, Leipzig.

1906, Nr. 28. W. Geßner-Olvenstedt bei Magdeburg: Über das Verhalten des Menschen bei paragenitaler Zufuhr artgleichen Spermas.

Die Tatsache, daß empfindsame Frauen bereits am andern Morgen nach dem befruchtenden Beischlaf die eingetretene Schwangerschaft mit Sicherheit voraussagen können, bei anderen Frauen sich allmählich Störungen einstellen, die sofort nach der Fruchtausstoßung schwinden, veranlaßten G., Versuche mit menschlichen Samen, der unter die Haut gespritzt wurde, anzustellen. Am 16. Nov. 1906 spritzte er sich an die Außenseite des linken Vorderarmes 0,5 ccm Samen von einem kräftigen jungen Manne frisch aus dem Reservoirkondom gewonnen unter die Haut. Dem Samen wurden zwecks Verflüssigung der zähen Schleimmasse zwei Teile physiologische Kochsalzlösung zugefügt. Die Wirkung war teils örtlich, teils allgemein. Allgemeinwirkung: Abgeschlagenheit. Neigung zu Schweißbildung. Puls 78. Körperwarme: vor der Einspritzung 37,1 nach derselben 37,8⁰. Harn: eiweißfrei. Örtlich: Vom Augenblick der Einspritzung an brennender Schmerz und Spannung im Vorderarm, die sich während des Tages und der folgenden Nacht fortwährend steigerten. Unmittelbar nach der Einspritzung leichte Rötung des Armes (erythemartig) und Schwellung bis zum Handgelenk (ödemartig). Am andern Tag ließ die Schmerzhaftigkeit nach. Dagegen blieb die ebenfalls allmählich abnehmende Hautinfiltration noch zwei Wochen lang auf Druck schmerzhaft.

Gegen die Annahme einer Infektion sprechen nach G. der unmittelbar nach der Einspritzung erfolgte Eintritt der Schmerzhaftigkeit, ferner die vier-

zehn Tage lang-bestehende Druckempfindlichkeit des eigentümlichen Hautinfiltrates, endlich ein zweiter Versuch, der Anfang Dezember 1905 statthatte. G. spritzte sich im Dezember abermals 1,5 ccm Samenlösung ein, er bemerkte dabei keine Allgemein- und nur ganz leichte örtliche Erscheinungen, die nach zwei Tagen völlig verschwunden waren, während er mit derselben Lösung bei zwei Frauen eine deutliche Einwirkung von zwei und drei Wochen Dauer hervorrief. G.'s Blutserum, sowie das Blutserum nicht vorbehandelter Menschen zeigten beide deutliche Agglutination gegenüber menschlichen Samentierchen.

G. hält den Vorgang am Arm für eine Überempfindlichkeit-Reaktion: Menschlicher Samen wirkt bei paragenitaler Zufuhr auf den Menschen genau wie ein artfremder Eiweißkörper.

Das Eindringen der Samenzelle bei der Zeugung mache die Menschen lebenslänglich überempfindlich gegenüber dem artgleichen Samen, soweit er unter die Haut eingespritzt werde.

Der artgleiche Same gehöre also zu den Körpergiften.

Entsprechende Versuche machte er mit unbefruchteten Eiern, deren Inhalt Hühnern unter die Brustmuskelhaut gespritzt wurde, nachdem sie im Mörser zu einer gleichartigen Masse verrieben waren.

Diese Versuche ließen keinerlei Einwirkung erkennen ebensowenig Versuche, frisches befruchtetes artgleiches Eiweiß Hühnern oder Tauben einzuspritzen.

Geßner hofft, daß seine Versuche vielleicht zur Lösung der Eklampsiefrage, sowie zur Frage der Häufigkeit von Geschwulstbildungen in der Nähe der Geschlechtsteile beitragen könnten.

Berichterstatter möchte im Zusammenhange mit Geßners Arbeit auf die weitverbreitete Volksansicht hinweisen, zu lange zurückgehaltener männlicher Same „steige zum Kopf" und schädige den gesunden Mann.

W. Hammer-Berlin.

(10.) **Monatsbote aus dem Stephansstift. Ein Monatsblatt für Innere Mission im Sinne der lutherischen Kirche.** Schriftleiter: P. Oehlkers, Hannover. Verlag: Stephanstift, Hannover. Mai-Juni 1906, No. 5 und 6.

Neben 115 Schulknaben, 43 Krüppellehrlingen standen 192 Schulentlassene im Jahre 1905 in Pflege im Stephanstift Hannover.

„Kinderaugen sehen scharf!"

„Jeder Widerspruch zwischen dem Bekenntnis des Mundes und der Tat des Lebens wird von ihnen beobachtet."

Pastor W. Backhausen-Hannover hielt am 6. Dezember 1905 in Berlin auf der 23. Generalversammlung des Provinzialausschusses für Innere Mission einen Vortrag über die Rettungsarbeit und die Forderungen der Jugendfürsorge in neuerer Zeit, indem er auch für die geschlechtliche Gesundheitspflege wichtige Streitpunkte berührt.

B. tritt ein für Arbeitsteilung. Sonderanstalten für Schulpflichtige, Schulentlassene, Trennung der schulentlassenen Mädchen von den schulentlassenen und schulpflichtigen jugendlichen Jungen. Ob Trennung der

jugendlichen Dirnen von den jugendlichen Nichtdirnen der Fürsorgeanstalten eintreten solle, möge wieder der Spezialist entscheiden!

Einsperrung erheblich gefährdeter schulentlassener Burschen sofort in geschlossene Anstalten, sei wohl meist ein Verzicht auf die Erziehung, geradezu Infragestellung des Erfolges der gesamten Fürsorgeerziehung.

Auch die Mehrzahl der „psychopathisch Minderwertigen" müsse in Sonderanstalten untergebracht werden, wie jetzt schon Krüppel, Idioten, Fallsüchtige in Sonderanstalten untergebracht würden.

Arbeit müsse zugleich Erwerbsarbeit sein, wenn sie nich in Spielerei ausarten solle.

Wöchentlich seien alle Zöglinge abzudouchen. Zur Pflege des Gemüts empfiehlt B.: Blumenschmuck der Fenster, Bilderschmuck der Wände, Unterbringung in Gruppen, die höchstens je 25 Zöglinge umfassen.

Naturbeobachtung im Sinne Otto Schmeil's (Lehrbücher der Tier- und Pflanzenkunde: Nägeli's Verlag Leipzig) solle nicht fehlen und die Bücherei sorgfältig gehalten werden.

Der schöne Name Fürsorgezögling ändere an der Tatsache, daß die Anstalten den Ruf von Strafanstalten hätten, nicht viel oder gar nichts. Die Liebe schaffe keine Entrechtung der Zöglinge, achte die Zöglinge des höflichen, freundlichen Grußes wert, wehre dem lieblosen Übermut der Mitzöglinge, behandle die Briefe mit taktvoller Verschwiegenheit, schände den Zögling nicht durch Anstaltskleidung, gestatte ihm bescheidenen Luxus zu treiben, erlaube Stehkragen und Schlips auch den Scheitel, lasse den Jungen nicht in der sicheren Erwartung, daß er ausreißen werde, photographieren, nehme seine Personalien nicht in Form eines Steckbriefes auf, schaffe keine Polizeihunde zur Verfolgung des Flüchtigen an, baue keine Mauer mit einzementierten Glassplittern, lasse die Fenster nicht vergittern, meide die Quälerei.

Diejenige Anstalt, die den entehrenden Zwang mit der Zeit nicht aufgebe, müsse in der Erziehung bankerott machen.

Freie sittliche Persönlichkeiten sollten aus den Rettungshäusern hervorgehen, nicht Menschen, von denen Leuß (Aus dem Zuchthause) behauptete, daß er sie unter den Strafgefangenen im Zuchthaus als ehemalige Zwangszöglinge erkennen könne.

Von Antimilitarismus bemerkte B. bei den Zöglingen keine Spur. Die alten machtvollen Vaterlandslieder werden gern gesungen.

Bewußtes Verständnis für die Begriffe der Sozialdemokratie ist nur in sehr geringem Maße vorhanden. Im wesentlichen läuft die Beurteilung über die gegenwärtigen Verhältnisse durch die Zöglinge darauf hin, es sei ungerecht, daß die Fürsorgezöglinge wegen geringfügiger Vergehen jahrelang in der Fürsorgeerziehung büßen oder gar nach verbüßter Gefängnisstrafe noch eine Art langer Nachhaft in der Anstalt erleiden müssen.

Im Religionsunterricht darf das Gefühl, wir werden wie Schulbuben behandelt bei älteren Zöglingen nicht aufkommen. Männliche Art, nicht

süsses Wesen und schallendes Pathos sollte dem Religionsunterrichte eigen sein.

Hauptsache sei, daß der Zögling den, der ihn unterrichtet, lieb habe. Der Theologe Wichern könne immer wieder den rechten Geist zeigen.

H.

(11.) **Straßburger medizinische Zeitung.** Schriftleitung: A. Levy, Hagenau, J. Klein, Straßburg. Verlag: Ludolf Beust, Straßburg-E.

1906, 9. Heft. J. Klein (über Endometritis senilis) fügt den beiden in Heft 8 derselben Zeitschrift von Paul Broese als Endometritis atrophica purulenta foetida (Hysterozaena) beschriebenen einen dritten hinzu. Dieser einzige Fall des erfahrenen Frauenarztes betraf eine 61 jährige seit 12 Jahren nicht mehr unwohle Frau, die über stoßweise abgehenden, furchtbar riechenden, jaucheitrigen Ausfluß klagte. Scheidenteil der Gebärmutter klein, atrophisch, Gebärmutterkörper faustgroß, hart; am 8. VI. 1897 Erweiterung des Gebärmutterhalses unter Betäubung Entleerung einer großen Menge jauchiger Flüssigkeit, Gebärmutterhöhle 11 cm lang; = Wände schlaff, weich, dünn. Darauf vorsichtigst Ausschabung und keilförmiger Probeausschnitt aus der vorderen Mundermundlippe. Schleimhautbröckel und der Keil werden von M. B. Schmidt mikroskopiert, nichts Bösartiges festgestellt. Behandlung: tägliche Ausspülung der Gebärmutterhöhle mit Holzessig (? 3 Eßlöffel rohen Holzessig + 1 Eßlöffel Gerbsäure auf 1 Liter Wasser).

1. VII. Entlassung der Frau als geheilt. Die Gesundung hielt bis jetzt an.

Wichtigste Punkte: Mikroskopische Untersuchung. Ausgezeichnete Wirkung von Holzessig und Tannin. H.

III. Aus der Tagesgeschichte.

Zum Ausbau des ländlichen Krankenpflegwesens in der Eifel.

Laut Trierer Landeszeitung besteht eine Bewegung, Krankenbesucherinnen mit Unterstützung der katholischen Charitas zur Versorgung des Landes der Eifel auszubilden. Der Kreis Bitburg spendete 1904 z. B. 300 Mk. zur Ausbildung dieser Krankenbesucherinnen. Bis jetzt sind elf Mädchen aus dem Kreise ausgebildet worden. Eine einzige Besucherin hatte 1904 aufzuweisen:

430 Krankenbesuche,
89 Tageswachen,
47 Nachtwachen,
36 Wundverbände,
26 (für den Arzt geschriebene) Krankenberichte.

Die Hauptsache bleibe der regelmäßige Krankenbesuch aus Nächstenliebe; es stände selbstverständlich nichts dem im Wege, daß die Pflegerin sich bei „Gutsituierten" ein kleines Entgelt zahlen läßt.

Als leuchtendes Beispiel wird Kloster Ursberg in Schwaben angeführt, das die Kranken in zwölf Orten versorgen soll. Die Schwestern der Landklöster könnten brave Mädchen ins Haus nehmen, gehörig unterweisen, in Außendienst beaufsichtigten Es soll dahin gebracht werden, daß die Klosterapotheke den großen Geräte- und Pflegemittelschrank für den besuchten Bezirk bildet, daß die Schwestern eines ländlichen Krankenhauses Besucherinnen für alle ernstlich Erkrankten und Verwundeten der benachbarten Orte werden. (Rektor Kinn im Pastor bonus. April 1904).

Damit die Kosten der Ernährung und Wohnung der Landleute erspart werden, sollen die Gehilfinnen der Schwestern ein Heim im Kloster haben. „Diese braven Landkinder sind sehr anspruchslos. Wenn sie Nahrung und Kleidung haben, sind sie zufrieden und dazu etwas Sicherheit für Krankheitszeiten und das Alter. Es genügte, wenn man sie nicht ganz auf den Kloserhaushalt übernehmen wollte oder wenn man ihnen die Freiheit des Austritts vollständig wahren wollte, wahrscheinlich schon als Altersversorgung, wenn die Mädchen in der Invalidenversicherung versichert würden. Diese Pläne sind nicht bloße Erzeugnisse der Einbildungskraft. Sie haben körperliche Gestalt gewonnen In Weidingen (Kreis Bitburg), einem Muttergotteswallfahrtsorte der Westeifel, einem Mittelpunkte von sechzehn Eifeldörfern sollen drei Dominikanerinnen mit vorläufig vier Gehilfinnen einziehen.

Die Charitas verlangt Geld, das zu diesem Zwecke Rektor Kinn-Arenberg sammelt.

Die Zeitschrift für S. u. R. ruft aus: Möchten doch die Gedanken des Herrn Rektor Kinn mehr und mehr Schule machen! Aus demselben Aufsatze ist auch folgender Beitrag zur Zeitgeschichte wie mir scheint nicht belanglos:

„Der Sohn pflegt auf der fernen Insel des indischen Ozeans den Aussätzigen, der eigene Vater hat keinen zur Seite, der ihm das fiebernde Haupt zu kühlen weiß. Die Tochter dient als Engel der Barmherzigkeit in den Spitälern der Stadt, und die leibliche Mutter hat niemanden, der ihr in der letzten schweren Krankheit das Kissen zurechtzurücken versteht. Frühzeitig sinken ins Grab aus Mangel an Pflege, die selbst die größten Opfer gebracht für die Pflege Fremder . . ."

W. Hammer-Berlin.

Zeitschrift für Samariter- und Rettungswesen. Schriftleiter: Dr. Streffer, Leipzig. Verlag: Geschäftsstelle des deutschen Samariterbundes, Leipzig (1906, Nr. 22.)

Verantwortlich für die Redaktion: Dr. med. Wilhelm Hammer, Berlin-Rixdorf.
Für den Inseratenteil: Oskar Gottwald, Leipzig. — Druck von August Hoffmann, Leipzig-R.

Monatschrift für Harnkrankheiten, Psychopathia sexualis und sexuelle Hygiene.

Unter Mitwirkung hervorragender Mitarbeiter herausgegeben.

Schriftleitung:

Dr. med. W. Hammer-Berlin-Rixdorf, Weserstr. 9.

Monatlich ein Heft. Preis des Jahrgangs (12 Hefte) M. 8.— (im Ausland M. 10.—).
Zu beziehen durch die Post, alle Buchhandlungen des In- und Auslandes sowie direkt von der Verlagsbuchhandlung W. Malende, Leipzig, Johannisgasse 3 I.

Heft 3. März 1907. Jahrgang IV.

Inhaltübersicht.

I. Originalarbeiten.

(1.) Entgegnung auf Dr. Große's „Zur faktischen Berichtigung."

Von Dr. **Blokusewski-Niederbreisig a. Rh.**

Große's faktische Berichtigung (Heft 1 d. J.) beweist gerade die Richtigkeit und Notwendigkeit meiner Entgegnung (Heft 12, 1906). Denn abgesehen davon, daß Große nicht allen Lesern zumuten kann, frühere Jahrgänge nachzulesen, so enthält das von Große besonders angegebene Heft 6. 1905. Seite 265 „schwarz auf weiß" den Prozentsatz der Salbenmischung 1 : 1000, während seine letzte Berichtigung stark gedruckt 1 : 100 angibt. Welcher Prozentsatz ist nun der richtige?

Bezüglich der Unzersetzlichkeit behauptet Große eben etwas, was erst bewiesen werden soll und was er durch Angabe des Alters wenigstens teilweise hätte beweisen können. Auf meine übrigen Ausstellungen geht Große überhaupt nicht ein, sondern behauptet nur die Unbrauchkarkeit meiner Apparate nachgewiesen zu haben. Dieser Behauptung kann ich nur den aufrichtigen Wunsch entgegenstellen, daß seine Apparate sich so gut bewähren möchten wie die meinigen seit 1895. Damit sei auch für mich diese nutzlose Debatte erledigt.

(2.) Seelenkundliche Bemerkungen zum Prozesse Regina Riehl in Wien.

Von **Wilhelm Hammer-Berlin.**

Ohne eingehende Kenntnis der Lebensläufe, des Auftretens, der Handschrift, des Benehmens einzelner Persönlichkeiten ist die Seelenforschung ungemein schwer. Sie kann nicht den Anspruch wissenschaftlicher Sicherheit erheben. Wenn ich trotzdem versuchen will, seelenkundliche Bemerkungen zum Prozeß Riehl an dieser Stelle zu machen, so geschieht dies in der Überzeugung, daß auch sonst in der Geschichtsforschung oft keinerlei genauere Unterlagen vorhanden sind, als die zur Zeit in der Tagespresse für den Prozeß Riehl gegebenen und unter Benutzung der Erfahrungen, die ich selbst als Hausarzt des größten Berliner Dirnenkrankenhauses sammeln konnte, und

besonders auch der Kenntnisse die ich mir erwarb, als ich mehr als hundert Lebensläufe von Berliner Dirnen verfolgte.

Zunächst ist es auffällig, daß alle Beteiligte mit Ausnahme des Redakteurs Emil Bader eifrigst bemüht erscheinen, möglichst wenig an die Öffentlichkeit kommen zu lassen.

Die meisten Besucher waren **verheiratet** und verheimlichten den Besuch im Salon und hatten keine Lust, den Klagen der Mädchen Folge zu geben — vielleicht auch gewitzigt durch die Erfahrung, daß dieselben Mädchen, die sich heute über die Schläge beklagen, in einigen Tagen diese Behandlung für ganz selbstverständlich halten und ihre Aussagen dementsprechend abschwächen könnten.

Die Inhaberin glaubt ihre Pflichten genügt zu haben, wenn sie den Mädchen Essen, Kleidung, Vergnügen gewährt. Als Drohung genügt Polizei, Gericht, Arbeitshaus, Begriffe, die einem ruhigen und ehrenhaften Bürger als Schutzmittel erscheinen, sind den Dirnen verhaßt. Durch all diese Aussagen der Mädchen hindurch weht der Grundton: **Lieber im Bordell wenn es sein muß, bei Unbotmäßigkeit geprügelt, als in die Hände der Polizei!** Diese Grundanschauung gibt, wie mir scheint, den Schlüssel zu der ganzen Angelegenheit. **Arbeit um keinen Preis!** Arbeithaus und Stift sind auch in Berlin die größten Schreckgespenster, mit denen man den Mädchen drohen kann. Lieber bei der Kupplerin für Kleider, Essen, Männerverkehr, als im Stift bei vielleicht milderer Behandlung und Arbeit, aber ohne Männer und bei einfachem Essen! Um die Aussagen derjenigen Mädchen zu verstehen, die sich inzwischen „selbstständig“ gemacht haben und in dem Verhalten der Angeklagten ihnen gegenüber nichts Strafbares erblickten, ist meiner Ansicht nach folgendes von Wichtigkeit.

Der Aufenthalt im Bordell Riehl ähnelt in einigen Punkten der Assistentenzeit eines Arztes, der Lehrzeit des Lehrlings. Die Dirnen lernen sich benehmen, den Männern das Geld aus der Tasche ziehen, überhaupt die Politik des Dirnentums. Nach kurzer Zeit können sie ihr eigenes Glück versuchen, vielleicht auf eigne Rechnung das Geschäft zu betreiben. Die Kupplerin läßt sich diese Lehrzeit bezahlen.

Sie riskiert den schweren Kerker (nach reichsdeutschen Begriffen Zuchthaus) und scheint erst nach und nach zu der Art des Betriebes gekommen zu sein, wie es aus der Verhandlung hervorgeht. In den letzten Jahren versteuerte sie 35000 K. bei 20 Mädchen, also für ein Mädchen 1700 K. jährliche Einnahmen (täglich warf also ein Mädchen

etwa vier Mark ab). Zur Herausfütterung der ihr oft verlaust zugeführten Mädchen, zum „Zumenschenmachen" steckte sie Geld in das Geschäft und entsprechend dem großen Risiko — das Bordell konnte jeden Tag in die Luft fliegen — nahm sie hohe Einzelgewinne. Jeden Tag konnte ihr ein Mädchen durch das Krankenhaus entzogen, durch Entführung verloren gehen. So traf sie Vorkehrungen um sich selbst vor Ausbeutung zu schützen und womöglich entsprechend dem Risiko noch zu gewinnen.

Es gelang ihr durch ein geschicktes System der „Korruption" sich zwanzig Jahre zu halten. Als bestechlich erwiesen sich so ziemlich alle Stände, mit denen sie zu tun hatte. Für Ärzte und Steuerbeamte arrangierte sie billige Abende; die Herren von der Polizei verkehrten natürlich ganz umsonst. Die Spitalswärterin nannte ihr für Geld und gute Worte die Entlassungstage der Mädchen. Ja selbst den Mädchen, die auf der Polizei ein Dienstbuch erhielten, wurde geraten, nichts zu veröffentlichen, also für das Stillschweigen ein Dienstbuch gegeben. Der beteiligte Kreis der Aktionäre scheint sich vor dem eigenen Gewissen mit der Ansicht entschuldigt zu haben, das Dirnentum und seine Folgen seien notwendig zum Schutze der sogenannt anständigen Frauen. In der Tat ist es sehr schwierig, einen Ausweg zu finden. Wer den Dirnencharakter kennt mit seinen Stimmungswechseln, der weiß auch, daß ohne Strenge ein dauerndes Sichfügen des Mädchens nicht wohl erzielbar sein dürfte. Die Fahrigkeit und die leichte Beeinflußbarkeit durch Stimmungen läßt einen staatlichen Bordellbetrieb ohne Disziplinarstrafe undurchführbar erscheinen. Die Gefahr liegt vor, daß die Mädchen, falls sie nicht auf bestimmte Zeit gezwungen werden können, im Bordell zu bleiben, sich gut ausstatten lassen, auch gut essen und trinken, aber nichts einbringen, aus Bequemlichkeit nicht „arbeiten", sondern faul herumlungern und mit Männern, nur zum eigenen Zeitvertreib tändeln, auf das Geldverdienen keinen Wert legen, sodaß der Beruf einer Staatsbeamtin (als Dirne) sehr begehrt werden würde, der Staat noch zusetzen und die Ehe untergraben dürfte, besonders wenn durch Voruntersuchung der Männer auch noch die gesundheitliche Gefahr des Dirnentums herabgemindert würde.

Als moderne Dame kannte Frau Riehl auch die moderne Körperstrafe, sodaß sie die Verprügelung durch den Vater und die Hilfskräfte zwar gestattete, sonst jedoch den Kellerarrest als Strafmittel anordnete, mit Ofenhaken wohl bloß im Zorn um sich warf.

Weitere seelenkundlich wichtige Punkte beziehen sich auf die Polizei:

Ein Oberkommissar ist nicht zum Schutze der Prostituierten da, sondern zum Schutze der Öffentlichkeit.*)

„Es besteht keine Pflicht zu visitieren."

Dem jahrelang bediensteten Referenten sind die Einrichtungen des Hauses in den Einzelheiten unbekannt geblieben.

Selbst ein Oberkommisar hat Aussagen zu verweigern, da sie ihm Schande oder Nachteil bringen würden.

Ein Polizeiagent sagt nicht aus.

Der Referent „kann sich nicht erinnern (? weil dieselben Zustände sich alltäglich wiederholen?)"

Der Subreferent „ist gestorben."

Der Korreferent „weiß nichts."

Der Staatsanwalt hat seit 1903 Kenntnis von den Zuständen, schreitet mangels eines Beweises erst ein, nachdem Privatpersonen mit etwas mehr Erfolg als er selber, Nachforschungen angestellt hatten.

Der Privatarzt bestreitet nicht, daß ihm Jungfrauen vorgeführt wurden, sondern kann sich nicht erinnern.

Die Chefärzte haben seit sechs Jahren alle Protokolle über sämtliche Revisionen verloren(!)

Die Ärzte aus dem Allgemeinen Krankenhause haben eine Preisermäßigung auf zwei Gulden.

Die Ärzte aus dem Wiedener Krankenhaus eine solche auf drei Gulden.

Die Steuerbeamten eine solche auf einen Gulden ihrer Ansicht nach erhalten.

Hierzu bemerke ich, daß mir in Wien 1901 als ich vom Wiener Südbahnhof aus mich dem Mariahilfer Stadtteile zuwandte zahlreiche Mädchen ihre Gesellschaft für einen einzigen Gulden anboten, sodaß wahrscheinlich der Grundsatz bestand, zu nehmen, was man kriegen konnte und die Preisermäßigungen eine Fiktion gewesen sein dürften.

Über den Prozeß selbst berichtet die Tagespresse:

Der Modesalon der Madame Riehl.

Traurige Bilder entrollte der Strafprozeß gegen die „Kleider-Salon"-Inhaberin Regina Riehl und ihre Komplizen in Wien. Die

*) Im Gegensatze zu der Pflichtauffassung der Berliner Sittenpolizei.

Öffentlichkeit wurde während der Beweisaufnahme ausgeschlossen, vertrauenswürdige Personen erhielten aber Legitimationskarten, die ihnen den Zulaß gewährten. Die unter ihnen befindlichen Journalisten sind verpflichtet worden, die Familiennamen der Bedauernswerten, die im Hause der Angeklagten lebten, nicht zu nennen, da sonst zu besorgen wäre, daß ihnen durch die Hintermänner der Angeklagten Schaden zugefügt würde. Die Hauptangeklagte, Frau Riehl, eine untersetzte Frau mit einem Doppelkinn und einem Gesicht, das einen ziemlich gewalttätigen Ausdruck hat, gibt zu, daß sie sich schon seit mehr als 20 Jahren gewerbsmäßig mit Kuppelei beschäftigt. Ihr Geschäft hatte zuletzt einen bedeutenden Umfang, denn sie hielt sich bis zu 20 Mädchen und bewohnte das ganze Haus in der Grünen Torgasse, dem sie die Aufschrift „Kleider-Salon-Riehl“ gegeben hatte. Ihr Mann war, wie sie erzählt, Buchhalter in einem größeren Wiener Bankgeschäft. Auf die Frage, wie sie dazugekommen sei, Kupplerin zu werden, erwiderte sie: „Ich wollte meinem Mann zeigen, daß ich eine gute Wirtin bin.“ Die Sache habe damit angefangen, daß eine Dame bei ihr wohnte, die zahlreichen Herrenbesuch empfing. Als die übrigen Hausbewohner sich deshalb beschwerten, habe ihr die Dame geraten, ein eignes Haus in der Lichtensteinstraße zu kaufen, dessen Kaufpreis — 25000 Gulden — ihr Mann erlegte. Es habe sich dann ganz von selbst gemacht, so erklärte die Angeklagte weiter, daß auch andere Damen zu ihr kamen, darunter Damen aus den besten Kreisen, sogar Baronessen und Gräfinnen*), später habe dann ihre mitangeklagte Wirtschafterin Antonie Pollak auch gewöhnliche Mädchen in das Haus aufgenommen, und sei so schließlich ein „öffentliches Haus“ daraus geworden, für das sie die polizeiliche Konzession nachsuchte und erhielt. Das Leben der Mädchen in diesem Hause gestaltete sich wie das von Gefangenen. Am frühen Morgen wurden sie in die Schlafräume geführt, die die „Kaserne“ genannt wurden. Die Türen wurden hinter ihnen geschlossen. Die Fenster waren mit Milchglas versehen und mit Vorlegestangen abgeschlossen. Erst zu Mittag öffneten sich die Türen der Kaserne, und in Reih und Glied verließen die Mädchen den Raum, in den sie nach dem Essen wieder eingesperrt wurden. Am Abend wurden sie in den „Salon“ geführt, wenn Besucher sich eingefunden hatten. Ausgang wurde den Mädchen nicht gestattet. Das Haus war stets abgesperrt. Unter solchen Umständen kam es vor,

*) Also auch hier — wie in Berlin — stammen die Mädchen durchaus nicht ausschließlich aus unbemittelten Kreisen.

daß Mädchen oft monatelang nicht mehr von der Welt sahen, als was zwischen den Milchglasfenstern und der versperrten Tür lag. Nur jene, die sich die Zufriedenheit ihrer Herrin erwarben, durften sich in dem beim Hause befindlichen Garten ergehen. Sie standen dabei aber stets unter strenger Aufsicht. Unter diesen Umständen war es begreiflich, daß sich die meisten Pensionärinnen in kurzer Zeit nach Befreiung sehnten. Durch fortgesetztes Nichtstun, durch Alkoholgenuß und andere Exzesse waren sie aber derart entkräftet, durch Mißhandlungen eingeschüchtert, daß nur wenige energisch genug waren, ihre Befreiung durchzusetzen. Bat ein Mädchen um Entlassung, warf ihr die Riehl einen Gegenstand an den Kopf und drohte mit Polizei, Schub und Arbeitshaus. Diese Drohungen waren geeignet, die Mädchen einzuschüchtern, sahen sie doch, wie gut ihre Herrin mit der Behörde auszukommen verstand. In ihrer mitangeklagten Wirtschafterin Antonie Pollak hatte die Riehl eine verständnisvolle Vertraute. Die Pollak überwachte das Haus, die Spaziergänge der Mädchen, leitete die Verfolgung von Flüchtlingen, postierte sich beim Eingang und empfing die Besucher. Die Mädchen im Hause wurden während der gegen die Riehl schwebenden Untersuchung genau instruiert, wie sie bei Gericht aussagen sollten, und ihnen Schmuck, Kleider und Geld versprochen. Dadurch wurden acht Mädchen veranlaßt, vor dem Untersuchungsrichter falsche eidliche Aussagen zu machen, so daß sie jetzt wegen Meineids mit auf der Anklagebank sitzen. Mit großem Wortschwall versucht die angeklagte Frau Riehl die gegen sie erhobene Anklage zu entkräften. Sie habe sich nie Mädchen zuschicken lassen, sondern diese seien meist von selbst gekommen. Mehrfach sei auch ein junger Bursche, der den Spitznamen der „g'flickte Schani" trug, mit Mädchen zu ihr gekommen. Sie habe bei dem Geschäfte große Unkosten gehabt, weil die meisten Mädchen häßlich waren und wenig verdienten. Vorsitzender: „Aber Sie konnten trotzdem jährlich 35000 Kronen Einkommen versteuern." Die Angeklagte erwidert mit weinerlicher Stimme: „Ja, ja, die Einkommensteuer, man wird halt immer überschätzt." Was die ihr zur Last gelegte Freiheitsberaubung anlangt, so behauptet der Staatsanwalt, daß die Mädchen im Hause nur ein Seidenhemd mit einer seidenen Schürze darüber und außerdem noch seidene Strümpfe und Lakschuhe trugen. Alle übrigen Kleider seien in den Schränken der Angeklagten eingeschlossen gewesen, um Fluchtversuche zu verhindern. Die Angeklagte bestreitet das entrüstet. Die Mädchen hätten auch noch einen Schlafrock gehabt, eine sogar sechs.

Vorsitzender: „Aber auf die Straße konnten doch die Mädchen in diesem Anzuge nicht gehen?" — Angeklagte: „Ich bitte, die Mädchen kamen in furchtbar verwahrlostem Zustande zu mir, oft krank und mit Ungeziefer behaftet. Die Kleider mußte ich ihnen erst beschaffen. Vorher mußte ich die Mädchen monatelang reinigen. Was wollen Sie, ich habe sie erst zu Menschen gemacht." Auf weiteres Befragen gab die Angeklagte zu, daß sie den Mädchen fast alles verdiente Geld für Kleidung, Wäsche usw. wieder abgenommen habe. Viel sei dies nicht gewesen, denn die „Kundschaft" sei in den letzten Jahren minderwertig geworden. Am schlechtesten hätten die Ärzte und dann die Herren vom Steueramt bezahlt. Sie sei eine gute, ehrliche Frau für ihre Damen gewesen, und diese könnten daher sich nicht beklagen. Daß sie unschuldige Mädchen eingefangen habe und in ihrem Hause vergewaltigen ließ, bestritt Frau Riehl, ebenso daß sie diese Mädchen vor der revidierenden Polizei versteckt habe. Die Fenster habe sie nur deswegen mit Schlössern und Querstangen versperrt, weil die Mädchen mit einer Anzahl in der Nachbarschaft wohnender Offiziere und Lehrbuben kokettiert hätten.*) Die in ihrem Hause gefundenen Hundepeitschen hätten zu etwas ganz anderem gedient, als die Mädchen zu züchtigen.**) Als der Vorsitzende nochmals auf die Tatsache einging, daß selbst den jahrelang im Hause gewesenen Mädchen bei ihrem Ausscheiden nichts als ein paar von ihnen abgetragene Kleider mitgegeben worden sei, erklärte die Angeklagte mit erhobener Stimme: „Ich will hier keine Enthüllungen machen, sonst müßten hier vielleicht eine Menge Eltern an meiner Statt sitzen, die sich schwer für ihre Töchter von mir bezahlen ließen."

Die mitangeklagte Wirtschafterin Antonie Pollak, eine verkrüppelte, häßliche alte Person mit einem Raubvogelgesicht, tat in ihrer Vernehmung, als wenn sie blind und taub durch das Haus gegangen sei. Bemerkenswert war die Vernehmung des mitangeklagten Klempnergesellen König, der seine damals erst 14 jährige Tochter an Frau Riehl auslieferte und von der Riehl eine monatliche Rente von 10 Gulden dafür erhielt. Wagte das Mädchen, sich gegen die fortgesetzte Einsperrung und Peinigung aufzulehnen, so wurde der gemütvolle Vater geholt, der die Tochter schlug und ihr mit Polizei und Arbeitshaus drohte. Der Angeklagte, mit dem Äußeren eines Zuhälters, gestand seine schandbare Handlungsweise ohne weiteres zu, entschuldigte sich

---

*) Dieselbe Erscheinung wie in Krankenhäusern und Stiften!

**) Offenbar zur Ausprügelung der Besucher.

jedoch damit, daß seine Tochter schon als Schulkind nichts getaugt und ihn einmal um eine gute Stelle gebracht habe, wofür sie ihm doch in irgend einer Art Entschädigung leisten müsse!

Zuerst wurde der Redakteur Emil Bader vernommen, der durch seine Artikel im „Extrablatt“ der Aktion gegen die Riehl in Gang brachte. Er hob hervor, daß er zunächst an die Polizei herangetreten sei, ferner an den Verein „Heimat“ und an die „Liga zur Bekämpfung des Mädchenhandels“. Erst als die Polizei vollkommen versagt habe und auch die Interventionen der beiden Vereine nichts nützten, habe er seine Erfahrungen publizistisch verwertet. Mit größter Spannung nahm das Gericht die interessanten Schilderungen des Zeugen über seine Maßnahmen gegen den „Salon Riehl“, auf dessen Geheimnisse ihn ein Bekannter aufmerksam gemacht hatte, entgegen. Seine ersten Versuche, Beobachtungen von der Straße oder aus den Fenstern benachbarter Wohnungen zu machen, waren erfolglos. So mußte er das Haus unter der Maske eines Besuchers betreten und verkehrte nun mehrere Wochen dort, wobei er mit fast sämtlichen Mädchen Protokolle aufnahm. Alles, was über die Einsperrungen, Mißhandlungen, Ausbeutungen und Vergewaltigungen der Mädchen im Riehlschen Hause als Gerücht umherschwirrte, wurde durch seine Feststellung noch weit übertroffen. Speziell in bezug auf die Marie König konnte er feststellen, daß bei jeder Auflehnung des Mädchens dessen Vater geholt wurde, der sie so lange prügelte, bis sie vor der Riehl niederkniete und diese um Verzeihung bat. Fast alle Mädchen hatten schon vorher anderen Besuchern von ihrer traurigen Lage Mitteilung gemacht, allein diese schützten allerlei Rücksichten vor und taten nichts. Die meisten waren verheiratet und wollten ihre Bekanntschaft mit dem Hause nicht verraten. Auf die Frage, weshalb sie der Polizei keine Anzeige gemacht hätten, erwiderten die Mädchen: Mit der Polizei steht Frau Riehl auf viel zu gutem Fuß. Sie erfährt von jeder Klage und dann werden wir noch ärger geprügelt. Weiter bekundeten die Mädchen, daß sie durch Drohungen und Mißhandlungen gezwungen wurden, sich auch von perversen Besuchern prügeln zu lassen, wozu Hundepeitschen und Rutenbündel zur Verfügung standen. Für das Prügeln bestand ein eigener Tarif. Die Herren zahlten 50 bis 100 Kronen dafür. Das Geld bekam ausschließlich die Riehl, die Prügel ausschließlich die Mädchen. Manche Mädchen waren am ganzen Körper mit blutunterlaufenen Striemen bedeckt. Der Zeuge selbst überraschte eines Tages Frau Riehl, wie sie mit einer eisernen Ofen-

stange nach einem der Mädchen schlug. Er setzte nun in aller Stille das Werk der Befreiung zunächst der Marie König in Szene. Auf seine Bitten wurde der Oberinspektor Piß von keiner der getroffenen Maßnahmen unterichtet, nachdem alle an ihn gelangten Anzeigen des Zeugen ohne Erfolg geblieben waren. Als ein anderer Polizeibeamter zum ersten Mal nach der König fragte, wurde sie verleugnet. Tatsächlich war sie in einer Kammer im ersten Stock eingesperrt. Bei einem zweiten Besuche war das Mädchen im Klosett versteckt und bei einem dritten in die Privatwohnung der Frau Riehl eingeschlossen. Bei einem vierten Besuch wurde die König in Straßenkleider gesteckt, gleichzeitig aber beauftragt, dem Beamten zu erzählen, daß man sie eben erst aus dem Kaffehause geholt habe. Dabei schüchterte man sie mit der Drohung ein, sie würde ins Arbeitshaus gesteckt werden, wenn sie etwas Ungünstiges über Frau Riehl aussage. Dann sorgte Bader dafür, daß das Mädchen nicht wieder in den Salon Riehl zurückkehrte. Trotzdem sie eine Wienerin war, kannte Marie König infolge ihrer langen Gefangenschaft die Stadt gar nicht mehr wieder. Sie bewegte sich auf der Straße ganz linkisch, stieß an die Passanten an und litt an Platzfurcht. Jetzt hat sich die österreichische „Liga zur Bekämpfung des Mädchenhandels" der Marie König angenommen, die nunmehr einem anständigen Erwerbe nachgeht und überall die besten Zeugnisse erhalten hat.*) Die Feststellungen des Zeugen ergaben ferner, daß in dem „Salon Riehl" jahrelang ein Mädchen sich befand, das die Genehmigung seines Vormundes als Ausweispapier mitgebracht hatte. Dieser Vormund war der Bürgermeister einer größeren österreichischen Stadt. (Bewegung.) Weiter stellte der Zeuge fest, daß Frau Riehl im Verein mit ihrem Portier auf einem Fluchtversuch ertappte Mädchen mit einer Hundepeitsche die Treppen hinauf prügelte, daß ein Mädchen auf der Flucht aus dem zweiten Stockwerk heruntersprang, sich den Fuß brach und, nachdem man es ins Haus zurückgeschleppt hatte, ebenfalls unbarmherzig verprügelt wurde. Ein weiterer haarsträubender Fall, den der Zeuge zur Sprache brachte, betraf die Vergewaltigung eines unbescholtenen Mädchens, namens Christ. Dieses wurde von der Wirtschafterin Pollak in das Haus gelockt unter dem Vorwande, es solle Blusen für den „Modesalon Riehl" nähen. Tatsächlich wurde sie sofort auf die Dauer von 14 Tagen in ein Zimmer eingeschlossen, bis sie dann eines nachts

*) Es wird wissenschaftlich wertvoll sein, festzustellen, wie lange die „besten" Zeugnisse anhalten.

von einem Besucher überfallen wurde, der dafür an Frau Riehl einen enormen Betrag zahlte. In der Folge wurde das Mädchen auch noch geschlechtskrank und nun warf die Riehl sie einfach aus dem Hause. Auf alle Angaben des Zeugen hatte die Angeklagte Frau Riehl nichts anderes zu erwidern, als daß sie den Zeugen beschuldigte, er habe seinem Blatte die doppelte Abonnentenzahl verschaffen wollen, worauf der Vorsitzende ihr bemerkte, selbst wenn das wahr wäre, ändere es an der Sache nichts. Der folgende Zeuge war der Polizeiinspektor Seidl, der auf Baders Ansuchen hin mit der Verfolgung der Affäre Riehl betraut wurde. Er bestätigte durchaus die Angabe Baders und hob hervor, daß Frau Riehl alles Mögliche und Unmögliche versucht habe, um die Polizei irre zu führen und die König zurück zu erhalten, Tatsächlich habe bei allen Vernehmungen der König die mitangeklagte Wirstchafterin Pollak vor dem Kommissariat dem Mädchen aufgelauert. bis der Polizeiinspektor sie fortjagen ließ.

Die Angeklagte Frau Riehl gibt an, auf dem Polizeikommissariat habe man ihr ausdrücklich gestattet, Dienstboten in ihrem Hause zu beschäftigen und diese vom städtischen Arbeitsvermittelungsamte zu beziehen. Vert.: Dieser Vorgang verdient seine besondere Würdigung. Das städtische Arbeitsvermittelungsamt von Wien vermittelt Dienstmädchen in ein öffentliches Haus und der Kommissar der Polizei gibt seine Erlaubnis dazu.*) (Bewegung.)

Der Chefarzt der Polizei Dr. Merta gab seine Erklärung im Namen des Polizeipräsidenten ab: Leider haben sich die Befürchtungen, daß untere Polizeiorgane von Inhabern öffentlicher Häuser bestochen werden könnten, zum Teile bewahrheitet.

Der Polizeipräsident bedauert, daß sich unter den 4000 Polizeiorganen zwei oder drei gefunden haben, die von ihrer Pflicht abwichen. Gegen diese ist ein Disziplinarverfahren eingeleitet worden und sie sind seit Monaten vom Dienste suspendiert. Die Folgen des heutigen Verfahrens werden ihre Rückwirkung auf die amtliche Behandlung dieser Fälle haben.

Die weitere ziemlich eingehende Beweisaufnahme über das Leben und Treiben im „Salon Riehl“ bot eine Reihe schreckenerregender Einzelheiten. Es wurde auch jetzt wieder festgestellt, daß die Wiener Polizeibehörden, welche die Aufsicht über das Institut der Hauptan-

*) Es ist gar nicht einzusehen, wie die Vermittlung von Dienstboten in eine behördlich beaufsichtigte Pension Entrüstung hervorrufen kann.

geklagten Frau Regina Riehl auszuüben hatten, ihre Pflicht vernachlässigten. Es galt als selbstverständiich, daß die Polizeibeamten keine „Gebühren“ für den Besuch des „Salon Riehl“ zu bezahlen hatten. Aber es scheint noch Ärgeres vorgekommen zu sein, denn als die neben Frau Riehl unter Anschuldigung des Meineids mit auf der Anklagebank sitzenden acht „Pensionärinnen des Instituts“ vor dem Untersuchungsrichter vernommen wurden, bat und drohte Frau Riehl hinter dem Rücken des Richters wiederholt, ja die Polizei aus dem Spiele zu lassen. Wenn etwa ein Mädchen sich unterstehen sollte, die im Hause aus- und eingegangenen höheren und niederen Polizeibeamten zu belasten, so würde man sie „einfach verschwinden lassen“. (Große Bewegung.) Die Polizei müsse unter allen Umständen geschont werden, dann würde sie, Frau Riehl, milder gestraft werden. In demselben Sinne bearbeiten auch die Komplizen der „Salon-Inhaberin“ die armen Opfer, die nichts eiligeres zu tun hatten, als den Wünschen ihrer Herrin nachzukommen und ihre wahrheitswidrigen Aussagen auch noch zu beschwören. Wie weit die Verbindungen der Angeklagten bei der Polizei reichten, erhellt unter anderem daraus, daß die Kontrollbeamten niemals minderjährige und unbescholtene Mädchen in dem „Salon“ fanden, obwohl fast zwei Drittel aller „Pensionärinnen“ kaum aus der Schule entlassen waren und sich zum größten Teil ohne Wissen ihrer Eltern im Hause aufhielten, aus dem es ein Entrinnen nicht gab. Dafür sorgte neben der Klopfpeitsche und dem eisernen Schürhaken der Frau Riehl in erster Linie die gewaltige mitangeklagte Wirtschafterin Antonie Pollak, die Tag und Nacht im Verein mit einem handfesten Portier im Flur des Hauses Wache hielt.

In langer Reihe ziehen Mädchen jeden Alters und jeden Standes, denen der „Salon Riehl“ den Stempel der Schande auf die Stirn gedrückt hat, am Zeugentische vorüber. Vom Schulmädchen bis zur würdigen Matrone ist fast jedes Alter im „Salon Riehl“ vertreten gewesen, doch überwogen naturgemäß die jungen und jüngsten Jahrgänge, für die die Gäste des „Salon Riehl“ eine besondere Vorliebe gehabt zu haben scheinen. Gleich die erste Zeugin, die „Steffy“ genannt wurde, bekundete, daß sie zur Zeit der Aufnahme in das Haus erst 14 Jahre und 3 Monate alt war. Sie wurde von einer unbekannten alten Frau auf dem Wege zum Geschäft aufgefischt und direkt in den „Salon Riehl“ geführt. Sie schwört, daß sie damals durchaus unschuldig war und keine Ahnung davon hatte, was ihrer harrte. Ihre Eltern erfuhren erst sehr viel später von ihrem Verbleib, und dann hatte sie keine Gewalt mehr

über sich, da Frau Riehl behauptete, sie habe große Schulden bei ihr. Tatsächlich, so bekundete das Mädchen, habe Frau Riehl ihr sämtliche Einnahmen abgenommen und sie habe nie auch nur einen Heller für sich gehabt. Im Gegenteil sei sie fast täglich geschlagen und in einem Zimmer untergebracht worden, in dem sie tuberkulös wurde. Dabei mußte sie Champagner bis zum Erbrechen trinken. Als die Zeugin einmal mit der Frau Riehl ausging, behängte diese sie von oben bis unten mit wertvollen Schmucksachen und steckte ihr Geld in die Tasche. Vors.: Wozu denn? — Zeugin: Damit ich, wenn ich durchginge als Diebin gelte. — Präs.: Sind Sie einmal durchgegangen? — Zeugin: Ja, früher einmal. Da hat mich Frau Pollak und ein Hausdiener erwischt. — Die Angelagte Pollak wirft ein, sie hätte damals ein Kleid angehabt, das ihr nicht gehörte. — Zeugin (erregt): Ich habe niemals jemandem auch nur ein Schnupftuch genommen. — Die Zeugin erzählt dann weiter, daß sie damals trotz ihres Protestes in einen Wagen gehoben und zur Frau Riehl zurückgeführt wurde, wo man sie in den Keller einsperrte. — Vors.: Hatte Frau Riehl durch Sie große Einnahmen? — Zeugin: Frau Riehl hat viele Tausende durch mich verdient. Vors.: Warum haben Sie sich nicht bei dem Polizeiarzt beschwert, der ins Haus kam? — Zeugin: Wir haben uns nichts zu sagen getraut, denn Frau Riehl horchte zu jeder Visite an der Tür und drohte, uns verschwinden zu lassen, wenn wir etwas sagten. — Vors.: Hat denn niemals eine polizeiliche Revision stattgefunden? — Zeugin: In den drei Jahren, wo ich da war, nur ein einziges Mal, und da wurden die renitenten Mädchen vorher eingesperrt. — (Bewegung). — Vors.: Konnten Sie nicht irgend jemandem einen Zettel hinausschicken? — Zeugin: Wir haben niemals ein Stück Papier in die Hand bekommen. — Vors.: Kamen denn niemals Angehörige ins Haus? — Zeugin: Ab und zu kamen Mütter anderer Mädchen, aber sie holten sich nur das Geld, was sie von der Riehl für ihre Töchter erhielten. (Bewegung). Auch war die Riehl bei diesen Besuchen ebenfalls stets zugegen. —

Geradezu sensationell wirkte die weitere Bekundung der Zeugin, daß man ihr bei ihrem Eintritt in den „Salon Riehl" trotz ihres jugendlichen Alters zwangsweise das Haar kurz schnitt und ihr Kinderkleider anlegte, damit sie noch jugendlicher aussehe.

Eine andere Zeugin mit dem Geschäftsnamen „Vicky" war ebenfalls bei ihrem Eintritt erst $15\frac{3}{4}$ Jahre alt. Die Riehl spiegelte ihr vor, sie habe ein Pensionat, das dem österreichischen Adel die mor-

ganatischen Frauen heranziehe. (Heiterkeit.)*) Sie werde in Samt und Seide gehen und nach vier Jahren geheiratet werden. Mit dieser „Erziehung zur Ehe" waren auch die Eltern des Mädchens einverstanden, so daß die Angeklagte in diesem Falle den Erlaubnisschein der Eltern vorweisen konnte. Als die Zeugin eintrat, war sie noch nicht gefirmelt, was Frau Riehl als eine unerläßliche Vorbedingung bezeichnete. Sie führte deshalb das Mädchen selbst zur Firmung und nahm die alte Pollak und den unter dem Namen „der geflickte Schani" bekannten Zuhälter als Zeugen der heiligen Handlung mit. Auch diese Zeugin verdiente 50 bis 60 Gulden pro Tag, hatte aber niemals von diesem Gelde etwas gesehen, weil die Besucher direkt an Frau Riehl oder die Pollak zahlen mußten. Die Zeugin trug ebenfalls nur ein Seidenhemd, eine ebensolche Schürze und Lackschuhe, so daß sie niemals entfliehen konnte. Erst als sie erklärte, keinerlei Ansprüche an die Hauptangeklagte zu haben, wurde sie aus dem Hause entlasen. Sie wandte sich dann an die österreichische „Liga zur Bekämpfung des Mädchenhandels", der sie eine genaue Rechnung über ihre Einnahmen vorlegte. Danach hat Frau Riehl aus dem Mädchen in $1^1/_2$ Jahren 11 400 Kronen Gewinn gezogen. Als Frau Riehl mit dieser Zeugin zum ersten Mal zur Polizei ging, hatte sie das Mädchen sehr elegant ausstaffiert. Der Kommissar habe darauf, so bemerkt Frau Riehl zu dieser Aussage der Zeugin selbst, seine Kollegen ins Zimmer gerufen und gesagt: „Schaun Sie,. was die Riehl in acht Tagen aus dem Mädchen gemacht hat." (Bewegung.) „Hab ich nicht ein gutes Herz für meine Damen gehabt?" setzt Frau Riehl dieser Angabe hinzu. Ebenso belastend sind die Aussagen zweier weiterer Zeuginnen.

Im Gegensatz zu diesen, der erfolgten Ausbeutung durch die Angeklagte sich bewußt gewordenen Zeuginnen, bekundeten mehrere andere Mädchen, die sich inzwischen „selbständig" gemacht haben, daß sie in dem Verhalten der Angeklagten ihnen gegenüber nichts Strafbares erblickt hätten. Diesen Zeuginnen nickte die Angeklagte jedesmal freundlich zu, dutzte sich mit ihnen und titulierte sie „mein Liebling". Die folgenden Zeuginnen wurden speziell darüber befragt, ob sie gewisse sexuelle Ausschreitungen ihrer Besucher dulden mußten, was die Zeuginnen sämtlich bejahten. Einer dieser Zeuginnen bemerkt der Vorsitzende:

*) Die wiederholt betätigte Heiterkeit der Zuschauer ist ein Beweis, wie wenig die große Masse daran denkt, die Dirnenfrage ernstlich zu behandeln.

Haben Sie nicht einmal einen Fluchtversuch unternommen? — Zeugin: Ja, aber weil ich nur ein Hemd und Strümpfe trug, hat mich ein Wachmann zusammengepackt und wieder zurückgebracht. — Vors.: Sie konnten also das Haus nicht verlassen.

Ein mit dem Namen Valerie benanntes Mädchen war vom 2. Dezember 1902 bis März 1903 bei der Riehl wohnhaft. Diese Zeugin bekundete: „Ich habe fort wollen, da hat mir die Riehl gedroht! „Gut, ich führ dich auf die Polizei. Wir werden schon sehen, wem man bei der Polizei mehr glaubt, mir oder dir; mir werden die Herren dort glauben, dir aber nicht. „Dann kommst du ins Arbeitshaus oder ins Kriminal."

Josef Kolaschin, der in früherer Zeit Hausbesorger bei Frau Riehl war, sagt: Die Mädchen haben absolut nicht hinaus dürfen. Bevor die Mädchen herunter gekommen sind, haben wir alle Fenster absperren müssen. Präs.: Wollten nicht einmal alle Mädchen durchbrennen? — Zeuge: Ja. Es war ein Streit. Und ich habe eine Hundepeitsche*) zur Verfolgung bekommen. — Präs.: Von wem? — Zeuge: Das weiß ich nicht mehr. Ich habe plötzlich die Peitsche gehabt, und wir haben die Mädchen zurückgebracht. — Die Zeugin Elisabeth . . . berichtet, daß ihre Mutter sie der Frau Riehl um fünf Gulden verkauft habe. Sie mußte mit den Besuchern viel Champagner trinken. Sie erzählte jedoch auch, daß der zurückgebliebene Wein zusammengeschüttet und anderen Besuchern vorgesetzt wurde. Auch erzählte sie, daß Frau Riehl sie einmal mit einem Messer gestochen habe.

Es kommt nun noch eine Angelegenheit zur Sprache. Die Zeugin erklärt, daß in ihrer Gegenwart die Frau Riehl einmal dem Polizeiinspektor Piß, der die Revision in dem Hause hatte, die Hand drückte, und nach ihrem Dafürhalten habe sie ihm hierbei vier Silbergulden gegeben. — Die Zeugin Elise . . . teilt mit, sie habe zur Frau Riehl gesagt, sie wolle das Haus verlassen, sie müßte sonst aus dem Fenster springen. Darauf habe die Riehl gerufen: „Du kommst mir nicht heraus!" habe sie bei den Haaren gezogen und im Salon an die Wand geschlagen.

Der Präsident des Gerichtchofes entschied nunmehr, daß zwar die vom Verteidiger namhaft gemachten Polizeiorgane als Zeugen

*) Für wertvoll halte ich folgende Gegenüberstellung: Im Bordell die Hundepeitsche, im Arbeitshaus die Arrestzelle, als Freilebende den Schlauch des Bräutigams, die beweist, daß innere Gründe immer wieder eine ähnliche Behandlung erzeugen.

vorgeladen werden, die Vernehmung jenes Polizeibeamten aber, der das Referat über die öffentlichen Häuser hat, abgewiesen wird. Der Verteidiger behielt sich deshab die Nichtigkeitsbeschwerde vor. Die Zeugen, die die Zustände des Riehlschen Hauses bei der Polizei angezeigt haben, Mitglieder der Liga gegen den Mädchenhandel und des Wiener Vereins Heimat, sagten aus, daß sie von der Riehl bedroht wurden. Zeuge Walter Rode übergab einen Brief des früheren Sekretärs der Liga gegen den Mädchenhandel und schrieb, er habe schon Anzeige gegen Frau Riehl erstattet, aber bei seiner Vorladung vor die Polizei habe ihm ein Beamter erklärt, er solle sich nicht um Häuser kümmern, welche von der Polizei überwacht werden; da könne nichts Schlechtes vorkommen.

Die Liga solle künftighin solche Beobachtungen unterlassen, sonst würde sie wegen Überschreitung ihres Wirkungskreises aufgelöst. Der Chefarzt der Wiener Polizei, Dr. Merta, bestätigt, daß die Kontrolle des Hauses Riehl sehr lax war. Die betreffenden Polizeiorgane sind bereits entlassen worden. Zeuge Ollak, der ein Mädchen aus dem Hause Riehl befreite, sagte aus, die übrigen Mächen hätten ihn gewarnt, mit dem Bemerken, Frau Riehl stehe mit der Polizei auf zu gutem Fuße.

Mädchen, die verlangten, entlassen zu werden, wurde gedroht, die Polizei werde sie ins Arbeitshaus bringen.

Aus der Vernehmung des Polizeibeamten sind nachstehende Einzelheiten besonders erwähnenswert:

Zeuge Ernest Felkel, Polizeikommissar, war von 1900 bis 1902 auf dem Alsergrund Referent über das Bordell Riehl. — Vors.: Haben Sie jemals eine Kontrolle vorgenommen? — Zeuge: Dazu habe ich den Kanzlisten Kopp verwendet. — Vors.: Wie war der Vorgang bei den Anfragen an die Eltern? — Zeuge: Wenn die Eltern in Wien waren, sind sie zur Polizei vorgeladen worden, die in der Provinz zur Gemeinde. Wenn sie tot waren, ist das Vormundschaftsgericht verständigt worden. — Vors.: Viele Mädchen haben uns gesagt, es habe genügt, zu sagen, die Eltern seien gestorben oder seien einverstanden. und sie hätten das Buch bekommen. — Zeuge: Das war nicht möglich. — Vors.: Haben Ihnen die Mädchen nie geklagt, wenn sie von der Riehl wegkamen? — Zeuge: Ich kann mich nicht erinnern. — Vors.: Sind Ihnen Klagen aus den Nachbarhäusern zugekommen? — Zeuge: Ich kann mich an keine erinnern. - Vors.: Welcher Detektive ist zu Kontrollen verwendet worden? — Zeuge: Oberhuber und Kanz-

list Kopp. — Staatsanwalt: Was war der Zweck der Revisionen? — Zeuge: Daß nicht mehr Mädchen als angemeldet sind, gehalten werden. — Dr. Rode: Haben Sie jemals Mädchen über ihr Recht belehrt, wegzugehen, wenn sie auch Schulden haben? — Zeuge: Ja. — Dr. Rode: Haben Sie sich um den konkreten Anteil der Mädchen bekümmert? — Zeuge: Ich habe sie belehrt, daß sie Ansprüche auf einen Teil haben. — Dr. Rode: Haben Sie die Riehl belehrt? — Zeuge: Über ihren Vertrag hatte ich sie nicht zu belehren, — Dr. Rode: Haben Sie nicht die Pflicht gefühlt, selbst hinzugehen? — Zeuge: Dazu hatte ich keine Zeit. – Dr. Hofmokl.: Ist der Kopp nicht zu finden? — Zeuge: Der ist schon gestorben. — Der Polizeiagenteninspektor Oberhuber gibt auf mehrere Fragen zur Antwort, daß er sich nicht mehr zu erinnern wisse. — Dr. Pollaczek: Der Referent kann sich nicht erinnern, der Subreferent ist gestorben und der Korreferent weiß nichts. (Lebhafte Heiterkeit.)*) — Dr. Rabenlehner zum Referenten: Sie waren einmal im Hause. Die Räume der Mädchen haben Sie nicht besichtigt? — Zeuge: Nein. — Dr. Rode: Haben Sie sich nie um die Behandlung und Ausbeutung der Prostituierten gekümmert: — Zeuge: Ich bin nicht zum Schutze der Prostituierten da, sondern zum Schutze der Öffentlichkeit. — Dr. Hofmokl: In welcher Zeit hatten Sie die Pflicht, zu visitieren? — Zeuge: Es besteht keine Pflicht, zu visitieren. — Dr. Hofmokl: Sie waren durch Jahre der Referent über das Haus. Ist es richtig, daß Ihnen die Einrichtungen des Hauses bis heute unbekannt geblieben sind? — Zeuge: In den Details gewiß.

Der Zeuge Polizeikommissär Leopold Schmid war von 1898 bis 1900 Referent über die Riehl. — Vors.: Haben Sie Revisionen vorgenommen? — Zeuge: Ja, mit dem Agenten Kloß. Auf Wunsch des Bezirksleiters. — Vors.: Waren sie unvermutet? — Zeuge: Ja. — Vors.: Haben Sie alle Räume visitiert? — Zeuge: Im ersten und zweiten Stock. Wir waren, glaube ich, auch im dritten Stock. — Vors.: Was sollte festgestellt werden? — Zeuge: Ob alle Mädchen konskribiert sind. — Vors.: Ich würde Sie nun fragen, ob Sie das Haus auch sonst besucht haben. Ich erinnere Sie aber zuvor an den § 153 (der von der Verweigerung einer Aussage handelt, die Nachteil oder Schande bringt). Es wird behauptet, daß Sie außerhalb der Amtszeit hingekommen sind. Sie sind nicht verpflichtet, auszusagen. Wollen Sie von dieser Rechtswohltat Gebrauch machen? — Zeuge: Darf ich

*) Wieder ein Beweis, wie ernst das Publikum solche Fragen nimmt.

die Aussage verweigern? — Vors.: Ich mache Sie doch darauf aufmerksam. (Der Zeuge entfernt sich.)

Der Polizeiagent Joseph Piß macht zuerst unwesentliche Aussagen. Dann sagt ihm der Vorsitzende: Sie werden wohl schon wissen, daß sehr viel gegen Sie ausgesagt worden ist. Bevor ich Sie darüber befrage, mache ich Sie aufmerksam, daß Sie nicht verpflichtet sind, das auszusagen, was Ihnen Schande bringen kann. Sie sollen nicht in eine Kollision zwischen dem, was Sie Ihren Vorgesetzten sagen wollen, und Ihren Zeugenpflichten kommen. Ich überlasse es Ihnen, ob Sie aussagen wollen. — Zeuge: Ich sage nicht aus.

Am vorigen Mittwoch, 9. Nov. 1906, wurde die Verhandlung zu Ende geführt. Dem in hohen Grade beachtenswerten Plaidoyer des Staatsanwalts Dr. Langer entnehmen wir nachstehende Ausführungen:

„Die Angeklagte Riehl hat es unternommen, durch die Hintertür der Prostitution die Sklaverei in unser modernes Kulturleben einführen. Ich kann mich nicht zu der barbarischen Anschauung bekennen, der gestern hier Ausdruck gegeben wurde, daß ein Mädchen, weil es durch Not oder Verführung auf Abwege geriet, außerhalb jedes gesetzlichen Schutzes stehen soll. Ich kann mir nicht verhehlen, daß sich die Ergebnisse, der Verhandlung zumeist auf die Aussagen von Prostituierten stützen. Aber es muß hier gleich darauf verwiesen werden, daß ein Mädchen, auch dann nicht der Wohltat des gesetzlichen Schutzes verlustig gehen darf, wenn es durch Not oder durch Leichtsinn auf die Bahn des Lasters geraten ist. Es waren nicht durchaus Verlorene, an denen nichts mehr zu verderben war: auch diese verirrten Menschenkinder sind der Mühe und Fürsorge der Staatsbehörde würdig. Deshalb hat die Staatsanwaltschaft die Anklage erhoben,*) sie ist dabei von der Überzeugung ausgegangen, in echt menschlichem Sinne gehandelt zu haben.

Das Haus Riehl war die Hochburg der Lüge, und die Mädchen haben dort gelernt, wie man die Eltern, die Behörden und endlich die Besucher des Hauses betrügt. In Frau Riehl lebte nur ein Empfinden brutaler Habgier. Und an ihrer Seite waltete als Superlativ der Hinterhältigkeit Antonia Pollak. Wir sehen in Regina Riehl und Antonia Pollak nur egoistische Motive, und bei Personen, bei welchen Geldsucht und Habgier so starke Triebfedern sind, läßt sich auch an dem

*) Nach meiner Auffassung hat ein Staatsanwalt nicht nach Menschlichkeitsgründen Anklage zu erheben, sondern den Rechtsstandpunkt zu wahren.

Trieb zur Wahrheit zweifeln. Wenn nun vom Verteidiger der Riehl auf die gleichmäßigen Aussagen, sozusagen auf die Uniformität in der Beweisführung und auf das Bestehen eines Komplottes verwiesen wird, so übersieht er eben, daß der Gleichförmigkeit der Aussagen die Gleichförmigkeit des Tatbestandes gegenübersteht. Er könnte auch nicht den Urheber des Komplottes nennen, denn Herr Bader ist es nicht, weil schon im Jahre 1903, zu einer Zeit, wo sich Herr Bader noch nicht für die Vorgänge im Hause Riehl interessierte, eine Anzeige vorlag, die in den wichtigsten Punkten mit der heutigen Anklage übereinstimmt und im Vorjahre auch ohne Herrn Bader Anzeigen über die Vorgänge im Hause Riehl gemacht wurden und den Behörden vorlagen.

In das Haus Riehl wurden die Mädchen mit süßen Worten gelockt und mit freundlichen Mienen eingeführt. Von diesem Augenblicke waren sie Gefangene der Riehl, und wenn auch diese für sie Auslagen machte, so geschah dies auch nur im Interesse des Betriebes. Mit dem ersten Augenblick wußte die Riehl es so einzurichten, daß die Mädchen auch ihre Schuldnerinnen wurden und nicht mehr loskamen. Für ein neues Gebiß, für eine neue Zahnreihe wurde ein Mädchen die Sklavin der Unternehmerin. Sobald sich die Mädchen im Hause befanden, wurden sie hinter zweifachem Schloß und Riegel in der Kaserne zurückgehalten und durch das Haustor eingeschlossen. Und in der Mitte zwischen Kaserne und Haustor stand als Cerberus die Antonie Pollak und der Hausbesorger, welche verpflichtet waren, kein Mädchen aus dem Hause zu lassen.

Allerdings sind auch andere Faktoren in Betracht zu ziehen, die entweder beseitigt oder lahmgelegt werden mußten. Da waren zunächst die Angehörigen, denen entweder die Anwesenheit oder die Bestimmung der Mädchen verheimlicht oder, wo dies nicht möglich war, die Einwilligung abgekauft werden mußte. Ein anderer Faktor waren die Behörden und da ist es der Riehl sehr leicht gemacht worden, diese durch Geheimhaltung der Einrichtungen des Hauses hinters Licht zu führen. Der eine Referent hatte keine Zeit, der andere hat es unter seiner Würde gefunden, diesen Obliegenheiten nachzukommen. Zugleich trat noch der Umstand ein, daß es die beiden Angeklagten und insbesondere die Riehl verstanden haben, ein vollständiges Verkennen der Staatsgewalt, Mißtrauen gegen die polizeilichen Organe, bei den Mädchen zu erwecken . . .

Der Angeklagte Friedrich König hat es selbst zugestanden, daß

er sein Kind verkauft und aus dem Sündenlohn einen Anteil zu seinem persönlichen Nutzen gezogen hat. Es wird mir schwer, ruft der Staatsanwalt, in meinen Ausdrücken die nötige Zurückhaltung zu bewahren. Er hat zugestimmt, daß sein Kind der Schande zugeführt wird, er hat nicht einmal dem Mädchen sein Ohr geliehen, wenn es sein Leid klagen wollte, er hat ihm nicht einmal die Frage gestellt, ob das gepeinigte Wesen aus dem Hause der Riehl wolle und er hat es zustande gebracht, sein Kind zu schlagen, ihm mit dem Arbeitshaus zu drohen, bis es zu jener abstoßenden Szene kam, bei welcher das Kind niederknien und die Riehl um Verzeihung bitten mußte. Was die armen Verlorenen gelitten haben, all das Leid und Ungemach zu sühnen, ist heute Aufgabe des hohen Gerichtshofes.

Dr. Bode der Vertreter von 15 Mädchen, die im Hause Riehl benachteiligt worden sind, forderte für sie 30000 Kronen Entschädigungsgelder.

Das Urteil lautete für Frau Regine Riehl auf $3^1/_2$ Jahre schweren Kerkers, verschärft durch einen Fasttag in jedem Vierteljahr. Ihre Helferin Pollak wurde zu einem Jahr schweren Kerkers, der mitangeklagte Pfründner König wegen Verkuppelung seiner eigenen Tochter zu acht Monaten schweren Kerkers und sechs Mädchen wegen falscher Zeugenaussage zu zwei bis vier Wochen Arrest verurteilt.

Seit Jahrhunderten schwankt die Behandlung der Dirnen:

Bestrafung und einer Art Duldung wechseln ab.

Bei der Vielseitigkeit der geschlechtlichen Frage (Enthaltsamkeitsstörungen, ansteckende Geschlechtskrankheiten, Widerspruch in den Sittlichkeitsanschauungen, Bevorzugung des Bordells vor dem wenigstens bei uns jederzeit geöffneten Magdalenenstift durch die Mädchen) ist in absehbarer Zeit eine allseitig befriedigende Lösung nicht zu erhoffen.

(3.) Bericht über die Verhandlungen des Allgemeinen Fürsorge-Erziehungstages am 11. bis 14. Juni 1906 zu Breslau.

Erstattet unter Benutzung des stenographischen Protokolls von
Wilhelm Hammer-Berlin.

(Fortsetzung.)

Geheimrat Clemens Neißer (fortfahrend):

Sie werden nun sagen — speziell die Herren von der Verwaltung: „Wir haben ja die ausführlichen Fragebogen, welche die Landratsämter ausfüllen lassen müssen, welche vom Minister vorgeschrieben sind!" Ja, meine Herren, ich meine, diese dienen unserem Zwecke nicht genügend, und zwar nicht zum wenigsten darum, weil sie zu viel enthalten. Kein Mensch behält die Lust, einen Fragebogen mit dieser Fülle von Rubriken in gleicher Gewissenhaftigkeit zu beantworten, und darum ist es nur natürlich, daß gerade die uns interessierenden Dinge, die nicht einfach aus amtlichen Quellen ausgeschrieben werden können und für welche zudem Sachkunde und Interesse meistens nicht vorhanden ist, zu kurz kommen. Deshalb ist es besser, wenn Extrafragebogen, die nur diese Fragen enthalten, ausgeschickt werden, die von den Ärzten lediglich für sich aufgenommen werden. Es ist aber weiter die Frage: Wem kommen die Fragebogen, die schon heute vorhanden sind, in die Hand? Ich weiß nicht, wie die Handhabung allerwärts ist; ich weiß aber bestimmt, daß es Anstalten, auch große Anstalten gibt, deren Leiter die Fragebogen nie zu sehen bekommen! Vielleicht könnten sie sie erhalten, wenn sie sich dieselben erbitten wollten; für gewöhnlich aber geschieht es nicht. Man hält sie also tatsächlich nicht für so wichtig, wie ich das glaube, auseinandergesetzt zu haben. Der Erzieher und Leiter der Anstalt muß unter allen Umständen alles auf die persönliche Artung des Individuums bezügliche Material in die Hände bekommen und studieren, und nicht bloß den Gerichtsbeschluß, welcher zu dem Spruche der Fürsorge-Erziehung geführt hat. Sonst gelangen Sie auf den Standpunkt der Juristen, welche nach den heute leider noch geltenden Strafrechtsanschauungen die Tat, aber nicht den Täter beurteilen, während darüber ein Zweifel nicht sein sollte, daß der Erzieher es unter allen Umständen nur mit der Persönlichkeit zu tun hat.

Nun kommt die Forderung von mir:

„Bei der Aufnahme in Anstalten sollen alle Zöglinge alsbald einer sorgfältigen, auch den psychiatrischen Gesichtspunkten Rechnung tragenden, ärztlichen Untersuchung unterzogen werden; der Befund ist ausführlich schriftlich niederzulegen und von dem Anstaltsleiter zur Kenntnis zu nehmen."

Ich bin mir sehr wohl bewußt, daß diese Forderung gegenwärtig im vollen Umfang nicht durchführbar ist. Es ist ein Unding, zu erwarten, daß jede kleine Anstalt imstande sein sollte, sich den Luxus eines psychiatrisch derartig eingehend tätigen Arztes gestatten zu können; aber das Ziel muß postuliert werden! Wünschenswert und durchführbar ist die Forderung auch jetzt schon an den größeren Anstalten. Ich habe absichtlich hervorgehoben, daß der Untersuchungsbefund von dem Arzte ausführlich schriftlich zu fixieren und dem Anstaltsleiter zu unterbreiten ist. Es genügt nicht, zu sagen, „der ist normal" und „der ist so und so", sondern es bedarf der Detailarbeit, um so einen gemeinsamen Boden zu schaffen für Arzt und Erziehungsleiter. Die ärztliche Pädagogik, um deren Gemisch es sich bei diesen Anstalten handelt, kann nur erwachsen durch beständiges Handinhandarbeiten am einzelnen Falle; dabei wird eine Anschauungsgemeinsamkeit erzeugt, es werden die maßgebenden Gesichtspunkte Gemeingut der beteiligten Faktoren, und das wirkt weiter auf den Geist der ganzen Anstalt und nicht zuletzt auch auf die Haltung des Personals. Was nun die große Zahl von kleineren Anstalten und die einzelnen Familien anlangt, wo eine Beteiligung des Psychiaters an den Aufgaben der Erziehung kaum erreichbar scheint, so meine ich, daß es Sache der Zentralinstanz sein wird, bei der Auswahl der zu überweisenden Zöglinge sich dieses Umstandes bewußt zu sein. Dieser Stelle ist ja ein sachverständiger Beirat stets leicht verfügbar. In einer zweckmäßigen, den individuellen Verhältnissen Rechnung tragenden Ausgestaltung des Überweisungsverfahrens dürfte vielleicht sogar der Schwerpunkt für die gedeihliche Entwicklung des ganzes Werkes der Fürsorge-Erziehung belegen sein. Die folgende Forderung:

„An den größeren Erziehungsanstalten ist darauf Bedacht zu nehmen, daß eine sachgemäße Beobachtung und Behandlung vorübergehender psychopathischer Zustände stattfinden kann,"

kann der praktischen Verwirklichung keine besonderen Schwierigkeiten bieten, wenn erst die Vorbedingung, daß ein sachverständiger Arzt zur Verfügung steht, erfüllt ist. Es wird wohl meist möglichst sein,

die Lazarettabteilung entsprechend einzurichten und einige Leute vom Personal für diesen Zweck anzulernen, oder auch eventuell aus Irrenanstalten zu übernehmen. Nun komme ich zu der Hauptforderung:

> „Dem Staate erwächst die Aufgabe, Vorkehrung zu treffen, daß die mit der Fürsorgeerziehung berufsmäßig befaßten Pädagogen usw., namentlich aber die Leiter der größeren Anstalten, sich mit den Ergebnissen der einschlägigen Sonderforschungen und Erfahrungen auf pädagogischem, kriminalistischen, psychologischen und psychiatrischen Gebiete vertraut machen. Neben der Förderung von Bibliothekszwecken und dergleichen wird die Einrichtung besonderer Unterrichtskurse ins Auge zu fassen sein."

Ich zweifle nicht, daß es Ihnen allen wünschenswert ist, für die Beurteilung und Behandlung der Zöglinge, der Sie Ihr Leben mit so viel Liebe und Gewissenhaftigkeit und — wie ich sagen darf, trotz meines in mancher Beziehung anderen Standpunktes — doch vielfach mit so schönem Erfolge widmen, ich sage: ich zweifle nicht, daß es Ihnen allen wünschenswert sein wird, Ihre Gesichtspunkte und Kenntnisse nach der von mir angedeuteten Richtung hin erweitern zu können. Die Notwendigkeit einer solchen Fortbildung besteht ganz unzweifelhaft. Der Gesetzgeber hat allerdings „pädagogisch gebildete Geistliche oder im öffentlichen Schuldienste bewährte Lehrer" als die berufenen Leiter der größeren Erziehungsanstalten ausdrücklich bezeichnet, man hat also angenommen, daß die gewöhnliche pädagogische Ausbildung auch für die Aufgaben dieser Stellung ein genügendes und geeignetes Rüstzeug darstelle. Ich hoffe, demgegenüber überzeugend dargelegt zu haben und betone es nochmals, daß diese Ausbildung nicht zureicht. Die Beschaffenheit Ihres Zöglingsmaterials bringt es mit sich, daß Ihr Bestreben die Individualitäten zu erfassen und sachgemäß zu behandeln, bei einer großen Zahl scheitern muß, wenn Sie sich nur auf die Erfahrungen und Grundsätze normaler Pädagogik zu stützen in der Lage sind. Und, meine Damen und Herren!, ich meine, es ist nicht zu viel verlangt, wenn man von diesem so vor der Nation verantwortungsvollen Berufe des Erziehungsanstaltsleiters verlangt, daß für die ganz spezifischen Aufgaben, die der Pädagogik bei diesen Individuen gestellt sind, auch eine besondere darauf gerichtete Ausbildungsweise Platz greife. Ich möchte Niemanden von denjenigen, die heute diese Aufgabe praktisch üben, seine Bedeutung absprechen. Ich bin fest durchdrungen davon, daß die Persönlichkeit, nicht das durch irgend welche Prüfung darzulegende Fachwissen das Entscheidende

für den Erfolg ist; aber auch bei dem Tüchtigsten ist der Nutzen der Wirksamkeit gebunden an das Maß von Kenntnissen und Anschauungen, welche er für seine Aufgabe mitbringt.

Was sollen wir von dem Leiter einer Fürsorge-Erziehungsanstalt verlangen? Er muß meiner Ansicht nach in erster Linie ein tüchtiger Pädagoge sein (was nicht ohne weiteres mit Lehrer oder Schulmann identisch ist!); er muß ferner naturwissenschaftlich zu beobachten und zu denken gelernt haben und soll vertraut sein mit denjenigen Hauptgesichtspunkten und Errungenschaften, welche die psychiatrische, psychologische und kriminalistische Wissenschaft in ihren auf dieses besondere Gebiet gerichteten Studien zu Tage gefördert hat. Das ist keine Aufgabe, welche die Kraft des Einzelnen übersteigt. Er muß aber vor allen Dingen eine Persönlichkeit sein, die nicht nur Disziplin zu halten und zu organisieren versteht, sondern die auch Fühlung mit dem realen Leben hat, die die praktischen Bedürfnisse der verschiedenen Berufsstände kennt; er muß verständnisvolle Fühlung haben mit denjenigen Kreisen, aus denen das Gros seiner Zöglinge herstammt, und Fühlung mit den Kreisen, denen er sie wieder überantworten soll.

Und wenn man nun die Frage stellt, wie sie von manchen Seiten aufgeworfen worden ist, ob der Psychiater der berufene Leiter der Fürsorge-Erziehungsanstalt sei, so muß ich sagen: Es kann und wird gewiß unter der Reihe der Psychiater Persönlichkeiten geben, welche für die Erfüllung der Aufgabe sich eignen, ebensogut wie unter den Pädagogen; an und für sich aber gibt die Psychiatrie ebensowenig die richtige und ausreichende Vorbildung für das Ganze des Berufs wie die normale Pädagogik. Bei einem einseitig ärztlichen Regime wäre zudem eine gewisse Gefahr der Verweichlichung nicht von der Hand zu weisen; es wäre nur natürlich, daß, indem der Arzt bemüht sein würde, dem einzelnen Individuum in seiner Defektuosität und in seinen Schwächezuständen zu Hilfe zu kommen, leicht der Gesichtspunkt zu kurz kommen möchte, ihn vorzubereiten für das praktische Leben mit seinen unhygienischen Härten und Rauheiten. Aber Mitarbeit soll der Psychiater und Arzt leisten, und er wird sie gern leisten, wenn die Notwendigkeit derselben anerkannt wird und Verständnis findet, wenn es ihm möglich gemacht wird, sich auch wirklich in der Anstalt zur Geltung zu bringen; er darf, wo er ist, nicht als fünftes Rad am Wagen betrachtet werden, nicht als gelegentlich zugezogener Berater für besondere und Ausnahmefälle, sondern sein Rat und Urteil sollen im Einklang mit dem Pädagogen den Erziehungsnahmen die Richtung weisen!

Der ministerielle Vorbericht, dessen Warmherzigkeit ich vorhin schon gepriesen habe, sagt:

„Das beste Fürsorge-Erziehungs-Gesetz, seine weiteste Anwendung und seine geschickteste Ausführung wird das Verderben des kommenden Geschlechts nicht aufhalten, wenn nicht die Ursachen des Jugendverderbs, welche uns die Ausführung des Gesetzes jeden Tag deutlicher vor Augen stellt, ernstlicher bekämpft werden als bisher."

Der eine bedeutsame Schritt, daß diese Individuen, um die es sich handelt, ihrem verderblichen Milieu entzogen werden, daß sie aus dem Gifte der Umgebung nicht neues Gift für sich saugen können, daß sie einer geordneten Erziehung zugeführt werden, dieser bedeutsame Schritt ist durch die staatliche Gesetzgebung getan worden; der Segen, den das Gesetz bringen kann, wird in der Ausführung liegen, und da muß nun der Gesichtspunkt die Artung, jedes Kindes individuell, pädagogisch und ärztlich, in ihrer Totalität zu erfassen, maßgebend sein. (Lebhafter, langanhaltender Beifall, Klatschen.)

Dr. Tippel-Kaiserswerth.

Wenn unser verehrter Herr Vorsitzender vorhin sagte, daß ich gewissermaßen als Korreferent hier auftreten würde, so möchte ich das nicht dahin gedeutet wissen, als ob ich Ihnen mit einem ausgearbeiteten Vortrage entgegentreten wollte, der sich als Ergänzug an den gehörten Vortrag des Herrn Dr. Neisser anreihen soll. Ich kann nur ex tempore sprechen, nur auf Grund dessen, was ich von dem Herrn Vortragenden gehört habe. In erster Linie möchte ich Ihnen da nahe legen, was für praktische Erfahrungen ich als ständiger ärztlicher Mitarbeiter an unserem Fürsorgehaus in Kaiserswerth seit dem Bestehen der Fürsorge-Erziehung gemacht habe; daran sodann kurz die Forderungen anreihen, die wir aufgebaut haben, und da ich mich bei der vorgerückten Zeit sehr kurz fassen möchte, wird Ihnen dieses oder jenes vielleicht bloß kursorisch klingen.

Wenn man als Psychiater an die Fürsorge-Erziehung herangeht; so ist es nicht bloß notwendig, daß man auf dem Gebiete, das man mit dem Worte Psychiatrie bezeichnet, gewisse Erfahrungen hat, sondern es gehört, wie es auch bei Ihnen als Erzieher erforderlich ist, eine große Liebe, ein lebhaftes Interesse und ein warmes Herz dazu, an diese Erziehungsbedürftigen heranzutreten. Wir dürfen als Psychiater an das einzelne Individuum nicht mit dem Bestreben herantreten, zu

sehen, ob in demselben auch nicht etwas ist, was in unser Fach hineinschlägt, sondern wir müssen uns sagen: wir wollen das ruhig sich entwickeln lassen, es soll an uns herantreten, und deswegen erachte ich es für notwendig, daß die Psychiatrie bei der Fürsorge ganz anders herangezogen wird, als es bisher geschehen war. Bisher war der Modus so, daß das einzelne Individuum, wenn es dem Erzieher auffällig wurde, im günstigsten Falle dem Psychiater zur Begutachtung übergeben wurde. Ich komme da gleich auf den ersten Punkt; das ist die Kenntnis der einschlägigen Grenzgebiete; die rein psychiatrischen Fälle von Erregung oder die klarliegenden Fälle von abnormen psychischen Zuständen usw., die kann der Laie und jeder Erzieher, der sich etwas mit der einschlägigen Literatur beschäftigt hat, ohne weiteres erkennen. Die größten Schwierigkeiten liegen jedoch auf dem zwischen Gesunden und Kranken weit ausgedehnten Gebiete, den Grenzgebieten, die wir als psychopathische Minderwertigkeiten bezeichnen, und deswegen glaube ich, werden wir mit den von dem Herrn Vortragenden empfohlenen Informationskursen nicht sehr weit kommen.

Ich will kurz auseinandersetzen, wie ich zu dieser Auffassung gekommen bin. Ich war schon ungefähr fünf Jahre psychiatrisch tätig bei Beurteilung derjenigen Mädchen, die wir in unserem seit 65 Jahren bestehenden Asyl in Kaiserswerth bekam, und es fand sich schon dieses und jenes Mädchen, das psychisch entschieden von der Breite des Gesunden abwich. Wie schon Herr Dr. Neisser auseinandergesetzt hat, schwanken die Zustände. Einmal sind sie so, und nach 14 Tagen sind sie anders; einmal erscheint das Individuum schwer krank, das andere Mal gesund, das dritte Mal bloß abweichend von der Breite des Gesunden. Wir haben nun in diesen Fällen sie Tag für Tag bei ihrer Tätigkeit beobachtet und bei einzelnen Äußerungen immer wieder geprüft und erwogen: „Was ist gesund, was ist krank?" Unser geistlicher Vorsteher, Herr Pastor Disselhoff, ist zusammen mit mir (das will ich ganz gern sagen) zuerst gar nicht in der Lage gewesen, sich des Einverständnisses vieler anderer Herren und Damen, die in der Fürsorge-Erziehung arbeiten, nach dieser Richtung hin erfreuen zu dürfen. Wir haben lange Kämpfe durchgekämpft, bis wir beide vor zwei Jahren in der Versammlung der deutsch-evangelischen Asylvereine in Kaiserswerth das Thema „Über die psychopathischen Minderwertigkeiten" vortragen konnten. Mir als Arzt fiel es zu, ungefähr dasselbe zu sagen, was Herr Dr. Neisser heute hier gesagt hat. Ich hatte allerdings nur 20 Minuten zur Verfügung; infolgedessen

mußte ich mich kürzer fassen; aber immerhin enthält meine Zusammenstellung sehr viel Lesenswertes, und ich kann (es klingt vielleicht als pro domo gesprochen) nur empfehlen, sie zur Information durchzulesen. Ich denke, daß nicht bloß die Leiter sich mit dieser Zusammenstellung beschäftigen sollen, sondern auch das Personal, sei es weltliches, sei es geistliches. Sehr viel mehr als die Leiter steht ja das Personal in beständiger Beziehung zu den Pfleglingen.

Die Abweichung von der Norm ist der Hebel, der angesetzt werden muß, es ist nicht das Grobsinnfällige, in die Augen Springende und ich möchte darüber sprechen, weil mir der Herr Vorsitzende nahe legte, Ihnen dasselbe vorzuführen, was ich aus der Praxis und Literatur weiß. Es sind selbstverständlich eine Reihe anderer Herren darin tätig gewesen; aber gerade das, was wir zur Information brauchen, ist wenig zusammgengestellt. (Sehr wahr!) Ein sehr wichtiges Buch möchte ich Ihnen empfehlen: „Psyschiatrie und Seelsorge" von Römer.

Was nun die Informationskurse anlangt, so muß ich sagen, daß sie doch nicht so einfach durchzuführen sind, wie man sich das vorstellt. Will man die Informationskurse auf die Leiter ausdehnen, so läge der Gedanke nahe, daß man sie zusammenberuft. Aber auch dabei stößt man auf Schwierigkeiten, das eine Mal kann der eine nicht, das andere Mal der andere nicht; sodann ist das Interesse nicht so warm, wie wir uns, alle hier Anwesenden es vorstellen und es ja auch wohl haben.

Nach praktischen Erfahrungen (ich lasse grundsätzlich alle theoretischen Erörterungen weg) stehe ich weiter auf dem Standpunkte, daß mit einem oder zwei Kursen zwar etwas, aber nicht viel erreicht wird. Herr Dr. Neisser hat auch in seinen Leitsätzen mehrfach „große und größere Anstalten" in Betracht gezogen. Ich aber lege das Hauptgewicht darauf, daß auch kleine Anstalten und sogar die Familien-Fürsorge-Erzieher über diese Fragen Bescheid wissen, und das kann nicht anders erreicht werden, als daß man den Leuten nachgeht; das würde der eine Teil der Informationsangelegenheit sein. Aber ich glaube, wir werden — weil doch jedes Individuum, das der Fürsorge anheimfällt, das Recht hat zu sagen: was dem einen zuteil wird, muß auch dem andern zuteil werden — einen andern Weg beschreiten müssen, um gründlich durchzukommen. Was ich über die Informationskurse zu sagen habe, das finden Sie auch in dem Berichte über die Verhandlungen der sechsten Konferenz von Leitern und Vorständen der deutschen Asyle in Kaiserswerth, der im Buchhandel zu haben ist.

Es ist weiter Aktenstduium von einem Psychiater erforderlich, der auch die Liebe und das Interesse hat. Ich habe das teilweise durch die gütige Mithilfe unserer in dieser Beziehung außerordentlich entgegenkommenden behördlichen Instanzen getan und habe beobachtet, daß die **ärztlichen Zeugnisse,** die in den Akten sind, mit wenigen Ausnahmen eigentlich **vollkommen unbrauchbar sind.** In diesen Zeugnissen finden Sie vielerlei, wenig aber über psychopathische Erscheinungen, ja beinahe nie etwas. Dagegen kann man in den Berichten der Ortsangehörigen, der Ortsgeistlichen und aller möglichen Leute Notizen finden, die einen stutzig machen müssen. Ich will Ihnen hier gleich einen Fall aus meiner Praxis anführen, der auch den Wert der Statistik beleuchtet. Sie finden in einem Vortrage, den Sie als Abdruck bei dem meinigen finden, auch über die Statistik die Herr Dr. Neisser angeführt hat, Angaben, wodurch ich beinahe schwankend geworden bin, die Statistik überhaupt zu verwenden. Auf meinen Fragebogen schrieb mir einer z. B.: „Nach meiner Auffassung sind **sämtliche Fürsorgezöglinge psychische Minderwertigkeiten."** Der andere sagte: „So etwas ist mir überhaupt noch nicht vorgekommen." Wie sehr der eine nicht recht hatte und der andere auf schiefer Bahn wandelte, habe ich einige Wochen, nachdem die Sache von mir vorgetragen war, erfahren müsse. Ich bekam von seiten des Gerichts einen kleinen Brandstifter zur Begutachtung, der auch in Fürsorge-Erziehung gekommen war. Ich nehme mein Material zur Verfügung und finde die Angabe der betreffenden Anstaltsleitung, „daß in unserer Anstalt niemals derartiges vorgekommen ist." Ich sehe mir den Burschen an, rede mit der Leiterin der Anstalt, und nachdem ich ihr auseinandergesetzt habe, was man unter psychischen Minderwertigkeiten verstehe, sagte sie: „Jetzt kann ich dieses und jenes begreifen," und sie teilte mir aus ihrer Amtszeit eine Reihe von Punkten mit, die ihr jetzt auffällig waren. Das beweist, daß man die Statistik außerordentlich vorsichtig auffassen muß, und auf der andern Seite beweist es, daß alle Schlüsse, die sich daran anreihen, auch sehr erwogen und vorsichtig aufgefaßt werden müssen. Ich komme gerade hier darauf, weil ich in den letzten Wochen den Auszug eines Berichtes einer Versammlung gelesen habe, die von dem Landeshauptmann der Provinz Westfalen einberufen war. Darin finde ich die Angabe, man wäre sich überhaupt noch nicht klar, was unter psychischen Minderwertigkeiten zu verstehen wäre. Nun muß ich mich zu der Meinung bekennen, daß es überflüssig wäre, über etwas

Schlüsse zu ziehen, über das man noch gar nicht klar ist. Ich muß aber darauf hinweisen, daß der große württembergische Psychiater Koch schon vor vielen Jahren genau festgestellt hat, was unter psychischen Minderwertigkeiten zu verstehen sei.

Es ist dann von dem Herrn Landeshauptmann in Aussicht gestellt, eine Beobachtungsstation in der Provinzial-Irrenanstalt zur Verfügung zu stellen für Zöglinge, die verdächtig sind, daß sie psychisch abnorm sind. Vorausgesetzt, daß bereits so viel Kenntnis von diesen Zuständen in den Kreisen der Erzieher und Erzieherinnen und des Personals vorhanden ist, haben wir es dann mit einem Individuum zu tun, das weiter beobachtet werden soll. Dieser Zögling wird also zur Beobachtung in die Irrenanstalt gebracht. Nun, meine verehrten Damen und Herren, ich als alter Psychiater stehe auf dem Standpunkte, daß man die humane Anschauung, jedermann kann geistig ebenso krank werden, wie er körperlich krank wird, immer weiter verbreiten muß. Aber wir können nicht leugnen, das Wort „Irrenanstalt" hat bei jedem Ungebildeten noch mehr wie bei Gebildeten ein gewisses Odium. Unsere Zöglinge rekrutieren sich mit wenigen Ausnahmen aus den ungebildeten Ständen, und deswegen möchte ich raten, daß man die Verdächtigen nicht gleich in die Irrenanstalt bringt. Schon das Wort: Jetzt kommt der Irrenarzt! ruft mitunter eine kleine Revolte hervor, in dem Maße, daß manche sich gegen die Prüfung von mir auflehnen. Deswegen sind wir in Kaiserswerth weiter gegangen; wir sagen uns: das einzelne Individuum soll in einer dazu eigens hergerichteten Anstalt beobachtet und geprüft werden. Wie weit sich das praktisch durchführen läßt, das hängt — daran müssen wir festhalten — in erster Linie von dem Wohlwollen unserer Behörden ab! Wie weit werden die Herren Landeshauptleute uns entgegenkommen und uns den Weg gangbar machen, daß wir diese Extrastationen einrichten können?

In unseren Diakonissen-Anstalten haben wir fast sämtliche Zweige der Fürsorge. Wir wollen derartige Beobachtungsstationen einrichten, und ich stehe, wenn sie privatim Gelegenheit nehmen wollen, mit mir darüber zu sprechen, gern zur Verfügung, wie die Station eingerichtet wird. Aber auch da, wo es sich mehr um eine rein ärztliche Tätigkeit handelt, darf nach meinem Dafürhalten und meiner Erfahrung das erzieherische Moment keineswegs von der Hand gewiesen werden. Wir wollen (der Grundriß liegt fertig da) das so machen, daß der eine Teil so wie bei frischen, psychischen Kranken eingerichtet wird,

der andere Teil soll von dem Erzieher, aber immer unter Mitwirkung des Arztes, geführt werden. Ich glaube, daß das ein Weg ist, auf dem wir weiter kommen können. Wir sind schon so weit, daß wir von einer Reihe der Herren Landeshauptleute die Zusage haben, sodaß wir hoffen, noch in diesem Jahre damit anfangen zu können. Wir dürfen aber auch ja nicht vergessen, daß damit noch nicht alles getan ist. Vor allen Dingen möchte ich einen Grundsatz, der bei Besprechung dieser einschlägigen Verhältnisse und Fragen immer wieder auftaucht, beseitigen und mit der Anschauung brechen, als ob sämtliche psychischen Minderwertigkeiten widerstrebende Elemente seien. (Sehr richtig!) Ich teile nicht ein a) lenkbare, b) unlenkbare; ich teile vielmehr so ein:

a) lenkbare, 1. geistig gesunde, 2. physisch minderwertige,
b) unlenkbare oder schwierige Elemente, 1. geistig gesunde, 2. geistig abnorme Elemente.

Dann ist mir weiter ganz klar, daß das Fürsorge-Erziehungsgesetz keineswegs schon zum vollen Abschluß gekommen ist. Denn schauen wir zu, was aus unseren Fürsorgezöglingen wird, so werden wir das finden, was vielleicht besser morgen diskutiert wird und daß ich darum bloß streifen will, nämlich daß wir viele Elemente rückfällig werden und wieder den Weg des Lasters, des Verbrechens, der Vagabondage usw. beschreiten sehen. Wenn wir dies prüfen, so werden wir finden, daß es gerade die vorher psychisch minderwertigen Zöglinge sind, und deswegen glaube ich, werden wir doch so weit kommen, daß wir auf dem Standpunkte stehen werden: der Strafvollzug muß von diesen entfernt werden und sie werden als „Minderwertige" behütet und beschützt. Dann kommt auch das Moment des Nationalvermögens in Betracht. Bedenken wir, daß diese Leute nicht bloß stehlen, morden usw.; sie beschäftigen fortgesetzt die Gerichte; es werden Zeugen herbeigeschafft, es entstehen Kosten. Werden diese hilfsbedürftigen Pfleglinge in solchen Anstalten, die sehr wohl erzieherisch geleitet werden können, untergebracht, so wird der ganzen Nation ein großer Nutzen erwiesen. (Sehr richtig!) Darüber wollen wir, wenn sich morgen Gelegenheit bietet, ja noch mehr sprechen, aber ich glaube, wir werden zweifellos gut tun, wenn wir uns mit solchen Auffassungen mehr und mehr vertraut machen. Sie erscheinen ja vielleicht vorläufig manchem noch ein bißchen expansiv; aber jeder, der mich persönlich kennt, weiß, daß ich ein sehr ruhig beurteilender Psychiater bin, der nicht in jedem vierten und fünften

Menschen auf der Straße ein abnormes Individuum sieht. Ich habe mich bei Abwägung solcher Vorkommnisse stets außerordentlich vorsichtig ausgedrückt, und darf immerhin auf eine Tätigkeit von einigen zwanzig Jahren als vereidigter Sachverständiger zurückschauen, wo man nicht bloß auf dem Fürsorgegebiete, sondern auch auf anderen Gebieten reiche Gelegenheit hat, diese Sachen zu prüfen, die gerade in das Gebiet der Grenzfälle hineinreichen.

Was die Leitsätze anbelangt, so möchte ich mich ganz kurz fassen, Wir wollen doch nicht von unseren Kreisärzten verlangen, daß sie auf allen Gebieten als Sachverständige besonderer Art mitwirken; erstens ist, wenigstens nach unseren rheinischen Grundsätzen, für die Aufnahme der Fürsorgezöglinge ein kreisärztliches Zeugnis gar nicht nötig. Wie ich vorhin sagte, haben wir ärztliche Zeugnisse, die außerordentliche dürftig sind, sowohl inhaltlich, als auch was die Psychiatrie anlangt. Zweitens aber ist mit einer einmaligen Untersuchung nichts gewonnen. Selbst mir, der ich immerhin einige Erfahrungen mein eigen nennen darf, erscheint das Individuum beim ersten Male vielleicht auch ganz gleich normal wie bei einem andern; viel wichtiger ist die Einführung in Beobachtungsstationen und dann die Beurteilung. Im Rheinland haben wir die kreisärztliche Mitwirkung bei der Revision der Anstalten, und da hat der Herr Landeshauptmann mir die Freundlichkeit erwiesen, meine Mitwirkung für den Wortlaut der Fragebogen, die den Revisionsstatistiken zugrunde gelegt werden, zuzulassen.

Was dann weiter die psychiatrische Begutachtung bei der Aufnahme in die Anstalten betrifft, so möchte ich sagen, daß das außerordentlich gut gemeint ist. Aber aus den angeführten Gründen erlangen wir selten etwas Zuverlässiges, Ferner ist die Heranziehung eines Psyiaters für jeden einzelnen Fall viel zu kostspielig und wegen der Entfernung bisweilen schwierig durchführbar. Wollten wir uns weiter auf die größeren Anstalten beschränken, so würden wir, möchte ich sagen, den kleinen Anstalten geradezu den Todesstoß geben. Wie bei jeder Erziehung, so lege ich auch bei der Fürsorgeerziehung gerade Gewicht darauf, daß die individuelle Berücksichtigung des Individuums in den Vordergrund gestellt wird. Ich möchte deswegen fragen: „Warum soll bloß an größeren Anstalten, warum auch nicht an kleineren, warum nicht auch in der Familienerziehung „eine sachgemäße Beobachtung und Behandlung psychopathischer Zustände stattfinden?" Ich glaube, wir werden mit der Zeit doch dahin kommen,

daß die einzelnen Provinzen sich bereit erklären werden, in ähnlicher Weise, wie sie für Invaliden- und Altersrenten-Versicherung einen Sachverständigen angestellt haben, auch für die Fürsorge einen solchen Landesarzt anzustellen. Es ist ja zu überlegen und vielleicht auch ganz praktisch, wenn dieses Gebiet mit dem des Landespsychiaters vereinigt wird. Haben wir diese Vereinigung, so wird es dem Arzte niemals einfallen, einseitig zu werden; er bleibt dann in gewissem Zusammenhange mit anderen Spezialgebieten, und es ist nur eine Sache des Wohllautes, daß man ihn nicht Irrenarzt nennt, sondern ihm einen andern Titel gibt: wie der Titel lauten soll, ist eine Sache für sich

Dann wollte ich schließlich noch sagen: „Es ist nicht leicht, viele Ärzte zu finden, die für Psychiatrie Interesse haben und es ist außerordentlich schwer, Ärzte zu finden, die gerade auch für diese Grenzgebiete Interesse haben. Diese Grenzgebiete sachverständig zu ergründen, ist eine mühsame Angelegenheit, und man muß nicht bloß die Wissenschaft und Praxis beherrschen, man muß auch ein warmes Herz besitzen. Wenn man von Geisteskranken spricht, so sagt man, das wären Bejammernswerte. Ich stehe auf dem Standpunkte, daß die Zöglinge, die diesen Grenzgebieten verfallen sind, vielmehr noch als Bejammernswerte anzusehen sind. Gerade sie werden in vielen Fällen nicht als das erkannt, was sie sind; sie sind minder leistungsfähig in dem Zustande, in dem sie gewöhnlich dem Laien entgegentreten. Wenn Sie meine Ausführung von 1904 lesen, so werden Sie finden, daß wir es bei den psychopathischen Minderwertigkeiten auch mit der Behandlung vieler körperlicher Krankheiten zu tun haben. In der fünfjährigen Praxis, die ich in der Fürsorge und in der Asylarbeit ausübe, habe ich oft genug erlebt, daß eine ganze Reihe dieser psychischen Minderwertigkeiten auch körperlich minder kräftig gewesen sind. Der Anstaltsarzt muß ferner ein gewisses erzieherisches Talent haben, es gehört eine gewisse Gabe dazu, die man mitbringen muß, ohne mich etwa hier loben oder rühmen zu wollen. Wir haben unter diesen Minderwertigkeiten (die Statistik will ich nicht anführen, die ist dehnbar) eine ganze Reihe von Fällen, die nicht ihr Leben lang psychisch minderwertig bleiben, wenngleich andererseits beobachtet wird, daß nur eine relative Besserung eintritt. Deswegen werden wir im Laufe der Jahre vielleicht dahin kommen, daß solche Anstalten verschieden eingerichtet werden, den einen Teil für Beobachtungs- und Heilzwecke, und den anderen Teil für die Pfleglinge. (Fortsetzung folgt.)

II. Aus anderen Zeitschriften.

Berichte.

(1). **Medizinische Klinik.** Schriftleiter: K. Brandenburg-Berlin. — Verlag: Urban u. Schwarzenberg-Berlin und Wien.

1907, Nr. 9. Syphilis-Behandlung mit „Sozojodol"-Quecksilber von Dr. Hugo Tausig-Wien, Chefarzt des I. bosn.-herzegow. Inf.-Regts.

Die Verordnungsweise war ähnlich der seit etwa 15 Jahren durch Prof. Schwimmer und Prof. Janovsky bekannten nach der Formel (Schwarz-Konstantinopel):

Rp.

„Sozojodol"-Hydrargyri 0,6
Laudani puri 0,15
Extr. et Pulv. Liqu. q. s. nt fiant
pil. No. 36 consp.

D. S. 3mal täglich je 2 Stück gleich nach der Mahlzeit zu nehmen.

Bei den 50 behandelten Kranken waren teils Plâques der Schleimhäute, teils Condylomata ad anum oder ad scrotum, in einem Falle gummöses Geschwür am rechten Handrücken vorhanden. Nach sechswöchentlicher Behandlung ohne Berufsstörung waren alle Erscheinungen überstandener Syphilis geschwunden, jetzt nach 20 Monaten kein Rezidiv. Bei prophylaktischer Mundpflege trat in keinem Falle Speichelfluß auf, auch kein Magendruck, während Schwarz in solchen Fällen durch zweitägiges Aussetzen und allmähliches Ansteigen von 3 auf 6 Pillen täglich dieselben gut vertragen sah.

Auch für die intramuskulären Injektionen von „Sozojodol"-Hydrargyrum nach Schwimmer-Budapest bestätigt Tausig die außerordentlich günstigen Erfolge, wie sie von Prof. Janovsky-Prag beschrieben wurden. T.

(2.) **Straßburger medizinische Zeitung.** Schriftleiter: J. Kleir-Straßburg. — Verlag: Ludolf Beust-Straßburg.

1907 Heft 2: Munsch-Saales beschreibt einen Fall von Ohrwürmern in der Harnblase bei einem 38jährigen Klempnermeister, der einen Wirbelsäulenbruch mit Blasen-, Mastdarm- und Beinlähmungen erlitten hatte. Die Tiere hatten sich im Rohre des Irrigators angesiedelt. Also: Vorsicht, Sauberkeit, Keimfreiheit bei Blasenspülungen! H.

(3.) **St. Petersburger medizin. Wochenschrift.** Schriftleiter: R. Wanach, St. Petersburg. — Verlag: K. L. Ricker, St. Petersburg.

1906 Nr. 35. **E. von Vietinghof-Scheel: Zur Therapie der Enuresis nocturna.**

Verfasser empfiehlt die Zander'sche Methode zur Nachprüfung, damit eine größere Anzahl von Fällen ihre Brauchbarkeit oder Unbrauchbarkeit entscheiden kann. Aus seinen eigenen zwei geheilten Fällen möchte Ver-

fasser keine Schlüsse ziehen. Neben der Prophylaxe und der Hochlagerung der Beine empfiehlt Verfasser die mechanischen Mittel nicht unversucht zu lassen und sie unter Umständen dem Gebrauch der Arzneien vorzuziehen. Außer der maschinellen oder manuellen Erschütterung (Zitterschüttelung) des Rücken-, resp. Lendenmarks kann man auch methodische, heilgymnastische Bewegungen mit dem Becken und den unteren Extremitäten vornehmen.

S. Prissmann-Libau.

1906 No. 36. **P. von Wichert: Kasuistischer Beitrag zur Frühdiagnose und Operation bei Nierentuberkulose.**

Bei der Operation einer Nierentuberkulose wird häufig gewartet bis alle Erscheinungen manifest sind und dem Patienten mit einer Operation kaum mehr gedient ist. Patienten, bei denen die leisesten Verdachtsgründe auf Nierentuberkulose bestehen, müßten möglichst bald ureterkatherisiert werden, damit man den Harn der verdächtigen Seite isoliert untersuchen kann. Mangels anderer mehr kompromittierender Befunde in einem solchen Nierenharn dürfte nach Verfasser das Auftreten von hyalinen Zylindern für die Diagnose eines renalen Herdes im Anfangsstadium herangezogen und diagnostisch verwertet werden. Der vom Verfasser mitgeteilte, frühzeitig diagnostizierte und erfolgreich operierte Fall ist ein typisches Beispiel für die solitäre Tuberkulose der Drüsensubstanz (König), wo noch gar kein Übergreifen auf die Harnwege, nicht einmal auf das Nierenbecken stattgefunden hat. Der Prozeß befand sich gewissermaßen in seinem Latenzstadium.

S. Prissmann-Libau.

1906, No. 36. **O. von Petersen: Über die antiseptische Wirkung des Menstrualblutes bei Ulcus molle.**

Verfasser hat bei systematischer Untersuchung gefunden, daß alle diejenigen Ulcera, die vom Menstrualblut bespült wurden, sich unter dem Einfluß desselben reinigten, während die gleichzeitig in der Umgebung der Genitalien gelegenen Ulcera, die von Menstrualblut nicht bespült wurden, unverändert ihren Belag und Eiterung beibehalten hatten. Es konnte demnach festgestellt werden, daß das Menstrualblut eine deutliche antiseptische Wirkung ausgeübt hatte. Verfasser hält es nicht für ganz ausgeschlossen, daß wir mit der Zeit auch ein Serum zur Behandlung infizierter Wundflächen erhalten können. Jedenfalls braucht man sich keine Sorgen zu machen, wenn Frauen während der Menses ohne lokalen Wundverband bleiben.

S. Prissmann-Libau.

1906, No. 38, p. 470. **S. Prissmann: Ein Fall von Syphilis maligna.**

Das Krankheitsbild der Syphilis maligna bietet ein charakteristisches, einheitliches Gepräge dar. Dasselbe ist gekennzeichnet durch frühzeitiges Auftreten tertiärer Erscheinungen, durch abnorme Kürze der Sekundärperiode durch Häufung der Recidive und last, not least durch die typischen Hautulcera, die in dieser Form in der Tat nur bei der Syphilis maligna vorkommen. Mitunter bilden sich beim Abheilen derselben keloidartige Narben.

Diese Ulcerationen beherrschen so sehr das Krankheitsbild, daß mit Recht verlangt wird (Harlund), diese Syphilisform als Syphilis ulcerativa praecox und nicht als maligna zu bezeichnen.

Der vom Verfasser beobachtete Fall betrifft einen 30 Jahre alten Mann, der zugleich mit dem Ulcus serpiginosum durum ein intensives, maculo-papulo-postuloses Exauthem aufwies, abgesehen von schweren Schleimhaut-erscheinungen im Rachen und Munde. Kaum waren diese Symptome gewichen, als sich auch schon Patient mit zahlreichen oberflächlichen, an Ulcera mollia erinnernden Ulcerationen auf behaartem Kopfe, Stirn-, Unter- und Oberextremitäten, Rücken und Nates einstellte. Jetzt blieb der Fall therapeutisch unbeeinflußt, weder Quecksilber noch Jod brachten die geringste Besserung zustande. Mitunter sollen Einpackungen und Zithmanns Dewet auf die Syphilis maligna günstig wirken. Selbstbericht.

(4.) **Centralblatt für die Krankheiten der Harn- und Sexualorgane.** Schriftleiter: Fritz Boehme-Chemnitz. Verlag: Georg Thieme-Leipzig. 1906. XVII. Bd. Heft 7 vom 25. Juli 1906.

Kurzer Bericht über durch Biersche Stauung mit Saugglocken bei Bubonen und einigen urologischen Erkrankungen erzielte Erfolge.

In den meisten Fällen kam Böhme auch bei erreichten Bubonen ohne Stichincission aus. Ein solcher Fall (Starke Fluktuation, hohes Fieber) ging in sechs Behandlungstagen zurück. Am zehnten Tage nach Beginn der Stauung war keine Spur von Lymphdrüsenschwellung mehr zu erkennen.

Fünf magere Kranke zeigten bessere Erfolge als zwei fette. Auch bei Chorda penis mit paraurethraler Cyste, sowie bei paraurethraler Cyste im sulcus coronarius waren die Erfolge günstig. Allerdings wird durch die Saugglocke nur die Komplikation der Gonorrhoe getilgt, nicht das Grundleiden.

Von zwei gestauten Gelenkentzündungen, einer akuten und einer subchronischen, war die erstere Stauung erfolgreich, die zweite zweifelhaft.

H.

(5.) **Wiener medizin. Wochenschrift.** Schriftleitung: Heinrich Adler. Verlag: Moritz Perles-Wien.

1906, No. 35. Dr. S. Reiner, emer. Assistent im Allg. Krankenhause, Spezialarzt für Haut- und Geschlechtskrankheiten in Wien; zur Behandlung der Gonorrhoe mit Gonosan.

Ueber Gonosan liegt bereits eine große Literatur vor. Mehr als 60 Autoren haben dieses neue Balsamicum einer genauen klinischen Nachprüfung unterzogen. Mit geringen Einschränkungen neigen alle der Ansicht von Dr. Boß zu, daß das Gonosan allen Anforderungen entspricht, die an ein wirksames Antigonorrhoicum gestellt werden müssen; denn

1. wirkt es lindernd auf den Entzündungsprozeß der Harnröhre ein,
2. beschränkt es die Sekretion,
3. hilft es die Nierenausscheidung befördern,
4. übt es einen entwicklungshemmenden oder vernichtenden Einfluß auf die Gonokokken aus,

5. setzt es die durch die Entzündung bedingte sexuelle Reizbarkeit herab, hält also Erektionen und Pollutionen fern,

6. ruft es keine Magenstörung und keine Nierenreizung hervor.

Verf. hat zunächst 10 Fälle der Gonosanbehandlung unterzogen, darunter 2, die zum ersten Male an Tripper der Harnröhre frisch erkrankt waren, die übrigen 8 hatten schon wiederholt Gonorrhoe durchgemacht.

Da Verfasser sein Hauptaugenmerk auf die von allen Autoren gepriesene schmerz- und reizlindernde und erst in zweiter Lnie auf die sekretionsbeschränkende Wirkung richtete, so suchte er für seine Versuche vorzugsweise jene Fälle zur Gonosanbehandlung aus, die mit sitarken Schmerzen einhergingen und durch häufige Erektionen kompliziert waren. Verf. steht nach seinen Erfahrungen nicht an, zu erklären, daß das Gonosan ein ganz vorzügliches, die anderen Balsamica in der Wirkungsweise weit übertreffendes Antigonorrhoicum ist, dessen Einführung in die Trippertherapie einen wesentlichen Fortschritt bedeutet.

Es besitzt die wirksamen Eigenschaften der übrigen Balsamica in erhöhtem Maße, nebst einer dem Gonosan allein zukommenden anästhesierenden und ischämisierenden Eigenschaft, wodurch eine intensive günstige Beeinflussung und eine hiermit in Zusammenhang stehende Abkürzung des Krankheitsprozesses erzielt wird. (Monatsberichte für Urologie, 1906, Heft 9.)

G.

III. Bücher-Besprechungen.

(1.) **Armand Sérieux: Unter strenger Hand.** Eine Sammlung authentischer Briefe von Anhängern der körperlichen Züchtigung. 100 S. Preis geheftet Mk. 3.—. (Leipziger Verlag, G. m. b. H., Leipzig 1906.)

Die Briefe sind wie der Herausgeber sagt „authentisch", womit nicht gesagt ist, das sie in allen Einzelheiten nur Tatsachen berichten; sie können auch Wünsche, Hoffnungen darstellen. Echt erscheinen sie jedenfalls insofern, als es nach den Erfahrungen des Berichtenden tatsächlich ähnliche Seelenzustände gibt, wie sie hier geschildert werden. Jeder der 13 Briefe ist die künstlerische Darstellung eines Gedankens, Briefwechsel zwischen Lehrerin und Stiefmutter (No. 1) zeigt, wie der Stock bei trotzigen, ungehorsamen, halsstarrigen und sinnlichen Bürgermädchen teils nach zweimaliger Anwendung, teils bei regelmäßiger Benutzung eine ernste, ordentliche und wohlanständige Lebensführung bewirkt, im zweiten Falle allerdings durch Befriedigung eines innern Triebes. Brief 2 bringt eine ähnliche Beeinflussung eines stud. ing. durch eine strenge Frau. No. 3 und 4 zeigen Frau und Mann auf des Lebens Höhen mit dem sehnsüchtigen Wunsche zu gehorchen, wo sie befehlen können, dann schildert ein deutscher Ansiedler die von ihr selbst gewollte Demütigung einer Negerin. Hierauf folgt das Schreiben eines Freudenmädchens, dem Männerquälen Vergnügen bereitet, das einer früheren Lehrerin und Lehrergattin, die den Ehemann mit dem Stocke behandelt, eines Dienstmädchens, das in ihrer einfachen Ausdrucksweise auf den Zusammenhang

von Keuschheit und strenger Behandlung hinweist, im neunten Abschnitt der Brief einer zum zweiten Male Verheirateten, die selbst wenig tatkräftig in der ersten Ehe unter Schlägen ein Glück fand, das ihr der zweite Gatte, ein milder und nachgiebiger Mann, nicht gewährt. Im 10. und 11. Abschnitt schildern zwei weichherzige Männer die Wonne, unter strenger Hand zu stehen, der eine ein früher jähzorniger, wird durch Ohrfeigen der Braut „geheilt", der andere, ein Damenschneider aus Berlin, liebt seine grausame Arbeitgeberin. Als zwölfte tritt ein unverheiratetes 28jähriges Mädchen auf, das in Selbstkasteiung und später im Sichschlagenlassen von einer „Erzieherin" eine Auslösung sucht und in der 13. Abhandlung beschreibt eine Berliner „Governeß" das verliebte Treiben einiger ihrer Kunden. Anklänge an die Liebe des Kindes zur Mutter bilden den Schluß dieser Beschreibungen und des ganzen Buches. **H.**

(2.) **Ernst Döring: Die mathematisch-richtige Erklärung der Entstehung und Vererbung der Geschlechter.** 55 S. Preis 4.— Mk. (Selbstverlag des Verfassers, Böhlitz-Ehrenberg, 1907.)

Ausführungen eines Naturphilosophen über die Vererbungsfrage und mit ihr im Zusammenhange stehende Streitfragen. Verfasser stellt für später ein Lehrbuch in Aussicht über das wahre Wesen der Variation, erläutert an etwa hundert Porträts", nach dem es fast jedermann gelingen soll, nötigenfalls im Bruchteile einer Sekunde den körperlichen Wert eines Menschen festzustellen und die Persönlichkeit unserer Nachkommen spielend leicht vorauszubestimmen. Ohne Nachprüfung dieser Behauptungen ist ein endgültiges Urteil über die vorliegende Schrift nicht möglich. **H.**

(3.) **Dr. Heinrich Pudor: Ihr jungen Mädchen!** 192 S. In Leinenband. Mk. 1.—. (Verlag: H. Pudor, Berlin-Steglitz. 1907.)

Pudor kämpft für Gedankeneinheit, Familienschutz, hauswirtschaftliche und mutterschaftliche Schulen für Neuverehelichte. Besteuerung der Hagestolzen beider Geschlechter, gegen Verstaatlichung der Religion, Abschaffung der Mietkasernen, für Willensstärkung, Treue und Gewissenhaftigkeit, gegen Weingeist und Tabak, gegen die Verhinderung der Befruchtung. **H.**

(4.) **Dr. Fritz Voelcker,** Privatdozent für Chirurgie in Heidelberg: **Diagnose der chirurgischen Nierenerkrankungen unter Verwertung der Chromocystoskopie.** (Herrn Wirkl. Geh. Rat Prof. Dr. Czerny-Heidelberg gewidmet). 187 Seiten mit 50 Abbildungen. Preis geheftet Mk. 4.60, gebunden Mk. 5.60. (Verlag von J. F. Bergmann, Wiesbaden, 1906.)

S. 1—28. Von folgender Aufschwemmung:

Carmini coerulei	0,4
Natrii chlorati	0.6
Aquae destillatae	100,0

spritzt Voelker 20 ccm in die erschlaffte Muskulatur des Sitzfleisches. Zehn Minuten ist bei dürstenden Menschen eine deutliche Blaufärbung des in die Blase eintretenden Harnes kystoskopisch erkennbar.

Diese Untersuchungsweise hat der Verfasser ausgearbeitet und beschrieben.

Die Kranken sollen vor der Untersuchung möglichst wenig trinken, zwei bis drei Minuten nach der Einspritzung den Untersuchungsstuhl besteigen. Die Harnleitermmündungen sollen womöglich aus einiger Entfernung beobachtet werden. Das Auffinden der Harnleitermündungen wird durch das Ausspritzen der blauen Wolken für Ungeübte erleichtert. Die Feststellungen, ob in Fällen kolikartiger Unterleibbeschwerden die Nieren als Ursache anzusehen sind oder nicht, seien durch diese Untersuchungsart ermöglicht In Fällen krankhaft veränderten Harnes, die mangels anderer Erscheinungen (Schmerzen, Nierenvergrößerung) schwer zu deuten seien, leiste sie gute Dienste. Bei großen Unterleibgeschwülsten zweifelhafter Herkunft erleichtere sie die Entscheidung.

S. 22—69 gelten der Nierenschwäche (Insufficienz). Die Forderung, die Leistung der Nieren zu prüfen, ist besonders wichtig für die Chirurgen zur Entscheidung der Frage, ob eine Niere ausreichen dürfte zur Weiterfristung des Lebens. Hinsichtlich der Nieren nehmen wir an, daß in den glomerulis eine sehr dünne wasserähnliche Flüssigkeit ausgeschieden wird, der dann in den verschiedenen Abschnitten der Nierenkanälchen Salze (Harnstoffe, Harnsäure) eingefügt werde, wobei wahrscheinlich ein Teil des Wassers in den Körper zurückgesaugt wird.

Nierenschwäche wird erkannt 1) an Körperschwellungen (Oedemen) mit spärlichem Eiweißharne; 2) an Hirnerscheinungen (Krämpfen usw.); 3) Anurie (bei Steinverschluß z. B.)

Fehlt die Fähigkeit, den Harn zu konzentrieren, wird also trotz heftigen Schwitzens ein dünner, an festen Bestandteilen armer Harn abgesondert, so spricht man seit Koranyi von Hyposthenurie. Torpor renalis bezeichnet die mangelnde Empfindlichkeit der Nieren bei Einführung z. B. von Wasser, Koschsalz, Eiweiß. Bei Torpor renalis bleibt die Zusammensetzung des Harnes ziemlich die gleiche, ob der Kranke viel oder wenig Salz, Wasser, Eiweiß zu sich nimmt, während gesunde Nieren durch sofortige Ausscheidung und folglich Anpassung des Harnes an den jeweiligen Stoffwechsel antworten. Die Nierenschwäche hat drei Zeitabschnitte:

1) Die Zeit des Ausgleichs durch reichliche Wasserzufuhr;

2) Die Zeit der dauernden gleichbleibenden Zurückbehaltung von Harnbestandteilen im Körper;

3) Die Zeit der zunehmenden Zurückbehaltung von Eiweißschlacke.

Die „funktionell-diagnostischen Methoden“ suchen nun zu bestimmen, ob eine oder beide Nieren leistungsfähig sind. Harnuntersuchungen allein und Blutgefrierpunktmessungen (Kryoskopieen) allein sind umständliche und nicht sichere Wege. Die Indigokarminmethode stellt den Nieren eine Aufgabe und gibt die Möglichkeit, die Ausführung der Aufgabe zu überwachen. Aus den Tierversuchen ist zu erkennen, daß große Mengen Indigokarmin durch Leber und Nieren, kleinere Mengen durch die Nieren allein ausgeschieden werden. Schwächere Gaben sind für den erwachsenen Menschen solche Gaben, die unter 200 mg bleiben.

Die von Völcker benutzten 80 mg werden nicht mehr durch die Leber, sondern nur noch durch die Nieren ausgeschieden, wie V. mehrfach an den Kranken mit Gallenfisteln nachwies, deren Galle nie blau gefärbt wurde.

Etwa der vierte Teil des eingespritzten Farbstoffes erscheint im Harne wieder, drei Viertel lassen sich in keiner Ausscheidung nachweisen und werden also wohl im Körper zersetzt.

Die Menge des ausgeschiedenen Indigokarmins, das den Harn grünlich blau verfärbt, wird kalorimetrisch bestimmt (wie die Menge des Blutfarbstoffs mit Fleischl's Haemoglobinimeter).

Um brauchbare Vergleichwerte zu erhalten, stellt man Ausscheidungskurven dar. Zu beachten sind:

1) Zeitpunkt des Eintritts der Blaufärbung.

2) Die Zeit, welche vergeht, bis die stärkste Konzentration erreicht ist.

3) Das Verschwinden des Farbstoffes.

4) Die Harnmenge.

5) Durch Rechnung zu finden, die in jeder Einzelharnmenge enthaltene Farbstoffmenge, die in eine neue Kurve einzutragen ist.

Verzögert sich der Eintritt der Farbreaktion, die bei gesunden Nieren nach drei bis fünf Minuten erscheint, so handelt es sich um verzögerte Aufsaugung aus der Sitzmuskulatur (Herzschwäche) oder um verlangsamte Ausscheidung durch die Nieren. Bei Niereninsuffizienz verzögert sich die Blaufärbung um $1/2$ Stunde und mehr.

Nun folgen Krankengeschichten, aus denen der Wert der Probe hervorgeht, z. B. die Leidensgeschichte einer Sechsundvierzigjährigen, die trotz der Warnung V.'s operiert wurde. Die Annahme, daß eine völlig cystisch entartete linke Niere für den Körper keine Bedeutung hätte, führte zur Herausnahme der Niere. Nach sechs Tagen starb die Frau an Uraemia.

Hinsichtlich der Indigokarminausscheidung in Fällen von Nierenentzündung bestätigt V. im Wesentlichen die Ansicht Heidenhains, daß nämlich die Ausscheidung des Indigokarmins in den Harnkanälchen erfolge, die Nephritis acuta parenchymatosa wesentlich Glomerulonephritis ist, also keine Verspätung der Ausscheidung zur Folge, die chronica interstitialis jedoch in Entartung der Deckzellen der Harnkanäle besteht, also eine Verminderung und Verspätung der Indigokarminausscheidung bewirkt.

Hinsichtlich Nephrektomia hat der Grundsatz Gültigkeit: Nur dann wenn die Nieren in Summe als leistungsfähig erkannt sind, kann die Frage der Nierenentfernung erörtert werden.

Bei der Bestimmung der Leistungsfähigkeit jeder einzelnen Niere fehlt bis jetzt ein sicherer Maßstab für die ausgeschiedene Einzelharnmenge, zumal der Harnleiterkatheterismus einen Reiz für künstliche Oligurie oder Polyurie darstellt, wenn die Phloridzinprobe nach Casper und Richter auch einige Anhaltpunkte für „funktionelle Schwäche" des einzelnen Organs gäbe.

Durch gleichzeitige kystoskopische Beobachtung der Harnleitermündungen läßt sich neben der Blaufärbung auch die Kraft der einzelnen Urinstöße feststellen.

Ist eine Niere funktionell bedeutungslos und wird durch eine Untersuchung bewiesen, daß beide Nieren in Summe nicht insuffizient sind, so ist die Ausschälungsmöglichkeit der kranken Niere mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit erwiesen.

S. 70 bis 118 Nierentuberkulose: die meist descendierend ist; eine Früherscheinung sollen ausstrahlende Schmerzen der Eichel, der Rute oder des Kitzlers und der Harnröhrenöffnung beider Geschlechter und Polyurie sein. Auch hier unterscheidet V. drei Zeitabschnitte:

1. Stadium: Der tuberkulöse Prozeß ist im Nierenbecken noch nicht abgeschlossen. Abszesse kommunizieren nicht mit dem Nierenbecken. Erkrankungen von Harnleiter und Blase fehlen. Das Blasenfassungsvermögen hat noch nicht gelitten. Klinische Erscheinungen: Ausstrahlende Schmerzen, Polyurie.

2. Stadium: Pollakisurie mit trübem, eiterhaltigem Harn. Die Kapazität der Blase ist noch nicht vermindert, Kystoskopie noch möglich.

Bei Verdacht auf Tb. falle der Tierversuch auch im Frühstadium positiv aus. Einige Kubikzentimeter verdächtigen Urins werden in die Bauchhöhle gespritzt.

Die Nierentuberkulose hat mit der Ausscheidungstätigkeit der Stäbchen nichts zu tun. Vielmehr handle es sich um verschleppte Gewebebröckel (Metastasis). Häufig bleibt die Tb. zunächst auf eine Niere beschränkt. Bevor die Blase selbst ausgedehnte Veränderungen aufweist, nimmt die Harnleitermündung statt der länglichen Schlitzform eine rundliche Form mit ringsum gewulsteten Rändern dar. Schließlich wird sie ein klaffender, schwarz gähnender Krater, aus dem häufig nichts oder kleine Eiterteilchen oder käsige Bröckel austreten.

Tuberkulöse Geschwüre können mit Papillomen verwechselt werden bei mangelnder Übung.

Ein tuberkulöser Herd, der für das Auge etwa ein Viertel bis ein Drittel der Niere betrifft, ist durch die Indigokarminprobe nachweisbar. (Verspäteter Eintritt und schwache Konzentration der Farbstofflösung). Tuberkulose Nieren können den Harn nicht gehörig konzentrieren (bei Entziehung der Flüssigkeitzufuhr). Nieren, die die blaue Farbe konzentriert ausscheiden, sind wahrscheinlich nicht tuberkulös.

S. 119—162 folgen Bemerkungen über Nierensteine, Ureterverschluß, Pyonephrosis, Nierengeschwülste und Wanderniere und ihre Beziehungen zur Indigokarminprobe.

Das mit brauchbaren Abbildungen ausgestattete Buch ist klar durchgearbeitet und nicht nur für die Spezialisten, sondern für alle Ärzte, die sich einen Überblick über die Fortschritte der letzten Jahre verschaffen wollen, zu empfehlen. **W. Hammer-Berlin.**

Prof Dr. R. Kutner bringt in der „Zeitschrift für ärztliche Fortbildung. (1906, Nr. 20, S. 605.) der Redaktion als Sonderabdruck folgende Richtigstellung. Zur Färbung des Harns zu diagnostischen Zwecken.

In einem soeben bei J. F. Bergmann (Wiesbaden) erschienenen Buche teilt Herr Voelcker (Heidelberg) seine Beobachtungen über die Färbung des

Harns zu diagnostischen Zwecken mit, insbesondere als Hilfsmittel für die funktionelle Nierendiagnostik. In der Einleitung des Buches schreibt er fälschlich, daß der erste Versuch, den Harn zu kystoskopisch-diagnostischen Zwecken zu färben, und zwar mit Methylenblau, von Herrn Casper gemacht sei. Tatsächlich habe ich selbst als erster diesen Versuch vorgenommen und eine diesbezügliche Mitteilung im Jahre 1892 in der „Deutschen Medizinischen Wochenschrift" (1892 Nr. 48) veröffentlicht. Die Beziehungen des Herrn Casper zu der Sache bestanden lediglich darin, daß er die Freundlichkeit hatte, mir sein poliklinisches Krankenmaterial für den Versuch zur Verfügung zu stellen, da ich zu jener Zeit eine eigene Poliklinik noch nicht hatte. Ich werde auf diese Angelegenheit noch an anderer Stelle zurückkommen. Was die Methodik der Färbung des Harns zu diagnostischen Zwecken, insbesondere zur Unterstützung der funktionellen Nierendiagnostik anlangt, so würde sich meines Erachtens folgender Weg besonders empfehlen, um brauchbare Resultate zu erreichen: Man führt dem Patienten zwei chemische Körper ein, und zwar gibt man den einen per os und setzt von dem zweiten chemischen Körper eine gewisse Quantität der wäßrigen Lösung zu, die man bei der Kystokopie ohnehin in die Blase injiziert Dann wird in dem Augenblicke, wo der Harn vom Harnleiter in die injizierte Blasenflüssigkeit gespritzt wird, an der Harnleitermündung eine Farbreaktion beider chemischer Körper eintreten können; gäbe man z. B. einem Patienten Eisen-Chlorid oder ein anderes Ferrisalz innerlich und injizierte eine wäßrige Lösung mit dem Zusatz geringer Spuren von Ferrocyankali, so würde an der Harnleitermündung die Berlinerblaureaktion auftreten. Aus der Zeit, die von dem Augenblick an verstreicht, wo das eine Medikament per os gegeben ist, bis zum Eintreten der Farbreaktion an der Harnleitermündung könnte man sicherlich wertvolle Schlüsse auf die funktionelle Leistung der betreffenden Niere zu ziehen. Ich habe das Beispiel des Eisenchlorids und Ferrocyankali zu veranschaulichen, nehme aber an, daß diese Farbreaktion nicht in Betracht kommt Obwohl die Resorptionsfähigkeit der Blase eine minimale ist, wäre die Gefahr bei dem sehr giftigen Ferrocyankali zu groß; auch erscheint es zweifelhaft, ob ein Ferrisalz durch die Passage im Körper nicht so zerlegt wird, daß die Reaktion ausbleibt. Wohl aber kommen andere chemische Substanzen in Betracht, die ungiftig sind und eine überaus große Empfindlichkeit bei gegenseitiger Einwirkung haben. Mit diesen Substanzen stelle ich gegenwärtig Versuche an, über die ich berichten werde, sobald ich praktische Resultate erhalten habe.

(5.) **Hedwig Hard: Beichte einer Gefallenen.** 216 S. Preis broch. 3 M., geb. 4 M. (Verlag Dr. Franz Ledermann, Berlin. 1906.)

Abolitionistischer Roman aus dem Dirnenleben unter der Maske einer Beichte, eingeleitet von Hans Ostwald, der in dem Dichtwerk „wertvolles Material" erblickt. Da die Schreiberin tatsächlich unter Kontrolle und im Arbeitshause gewesen ist, so ist die Anklageschrift lesenswert. Für wertvoller hätte ich es gehalten, wenn der schriftstellerisch erfahrene H. Ostwald die Verfasserin auf die Beeinträchtigung, die dem Buche als Mischwerk von Erfindung und Erlebnis anhaftet, vor Erscheinen hingewiesen hätte.

W. Hammer-Berlin.

(6.) **R. Waldvogel: Die Gefahren der Geschlechtskrankheiten und ihre Verhütung.** Preis: geheftet M. 1,60, gebunden M. 2.—. (Verlag von Ferdinand Enke, Stuttgart, 1905.)

Diese 8 Vorlesungen hat Verfasser im S.-S. 1904 im Auftrage des Ministeriums vor Hörern aller Fakultäten in Göttingen gehalten. In der zweiten bis sechsten behandelte der Verfasser zweckentsprechend die Geschlechtskrankheiten im Gegensatz zu vielen Autoren recht eingehend, 2 Abbildungen gebend, nachdem er im ersten Vortrag einleitende Bemerkungen über die Häufigkeit der Geschlechtskrankheiten bei Studenten, über bestehende Bestrebungen gegen die Verbreitung derselben und über entgegenstehende Schwierigkeiten vorausgesandt hat. Er warnt vor dem Mißverstehen des Wortes Naturtrieb und tritt für die Gefahrlosigkeit der Abstinenz bei gesunden Menschen ein, weist auf die Häufigkeit der Onanie und die Übertreibung ihrer Gefahren hin. Die Berechtigung einer ganz anderen geschlechtlichen Moral des Mannes erkennt er nicht an, wenn er auch der Ansicht ist, daß der Geschlechtstrieb des Mannes sich von dem der Frau unterscheidet. Hochhaltung idealer Anschauungen, Schonung unseres Nervensystems empfehlen ferner die Enthaltsamkeit bis zur frühen Ehe. Sie läßt sich erzielen durch Erziehung, Abkehr vom widersinnigen Standpunkt des Sichauslebens der Individualität, Vermeiden der Verführung, Arbeit, Körperübungen. Die unausrottbare Prostitution soll in Bordellstraßen untergebracht werden Die Abolitionisten tragen der Geschichte und dem jetzigen Zustande zu wenig Rechnung. Die ärztliche Zwangsuntersuchung leistet doch etwas, an den Formen derselben läßt sich manches ändern; die Behandlung gleiche der anderer Kranker. Die auf die Prostitution anzuwendenden gesetzlichen Bestimmungen enthalten Widersprüche, hier muß Klarheit der Verhältnisse geschaffen werden. Die nicht sicher wirkenden Schutzmittel können Unheil verhüten. Sachgemäße Behandlung, Kassen, Ausbildung der Ärzte, Fürsorge für die Entlassenen wirken der Verbreitung der Geschlechtskrankheiten entgegen, die zur Zeit bestehenden Vorschriften über Anzeigepflicht sind unwirksam, die strafrechtliche Verfolgung desjenigen, der von seinem Arzt unterrichtet, durch Übertragung z. B. der Syphilis seinen Mitmenschen schwer schädigt, müßte öfter eintreten. Das wirksamste Mittel ist daher wohl die Belehrung über diesen Gegenstand, mit der schon die Schule in vorsichtiger Weise beginnen muß. Selbstbericht.

(7.) Soeben erschien:

„Rezeptformeln, Indikationen und Dosierung der Patent- und Spezialpräparate E. Merck-Darmstadt."

Die Herausgabe erfolgt auf vielfache Anregung aus Ärztekreisen. Das Büchlein soll den Zweck verfolgen, dem Arzte die schnelle Orientierung über die Eigenschaften, Indikationen, Anwendungs- und Verordnungsweise der medizinischen Spezialitäten zu ermöglichen.

Verantwortlich für die Redaktion: Dr. med. Wilhelm Hammer, Berlin-Rixdorf.
Für den Inseratenteil: Oskar Gottwald, Leipzig. — Druck von August Hoffmann, Leipzig.

Monatschrift für Harnkrankheiten, Psychopathia sexualis und sexuelle Hygiene.

Unter Mitwirkung hervorragender Mitarbeiter herausgegeben.

Schriftleitung:

Dr. med. W. Hammer-Berlin-Rixdorf, Weserstr. 9.

Monatlich ein Heft. Preis des Jahrgangs (12 Hefte) M. 8.— (im Ausland M. 10.—). Zu beziehen durch die Post, alle Buchhandlungen des In- und Auslandes sowie direkt von der Verlagsbuchhandlung W. Malende, Leipzig, Johannisgasse 3.!.

Heft 4. **April 1907.** Jahrgang IV.

Inhaltübersicht.

I. Originalarbeiten.

(Nachdruck verboten. — Berichte mit Quellenangabe erwünscht.)

(1.) Aktenmäßige Darstellung eines Falles masochistischer Triebverirrung.

Von Dr. jur. **Walter Ertel**,
früherem Staatsanwalt und jetzigem Landrichter zu **Hamburg**, mit ärztlichen Anmerkungen von Dr. med. **Wilhelm Hammer**, approbiertem Arzt zu **Berlin**.

Vorbemerkung: Schon früher*) veröffentlichte ich den vorliegenden Fall in einem kürzeren Artikel. In vorliegender Bearbeitung werden jedoch die wichtigen Briefe der „Herrin" an den „Sklaven" Abdruck finden, die in der ersten Bearbeitung fehlen. Auch wird der Herausgeber der Monatschrift die ärztliche Seite der Frage in einigen Anmerkungen beleuchten.

In den letzten Jahrzehnten haben Gelehrte wie Westpahl, von Krafft-Ebing, Moll, Eulenburg, Raffolovich und viele andere bei ihren zum Teil sehr eingehenden Untersuchungen von Anomalien des Geschlechtstriebes eine außerordentliche Fülle von Fällen dieser Art veröffentlicht. Wenn diese Kasuistik im nachstehenden noch um einen solchen vermehrt werden soll, so bedarf das vielleicht einer Erklärung.

Jene Schriftsteller waren naturgemäß sehr häufig nicht in der Lage das auf ihre Wahrheit hin nachzuprüfen, was ihnen ihre Patienten über hre Perversionen oder Perversitäten[1]) erzählt hatten und konnten nur aus dem persönlichen Eindrucke schließen, wie weit diesen Mitteilungen Glauben zu schenken sei. Daß das ein großer Mißstand ist, kann nicht zweifelhaft sein, wird auch — wenn ich nicht irre von Moll — ausdrücklich anerkannt. Denn grade solchen Personen gegenüber ist das äußerste Mißtrauen angebracht.

Nun sind mir Akten in die Hände gefallen, in denen nach meiner Meinung in absolut zuverlässiger Weise die vita sexualis eines „Sklaven" geschildert wird. In der Annahme, daß solche Darstellungen geschlechtlicher Anomalien, die auf ihre Richtigkeit nachgeprüft werden können,

---

*) Archiv für Kriminalanthropologie. Herausgeber: Prof. Dr. jur. Hans Gross-Graz, 1906.

[1]) Unter Perversionen versteht von Krafft-Ebing tief eingewurzelte, unter Perversitäten vorübergehende Triebabweichungen.

nicht allzu zahlreich in der einschlägigen Litteratur anzutreffen sind, schien mir die Veröffentlichung des Falles empfehlenswert.

Damit nun auch jeder Leser sich selbst ein Urteil bilden kann, ob meine Auffassung von der Zuverlässigkeit des Akten-Materials richtig sei oder nicht, gibt es kein anderes Mittel, als daß ich das Material wörtlich hier mitteile, aus dem ich geschlossen habe.

Außerdem wird mitzuteilen sein, was über die beiden Personen, die die Hauptrolle spielen, aus den Akten hervorgeht oder mir sonst bekannt ist. —

Auf Grund der Anzeige wegen Unzucht von seiten eines Hauseigentümers, der den dritten Stock eines seiner Häuser an die „Masseurin" A. vermietet hatte, wurde sie von der Polizei beobachtet und schließlich auf Grund eines umfangreichen Belastungsmateriales in Untersuchungshaft genommen. Bei ihrer verantwortwortlichen Vernehmung aus § 361 6 DRStG.[2]) bestritt sie, gewerbsmäßig Unzucht zu betreiben. Dabei stellte sie die Behauptung auf, sie werde von einem Herrn Z. monatlich mit *M* 1000 unterstützt und habe es infolgedessen nicht nötig, aus dem Unzuchtsbetriebe ein Gewerbe zu machen.

Z. räumte ein, daß er ihr früher für gewährten Geschlechtsverkehr namhafte Beträge zugewandt hat, bestritt aber, ihr eine monatliche Rente von *M* 1000 zu zahlen. Auch wollte er schon seit längerer Zeit den Verkehr mit ihr abgebrochen haben. Gleichzeitig brachte er zur Kenntnis, daß die A. ihn auf Grund der Behauptung verklagt habe, daß er ihr eine lebenslängliche Rente von *M* 1000 monatlich ausgesetzt und sich zu ihrer Sicherung verpflichtet habe, ein Kapital von 200 000 *M* zu hinterlegen. Solche oder ähnliche Zusagen gemacht zu haben, bestritt er und bezichtigte die A. dieses, so wie früherer „Erpressungsversuche". Daraufhin wurde das gegen die A. aus § 361 6 StG. geführte Verfahren auf den Tatbestand aus § 253 DRStG.[3]) ausgedehnt.

---

[2]) § 361,6 DRStG.: Mit Haft wird bestraft eine Weibsperson, welche wegen gewerbsmäßiger Unzucht einer polizeilichen Aufsicht unterstellt ist, wenn sie den in dieser Hinsicht zur Sicherung der Gesundheit, der öffentlichen Ordnung und des öffentlichen Anstandes erlassenen polizeilichen Vorschriften zuwiderhandelt, oder welche, ohne einer solchen Aufsicht unterstellt zu sein, gewerbsmäßig Unzucht treibt.

[3]) Wer, um sich oder einem Dritten einen rechtswidrigen Vermögensvorteil zu verschaffen, einen Andern durch Gewalt oder Drohung zu einer Handlung, Duldung oder Unterlassung nötigt, ist wegen Erpressung mit Gefängniß nicht unter einem Monat zu bestrafen. Der Versuch ist strafbar.

Aus diesen processuellen Verhältnissen gewinnt man ohne weiteres den Maßtab für die Bewertung der unten zitierten Aussagen der A. und des Z.

Jene ist Anfang 1862 in Ostpreußen, hart an der russisch-polnischen Grenze geboren. Mehrere Jahre vor Beginn dieser beiden Prozesse trieb sie in Hamburg ihr Unwesen als Dirne. Längere Zeit stand sie unter sittenpolizeilicher Kontrolle. Dann gelang es ihr, den Schein zu erwecken, als ob sie auf redliche Weise ihren Unterhalt erwerbe. Daraufhin wurde sie aus der Kontrolle entlassen. Während der ganzen Untersuchung gab sie zwar zu, auch bis zu ihrer Verhaftung Unzucht betrieben zu haben, bestritt indeß, dafür Entgelt empfangen zu haben. Dabei gab sie an, fast ausschließlich von perversen „Freiern“ aufgesucht worden zu sein.[4])

Z. ist Anfang 1847 in Norddeutschland geboren. Aus angesehener Familie stammend, hat er eine recht gute Bildung empfangen. Das beweisen der Inhalt und die Form der zahlreichen, von seiner Hand herrührenden Eingaben, die sich bei den Akten befinden. Auch gewinnt man in der Unterhaltung mit ihm sofort diesen Eindruck. Er gilt in Kaufmannskreisen als unternehmungslustiger und tatkräftiger[5]) Geschäftsmann, der über nicht geringe Mittel verfügt. Von Natur ist er groß und stattlich. Ein großer Vollbart umrahmt seine sympathischen und energischen Gesichtszüge. Sein Auge ist klar und scharfblickend. Im Handeln und Aussehen eine durchaus männliche Erscheinung!

Wie aus mancherlei Akten, die Verfahren gegen andre, wegen Kuppelei, widernatürlicher Unzucht p. p. betrafen, erhellt, ist er unter den Prostituierten und ihrem Anhange unter seinem richtigen Namen wohlbekannt und gilt dort als ein im höchsten Maße perverser Mann. — Auch in anständige[6]) Kreise sind solche Gerüchte gedrungen.

Im Herbst 1897 lernten sich A. und Z. kennen und verkehrten

---

[4]) Dirnen üben das selbst gewählte Gewerbe nach meinen Erfahrungen in der Regel zur Befriedigung eines innern Triebes, der nach Auslösung drängt, aus und wählen auch ihrer Neigung entsprechende Sondergebiete aus. H.

[5]) Unternehmungslust und Tatkraft einerseits, andrerseits Demut und Unterwürfigkeitsneigung sind häufig ähnlich den beiden Arten des Magnetismus in einem Hirn vereint. H.

[6]) Welt und Halbwelt berühren sich vielfach. Viele Menschen sind geneigt, die eigene Art der Betätigung zu beschönigen, anders geartete Unzucht zu verachten. Vgl. die weite Verbreitung der Selbstbefriedigung unter „Anständigen“, die Verherrlichung der gleichgeschlechtlichen Frauenliebe durch Frauenrechtlerinnen u. a. H.

darauf in den nächsten Monaten häufig geschlechtlich mit einander. Dann verließ die A. die Stadt. Z. hörte längere Zeit nichts mehr von ihr. Im April 1899 kehrte sie zurück. Um Z. wieder an sich zu fesseln, schrieb sie ihm unter den fantastischen Pseudonymen Veronika Panoppka und Feodorowna Seebialken eine Reihe von Briefen, in denen sie die Rolle der „Herrin" dem „Sklaven" — dem Adressaten — gegenüber spielte. Z. erriet sofort die Verfasserin. Diese hatte ihre Schreiben so genau auf das sexuelle Empfinden ihres Opfers abgestimmt [1]), daß es sie umgehend in Briefen — wie er sie selbst bezeichnet hat — „von — kurz gesagt — hocherotischem Inhalt" beantwortete.

Infolge einer im Lauf der Untersuchung begangener Ungeschicklichkeit sind diese Antwortschreiben leider nicht zu den Akten gelangt. Die A. hat es vielmehr — anscheinend um später wieder ein scharfes Werkzeug zu Zwecken der Erpressung in Händen zu haben — verstanden, mit Hilfe eines Freundes sie in sicheren Gewahrsam zu bringen.

Z. ließ sich nicht an der Beantwortung dieser Episteln genügen. Er hat einige von ihnen auch noch in ein Heftchen abgeschrieben, das er in dem Strafverfahren gegen die A. zu den Akten gegeben hat.

Für diesen, mir recht wichtig erscheinenden Umstand ist wohl keine andere Erklärung zu finden, als daß es ihm gradezu einen Genuß bereitet habe, diesen widerlichen Schmutz zu kopieren.

Der Inhalt dieses Heftchens ist:

Du alter ekliger Sklave.

Heute ist meine alte *vulva in tuam linguam adeo hybrida* daß ich dich bald zum *lambere* bestimmen werde.

An meinem *anus* hängen lauter *baccae sordidae*. Die sollst du in hündischer Demut *lambere*.

Aus Geilheit *faeces meas in os tuum introducam,* damit es dir klar wird, daß ich als Herrin mit einem Slaven machen kann was ich will und er alles über sich ergehen lassen muß.

Meine *vulva* ist jeden Abend *late aperta* und denkt an deine Zunge, so daß ich selbst *masturbare debeo,* wenn ich grade keinen Sklaven mir bestellt habe.

Maltraitieren würde ich dich heute wie einen Kettenhund. Die Beine an den Fensterriegel und die Hände an die Türklinke mich dann mit meiner *vulva* auf dein Maul setzen und so müßtest du mich dann so lange *lambere* wie ich nur wollte.

---

[1]) Hervorragende Seelenkenntnis vieler Dirnen, wohl auf angeborener Veranlagung und Übung beruhend! H.

Auf deinen alten *Penis* würde ich nur mit Füßen treten denn die große moralische Erniedrigung verwandelt sich in ein Zeichen der Gnade wofür der Sklave dankbar sein muß. Als wirkliche Herrin muß man den Mann nur als willenlosen, wunschlosen Sklaven betrachten, denn er ist zum Herrschen geboren.

Gleichheit gibt es nicht und den völligen Besitz und die unbeschränkte Verfügung über den Sklaven muß eine Herrin haben nur das erhöht noch ihr wollüstiges Gefühl.

Eine Wohltat ist es wenn du unter meinen Füßen vor Schmerzen zuckst du Knecht Heulen sollst du unter meinen Füßen so will ich dich quälen.

Wie eine Löwin nach Blut dürstet so dürste ich danach dich erbarmungslos zu quälen als meinen Knecht und Diener.

Alles hast du auf meinen Befehl zu tun; sogar die warme *faeces* aus meinem *anus* mußt du mit deinem Maul einfangen und aufessen; dann *uriniere* ich dir ins Maul hinterher.

Denn dir muß es klar werden, daß du ja nichts Anderes als nur mein vermessener Sklave bist und ich deine Herrin.

Ich habe solch altes abgezehrtes Luder zu meinem Vergnügen hier; die Titten hängen ihr bis auf den Leib und die *vulva* wischt sie nie die stinkt von Ferne wie alter Käse. Die mußt du auf meinen Befehl *lambere* und poussieren auch die schmutzigen Zehen sollst du dem Luder ablecken und ich werde dich dabei peitschen was mir eine Wohltat ist und deine Geilheit auf diesem Wege das höchste Gefühl erreicht hat wo ich vor Wollust förmlich vergehen könnte.

Ich sperre dich dann mit meiner Schweinemagd in den Schweinestall ein, dort kannst du das alte griese Best weiter *lambere* die bloß ein Auge hat und lahmt.

Ich speie dir in das Maul du elender Knecht und wehe dir wenn du mich dieses Mal nicht ordentlich *lambes.*

Die *vulva* mußt du mir mit beiden Händen ganz *aperire* und von der *clitoris usque ad anum lambere.* Dann mußt du die *clitoris* suchen *circum lambere* ein wenig beißen und immer wieder wechseln. Merke dir das aber genau, damit ich dich nicht von neuem daran erinnern muß.

Wenn ich dann zufrieden gestellt bin dann schmeiße ich dich zur Türe hinaus. Dort kannst du dir vor *hybriditas penem fringere.* Du weißt doch, deine *pars pudenda* nehme ich nicht mal in die Hand du vermessener Sklave höchstens einen Tritt von meinen Füßen sollst du haben das weißt du doch sehr gut und du hast für dieses alles nur dankbar zu sein verstanden. Dann mußt du deine Nase *in meam vulvam introducere* und mußt mich damit *coire.* Meine *vulva* mußt du recht *aquosa et mucosa* halten das reizt noch mehr und so kannst du stundenlang *inter mea femora jacere et lambere* bis ich wie eine ermattete Katze daliege und dich dann von mir stoße.

Hast du aber die Schreiberin erkannt dann schreibe an meine direkte Adresse wo nicht postlagernd wie unten steht — aber wehe dir du weißt es nicht denn du hast schon mal Brief von mir bekommen.

Antworte mir sofort auf diesen Brief ob du dich auch *masturbiert* hast du Knecht, dann würde ich dich extra darum bestrafen ohne meiner Erlaubnis hast du nicht zu *masturbieren.*

Ich habe mich beim Schreiben *masturbiert.*

Deine Herrin

Veronika Konappka.

Du elender Knecht und Sklave.

Es scheint als wenn es dir nicht recht klar werden will daß du nur ein Diener deiner Herrin bist ein elender Knecht der nur dazu dient alles was sie begehrt auf den Blick zu gehorchen und ihr kniend alles zu reichen hat.

Damit du dich im Anfang nicht zu dumm benimmst wenn du die Sklavendienste bei mir zu verrichten hast mache ich dich schon jetzt darauf aufmerksam ja alles zu meiner Zufriedenheit auszuführen ohne mich erst in Zorn zu bringen.

In erster Linie hast du den Dienst eines Kammermädchens zu verrichten und zwar wenn ich dich aus dem Nebengelaß klingele wo du über mich deine Herrin hast wachen müssen knieend zu mir zu kriechen mir mit deinem bloßen Körper als Fußmatte zu dienen mir das Nachtgeschirr zu reichen zur Benutzung und nach dem Gebrauch wieder fortzusetzen und kniend harrst du Hund dann auf meine weiteren Befehle.

Erst natürlich müssen dann meine wollüstigen Gefühle befriedigt werden da ich jeden Morgen wenn ich wach geworden das Verlangen danach habe und dazu dient dann *tua lingua* die ich eine ganze Zeit lang in Anspruch nehme. *Tu lambis me, si me* im Bett *in positionen ad lithothripsiam aptam posui femoribus crassis late apertis* und auf ein Zeichen welches ich dir dann gebe mußt du Knecht dann wissen daß deine *lingua* augenblicklich Dienste zu verrichten hat bis sich deine Herrin ganz befriedigt fühlt aber das dauert sehr lange bei mir. Sodann wirst du Knecht abgewiesen. Dann bist du mir wieder beim Ankleiden behilflich ziehst mir die Salonkleidung an die ich bestimme. Bin ich soweit daß ich mich ins Speisezimmer begebe hast du mir mein Frühstück zu servieren.

Der Tisch muß geschmackvoll mit schönen Blumen und silbernen Leuchtern mit angesteckten Kerzen geschmückt sein.

Wenn dann deine hohe Gebieterin mit dem Frühstück fertig ist mußt du ihr die Straßentoilette anlegen zum Ausgehen und die eleganten Stiefel anziehen wobei du Knecht mir mit deinem bloßen Körper als Fußschemel dienst. Bei der geringsten Ungeschicklichkeit erhältst du Knecht einen Fußtritt von mir den du dann zu küssen hast; das ist ein Zeichen der Verzeihung den eleganten Fuß mir küssen zu dürfen.

Ich werde dir Knecht wie schon erwähnt die Dienste eines Kammermädchens überlassen darfst aber ja nicht einen Augenblick denken daß du was anderes bist oder dich fühlst, als wie nur mein Diener mein Knecht mein Sklave der es kaum wagen darf mich seine Herrin und Gebieterin verstohlen anzusehen.

Jede geringste Dienstleistung hast du auf den Knien auszuführen, falls ich etwas gereicht haben will nur knieend zu überreichen einen Fußtritt er-

hältst du als Sklave, als Belohnung reiche ich dir meinen Fuß zum Küssen.

Komme ich nach Hause so dient dein nackter Körper mir als Fußmatte wo ich meine schmutzigen Stiefel abwische die du mit deiner Zunge ablecken mußt, jeden Flecken daran oben und unten.

Du Knecht dienst mir als Fußschemel als Stuhl als Reitpferd als Hund den ich abrichten will und dich mit einen Fußtritt strafe falls du dich ungeschickt zeigst.

Wenn du Knecht dann für alle persönlichen Dienste deiner Herrin gesorgt hast so werden dir Handlungen und Duldungen auferlegt je nach meiner Laune und meinem wollüstigen Gefühle von neuem zu befriedigen, was du mit Freuden auszuführen hast.

Du mußt als Sklave schon glücklich sein an eine Seeligkeit kaum zu denken die dir noch winken könnte dir zum Vermessen und mir zum Vergnügen.

Zur vollsten Unterwürfigkeit und Ehrerbietung werde ich dich Knecht schon abrichten woraus ich mir ein großes Vergnügen mache.

Vor allen Dingen wenn du mich nicht ganz zu meiner Zufriedenheit *lampsisti* dann sollst du zu meiner Magd und auf meinen Befehl das ausführen was ich verlangte.

Duldsam mußt du sein denn ich werde dich erbarmungslos quälen bis es dir ganz klar geworden: du mußt: denn du bist das Eigentum deiner Herrin die jeden Augenblick über dich verfügen kann.

Krümmen sollst du dich wie ein Wurm unter meinen stolzen Füßen und ein Wohlgefühl durchströmt dabei meinen Körper.

Deine Gebieterin.

Du elendes Stück Ware.

Würde ich dich jetzt diesen Moment bei mir haben ich würde dich festnageln mit meinem Absatz und brüllen müßtest du wie ein Stück Vieh. Du elender Knecht du solltest meine *vulva* jetzt sehen wie die *clitoris erecta* ist; *tangere* müßtest du *eam* mit den Zähnen und saugen daran bis der letzte Tropfen heraus ist. Hinein *defaecare volo in faciem tuam* und du mußt es riechen.

Ich will die Briefe haben die ich dir geschrieben habe du sollst sie mir schicken du frecher Hallunke ich mache dich zu schanden deiner Frechheit wegen.

Ich werde morgen noch einmal fragen lassen.

Du elender Hund.

Ich verlange meine Briefe zurück wie ich dir geschrieben habe sonst ziehe ich dich an den Ohren von der Straße in ein Haus hinein und strafe dich wie einen Hund daß du bellen mußt dich werde ich schon lehren du Stück Ware gehorsam zu sein.

Mea vulva ist jeden Abend *tam hybrida, ut masturbare debeam* zwar dann wenn ich dir schreibe du Knecht du Hundeblut.

Mea clitoris totaliter erecta est; ich weiß nicht was ich damit anfangen soll. Erst gestern Abend *lampta sum.*

Da alter *Lamptator. Si tu lambis debes digitos tuos in anum meum introduzere et duobus digitis in ano meo jacentibus coire et lingua clitoridem lambere* dabei gehe ich in die Luft.

Du mußt erst auf *Lambere* geaicht werden.

Vor Geilheit kann ich nicht weiter schreiben.

Daß die A. bald den Z. wieder in ihren Netzen sah, bedarf keiner besonderen Erwähnung. Ihren Bitten entsprechend empfing sie auch mehrere 1000 *M*, um die oben erwähnte Etagenwohnung — bestehend aus 5 Zimmern und den üblichen Nebenräumen — zu mieten und nicht unelegant zu möblieren.

Bei den Akten befindet sich in Abschrift noch folgender Teil eines Briefes:

d. 23. Okt. 1899:

„Komm morgen Dienstag um 1 ½ Uhr und befriedige das sich Dir schamlos hingebende nackte geile Weib. Meine Illusion drängt mich dazu eine Folterkammer einzurichten, wozu sich die Wohnung sehr gut eignet. Ich halte Dich dafür, daß Du erfinderisch bist in jeder Gangart der hohen Schule."

Auch bezüglich der „Folterkammer" hat die A. sich als gute Kennerin der Neigungen des Z. erwiesen. Eine solche „Folterkammer" hat nämlich der Untersuchungsrichter in ihrer Wohnung gefunden. Sein Protokoll vom 29. III. 1901 hierüber lautet folgendermaßen:

„Seitwärts hinter dem Badezimmer ist die Eingangstür zu dem sogenannten schwarzen Zimmer.

Die sämtlichen Wände dieses einfenstrigen Zimmers waren mit einem völlig schwarzen kallikoartigen Stoff überzogen, ebenso die Gypsdecke, von deren Mitte aus einer schwarzen Rosette ein Flaschenzug hing, bestehend aus den üblichen Rollen und Scheiben, in diesem Falle von Metall, und einer starken gedrehten Schnur.

In der dunklen Ecke zwischen dem Fenster und der Wand stand ein eigentümlicher, aus grob behobelten Bohlen zusammengeschlagenes Gerüst, bestehend aus 2 nebeneinander gestellten gleichen Teilen. Mit der Rückseite war dies Gerüst an die neben dem Fenster befindliche Wand gelehnt.

Der Zweck dieses Gerüstes war nicht ohne weiteres erkennbar. Von der Seite aus gesehen, war die Gestalt dieses Holzgestelles etwa diejenige des Gerüstes eines schweren, unbeholfen gearbeiteten Lehnsessels. Der obere Teil der Lehne befand sich etwa in Schulterhöhe. An dem Gerüste am oberen Rande befanden sich 5 ziemlich starke eiserne Ringe eingeschroben.

Das Gerüst hat Rollen unter den Fußbrettern und läßt sich fortschieben.

An der Wand hing an einem Nagel ein mit Schnallen versehener Ledergurt, an welchem ein großer Bügelhaken war, ferner ein fast fingerdicker am Ende in eine Schlinge auslaufendes Tau; weiter 2 Hundehalsbänder, ein Teil eines Stockdegens — Griff mit kantiger, sehr spitzer Stahlklinge — allem Anschein nach aus einem hierzu eingerichteten Damensonnenschirm oder Spazierstock stammend, wie an dem Griff zu erkennen war, ein zirka 50 cm langes Bambusstäbchen, 2 Lederriemen, mehrere längere Schnüre und Taue und ein paar schwere eiserne Handfesseln mit Schrauben und Schlüssel zum fesseln, sowie Laterna magica.

Das von der Wand des schwarzen Zimmers nach dem Badezimmer führende Milchglasfenster war durch besondere Vorhänge verhüllt. Die innere Seite der Zimmertür war gleichfalls schwarz überzogen."

Bezüglich dieses „schwarzen Zimmers" hat die A. folgendes angegeben:

„Z. verlangte, daß ein Zimmer als „Zimmer des Gerichts" ganz schwarz drapiert würde. Er schickte mir Flaschenzüge aus Köln, an denen er in die Höhe gezogen und aufgehängt werden sollte. Das regte ihn auf, er wurde ganz blau aussehend und »wurde dabei fertig«. Ich habe dabei Angst gehabt, daß er sterben könnte, und es nur einmal geschehen lassen.

Auf dem Gestell im schwarzen Zimmer wurde Z. festgeschnallt und festgebunden, wobei er die Illusion zu haben glaubte, daß er auf dem Schaffot sei".

Hierzu hat Z. erklärt:

„Die Angabe mit dem Flaschenzug usw. ist richtig".

Des weiteren befindet sich bei den Akten nachstehendes eigenhändiges Schreiben der A., bezüglich dessen aus einer Verfügung des Untersuchungsrichters hervorgeht, daß es ihm am 29. III. 1901 „nach der Zuführung der A. von einem Schutzmann der Wache übergeben" ist. Hierzu ergänzend, befinden sich auf dem Briefumschlag, in dem es dem Untersuchungsrichter übergeben worden ist — anscheinend von der Hand eines höheren Polizeibeamten herrührend — folgende Vermerke:

„1. Notizen welche die A. gelegentlich ihrer Vorführung zum Untersuchungsrichter mitnehmen möchte zur Verteidigung."

„2. Dem die A. vorführenden Schutzmann mitzugeben."

Das Schriftstück lautet buchstäblich folgendermaßen:

„Z. hat mich sehr gerne geleckt während der Periode. Eines Tages habe ich etwas einnehmen müssen zum Abführen, um dann den Koth auf seinen Körper zu lassen und ihn dann mit dem Pinsel auf dem ganzen Körper und Gesicht sowie Kopf zu bepinseln. Er sagte dann, ich sollte Gewalt anwenden, damit er das Maul aufreißen muß, und dann mit diesem Pinsel in's Maul pinseln. Falls er sich sträuben würde, sollte ich ihm die Nase zuhalten, so daß er Luft durch den Mund holen müßte und dabei den Pinsel in's Maul stecken oder ich sollte mit einer Nadel in die Fußsohlen so tief stecken das es schmerzt und er dabei aufschreien muß, eine Andere müßte dann mit dem Pinsel in sein Maul fahren.

Er leckt Füße, Nasenlöcher, Augen und Ohren. Die Füße müssen recht schmutzig sein. Die schmutzigen Strümpfe nimmt er in den Mund und saugt daran. Als die X. [folgt der Name einer Prostituierten, mit der Z. nach eigener Angabe in der Wohnung der A. Unzucht getrieben hat] bei mir war, mußte ich zufällig auf's Closet. Z. kam schnell hinter mir und reinigte mit der Zunge meinen After in Gegenwart der X. Man muß ihm in den Mund hineinschiffen, das ist für Z. berauschender Sekt. Wenn ich meine Mahlzeiten einnahm lag er entweder unter meinem Tisch oder an einer Ecke im Zimmer, ich warf ihm Knochen zu und setzte ihm auch den Rest meiner Speise vor. Er bellte manchmal wie ein Hund, hatte auch meistens ein Hundehalsband und mit einer Kette daran. Er hat sich den Namen Nero gegeben, so nannte ich ihn.

Wenn jemand ohne Erlaubnis zu mir kommen wollte, so biß er sie in die Beine, das war die Vorstufe zum Sklaven. Er scheuerte bei mir die Zimmer auf, schälte Kartoffeln, machte einen Braten sowie sonstige Hausarbeiten. Er wollte auch mein Pferd sein, ich sollte auf ihm reiten er trug mich so aus ein Zimmer ins andere. Wenn er sich gegen etwas sträubte sollte ich die Peitsche anwenden. Er erzählte mir, er hätte früher mit einem Damenkomiker erst korrespondirt dann verkehrt, es ist ihm aber bald über geworden und verschwand dann auf längere Zeit [*]) um ihn los zu werden und der kam inzwischen nach auswärts. Er sagte mir auch er verabredet sich mit den Frauen

[*]) Die Dirne ist sehr oft die Vertraute des Freiers. Sich rückhaltlos anvertrauen zu können ohne verachtet zu werden, ist vielen Bedürfnis. Gleichgeschlechtlichkeit ist durchaus nicht immer eine tiefeingewurzelte unausrottbare unveränderliche Triebabweichung, sondern oft eine Folge des Reizhungers der Ausschweifenden, die nach immer neuen, unerhörten Reizen begehren. H.

im Schaarhof [Schaarhof, eine Straße in Hamburg, in der die von den untersten Schichten der Bevölkerung aufgesuchten Dirnen zu wohnen pflegen], diese haben gerade am Sonnabend viel Verkehr, wenn die Arbeiter Geld bekommen haben, die Frauenzimmer annonciren dann „Spitzbart komm alles bereit." Er läßt sich auch Briefe senden unter der Chiffre J. R. 18 Hauptpostl. Stephansplatz.

Manchmal mußte ich ihn in einen Kleiderschrank einsperren dabei eine Kette am Hals um so kurz daß er sich nicht rühren konnte die Schranktür dabei geschlossen.

Dann wollte er, ich sollte ihn mit noch einem Frauenzimmer zusammenbinden ihnen beiden vorher zum Abführen eingeben und so Rücken an Rücken im schwarzen Zimmer stehen lassen eingesperrt bis ich von meinem Spaziergang zurückgekehrt war und wenn ich sie beschmutzt gefunden hätte, sollte ich sie beide strafen, ich sollte aber nicht sagen daß ich ihnen etwas in die Speisen oder Getränk getan hätte.

In meiner Wohnung mußte ich ihm Sklavenkleidung geben zum Tragen, damit er sich ganz als Sklave fühlt. Ich hatte ihm sein ganzes Geld abgenommen, seine sämtl. Schlüssel von seiner Wohnung, Comptoir und vom Geldschrank und ließ nach eine Nacht und 2 Tage wieder gehen. Z. hat das nur Zeitweilig, daß er aus sich heraus geht, er ist manchmal sehr vernünftig. Es verkehrt kein anständiger Mensch mit ihm, sein Umgang, wobei er sich am wohlsten fühlt, sind Huren und sonst obskures Gesindel, das hat mir Z. selbst gesagt. Selbst die Leute, die ihn brauchen gehen ihm auf der Straße aus dem Wege.

Er wollte noch das Frisiren und schminken erlernen, wenn ich ihm den Befehl gebe geschminkte Gesichter reizen ihn.

Einmal sagte er mir, ich möchte doch noch einen Sklaven besorgen, dieses tat ich, ich habe vorher den Z. fesseln müssen an Händen und Füßen, den Kopf habe ich in Watte einhüllen müssen um dem neuen Sklaven vorzureden, er sei so mißhandelt worden und nun in's Lazaret gebracht (Mädchenzimmer). Als später der neue Sklave kam habe ich ihm alles so erklärt wie mir Z. sagte und führte ihn zu Z. hinein der wunderte sich über den gefesselten Kerl, und erschrak ging bald nach Hause."

Nachdem der Untersuchungsrichter dieses Schreiben dem Z. vorgelegt hatte, erklärte dieser:

„Von diesen Angaben ist ein Teil wahr, ein Teil unwahr."

Zum Beweise dafür, daß sie von der Wahrheit in ihren Darstellungen

des sexuellen Gebaren des Z. nicht abweiche, hat die A. andere Prostituierte benannt, mit denen er gleichartigen Umgang gehabt habe.

Zum Schlusse sei eine Aussage zu Protokoll des Untersuchungsrichter einer solchen hier noch wörtlich wiedergegeben.

„Z. habe ich in Nr. 8 der Schwiegerstraße (eine Straße, in der Prostituierte wohnen) kennen gelernt. Er hat mit mir 2 oder 3 mal verkehrt. Er hat sich von mir peitschen und hauen lassen.

Z. verlangte einmal von mir, ich sollte einen Mann holen, was ich getan habe. Dieser Mann hat sich bei mir im Bett selbst befriedigt, ohne mich zu gebrauchen. Z. lag bei dieser Gelegenheit unterm Bett. Er wollte dies. Ich glaube er hat es sich so eingerichtet, um sich dadurch Aufregung zu verschaffen.

Z. und dieser Mann haben sich gegenseitig garnicht gesehen.

Z. hat dann den Samen dieses Mannes von meinem Körper abgeleckt, hat mein Geschlechtsteil geleckt, auf diese Weise sich aufgeregt und dann mich in der gewöhnlichen Weise gebraucht.

Wenn Z. sich peitschen ließ, ließ er sich die Hände mit einer eisernen Acht zusammenschließen.

Dieser Vorfall mit dem Mann ist nur einmal passiert.“[9])

Auf Vorhalt dieser Aussage hat Z. erklärt:

„Diese Aussage ist richtig.“ Ertel.

An die Aktendarstellung des Herrn Dr. jur. Ertel will ich zunächst folgenden Brief aus der Sammlung „Unter strenger Hand“[10]) anfügen:

Schreiben eines Kellners an den Herausgeber.

Hochgeehrter Herr Doktor!

Gestatten Sie mir, sehr geehrter Herr Doktor, Ihnen von einem ähnlichen Falle zu berichten, wie deren einige in dem Werke (der Name des

---

[9]) Wenn der Liebestrieb nicht regelmäßig befriedigt wird, sondern ins Schwanken gerät, sucht der Verunglückte nach neuen „Genüssen“, wie der an Völlerei Leidende nach neuen Gerichten giert. „On devient dissolu comme on devient gourmand par suite du manque d'appetit.“ (Belot: Mademoiselle Giraud, ma femme, S. 174.) Gerade weil diese Abweichungen großenteils **nicht** unabänderlich tief eingewurzelt sind, werden neue Reize von solchen Geschwächten probiert. Ähnliche Verhältnisse liegen beim Nahrungstriebe vor. Es ist leichter, von Suppe, Gemüse und Kochfleisch, Brot und Milch zu leben, als von Torten, Pasteten, Spargel und Champagner.

Enthaltsamkeit im Liebesverkehre wirkt nicht ebenso sicher, wie Hungernlassen, weil Selbstbefriedigung des Liebestriebes möglich und häufig ist.

H.

[10]) Leipziger Verlag, Leipzig. Preis *M* 3,—.

Buches) beschrieben sind. Ich bin zwar nur ein Laie, aber ich interessiere mich sehr lebhaft für seltsame Fälle, die von der Wissenschaft beobachtet und festgestellt worden sind. Denn gerade als Kellner kommt man in der Welt herum und sieht und hört manches, was andere in ihrem Leben nicht erfahren. In großen Hotels und Restaurants kommen manche Dinge vor, die man sich kaum erklären kann. —

Das Restaurant, in dem ich zurzeit konditioniere, ist eins der größten, wenn nicht überhaupt das größte und feinste Weinrestaurant Hamburgs. Obwohl bei uns meist nur hochfeine Herrschaften verkehren, müssen wir doch auch der besseren Lebewelt Zutritt gewähren, da diese eine sehr gute Kundschaft sind und die vornehmsten und reichsten Fremden an der Hand haben.

Eine dieser Damen, die öfters in hochnobler Begleitung bei uns speist, ist Fräulein Loulou Chr ..... Sie ist eine stattliche und bildschöne Person, eine geradezu imponierende Figur, aber ungemein launenhaft. Nichts ist ihr teuer, fein und gut genug, und oft genug haben wir schon über ihre unglaublichen Einfälle lachen müssen, die unserm Herrn Wirt und uns Angestellten reichliche Bezahlung und sehr gute Trinkgelder einbringen, die aber ihrem Begleiter jedesmal eine schwere Menge Geld kosten. Wir haben uns sämtlich schon öfter gewundert, daß die Herren so riesig an Fräulein Chr ..... hängen, denn sie behandelt sie nicht im mindesten freundlich, sondern im Gegenteil geringschätzig und manchmal direkt grob; aber dies gefällt ja manchen feinen Herren besser, als Freundlichkeit und anständiges Benehmen.

In der vorigen Woche telephonierte nun das Fräulein eines Nachmittags, daß wir ihr auf alle Fälle eine Chambre séparé für drei Personen abends gegen 11 bereithalten sollten. Das geschah natürlich. Bald nach 11 fuhr denn auch eine Droschke vor und Loulou und ihre Freundin stiegen heraus, beide vergnügt und lachend und ohne sich um den Herrn zu kümmern, der bescheiden den Rücksitz eingenommen hatte. Die Damen waren schon fast bis an die Türe gekommen, als Fräulein Chr .. sich umdrehte und ihrem Herrn zurief: „Na, wird's bald?" Darauf kletterte der Herr mühsam genug aus dem Wagen. Es waren ihm nämlich die Hände mit einem dicken Stricke auf dem Rücken gefesselt! Der Herr schien sich doch zu genieren, in diesem Aufzuge durch das Lokal hindurchzugehen, aber Fräulein Loulou griff an ihren Gürtel, an dem sie eine lange, dicke Hundepeitsche hängen hatte, und rief noch einmal: „Allons, marsch, hinter uns her!" Da ging er richtig wie ein gehorsamer Pudel hinter den beiden Frauenzimmern hinein. Fräulein Loulous Freundin, die sonst auch eine sehr ungenierte Dame ist, erstickte beinahe vor Lachen, und die Gäste, die die ganze Szene beobachteten, auch. Zum Glück verschwanden sie schnell in dem bestellten Séparé. Ich hatte an dem Abend in diesem Séparé zu bedienen und dachte mir gleich, daß es einen besonderen Ulk geben würde, denn Fräulein Loulou und die Freundin, Miß Katie, eine Amerikanerin, waren in einer Laune, die ich nur „teuflisch vergnügt" nennen kann. Was ich dann nachher sah, war ja noch mehr, als ich erwartet hatte. —

Ich ging sofort mit den Herrschaften hinein, um ihnen beim Ablegen ihrer Garderobe behilflich zu sein. Zuerst half ich natürlich Fräulein Loulou aus dem Mantel. Sie hatte einen kostbaren Pelz an, den sie vorn gar nicht

geschlossen hatte, darunter trug sie ein prachtvolles lachsfarbenes Abendkleid, nach der neuen Mode mit zarten Spitzenstoffen gearbeitet, daß ihre wirklich brillante Büste und ihre Arme deutlich hindurchschimmerten. Sie machte einen Scherz mit mir, lachte dazwischen mit Miß Katie und schien ihren Herrn ganz vergessen zu haben. Auf einmal sah sie sich um und rief unter herzlichem Lachen: „Du stehst noch immer auf deinen Beinen, du Tier? Marsch, auf die Kniee!" Der Herr sah sie ganz entsetzt an und zwinkerte mit den Augen nach mir hin. Da lief Fräulein Loulou zu ihm, machte rasch die schwere Hundepeitsche von ihrem Gürtel los, hieb ihn fest in die Kniekehlen und sagte: „Da bleibst du vorerst knieen, Hund! Meinst du, vor Franz (das ist mein Name) geniere ich mich? Wenn du dich genierst, geht es mich gar nichts an! Das ist mir egal, wie du weist!" Dann wollten sich die beiden Damen ausschütten vor Lachen, wie er mit verdutztem Gesicht in der Ecke kniete. Es war ein hocheleganter, stattlicher älterer Herr, mindestens sechs- bis siebenundfünfzig Jahre alt, mit einem feinen Gesicht und schneeweißen Haaren. Nun nahmen die Damen Platz. Miß Katie ist auch eine sehr imposante Dame, eine Amerikanerin, wie ich schon sagte. Sie war in einer seegrünen Robe und hatte einen großen seidenen Pompadour bei sich, den ich ihr nicht abnehmen durfte.

Als sie saßen, bestellten die Fräulein zuerst Sekt. Er war schon vorher gut frappiert, und als ich denselben im Kühler hereinbrachte, bemerkte ich, daß er schon trinkfertig sei Da kam Miß Katie auf einen wundervollen Gedanken: „Liebe Loulou, könnte Franz nicht deinem Sklaven den Pfropfen an die Nase knallen lassen? Dein Sklave macht ein so dummes Gesicht, daß ihm eine Aufmunterung wahrscheinlich sehr gut bekäme." „Famos," schrie die Loulou gleich. „Franz, Sie öffnen die Flasche genau so, wie Miß Katie eben gesagt hat, und wenn Sie nicht die Nase des Sklaven treffen, dann wehe Ihnen!" —

Nun, unser Prinzipal wünscht, daß wir die Wünsche der Lebedamen nach Möglichkeit berücksichtigen, denn sie sind doch eine sehr gute Kundschaft. Ich zielte also so geschickt, daß der Herr direkt von dem herausknallenden Pfropfen getroffen wurde, und zwar so stark, daß die Nase ganz dick und rot wurde. „Sage: danke schön, Franz!" rief die Katie, und der Herr sagte wirklich, wenn auch undeutlich, was das tolle Frauenzimmer kommandierte. Mir tat es beinahe leid um den alten, feinen Herrn, aber ich dachte doch, wer sich von solchen Damen derartig behandeln läßt, verdient es eigentlich nicht besser. Dann verließ ich das Zimmer und ließ die Damen das Souper wählen. Als ich nach einigen Minuten wieder hineinkam, befahl die Loulou ihrem Herrn gerade aufzustehen. Ich dachte bei mir: was wird sie nun vorhaben. Richtig fing sie an: „Sklave, du gehst jetzt zum Franz hin und bittest ihn, dir für zwanzig Mark vier tüchtige Backpfeifen herunterzuhauen, aber solide!" Und zu mir sagte sie: „Für fünf Mark pro Stück können Sie ihm schon ganz ordentliche Maulschellen geben. Also: en avant!" Ich hätte es nicht für möglich gehalten, aber der Herr kam richtig auf mich zu und bat mich um die Backpfeifen. Ich habe ihm auch wirklich vier ganz gewaltige heruntergehauen, und der Herr hat sich dafür noch bei mir bedanken müssen. Die zwanzig Mark bekam ich auch sofort.

Die Loulou kommandierte jetzt: „Zwei Gedecke, Franz!" Ich dachte, ich hätte mich verhört und wiederholte: „Drei Gedecke, gnädige Frau?" „Sie hörten doch eben: zwei!" fuhr sie mich an, „der Sklave bekommt allerdings dieselben Speisen, wie wir, aber er muß sie aus einem Hundenapf fressen. Bringe also eine tönerne Schüssel aus der Küche mit, die dem Sklaven als Eßnapf dienen wird."

Das war mir alles doch ein bischen zu bunt, ich fragte in der Küche unsern Prinzipal, ob ich dieses alles ausführen sollte. Der Chef lachte, schüttelte den Kopf und meinte: „die Loulou und die Katie sind eben ein Paar unglaubliche Weibsbilder, aber mach' nur ruhig, was ihnen einfällt, schließlich ist ja alles nichts Böses, und der Herr, den sie so elend behandeln, ist ein Fremder; den sehen wir nicht wieder, die Weiber aber hoffentlich noch oft."

Ich brachte darauf eine Tonschüssel für den Herrn zum Essen hinein. Den Damen mußte ich alles aufs eleganteste servieren, dem Herren aber mußte ich das Souper in den braunen Napf schütten. — Es sah riesig komisch aus, wie er sich, immer mit auf dem Rücken gebundenen Händen, bemühte und mit dem Essen abquälte. Die Suppe leckte er wahrhaftig wie ein Hund auf, und mit allen andern Gerichten ging es nicht viel besser. Er lag auf den Knieen und bemühte sich, mit dem Munde die Speisen aus der Schüssel herauszuholen. Sein Hinterteil stand ganz in die Höhe, und alle paar Minuten zog ihm die Loulou mit ihrer dicken Hundepeitsche ein paar saftige Hiebe über.

Dies war nicht alles, was die Frauenzimmer mit ihm angestellt haben. Einmal, als ich eben wieder hereintrat, lag der alte Herr quer über dem Schoß der beiden, und die Katie bearbeitete ihn an der Stelle, auf der man sonst zu sitzen pflegt, mit dem Peitschenstiel. Dann legten sie ihm ein richtiges Hundehalsband um und machten eine Art von Maulkorb über sein Gesicht. Er mußte dann schönmachen, apportieren und allerhand andere Dummheiten mit den beiden Weibsbildern treiben, ihnen die Schuhe lecken und noch mehrerlei, was ich im einzelnen vergessen habe. Es hat im ganzen zwei Stunden oder ein wenig mehr gedauert. Ich kam mir während der ganzen Zeit vor, als ob ich mich im Irrenhause befinde. Der Herr tat mit einem wahrhaft wütenden Eifer alles, was den Fräulein einfiel, bellte und winselte wie ein Hund und ließ sich alles gefallen. Ich hätte nie geglaubt, daß ein Mensch — und noch dazu ein nobler, älterer Herr — an solchen Sachen Geschmack finden könnte.

Er bezahlte dann, ohne eine Miene zu verziehen, die sehr hohe Rechnung, die höchste Rechnung, die bis jetzt überhaupt bei uns gemacht worden ist, und gab ein wahrhaft fürstliches Trinkgeld. Es mußte ihm also offenbar gefallen haben, obwohl er von dem vielen guten Essen gewiß nicht viel zu kosten bekommen hat und obendrein noch fortwährend Hiebe und Backpfeifen bekommen hatte, wie ein ungezogener Schuljunge.

Es würde mich sehr freuen, wenn Sie, sehr geehrter Herr, diesen Fall verwenden könnten. Für die Wahrheit stehe ich ein, denn ich habe das alles mit Augen gesehen, und mein Kollege hat einen großen Teil dieser Dinge mit

angehört, denn die Fräulein genierten sich nicht, und man hat auf dem Korridor vieles gehört. —

Mit größter Wertschätzung verbleibe ich, sehr geehrter Herr Doktor,

Ihr ganz ergebener

Oskar M . . . ken, Kellner.

Ein Vergleich der Akten und des Briefes läßt die Vermutung zu, daß es sich um dieselbe Persönlichkeit handelt. Der Hamburger Kaufmann kann gealtert sein und die scheinbaren Verschiedenheiten dürften als Irrtümer oder Verschleierungen des Herausgebers der Briefsammlung des Leipziger Verlages leicht erklärt werden können. H.

(2.) Nackt-Kultur.*)

Von Dr. **Heinrich Pudor.**

I. Geschichtliches.

In Berliner Zeitungen wurde kürzlich ein Ausspruch Goethes über das Nackte wiedergegeben und einige Abgeordneten kennzeichneten die Schrift dieses „Dichterfürsten" als nicht ganz frei von Anstößigkeiten in sitttlicher Beziehung. Daß es aber im 18. Jahrhundert eine ganze Reihe bedeutendster Leute gegeben hat, von denen dasselbe gilt, dürfte weniger bekannt sein.

Dr. Benjamin Franklin, einer der größten Männer Amerikas, war ein begeisterter Anhänger des Luftbades. Er schrieb z. B. am 28. Juli 1766 an Herrn Dubourg: „Zu dieser Absicht stehe ich fast jeden Morgen früh auf und setze mich ohne alle Bekleidung, je nachdem die Jahreszeit ist, eine halbe Stunde oder Stunde in mein Zimmer, wobei ich lese oder schreibe. Dieses Verfahren ist nicht im Geringsten unangenehm, im Gegenteil, für das Gefühl höchst behaglich, und wenn ich mich hernach, wie es bisweilen geschieht, wieder zu Bett lege, ehe ich mich ankleide, so mache ich zu meiner Nachtruhe noch eine Zugabe von zwei oder drei Stunden des süßesten Schlafes, den man sich denken kann." Man vergleiche ferner Franklins Aufsatz „über die Kunst sich angenehme Träume zu verschaffen, gewidmet Miß . . . und geschrieben auf deren Wunsch."

*) In Berlin und auch schon in den Provinzen macht sich zur Zeit eine Bewegung für Nacktkultur geltend. Ich habe ihrem Führer, Dr. Heinrich Pudor, Gelegenheit gegeben, seine Anschauungen an dieser Stelle darzulegen, sodaß sich der Leser ein selbständiges Urteil bilden kann. H.

Zu dem Werke des Lord James Burnet Monboddo „Von dem Ursprung und Fortgang der Sprache“ Weimar 1784 schrieb Herder eine Vorrede, in welcher es u. a. heißt: „Man sieht und fühlt, daß er, vom Mark der Alten genährt, sich von keinem süßen Naschwerk verführen läßt und dieses dreist verschmäht. Seine Philosophie ist zwar hier und da mit einiger aristotelischen Skrupulosität verwebet: übrigens aber bestimmt, gründlich, viel umfassend und edel. Monboddo ist mit sich selbst Eins und hat seine Philosophie aus Zeiten, in denen man die Menschen noch reiner und „entkleideter“ sah, als wir „ihn jetzt sehen können und sehen mögen“. Wer war nun dieser Lord Monboddo? Es ist derselbe Lord Monboddo, welcher, wie der Herausgeber der 1794er Ausgabe der Franklin'schen Schriften und wie auch Lichtenberg berichtet, seine Töchter täglich ein Luftbad nehmen ließ: „Sie mußten alle Morgen eine bestimmte Zeit auf einer freien Altane seines Landhauses ohne Hemd spazieren gehen, der Vater gab ihnen ihre Kleider nicht eher zurück, als bis er mit seinem Luftbad, das er auf der anderen Seite des Hauses nahm, fertig war.“

Wie bemerkt berichtet dasselbe auch der geistreiche Georg Christoph Lichtenberg; er sprach dabei von Lord Monboddo als einem „bekanntlich schwer gelehrten Mann.“ Lichtenberg selbst fährt dann an derselben Stelle (Göttingisches Taschenbuch zum Nutzen und Vergnügen 1791—1799) weiter fort: „Dieses alles war längst bekannt und man achtete nicht viel darauf. Nun aber fängt doch die Sache an ernstlicher zu werden, wenigstens ist sie nun dahin gebracht, daß man davon reden kann, ohne zu fürchten, durch gesuchte, unnütze Grübelei die Würde der Naturlehre, oder durch mutwillig scheinende Vorschläge die Majestät der Sittsamkeit und Unschuld zu beleidigen.“ Und weiter: „Erhält der Mensch Wärme durch Einatmen über die ganze Haut: so muß die Kleidung notwendig ein großes Hindernis für diesen Prozeß werden . . . so führt diese Theorie auf eine baldige Wiederkehr vom paradiesischen Stand der Unschuld . . . es scheint also nichts weniger als verwerflich zu sein, sich tagtäglich oder wenigstens zuweilen auf eine kurze Zeit nackend der Luft auszusetzen.“

Dieselben Grundsätze, wie sie Lichtenberg hier ausspricht finden sich auch in dem „System“ einer vollständigen medizinischen Polizei“ (1784—90) (vergleiche den 3. Teil S. 19—32) von Johann Peter Frank. — Nur wenig später, nämlich im Jahre 1791 erschien als Freischrift der berühmten oder besser berüchtigten Erziehungs-

anstalt zu Schnepfenthal eine Schrift von K. G. Bauer „über die Mittel den Ausartungen des Geschlechtstriebes Einhalt zu tun.“ Zu diesem Zwecke schrieb der berühmte Pädagoge C. G. Salzmann eine Vorrede (Schnepfenthal i. November 1790), in welcher es u. a. heißt: „Noch mehrere Aufklärung über diesen Punkt erwarte ich von einer Unterredung, die ich im vorigen Jahre mit dem Schaumburg-Lippenschen Hofrate und Leibarzte Dr. B. Chr. Faust über den Geschlechtstrieb und die frühe Reife der Menschen hatte.“ Da hätten wir nun in diesem Hof- und Leibarzte mit dem ominösen Namen Faust den Hauptruhestörer und Unfriedenstifter gefunden. Dieser Dr. Faust widmete nämlich dem Staathalter Freiherrn von Dalberg eine Schrift (erschienen 1791 in Braunschweig: „Wie der Geschlechtstrieb des Menschen in Ordnung zu bringen ist.“ Diese Schrift, welche von dem berühmten J. H. Campe mit einer Vorrede versehen wurde, erregte bedeutendes Aufsehen, erhielt aber leider ebenso feindselige wie günstige Kritiken. Der große Naturforscher Blumenbach sprach sich günstig über diese aus. Übrigens ließ ein gewisser Muskulus eine Gegenschrift „Der Hosenteufel, eines Unaufgeforderten Rezension“ erscheinen. Jene Faust'sche Schrift übte aber nun einen aufklärenden Einfluß auf den ganzen Göttingen'schen, Weimar'schen und Schnepfenthal'schen Kreis aus, ein Einfluß, der sich, wie eingangs erinnert, selbst auf den Dichterfürsten Goethe erstreckte, der wie er selbst bekennt, von Lichtenberg stark beeinflußt wurde.

Was enthält nun jene Faust'sche Schrift eigentlich? Der Hofrat und Leibarzt Dr. Faust hält das Kleidertragen für verderblich und verlangt geradezu, daß die Kinder keine Kopfbedeckung tragen sollten, daß Knaben und Mädchen vollkommen gleich gekleidet sein sollten mit offenen Ärmeln und freier Brust. In Frankreich war es Ende des 18. Jahrhunderts unter den vornehmen Stadtkindern in der Tat üblich, die Brust nackt zu tragen. Im Übrigen sprach sich Dr. Faust ganz freimütig gegen die Kleider und für die Nacktheit aus. Von ihm beeinflußt scheint der Diakonus an der Kreuzkirche zu Dresden, Chr. Fr. Lange, welcher in seinem 1847 in der Arnoldi'schen Buchhandlung zu Dresden erschienenen Buche „Feldgärtnerei-Kolonien“ schrieb: „Das schon von Franklin so gepriesene Luftbad, welches sich die Zöglinge ländlicher Armenerziehungsanstalten mit Ablegung der überflüssigen, den Prozeß der freien Ausdünstung hemmenden Kleidung bei ihren Arbeiten auf dem freien Felde vom Frühling bis zum Herbst zu gönnen die beste Gelegenheit haben.“

Lichtenberg wiederum hat auch Hufeland, dessen berüchtigtes Buch „Die Kunst, das menschliche Leben zu verlängern“ (Berlin 1798) eine so kolossale Verbreitung genoß und noch heute bekannt ist, stark beeinflußt: „Wie viel Hufeland von Lichtenberg für seine Anschauungen der Natur und des Lebens gewann, das hat er in dankbarem Sinne bei jeder Gelegenheit zu rühmen gewußt“ (vergl. Dr. Göscheus Hufeland-Biographie). Diesen Hufeland aber kennzeichnet nichts besser, als daß er über das Stubenleben, das viele Lesen, die Erfindung der Brillen spöttelt und scharf aber treffend ausruft: „Der Halbgeborene muß ganz geboren werden.“ (Vergleiche „Geschichte der Gesundheit“). Es ist derselbe Hufeland, dem Imm. Kant seinen Aufsatz „Von der Macht des Gemüts, durch den bloßen Vorsatz seiner krankhaften Gefühle Meister zu sein“ widmete.

Von dem deutschen Naturforscher Haller beeinflußt war Tissot, der besonders gegen die Selbstbefleckung eiferte und dessen „Avis au peuple sur la santè (Paris 1763) in fast alle Sprachen übersetzt wurde. Auch die Schrift „Physische Abhandlungen von der mütterlichen Pflicht des Selbststillens“ (Augsburg 1768), die ebenso gut 1906 hätte erscheinen können, rührt von ihm her. Dieser Simon Andrè Tissot wird übrigens von jenem Hofrat Dr. Faust häufig zitiert.

In England war es um dieselbe Zeit der bekannte Josef Priestley, dem die Entdeckung des Sauerstoffes von vielen zugeschrieben wird, der dieselben Anschauungen teilte. Priestley stand mit Dr. Benjamin Franklin in regem Briefwechsel und schrieb z. B. am 8. Februar 1780 von Passy aus: „Alle Krankheiten, nicht ausgenommen die des Greisenalters, können sicherlich verhindert und geheilt werden.“

In England lebte ferner jener Dr. James Graham, der den erwähnten Lore Monboddo kannte, von Hufeland häufig erwähnt wird und im Jahre 1790 eine Schrift über das „Erdbad“ veröffentlichte und in London durch die Erfindung eines „himmlischen Bettes“ (Elektrische Massage?) große Reichtümer sich erwarb. Es ist derselbe Graham, der Prof. Buchner's Theorie von der Reinigung der Flüsse durch das Sonnenlicht vorausnahm, indem er schrieb, daß „die Flüsse durch die Sonne, die Beleberin aller Dinge „destilliert würden.“ Auch John Wesley, der Stifter der Methodisten-Sekte ist hier zu erwähnen. Er veröffentlichte eine Schrift über „Pflicht und Vorteil des Frühaufstehens“, in der er u. a. schrieb: „Je weniger Kleider man trägt, bei Tag und bei Nacht, desto kräftiger wird man sein.“ In England

hatten übrigens die Philosophen Locke und Bacon (vergl. Bacons „Geschichte des Lebens und des Todes", London 1638; Hufeland bekannte im Vorwort seiner Makrobiotik im Juli 1796, daß er diese Schrift Bacons benützt habe) den hier in Betracht kommenden Anschauungen vorgearbeitet, ähnlich wie in Frankreich Jean Jaques Rousseau, der den modern hygienischen Satz aussprach: „L'homme est de tous les animaux celui qui peut le moins vivre en troupeaux" und der zuerst behauptet hat, das Einbinden der Säuglinge in Wickelkissen sei schädlich.

Aus dem Grabe seiner schlecht verdienten Vergessenheit müssen wir aber vor allen jenen einst sehr bekannten, viel übersetzten und kommentierten, für die Geschichte der Medizin indirekt sehr wichtigen Sanctorius reißen, der als erster das Wesen der Hautatmung begriff und damit die Theorie von der Schädlichkeit des Kleidertragens aufbrachte. Sein berühmtes Buch heißt „Medicina statica." In dem Vorwort behauptet er, der Erste zu sein, welcher fähig gewesen ist, das exakte Gewicht der unmerklichen Ausdünstung der Haut zu bestimmen.

2. Prinzipielles.

Die Kleidung ist hauptsächlich aus zwei Gründen als lebensschädigend zu verwerfen. Einmal verhindert sie die Hautatmung. Und zweitens wirkt sie erregend und dadurch lebensverkürzend. Die Frage der Schädigung der Hautatmung in Folge der Kleidung dürfte heute kaum mehr einem wissenschaftlich ernst zu nehmenden Einwand begegnen und ist tatsächlich klargestellt und im bejahenden Sinne ohne den geringsten Zweifel zu beantworten. Wir wollen uns daher in der Hauptsache hier der zweiten Frage zuwenden, daß also die Kleider erregend wirken sollen. Erregend vor allem auf den Geschlechtstrieb. Und damit verkürzend auf das Leben. Denn im Geschlecht wurzelt das Leben. Warum aber erregt die Kleidung den Geschlechtstrieb? Inwiefern wirkt sie erregend auf den Geschlechtstrieb? Diese Erregung und Reizung ist mehrfacher Art. Einmal direkt, andererseits indirekt. Einmal thermisch, andererseits mechanisch. Die direkte mechanische Reizung besteht in der Reibung, die das den ganzen Tag getragene Kleid am Körper bewirkt, und diese Reibung findet einmal an den Geschlechtsteilen, andererseits am ganzen Körper statt. Soweit sie an den Geschlechtsteilen stattfindet, ist sie in dem den Mann betreffenden Fall vornehmlich das Beinkleid, bei der Frau dagegen vornehmlich Hemd, Leibchen und Korsett, da in diesem Falle

nur die Brust als Geschlechtsorgan in Betracht kommt. Man wolle nun die Tatsache dieser Reibung und Reizung nicht kurzer Hand wegleugnen, wie es die Meisten zu tun geneigt sein werden. Wir nämlich haben uns durch das 20 oder 30 oder 40 jährige Kleidertragen so an diese Reibung gewöhnt, daß wir sie gar nicht mehr als Reizung empfinden und sie deshalb als solche leugnen möchten. Aber können wir uns nicht mehr an unsere Kindheit erinnern? Als wir das erste Korsett, das erste Beinkleid trugen? Jeder, der ein gesundes Gedächtnis hat und der Wahrheit die Ehre gibt, wird gestehen, daß diese Reibung und Reizung ihm in der Tat fast unerträglich vorkam, daß er darunter litt, sie oft fortwünschte und gegen sie nur sehr allmählich unempfindlich wurde. Es ist wie mit dem Rauchen. Nach der ersten Zigarre bekommt Jeder Erbrechen. Allmählich aber gewöhnt er sich an das Gift. Gift aber bleibt Gift. Und es ist auch gar nicht anders möglich, als daß diese fortwährende, bei der geringsten Bewegung erfolgende mechanische Reibung einen Reiz auslöst, der um so stärker sein muß, als gerade die Geschlechtsteile mit den zartesten Nerven der zartesten Haut bedeckt und ihrer ganzen Natur nach am empfindsamsten sind. Gerade sie sollten deshalb nicht bedeckt werden. Und aus diesem Grunde hat auch der oben erwähnte Dr. Chr. B. Faust, Hofrat in Bückeburg seiner Zeit in seiner sehr verständigen Schrift für die Abschaffung der Hosen plaidiert, zum mindesten bei den Knaben, und in der Tat wäre dadurch schon Manches gewonnen. Und es gibt ja auch heute noch eine männliche Tracht, die die Hose nicht kennt! Sogar eine nationale Tracht, und eine militärische Tracht! Nämlich die schottische Nationaltracht. Die schottischen Soldaten tragen heute noch keine Hosen, und zweifellos haben die gesunden Bergschotten aus hygienischen Gründen sich gegen die Einführung der Hose gewehrt.

Ziemlich dieselbe Wirkung, nur indirekt, hat aber die den ganzen Körper umhüllende Kleidung. Auch diese wirkt reizend auf die Geschlechtsteile, einmal weil die Geschlechtszellen nicht nur in den Geschlechtsteilen sitzen, sondern überall im Körper anzutreffen sind, dann weil Verbindungen zu den Geschlechtsteilen von allen Teilen des Körpers führen, und endlich weil jeder Reiz auch auf die Geschlechtsteile wirkt und der Reiz an sich einen sexuellen Kern hat. Von alledem können wir uns jederzeit leicht überzeugen, wenn wir uns „streicheln" lassen. Diese leise Reibung, ob sie nun an der Backe, an der Hand oder am Bein oder gar an der Fußsohle stattfindet, wirkt

durch ihre mechanische Reizung erregend auf die Geschlechtsorgane, sei es auch auf Umwegen über die Nerventätigkeit des Gehirns, und das gleiche findet eben in unwillkürlicher Weise durch die Kleidung statt, am meisten natürlich durch Wollkleidung. Und diese fortwährende, den ganzen Tag, das ganze Jahr ausgeübte mechanische Reizung der Haut durch die Kleidung ruft in der Tat 1. eine frühzeitige Entwickelung der Geschlechtsreife, 2. eine frühzeitige Abstumpfung des Geschlechtstriebes, 3. eine frühzeitige Abtötung des Geschlechtstriebes und 4. also eine Lebensverkürzung hervor, denn Beschleunigung der geschlechtlichen Entwicklung ist gleichbedeutend mit Verkürzung des Lebens.

Und zu dieser mechanischen Reizung tritt nun die thermische. Statt daß immer der Luftstrom durch unsere Haut hinfährt, und diese von immer neuen Luftschichten getroffen wird, bildet sich zwischen Kleid und Haut eine Eigenatmosphäre des Körpers mit einer eigenen um vieles höheren Temperatur, eine Art tropischer Atmosphäre, die im höchsten Grade verweichlichend auf den Körper wirkt, die Hautatmung einschläfern läßt, das Blut von der Haut zurückdrängt nach den inneren Organen und somit die Geschlechtsorgange indirekt nun auch wieder reizt. Das wichtigste hierbei ist dies, daß das Blut nicht wie natürlich, von den fächelnden Luftwellen und infolge der hierdurch und durch die Lichtbestrahlung angeregten Hautatmung von den inneren Organen fort nach der Peripherie des Körpers, den Hautorganen zu hineingetrieben wird, sondern im Gegenteil dazu von der Haut fortgestoßen und nach den inneren Organen hin getrieben wird und diese überlastet, so daß Gefahren für das Leben entstehen, während die Haut erschlafft und erstickt, fahl und bleich wird und schon bei sogenannten lebendigen Leibe Totenfarbe annimmt. Auch hierüber findet man ausführliche Darlegungen in des Verfassers „Neuer Makrobiotik“.

Aber auch indirekt wirkt die Bekleidung reizend und lebensverkürzend. Reizend wiederum in erster Linie auf den Geschlechtstrieb, weil sie die Geschlechtsteile verhüllt und unseren Körper als verbotene Frucht erscheinen läßt, dadurch aber gerade die Lüste in uns weckt und den Trieb nach der verbotenen Frucht in uns anfacht und uns das natürlichste in der Welt, unser Geschlecht und unsere Geschlechtsteile als etwas sündiges, uns Verbotenes erscheinen läßt.

Daß man in einer solchen Haut friert, ist doch wirklich nicht verwunderlich, aber man komme nur nicht mit dem Ammenmärchen

vom Klima: unser Klima vertrage es nicht, daß wir nackt gehen. Mit dem Klima hat in dem Zeitalter der jetzigen Jahrmillion die Frage der Kleidung nicht das Geringste zu tun. Das ist ein Klapperstorchmärchen. Ein Physiologe kann darüber nur lächeln. Nur darauf kommt es an, daß die Haut durchblutet ist, daß sie lebendig ist, daß sie blutsatt ist, daß das Blut bis in sie hineinfließt, denn Blut ist warm, wie wir wissen, und das Blut wärmt uns auch das Gesicht, bezüglich dessen wir doch die Frage des Klimas auch nicht geltend machen! Nur darauf kommt es an, uns soviel Bewegung mit nacktem Körper zu machen, daß das Blut wieder in die Haut zurückgeleitet wird, daß die Haut sich wieder mit Blut füllt, bis sie prall steht mit Blut und gleichsam strotzt von Blut wie die Beere vom Wein. Blut ist es, das wir brauchen, aber nicht am Herzen, wo es jetzt sitzt, und uns die Freude am Leben vergällt, sondern an der Haut, unter dem Licht, da, wo es die Sonnenstrahlen locken, wie den Saft in die grünen Blätter an den Bäumen — weicht der Saft zurück, so werden die Blätter fahl und fallen ab und der Baum steht kahl und tot – so ist es mit unserer Haut das ganze Leben hindurch, kein Sonnenstrahl trifft sie, kein Lichtstrahl weckt das Leben unter ihr, zieht den Saft heran und füllt sie mit Blut.

Blut ist es, was wir brauchen, und dies Blut eben gibt uns das Licht, das es aus den Blutkammern des Herzens und der Lungen hervorlockt und immer aufs Neue bilden läßt. Blut gibt nicht Eisen oder Fleisch oder Hämatogen: das sind handelsmedizinische Lügen, alte Apotheker- und Metzger-Kamellen, an die vernünftige Leute nicht glauben sollen.

Wir sagen: „er sieht gesund aus." Wir meinen damit sein Gesicht. Aber es kommt durchaus nicht allein darauf an, wie Einer im Gesicht aussieht, sondern darauf, wie er am ganzen Körper aussieht. Die rote Gesichtsfarbe ist sogar verdächtig, weil sich nämlich das Blut in den Kopf gezogen hat. Die meisten Menschen haben das Blut heute im Herzen und im Kopfe sitzen, deshalb haben sie ein gesundes Aussehen im Gesicht. Zieht man sie aber aus, so glaubt man eine Leiche auszuwickeln, eine blasse fahle, gelblich weiße, spröde, trockene leblose Haut, die vom Blut verlassen ist. Da heißt es denn sehr bald: aus der Haus muß der Körper heraus, entweder so, daß er stirbt, oder aber daß die Haut einmal gründlich in Zugluft und Regen ausgewaschen, in der Sonne getrocknet, und mit Arterienblut frisch aufgefüllt wird. Ja, an der Haut sitzt die Gesundheit. An der Haut

müssen wir die Kuren anfangen, fortsetzen und beendigen. An der Haut sitzt das Leben. Das Leben geht aus von den Lungen und vom Herzen, aber es sitzt an der Haut, und diese große Verteilungsfläche des Lebens ermöglicht es uns, unseres Lebens sicher zu werden, wenn wir nur naturgemäß leben.

Und zu allermeist nicht am Kopfe, sondern an den Füßen müssen wir der Hautgesundheit sicher werden. Deshalb fing ich die Reihe der vorliegenden Bändchen „Nacktkultur“ *) mit der Fußkultur an. Jeder Arzt weiß, daß der Tod an den Füßen anfängt. Wir sterben alle zuerst an den Füßen. Und auch kalt werden wir zuerst an den Füßen. An den kalten Füßen, diesem weit verbreiteten Übel, erkennen wir die heutige Kulturmenschheit mit ihren grundsätzlichen Irrtümern und Lügen. Eigentlich ist es schier unmöglich, daß ein so tausendfältig von Blutadern durchzogenes und in sich selbst so bewegungsfähiges Glied wie der Fuß kalt werden kann. Aber wir haben ihn abgeschnitten von der Blutzirkulation, bewegungsunmöglich gemacht, ventilationsunfähig gemacht — so mußte er kalt werden. —

Eine bisher noch nicht genügend erklärte schädliche Wirkung der Kleider besteht weiter darin, daß sie verhindern, daß die Eigenausdünstung des Körpers abfließt. Bekanntlich bildet sich in einer gewissen Zeitspanne der ganze Körper um, jede Zelle zerfällt, und bildet sich neu, es findet also eine fortwährende Auflösung der alten abgebrauchten Zellen statt. Diese kontinuierliche Auflösung des ganzen Körpers, die eine Neubildung im Gefolge hat, macht eine außerordentliche Ventilationsmöglichkeit des Körpers notwendig: die Selbstgifte, die der Körper durch Auflösung der Zellen fortwährend erzeugt, müssen freien, ungehinderten Austritt haben. Deshalb ist der ganze Körper nicht etwa von einem luftdichten Kleid umgeben, sondern von einem luft- und lichtdurchlässigen, netzartigen oder siebartigen Gewebe, das weitmaschig oder porös gearbeitet ist und das man „Haut“ nennt. Durch die sogenannte „Ausdünstung“ dieser Haut, d. h. eben durch die Maschen dieser Haut können alle jene Selbstgifte des menschlichen Körpers austreten. Ja, sie werden sogar ausgestoßen, denn die Lungenausatmung wirkt heftig ausatmend auf den ganzen Körper und die gesamte Haut ein: es ist

*) Nacktkultur von Dr. H. Pudor. I. Bändchen: Fußkultur. II. Bändchen: Kleid und Geschlecht; Bein und Becken. III. Bändchen: Die Probleme des Lebens und der Zeugung. Preis à 2 Mark, Verlag H. Pudor, Berlin-Steglitz.

wie wenn bei der Lungenausatmung durch einen Blasebalg die im ganzen Körper befindlichen Gase sammt allen Eigenschaften ausgepumpt werden.

Aber wie — — der Mensch war so töricht, alle diese Millionen Ausgangstüren der Selbstgifte und schädlichen Gase und kleinsten schädlichen Verwesungsstoffe zu verrammeln, zu sperren, abzuschließen, die Fenster zu verkleben, die Maschen zu verstopfen, die Löcher des Siebes zu verkleben und so alle Gifte und Gase wieder in den Körper hineinzutreiben, die inneren Organe mit ihnen zu verschmutzen, zu vergiften, zu zerstören, so daß die Neubildung des Körpers gestört wurde, immer unvollkommener wurde (das Alter) und schließlich unmöglich wurde („der Tod"). Wir sehen also klar, daß ebenso wie das Leben vornehmlich in der Haut sitzt, die Lebensverkürzung durch den Hautschluß, durch die Verstopfung der Haut vermittels der Kleidung, und die Lebenszerstörung (Tod) durch den Kurzschluß der Haut eintritt, indem die bis ins Übermaß überladenen inneren Organe endlich den Dienst versagen und still stehen, genau wie ein verschmutztes Uhrwerk.

Jetzt wird man auch einsehen, daß ich recht hatte, von „Nacktkultur" zu sprechen. Denn eine gesunde Kultur muß die Nacktheit zur Voraussetzung und Bedingung haben. Unsere bisherige Kultur ist Kleiderkultur und deshalb von vornherein dem Verderben geweiht. Im übrigen war der Ausdruck „Nacktkultur" auch so gemeint, daß es darauf ankommen muß, mit der Nacktheit Kultus zu treiben, die Nacktheit zu pflegen und eine Art „Weihedienst" mit der Nacktheit zu treiben, — mit der Nacktheit als dem Ausdruck des Lebens, des echten, starken, immer aufs Neue sich lebendigenden Lebens. Im gewissen Sinne ist Nacktheit Leben, in gewissem Sinne ist Kleidung Tod.

Nun wähle ein Jeder. Liebt er das Leben, so muß er die Nacktheit wählen. Ist er lebensmüde, so mag er die Kleidung wählen. Ein Drittes gibt es nicht.

(3.) Bericht über die Verhandlungen des Allgemeinen Fürsorge-Erziehungstages am 11. bis 14. Juni 1906 zu Breslau.

Erstattet unter Benutzung des stenographischen Protokolls von
Wilhelm Hammer-Berlin.

(Fortsetzung.)

Dr. Tippel-Kaiserswerth (fortfahrend):

Von außerordentlicher Wichtigkeit ist These sechs, die sich auf das spätere Schicksal und Ergehen der Fürsorgezöglinge bezieht und da kann ich dem, was Herr Dr. Neisser darüber gesagt hat, nur beipflichten. Ein kleiner Schritt ist neulich auf der Evang. Asyl-Konferenz in Dresden bereits getan; es ist dort beschlossen, auf 10 Jahre eine Statistik anzulegen. Ich glaube, daß da allerlei herauskommen wird, das für spätere Maßnahmen Wert hat. Aber auch hier glaube ich, daß wir uns recht vertrauensvoll an unsere vorgesetzte Behörde wenden sollen. Die Herren Landeshauptleute sind vielfach in der Lage, uns die Statistik fester zu gründen und weiter auszudehnen; sie stecken ihre Fühler weiter und sicherer aus, als einzelne Anstaltsleiter, die immer mehr oder weniger auf Privatleute angewiesen sind.

Das würde das sein, was ich nach meiner nur aus rein praktischen Erfahrungen entstandenen Auffassung ohne jegliche theoretische Erörterung Ihnen hier vortragen konnte. Es ist nicht etwa alles einseitig von mir ausgedacht, sondern zum Teil das Resultat mancher sehr eingehenden und ernsten Verhandlungen mit unseren Provinzialbehörden. Ich glaube, daß ihre Erwägungen doch von Wert sind in dem Sinne, daß, wenn sie mir beipflichten wollen — natürlich kann für einzelne Provinzen diese und jene Abweichung immer noch vorkommen —, daß wir uns recht eindringlich an sämtliche Verwaltungsstellen wenden wollen. Wohlwollen ist uns von diesen Seiten stets zuteil geworden, und so dürfen wir auch ferner hoffen, daß nach dieser von mir vorgeschlagenen und — wie ich hoffen darf — speziell in der Rheinprovinz der praktischen Durchführung entgegengehenden Art „der Fürsorge für minderwertige Zöglinge die Zukunft gesichert" sein wird.

In der Erörterung spricht sich

Direktor Dr. phil. Klumcker-Frankfurt a. M. anerkennend über die Mitwirkung der Irrenärzte bei der Erziehung aus.

Auf Grund reichster Erfahrung sprach dann Pfarrer Behrend, leitender Geistlicher der Anstalt Bethabara, Neu-Weißensee-Berlin:

Ich glaube, wir stehen alle unter dem Eindruck der wichtigen Bedeutung des Gegenstandes, den wir verhandeln, und unter der Einwirkung der weiten Perspektiven, die uns der wissenschaftliche und doch nüchterne Vortrag des Referenten, namentlich nach rückwärts, eröffnet hat. Wenn ich aber nun diese Thesen durchdenke und mir die Not vergegenwärtige, in welcher gewiß viele Anstaltsleiter mit mir schon gestanden haben, diesen armen Wesen gegenüber; wenn ich mir im Laufe der Jahre im Geiste manche dieser armen Magdalenen vergegenwärtige und bedenke, welch' furchtbare Not sie unserem Pflegepersonal bereitet haben und immer wieder bereiten, und wie sie auf das Gros der übrigen Zöglinge so vielfach beunruhigen und zu ihrem Schaden oft wochenlang und monatelang eingewirkt haben, so frage ich mich: Was ist der wirkliche praktische Nutzen, den wir erzielen, wenn wir auch allen diesen Leitsätzen einstimmig zustimmen und nichts weiter tun? Der Herr Referent will alle unsere Anstalten, namentlich die größeren, hinsichtlich der Aufnahme und Einwirkung auf diese Kranken und hinsichtlich der Ausbildung der Leiter der Anstalten heben und verbessern! Das ist gewiß sehr schön, aber wenn ich die Leitsätze betrachte, so scheinen mir das im großen und ganzen nur fromme Wünsche zu sein, die namentlich an dem Nichtzurstellesein der betreffenden geschulten Ärzte scheitern werden; denn auch die Kreisärzte sind ja — wie der Herr Referent selber andeutete — oft nicht immer die rechten geschulten Männer für diese Fragen!

Dazu sage ich mir, daß auch die siebente These, die für mich die Hauptsache ist, indem doch eine Hoffnung in Aussicht stellt, auf sehr schwachen Füßen steht. Und ganz und gar nicht kann ich begreifen, wie auch bei Einrichtung all dieser vorgeschlagenen Maßnahmen die schädigenden Einwirkungen auf das Gros der übrigen Zöglinge fern gehalten werden sollten. Das ist aber die Hauptsache, auf die es ankommt, das müssen wir vor allen Dingen im Auge haben, und darum sage ich, wir müssen heute die richtige praktische Schlußfolgerung aus dem ganzen Vortrage, aus den Leitsätzen und aus unserer praktischen Erfahrung ziehen, und diese praktische Schlußfolgerung und Forderung, das ist nach meiner Überzeugung die: diese armen, unglücklichen und zum Teil auch boshaften Elemente, sie müssen alle aus den Anstalten, in die sie sich verirrt haben oder in die sie vielmehr verkehrterweise hineingeschickt werden, wieder

hinaus! Meine Herren! Warum sind sie denn überhaupt in unsere Anstalten gekommen? Darum, weil diese unglücklichen Wesen eben noch nicht reif sind für ein Irrenhaus und darum, weil es solche Anstalten, in die sie hineingehören, gar nicht gibt und weil wir immer noch so gutmütig sind, diese armen Wesen bei uns aufzunehmen, namentlich weil sie uns vorher auch nicht richtig charakterisiert worden sind! Darum glaube ich, müssen eben solche besonderen Anstalten ins Leben gerufen werden. Das ist die Aufgabe, die nach meiner Überzeugung dem Staate schon lange erwachsen ist und der er sich jetzt nicht länger wird entziehen können! Deshalb stelle ich den Antrag, daß wir nach allgemeiner Zustimmung zu den Leitsätzen des Herrn Referenten folgenden Beschluß möglichst einstimmig fassen.

> „Der allgemeine Fürsorge-Erziehungs-Tag zu Breslau wendet sich an den Herrn Minister des Innern mit der gehorsamen Bitte, so bald als möglich die Einrichtung zweier Landes-Erziehungsanstalten für psychisch-minderwertige Zöglinge beiderlei Geschlechts unter christlich-pädagogisch und psychiatrisch geschulten Direktoren in die Wege zu leiten."

Ich glaube, wenn wir erst diese beiden Anstalten für Knaben und Mädchen haben, dann werden sich auch die Leitsätze in dieser einen Anstalt — die beiden Anstalten können so nahe zusammengelegt werden, daß die Direktion dieselbe sein kann — eher verwirklichen lassen, und jedenfalls wäre dadurch ein allgemeiner Notstand, unter dem wir seufzen. bedeutend gemildert.

Direktor Plaß-Zehlendorf-Berlin:

In Lichtenberg hat auch eine Untersuchung stattgefunden nach der Zahl der Minderwertigen. Dr. Mönckeberg hat dieselbe vorgenommen und soll dabei von 200 Zöglingen 83 als nicht minderwertig befunden haben. Ich glaube, dasselbe Verhältnis dürfte sich auch im Urban in Zehlendorf als richtig ergeben. Wenn ich jemanden als Seelenarzt — und das sind wir doch als Anstaltsleiter und Hausväter — richtig behandeln will, dann muß ich die Diagnose der Krankheit wissen. Die Diagnose führt uns auf die Ursache der Verwahrlosung, und diese ist eine dreifache: Es läßt sich ein Anteil der subjektiven Schuld nie leugnen, es ist ferner eine soziale Schuld vorhanden, aber als dritte Ursache kommt die Vererbung hinzu. Nun bin ich fest überzeugt, die meisten dieser Minderwertigen werden wir ohne irgend eine Hilfe oder Beistand oder Psychiater heilen können durch geeignete Pflege, durch gesunde und nützliche Beschäftigung

im Freien und im Hause, durch hinreichende Ruhe, durch besondere Schul- und Erziehungs-Einrichtungen usw. Ich möchte nur vor einer Gefahr warnen, daß wir nicht in das Lombrososche Fahrwasser verfallen und die Zöglinge einseitig als krankhaft ansehen und behandeln. Bei der Behandlung kommt nicht in erster Linie der Psychiater in Betracht, um die Fürsorge zu vollziehen, sondern in erster Linie steht die liebevolle Fürsorge des Hausvaters und Pädagogen an den ihm anvertrauten Zöglingen.

Strafanstaltsdirektor Hülsberg-Wohlau

weist darauf hin, daß zwei Direktoren staatlicher Erziehungsanstalten bereits in den Grundzügen der ärztlichen Seelenkunde ausgebildet wurden und erzählt einen Fall von Schwachsinn aus seiner praktischen Erfahrung heraus.

Direktor Neißer:

Ich habe nur mit Dank zu konstatieren, daß die Annahme, welcher ich glaubte eine mehr zahlenmäßige Grundlage schaffen zu sollen, die Annahme, daß die Anzahl psychopathischer oder überhaupt der einer besonderen spezifischen Betrachtung und Schonung bedürftigen Elemente eine sehr große sei, von Ihnen anerkannt wird, daß von Ihnen das Bedürfnis anerkannt wird, daß nach dieser Richtung eine besondere Fürsorge geschehen möge. Ich bin nicht ganz so utopisch zu glauben, daß ich mit meinen Leitsätzen sogleich sehr viel praktischen Nutzen schaffen kann; ich würde aber doch persönlich geglaubt haben, mich meiner Aufgabe falsch zu entledigen, wenn ich nicht versucht hätte, die schüchternsten Anfänge solcher Forderungen, so wie es auch andere Fachgenossen schon getan haben, in irgend eine Form zu bringen. Die Hauptsache waren für mich aber nicht die Thesen, sondern die Darstellung des gesamten Tatbestandes und der Notwendigkeit einer zukünftig gesteigerten Berücksichtigung der pathologischen Gesichtspunkte. Deshalb kann ich auch in dem Antrage Behrend nicht das Heil erblicken. Selbst auf die Gefahr hin, daß ich die eben etwa gewonnenen Sympathien verlieren sollte, kann ich nicht umhin es auszusprechen: die Schwierigkeiten liegen tiefer. Das was ich verlange und was man verlangen muß, ist nicht bloß eine getrennte Fürsorge für bestimmte, deutlich außerhalb der Norm stehende, kranke Individuen, sondern was verlangt werden muß, ist daß das Denken der Herren Geistlichen, Lehrer, Vormundsrichter, Verwaltungsbeamten und überhaupt aller derjenigen, welche berufsmäßig

mit der Erziehung solcher Kinder zu tun haben, in Bahnen geleitet wird, welche der Beobachtung solcher individuellen Züge förderlich sind, während sie bisher zum Teil entgegengerichtet waren. Sie müssen lernen, diese Defekte des Wesens nicht nur, wie bisher meistens, vom sittlichen, moralischen oder sozialen Standpunkte aus zu betrachten, sondern sie vom naturwissenschaftlichen Gesichtspunkte aus als Teilerscheinungen einer defekten oder abnorm gearteten Organisation aus zu begreifen, sodaß dementsprechend unter Zuziehung sachverständigen Beirates die pädagogischen Maßnahmen individuell getroffen werden können.

Meine Damen und Herren! Wir Psychiater haben seit Jahrzehnten mit den Juristen und Kriminalisten in einem ähnlichen Gegensatz der Anschauung gestanden: auf der einen, der juristischen Seite, der formulierte Buchstabe und Paragraph, auf unserer Seite die Beobachtung fließender Lebensprozesse, welche eine Subsumierung in Schubladenfächer absolut nicht zulassen.

Wie oft haben wir in Protokollen und folgenschweren Verhandlungen die ungenügende psychologische Schulung und Beobachtungsgeneigtheit der Herren Juristen zu konstatieren Anlaß! Und gar nun erst ein Erziehungswerk ist ohne eindringende individualisierende Betrachtung nicht mit Erfolg zu leisten. Dazu gehören aber bestimmte Anschauungen und Vorkenntnisse, welche für einen großen Teil der Ihnen anvertrauten Zöglinge Ihnen nur der Arzt, der Psychiater an die Hand geben kann. Über diese Forderung ärztlicher Mitwirkung hinaus ein bestimmtes Programm aufzustellen, erscheint mir noch verfrüht. Vielleicht wird der von Herrn Direktor Klumcker aus Frankfurt a. M. vorgeschlagene Weg sich als gangbar erweisen; das was er darüber sagte, ist mir persönlich wenigstens sehr einleuchtend gewesen. Ich gebe mich der bestimmten Hoffnung hin, daß diese Anregungen bei den Behörden weiter verfolgt werden und daß vor allem dafür Sorge getragen werde, daß Sie alle, die Sie Ihre Zöglinge fördern wollen, nicht weiterhin bloß auf das Rüstzeug Ihres guten Willens und normalpädagogischer Erfahrung angewiesen bleiben, welche für diese Aufgabe nicht ausreicht, sondern durch besondere Unterrichtskurse, Bibliotheken und dergleichen Hilfsmittel in Stand gesetzt werden zur besseren Erreichung Ihres hohen und sozial wichtigen Zieles. (Beifall.)

In der nun folgenden Abstimmung wird der Antrag des Pfarrers Behrend mit geringen Abänderungen angenommen.

In der zweiten Hauptverhandlung sprach Inspektor Wicher-Wohlau über „Fürsorgeerziehung oder Gefängnis?“

Leitsätze: 1. Die Bestrebungen der Neuzeit, Verbrechen vorzubeugen und die gefährdeten Jugendlichen vor dem sittlichen Verfall zu bewahren, sind mit großer Freude zu begrüßen und zu unterstützen; doch kann durch alle diese Maßnahmen, selbst durch eine ideal gedachte Handhabung des Fürsorge-Erziehungsgesetzes nicht immer verhindert werden, daß ein Teil der Minderjährigen der sittlichen Verwahrlosung und dem Verbrechertum anheimfällt. 2. Fürsorge-Erziehung und Gefängnis stehen darum häufig in Wechselbeziehung zu einander. Die jugendlichen Uebeltäter wandern bald aus dem Gefängnis in die Fürsorge-Erziehungsanstalt oder umgekehrt. 3. Ältere Fürsorge-Zöglinge ziehen manchmal das Gefängnis der Fürsorge-Erziehungsanstalt vor und begehen Verbrechen, nur um ins Gefängnis hineinzukommen. 4. Die Ursachen dieser unnatürlichen Erscheinung sind mannigfaltig. Sie sind zu suchen: a) bei den Zöglingen selbst, b) in der Art der Rechtsprechung, c) in der Art des Strafvollzuges und d) in der Organisation und der Verwaltung der Gefängnisse und der Erziehungs-Anstalten. 5. Dem Übelstande, der Furcht der gefährdeten Jugendlichen vor der Fürsorge-Erziehung nnd den Erziehungsanstalten, muß nach Kräften entgegengearbeitet werden, und zwar: a) durch eine angemessene Erziehung und Belehrung der gefährdeten Jugendlichen, besonders durch Weckung des in ihnen schlummernden Ehrgefühls, b) durch Vermeidung von gerichtlichen Anzeigen bei kleinen Vergehen der Jugendlichen, welche durch die Erziehungsfaktoren wie Eltern, Lehrer, Vormünder und dergleichen geahndet werden können, durch häufigere Anwendung des § 1, Absatz 1 des Fürsorge-Erziehungsgesetzes bei der Bestimmung der Jugendlichen zur Fürsorge-Erziehung, durch Einführung von besonderen Gerichten für Jugendliche und durch häufigere Anwendung des gerichtlichen Verweises statt der Verurteilung zu kurzen Haft- und Gefängnisstrafen, c) durch ausgiebigere Anwendung der Aussetzung der Strafvollstreckung und der bedingten Begnadigung, d) durch Unterbringung der jugendlichen Übeltäter, wenn es durchaus sein muß, in Gefängnissen für Jugendliche und Schaffung einer besonderen Hausordnung für diese Strafanstalten, e) durch Beseitigung des Gefängnischarakters einzelner Erziehungs-Anstalten wie durch Vermehrung aller Maßnahmen, welche die Erziehung der jugendlichen Verwahrlosten fördern können. 6. Im Interesse der verwahrlosten Jugend ist der Unterbringung derselben in Fürsorge-Erziehung

vor der Internierung in ein Armenhaus, Korrektionshaus oder Gefängnis der Vorzug zu geben. 7. Die Fürsorge-Erziehung darf nur in seltenen Fällen durch Verbüßung von Gefängnisstrafen unterbrochen werden, da dieselbe dadurch nur ungünstig beeinflußt wird. 8. Alle maßgebenden Faktoren, Behörden, Anstaltsleiter und Anstaltsbeamte werden auf Mittel und Wege sinnen müssen, die Fürsorge-Erziehung im Sinne des Wortes zu handhaben. Die Zöglinge müssen mit Liebe, Geduld und Nachsicht und vor allen unter Berücksichtigung ihrer Individualität behandelt werden; dann wird die Furcht vor der Fürsorge-Erziehung aus den Köpfen der jugendlichen Verwahrlosten schwinden. Sie werden das Gefängnis nicht aufsuchen und der Zweck des Fürsorge-Erziehungsgesetzes wird sicherer erreicht werden. (Fortsetzung folgt.)

II. Bücher-Besprechungen.

(1.) **Handbuch der Urologie,** 3. (Schluß)-Band. Von A. von Frisch und O. Zuckerkandl. (Verlag von Alfred Hölder-Wien, 1906.) 1043 Seiten. Mit 167 Abbildungen und 4 Tafeln in Farbendruck. Preis Mk. 33,50.

Mit diesem Bande liegt nunmehr das von uns in Jahrgang II, Heft 7, S. 335—340 dieser Ztschr. in seinen beiden ersten Bänden besprochene Werk abgeschlossen vor.

Der 3. Band enthält:

„Die Verletzungen und chirurgischen Erkrankungen der Harnröhre." Von E. Burckhardt. S. 1—310.

Der leider allzufrüh der Wissenschaft entrissene Autor war durch praktische Tätigkeit — Verbindung allgemein- chirurgischer mit ausgedehnter spezialurologischer Praxis — wie durch wissenschaftliche Arbeit gleich kompetent, dieses Kapital zu behandeln. S. 1—82 erörtert die congenitalen Mißbildungen; der Hypospadie und Epispadie sind 40 Seiten gewidmet, die Operationsmethoden instruktiv illustriert. Prolaps und Urethrocele (82—96) folgen. — Unter den Verletzungen der Harnröhre (96—140) ist der Ruptur und der „fauße route" der breiteste Raum gewährt; B. neigt mehr der radikalen Uretrotomia externa auch bei mittelschweren Fällen zu, als dem Verweilkatheter. Die Strikturen werden auf Grund von 445 eigenen Fällen in einer durch pathologische und urethroskopische Erfahrungen über alle Arten und Grade geklärten objektiven Auffassung abgehandelt; es ist kaum nötig, zu sagen, daß B. die Stricturen nicht nach einer „Methode" behandelt, sondern jedem Verfahren — Dilatation, Massage, interne und externe Urethrotomie, Resektion, Urethrostomie bestimmte Anzeigen und bestimmte Wirkungsgrenzen formuliert. B. ergänzt die Dilatation durch topisch-endoscopische Maßnahmen; die Anzeigen der Intraurethrotomie faßt er enger, als die Guyon'sche Schule. — Fisteln, Steine, Fremdkörper werden S. 220—264 besprochen; die infektiösen und neo-

plastischen Geschwülste der Harnröhre (B. hat selbst 26 Fälle beobachtet!) bilden den Schluß dieser auch mit schönen urethroskopischen Tafeln versehenen Arbeit. Auch der versierte Spezialist wird nichts vergebens darin suchen.

„Die venerischen Erkrankungen der Harnröhre." Von M. v. Zeißl. S. 347—464

Hätten in dieser Hinsicht — seltenere Vorkommnisse betr. — etwas mehr bieten dürfen. Wir lernen den Standpunkt eines alterfahrenen Meisters kennen, der kritisch vom Neuesten das Beste sich zu eigen machte, freilich mit einer durch die Macht der Gewohnheit erklärlichen Vorliebe für dieses oder jenes Verfahren. Lassen wir dem Autor selbst das Wort. „Meine Behandlung besteht, wie ich schon an verschiedenen Stellen gesagt habe, im akuten Stadium des Trippers in Einspritzungen und Massenspülungen der voderen Harnröhre mit Kalium hypermanganicum, Ichthyol, Protargol, Albargin etc. und bei guter Verdauung in der Verabreichung balsamisch-aetherischer Mittel. Ist nach 5 Wochen nur Besserung erfolgt, mache ich zur Beseitigung der Filamente, mögen in denselben Gonokokken nachgewiesen sein oder nicht, Einspritzungen mit der Wundspritze (oder dem Katheter und der Spritze) bis in die Blase. Führt diese Methode nicht zum Ziel, dann folgt die Sondenbehandlung, in letzter Linie kommen Antrophore und Instillation konzentrierter Lapislösung. Die Dehnung mit Dilatatorien und die endoskopische Behandlung übe ich nicht. Lang und viel behandelte Tripper heilen oft, wenn die therapeutische Vielgeschäftigkeit eingestellt und die vielgequälte Harnröhrenschleimhaut in Ruhe gelassen wird, wobei man den Kranken einer Karlsbader Trinkkur unterzieht. Die Tripperbehandlung Anaemischer wird durch die Verabreichung von Eisenpräparaten oder Arseneisenwäßern wesentlich gefördert. Einen Kranken, der Fäden im Harn zeigt, kann man dann aus der Behandlung entlassen, wenn die häufig wiederholte mikroskopische Untersuchung zahlreicher, nach Gram behandelter Präparate keine Gonokokken nachwies und wenn nach vorausgegangener künstlicher Irritation der Harnröhre (Verabreichung von alkoholhaltigen und moussierenden Getränken, Einspritzung stark reizender Lösungen) das reichlicher gewordene Harnröhrensekrat sich weder mikroskopisch, noch durch das Kulturverfaher als gonococcenführend erwies." —

Soweit v. Zeißl. Daß V. zu bestätigen scheint, daß die Epididymitis gonorrhoica acuta durch Einspritzungen selbst in die Blase nicht verschlimmert werde, wundert mich. Daß bei der Anlage des Handbuchs in vorhergehenden Kapiteln über Organerkrankungen manches dem Autor vorweggenommen ist, mag die für ein „Handbuch" doch nicht angebrachte summarische Darstellung mancher Punkte aus der Lehre vom Tripper erklären.

„Die Erkrankungen des Penis, des Hodens und der Hüllen des Hodens." Von v. Winiwarter. S. 464—628.

S. 464—517. Erkrankungen des Penis. Unter den congenitalen Anomalien ist die Phimosis, unter den Entzündungen die Balanopostitis, unter den Geschwülsten das Carcinom besonders ausführlich behandelt.

S. 517—570. Erkrankungen der Hodenhüllen. W. ist der Ansicht, „daß die in ihrer großen Mehrzahl einfachen Hydrocellen durch jede Methode, selbst durch die Injection, geheilt werden und daß die kürzeste Heilungsdauer ungefähr die gleiche ist."

S. 570—610. Erkrankungen des Hodens: Retentio und Inversio testis; Epididymitis, Orchitis; Tuberkulose, Syphilis, Tumoren des Hodens. Die Genitaltuberkulose erfordert individualisierende Therapie: „meine eigenen Erfahrungen sprechen durchaus zugunsten der konservativen, ich möchte fast sagen, der nicht operativen Therapie."

Die Technik „der typischen Operationen am Penis und am Scrotum" ist auf S. 610–618 praezis beschrieben und illustriert.

„Die Krankheiten der Prostata." Von A. von Frisch. S. 628—907.

Auf 300 Seiten ist eine durchaus erschöpfende Darstellung des gegenwärtigen Standes der Lehre von den Prostataaffektionen gegeben. Den Fortschritten seit Erscheinen der Bearbeitung des gleichen Gegenstandes von Frisch in „Nothnagel's Handbuch" ist Rechnung getragen. Fast alle Fragen auf diesem Gebiete sind ja in Fluß; an fast allen Fragen aber hat der Autor durch eigene Forschung Anteil genommen, Sehr zahlreich sind die Abbildungen von pathologischen und histologischen Objekten und von Operationsakten. Auf Einzelheiten einzugehen, ist kaum möglich. Verletzungen und Mißbildungen S. 629—645; Entzündung 645—693; Tuberkulose 710—720; Hypertrophie 710 bis 851, davon nahezu 100 Seiten der Therapie gewidmet; nach Bottini sah F. zahlreiche Rezidive, Sexualoperationen sind abgetan, Prostatectomie ist die Operation der Zukunft, ihre Technik und Anzeigen noch nicht schlüssig. — 851—907 Atrophie, Konkremente, Tumoren, Parasiten, Neurosen. — 907—945 Litteraturverzeichnis; dasselbe hat 1000 Nummern. Daß diese Nummern mit beherrschender Kritik durchgearbeitet sind, beweist mehr als alles andere die Gründlichkeit der v. Frisch'schen Abhandlung.

„Die Störungen der Geschlechtsfunktionen des Mannes." Von E. Finger. S. 946—1008.

Die Einteilung weicht von der üblichen insofern ab, als die krankhaften Samenverluste nicht gesondert, sondern als Symptome bz. Prodrome der Impotentia coeundi bei dieser abgehandelt werden. Kurz und klar werden erörtert: 1) die Aetiologie. Palpable anatomische Ursachen, Anomalien der Genitalien, zentrale Neurosen; nicht palpable Ursachen, Nephritis, Kachexie, psychische Impotenz; 2) die Symptomatologie; 3) die Therapie. F. nimmt da einen weder nihilistischen noch hyperaktiven Standpunkt ein; unerläßlich ist stets „absolute Ruhe" der Genitalfunktionen, Abstinenz; für die Anzeige zur Localurethraltherapie bei sexueller Neurasthenie scheint dem Ref. der Nachweis der Existenz geringer örtlicher Veränderungen der Urethra posterior und Prostata nicht ausreichend; auch der Causalnexus ist nachzuweisen.

S. 988—1005. Impotentia generandi, Azoospermie und Aspermatismus. Die Finger'sche Anschauung, daß Nekrospermie durch Prostatitis eine Ursache von Sterilität sei, hat Ref. schon 1902 (Naturforschervers. in Karlsbad „Die Heilkunde" Nvbr. 1902) als unbewiesen bekämpft.

Wenn wir mit einem Rückblick auf die 3 Bände des Handbuchs nunmehr ein Gesamturteil verbinden sollen, so können wir nur sagen: Jeder Arzt, der auf den Namen „Spezialist für Harnleiden" Anspruch macht, muß dieses Handbuch besitzen und studieren. Aber auch der Chirurg, der Gynäkologe, der Internist, selbst der allgemeine Praktiker, der nicht auf der Oberfläche der Dinge bleiben möchte, wird keinen besseren Führer bei der Erkennung

und Behandlung der Harnkrankheiten finden, als dieses Buch. Das Handbuch der Urologie von v. Frisch und Zuckerkandl verdient die weiteste Verbreitung zum Besten der Harnkranken und zum Besten ihrer Ärzte.

B. Goldberg-Wildungen.

(2.) **Dr. phil. Ella Mensch: Die Bilderstürmer in der Berliner Frauenbewegung.** (Großstadtdokumente Bd. 26.) 5. Aufl. 89 S. Preis M. 1,— (Verlag: Herm. Seemann Nachf., Berlin SW., Wullenweberstr. 28.)

Die Herausgeberin der Frauenrundschau hat es für nötig gehalten, gegen eine ganze Reihe von „modernen“ Frauenrechtlerinnen anzukämpfen, gegen ein „Wespennest“ von „Schwarm- und Alarmgeistern“ die sich „einfangen lassen“ von der leeren Redensart („Phrase“). An Briefen „moderner Törinnen“, die der Herausgeberin auf den Redaktionstisch flogen, zeigt sie die „erotische Influenza“, von der ein Teil der Frauenrechtlerinnen ergriffen sei. Großstadttypen, wie die „Friedensfanatikerin, die Vereinswühlerin, die Modestudentin, die Vortragsdilettantin“ werden lebendig geschildert. Eine reinliche Scheidung zwischen denen, die bauen und denen, die zerstören wollen, wird versucht. Der „Brunstton“ neuerer Schriftstellerinnen wird ebenso gegeißelt wie die Sucht moderner Damen als Zuschauerinnen Mordverhandlungen beizuwohnen. Ein „energischer Protest gegen Dr. Hammer, der behauptet, daß ein urnischer Einschlag in den Kreisen der Frauenbewegung als erwiesen zu betrachten ist,“ wird vielleicht zu einer eingehenden Behandlung des Gebietes führen.

Wilhelm Hammer-Berlin.

(3.) **Riedels Berichte:** Ausgewählte Arbeiten aus J. D. Riedel's wissenschaftlichem Laboratorium Berlin N. 9 und Grünau, Riedels Mentor für die Namen, Zusammensetzung, Eigenschaften und Anwendung neuerer Arzneimittel, Spezialitäten und technisch-richtige Erzeugnisse (51. Auflage, Berlin 1907) wird an „Interessenten“ kostenlos versandt und enthält außer dem Anzeiger der seit 1814 bestehenden Weltfirma eine Übersicht auch der von anderer Seite 1906 in den Handel gebrachten Neuheiten.

III. Aus der Tagesgeschichte.

(1.) Ueber das Dirnentum in Preußen im Jahre 1904.

Das „Gesundheitswesen des preußischen Staates im Jahre 1904“ (bei Richard Schoetz, Berlin 1906 erschienen) bringt S. 155—161 einen Aufsatz über Prostitution:*)

*) Für Forscher sind diese wie überhaupt die amtlichen Zahlen besonders wichtig gegenüber den Behauptungen von Volksrednerinnen, Schriftstellern und Schriftstellerinnen, die mit dem selbstbewußten Tone des Wissenden unbedingt falsche Behauptungen in weite Kreise tragen. So brachte die Frauenrundschau (Verlag H. Seemann Nachf., Berlin) April 1907 einen Artikel, in dem behauptet wurde, 60 % der Großstadtdienstmädchen würden zu Dirnen.

In Dortmund wurden 17 Dirnen aus der Kontrolle entlassen infolge Besserung, leider fehlen Angaben über die Zahl der Dortmunder Kontrollmädchen überhaupt.

In Berlin standen Anfang Dezember 1904 3295 Mädchen unter Sitte. 531 von ihnen wurden während des Berichtjahres krank befunden, außerdem wurden behandelt 446 Nichtkontrollierte.

In Charlottenburg standen 125 Charlottenburgerinnen, 140 Auswärtige unter Sitte. 11 Dirnen, 12 Nichtkontrollierte wurden als krank aufgegriffen, 52 Unzüchtige nicht unter Sitte stehende untersucht.

In Rixdorf waren von 41 Kontrollmädchen 16 erkrankt, außerdem 14—20 % der Aufgegriffenen.

In Schöneberg von 78 sieben und außerdem vier Aufgegriffene.

In Breslau standen Anfang 1904 1007, Ende 1904 824 Mädchen unter Sitte, von denen durchschnittlich höchstens 400 zur Untersuchung kamen (die Fehlenden waren in Haft, Krankenhaus oder inzwischen verzogen).

Während Neumünster, Glogau, Goldberg, Haynau, Jauer die regelmäßige Kontrolle abschafften, hat ein Dorf des Kreises Grünberg die 14tägige Untersuchung einer Magd angeordnet, die als Kontrollmädchen eingeschrieben wurde.

Im Mansfelder Seekreis kommen an den Lohntagen Mädchen aus Leipzig, Magdeburg, Aschersleben, um den Bergleuten bei Verbrauch ihres Lohnes behülflich zu sein.

Von den 29 Dirnen in Koblenz befanden sich durchschnittlich 9—11 im Krankenhaus oder in Haft.

Von 1161 Kontrollmädchen Kölns a. Rh. waren

syphilitisch	129
tripperkrank	222
schankerbehaftet	46
krätzeleidend	31
als krank erkannt also:	428

Von 2608 im Polizeigefängnis untersuchten des Dirnentums Verdächtigen wurden 60 als syphilitisch, 125 als tripperkrank, 15 schankerkrank, 28 krätzig ins Krankenhaus geschickt (also zusammen 229 von 2608).

Frankfurt a. M. hat zwei Arten Kontrollmädchen, die getrennt untersucht werden: reichere, 60 an der Zahl, die selbst zahlen und außerdem ärmere, die die Untersuchung nicht bezahlen und von den reicheren gesondert besichtigt werden.

W. Hammer-Berlin.

(2.) **Sezession des wissenschaftlich-humanitären Komitees** nennt sich eine Abzweigung der von Magnus Hirschfeld-Charlottenburg gegründeten und mit dessen Wirken nicht ganz übereinstimmenden Vereinigung des W.-h. K. Gegenüber der von Ulrich betonten Anschauung (Urninge seien Männer mit Frauenseelen) beschäftigt sich die S. d. w. h. K. nicht mit der Liebe des „Weibmannes zum Manne, sondern mit der des Mannes zum Jüngling, des Jünglings zum Mann, des Jünglings zum Jüngling," die als eine besonders charakteristische, kulturell bedeutungsvolle Form der männlichen Liebe aufgefaßt wird, deren Gegenstand „der heranblühende, geistiger und seelischer Förderung bedürftige Jüngling sei." Diese Uranier werden von der Sezession nicht als bemitleidenswerte Zwitter, sondern als „starke und gesunde Persönlichkeiten" aufgefaßt. Gegenüber den „entstellenden, einseitigen, unklaren" ärztlichen Theorien des W.-h K. bekämpft die Sezession den § 175 hauptsächlich mit dem rechtlichen Grundsatz, „daß jede Einmischung in Privatangelegenheiten mit den elementarsten Grundsätzen eines verständigen Rechtssystems in Widerspruch stehe." Als Ziele der neuen „Organisation" werden angeführt: 1. Naturwissenschaftliche, kulturhistorische, psychologische und künstlerische Erkenntnis der gleichgeschlechtiichen Liebe. 2. Bekämpfung der gegen die gleichgeschlechtliche Liebe bestehenden gesellschaftlichen Vorurteile durch Verbreitung der tatsächlichen Forschungsergebnisse. 3. Einwirkung auf die gesetzgebenden Faktoren durch fortlaufende Orientierung über die Resultate „unserer" Untersuchungen und durch wiederholten Hinweis auf die Unverträglichkeit des § 175 mit den Grundsätzen des modernen Rechtsstaates. 4. Gesellschaftlicher und freundschaftlicher Zusammenschluß aller, an „unseren" Bestrebungen objektiv oder subjektiv interessierten Persönlichkeiten. Den Vorsitz hat Dr. jur. Herbert Stegemann (Berlin W., Eichenallee 33) übernommen. **H.**

(3.) Am 16. März d. J. sprach Dr. Hirschfeld-Charlottenburg im „Blauen Saal" des Krystallpalastes zu Leipzig über das Thema

„Vom Wesen der Liebe."

Der Leiter des wissenschaftlich-humanitären Komitees ging von den physiologischen Daten der Beziehungen der Sinne zum Sexualtriebe aus, sie in ihren einzelnen Stadien wie Erregungen der Sinnesorgane, (wie des Geruchssinnes durch ein Objekt; Anziehung mit schwach erotischem Hintergrunde) im nächsten Stadium die Erregung durch Hautkontakte (Umfassen, Küssen etc.) beleuchtend. Wie bei der Freundschaft die geistigen, träten bei der Liebe die körperlichen Interessen mehr hervor. Aus der Liebe entspringe neues Leben, die Freundschaft vertiefe. Die Liebe sei eine durch nervöse Ströme molekularer Beschaffenheit (wie die Wärme, die Lichtwellen etc.) hervorgebrachte Erscheinung, auf eine bestimmte Wirkung abgestimmt.

„Die Beschaffenheit des Geschlechtssinnes bleibt konstant;" dies sei ein physiologischer Fundamentalsatz, (gleich dem Meyerschen von der konstanten Energie des Weltalls). Jeder geschlechtlich Reife hat gleichsam sein Genre. Nie erstrecke sich die Sexualgravitation auf alle Personen, mehr auf eine ausgedehnte Gruppe von Personen, die gewisse gemeinsame

Züge aufweisen. Der Sexualtrieb sei daher innerhalb eines Typus polygam, die sexuelle Liebe sei monogam.

Die sexuelle Reizbarkeit sei abhängig von der eigenen Persönlichkeit Das Gleiche fesselt uns mehr kameradschaftlich, das Ungleiche mehr sexuell.

Bei Besprechung von Teilanziehung und Homosexualität streifte H. die Bestimmungen des Strafgesetzbuchs und betonte das Angeborensein des Uranismus, die Unmöglichkeit der Umwandlung desselben zeigend.

In einer Diskussion sprach Hirschfeld auf Wunsch eines Leipziger Kollegen noch kurz über Sadismus, Masochismus und Fetischismus.

Dem Vortrage, welcher in höchst dezenter Weise den Anwesenden einen kurzen, aber klaren Einblick in die physiologischen und perversen Erscheinungen des Liebeslebens des Menschen gab, wurde lang anhaltender, wohlverdienter Beifall zu Teil. **Rohleder**-Leipzig.

(4.) Deutsche Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten.

Die Ortsgruppe Berlin der Deutschen Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten hielt am Freitag den 2. November 1906, im Architektenhause einen Vortrag ab, zu dem der Nervenarzt, Geheimrat Prof. Dr. Eulenburg den Vortrag übernommen hatte. Zuvor erledigte der Vorsitzende, Herr Sanitätsrat Dr. O. Rosenthal noch einige geschäftliche Angelegenheiten, insbesondere wurde an Stelle des Dr. Bernstein, der sein Amt als Schriftführer niedergelegt hatte, Herr Dr. P. Schück, der bereits seit einigen Monaten provisorisch das Amt versehen hatte, definitiv zum Schriftführer gewählt. Nunmehr nahm Geheimrat Eulenburg das Wort zu seinem angekündigten Vortrage „Geschlechtsleben und Nervensystem". Derselbe erinnert zunächst daran, daß die Deutsche Gesellschaft, obwohl erst 5 Jahre alt, durch ihre Vorträge und verschiedenartigen Veröffentlichungen es doch schon zu Wege gebracht habe, daß vor gebildeten Männern und Frauen solche Themata jetzt frei und ohne Prüderie besprochen werden können, denen man früher mit verständnislosem Kopfschütteln begegnet wäre. Das ermutige ihn, sein Thema mit möglichster Ausführlichkeit zu behandeln. Die Beziehungen zwischen Geschlechtsleben und Nervensystem sind auch im Tierleben ausgeprägt, beim Menschen aber natürlich viel gewaltiger und umfassender, andererseits aber auch zarter und intimer. Das Nervensystem, insbesondere das eigentliche Seelenorgan, die Großhirnrinde, ist der Träger der Persönlichkeit des Ichwesens, der Individualität; folglich, da dieses Ichwesen auch Geschlechtswesen ist, werden auch alle Lebensäußerungen durch Nerveneinflüsse angeregt und vermittelt, gehemmt und gefördert. Gleichwohl gab und gibt es auch Geschlechtsleben ohne Nervensystem, nämlich bei den niedersten Lebewesen, ja, man kann sogar von einem Geschlechtsleben ohne Geschlecht sprechen, denn der geschlechtlichen Fortpflanzung geht bei den niedersten Tieren und Pflanzen der Vorgang der ungeschlechtlichen voraus. Diese Art der Fortpflanzung hängt mit der Nahrungsaufnahme der Organismen zusammen und bekundet sich da-

durch, daß bei dem durch Ernährung gesteigerten Wachstum aus den überschüssigen Wachstumsprodukten ein Teil des früheren Organismus abgespalten wird und selbständig sich noch weiter entwickelt. Die elementaren Anfänge der Geschlechtstrennung und -Vereinigung sind ebenfalls schon im niedersten Tierleben nachzuweisen. Aber erst bei den höheren Tieren findet man einen wirklichen Geschlechtsakt, und zwar in dem Maße, wie die Keimzellen und Geschlechtsapparate sich differenzieren. Damit geht eine chemische Veränderung der Keimsubstanz einher (Haeckels „sexuelle Chemotaxis" und erotischer Chemotropismus". Alles, was die Natur in der Folge hinzugeschaffen hat, besonders die Verknüpfung des Seelenlebens und Nervensystems mit der sexuellen Sphäre, verfolgt den Zweck, das Geschlechtsleben dem Gefühlsleben unterzuordnen und so den Geschlechtsakt zu einem intensiv gefühlten Bedürfnis, zu einer Art Naturtrieb zu erheben. Der Geschlechtssinn als Ausdruck einer spezifischen Sinnesenergie entsteht auf Grund örtlicher Erregungen der Nervenendigungen, die reiz-wirksamen Stellen bilden eine erogene Zone, welche die wirklichen Reize aufnehmen und durch das Nervensystem fortlaufen zum Zentralorgan. Der Reiz kann nun eine vollständige Wirkung ausüben und eine unvollständige. Eine vollständige ist vorhanden, wenn eine Übertragung von den sensiblen Nerven auf die Bewegungsnerven stattfindet. Die unwillkürliche unbewußte Auslösung der Bewegung heißt Reflex, die dabei zustande kommende Aktion Reflexbewegung, wie Anhäufung, Keimausstoßung, Blutanhäufung usw. Werden die höheren Stellen des Nervensystems in Anspruch genommen, dann entstehen durch die intimeren Seelenkräfte Triebe, Impulse, auf welche dann wieder regulierend und hemmend eingewirkt werden kann. Die Einflüsse des Trieblebens sind für die Gesamtheit der sexuellen Erscheinungen und Beziehungen von nahezu unumschränkter, tief eingreifender Bedeutung. Der Geschlechtstrieb, der Trieb der Arterhaltung, ist der mächtigste der Triebe hinter dem Nahrungstriebe. Die Prüfung dieses Triebes führt oft in die geheimsten Tiefen des Seelenlebens. Leider hat man hierbei vielfach mit unbewußten Vorstellungen zu tun, deren Erforschung ungemein schwierig ist. Erst in letzter Zeit hat die Analyse des Geschlechtstriebes gezeigt, daß er aus verschiedenen Arten von Einzeltrieben besteht. Der berühmte Frauenarzt Hegar unterschied zwei von einander getrennte Sondertriebe: den Begattungs- und den Fortpflanzungstrieb. Der letztere scheine immer mehr bei dem Manne zurückzutreten, bei dem Weibe aber sei er zwar durch unsere Überzivilisation stark zurückgedrängt, gleichwohl aber noch wirksam genug. Daraus hat sich später die Auffassung ergeben, daß bei dem Weibe geringere sexuelle Sensibilitätserscheinungen (geschlechtliche Unterempfindlichkeit) bestehe. Besonders Lombrose und Ferrero stehen auf diesem Standpunkt. Nach Eulenburg ist diese Auffassung jedoch sehr anfechtbar, vielmehr sei das Gebahren des Weibes durch konventionelle Rücksichten und die Erziehung leicht erklärlich. Nach Lombroso soll das Weib durch seine sexuelle Hingabe stets nur ein Opfer bringen und nur zur Befriedigung seiner Mutterschaftsgefühle den sexuellen Genuß pflegen, es liebe in dem Mann nur den Gatten. Dies ist aber nur zum Teil richtig, denn auch beim Weib kommt viel häufiger, als gemeinhin angenommen wird, die Erotik in Betracht. Dem

Recht auf Mutterschaft, wie es in unserer modernen Frauenbewegung neuerdings gefordert wird, müßte eventuell auch die Pflicht der Mutterschaft gegenübergestellt werden. Und doch ist bekannt, daß die Zahl der von der Frau angewandten antikonzeptionellen Mittel und Methoden immer mehr zunimmt. Guy de Maupassant malt uns in „Notre-Coeur" in vortrefflicher Weise das Grauen der modernen Weltdame vor der Mutterschaft, die sie verhindere, die Freuden des Lebens und der Liebe ungestört nach Wunsch zu genießen Derartige Frauentypen sind aber auch bei uns in Deutschland zahlreich und jedem Arzte, besonders aber dem Nervenarzte, wohl bekannt. Zu einer ganz bestimmten Zeit sind die Geschlechtsempfindungen und Äußerungen beim weiblichen und männlichen Geschlecht wesentlich verschieden: das ist in dem Pubertätsalter und der darauf folgenden Lebensperiode. Nach der Auffassung von S. Freud, Wien, entbehrt aber auch schon das früheste Kindesalter nicht der sexuellen Antriebe, was sich beim Trinken an der Mutterbrust durch das Lutschen des Kindes kundgeben soll. Beim männlichen und weiblichen heranwachsenden Kinde seien gleichmäßig Verdrängungserscheinungen (Ekel, Scham, Angst) zu verzeichnen. Während dann bei den Jünglingen ein Vorstoß der Geschlechtstriebe und -Äußerungen sich in der Pubertät zeige, sei eine Verdrängung der sexuellen Empfindungen eine Verstärkung der sexuellen Hemmung bei Jungfrauen vorhanden. Gerade dies letztere reize nun das männliche Individuum zur Liebesäußerung gegenüber der Jungfrau. Bei dieser befinde sich das Geschlechtsleben in einem Zustand der Latenz, ihre dauernde Verdrängung könne schließlich auch einmal zur Hysterie führen. Die Richtigkeit dieser Auffassung erkennt Eulenburg im allgemeinen an und geht alsdann auf die Analyse des Geschlechtstriebes über, über den vor einigen Jahren der Berliner Nervenarzt Moll eine ausgezeichnete Studie veröffentlicht hat. Nach dem letzteren habe der Geschlechtstrieb zwei Hauptkomponenten: den Kontrektationstrieb und den Detumescenztrieb. Der erstere zeitigte den Drang nach dem andern Individuum in Form der seelischen Annäherung, der zweite, das rein körperliche sinnliche Verlangen und die unmittelbare Auslösung der geschlechtlichen Spannung. Das leztere war natürlich das Frühere in der Tierwelt; erst im Bunde mit der reicheren Ausgestaltung des Nervensystems kam es dann auch zur Äußerung des Kontrektationstriebs. Unerreicht schön hat dies Wilhelm Bölsche in seinem „Liebesleben in der Natur" dargestellt. So wird aus dem Geschlechtstrieb allmählich das Wunderphänomen der Liebe geboren. Die individuelle Forschung hat nun ergeben, daß die Liebe in der Pubertät für sich besonders betrachtet werden muß. Max Dessoir will drei Stadien oder Perioden anerkannt wissen: ein neutrales Entwickelungsstadium des Kindes, eine Periode des noch undifferenzierten Geschlechtstriebes, und drittens das Stadium des differenzierten Geschlechtstriebes. Auf demselben Standpunkt steht auch Moll. In der Tat findet man bei Eintritt der Pubertät, daß der Geschlechtstrieb zwar offenbar geworden ist, aber noch keine bestimmte Richtung verfolgt, so daß das Individuum sich öfters sowohl zu dem gleichen als zum andern Geschlecht hingezogen fühlt. Deshalb kommen in diesem Zwischenstadium auch ohne besondere pathologische Veranlagung durch gelegentliche zufällige Momente (Verführung,

geselliges Zusammenleben) Abirrungen besonders homosexueller Natur vor. Erst im weitern Verlauf der Pubertät macht sich dann allmählich der natürliche Trieb zum andern Geschlecht immer stärker und bleibend bemerkbar. Daß die Äußerungen des Geschlechtslebens beim Weibe an eine gewisse Periodizität gebunden sind ist allgemein bekannt; aber daß dieselben in ähnlicher Weise auch beim Mann vorhanden sind, hat Havelock Ellis gezeigt, welcher fand, daß der Geschlechstrieb des Mannes zweimal im Jahre Steigerungen, resp. ein Maximum erfahre, außerdem mit 8 bis 14tägigen Schwankungen. Die neuerdings von Dr. Wilhelm Fließ aufgestellte Behauptung, daß bei jedem Individuum ursprünglich eine doppelte Lebenssubstanz vorhanden sei, sowohl eine männliche als auch eine weibliche, daß alle lebenden Wesen doppelgeschlechtlich veranlagt waren, ja sogar während ihres ganzen Lebens doppelgeschlechtlich fühlten, ist nach Eulenburg fachwissenschaftlich noch nicht erhärtet. Dieselbe Frage der Bisexualität ist neuerdings auch von Freud, Weininger und besonders von Magnus Hirschfeld studiert worden, welcher gezeigt hat, daß zwischen beiden Geschlechtern vielfach Zwischenstufen existieren, wobei der Mann mehr weibliche, das Weib mehr männliche Erscheinungen und Eigenschaften zeige und daß die Idee der individuellen Doppelgeschlechtlichkeit schon seit den ältesten Zeiten bekannt ist. Leider ist noch nicht recht aufgeklärt, wie die Beziehungen zwischen Geschlechtsleben und Nervensystem angeregt und vermittelt werden. Ursprünglich nahm man an, daß die Geschlechtsprodukte selbst die Rückenmarks- und Gehirnzentren erregen und durch die geschlechtliche Spannung auslösen. Diese Erklärung bedarf aber noch weiterer Ergänzung, denn die Geschlechtlichkeit beruht noch auf andern Dingen als auf der Tätigkeit der spezifischen Keimdrüsen. Auf dem Wege der inneren Absonderung von gewissen Drüsen — u. a. kommt vielleicht die am Halse gelegene Schilddrüse hier in Betracht — können in sehr geringer Menge Stoffe in die Blutbahnen und zum Nervensystem gelangen, die dort als spezifisch geschlechtlicher Reiz wirken. Die durch derartige sogenannte „Enzyme" hervorgerufenen eigenartigen Reaktionen und Auslösungen beanspruchen höchst wahrscheinlich eine Bedeutung für die Äußerung des gesunden und kranken Geschlechtslebens. Ob aber Störungen in der Absonderung und Beschaffenheit dieser Enzyme auch für die Entstehung gewisser mit dem Geschlechtsleben zusammenhängender Nervenerkrankungen, der Neurasthenie und Hysterie, verantwortlich gemacht werden können, entzieht sich vorläufig noch unserer Beurteilung. Es ist häufig angenommen worden, daß andauernde geschlechtliche Enthaltsamkeit allein ohne vorausbestehende krankhafte Veranlagung und ohne weitere Schädlichkeiten bei gesunden Individuen Neurasthenie oder Hysterie hervorrufen könne. Dies ist aber nach Eulenburgs Erfahrungen nicht der Fall. Dasselbe bestätigt Forel. Der Nervengesunde wird die Abstinenz ohne Schaden ertragen, der Belastete allerdings nicht immer. Hier kommen Einflüsse der Erziehung und des Milieus als ungünstige Momente noch in Betracht. Es sind auch von Eulenburg wirkliche Schädigungen des Nervensystems bei solchen Personen beobachtet worden, welche, neuropathisch veranlagt, aus religiösen, moralischen oder anderen ästhetischen Skrupeln sich selbst zu uneingeschränktem

Zölibat bei auch sonst unhygienischer Lebensweise verdammten. Wenn aber im Volk und vielfach auch noch bei Gebildeten die Ansicht besteht, daß geschlechtliche Abstinenz sogar Epilepsie und Geisteskrankheiten hervorrufen könne, so ist das ein sehr bedauerlicher Irrtum, der zu der geradezu gemeingefährlichen Forderung geführt hat, man solle epileptische Männer und Mädchen im vermeintlichen Interesse ihrer Genesung möglichst rasch heiraten lassen. Denn daraus entstehen nicht nur die verderblichsten Folgen für die Eheschließenden selbst, sondern auch für ihre Nachkommenschaft. Gleiche Gefahren können bei der Verheiratung von schwer Neurasthenischen nnd Hysterischen auftreten und deshalb sollte in solchen Fällen stets erst das Urteil des Arztes eingeholt werden. Was den außerehelichen Verkehr betrifft, so ist das der Männerwelt so bequeme Gesetz der „doppelten Moral" gegenüber beiden Geschlechtern leider noch immer anerkannt. Freilich machen sich bei uns bereits seit einiger Zeit vernünftige Gegenbestrebungen bemerkbar und zwar mit Unterstützung der Ärzte. Eulenburg hat bereits an anderer Stelle ausgesprochen, daß, statt immer bloß auf die vermeintlichen Gefahren der sexuellen Abstinenz aufmerksam zu machen, man lieber stets von neuem hygienische Lebensordnung, Bekämpfung schädlicher Neigungen und Gewohnheiten, vor allem des überflüssigen Rauchens und Trinkens unserer männlichen Jugend predigen solle und auch die D. G. z. B. d. G.*) hat in einem ihrer Merkblätter darauf hingewiesen, daß Enthaltsamkeit im geschlechtlichen Verkehr nach dem übereinstimmenden Urteil der Ärzte, im Gegensatz zu einem viel verbreiteten Vorurteil, in der Regel nicht gesundheitsschädlich ist, und daß nüchternes Leben und fleißige Arbeit sowie körperliche Bewegung im Freien (Wandern, Turnen, Schwimmen, Rudern, Schlittschuhlaufen usw.) ein gutes Gegengewicht bilden gegen ein Überhandnehmen des Geschlechtstriebes. Leider sind erschöpfende Aufklärungen über die Beziehungen zwischen Geschlechtsleben und Nervensystem nicht möglich; wir können nur auf die Probleme hinweisen, ihre weitere Lösung muß späteren Zeiten überlassen bleiben.

Eine zahlreiche Zuhörerschaft, die den Saal schon lange vor Beginn bis auf den letzten Platz gefüllt hatte, lohnte mit lebhaftem Beifall die geistreichen Ausführungen des Redners. Medizinische Woche 1906, Nr. 46.

(5.) Die Verteilung der Ärzte und Apotheken in Deutschland.

Das neueste „Statistische Jahrbuch für das Deutsche Reich" ermöglicht einen interessanten Ueberblick über die Verteilung der Ärzte und Apotheken auf dem Gebiet des Deutschen Reiches in den letzten 20 Jahren.

Wie bei den Volksschulen, so sind auch hier die östlichen Provinzen Preußens am ungünstigsten daran. Während im ganzen Königreich Preußen im Jahre 1905 auf $18\frac{1}{2}$ Quadratkilometer ein Arzt kam, kam in Ostpreußen

*) Mit diesem Hinweis hat die D. G. z. B. G. eine nachweisbare und soweit ihre Mitglieder die Literatur kennen, bewußte Unwahrheit millionenfach behauptet. Von dem übereinstimmenden Urteil der Ärzte kann hier keine Rede sein. Red.

erst auf $51\frac{1}{3}$, in Westpreußen auf $47\frac{1}{5}$, in Pommern auf $43\frac{1}{2}$ und in Posen auf 48 Quadratkilometer ein Arzt. Besonders in den ländlichen Gemeinden dieser Provinzen haben es die Bewohner doppelt und dreimal so weit, wenn sie in dringlichen Fällen einen Arzt brauchen, als in der Provinz Sachsen, wo auf 19, in Westfalen, wo auf $14\frac{1}{2}$, in Hessen-Nassau, wo auf $10\frac{3}{4}$ und in der Rheinprovinz, wo sogar auf 9 Quadratkilometer je ein Arzt kommt.

Zuzugeben ist allerdings, daß sich auch in den östlichen Provinzen die Verhältnisse in dieser Hinsicht in den letzten 20 Jahren wesentlich gebessert haben, denn im Jahre 1885 kam in Ostpreußen erst auf 96, in Westpreußen auf $86\frac{3}{4}$, in Pommern auf 77 und in Posen auf 91 Quadratkilometer je ein Arzt. Das Netz der Ärzte ist also in diesen Gebieten binnen 20 Jahren doppelt so dicht geworden. In der Provinz Brandenburg, in Berlin und im Rheinlande freilich ist es in derselben Zeit, trotzdem es schon früher dicht war, mehr als doppelt, teilweise dreimal so dicht geworden, was einmal auf die größere Wohlhabenheit, zum andern aber auch auf die weit raschere Bevölkerungszunahme in diesen Gebieten zurückzuführen ist

Die Bevölkerungsdichtigkeit ist wohl auch der Grund, weshalb das Königreich Sachsen mit einem Arzt auf $6\frac{1}{2}$ Quadratkilometer von allen größeren Gebieten des Deutschen Reiches am günstigsten dasteht. Die Hansastädte kann man hierbei nicht zum Vergleiche heranziehen, weil sie eine im Vergleiche zur Bevölkerungsziffer nur sehr geringe Bodenfläche bedecken. Von den anderen selbstständigen Staaten Deutschlands stehen nur noch die beiden Großherzogtümer Mecklenburg und das Großherzogtum Oldenburg ebenso ungünstig da, wie die östlichen preußigen Provinzen.

Viel geringer als die Verstärkung der Dichtigkeit der Ärzte in den letzten 20 Jahren ist die der Apotheken. Während im Durchschnitte Preußens im Jahre 1885 auf 138 Quadratkilometer und im Reichsdurchschnitte auf 117 Quadratkilometer je eine Apotheke kam, waren es im letzten Jahre $107\frac{3}{4}$ bezw. 95 Quadratkilometer; hier hat also die Dichtigkeit um etwa $\frac{1}{4}$ bis $\frac{1}{5}$ zugenommen. Und während im Jahre 1885 im Reichsdurchschnitte ungefähr auf 3000 Einwohner ein Arzt kam, 1905 aber nur noch auf 2000, kommen im 1885 ca. 11 200, 1905 aber 11 500 Einwohner auf jede Apotheke. Während also die auf jeden Arzt entfallenden Kopfzahl der Bevölkerung ganz wesentlich gesunken ist, ist sie bei den Apotheken, wenn auch nur unwesentlich, gestiegen. (Bayr. ärztl. Korrespondenzblatt.)

(6.) Der **Schadenersatzprozeß**

gegen Dr. H. in Wien wegen Zahlung einer Entschädigung von etwa 50 000 K. wegen Mißglückens der Röntgen-Behandlung bei Schuppenflechte, der von dem obersten Gerichtshof unter Aufhebung des früheren für Dr. H. ungünstigen Urteils an die Vorinstanz zurückverwiesen wurde, ist durch Vergleich der Parteien und Zurückziehung der Klage entschieden worden.

(Originalmitteilung der Monatschrift für Harnkrankheiten etc.)

Verantwortlich für die Redaktion: Dr. med. Wilhelm Hammer, Berlin-Rixdorf.
Für den Inseratenteil: Oskar Gottwald, Leipzig. — Druck von August Hoffmann, Leipzig.

Monatschrift für Harnkrankheiten, Psychopathia sexualis und sexuelle Hygiene.

Unter Mitwirkung hervorragender Mitarbeiter herausgegeben.

Schriftleitung:

Dr. med. W. Hammer-Berlin-Rixdorf, Weserstr. 9.

Monatlich ein Heft. Preis des Jahrgangs (12 Hefte) M. 8.— (im Ausland M. 10.—). Zu beziehen durch die Post, alle Buchhandlungen des In- und Auslandes sowie direkt von der Verlagsbuchhandlung W. Malende, Leipzig, Johannisgasse 3 ½.

Heft 5. **Mai 1907.** Jahrgang IV.

Inhaltübersicht.

I. Originalarbeiten.

(Nachdruck verboten. — Berichte mit Quellenangabe erwünscht.)

(1.) „Kreuz-Schutz."

Ein neues Mittel zur Verhütung geschlechtlicher Infektion.

Von **Dr. Emil Singer**-Wien.

Die Prophylaxe der Geschlechtskrankheiten bildet heute einen Gegenstand öffentlicher Diskussion. Immer weiter greifen die Bestrebungen, das Volk in diesem Sinne aufzuklären, denn nur auf diesem Wege ist eine Eindämmung der zügellos wütenden Ansteckungen möglich. Der Ratschläge hat es seit alter Zeit genug gegeben, aber kein Mittel hat sich so recht einzubürgern vermocht, weil keines eben zuverlässig war. Am bekanntesten, weil am einfachsten, ist das schon seit Langem empfohlene Mittel, nach dem Koitus zu urinieren und die Glans mit Urin zu waschen. In neuerer Zeit hat Hausmann Injektionen von 2% Argent. nitr. empfohlen. Blokusewski rät zu einem Verfahren, ähnlich dem Crédé'schen (2—3 gtt. Lapislösung post coitum in der Urethra). Frank, Marschalko und Schultze empfehlen 10%—20% Protargollösuug in die Urethra zu injizieren. Es kann nicht geleugnet werden, daß besonders dem letzteren Mittel eine gewisse Fähigkeit innewohnt, die Infektion zu verhüten. Bedenkt man jedoch, daß es nach jedem Koitus angewendet werden soll, so muß man wiederum mit Recht befürchten, daß dieser wiederholte Reiz für die Schleimhaut der Harnröhre nicht gleichgiltig sein kann.

Ein anderes sehr verbreitetes Schutzmittel ist das Condom. Doch kann nur das beste Fabrikat ein gewisser Schutz werden; die massenhaft in den Handel gebrachten Sorten sind zumeist minderer Gattung und versagen.

In allerletzter Zeit ist ein neues Präparat „Kreuz-Schutz" (Firma Kreuz-Versand, München-Wien) aufgetaucht. Es stellt eine salbenartige Masse dar, riecht schwach nach Naphta und Kampfer und enthält als wirksamen Bestandteil das Therapogen, welches in Lanolin und Vaselin eingebettet ist. Das Therapogen ist zusammengesetzt aus β-Naphtol, Kampferöl und Terpenen. Das β-Naphtol ist bekannt als treffliches Antiparasiticum und Desinfiziens, ebenso der Kampfer. Nach Versuchen im bakteriologischen Institut von Dr. Aufrecht in Berlin wurden vom „Kreuz-Schutz" in konzentrierter Form frische Kulturen

von Gonokokken in 30 Sekunden vernichtet. Die Anwendung des Mittels ist die denkbar einfachste: es wird direkt aus der Tube, in der es verabfolgt wird, in die Harnröhre eingespritzt; die Öffnung der Tube ist konisch geformt und fügt sich recht gut in die Mündung der Urethra ein. Ein leiser Druck genügt, um ein dünnes Würstchen des Mittels einzutreiben; die Anwendung ist vollkommen reizlos, und selbst ein stundenlanges Verweilen in der Urethra wird kaum empfunden.

Es wäre zu wünschen, daß dieses neue Präparat vielfach angewendet und erprobt würde. Denn nur wenn es einem Mittel gelungen ist, volkstümlich zu werden, ist es auch möglich, daß der Begriff der Prophylaxe tief ins Volksbewußtsein dringt, da so gut wie die Hälfte aller Infektionen nur durch Unwissenheit, Leichtsinn und Fahrlässigkeit erfolgen.

(2.) Bericht über die Verhandlungen des Allgemeinen Fürsorge-Erziehungstages am 11. bis 14. Juni 1906 zu Breslau.

Erstattet unter Benutzung des stenographischen Protokolls von **Wilhelm Hammer-Berlin.**

(Fortsetzung.)

Inspektor Wicher-Wohlau (fortfahrend):

Aus dem Vortrage sei die Erfahrung erörtert, daß wiederholt Erziehungshäftlinge nur um ins Gefängnis zu kommen in der Zeit ihrer Erziehungshaft Gesetzesübertretungen begingen. Es besteht eine Gefängnisflucht (= Flucht ins Gefängnis) unter den Erziehungshäftlingen.

Der Korreferent Direktor Hülsberg-Wohlau bestätigt dies: die Herren Zöglinge, etwa 20 an der Zahl, scheinen sich hinter den schwedischen Gardinen besonders behaglich zu fühlen, scheinen in der irrigen Meinung zu leben, ein buen retiro erwischt zu haben, da sich seit Jahren die betrübende Erfahrung geltend macht, daß Entwichene auf ihrer verbotenen Wanderschaft Straftaten nur aus dem Grunde begehen, um eben ins Gefängnis zu kommen.

Fast bei jeder Neueinlieferung erleben wir es, daß die Burschen vor die Konferenz gestellt, auf die Frage nach dem Grunde ihres Entlaufens und des daraus gewöhnlich resultierenden Entgleisens in frei-

mütig-frivoler Weise erklären: „Ich wollte ins Gefängnis, in die Erziehungs-Anstalt kriegt mich keiner mehr hinein!“ Und nun packen sie aus; den Herren Erziehungs-Anstaltsbeamten müssen oftmals die Ohren geklungen haben. Doch, gehen wir erst noch weiter. Man sollte es kaum für möglich halten, der Abscheu der Schlingel gegen die Erziehungsanstalt geht soweit, daß sie sich geradezu planmäßig so schwerer Vergehen schuldig machen, um eine recht hohe, am liebsten über die Minderjährigkeit hinausreichende Strafe zu erhalten. Mehreren verbohrten Taugenichtsen — sie befinden sich allerdings meistens schon in höheren Semestern — ist denn auch dieser Trick gelungen; sie sind auf 3—4 Jahre eingesperrt, wodurch sie einer eventuellen nochmaligen Rückkehr in eine Erziehungs-Anstalt überhoben sind.

In der Erörterung betonte Pastor Roth-Groß-Rosen einige seelenärztlich wichtige Gesichtspunkte:

Ich will versuchen, Sie auf zwei psychologische Momente aufmerksam zu machen, die vielleicht etwas zur Erklärung der beklagenswerten Erscheinung beitragen. 1. Ein wesentlicher Unterschied zwischen dem Strafvollzug im Gefängnis und der Erziehungsanstalt besteht darin, daß der Strafvollzug im Gefängnis nur auf eine bestimmte Zeitgrenze beschränkt ist. (Sehr richtig!) Das ist von eminenter Wichtigkeit! Ich habe einmal beobachtet, daß in einer Gruppe von Mädchen in unserer Anstalt der Wunsch erwachte, lieber ins Korrektionshaus zu kommen, als in der Anstalt bleiben zu müssen. Als ich nachforschte, merkte ich, daß sich unter den Mädchen die Ansicht verbreitet hatte, man behalte sie dort höchstens $^{1}/_{2}$ Jahr, dann könnten sie gehen, wohin sie wollen und leben, wie sie wollen, während sie hier auf unbegrenzte Zeit unter der Aufsicht des Vorstandes stehen, und zwar nicht bloß in der Anstalt, sondern auch noch im Dienst. Ich habe ihnen nachgewiesen, daß sie sich hinsichtlich der Dauer der Korrektionshaft irrten, und da verlor sich ihre Vorliebe für das Korrektionshaus. Wenn wir den Zöglingen sagen könnten: „Ihr bleibt bloß $^{1}/_{4}$ Jahr, oder ihr bleibt bestimmt bloß 1 Jahr hier“, dann würden sie einverstanden sein und sich sagen: „Wir haben ein bestimmtes Ziel im Auge und lassen das, was kommen muß, über uns ergehen, es wird wohl nicht zum Umkommen sein.“ Das zweite psychologische Moment liegt in dem Grundsatz der Straftheorie „ne bis in idem“, d. h. nicht zweimal für dasselbe Vergehen strafen! Die Fürsorge-Erziehung ist bekanntlich juristisch betrachtet keine Strafe, aber

praktisch ist sie eine sehr lange andauernde Freiheitsstrafe. Nun werden die jugendlichen Übeltäter ins Gefängnis geführt. Sie können dort zu einem doppelten Zwecke untergebracht sein, etwa dem zur Sühne des begangenen Vergehens, oder Erziehung. Lassen wir den erstgenannten Zweck gelten, so können die Jugendlichen bei ihrer Entlassung aus dem Gefängnis sagen: „Was wollt ihr noch? Ne bis in idem; es wird keiner zweimal bestraft! Es ist eine Ungerechtigkeit, daß wir noch in eine Erziehungsanstalt kommen." Oder die Zöglinge stellen sich auf den anderen Standpunkt und sagen: „Wir sind erzogen! Der Gefängnisvorsteher war mit uns zufrieden" — tatsächlich führen sie sich auch im Gefängnis unter den ganz anderen Umständen gut, — „warum sollen wir noch in eine Erziehungsanstalt?" Wenn wir die beiden von mir hervorgehobenen psychologischen Gesichtspunkte als richtig gelten lassen, können wir uns die betrübende Erscheinung, die uns jetzt beschäftigt, etwas mehr verdeutlichen. Da diese Jugendlichen die Empfindung einer ihnen zugefügten Ungerechtigkeit haben, so suchen sie nach Gründen, um die Abneigung gegen die Erziehungsanstalt vor sich selbst und andern zu rechtfertigen. Dann kommen die Beschwerden z. B. über die Züchtigungsmittel der Anstalt. In Wohlau haben Zöglinge gesagt: „Wir wollen nicht nach Groß-Rosen, weil dort gehauen wird." Mir sind bloß zwei Fälle der Art bekannt geworden, merkwürdigerweise betrafen sie zwei Jungen, die noch keine, wenigstens keine schwere körperliche Züchtigung erhalten hatten, auch nicht gehauen werden sollten. Die Jungen werden bei uns nicht geschlagen. wenn sie kommen. Der „Willkommen," von welchem vorhin die Rede war, existiert bei uns nicht.*) Die Jungen wußten also, wir sind nicht geschlagen worden und werden dort nicht geschlagen werden. Trotzdem erklärten sie in Wohlau: Wir wollen nicht nach Groß-Rosen, dort wird gehauen! Sie suchen eben manches an den Haaren heranzuziehen, was sie nicht vertreten können. Ähnlich steht es mit der Beköstigung. Ich glaube, wir Anstaltsleiter geben wohl genug zu essen. Wir haben auch das, was der Herr Vorredner vorschlägt, angewendet nämlich die Jungen sich einmal überessen zu lassen, zur Probe. Nun weiß ich nicht genau (ich bin nicht darauf vorbereitet), ob alles stimmt, was ich sage, aber der geehrte Hausvater Götzky, der hier anwesend ist, kann mich korrigieren, wenn ich übertreibe. Ich glaube wir haben einem Zög-

*) Ebensowenig wohl in anderen Anstalten.

ling das Vergnügen gemacht, sich an Kartoffeln satt zu essen, er hat einige 40 gegessen (Heiterkeit), und ein anderer durfte sich an Klößen satt essen; er hat 18 sehr anständige Klöße gegessen. (Heiterkeit.) Es ist bei uns selbstverständlich eingeführt, daß jeder, der von der Mahlzeit nicht satt ist, das Recht hat, sich zu melden; es wird auch gefragt, ob alle satt sind. Der Vorwurf, daß die Zöglinge nicht satt bekommen, fällt also auch hin. (Beifall.) — Ich möchte nur noch etwas über die Züchtigung einfließen lassen. Es wäre wohl gestern auch der Ort dazu gewesen, aber ich war leider verhindert, an der Diskussion teilzunehmen. Die Psychiater sind selbstverständlich von ihrem Standpunkte aus gegen jede Züchtigung solcher, die geistig abnorm sind. Nun hat aber der Herr Referent von gestern selber gesagt, daß ohne eine körperliche Züchtigung auch die psychisch Schwachen, die psychopathisch Minderwertigen leicht verweichlicht werden können. Herr Professor Mönkemöller, der ebenso wie Herr Direktor Neisser Arzt ist, und zwar war er lange Zeit an einer Fürsorge-Erziehungsanstalt in Lichtenberg angestellt und jetzt ist er Leiter einer Irrenanstalt, hat in seiner sehr wichtigen Broschüre „Geistesstörung und Verbrechen im Kindesalter" sogar hervorgehoben, er als Psychiater habe zuerst auch auf dem Standpunkte gestanden, den ich eben skizziert habe, aber später sei er zu der Überzeugung gekommen, daß die körperliche Züchtigung zur Herstellung der Anstaltsdisziplin unbedingt notwendig sei, und er habe auch sogar bei Schwachsinnigen, also doch nur beschränkt Zurechnungsfähigen, ohne allzu heftige Gewissensbisse es geschehen lassen, daß sie körperlich gezüchtigt wurden. Und wenn der Herr Korreferent vorhin gesagt hat, es ist wohl niemand hier, der die Einführung der Züchtigung nach dänischem Beispiele in die Strafrechtspflege befürworten wollte, so weiß ich nicht, ob das ganz zutreffen wird. Greifen wir doch an den eigenen Busen und fragen wir uns, wie viel nicht bei der Beurteilung dieser Frage die Furcht vor der Öffentlichkeit ausmacht. (Sehr wahr!) Es ist mir sehr oft die Tatsache entgegengetreten, daß diejenigen, die unter vier Augen darüber gefragt werden können, dringend wünschen, daß für gewisse Vorkommnisse, selbstverständlich nur für jugendliche Verbrecher, die körperliche Züchtigung in die Strafrechtspflege aufgenommen werden möchte.

Pfarrer Eichberg-Groß-Strehlitz:

Parum est coercere improbos poena, nisi probos efficias disciplina. Erst ist die Zucht der Erziehungsanstalt zu versuchen.

Ins Gefängnis oder Zuchthaus kommt das arme Kind mit 21 Jahren noch früh genug.

Oberlehrer Blunk-Oldsdorf-Hamburg plädiert für Jugendgerichte.

Strafanstaltspfarrer Peters-Plötzensee:

Entweder Fürsorgeerziehung oder Gefängnis, nicht Fürsorgeerziehung und Gefängnis.

Es ist auch eine Härte, wenn ein Jugendlicher von vielleicht 16 bis 17 Jahren bestraft wird und nun nachträglich erfährt, es ist auch noch der Antrag auf Fürsorgeerziehung eingeleitet, wenn ihm auch bei guter Haltung im Gefängnis nach verbüßter Strafe gesagt werden muß: „Du kommst in die Fürsorgeerziehung." Ich zittere jedesmal, wenn ich eine derartige Eröffnung zu machen habe.

Direktor Pastor Seiffert-Strausberg:

Die Vorzüge der Anstalten sind es, die einen Teil der schlechtesten der Zöglinge Heer und Fürsorge hassen lassen. Diese Schlechten wollen bleiben, wie sie sind.

Die Isolierhaft wird für Kinder zu einer Grausamkeit. Ist die körperliche Züchtigung nicht tausendmal menschlicher! Das Alleinsein in geschlossener Zelle ist seelisch das allerhärteste Zuchtmittel.

Gibt man 17 bis 21jährige Zuhälter und Dirnen nach drei oder sechs Monaten schon wieder hinaus, so wird der schließliche Erfolg sein, daß sie das freie Land auch noch verseuchen. Nichts und niemanden aufgeben! sondern mit Geduld und Liebe arbeiten!

Direktor Klumcker-Frankfurt a. M. tritt für vereinigte Straf- und Vormundschaftsgerichte (nach Amtsgerichtsrat Koehne) ein.

Vorsteher Kander von der schlesischen Provinzial-Erziehungsanstalt Grottkau:

Was ist gegen das Entweichen der Zöglinge zu tun? empfiehlt in wesentlichen eine den Einzelfall berücksichtigende milde, väterlich freundliche oder auch strenge Behandlung und schlägt vor, dem Neueintretenden einen gut ausgewählten Kameraden beizugesellen.

Frau Marie Wegner-Breslau legt Wert auf Jugendgerichtshöfe.

Strafanstaltsdirektor Hülsberg-Wohlau:
weist darauf hin, daß in den unter dem Ministerium des Innern stehenden Gefängnissen in ausgiebiger Weise für die Einzelbehandlung Jugendlicher gesorgt wird.

Dr. Neißer-Bunzlau:
weist auf die diskretionäre Gewalt des Erziehers gegenüber der un-

wandelbaren Hausordnung und dem Beschwerderecht der Strafanstalten hin.

Die Anstalt, die die wenigsten Entweichungen hat, ist darum allein sicher noch nicht die beste.

Pastor Plaß-Zehlendorf berichtet, daß in einer Anstalt, in der die Zöglinge wie Kinder des Direktors behandelt wurden (gleiche Kost, tägliche Spaziergänge, beste Behandlung) schon nach 14 Tagen drei zusammen ausrückten (Freiheitsdrang). (Fortsetzung folgt.)

(3.) Die sexuelle Ethik.*)

(Fräulein **Dr. phil. Helene Stöcker** in Verehrung zugeeignet.)

Von **Dr. Franz Schacht-Frankfurt a. M.**

(Fortsetzung.)

2. Folgen.

Zuerst werden wir die Folgen der Verächtlichmachung des Weibes, dann die Folgen der Verächtlichmachung des Geschlechtslebens und dann diejenigen der Enthaltsamkeit zu betrachten haben, um uns danach der sexuellen Erziehung zuzuwenden.

Die Furcht vor dem Weibe, welche man neben seiner Verächtlichmachung dem jungen Manne anzuerziehen sucht, verliert er bald, weil er sieht, daß das Mädchen ihm nichts Böses tun kann. Die Verachtung aber behält er und die entwürdigt ihn natürlich und bestimmt seine Handlungsweise zur Ausnutzung des Weibes. Wenn er es ausgenutzt hat und das Spiel hat auf seiten des Mädchens zu einer ernsten Wendung geführt, dann ist es in unteren Volkskreisen ein nicht selten beliebtes Verfahren, mit einem anderen Mädchen am Arme sich des ersten „Frauenzimmers" zu entledigen. Er darf es ja verachten, wie ihn das gelehrt wurde. Das dient ihm auch zur Gewissensberuhigung, wenn sie ihr Kind tötet oder, bevor sie es hat, ins Wasser geht. Man spricht selbst dann noch von der Verführung, welcher die Männer durch die Weiber ausgesetzt sind. Daß aus der Verächtlichmachung eine solche Gemütsverrohung hervorgehen kann, begründet genügend die Berechtigung zur Verurteilung der ersteren.

Es muß aber zugegeben werden, daß jene Verächtlichmachung des Weibes aus dem Volke heraus eine Gegenströmung erfahren hat,

*) Die Monatschrift öffnet ihre Spalten den verschiedenen Richtungen. H.

die im allgemeinen die mächtigere ist und natürlich in das entgegengesetzte Extrem verfällt, wonach bei jeder harmlosen Liebelei der Mann, inkl. eines Giron, als der Verführer angesehen wird. Auch die Kirche schließt sich einer solchen Ansicht an und befindet sich hierdurch natürlich im Widerspruch mit sich selbst, indem sie in ihren Konsequenzen beharrt bei der Rolle des Weibes, welche diesem im „Sündenfall" zugewiesen worden ist.

Für dieses Verhalten ist es charakteristisch, daß die Brandenburger Provinzialsynode mit erdrückender Majorität einen Antrag auf Gleichbehandlung der Selbstmörder mit den anderen Gestorbenen bei der Beerdigung ablehnte, nachdem ein geistlicher Herr v. d. Goltz dafür geltend gemacht hatte, daß ein armes Mädchen, das mit einem Kind unter dem Herzen in das Wasser geht, der Barmherzigkeit Gottes näher stehe als ihr Kavalier in Uniform, der bald eine reiche Heirat mache. Das waren überaus goldne Worte, wie man sie von solcher Stelle nicht gern zu hören bekommt. Aber ihre Wirkung war dort, wo sie gesprochen wurden, gleich Null.

Es ist ein ungemein trauriges Zeichen der Verflachung unserer Zeit, daß in allen möglichen parlamentarischen Körperschaften und Versammlungen keiner sich zu fürchten braucht, haarsträubenden Unsinn zu reden oder leeres Stroh zu dreschen. Würde jemand ihn gebührend zurückweisen, so wäre der Injurienprozeß resp. der Ordnungsruf da. Die traurige Folge davon ist aber die, daß auch goldene Worte und Gedanken, denen man weltbewegende Wirkung zutrauen müßte, wirkungslos verhallen. Wie gesagt: Verflachung!

Daß die Kirche trotz ihrer grundsätzlich erfolgenden Mißachtung des Weibes dennoch auch jeden Mann verurteilt, der sich einem Weibe näherte, darf den, der die Art der Kirche kennt, nicht zu sehr befremden. Wie ihr Meister seine Lehre durch Seligpreisungen charakterisierte, sucht seine Kirche durch Verdammungen ihr Ziel zu erreichen. Es werden ja auch Strafpredigten gehalten über das Saufen vor fünfhundert alten Frauen, von denen nie eine in ihrem Leben betrunken gewesen ist. Ähnlich verhält es sich mit anderen Strafpredigten, die oft unter Benutzung der rücksichtslosesten Ausdrücke, mit denen jeder Laie, würde er sie in nur halbwegs anständiger Gesellschaft gebrauchen, sich total unmöglich gemacht hätte, vor jungen Damen gehalten werden, die aber denjenigen, denen sie nützen könnten, nicht zu Ohren kommen, weil diese Leute eben nicht in die Kirche gehen. Das halten die Vertreter der Kirche für eine Heilighaltung der heiligsten Stätte.

Man erkennt aus dieser Verwirrung in der kirchlichen Beurteilung des Geschlechtslebens, daß dieselbe auf keinem sachlichen Boden steht.

Eine solche Verwirrung mußte kommen, indem die Kirche zuerst in nicht unzuständiger Weise sich der sexuellen Ethik annahm, sie später aber aus politischen Gründen in der Hand behielt und zur Machtentfaltung ausbeutete, so daß die meisten Leute es gar nicht anders wissen, als daß der Begriff der Sittlichkeit sich nur auf das sexuelle Gebiet beziehe, eine Verwirrung, zu deren Beseitigung es der Aufklärungsarbeit eines vollen Jahrhunderts bedürfen wird. Besserung ist nur zu erwarten, wenn die Erziehung sich der Sache positiv und nicht nur, unter Benützung des einzigen Wortes „pfui", wegwerfend annimmt.

Daß es durch die übliche verächtliche Beurteilung der Geschlechtsteile, als an sich unrein seiend, die man wie ein gestohlenes Gut ängstlich vor jedermann zu verbergen habe und von denen daher auch nicht gesprochen werden darf, zu ähnlichen traurigen Folgen kommen muß, wie von der Verächtlichmachung des Weibes, darf hiernach erwartet werden.

Zunächst führt das zur wirklichen Verunreinigung, d. h. zur Unterlassung der hier mindestens ebenso gut wie an anderen Körperteilen notwendig werdenden Reinigung, mit klarster Logik, denn was an sich schon unrein ist, z. B. jeder Kot, läßt sich durch Wasser und Seife ja doch nicht reinigen. Bei der Kavallerie ist es vorgeschrieben, den Schlauch der männlichen Pferde zu reinigen. Bei den Menschen ist mir eine solche Vorschrift in praxi nie begegnet. Das ist natürlich auch wieder logisch richtig. Zwar sind die Geschlechtsteile der Tiere anderen Körperteilen nicht ganz gleich geachtet, sie sind aber doch nicht so verachtet, wie der Mensch sich das von den seinigen gefallen lassen muß. Die Tiere dürfen doch alle ihre Körperteile ohne Ausnahme frei tragen.

Wenn es so steht, daß die Genitalien, als schon an sich unrein, nicht rein gehalten zu werden brauchen, dann ist es wiederum nur logisch, daß dann auch eine reine Führung nicht nötig ist. Was an sich schon unrein ist, läßt sich nicht noch mehr von außen verunreinigen. Das versteht der junge Mann natürlich so, daß ihm jeder geschlechtliche Verkehr gut genug sein kann, er erstreckt sich ja nur auf die ohnehin unreinen Geschlechtsteile. Es ist selbstverständlich, daß es von hier zur Päderastie und Bestialität nur mehr ein Schritt ist und zweifellos, daß eine perverse Anlage durch eine solche Erziehung zur Entwickelung gebracht werden kann. Führt ein solcher leichtsinniger Geschlechtsverkehr, wie meistens, zu einer Infektion, so betrachtet der Infizierte das keineswegs als Selbstverschuldung, sondern

als „Pech“ und braucht sich auch kein Gewissen daraus zu machen, die Infektion nach den an sich unreinen Geschlechtsteilen eines Anderen weiter zu tragen.

Zu ähnlichen, wenn auch vereinzelteren Folgen führt die Genitalienverachtung auch auf weiblicher Seite. In der Regel wissen die Mädchen ja leider nichts davon, wie es um die sexuelle Infektion der Männer und deren Folgen in der Ehe steht. Aber wenn sie es wissen, daß sie einen kranken Mann heiraten, so lassen sie sich oft doch nicht abhalten. Sie denken, es betreffe ja nur einen Körperteil, mit dem man nur geschlechtlich in Berührung zu kommen, den man weder zu liebkosen noch anzufassen brauche. In diesem Dusel geben selbst Väter mit naturwissenschaftlicher Bildung ihre einzige Tochter hin. Die Forderung von frauenrechtlicher Seite, daß jeder Vater einer Tochter von dem Schwiegersohn einen Gesundheitschein müsse verlangen dürfen, hat also weder einen Boden unter den Füßen, noch einen Berechtigungsgrund, indem schon immer jedem Schwiegervater solches Attest zu fordern unbenommen gewesen ist. Wo aber die ein solches Recht begründenden Tatsachen so völlig ignoriert werden, da bleibt nichts anderes, als daß der Staat beim Eheschluß ein Gesundheitsattest fordert. Amerika geht hierin mit gutem Beispiel voran.

Aber selbst dann, wenn die herrschende Geschlechtsethik der Verächtlichmachung und des Pessimismus ihren Zweck erreicht, die gänzliche Enthaltung, führt sie noch unmittelbar zu großen Irrungen, ja dann erst recht. Wenn der natürliche Geschlechtsverkehr durch Verächtlichmachung verleidet und verekelt wird, dann wird damit keineswegs das geschlechtliche Verlangen genommen, auch nicht einmal gemildert, im Gegenteil, dasselbe tritt jetzt auf rein physisches Gebiet über. Bei normaler Erziehung auf dem Gebiete des Geschlechtslebens bleibt die Aussicht auf Erreichung des von der Natur vorgesteckten Zieles der Befriedigung. Das wirkt regulierend, mildernd und gibt Kraft zum Warten. Wo aber nur abschreckende Vorstellungen zu erwecken gesucht werden, dagegen reagiert die Natur mit Sturm. Sie will sich nicht ihr Heiligstes vergemeinen lassen. Sie verträgt auch nie und nirgendwo eine Schulmeisterung. Die Auswege sind das Masturbantentum und die Erweckung der Homosexualität. Bei der letzteren wären wir damit also schon ein zweites Mal gelandet.

Naturgemäß müssen die gesundheitsschädlichen Folgen der Enthaltsamkeit für das Mädchen viel eingreifender sein als für den Mann.

Erstens, weil das Weib durch die Befruchtung erst die letzte Vollendung aller seiner Organe erfährt (Uterus, Becken, Geburtswege, Milchdrüse). Indem durch die Konzeption die Anregung zur endgültigen Entfaltung gegeben ist, muß es leicht verständlich erscheinen, daß der ganze Lebensprozeß eine Anregung erfahren hat, die auch allen anderen Körperteilen und deren Funktionen sowie der Seele zu gute kommen muß. Das ist eine Tatsache, die sich nicht nur bei Frauen, sondern auch bei — Pferden beobachten läßt. Bei gleicher Ernährung und Arbeit pflegen Füllenstuten, wenn sie ein Füllen zu ernähren haben, viel bessere Futterverwerter zu sein, als in Jahren, wo sie unbefruchtet geblieben waren. Weibliche Rinder läßt man zirka 3 Monate vor dem Schlachten befruchten, damit sie schneller und besser fett werden. Die Natur des Weibes ist eben so eingerichtet, daß es auf die Befruchtung angewiesen ist und sie erwartet zu einer normalen ferneren Ernährung. Daß auch das gesamte Nervensystem durch den Geschlechtsakt eine mächtige Anregung erfährt, ist selbstverständlich. Unterbleiben Koitus und Befruchtung, so treten leicht die in Ernährungsstörungen bestehenden Krankheiten der Bleichsucht, Blutarmut, Nervosität, Kartarrhe der Genitalschleimhäute, Krebs, Zysten und vielerlei Folgekrankheiten ein. Das ist auch wieder recht sehr leicht verständlich, daß die Natur, wo ihr die ihr zufallende Aufgabe der Heranbildung eines Embryo nicht ermöglicht wird, sie die dazu vorgesehenen und disponiblen Nährstoffe nicht anders als in jenen anormalen Bildungen und Absonderungen unterzubringen suchen kann. Daß das nicht immer eine teleologische Hypothese ist, ergibt sich hinreichend aus dem Umstande, daß ein großer Teil jener krankhaften Erscheinungen, vorausgesetzt, daß sie nicht zu komplizierten Folgeprozessen führten, nach dem Klimakterium oft wieder von selbst verschwindet. Ich vermag es nicht anders als den Gipfel wissenschaftlicher Naivität zu bezeichnen, wenn eine Ärztin dem gegenüber geltend macht, daß dann alle unverheirateten älteren Frauen geschlechtskrank sein müßten, bei verheirateten solche Erkrankungen aber nicht vorkommen dürften. Sie wird konsequenterweise hiernach folgern müssen: Wenn es richtig wäre, daß manche schmutzige Gebirgsdörfer tuberkulös machen, müßten hier alle Menschen tuberkulös sein etc. etc. Um für unseren Fall einen wissenschaftlichen Beweis beizubringen, würde es genügen nachzuweisen, daß bei allen jung verheirateten Frauen jene Ernährungsstörungen und geschlechtlichen Folgekrankheiten seltener sind, als bei spät verheirateten. Denn es ist beides möglich,

daß eine jung verheiratete trotzdem erkrankt infolge besonders starker Disposition, und daß eine spät verheiratete erkrankt, weil sie die Disposition infolge der späteren Verheiratung vorher erwarb. Bei guter Widerstandsfähigkeit wird dagegen auch bei Nichtverheirateten eine Erkrankung nicht eintreten.

Die meisten unglücklichen Geschöpfe dieser Art wissen ja nicht, warum sie krank sind. Aber nur ein oberflächlich Denkender kann sagen, es ist gut, daß sie es nicht wissen. Wenn das richtig wäre, so wäre es ganz im Allgemeinen besser, wir wüßten überhaupt nichts von keinerlei Dingen: wir wären dann niedere Tiere.

Als Kulturmenschen müssen wir anerkennen, daß alles Wissen besser ist als Nichtwissen und daß Abweichungen von dieser Regel sich auf Einzelfälle beschränken. Würden alle kranken Mädchen ihren Zustand kennen, so würden sie bald ihr Recht reklamieren. Daß ein Konnex zwischen Enthaltsamkeit und Krankheit hier besteht, erkennt man deutlich genug daraus, daß die kranken Mädchen, ohne von diesem Zusammenhange nur eine Ahnung zu haben, weit mehr als die gesunden sich nach Verheiratung sehnen und zwar, ohne daß sie denken, es könne hiernach besser mit ihnen werden. Dieser psychische Vorgang des Ersehnens der Verehelichung vollzieht sich rein physiologisch als ein Ausfluß der sog. Selbsthülfe der Natur. Wäre es anders, d. h. beständen die Jungen-Mädchen-Krankheiten für-sich ohne eine Beziehung zur Enthaltsamkeit, so müßte man eher das Gegenteil annehmen, daß nämlich die Verheiratungs-Absichten samt der libido zurückgedrängt würden, wie es bei andern Krankheiten allgemein der Fall ist. — Also Aufklärung, d. h. positive Erziehung, ist nötig an Stelle der bisher geflißentlichen Verheimlichung.

Der rechte Flügel der Frauenbewegung übergeht die durch die verkehrte Geschlechtsmoral erkrankten Mädchen mit Stillschweigen, obwohl diese gerade den — direkt und buchstäblich verstanden — zum Himmel schreienden Teil der ganzen Frauenfrage bilden. Solche Ignorierung ist weder human, noch christlich, noch verständig. Sie entsteht aber dadurch, daß die Betreffenden nur mit einem Fuß auf objektivem Boden stehen, mit dem anderen aber noch dem Kirchenkommando folgen. In ihrem Verhalten erkennt man daher auch noch immer eine gewisse Geringschätzung des Weibes, indem man dieses nur in jenen Berufen zulassen will, wo seine „Art“ hinpaßt. Man läßt es dabei aber ganz unerörtert, inwieweit diese „Art“ nur Erziehungsprodukt und inwiefern sie wirkliche Geschlechtseigenschaft ist.

Dieses letztere zu entscheiden, ist nur nach vorhergegangener völliger Koëdukation durch mehrere Generationen möglich. Wer hierüber im Zweifel sein sollte, der möge an die Tatsache erinnert sein, daß, wenn jemand irrtümlich oder absichtlich nicht in der Weise seines, sondern des andern Geschlechts und mit diesem erzogen wird, er dann auch einen Teil der sekundären Eigenschaften des anderen Geschlechts annimmt und zwar einschließlich des sexuellen Empfindens. Es ist ja auch zu bekannt, daß Mädchen, die zufällig viel mit Knaben verkehren, manches von ihrer „Art" annehmen und umgekehrt. Schon die hinderliche Mädchenkleidung trägt hinlänglich Schuld daran, daß die Mädchen, weil sie ihre Glieder nicht üben konnten, in manchen Dingen linkisch bleiben.

Zweitens leidet der Mann weniger und seltener unter der Enthaltsamkeit, weil er sich des Spermas auch ohnehin entledigt. Das Mädchen bekommt es damit aber nicht, das doch von Natur auf den Empfang angewiesen ist.

Der Einfluß des Spermas auf das Wohlbefinden des weiblichen Organismus ist nun zwar nicht von der durchgreifenden Art wie die Befruchtung. Jener Einfluß wird aber dennoch nicht unterschätzt werden dürfen, wie es geschieht, wenn Arten des Geschlechtsaktes empfohlen werden, bei denen das Mädchen des Spermas verlustig geht.

Ein Grund läßt sich schon darin finden, daß letzteres unnatürlich ist und die Natur pflegt nichts umsonst zu tun. Daß vergeudetes Sperma für den Mann einen empfindlichen Verlust bedeutet, darüber herrscht völlige Einhelligkeit. Das Nächstliegende ist, hiernach also anzunehmen, daß der Empfang für das Mädchen ebendieselbe Bedeutung in umgekehrter Proportionalität hat.

Wieviel und welche Nähr- und andere Stoffe im Sperma enthalten sind (jedenfalls ist es neben der Galle das substanziellste Sekret), ob und wo (in der Scheide, im Uterus, Eileiter oder der Bauchhöhle) und in welchem Maße eine Resorption stattfindet, was sich nicht leicht feststellen läßt, davon kann hier die Entscheidung nicht abhängen. Es gibt nicht nur makro-, sondern auch mikro-chemische physiologisch wirksame Stoffe und um die letzteren scheint es sich hier hauptsächlich zu handeln. Es genügt uns zu wissen, welche ungeheuer leben- und formgebende Kraft einem einzigen Spermatozoid innewohnt, die sich auf Generationen hinaus an Körper und Geist durchzusetzen vermag, um daraus auch ohne Befruchtung einen wohltätigen Einfluß für das Mädchen für wahrscheinlich zu halten, wenn Spermatozoiden zur

Aufsaugung und damit substantiell in den Blutkreislauf gelangen. Daß das aber geschieht, ist sicher, wenn sie bis in die Bauchhöhle vordringen, wo ein anderweites Entkommen nicht mehr möglich ist. Wo die Schleimhaut des Uterus das Vermögen hat, das Eichen festzuhalten, gehört die Betätigung dieses Vermögens mit Rücksicht auf die Spermatozoiden jedenfalls nicht zur Unmöglichkeit. Für noch wahrscheinlicher darf man osmotische Vorgänge halten, nachdem die Spermatozoiden sich aufgelöst haben. Und diese Vorgänge sind gegenüber dem ganzen Sperma in der Scheide ebenso berechtigt angenommen zu werden. Resorption ist auf allen Schleimhäuten wahrscheinlich, weil ohne Betätigung einer besonderen Lebenskraft rein physikalisch möglich. Man nimmt die Resorption daher auch für die Exkrete auf ihrem Wege nach außen an (Harn), obwohl das dem Zweck der Ausscheidung zuwiderläuft.

Wenn die medizinische Wissenschaft hierauf keinen Wert legt, so erklärt sich das schon genügend als eine Konsequenz aus ihrem Kampfe gegen die Homöopathie. Damit ist aber keineswegs gesagt, daß die Spermatozoiden, bezw. das Sperma, auch so wertlos sein müßten. Solange von den Ärzten noch einhellig behauptet wird, Pollutionen in vierzehntägigen Perioden seien eine normale Erscheinung und sie hierin doch handgreiflich irren, (weil sie sich von der bestehenden Geschlechts-Ethik führen lassen), indem jeder Tagelöhner weiß, daß Sperma nicht in die Wäsche, sondern anderswo hin gehört — wird man wohl annehmen dürfen, daß sie auch noch einigen anderen Irrungen unterworfen sein können. Die Pollutionen sind eben eine unnormale Erscheinung dafür, daß die Norm, d. h. der Geschlechtsakt, versäumt wurde. Daß die Pollutionen nicht als ein Ersatz für den unterbliebenen Koitus angesehen werden dürfen, ergibt sich auch aus den Folgen beider. Nach dem Koitus entsteht das Gefühl der Befriedigung, nach der Pollution Verstimmung des Geistes und Lähmung des Körpers.

Abgesehen von diesem materiellen Einfluß, der in der Zuführung des Spermas gefunden werden kann, läßt sich aber nicht sagen, wieweit nicht die allgemeine, durch den Koitus erfolgende Anregung des gesamten Nervensystems schon von wohltätiger Wirkung für das Mädchen, wahrscheinlich direkt körperlich, jedenfalls aber seelisch und damit reflektiv auch körperlich ist. Man kann das schon erkennen aus dem Umstande, daß nach erstmaligen geschlechtlichen Befriedigungen, auch wenn sie nicht durch Koitus, sondern auf mastur-

bativem Wege erfolgten, eine Hinausschiebung der Menstruation die Folge ist.

Die Erklärung dieser Erscheinung liegt sehr nahe. Die „Natur", obwohl sie an manchen Orten große Verschwendung und Zerstörung des von ihr selbst Geschaffenen treibt, ist gleichzeitig anderswo doch auch wieder sehr ökonomisch. Infolge der erfolgten Befriedigung nimmt sie an, daß vielleicht eine Befruchtung erfolgt sein könnte oder erfolgt sein sollte. Daher zögert sie mit der Einsetzung einer neuen Blutung. Man ersieht hieraus, wie eingreifend dieser Befriedigungsprozeß, der nur ganz äußerlich an der Klitoris vollzogen zu werden braucht, für den ganzen Organismus sich erweist.

Diesen Wirkungen des aktiven Geschlechtslebens gegenüber denke man sich nun die Mädchen erzogen zu einem Dasein, in dem sie sich lediglich passiv zu verhalten haben, das ihnen aber gar nicht weiter erklärt worden ist, womit ihnen der Zweck ihres Lebens ganz unbekannt blieb, wogegen sie vor etwas Ungenanntem und ihnen durchaus Unbekanntem überall und nachdrücklich gewarnt wurden — um verstehen zu lernen, daß solche arme Mädchen, wenn sie ledig bleiben, schließlich an sich selbst verzweifeln. Den Trieb zu irgend einer Bestimmung fühlen sie in sich. Sie können ihn aber nicht verstehen und wissen nicht, was das ist, kein Wunder, daß sie sich für krank halten. Sie sind es auch, können aber natürlich nicht sagen, wo es und was ihnen fehlt, weil die Erkrankung eine ganz generelle, körperlich-seelische ist.

Das aus dem Zölibat folgende, in verschiedenerlei Exstirpationen und Auskratzungen bestehende, das Hinsiechen, Irrsinnigwerden und Hinsterben hinausschiebende, aber nicht auszuschalten vermögende Behandeln unverheiratet gebliebener Mädchen ist die europäische superkultürliche raffinierte Form des chinesischen direkten oder indirekten Mädchenmordes, mit dem Unterschied, daß der letztere buchstaben-theologisch abstoßender, ethisch betrachtet aber humaner ist. Beides ist höchst unsittlich, ja schauderhaft unmoralisch. Damit die Seele im Leiden gegenüber dem Körper nicht zu kurz komme, hat man diesen unglücklichen Geschöpfen auch noch das Weitere angetan, daß man mit der Bezeichnung ihrer Krankheit als Hysterie eine Bedeutung verband, der zufolge sie als selbstschuldig von ihrem eigenen und dem anderen Geschlecht beiseite geschoben, von den Ärzten und ihren Angehörigen gescholten wurden. Eine größere Verschuldung als sie hier diesen Mädchen gegenüber vorliegt, hat ein Sklavenhändler an seiner

Ware noch nie auf sich geladen. Die Edelsteine unter beiden kann natürlich nur der erkennen, der sie schätzt, was bekanntlich einer Sau nicht möglich ist. Die infolge der monogamischen Überzähligkeit oder des durch die Superkultur etc. veranlaßten männlichen Zölibats erkrankten Mädchen sind nicht nur Menschen, sondern recht oft auch die besten Christinnen. Die Kirche schiebt sie aber schweigend bei Seite, wie man mit dem Arm die Figuren von einem Schachbrett herabschiebt, und reicht sich hierin mit ihrem größten Gegner, Nietzsche, brüderlich die Hand.

Wenn das männliche Geschlecht auch weniger allgemein sichtlich unter der Enthaltsamkeit leidet — es ist ja dauernd auch viel weniger enthaltsam —, so kommen doch Fälle vor, die das Gemüt der Ärzte erweicht haben. Man glaubt nämlich manche Fälle von Epilepsie direkt auf Enthaltsamkeit zurückführen zu müssen, bezw. durch die Kohabitation heilen zu können. Daß der Arzt im Einzelfalle nicht unmittelbar zur Anwendung dieses Mittels schreitet, sondern bei seiner wirkungslosen Diagnose stehen bleiben muß, um sich nicht der ihm in einer katholisch-protestantischen Kirchen- und richterlichen Übermacht drohenden Vernichtung preiszugeben, darf man ihm nicht übelnehmen. Solange aber nicht alle Ärzte und überall in der Öffentlichkeit sich bestrebt zeigen, jene Übermacht zu brechen, haben sie sich das beanspruchte Verdienst, „berufene Führer der Nation“ zu sein, nicht erworben: Bis das geschehen ist, müssen sie es sich von den Schulmeistern, Theologen und Juristen streitig machen lassen.

Wie viele Fälle von Nervosität und Neurasthenie bei den Männern durch eine positiv-erzieherische Regelung des Geschlechtslebens vermieden werden könnten, läßt sich einstweilen nicht übersehen. Daß sich aber unter dem konventionellen Verheimlichungssystem auch hier weitverbreitete Schäden eingenistet haben, ist außer Zweifel. Der Einzelne schwankt zwischen Enthaltsamkeit, zu vielem und zu unregelmäßigem Geschlechtsgenuß. Was das richtige ist, weiß er nicht und kann er auch nirgends erfahren. Es ist wirklich bezeichnend für das Verhalten der großen Mehrzahl der Ärzte, daß man in dieser Hinsicht sich noch immer genötigt sieht, vierhundert Jahre auf den Theologen Luther zurückzugreifen. Man geht kaum zu weit, wenn man annimmt, daß, hätte Luther sich nicht der Sache angenommen, es den Pessimisten schon gelungen sein müßte, den kultivierten Teil der Menschheit zum Aussterben zu bringen.

Ich habe nun noch die schon erwähnte furchtbare Depression

näher zu kennzeichnen, welche die Verachtung und der Verruf der Geschlechtsteile auf das kindliche Gemüt hervorruft, wenn es trotz Widerstrebens endlich der Einsicht der Wahrheit nicht mehr ausweichen kann, daß es selbst durch den schmutzigen Genusweg in die Welt gekommen ist. Die Traurigkeit und Verachtung, in welche man damit vor sich selbst hinabsinkt, ist in dem Grade ihrer Wirkungen der Angst parallel zu stellen, welche die Mädchen bei der ersten Menstruation in ihrer von der Erziehung verschuldeten Unwissenheit über dieses Vorkommnis ergreift.

Ob jene Verachtung seiner selbst, in welche der Mensch durch die Erkenntnis seiner Herkunft auf einem ihm als so durchaus unwert und unwürdig geschilderten Wege durch Leute, denen er bis dahin jedes Wort geglaubt hat, verfällt, dem Pessimismus nicht manches Mitglied für die Dauer des Lebens zuführt, und ob solche Selbstverachtung nicht mitbestimmend auf Anschauung und Lebensführung einwirkt, braucht man nicht zu fragen. Es ist sicher.

Der Erzieher hat von da an, wo er in seiner Unwahrhaftigkeit erkannt wurde, seinen Einfluß, schwach geschätzt, auf 50 % herabgesetzt. Die Eltern, welche das von ihnen selbst als das Verachtungswürdigste, ohne nähere Bezeichnung doch genügend Angedeutete, heimlich getrieben haben müssen, haben sich die Achtung und Liebe ihrer Kinder selbst untergraben und sich der ärgsten Heuchelei schuldig gemacht.

Die Traurigkeit des Kindes darüber, daß es seine Eltern nun nicht mehr so achten und lieben kann, gesellt sich zu jener, die über seine schmutzige Herkunft entstanden war. Es muß sich verlassen fühlen. Sollten nicht manche, sonst ganz unerklärliche Selbstmorde hier eine Erklärung finden?

Wenn es in vielen Fällen auch unendlich schwer ist, zu sagen, was pädagogisch das Richtige sei, hier kann die Entscheidung bei richtigem Nachdenken wahrlich niemand schwer fallen. Sie entspricht nur der ganz allgemeinen pädagogischen Forderung: Wahrheit und Belehrung statt Täuschung und Verhüllung, zu der sich unsere Zeit, Gott sei Dank, endlich durchringen will.

Daß mancher Mann seine geschwängerte Geliebte nur deswegen in ihrer furchtbaren Not verläßt, weil die Kirche seine Tat, die aber dennoch so natürlich wie nur möglich war, verflucht, ist sicher. Die bekannten Folgen sind die Kindermorde, Selbstmorde, Aussetzungen, 40 % Kindersterblichkeit der unehelichen gegenüber

20 % der ehelichen in den unteren Volksschichten. Hierzu die Tatsache, daß es Gegenden gibt, in denen mehr als die Hälfte der Kinder unehelich geboren werden, müßte doch selbst die Kirche sehr zum Nachdenken stimmen, wenn sie nicht auf alle Humanität und überhaupt auf alle Christlichkeit verzichten will. Hiergegen sich blind zeigen oder ablehnend verhalten heißt im Grunde doch weiter nichts als: Kindesmord, Engelmacherei, Fruchtabtreibung, Bestialität etc. billigen und begünstigen.

Bisher war nur die Herbeiführung der fakultativen Sterilität durch unnatürliche Mittel der Notausgang, auf dem die Ärzte sich gegenüber der Vergewaltigung der Kirche zu retten suchen mußten. Sie konnten nicht anders. Auf dem geraden Wege zu widerstehen, dazu waren sie zu schwach. Die Hauptschuld muß also die Kirche treffen, die durch ihre, infolge naturwissenschaftlicher und volkswirtschaftlicher Unkenntnis bestehende Machtentfaltung die Natur zu solchen Abirrungen treibt, und diese Schuld ist hier keineswegs geringer als in den andern bereits näher beschriebenen Anlässen zur Heraufbeschwörung von Volksschäden durch die verkehrte Geschlechtsmoral. Weil die Religion bis jetzt die Führerin aller Völker gewesen ist, so können wir uns nicht denken, daß es je anders sein könnte und nur wünschen, daß es stets so bleibe. Es ist aber allmählich so geworden, daß die Führer sich den Weg von den Geführten zeigen lassen müssen, d. h., daß die Religion nicht mehr von der Kirche vertreten wird, sondern bei den Laien gesucht werden muß.

Die Verhinderung der Empfängnis durch unnatürliche Mittel hat sich auf pathologische Individualfälle auf seiten des Weibes zu beschränken, sobald sie aber „aus Ehenot" oder zur Verhinderung einer außerehelichen Konzeption geschieht, verläßt die Verhinderung der Empfängnis das medizinische Gebiet und tritt auf das volkswirtschaftliche über, wo sie aber als eine äußerst bedenkliche Krankheit aufzufassen ist. Und sie hat auf diesem Gebiete sich tatsächlich bereits eine unheimliche Popularität erworben. Ja, dieser Notausgang genügt schon nicht mehr und man hat ärztlicherseits angefangen den weiteren der Fruchtabtreibung dadurch zu öffnen, daß man die Grundlosigkeit der Bestrafung dieses Vorganges nachzuweisen sucht. Wenn es auch sobald nicht gelingen wird die Straflosigkeit durchzusetzen, so ist die Sache deswegen nicht unbedenklicher, indem das Vorhandensein des gesetzlichen Verbotes an der Übertretung wenig zu ändern vermag. Man trifft mit einem solchen Verbot nur wenige,

die für die große Menge der nicht Faßbaren mit bestraft werden, und man braucht sich nicht zu bedenken der Aufhebung eines Verbots zuzustimmen, dessen Befolgung sich nicht in größerer Ausdehnung erzwingen läßt. Die Hülfe gegen den Mißbrauch der Fruchtabtreibung sowohl wie der fakultativen Sterilität kann nur von anderer Seite kommen, indem man es unterläßt den natürlichen Bedürfnissen des Menschengeschlechts den normalen Weg moralisch zu versperren. Ihn frei zu machen, ist eine mindestens ebenso dringende Aufgabe des Staates wie die Erhaltung seiner Wehrkraft, indem Verallgemeinerung der fakultativen Sterilität und der Fruchtabtreibung zwei Volkskrankheiten sind, hervorgerufen durch die verkehrte Geschlechts-Ethik, die vollkommen genügen, nächst dem französischen auch das deutsche Volk von der Erde verschwinden zu lassen.

Dem Staat liegt es nicht nur ob, die bösen Kräfte, welche seine Entwicklung hindern, niederzuhalten, sondern er hat vielmehr noch die Pflicht, der Entfaltung der guten Kräfte die Wege zu ebnen. Wenn dies letztere geschieht, in vollem Maße geschieht, so bedarf es des Niederhaltens der bösen Kräfte kaum mehr erheblich. Es ist da so wie mit der Bekämpfung des Unkrauts, zu der es viel weniger direkter Maßnahmen bedarf, wenn höchste Bodenkraft vorhanden ist. Die Unterdrückung des Unkrautes erfolgt dann wesentlich durch die Kulturpflanzen.

Es sind böse Kräfte, welche die Volksvermehrung hindern. Sie heißen: ungenügende Ausbildung für den Hausfrauenberuf, verkehrte Geschlechtsmoral und unnötig erschwerte Heiratsmöglichkeit, deutlich eindeutige Zeichen der Superkultur, die zum Zwei- bis Nullkindersystem und zu allen möglichen geschlechtlichen Lastern führen. Dieses Bild haben wir an unsern westlichen Nachbarn unverkennbar in Vollendung vor Augen und wir befinden uns in ebenso unverkennbaren Anfängen. Wenn man sich nicht von oben herunter bemüht, der Frauen- und Mutterschaftsbewegung wirksam zu Hülfe zu kommen, dann kann es geschehen, daß unser ganzes Volk schließlich in der fakultativen Sterilität endigt, denn an deren Vervollkommnung arbeitet es nunmehr schon seit fünfundzwanzig Jahren, weil es sich nicht mehr anders zu helfen wußte, und die Bearbeitung des fakultativen Abortus kommt neuerdings hinzu. Die Mediziner, welche auf diesen Gebieten arbeiten, wissen und erkennen nicht, welcher schrecklichen Gefahr sie unser Volk damit entgegenführen. Und im Übrigen ermahnt man überall mit tiefstem Ernst zur Beschränkung der Kinderzahl durch Enthalt-

samkeit. Das sind höchst traurige Irrungen, die mit Sicherheit ein Volk abwärts führen müssen. Nicht in einer Beschränkung der Volksvermehrung muß man die Verhältnisse zu bessern suchen wollen, sondern dadurch, daß man der natürlichen Vermehrung die von superkultürlichen Strömungen versperrten Wege zu öffnen und die Kindersterblichkeit zu bekämpfen sucht. Die industrielle Überproduktion, sowie die Verbilligung landwirtschaftlicher Produkte sind mit eine Folge davon, daß Industrie und Transport sich entfalten konnten, während es gelang die Volksvermehrung künstlich einzudämmen. Eine dauernde Gesundheit der Produktion ist also nur zu erwarten, wenn die Volksvermehrung freigegeben und gefördert wird.

Weniger bedenklich, aber doch nicht bedeutungslos ist die Begünstigung des Masturbantentums durch die kirchlich-geschlechtliche Knebelung, hauptsächlich auch soweit es sich um ältere Personen beiderlei Geschlechts handelt, die sich des Wesens ihres Tuns voll bewußt sind und die zu heilen mit den empfohlenen Mitteln ebensogut eine völlige Unmöglichkeit bleibt, wie die Heilung eines hochgradig Tuberkulösen oder Diabetikers. Ein Höhepunkt aller Naivität wird mit dem ärztlichen Rat der Beaufsichtigung der jugendlichen Masturbanten erreicht: Jeder Laie kann einsehen, daß die Beaufsichtigung selbst dann noch nicht einmal genügt, wenn das Kind mit dem Aufseher in demselben Bett schläft, von derjenigen Masturbation, welche nur in Gedanken erfolgt, ganz zu schweigen.

Wo die größten Gelehrten ihr ganzes Leben lang mit allen ihren Kräften nach Heilmitteln gegen Krankheiten suchen, da ist es gut, daß wir gegen die Masturbation in den meisten Fällen kein Heilmittel brauchen — es kann aber auch kein solches geben —, sondern wir brauchen nur der Mahnung Rousseaus zu folgen: retour à la nature! d. h.: den Verkehr mit dem andern Geschlecht zu ermöglichen. Kann man sich nun eine größere Verrücktheit und Verbohrtheit denken, als den prinzipiell zu verbieten?! — Die jugendlichen Masturbanten, die nicht wissen, was sie tun, werden nicht mehr aufkommen, wenn der Erzieher durch ungeniertes Eingehen auf das sich entwickelnde Geschlechtsleben im Widerstandleisten ihnen moralische Hülfe angedeihen lassen kann.

Selbst die Kunst ist von der bestehenden sexuellen Ethik irregeführt worden oder sie hat sich von der Geltendmachung der kirchlichen Macht von ihrem rechten Wege verdrängen lassen müssen und die Behauptung, daß die Kunst den Konventionalismus durchbreche,

ist nur zu einem Teil richtig. Sie tut es nur schüchtern und kann es nur mit Zurückhaltung tun.

Die Darstellung der freigelegten männlichen Eichel in der bildenden Kunst wird nach der bisherigen Mode in der Geschlechtsmoral gänzlich verboten, und kein Künstler hat sich je erlaubt dieses Verbot zu übertreten. Der Grund ist natürlich der, daß damit ein Zustand veranschaulicht wird, der sich bei der Erektion von selbst einstellt, wenn nicht der pathologische Zustand der Phimose besteht. Wo man die Geschlechtsteile am liebsten überhaupt ganz verbieten möchte, und dieses Verbot mittelst des Feigenblattes oder sonstwie auch oft genug durchführt, muß es ja unerhört erscheinen sie darzustellen in einem Zustande, der ihre Funktion andeuten könnte. Man wählt also lieber eine Form, die mindestens stark an jenen krankhaften Zustand erinnert und assoziativ stets Gedanken an Unreinlichkeit hervorrufen muß. Gleichzeitig verzichtet man in der Darstellung auf die schon durch das Ansehen ästhetischere Wirkung der freien Eichel, während sich dem bedeckten Zustande eine ästhetische Wirkung keineswegs abgewinnen läßt. Es erscheint außerdem nicht überflüssig, hier darauf hinzuweisen, daß die Bezeichnung „Eichel" gewählt ist auf Grund der Ähnlichkeit, welche dieser Körperteil, wenn er nur zirka $^1/_3$, jedenfalls nicht ganz mit der Vorhaut bedeckt ist, mit der Frucht des Eichbaumes hat, wobei der Vorhaut die Bedeutung der Kupula zukommt.

In derselben Veranlassung sucht man die Dimensionen der männlichen Genitalien stets zu drücken, obwohl das dem allgemeinen Geschmack und Wunsch beider Geschlechter und der Zweckmäßigkeit durchaus widerspricht. Natürlich ist auch das künstlerisch völlig unzulässig, weil es weder natürlich noch schön ist. Aber die Kunst hat sich eben auch unter das von auswärts gekommene Selbstzweck-Kommando gebeugt. Was würde man von einer mit zu kurzen oder zu dünnen Beinen oder ohne Brüste dargestellten weiblichen Figur sagen? Nach Analogie der bei den männlichen Genitalien befolgten Gepflogenheiten müßten weibliche Modelle ohne Brüste die Ideale der Künstler sein! —

Abgesehen aber von der doch keineswegs beabsichtigten Verletzung der Ästhetik und durch nichts gerechtfertigten falschen Wiedergabe der natürlichen Beschaffenheit, wie sie in der allgemein üblichen gedrückten Ausführung des Penis gegeben ist, die aber dennoch dem Künstler erlaubt sein soll, wenn sich ein ästhetischer Zweck damit erreichen ließe, scheint es noch keinem Künstler zum Bewußtsein ge-

kommen zu sein, daß er damit Masturbanten und Päderasten verkörpert, also ausgesprochene Schwächlinge, zu deren Erscheinung er seine Figuren, indem sie Manneskraft und Muskulatur verbildlichen sollen, in klassischen Widerspruch setzt!

Noch einen anderen blühenden Widerspruch zu erwähnen, kann ich mir hier nicht versagen. Die bekannte, unnatürliche Handlung, die als Bestialität strafbar, wenn sie physisch möglich wäre, zwischen einem Mädchen (Leda) und einem Schwan, die ein Papst sogar durch Verwendung als Kirchenschmuck — heiligte, darf daher jeder Künstler überall vorführen. Was würde ihm wohl geschehen, wenn er diese Erlaubnis auf natürliche menschliche Verhältnisse ausdehnen würde? O, heilige Gedankenlosigkeit sondergleichen! —

Daß die widernatürliche Knebelung des Geschlechtslebens von seiten der Kirche unendlich viele ihrer Mitglieder zum Atheismus oder doch zur Irreligiosität und zur Unterdrückung des eigenen religösen Empfindens führt, davon erlebt man Beispiele die Masse. Die Lehren der Kirche richtig zu stellen, dazu sind natürlich die Wenigsten fähig und niemand hat ein Recht, jemand hierfür moralisch verantwortlich zu machen. Wie es die Kirche selbst lehrt, daß Religion und Konfession dasselbe sei, so entsteht der Konflikt, daß eins falsch sein und daher fallen gelassen werden muß, entweder das geschlechtliche oder das religiöse Empfinden. Das erstere kann nicht fallen gelassen werden, weil das Naturgesetz es nicht zuläßt, folglich muß die Religion fallen. Sollte es möglich sein, daß es einen Menschen mit normalem Verstande geben kann, der das nicht einzusehen vermöchte? Es ist leichter das Gewissen ganz auszuschalten, als ein falsch gebildetes selbst zu rektifizieren, der Radikalismus leichter als der Vernunftweg. Auf den letzteren soll die Erziehung hinführen. Wenn sie das nicht tut, hat sie ihre Unfähigkeit bewiesen.

Das Gesamtresultat, zu dem die bestehende sexuelle Ethik führt, besteht also darin, daß sie zu den ärgsten Schandtaten, geschlechtlichen Perversitäten und Anomalien Veranlassung gibt, bezw. alle diese Abweichungen begünstigt. Der Exhibitionismus ist ohne die Heimlichtuerei auf dem Gebiete des sexuellen Lebens sogar fast ganz undenkbar. Es läßt sich dagegen nichts finden, was durch die sexuelle Ethik dem Menschengeschlecht zu seiner Vervollkommnung nützliches geschaffen wird, garnichts. Die sexuelle Ethik ergibt sich damit also als eine **völlig negative,** die in ihren Wirkungen hinter derjenigen folgt, wie sie ungeschrieben bei Berufszuchthäuslern und Anarchisten gilt. Weil

man jenen Lehren, wie sie das Geschlechtsleben der menschlichen Gesellschaft beherrschen, aber den Namen Ethik gegeben hat, sind nur ganz wenige Erleuchtete im Stande, es zu durchschauen, was dahinter steckt. Drei Zahlen genügen, um jeden denkfähigen Menschen den **absoluten Bankerott** der bestehenden sog. sexuellen Ethik klar erkennen zu lassen. Das sind die folgenden:

1.) 50% aller gebärfähigen Frauen sind zum Zölibat verurteilt;
2.) ungefähr die Hälfte aller Mütter sind unehelich (Flesch);
3.) dagegen sind 80% aller Männer in Berlin geschlechtlich infiziert.

(Fortsetzung folgt.)

II. Aus anderen Zeitschriften.

Berichte.

(1.) **Deutsche medizinische Wochenschrift.** Schriftleiter: Schwalbe-Berlin. Verlag: Georg Thieme-Leipzig.

1906, Nr. 28 berichtet O. Zuckerkandl (Wien) über Behandlung der Nierentuberkulose. Vorsichtsmaßregeln zum Schutze der Umgebung (Nachtgeschirr). Symptomatische Behandlung und Sera sind von untergeordneter Bedeutung. Entfernung der tuberkulösen Niere wegen der Tendenz zur Ausbreitung und Gefährdung des Lebens. Indikation: Einseitigkeit des Prozesses und Lokalinfektion. Vorhandensein der zweiten Niere durch Kystoskopie, Uretherenkathetrismus oder Separation des Harns. Freisein der zweiten Niere von dem tuberkulösen Prozeß ev. durch Tierversuch. Operation beider tuberkulösen Nieren bei Pyonephrose. Z. empfiehlt totale Exstirpation der Nieren Lumbo-abdominale Schnittführung. Die Niere wird stumpf aus ihrem Bette gehoben und zur Wunde herausluxiert, frühe totale Entfernung der Uretheren, sonst Fistelbildung. Die Operationsresultate sind gute. Todesursachen Choc, Tuberkulose, Nephritis der zweiten Niere, Sepsis, Herzkollaps, Peritonitis.

1906, Nr. 28 berichtet S. Ehrmann (Wien), über Spirochaetenbefunde in den Nerven des Praeputiums bei syphilitischer Initialsklerose, welche er nicht nur im Inneren der Nervenscheide, sondern auch im Nervenbündel selbst fand, zwischen den Nervenfasern.

1906, Nr. 29 berichtet M. Weinrich (Berlin) über Fremdkörper in Harnröhre und Blase. Fremdkörper von Harnröhre aus eingeführt sind meist durch Masturbation oder seltener durch Zufälle im Harntraktus zurückgeblieben. In die Blase gelangen Fremdkörper (abgesehen von Nierensteinen, Echinococcenblasen) von der Harnröhre aus, selten durch pathologische Öffnungen der Blase.

Symptome sind je nach Sitz, Größe, Beschaffenheit: Stechen, Brennen, Erektionen, Entzündung. Ausfluß, Verletzungen, Harndrang, Haematurie, Harn-

verhaltung, Enuresis. Bei längerem Verweilen Incrustation mit Harnsalzen und Bildung von Gangrän, Abscedierung, Perforation und Harninfiltration. Inspektion, Palpation, Urethroskop sind Hilfsmittel zur Diagnose. Entfernung geschieht durch Urethralzange im Urethroskop. Urethralsteine ebenfalls durch Zange oder artikulierte Cuvette ev. Urethrotomie.

Fremdkörper in Harnblase verursachen keine Beschwerden (rund, weich) als Miktionschmerzen, Stechen und Kitzeln in glans und After, Harndrang, Blut, Perforation Diagnostisch ist zu verwerten Palpation, Sondieren, Röntgen und Kystoskopie, therapeutisch Lithotriptor, Ramosseu, Aspirateur, Operationskystoskop, wo diese versagen: Sectio alta.

1906, Nr. 29 berichtet E. Saalfeld (Berlin) über Hefebehandlung bei Hautkrankheiten. Er schildert die guten Resultate, die ihm Furunkuline bei Acne und Pruritus geleistet haben, täglich 3 Teelöffel kurz vor der Mahlzeit bis 3 Eßlöffel steigend. S. ermuntert zu Versuchen dieses Präparates bei chronischen Ekzemen, Urticaria und Psoriasis.

1906, Nr. 30 berichtet A. Beer-(Berlin) über Beobachtungen an der lebenden Spirochaete pallida im luftdicht verschlossenen Präparate. Anaerobes Leben und Züchtung.

In 1906, Nr. 32 kommt Prof. Ferdinand Blumenthal-Berlin in seiner Abhandlung „Über Lysolvergiftung" zu dem Resultat, daß vielmehr die Bedeutung des Kresols als Nerven- und Herzgift denn als Ätzgift in Frage kommt. Die Vergiftung ist insofern gutartig, als nach Ausbleiben des exitus nach 24 Stunden die Prognose eine sehr günstige ist: 2—3 Stunden nach Aufnahme gemachte Magenspülung bringt noch eine sehr erhebliche Menge des eingeführten Lysols zum Vorschein. Prognostisch infaust ist mehr als 12stündige Bewußtlosigkeit. Kresol ist kein Blut-, sondern Zellengift. Durch die Lipoidsubstanz dringt Gift in die Zelle ein, diese bildet nunmehr aus ihrem Eiweiß- und Kohlehydratvorrat die Schwefelsäure und Glykuronsäure und zwar im Überschuß, und diese wirken dann auf die Kresole nach Art echter Autotoxine.

Therapeutisch bewährt sich Ausspülung (vielleicht mit Milch) und intramuskuläre Darreichung von Digalen (1—2 ccm auf einmal).

In 1906, Nr. 32 stellt Berthold Goldberg-Wildungen die Indikationen fest zur Radikaloperation der Prostatahypertrophie.

1. Besteht keine Harnverhaltung, so ist jede Operation der Prostatahypertrophie durchaus kontraindiciert.

2. Die Prognose der akuten Retention bei Radikaloperationen ist weit schlechter als ohne Operation, ausgenommen sind symptomatische Eingriffe bei Infektionen — über die Harnwege hinausreifend — mit hohem Fieber, Kräfteverfall, Nierenschwellung, (Cystotomie), Unmöglichkeit des Katheterismus (Punktion), lebenbedrohende Blutung (Eröffnung der Blase).

3. Prostatiker mit chron. Retention ohne Distension, deren subjektives und objektives Befinden beim Selbstkatheterisieren gut ist, bedürfen keiner Operation; bei dauernder und hochgradiger Erschwerung des Katheterismus durch anatomische Verhältnisse ist Radikaloperation indiziert, außerdem bei progressiver Retention und Infektion.

4. Prostatiker mit chron. inkompletter Retention und chron. Distension

können, da ohne Behandlung stets in Gefahr, durch Prostatakaustik oder Prostatektomie sehr gebessert werden, falls noch keine Infektion, Kachexie oder Uraemie besteht, sogar geheilt werden, dürfen zur Zeit einer entstehenden Infektion unter keinen Umständen radikal operiert werden.

Steiner-Mannheim.

Nach 1906 Nr. 34 hat W. G. Ruppel-Höchst den Diplococcus in intracellularis meningitidis acht Monate auf künstlichem, flüssigem Nährboden gezüchtet und konstatieren können, daß er in seinem mikroskopischen Aussehen keine Veränderung erfahren, im Laufe der Zeit aber eine ganz hervorragende Wirkung für alle gebräuchlichen Versuchstiere erlangt. Der Meningococcus wurde in den pleuritischen Exsudaten und im Blute (Herzblut) wie aus der völlig blutfreien Cerebrospinalflüssigkeit nachgewiesen und in Reinkultur gezüchtet. Es gelang, Mäuse und Kaninchen durch subcutane Injektionen avirulenter, zweifelloser Meuingococcenkulturen gegen intraperitoneale Infektionen mit der mehrfachen tötlichen Dosis der hochvirulenten Kultur mit absoluter Sicherheit zu immunisieren. Praktisch läßt sich das zur Identifizierung echter Meningococcen verwerten. Die gleiche Fähigkeit der Immunisierung (quantitave) ist allen Gonococcen-Kulturen eigentümlich, ein Beweis für die nahe Verwandtschaft, beinahe könnte man sagen Identität. Ruppel hat Pferde und Kaninchen mit Einspritzungen virulenten Materials behandelt und spezifische Immunsera erhalten. Einige Heilversuche mit dem Serum hatten gute Resultate. Die Agglutinationsprobe ist für die Differenzierung echter Meningococcenstämme wertvoll, zur Bewertung des Gehalts eines bakteriziden Serums in spezifischen Schutz- und Heilstoffen ungeeignet. Ruppel ist mit der Herstellung von Meningococcen- und Gonokokken-Serum beschäftigt.

Steiner-Mannheim.

In 1906 Nr. 34 berichtet Karl Bruck-Breslau, daß ihm in 6 Fällen frischer gonorrhoischer Adnexerkrankungen der Nachweis kreisender Gonokokkensubstanzen im Blute nicht gelungen sei, daß sich in zwei Fällen spezifische Immunkörper fanden. Die mit Hilfe der von Bruck und Wassermann angegebenen Methode der Komplementablenkung in den Seren solcher Kranken als besonders in den Seren gonokokkenimmunisierter Tiere gefundenen Antikörper sind Ambozeptoren, die bisher im Gonococcenimmunseren noch nicht nachgewiesen werden konnten.

Steiner-Mannheim.

In 1906 Nr. 34 spricht Max Joseph-Berlin über den Zusammenhang der Leukoplakie der Mundhöhle mit anderen Dermatosen Einen solchen mit Lues negiert er, dagegen der mit Ichthyosis und Psoriasis sei nicht ganz von der Hand zu weisen. Merkwürdig ist das Vorkommen dieser Erkrankung bei vielen Rauchern, wenngleich sie sich auch bei Nichtrauchern (Frauen) zeigt. Bestimmt sei der Tabakgenuß ein schädigendes Moment, Leukoplakien prädisponierend für Carcinom. Therapie: Rauchverbot, Gurgelwässer, Zahnpulver (Mercks Perhydrol); Paquelin und starke Aetzung perhorresciert J. wegen starker Reizwirkung (Carcinom). Milchsäure gilt als probat, keine antiluische Kur.

Steiner-Mannheim.

In 1906 Nr. 35 faßt Dr. B. Heile-Wiesbaden sein Urteil über Isoform zusammen. Isoform ist ein starkes Antiseptikum, entfaltet seine Wirkung in eiweißhaltigen Medien, ungiftig, erzeugt auf intakter Haut keine Dermatitis,

geeignet für stark eiternde, namentlich infizierte Wunden, ätzt frische Wunden leicht; unverdünnt ist es ein Wundstreupulver, das wahllos benutzt werden kann, durch Mischen mit Calc. phosphor, Zinc-oxydat, Bolus alba, Dermatol erhält man indifferente, antiseptische Wundstreupulver.

In 1906 Nr. 35 wird von Otto Mendelsohn die Glykosurie bei Quecksilberkuren besprochen. Eine praktische Bedeutung ist dem seltenen Vorkommen nicht beizumessen. Sicherlich spielt die besondere Toxicität des benutzten Präparates eine Rolle.

In 1906 Nr. 35 bringt H. Steinheil-Stuttgart eine Abbildung ausgedehnter Keloidbildung nach Verbrennung (ein Jahr danach) eines Knaben.

In 1906 Nr. 36 berichteten Greef und Clausen-Berlin über Spirochaeta pallida bei experimentell erzeugter interstitieller Hornhautentzündung. Uebertragung luetischen Materials auf Cornea und Iris fiel positiv aus bei Affen und Kaninchen (Irispapel. Keratitis interstitialis e lue hered.). Die Erreger der Syphilis dringen leicht in die Hornhaut, bewegen sich fort und vermehren sich. Die Leukocyten führen anscheinend Vernichtungskampf gegen die Sp.

In 1906 Nr. 36 werden von Sklarek-Hannover die günstigen Wirkungen des „Santyl" bestätigt.

In 1906 Nr. 37 wird über günstige Erfolge berichtet, die Richard Ramshorn-Leipzig bei chron. Ekzem, Prurigo, paraurethraler Affektion, Psoriasis (unter Zusatz von Chyrosarobin) mit Ungent. sulfurat. rubrum beobachtet hat.

Steiner-Mannheim.

In 1906 Nr. 39 kommt P. Baratynski-Petersburg bezüglich der Methoden der Behandlung von Blasenwunden nach hohem Steinschnitte zu folgenden Thesen: Die Anlage einer totalen Blasennaht nach hohem Steinschnitt ist durchaus notwendig bei Kranken mit normalem Harn und unveränderter Blasenschleimhaut. Die Anlage einer totalen Blasennaht ist zweckentsprechend, wenn die Beschaffenheit des Harns nicht unter mittel, der Harn neutral oder schwach alkalisch ist, und bei unbedeutenden Cystitiden, unter der Bedingung, daß letztere einer erfolgreichen, konsequenten Behandlung unterzogen werden. Die offene Behandlung der Blasenwunde nach der Sectio alta ist unumgänglich bei ausgeprägten Cystitiden und alkalischem Harn.

In 1906 Nr. 40 berichtet E. Rotschuh-Abeten über einen Fall von hartnäckigem Pruritus vulvae, der nach 12 Sitzungen durch blaues Bogenlicht geheilt sei (15 Minuten Belichtung). Steiner, Mannheim.

In Nr. 41 (1906) berichtet Theodor Mayer-Berlin über schmerzlose Injektion löslicher Quecksilbersalze. Als bestes Mittel hat er Hydrargcyanat mit Aconin Heyden erprobt. Die Vorschrift lautet:

Aconin (v. Heyden) 0,4 solve in aq. dest. frigid. cont.
Acid. boric 1 %, 70,0.
Hydrargcyan. 1,0, solve leni calore in.
Aq. rec. dest. cont.
Acid. boric 1 %, 30,0 refrigera. Steiner-Mannheim.

1906 Nr. 42. Behandlung des Furunkels, Carbunkels und der Phlegmone (Enderlen-Basel).

Kurze Definition des Furunkels, dessen Ausgangspunkt die Haarbälge mit ihren Talgdrüsen sind. Symptome. Weiterschreiten durch Hineinwuchern

der Coccen in die Capillaren oder eitrigen Zerfall infizierter Thromben und Verschleppung der Emboli. Übertragung des Furunkelinhalts auf benachbarte Haarbälge oder Confluenz mehrerer bestehender Furunkel führt zum Carbunkel, Fortschreiten des Prozesses in die Peripherie, central Sequestrierung nekrotischer Massen. Souveräne Macht hat Biers Saugbehandlung. Hyperämie wirkt beim beginnenden Furunkel coupierend; beim ausgebildeten wird Eiter und nekrotische Gewebsfetzen durch verdünnte Luft entfernt. Beim Carbunkel große Saugglocke nach Bier. Vorsicht bei Diabetikern (Gangrän).

Die Phlegmone kündet sich an durch allgemeines Unbehagen, Kopfschmerzen, Appetitlosigkeit, hohe Empfindlichkeit, Temperatursteigerung, kurz alle Zeichen einer schweren Infektion. Die beginnende Phlegmone eignet sich sehr gut zur Stauungsbehandlung; der seröse Abfluß soll behindert, der arterielle Zufluß möglichst wenig beschränkt werden. Der Schmerz ist gutes Kriterium. Peripher von Umschnürung muß Puls noch gut fühlbar werden. Stauung plus Incision bei vollentwickeltem, mildem Krankheitsbild (Blutleere). Der Wundverband muß Platz lassen für das auftretende Ödem.

Bei bösartigen, umschriebenen Formen breite Eröffnung und Tamponade. Verf. bespricht die einzelnen Sitze der Phlegmone (Zunge, Mundboden, Mediastinum, retroviscerale, Rückenmuskulatur, hintere Mediastin, Retroperineale Phlegmone, Becken und deren grundsätzliche Behandlung.

Steiner-Mannheim.

1906 Nr. 44. Über das Vorhandensein syphilitischer Antistoffe in der Cerebrospinalflüssigkeit von Paralytikern. (A. Wassermann-Berlin und F. Plaut-München.)

Von 41 Lumbalflüssigkeiten Paralytischer ließen sich mit Hilfe der Wassermann-Bruck'schen Methode bei 32 spezifisch luetische Antikörper nachweisen. Bei der Mischung mit dem Extrakt aus luetischen Organen trat deutliche Hemmung der Hämolyse ein, während diese Hemmung fehlte bei gleichen Lumbalflüssigkeiten mit Extrakten aus Organen nicht syphilitischen Föten gemischt. Zur Kontrolle dienten auch die äußerst Zellen, — und eiweißreichen Lumbalflüssigkeiten Genickstarrkranker; auch diese ergaben ein negatives Resultat. Damit ist der exakte Nachweis geliefert, daß in der Spinalflüssigkeit der meisten (32) Paralytiker spez. luetische Antisubstanzen vorkommen, d. h. daß diese Individuen Lues hatten d. h. noch haben. Für einen kausalen Zusammenhang von Lues und Paralyse reichen diese Versuche nicht aus. Nach Wassermann produziert dasjenige Körpergewebe, das Sitz einer Infektion ist, Antistoffe. Umgekehrt kann man den Rückschluß machen, daß gewisse Gewebe, von denen diese Körperflüssigkeiten stammen, Sitz der Infektion waren oder nicht. In einigen Fällen wirkte die Lumbalflüssigkeit mit luetischem Extrakt etwas stärker als das Serum der betr. Kranken, ein Beweis, daß das Zentralnervensystem diese Antistoffe produziert, also Sitz der Erkrankung ist.

Steiner-Mannheim

Zu dem in No 44 behandelten Aufsatze von Wassermann-Plaut „Syphilitische Antistoffe in der Cerebrospinalflüssigkeit von Paralytikern" bringt Hans Bab-Berlin eine bedeutsame Notiz, wonach eine Übereinstimmung zwischen dem Ausfall der biologischen Reaktion, welche das Vorhandensein resp. Fehlen syphilitischer Antigene erweist, und den mikrosko-

pischen Befunden, welche B. gemacht hat. B. glaubt sich zu dem Schlusse berechtigt, daß die Spirochaeta der Produzent der biologisch nachweisbaren syphilitischen Stoffe ist, also der Erreger der Syphilis. **Steiner-Mannheim.**

1906 Nr. 44. Zur Differentialdiagnostik zwischen Nierenerkrankungen und Perityphlitis (Arthur Schlesinger-Berlin).

Bei chronischer Perityphlitis kann man nicht allzu selten das Auftreten von roten Blutkörperchen (frischen und ausgelaugten) im Urin beobachten, während bei festsitzenden Ureterensteinen der Urin normal sein kann (Israel). Ausstrahlung der Schmerzen in Gesäß, Hüfte, Oberschenkel, besonders in den Hoden spricht für extraperitoneale Ursache, jedoch kann der Wurmfortsatz auch bisweilen extraperitoneal gelagert sein. Heftige Ausstrahlungen in die glans sprechen für Erkrankung des Harnapparates, während Blasenbeschwerden durch perityphlitischen Abszeß in Blasennähe ausgelöst werden können. Es gibt auch nephritische Zustände, bei denen die Darmerscheinungen in den Vordergrund treten können. Nierenkoliken können Ileus vortäuschen.

Steiner-Mannheim.

1906 Nr. 45. Zur physikalischen Therapie der chronischen Nierenerkrankungen (Max Herz-Meran).

Die Aufgaben der Thermotherapie bestehen bei den Erkrankungen der Niere in 1. systematisch betriebener Hautpflege, 2. Einwirkung von trockner, warmer Luft, 3. Schwitzprozeduren, 4. Maßnahmen zur Erzielung einer Wasserretention im Körper, 5. Maßnahmen zur Anregung des Herzens.

Zur Hautpflege verwende man indifferente laue Bäder, denen ein Luftstrombad von 32—34 Grad und 2—3 Mm. Geschwindigkeit folgt, weil diese die obersten Hautschichten austrocknet, ohne dem Körper Wärme zu entziehen. Im Licht-Luftstrombad kann man dem Körper sehr große Wassermengen entziehen (unter Einleitung von erhitzter Luft). Im Licht-Luftstrombad von 25—30 Grad gibt die Haut nicht mehr Wasser ab als in ziemlich kühler Luft. Dabei wird weder Kälte- noch Wärmereiz ausgeübt. Durch Bestrahlen des Körpers und Kühlung durch Luft zu gleicher Zeit wird die Wirkung des CO_2-Bades erzielt. **Steiner, Mannheim.**

1906 Nr. 45. Formysol ein neues Händedesinfektionsmittel (Dietrich und Arnheim-Rixdorf).

Formysol ist eine flüssige Kali-Formalinseife mit starkem Alkoholgehalt und Zusatz anderer desinfizierender und desodoriender Stoffe und von stark alkalischer Reaktion, mit stark baktericiden Eigenschaften.

Steiner-Mannheim.

1906 Nr. 45. Über eine neue Anwendungsweise der konzentrierten Karbolsäure' bei Bubonen und Furunkulose (Werner Wolff).

Die geschlossenen Bubonen werden täglich mittelst eines mit Watte umwickelten Stäbchens in einem ca. 0,5—1 cm breiten Strich von (Acid. carbol. crystallis [9]: absolut. Alkohol [1]) bestrichen; der fluktruierende Bubo wird ebenfalls 2—3 Tage bestrichen, am 4. Tage Incision gemacht, der Eiter entleert, die Abszeßhöhle mit reiner Karbolsäure ausgestrichen. Kleinere, unerweichte Furunkel werden zentral betupft, bei größeren werden mit feiner Nadel oder Sonde die zentral gelegenen Haarbälge bezw. Talgdrüsenöffnungen so tief als möglich tuschiert. Stomatitis aphthosa und ulcerosa wurden durch

Betupfung mit Karbolsäure rasch zur Heilung gebracht. Dasselbe Resultat fand sich beim Scrophuloderma. **Steiner, Mannheim.**

1906 No. 48. Diagnostische Gewebs- und Blutuntersuchungen bei Syphilis (A. Neißer, C. Bruck, A. Schucht).

Mit Hilfe der Komplementablenkung gelingt es in Organextrakten und und Körpersäften das Vorhandansein gelöster Bakteriensubstanzen und die Anwesenheit der entsprechenden, vom Körper erzeugten spezifischen Antikörper nachzuweisen. Ein haemolytisches System wird gemischt mit dem spez. Antigen-Antikörpergemisch. Die Untersuchung der Extrakte (die Technik bedürfte für ein Referat eine zu ausführliche Schilderung) aus Geweben und Organen (Primäraffekte, breiter Condylome, inneren Organen von hereditär syphilitischen Kindern), welche nach ihrer Provenienz und ihrem Spirochaetengehalte sicherlich Syphilisstoffe (Antigene) enthalten mußten, ergaben regelmäßigen Antigenbefund; 14 Untersuchungen nicht-syphilitischen Materials ergaben negatives Resultat. Gleicher Weise verhält es sich mit den Gewebsextrakten nicht-syphilitischer Affen, während bei den syphilitischen Affen Antigene nur früh nach der Infektion nachweisbar zu sein scheinen.

Bei der Untersuchung des Blutes ist streng zu scheiden die Untersuchung des Blutextraktes auf Antigene und die des Blutserums auf Antikörper. Antikörperanwesenheit scheint zu bedeuten, daß der Organismus von Syphilis durchseucht worden ist. Ob noch Krankheit vorliegt, kann nicht gesagt werden. Der positive Nachweis von Antigenen kann gedeutet werden, daß wir es mit einem noch kranken virusbeherbergenden Individuum zu tun haben, das Fehlen der Antigene kann diagnostisch nicht verwendet werden; denn in zahlreichen Fällen ausgesprochenster Syphilis fehlten Antigene. **Steiner-Mannheim.**

1906 Nr. 48. Pathologisch-anatomische Befunde an den Augen bei zwei Fällen von Lues congenita von Hans Schlimpert-Dresden.

Bei 2 Fällen gelang es einen positiven Spirochätenbefund im Auge zu erheben. Die histologische Üntersuchung zeigt, daß ein bes. in der Nähe der Gefäße bemerkbare und das interstitielle Gewebe bevorzugende Entzündung vorliegt, die eine gewisse Vorliebe für Chorioidea, Muskeln zeigt. Die Spirochaeten kommen im Auge relativ spärlich vor, wenngleich in dem einen Fall die übrigen Organe gewissermaßen mit Sp. überschwemmt waren; wenngleich bei der kleinen Zahl diesen Befunden keine prinzipielle Bedeutung zugemessen werden soll. Die Chorioidea wird am schwersten betroffen, die Erkrankung der Retina folgt wohl oft sekundär. Die Thränendrüse galt lange Zeit als immun, der Nachweis des Erregers der Syphilis in diesem Organ dürfte dieser These endgültig das Urteil gesprochen haben. Beachtenswert ist der Befund an den Augenmuskeln, beträchtliche entzündliche interstitielle Infiltration, die zu hyalina Degeneration und einmal zur Schwielenbildung geführt hat. **Steiner-Mannheim.**

1906 Nr. 48. Spirochaetenbefunde im menschlichen Auge von Hans Bab-Berlin.

Das Auge wird auf dem Wege der Blutbahn mit Spirochaeten überschwemmt, die sich im Gewebe vermehren und weiterwenden. Am reichlichsten finden sie sich in der Chorioidea, von der aus sie sich nach vorn

im Irisstroma ausbreiten, nach außen zu in der Sklera und in den tieferen Schichten der Cornea. Die Sp. finden sich nur in den tieferen Schichten der Cornea. Bei Keratitis parenchymatosa fehlen Epithelveränderungen fast gänzlich und ulcerative Prozesse bleiben aus. Das Fehlen der Sp. in der Linse scheint für die Immunität der Linse zu sprechen, die resistente Linsenkapsel verhindert wohl das Eindringen der Parasiten, das Fehlen der Sp. im Glaskörper liegt wohl in der schweren Passierbarkeit des Stratum pigmenti für die Sp. Verfasser hat in der Nasenschleimhaut (Coryza) die Spirochaete gefunden. **Steiner**-Mannheim.

1906 Nr. 49. Über Agglutinine und spezifische Immunkörper im Gonococcenserum (Th. Vannod-Bern).

1. Es läßt sich an Tieren durch Vorbehandlung mit Derivaten der Gonococcen ein hochwertig agglutinierendes Gonococcenserum herstellen.

2. Das Gonococcenserum agglutiniert nicht Staphylo-, Strepto-, wohl aber Meningococcen (starke Gruppenagglutination).

3. Gonococcenserum besitzt einen erheblichen Agglutinationstitre auch für Meningococcen und umgekehrt.

4. Gonococcenserum enthält spezifische Immunkörper (Ambozeptoren) für Gorok.

5. Die Ambozeptoren des Gonococcenserums werden von Meningococcen nicht gebunden, wie umgekehrt die Gonococcen keine Bindung der Meningococcen-Immunkörper herbeiführen. **Steiner**-Mannheim.

No. 49. Die Therapie der akuten und chronischen Cystitis (S. Ehrmann).

Für die Gonococcencystitis sind die Präparate der Salizylsäure Heilmittel par excellence; bei länger dauernden Formen sind in Verbindung mit Salizylsäure die Balsamica indiziert. Bei Harndrang, Schmerz und Hämaturie Fol. uv. ursi, bei Tenesmus Narkotica. Nach Schwinden der Reizerscheinungen Lokalbehandlung am liebsten mit Argent. nitric. nach vorhergegangener Borsäurespülung. Bei Mikrobencystitis Urotropin (ammoniakal. Harn), Aq. calcis mit Milch (stark saur. Harn), alkalische Wässer. Bei chron. Cystitis ist Lokalbehandlung am Platz, Arg. nitric. in höheren Konzentrationen; bei tuberkuloser Cystitis Einspritzung von Jodoformemulsionen; ist diese lokalisiert Arg. nitric, chirurgische Eingriffe, Curettement und Kauterisation nur durch Kystoskop. Die natürlichen alkalischen Säuerlinge wirken diluierend, nur bei saurem oder neutral. Harn, bei Stauungen im Becken Karsbader oder Marienbader Wässer, bei chronischen, mit Anämie verbundenen Formen, Eisensäuerlinge. **Steiner**-Mannheim.

In No. 49 verwahrt sich Edmund Saalfeld-Berlin gegen den Vorwurf der Einseitigkeit; wenn er auch den Balsamicis, in erster Linie dem Gonosan, in der Gonorrhoetherapie einen hervorragenden Platz zuweise, will er die Injektionen in der Hand von geschickten, gebildeten Kranken nicht missen. Dem Gonosan gibt er gleich Boß den Vorzug vor dem Santyl (Ehrmann-Vieth). **Steiner**-Mannheim.

1906 Nr. 51. Zur Behandlung der Epidydymitis gonorrhoica von Dr. C. Schindler-Berlin.

Die Punktion ist ganz allgemein zu empfehlen bei Fieber, heftigen

Schmerzen und ausgebreiteten Infiltrationen und zwar nicht nur zur Entleerung des gebildeten, Gonococcen haltenden eitrigen Sekrets, sondern wegen des therapeutischen Effektes. An der Stelle der größten Schmerzempfindlichkeit oder verdächtigen Fluktuation ist die Punktion ohne Lokalanasthesie und dann in radinärer Richtung vorzunehmen. Die Schmerzen und das Spannungsgefühl schwinden unmittelbar. Das Fieber sinkt lytisch oder kritisch und die Resorption geht rasch vor sich. Diese Wirkung beruht wohl auf dem Blutabfluß und der Eröffnung oder Schlitzung der stark gespannten Hüllen, die die Epidydimitis umschließen. Die Punktion ist nicht schmerzhaft und zeitigt weder Schmerzen noch entzündliche Erscheinungen. Der Patient erhält feuchten Verband nebst Suspensorium, heißen Umschlag. Die Temperatur fällt regelmäßig: Die Infiltration wird durch die Punktion sehr günstig beeinflußt. Ein sicheres Mittel zur völligen restitutio ad integrum kennen wir nicht; es tritt auch bei der Punktion häufig ein Stillstand ein, doch gegen nicht punktierte Fälle wird die Heilung, wie auch bezüglich des Fiebers und der Entlastung auf die Hälfte der Zeit reduziert. Die Punktion kann auch ambulant angewendet werden, während die Stauung nur unter Kontrolle statthaben darf. Die subjektiven Beschwerden werden auch bei der Stauung rasch und günstig beeinflußt, bleiben aber nicht immer weg Über die objektiven Symptome hat Verfasser noch kein abschließendes Urteil.

Steiner-Mannheim.

(2.) **Russki Wratsch.** Schriftleiter: Wladislawlew und Podrysotzki, St. Petersburg. — Verlag: K. L. Ricker, St. Petersburg.

1906, No. 36. **M. S. Dawydow: Über einen Echinococcus der Niere, der sich zeitweise im Nierenbecken versteckt und dabei sich von seinen Tochterblasen befreit und seine Behandlung.**

Die 41 jährige Patientin litt scheinbar seit ihrem 14. Lebensjahr an der jetzt klinisch festgestellten Krankheit, während sie früher vielfach mit Nierenkoliken verwechselt wurde, bis Echinococcusblasen im Urin gefunden wurden. Nach Verfasser kann der Echinococcus sehr lange im menschlichen Organismus leben, einmal sicher erkannt, müsse er aber auch sofort operativ entfernt werden, da auf eine Selbstheilung nicht zu rechnen sei. Es kommt doch meist, wie auch im vorliegenden Falle, zur Vereiterung und ihren Folgen.

S. Prissmann-Libau.

(3.) **Wratschebnaja Gasetta.** Herausgeber: Ettinger. — Redakteur: Losinsky, St. Petersburg. — Verlag:

1905 Nr. 16. **Wasserthal: Pollakisurie bei Lebercirrhose.**

Der an Lebercirrhose leidende 48 Jahre alte Patient war genötigt, alle 15—20 Minuten zu urinieren, auch Nachts. Blasenbefund normal, keine Prostatahypertrophie, keine übernormale Menge von Harnsalzen. Dabei vertrug die Blase ohne Beschwerden eine Anfüllung von 150—200 ccm indifferenter Flüssigkeit (Borlösung) sehr gut. Verfasser ist der Ansicht, daß gewisse noch unbekannte, von der Cirrhose herrührende Harnbestandteile die Reizerscheinungen hervorgerufen haben. **S. Prissmann-Libau.**

(4.) **Medizinskoe Obosrenie.** Herausgeber: Gesellschaft russischer Ärzte in Moskau. Redakteur: M. P. Jakowlew, Moskau.

1906, No. 1. **A. Kablukow: Zur Kasuistik der Schußverletzungen der Nieren.**

Auf 6000 Schwerverwundete kamen im russisch-japanischen Kriege nur 3 mit Nierenschüssen. In dem einen Falle bestand neben Blutharn stürmische Peritonitis, dabei trat doch Heilung bei exspektativer Behandlung ein. Obgleich das Peritoneum auch im zweiten Falle perforiert sein mußte, gab es keine Reizerscheinungen von seiten derselben. Die Verletzung der Niere dokumentierte sich durch eine Harnfistel am Ausschuß, welche reichlich blutigen Harn entleerte, während die per vias naturales entleerte Harnmenge, schwach blutig figiert und stark vermindert war. Allmählich entleerte die Fistel stetig weniger, die Blase entsprechend reichlicher Urin; es kam auch in diesem Falle zur vollen Ausheilung. Im dritten Falle wurde Patient (junger japanischer Offizier) in einem Lazarette in der Glutaealgegend operiert, wo ein Eiterherd eröffnet wurde und in der Nierengegend, wo längere Zeit hindurch eine Harnfistel bestand. Eine Nephrectomie förderte eine verkleinerte, durch eine tiefe Einschnürung in zwei Hälften geteilte Niere zutage. Der Ausschuß befand sich an der Convexität, der Einschuß im Nierenbecken. Aus der vom Verfasser ausführlich mitgeteilten Krankengeschichte ist zu ersehen, daß auch dieser Fall gut heilte. **S. Prissmann**-Libau.

1906 No. 8. **W. Bogoljubow: Zur Frage von der partiellen Resektion und totalen Exstirpation der Harnblase bei malignen Tumoren.**

An der Hand von zwei selbst operierten Fällen maligner Blasentumoren führt Verfasser aus, daß man auf eine Totalexstirpation oder ausgedehnte Resektion der Harnblase wegen des meist schlechten Ausganges möglichst verzichten solle. Bei frühzeitiger mit Hülfe des Cystoscops gestellter Diagnose bietet ein chirurgischer Eingriff eine weit bessere Prognose.

S. Prissmann-Libau.

(5.) **Kraft und Schönheit. Monatsschrift des Vereins für vernünftige Leibeszucht.** Begründet von Karl Mann, Fritz Hofmann. Herausgeber: G. Möckel, Berlin-Steglitz. Schriftleiter: Max Thielert, Berlin-Steglitz. Eigener Verlag, Berlin-Steglitz. 5. Jahrg, No. 12. (Dez. 1905.)

Die Nummer, die dem Verlage als Probenummer eingesandt wurde, tritt ein für nackte Zimmergymnastik, bringt Nacktbilder, die im Freien spielen, Max Thielert empfiehlt das Tummeln Entkleideter am fernen Waldrand, am lautlosen Schilf, Dr. Hans Hagen bespricht den dritten Kunsterziehungstag. Faber veröffentlicht einen Briefauszug, in dem Lizentiat Bohn, Generalsekretär der evangelischen Sittlichkeitsvereine, sich wörtlich äußert:

„Meine Frau und ich sind selber begeisterte Anhänger dieser Bewegung, die noch eine große Zukunft hat, viel mehr Raum bekommen muß, viel mehr Unterstützung verdient und deren Bedeutung für die Gesundung und Gesunderhaltung unseres Volkes bedauerlicher- und seltsamerweise von den Behörden und Kommunen noch längst nicht erkannt wird. Es muß die Zeit kommen, daß jedes Städtchen ebenso selbstverständlich sein Licht- und Luftbad wie sein Schwimmbad besitzt; ja die Licht- und Luftfreude wird

vielleicht noch weitere Kreise ergreifen, da solche Einrichtungen überall auch privatim mit leichter Mühe herzustellen sind."

„Die unter meiner Leitung stehenden evangelischen Sittlichkeitsvereine sind keine Gegner des Nackten in Natur und wahrer Kunst; wie oft sollen wir das wiederholen! Sondern wir haben das regste Interesse daran, unser Volk zur Freude am Nackten in der Kunst — ohne Einmischung geschlechtlicher Triebe — zu erziehen und ihm zur völligen Unbefangenheit gegenüber natürlicher Nacktheit zu helfen."

„Ich werde deshalb allen törichten Versuchen, diese gesunde Bewegung von prüder Seite zu bekämpfen, entgegentreten und habe solche Versuche schon abgewiesen."

W. Hubert Möller-Chicago behandelt die Gymnastik an der Zimmerleiter, W. Hansen be- und verurteilt die „moderne Jugenderziehung" des Gartzer Gymnasiums. Im Lager der Nacktheit wird auf tropische Verhältnisse hingewiesen, auch die Nacktheit für die Ursache des hohen Alters mancher Indianerinnen (bis 130 Jahre) gehalten. — Max Thielert empfiehlt Schlittschuhlaufen und plaudert über die Naturschönheit an den preußischen Haffs. Ein buntes Allerlei über moderne Spartaner, deutsche Bodenreformer, amerikanische Rugbyfußballspieler, Sonnenbäder auf Dächern, Balletreform und eine Bücherschau und Vereinsnachrichten schließen das Heft ab. H.

III. Bücher-Besprechungen.

(1.) **Tagebuch einer Verlorenen**, überarbeitet und herausgegeben von Margarete Boehme. 9. Tausend. 307 Seiten. Preis geheftet M. 3.—, gebunden M. 4.—. (Verlag von F. Fontane & Co., Berlin-Grunewald 1905).

Die Behauptung der Schriftstellerin, nichts weiter zu bringen, als in Hinsicht bloßgestellter Persönlichkeiten und mit Rücksicht auf die öffentliche Sittlichkeit überarbeitete Tagebuchblätter, halte ich für wahrheitswidrig aus folgenden Gründen:

1) Das angebliche Freudenmädchen weiß noch nicht einmal, daß Kinder nicht im Arbeitshaus erzogen werden, um dann den verwahrlosten Eltern zurückgegeben zu werden. (S. 193), bevorzugt trotz mehrzimmriger Eigenwohnung mit Einzelpflegerin und Dienstmädchen die Krankenhausbehandlung, redet den Liebhaber noch wochenlang mit Sie an, wird von Freiern gnädige Frau genannt, behauptet 95% der Dirnen kehrten gern zurück in die bürgerliche Gesellschaft, will im Café National an einem Abend von 12 Herren 60 Mark nur dadurch verdient haben, daß sie sich leicht am Haare anfassen ließ, hat einen Zuhälter, der sich ohrfeigen läßt und dabei weint, während in der Regel solche zimperlichen Männer nicht zum Bräutigam genommen werden u. v. a. m.

2) Die Handlung des Romanes strotzt von inneren Unwahrscheinlichkeiten, z. B. die Fünfzehn- bis Sechzehnjährige weigert sich, den Entjungferer zu heiraten, als Magdalenenerzieher soll ein Geistlicher, der selbst zum Gespötte der Gemeinde Ehebruch treibt und dessen Frau wiederholt vorbestraft

ist, Verwendung finden, die Dirne findet ständig reiche Narren, die ihr Tausende zu Füßen legen, während die reichen Herren, die von selbst den unzüchtigen Frauen ihr Vermögen opfern, zu den größten Seltenheiten gehören. Der Entjungferer und Schwängerer der Fünfzehnjährigen wird im Romane nirgends bestraft, während in Wirklichkeit im Deutschen Reiche andere Gesetze herrschen.

3) Die Schilderung der Gesichtssyphilis ist ebenso vollständig mißglückt wie die Zurückführung einer Gebärmutterknickung auf einen Fußtritt, die der Gerichtsarzt begutachtet haben soll.

Auch die Beschuldigung, im Berliner Männergefängnis müßten die Gefangenen trotz schweren Magenleidens die grobe Kost weitergenießen, zeugt für die Erfindung des Buches.

Trotz regelmäßigen Männerverkehrs hat die Jugendliche schon ausgeprägten Hand- und Fußfetischismus mit duldender Schmerzgeilheit gerade wie eine sogenannte Anständige. Die Dirne soll mit kalten Bädern die Sinnlichkeit bekämpfen!

Sollte die Erzählung der Verfasserin, daß sie das Tagebuch von einer jetzt Toten geerbt habe, auf Wahrheit beruhen, dann hat sie sich gründlich täuschen lassen. So schreiben und dichten und denken, soweit meine Erfahrung reicht, wohl manche Frauenrechtlerinnen neuester Richtung, nicht aber Dirnen.

Jeder Mensch kann einen guten Roman schreiben, wenn er ehrlich ist, einige schriftstellerische Fähigkeit hat und sein eigenes Leben sich zum Vorwurfe nimmt. Hätte Margarete Boehme statt sich an die Seelenkunde der Dirne heranzuwagen die Gedankengänge und Stimmungen eines Teils der höheren Töchter beschrieben, dann hätte sie vielleicht weniger innere Unwahrscheinlichkeiten, weniger handgreifliche Unmöglichkeiten zusammengedichtet als jetzt, wo sie sich mit einer nachweisbaren Täuschung des Lesers einführt. **W. Hammer-Berlin.**

(2.) **Gudda Behrend: Aus dem Tagebuche einer Sünderin.** 10. Auflage. 116 Seiten. Preis M. 2,00. (Axel Junkers Verlag, Stuttgart.)

Mit Sorgfalt und nicht ohne Begabung aufgebauter Roman, in Tagebuchform, der einige Seiten der Dirnenfrage aufrollt. Bemerkenswert für Ärzte ist die Tatsache, daß die Künstlerin Sinnlichkeit auch bei höheren Töchtern, Geilheit auch bei „gut erzogenen" Jungfrauen kennt. Ein glücklich getroffener Zug sei hier als besonders zutreffend wiedergegeben: Die uneheliche Mutter zahlt für das Kind nur solange sie arbeitet, das Freudenmädchen wird als zahlende Mutter nicht erwähnt. Dieser Zug des Romans, vielleicht nicht einmal von der Verfasserin beabsichtigt, trifft nach meiner Erfahrung in der Regel ebenso zu wie die Tatsache, daß Freudenmädchen nicht ausschließlich den armen Bevölkerungschichten angehören. Hingegen widerspricht es meinen Erfahrungen, daß die höheren Töchter als Freudenmädchen besonders von zahlenden Freiern begehrt werden. **W. Hammer-Berlin.**

(3) **Dr. Joseph Hermann-Wien: Die Geschlechtskrankheiten und ihre Behandlung ohne Quecksilber.** 6. Auflag. 165 Seiten. Preis M. 3 —. (Verlag von Curt Ronniger, Leipzig 1906.)

Lebhafte Kampfschrift gegen die Quecksilberbehandlung mit Angabe von 24 Rezepten und der Heilweise, die Hermann bei Behandlung Geschlechtskranker anwendet. H.

(4.) **Tagebuch einer anderen Verlorenen.** Herausgegeben von **Rudolf Felseck.** 21. Tausend. 273 Seiten. Preis: geheftet M. 3,—, gebunden M. 4,—. (Verlag von Walter Fiedler, Leipzig 1906.)

Schon 1847 gab Dr. J. Zeisig ein Werk „die Prostitution in Hamburg" im Verlage der Hamburg-Altonaer Verlagsbuchhandlung St. Pauli heraus. Dies Werk, das durchaus nicht den Anspruch erhebt, „daß die Versionen der darin vorkommenden Begebenheiten alle genau sind," betont als wesentliche Punkte, die zum Dirnentum führen, früh entwickelte Sinnlichkeit, ferner „die Lehren vieler starker und gebildeter Frauen, die völlig mit den geistreichen männlichen Anhängern dieser Lehre darüber einverstanden wären, daß es ein natürliches Recht der Männer wie der Frauen wäre, über ihren Körper ganz nach Laune und Neigung frei zu verfügen." In den Zeiten des Bundes für Mutterschutz ist das ruhig gehaltene, sorgfältig durchgearbeitete Buch schon vom Standpunkte geschichtlicher Betrachtung aus lesenswert. H.

(5.) **Gebt uns Manneskeuschheit!** Tagebuchlätter eines Mädchens, herausgegeben von **Max Roland.** 148 Seiten. Preis: geheftet M. 2.—, gebunden M. 3.—. (Webels Verlag Dr. Abel und Born, Leipzig.)

Eine dem außerehelichen Verkehr ergebene höhere Tochter weigert sich, den Entjungferer zu heiraten, weil er bereits mit anderen Mädchen verkehrt habe. Wertvoll erscheint das Zugeständnis, daß höhere Töchter in der Regel der Gedankenunzucht ergeben sind gegenüber den Behauptungen von Krafft-Ebings und Hegars. „Daß die Schreiberin ganz gewiß nicht nachfragt, ob der Mann sich am Ende selbst entweihte," ist der wunde Punkt des ganzen Buches. Und wenn wir uns fragen, wie konnte gerade von dieser Seite, die selbst weder grobe noch feine außereheliche Betätigung mied, die Keuschheitsforderung aufgestellt werden, so vermute ich in der Enttäuschung nach dem ersten Verkehre, wie sie bei Selbstbefleckung ergebenen Frauen häufig ist, den inneren, in fälschlicher Zurückführung der eigenen Beischlafunfähigkeit auf den früheren Verkehr des Mannes den äußern Grund. Daß ohne jede Spur eines Beweises die mit den Tatsachen in grellstem Widerspruch stehende Behauptung, mehr als 90 % der Straßendirnen seien durch wirtschaftliches Elend, aus dem sie weder Rettung noch Hilfe sahen, der Gewerbsunzucht in die Arme getrieben, auch hier wiederholt wird, ist um so mehr zu tadeln, als billige und klar geschriebene Werke*) von Fachleuten im Buchhandel vorliegen, die jedem, der sich ernstlich Mühe gibt, den Werdegang von Kontrollmädchen durch aktenmäßige Darstellung zugänglich machen.

Einer der wertlosesten Versuche, die Welt zu verbessern, besteht in

---

*) Hammer: 10 Lebensläufe Berliner Kontrollmädchen. 12. Auflage. Preis Mk. 1.—. (Verlag von Hermann Seemann Nachf., Berlin-Leipzig.)

der Stellung erheblicher Anforderungen an andere ohne die Lust oder Fähigkeit, sich selbst bessern zu wollen; als Verbesserungsversuch wird daher dem Schriftchen kein Wert beigemessen werden können. Trotzdem ist das Schriftchen nicht ohne Bedeutung, da es einige Aufschlüsse über die voreheliche Unkeuschheit der höheren Tochter gibt. W. Hammer-Berlin.

(6.) **Dr. med. Joseph Mayer: Die venerischen Erkrankungen, ihre Folgen und ihre Verhütung.** Mit einem Geleitwort von Professor Dr. C. Kopp-München. Preis M. 2,40. (Verlag von Max Seyfert, Dresden 1907.)

Ein brasilianischer Arzt schildert die wichtigsten Punkte aus der Lehre der ansteckenden Geschlechtskrankheiten in für Laien verständlicher Sprachweise auf 193 Seiten. Verfasser legt den Hauptwert auf die eingehende Beschreibung der persönlichen Schutzmittel. Da er Stellung nimmt zu Streitpunkten, so kann er nicht ausschließlich Anerkanntes bringen. Daß die Krankenkassen die Kosten der durch Dirnenverkehr erworbenen Krankheiten tragen sollen, daß das Befallen mit Geschlechtsleiden ein Schicksal bedeute, das beinahe schlimmer sei als der Tod, daß die Syphilis fast jedes Kind behandeln könne, während der Tripper sehr oft der Erfahrung des erfahrensten Arztes Trotz biete, daß das Quecksilber durch wissenschaftlich geschaffene Anwendungsformen unter Garantie der Unschädlichkeit und der vollen Wirksamkeit vom Säuglings- bis Greisenalter benutzt werden könne, sind einige der Streitpunkte. H.

(7.—9.) Im Verlage von Julius Zeitler, Leipzig erschienen:

7. **Jesus, eine vergleichende psychopathologische Studie von Dr. phil. et cand. theol. Raßmussen,** übertragen und herausgegeben von **Arthur Rottenburg.** 1905. 167 S. Preis: geheftet M. 2.—.

8. **Die Probleme der Hysterie und die Offenbarungen der heiligen Therese von G. Hahn, S. J., Professor der Physiologie an der Jesuitenschule zu Loewen.** Ins Deutsche übertragen von **Paul Prina.** 1906. 196 Seiten. Preis: geheftet M. 2.50.

9. **Ernst Horneffer: Katholizismus in der protestantischen Kirche. Worte zur Abwehr.** 72 Seiten. Preis: geheftet M. 1.20.

Raßmussen, ein dänischer Gelehrter, hält die religiösen Verkünder (Propheten) für Abirrungen vom „normalen Typus“ der Rasse, deren innere Erlebnisse und Erfahrungen dem Grade und der Art nach mit den Anfällen der Muttersüchtigen und Fallsüchtigen zu vergleichen seien. Nicht nur die alten Religionsstifter, sondern auch Jesus zeige eine Angsterfahrung, die dem Gesunden fern liege, verfalle in Tobsucht (bei der Tempelaustreibung), leide an Sinnestäuschung, unmäßigem Selbstgefühle, abweichendem Geschlechtsgefühle, der Wahnvorstellung für die Menschheit zu leiden, sie entsühnen zu können, ferner an Gewaltsamkeit, Unstetigkeit, zunehmender Verengerung des Geistes, der keine neuen Vorstellungen mehr aufgenommen und bearbeitet habe. Rothenburg hat in seiner Einleitung eine Übersicht über die wechselnden Anschauungen der Gottesgelehrten über die Jesusgestalt gegeben, während eine ähnliche ausführliche Darlegung der schwankenden ärztlichen Anschauungen nicht gegeben wurde. — G. Hahn hat nicht nur eifrig Bücher-

forschungen betrieben, sondern auch sorgsame Beobachtungen in einem Pariser Krankenhause gemacht und kommt zu dem Ergebnis, daß Therese die Erfahrungen eines „so deutlichen Falles ausgesprochenster Hysterie bietet, als wir nur irgend wünschen können. Die Krankheit erreicht sogar ihren höchsten Grad." „Die Reformatorin des Karmeliterordens habe außerdem eine mehr als männliche Seele in einem mehr als weiblichen Körper gehabt." Der katholische Gelehrte gibt ausführliche Schilderungen der von der Heiligen als satanisch aufgefaßten und der göttlichen Sinneseindrücke verwirft die „satanischen" Eindrücke als krankhaft und unecht, während er die „göttlichen Visionen" für echt hält. — E. Horneffer versteht unter Katholizismus in der protestantischen Kirche das Festhalten an Glaubenssätzen und an Offenbarungen und hat Gesinnungsgenossen in einem Bunde für persönliche Religion um sich geschart.

W. Hammer-Berlin.

(10.) **Dr. Adalbert St. Phar: Angst.** Behandlung und Heilung nervöser Angstzustände, Zwangsvorstellungen und anderer psychisch-nervöser Leiden. Zum praktischen Gebrauch für Ärzte und Leidende. Preis geheftet Mk. 3.—, gebunden Mk. 4.—. (Webels Verlag Dr. Abel & Born, Leipzig.)

Die seelischen Erscheinungen haben sich im allgemeinen Krankheitbild der Nervenschwäche immer mehr in den Vordergrund gedrängt, so daß die praktischen Ärzte eine erhöhte Teilnahme an der Behandlung psychoneurasthenischer Beschwerden genommen haben. Ein eingehendes Buch über „Phobien nnd verwandte Erscheinungen" dürfte dem praktischen Arzt daher recht willkommen sein. Der Verfasser befaßt sich in seiner Schrift ganz besonders mit der Behandlung, aus verschieden einschlägigen Behandlungweisen mittels Wasser, Luft, Diät, Massage, Gymnastik, Elektrizität, Chemie, Suggestion, Hypnose sind zahlreiche Hilfsmittel angegeben, so daß es an der Hand des Buches dem praktischen Arzt besser als vorher möglich sein dürfte, die betreffenden Kranken selbst zu behandeln, Anstaltbehandlung zu vermeiden.

H.

(11.) **Magnus Hirschfeld**-Charlottenburg: **Die Kenntnis der homosexuellen Natur eine sittlische Forderung mit e. Anhang.** Bewertung anderer anormaler Triebe vom ärztlichen Standpunkt. 59. S. Preis Mk. 1,50. (Verlag: Fritz Stoll, Charlottenburg 1907.)

Der Leiter des wissenschaftlich-humanitären Komités läßt seinen „Aufklärungs"vortrag, den er in zahlreichen Versammlungen gehalten hat, in Druck erscheinen. Die Darlegungen beruhen auf einer Mischung von viel umstrittenen Grundanschauungen: 1) der Annahme vom Eingeborensein des gleichgeschlechtlichen Triebes, das in der Form der Lehre von der Erbsünde und Praedestination, von der Unfreiheit des menschlichen Willens, dem geborenen Verbrecher längst gelehrt und bestritten wird; 2) in der Annahme H.'s von Enthaltsamkeitstörungen, von der Schädlichkeit der geschlechtlichen Nichtbefriedigung für zahlreiche Menschen; 3) in der lebenbejahenden Lebensauffassung H's. (Für den Lebenverneinenden ist die Richtung belanglos, wenn er den Trieb als solchen bekämpft); 4) in der rechtskundlichen Grundanschauung

H's, daß zwei Geschlechtsreife, wenn sie keiner dritten unmittelbar schädigen, mit gegenseitiger Übereinstimmung jede Art der Liebesbestätigung, die ihnen zusagt, wählen können; 5) auf dem H'schen Glaubenssatz der verhältnismäßigen dauernden Gleichartigkeit der Liebesneigung des Einzelwesens (individuelle Konstanz).

Wenn Hirschfeld die Einsperrung von Böswilligen in Nervenanstalten empfiehlt, so kann ich mit ihm nicht übereinstimmen, 1) weil bekanntlich jeder Zwang, jede Disziplinierung in Irrenanstalten soweit irgend möglich vermieden wird; 2) weil die Erklärung zum Unzurechnungsfähigen in der Regel einen Menschen bei weitem mehr schadet, als ein kurze Freiheit- oder geringfügige Geldstrafe. Sollten aber die Ärzte, denen ein Züchtigungsrecht Kranken gegenüber nicht eingeräumt wird, mit versteckten Züchtigungen zur Behandlung von Böswilligen beginnen, so wäre gerade die verschleierte Rauheit m. A. n. viel gefährlicher, als die offene Rauhheit der Erzieher, auch derjenigen in Strafanstalten. Eine Wohltat für Willensschwache ist es, daß sie zunächst **nicht** in ärztliche Haft kommen, sondern das wichtigste Freiheitsgut, die Zurechnungsfähigkeit behalten.

W. Hammer.

(12. 13.) Bei **Georg Müller-München und Leipzig** erschienen 1907: 1) **Verbene Junkers Liebe.** Roman dem † Oskar Wilde gewidmet. 295 Seiten. Preis Mk. 3. — 2) **Otto Julius Bierbaum:** Prinz Kukuk. Leben, Taten, Meinungen, Höllenfahrt eines Wollüstlings in einem Zeitroman. 3 Teile. Etwa 1000 Seiten zusammen. Preis Mk. 10,—.

Oskar Wilde, ein englischer Dichter und Knabenfreund, wurde wegen seiner grobsinnlichen mannmännlichen Liebe ins Zuchthaus geschickt. Ihm widmet ein Ungenannter (oder mehrere Verfasser) den Roman der Tribaden. Richtig erkannt werden die Kreise der Emanzipierten als Fundstätte der Urnindenliebe. ebenso sind einige Züge gut beobachtet (Hinneigung weibischer Männer zu Frauenrechtlerinnen, Zusammenhang zwischen Frauenbewegung und Nervenkrankheiten, Abneigung mancher Gebildeter gegenüber den „wohlerzogenen" höheren Töchtern). Von einseitiger Erfahrung zeugen die Loblieder über die Freundinnenliebe. Es gibt Tribaden, die die Freundin auf den Strich schicken, die sie prügeln, von sich stoßen, ja töten und der Roman will dem Leser glauben machen beinahe jedes weibweibliche Verhältnis schaffe menschliche, gesellschaftliche Werte. Die Tribadie, die in unserm Staatswesen so wenig bekämpft wird, daß in Berlin Tag für Tag weibweiblich geübte Betätigung straflos geduldet ja absichtlich übersehen wird, als verfolgt hinzustellen, ist verfehlt. Die Mehrzahl der Tribaden wird in Ruhe gelassen und schafft sehr reichlich Liebesbriefe, aber keinerlei bleibende große Werte.

Während Verbene Junker von einem unbeholfenen zum Teil schwerfälligen Geiste getragen wird, stellt die Arbeit Otto Julius Bierbaums eine hervorragende künstlerische Leistung dar. Der erfahrene Menschenkenner, der scharfe Beobachter des Menschenherzens, seiner Irrungen und Wirrungen der schalkhaft-freundliche Plauderer zeigt sich auf jeder Seite. Die Zeit- und Streitfragen der Erziehung, die Religionskämpfe, die geschlechtliche Frage

werden aufgerollt und eingehend gewürdigt. Die Romanhelden und -Heldinnen sind keine durch und durch lebenstrotzenden Menschen (Bierbaum ist kein Zola), sie dienen vielmehr zur Darstellung von Gedanken des Künstlers, der über eine große Lebenserfahrung und die Kraft selbstständigen Denkens und klarer Darstellung verfügt. H.

(14.) **Sagitta's Bücher der namenlosen Liebe** erscheinen unter Ausschluß der Offentlichkeit*). Bd. I und II (je 32 und 64 Seiten à 3 Mark) liegen der Schriftleitung vor Wertvoll für den Arzt und Seelenforscher als Bekenntnisse und Stimmungsbilder des mannmännlich Liebenden, wohl nicht ohne Gefahr für den jugendlichen Urning, falls er im Leben ungefestigt die Tragweite seiner Handlungen nicht einzuschätzen vermag. Aus diesen Bänden klingt nicht mehr die bittende Stimme des Mitleid erflehenden Kranken sondern die Posaune des Kampfes; der Dichter bekämpft zielbewußt die Lehre der christlichen Kirche und der Selbstüberwindung predigenden Asketen. Klar schildert der II. Band die Liebe des Mannes, der sich zum Jüngling hingezogen fühlt, eine alltägliche Geschichte und doch bedeutungsvoll durch die Lebenswahrheit, mit der S. die Empfindungen wiederzugeben versteht.

Richtig erkannt hat der Verfasser, daß im Durchschnitt-Menschen auch gleichgeschlechtliche Triebe schlummern, die geweckt zum glühenden Brande werden können. Die Erfahrungen der Schiffsmannschaften, die Beobachtungen der Gefängnisärzte ergeben die Richtigkeit dieses Satzes.

Hingegen ist m. E. scharf zu betonen, daß die gleichgeschlechtliche Liebe soweit sie in gemäßigten Grenzen blieb, von den Geistlichen nicht verurteilt, sondern als Freundschaft geduldet, ja geehrt wird, und daß auch die Rechtsgelehrten im § 175 DRStG. nur die gröbsten Bestätigungsformen ausschalten, nicht die edlen Freundschaften vernichten, die sich fern von rauher Sinnlichkeit halten. W. Hammer-Berlin.

(15.) **William Taylor: Im Lande der Souldrivers.** Geschichten aus den Sklavenstaaten Nordamerikas. Bis jetzt erschienen: 6 Bände, Preis jeden Bandes Mk. 2,—. (Leipziger Verlag, G. m. b. H., Leipzig).

Jeder von den sechs mit Abbildungen versehenen Bänden ist abgeschlossen und bildet einen Roman für sich. In dem Vorwort zu Band I (Als Quarteronen verkauft) betont Taylor, daß es nur Tatsachen wiedergäbe, daß alle Grausamkeiten die er schildere, urkundlich beglaubigt seien, wenn auch die beiden Weißen, Bruder und Schwester, die in IV. Linie von einer Negerin abstammten und daher bei Rückgang des väterlichen Geschäftes als Sklaven verkauft werden mußten, von ihm erfunden seien. Nicht das Sklavenleben, sondern einen Teil desselben, das Sklavenelend will Taylor schildern. Während Beecher-Stowe's Onkel Toms Hütte im Allgemeinen gesunde Durchschnitt-Menschen wiedergegeben hat, die aus Mutterliebe leiden, weil sie von den Kindern getrennt werden oder aus Gattenliebe dulden, weil der Geliebte getrennt wird oder wegen dauernder Arbeitunlust die Peitsche zu fühlen be-

*) Bezugbedingungen durch Bernhard Zack-Berlin, Treptow.

kommen, überträgt Taylor die Erfahrungen der Geschlechtsnervenkranken wie sie sich in jeder Großstadt ansammeln, auf die Zeit der Sklavenbefreiung. Seine Sklavenhändler sind Lüstlinge, die bei der Versteigerung (Bd. I: Als Quarter one verkauft) mehr auf schöne Formen des Mädchens als auf Arbeitskraft sehen, die Herrin (Bd. II: Unter der Peitsche der Donna Isabella's) entspricht den blutigen Heldinnen Sacher-Masochs. Im III. Bande (am Abgrunde der Schande) feiert die Grausamkeit der Herrinnen Orgien, wie sie aus der Geschichte des Römerreiches zu Beginn unserer Zeitrechnung bekannt sind Im IV. Bande (Sklavenliebe) werden u. a. die masochistischen Triebe eines Sklaven berührt, während der V. (Im Hause des Sklaven-Reverend) der ernsten Grausamkeit eines habsüchtigen Sektenpriesters, dessen weibliche Beichtkinder sich geißeln lassen, gewidmet wird und der VI. (Unter Maronnegern) die Rohheit der befreiten Sklaven zum Vorwurfe hat. — Man kann streiten, ob es vorteilhaft ist, die Abweichung des Liebestriebs in Romanen zur Darstellung zu bringen und wenn es Verfasser für richtig hält, der Menschheit vorzuhalten: „Das war einmal. Auch diese Schuld steht mit blutigen Lettern in der Geschichte deines Vorganges verzeichnet", so fehlt bei dieser Art der Behandlung des Stoffs eben jede Sicherheit, daß die geschichtliche Treue gewahrt bleibt, wenn auch alle Martern wirklich vorgekommen sind. Der Romanschreiber weiß im Gegensatze zu dem Geschichtsforscher die innersten Herzenregungen seiner Helden. Taylor betont in seinen Darbietungen die Triebabweichungen des Liebestriebs als innerste Ursache zu den Grausamkeiten und zwar hauptsächlich zu den Mißhandlungen der fast weißen Negerbastarde, die infolge ihrer Abstammung von Weißen unbotmäßig und unfügsam geworden seien. H.

(16.) **Kalender für Lehrer und Lehrerinnen an Schulen und Anstalten für geistig Schwache.** III. Jahrg. 1907/08. Herausgeber: Fr. Frenzel, Stolp i. P., J. Schwenk Idstein, E. Schulze, Halle a. S. Etwa 300 Seiten. In Leinen gebunden Preis M. 2.—. (Verlag von K. G. Th. Scheffer, Leipzig.)

Will den beteiligten Kreisen ein zuverlässiger Ratgeber und Führer sein, durch genaue Bearbeitung aller das Gebiet der Geistesschwachenfürsorge betreffenden Fragen, gibt Übersicht über Personalia der Lehrer und Lehrerinnen, Anstaltsleiter und -Leiterinnen, Litteratur, gesetzliche Bestimmungen, Vereine, Lehr- und Lernmittel.

(17.) **Doctrix med. Alice B. Stockham,** Frauenärztin zu Chicago: **Die Reformehe** mit einem Vorwort von Dr. B. Fischer und Dr. med. Hartung-Hermsdorf (Kynast). Deutsche Ausgabe 3 Auflage (11. bis 20. Tausend), 72 Seiten, Preis 2,00 Mk. (Wilhelm Digel's Verlag G. m. b. H., Hamburg 36.)

Ein amerikanischer Prediger (wohl Zagusen?) hat eine Art des mannweiblichen Verkehrs empfohlen, von dem Verfasserin sagt: „Bei diesem Verkehr darf es nicht zur Auslösung des höchsten Reizes kommen. Es ist dabei keine Entleerung zulässig. Leute, welche diese Methode befolgen, versichern, daß sie daran den höchsten Genuß, der überhaupt möglich ist, haben, keinen Kraftverlust erleiden und den Befruchtungsvorgang mit vollständiger Sicher-

heit beherrschen können." Die Art dieses Verkehrs ist S. 15 u. 16 eingehend beschrieben. „Im Verlauf von etwa einer Stunde (!) legt sich die physische Spannung, während die geistige Verzückung zunimmt und es ist gar nichts Ungewöhnliches, daß nicht bloß Visionen aus dem transcendenten Leben sich einstellen, sondern auch die Empfindung neuer Kräfte dem Bewußtsein einverleibt wird." „Vor und während der fraglichen Zeit kann eine Art Andachtübung stattfinden oder beide Teile können sich in einem ein für alle Mal formulierten, das Gemüt erhebenden Weihegelübde vereinigen."

Seit Altersher verbietet die christliche und ebenso die jüdische Religion das Zaubern, eine Handlung, die sich wohl mit dem deckt, was wir Ärzte heute Hypnotisieren, in Trans versetzen, andere Geisterbeschwören nennen, das „Hexen" und die „Teufelsmesse" des Mittelalters. Wenn unsere Vorfahren es für richtig hielten, derartige Dinge zu verhindern, so hatten sie wohl gute Gründe dafür (Gefahr geistiger Umnachtung, „Perversität".) Will sich eine Ärztin über die ererbten Regeln hinwegsetzen, sind für sie die bisher gültigen Sittengesetze nicht maßgebend, so ist das ihr im Zeitalter der Gewissensfreiheit nicht verwehrt. Doch dann hätte sie für den Arzt wichtige Punkte m. A. n. prüfen sollen, hier z. B. die Nerven-Verfassung ihrer Anhänger, (genaue Angaben der „Visionen" der einzelnen Nervenzustände, besteht Nervenschwäche usw.), ferner hätte der Harn des Mannes auf Samenfäden untersucht werden müssen (Rückfluß des Samens in die Harnblase). Solche Prüfungen hätten vielleicht die Ansicht der Verfasserin, es sei dem gesunden Manne möglich jahrelang den Samen zurückzuhalten, umgestoßen oder auch bestätigt. **W. Hammer**-Berlin.

(18.) **Konrad Grams: Wie erzielt man leichte Geburten?** 15 S. Preis M. 0.50. (Bernburg, Selbstverlag des Verfassers.)

Das von einem Naturheilkundigen verfaßte Schriftchen enthält einige sich im Rahmen des Vegetarismus im weitesten Sinne bewegende Ratschläge. Für wichtiger als diese Lebensregeln halte ich die hier nicht gegebenen Hinweisungen zur Bestimmung eines zur Geburt ungeeigneten Beckens (Form der Michaelis'schen Raute). **H.**

III. Aus der Tagesgeschichte.

Entjungferungsalter.

Pileur ermittelte bei 1000 Patientinnen das 15.—17. Lebensjahr als das Häufigste der Entjungferung, während 54 nur 14 Jahre, 23 nur 13, 4 nur 12 und 11 nur 7 Jahre alt waren; Duchastelet erfuhr, daß unter 525 Arbeiterinnen 50 von Männern, die freien Berufen angehörten, 25 durch Arbeitgeber und 450 durch Arbeiter ihrer Virginität beraubt wurden, so daß, wie auch schon C. Fränkel feststellte, die Behauptung, als ob die jungen Leute des Bürgerstandes die jungen Mädchen in vorwiegendem Maße vorführen, falsch ist. (Allg. Wien. med. Woch. Nr. 10, 1907.)

Verantwortlich für die Redaktion: Dr. med. Wilhelm Hammer, Berlin-Rixdorf.
Für den Inseratenteil: Oskar Gottwald, Leipzig. — Druck von August Hoffmann, Leipzig.

Monatschrift für Harnkrankheiten, Psychopathia sexualis und sexuelle Hygiene.

Unter Mitwirkung hervorragender Mitarbeiter herausgegeben.

Schriftleitung:

Dr. med. W. Hammer-Berlin-Rixdorf, Weserstr. 9.

Monatlich ein Heft. Preis des Jahrgangs (12 Hefte) M. 8.— (im Ausland M. 10.—). Zu beziehen durch die Post, alle Buchhandlungen des In- und Auslandes sowie direkt von der Verlagsbuchhandlung W. Malende, Leipzig, Johannisgasse 3 I.

Heft 6. Juni 1907. Jahrgang IV.

Inhaltübersicht.

I. Originalarbeiten.

(1.) Zur Wärme-Behandlung der Prostatitis.

Von **Dr. Wilhelm Chrzelitzer-Posen.**

Man hat seit langem die Tatsache zu würdigen gewußt, daß prolongierte Wärmeapplikation, welcher Art sie auch war, auf kranke Teile zu den besten Heilfaktoren zu rechnen ist. Die dabei beabsichtigte Wirkung, sei es durch Oberflächenwirkung der Wärme auf die von Bakterien durchsetzte Schicht, sei es durch die sich in die Tiefe ausbreitende kollaterale Hyperaemie, der Beschleunigung der Resorption, der Schmerzstillung, der Beförderung der Transpiration und Entgiftung, hat sich vollauf bestätigt. Es würde zu weit führen, hier alle die Applikationsarten von den Versuchen lokaler heißer Wasserbäder bis auf die heutigen genial konstruierten Apparate aufzuzählen. Von allen Autoren, wie Quinke, der mit heißen Breiumschlägen mit möglichst konstanter Temperatur 50^{0} C. verschiedene Affektionen, insbes. chronische entzündliche Affektionen der Gelenke zur Heilung brachte, sowie die von mir (Therap Monatsh. 1900) zur Behandlung der Epidydimitis gon. angegebenen heißen Cataplasmen, wie Welander durch den Hydrothermostat, der venerische Ulcerationen bei einer konstanten Temperatur von 41,5^{0} C. avirulisierte, d. h. in reine Wunden verwandelte, sowie durch die hyperaemische Wirkung hochtemperierte (konstante) feuchte Umschläge zur rascheren Resorption verschiedener meist chronisch entzündlicher Infiltrationen, z. B. gummöser Natur verwendete, haben alle die Erfahrung bestätigen müssen, dass die konstante hoch temperierte Wärmeapplikation nicht nur bei den meist oberflächlichen, venerischen Geschwüren, sondern insbes. bei allen jenen tiefer greifenden infiltrativen Prozessen als resorptionsbefördernd in Betracht kommt, wobei nicht nur die hohen Temperaturgrade als bakterizides Mittel, sondern vor allem auch die vermehrte Blutzirkulation und der dadurch gesteigerte Stoffwechsel als Heilfaktor angesehen werden müssen. Eine ganz besondere Erwähnung verdient der geistvoll konstruierte Ullmann'sche Hydrothermoregulator, der leider wegen seines hohen Preises und seiner den Raum der Privatwohnung beschränkenden Größe in der Privatpraxis sich nicht so leicht Eingang verschaffen kann, dagegen in klinischen Instituten von unschätzbarem Wert ist. Dieser Apparat

beruht auf den Prinzipien des hydraulischen Druckes sowie auf der selbsttätigen Regulierung der Temperatur. Nach seinen uns von vielen andern Autoren bestätigten Versuchen sagt Ullmann: Gegenüber andern thermischen Prozeduren zeichnet sich die konstante Wärme durch eine Reihe von besonderen Wirkungen aus. Allen voran ist die ungleich beträchtlichere Tiefenwirkung, dann die Reizlosigkeit auf die Elemente der Epidermis und Cutis, endlich die Möglichkeit, die künstliche Hyperaemie von einfacher Fluxion bis zur schwersten haemorrhagischen Entzündung zu steigern und so durch die verschiedenen Grade der Auflockerung des normalen bez. pathologisch veränderten Gewebes und Inundation des behandelten Gebietes mit Serum und roten Blutzellen, chemisch vielleicht durch die Buchner'schen Alexine, im Sinne der Zytolyse und Bakterizidie beeinflussen zu können. Im Allgemeinen konnte er die schmerzstillende, bakterizide, ernährende, aufsaugende und umstimmende Wirkung in vollstem Maße bestätigen. Dieselbe Erfahrung machte man auch bei der Behandlung der akuten sowie chronischen Prostataerkrankung, wobei man sich ebenfalls der Wärme mit bestem Erfolge bediente. Man verordnete heiße Klystiere, die unter Umständen sehr schmerzhaft sind, man bediente sich des Winternitz'schen Mastdarmspülers, der seines höheren Preises wegen auch nicht von jedem angeschafft werden konnte und dessen Anwendung gewissermaßen mit Umständen verbunden ist; ich benutze daher gern die Gelegenheit, auf einen billigen und von jedem leicht zu handhabenden Apparat aufmerksam zu machen, der mir von dem Erfinder zu Versuchen zur Verfügung gestellt worden ist. Die damit erzielten Resultate haben mich vollauf befriedigt. Es handelt sich um einen einfachen, rechteckigen Wärmewasserkasten aus Blech, der mit Korken oder Filz überzogen zwischen den Oberschenkeln so angelegt wird, daß die eine schmale Seite direkt an den Damm gedrückt wird und durch seine hohe Temperatur, ohne für die Erreichung des eigentlichen Zweckes schädliche Hautreize oder Brennblasen befürchten zu müssen, auf die Prostata wirken kann. An der dem Damme gegenüber liegenden Seite befindet sich ein Gurt, dessen sich der Patient, um den Apparat festerzudrücken, bedient. Auf der oberen Platte kann der Hoden resp. die schmerzende Harnröhre liegen. Ich habe den Apparat wiederholt bei akuten und chronischen Fällen angewendet. Bei einem Prostataabscess, der gleichzeitig ein ca. 8 Tage lang anhaltendes hohes Fieber bis 40° hervorrief, konnte ich trotz heißer Ausspülung, trotz Jodeinspritzungen und sonstiger verschiedentlicher Manipulationen keinen

Erfolg erzielen, bis mir die Anwendung des Apparates sofort ein Abfallen der kolossalen Schwellung, ein Sistieren der unerträglichen Schmerzen und ein Sinken der Temperatur brachte. Auch der Ausfluß der Harnröhre, die ebenfalls beim Urinieren große Schmerzen auslöste, war bald verschwunden. Nicht minder war der Erfolg bei einer chronischen Prostatitis. Patient litt seit Jahren an ständigem, grau weißlichem klebrigem Ausfluß und Ziehen in der Prostatagegend, die nach dem Rücken und Oberschenkeln ausstrahlten. Die Prostata selbst war druckempfindlich; häufiger Tenesmus hatte dem Patienten große Beschwerden bereitet. Maßage, Sondierungen, Jodsuppositorien, mehrfacher Aufenhalt in Wildungen ließen den gewünschten Erfolg nicht erzielen. Nach längerer Anwendung des Apparates trat eine wesentliche Besserung ein. Die Schmerzen ließen nach und der Ausfluß war mit der Zeit kaum bemerkbar. Besonders der bisher unerträgliche Harndrang war vollständig verschwunden. Aus diesen Gründen glaube ich den Apparat empfehlen zu können.[1])

(2.) Die sexuelle Ethik.[2])

(Fräulein **Dr. phil. Helene Stöcker** in Verehrung zugeeignet.)

Von **Dr. Franz Schacht-Elmshorn.**

(Fortsetzung und Schluß.)

3. Zur sexuellen Pädagogik.

„Süße, heilige Natur
Lehr' uns gehn auf Deiner Spur!"

Die über sexuelle Pädagogik früher erschienene Literatur war inhaltlich vollständig ungenügend. Wie man bisher an dem Brei vorbeigegangen war, ging sie um denselben herum. Weil aber kein Rom in einem Tage erbaut wird, so war es schon zu achten, daß sich das Wort „sexuelle Pädagogik" überhaupt gebildet und an die Öffentlichkeit gewagt hatte, weil damit doch zu erkennen gegeben worden war, daß man leise anfing einzusehen, daß das Geschlechtsleben in die Erziehung hereingezogen werden müsse. Besonders mit dem Erscheinen der Zeitschrift „Mutterschutz" unter der mutigen Leitung von Fräulein

---

[1]) Er ist durch die Fa. L. Goldstein in Posen (Breitestr. 15) zu beziehen. Preis M. 5.—, M. 7.—.

[2]) Die Monatschrift öffnet ihre Spalten den verschiedenen Richtungen. H.

Dr. phil. Helene **Stöcker** ist aber Entschiedenheit und Ernst in die Sache hineingekommen.

Wie konnte es denn nur kommen, daß, wo die Erziehung sich bemüht auf alle andern Dinge den Menschen vorzubereiten, das Geschlechtsleben nicht nur gänzlich von ihr ignoriert, sondern dessen Behandlung als durchaus und sträflich verboten hingestellt wurde?

Das hat seinen Grund in der Charakterisierung des Geschlechtstriebes als etwas absolut Böses, Verabscheuungswürdiges von seiten der Kirche, der man ja erst jetzt allmählig anfängt, die Macht auch über die weltliche Erziehung, die sie sich in einer früheren Zeit nicht mit Unrecht angeeignet hatte, aus der Hand zu nehmen. Vor etwas derartig Bösem kann jede Erziehung nur warnen, genau so wie sie gegenüber dem Stehlen, Rauben, Morden sich nicht anders verhalten darf.

Man sieht an dieser vollkommen berechtigten Parallelstellung deutlich, in welche unwürdige Gesellschaft man die Triebfeder zur Erhaltung der Menschheit gebracht hat, den **von Gott herstammenden Urgrund alles menschlichen Seins**, aus dem die **Gatten-, Kinder- und Elternliebe fließt**, deren Spiegelbild letztlich die Nächstenliebe und die Liebe der Menschen unter einander ist. Und die Liebe zu Gott, zu Christus, zu allem Guten, — ist sie nicht ein völlig gleichartiges Empfinden, wenn auch mit gewissen Ausschaltungen und Hinzunahmen? — **In dieser hochedlen Gemeinschaft findet sich das geschlechtliche Verlangen vielfach noch im natürlichen Gefühl intelligenter, ethisch hochstehender, unverheirateter Damen, welche Zeit und Streben hatten, ihre eigene Erziehung weiter, resp. zurecht zu führen.** Wer sie verurteilt, der fühlt sich von dem Glanze dieser Leitsterne unter den Menschen geblendet, weil sein Auge nur an Dunkelheit gewöhnt war. Ihnen „sündliche Begier" vorzuwerfen, wie es so gerne von heiligster Stätte aus geschieht, ist keine geringere Gotteslästerung als die Furcht, vor dem Teufel zu predigen. Es ist weit trauriger, daß das unbewußt geschieht, als wenn ein bewußter Dolus vorläge, denn Schlechtigkeit der Menschen läßt sich korrigieren, gegen die Dummheit war aber selbst die Macht eines Olympus unwirksam.

In diesen Damen hat sich das natürliche Verhältnis jener Dinge trotz des mehrtausendjährigen Bemühens superkultürlichen Abweichens von seiten der Kirche erhalten und fortgepflanzt, vermag aber von hieraus die dicke Übertünchung nicht genügend zu durchbrechen. Das

ist aber das „Wahre, Gute und Schöne“ im Weibe, das die Kirchenlehre mit ihrer Verächtlichmachung alles weiblichen als verführerisch, listig, unrein nicht abzutöten vermocht hat. Es muß doch wohl noch ein höher herstammendes und höher hinaufführendes Entwickelungsgesetz durch dieses verachtete Weib von Generation zu Generation fortgesetzt worden sein, sodaß die Kirche sich nicht länger zu bemühen nötig hätte, menschlichen Irrtümern unterworfene Verbesserungen dafür an die Stelle zu setzen. Wie im Allgemeinen das Böse mehr durch das Gute als durch offenen Kampf überwunden werden kann, so soll man für Keime des Guten, wo sie sich finden, ein Auge haben, sie fördern und nicht deswegen übersehen, weil sie schwach erscheinen. Die Kraft welche im Guten liegt, hat es noch stets bewiesen, weil das Böse nur dadurch böse wird, daß das Menschengeschlecht, einem höheren Gesetz folgend, einer höheren Enwicklung zustrebt.

Die Katechismen, welche zur Benutzung bei der sexuellen Erziehung entstanden sind, haben hauptsächlich nur Bedeutung für die Übergangszeit, wo es sich um die Hinüberführung bereits herangewachsener Kinder aus der Verheimlichung und Verächtlichmachung zur Wahrheit und zum Respekt handelt. Hierbei lassen sich einige Schwierigkeiten nicht in Abrede stellen, die aber bei kleinen Kindern dadurch ganz fortfallen, daß sie in allen geschlechtlichen Dingen von Anfang an nach und nach eben so viel erfahren sollen, wie über alle andern Verhältnisse des Lebens.

Die erste Bedingung ist die, daß es sorglichst vermieden wird, ihnen den Anblick der Genitalien Anderer vorzuenthalten. Das soll sogar geflissentlich täglich geschehen, um alle Geheimtuerei zu vermeiden. Verhüllung macht lüstern, Aufdeckung wirkt belehrend und ästhetisch. Natürlich erfordert noch jede Epoche ihr Martyrium. So wurde ein Lehrer bestraft, weil er mit seinen Schülern im Felde ein Luftbad nahm — infolge Denunziation durch einen christlichen Geistlichen. Christus hätte das nicht getan. Seine Kirche hat ihn von Anfang an bis heute aber so wenig verstanden, daß sie eine Fortsetzung des Pharisäertums bildet, in dessen Bekämpfung die Lehre und das Leben Christi gipfelte.

Die hervorragendsten pädagogischen Bücher über sexuelle Belehrung der Kinder lassen immer noch als eine Folge der bisher üblichen Verheimlichung erkennen, daß man mit der Aufklärung nicht zu früh einsetzen und nicht zu schnell vorgehen soll, um durch letzteres nicht

die Absicht der Belehrung zu verraten, die zur Lüsternheit Veranlassung gäbe. Das ist verkehrt. Die Lüsternheit kann nur dadurch entstehen, daß man die Belehrung zu lange hinaus schob, daß die Kinder schon von anderswo etwas erfuhren, bevor die offizielle Unterrichtung einsetzte. Die Hintertürbelehrung soll ja gerade vermieden werden und daher muß die erzieherische Unterweisung gerade möglichst früh einzusetzen suchen, um die Erreichung des ersten Platzes nicht zu versäumen. Was dann noch nicht tief verstanden wird, das schadet nichts. Viele andere Erlebnisse werden ja auch nicht wissenschaftlich verstanden (Bibel) und wieviele Erwachsene ohne naturwissenschaftliche Bildung kennen denn die Wissenschaft der Zeugung? Hierauf kommt es bei der Erziehung also gar nicht in erster Linie an, sondern die Vorführung der wissenschaftlichen Vorgänge soll vielmehr nur ein Mittel abgeben, um über die geschlechtlichen Organe und Vorgänge sprechen zu können und diesen Dingen ihre Heimlichkeit zu nehmen. Nicht die Wissenschaft, sondern die Aufdeckung der bisher verhüllt gehaltenen, Praxis ist in erzieherischer Hinsicht die Hauptsache.

Hierher gehört es auch, daß die Erzieher es vermeiden sollen, umschreibend und vertuschelnd von sexuellen Dingen in Gegenwart der Kinder zu sprechen. Das soll stets nur offen und unverblümt geschehen, ob die Kinder gegenwärtig sind oder nicht. Daß auch alles bei dem richtigen schriftgemäßen Namen benannt werden soll, ist auf diesem Gebiete ebenso selbstverständlich wie überall anderswo, um den Kindern Blosstellungen vor andern Leuten und späteres Umlernenmüssen zu ersparen. Welche furchtbare Gemeinheit liegt z. B. darin, von einer graviden Frau zu sagen, sie solle „was" bekommen! Wenn man der Jugend die Heiligkeit des Kindes dadurch begreiflich zu machen sucht, daß man ein Kind nur mit „was" bezeichnet, so darf man sich über den entsprechenden Erfolg einer solchen Erziehung, der in nichts anderem als der Abstumpfung des natürlichen Muttergefühls bestehen kann, wahrlich nicht wundern: ein solches „Was" darf mit Seelenruhe, je nachdem, zum Mansarden- oder Schnellzugfenster hinausgeworfen werden.

Wenn die Gerichte seit einigen Jahren bei Kindesmorden oft zu freisprechenden Erkenntnissen kommen, so ist hierin ein, ihnen zwar in seinen Ursachen unbewußt gebliebener moralischer Zwang ganz unverkennbar. Das ist an sich ja ein sehr erfreuliches Zeichen, von dem angenommen werden darf, daß ihm die klare Erkenntnis der Ursachen folgen werde. Die Freisprechung ist ja das einfachste und

nächstliegende und für die Gerichte auch der einzig mögliche Ausweg, wenn es nun einmal zum Kindesmord gekommen ist, dessen Ausführung in Konsequenz einer falschen Erziehung geschah. An sich richtig ist eine solche Freisprechung aber nicht, da sie notwendig zu einer weiteren Verwirrung der Rechtsbegriffe führen muß, wie sie sich von selbst aus der erwähnten Verwirrung auf ethischem Gebiet ergibt. Das zu verhindern gibt es kein anderes Mittel, als durch die Reform der sexuellen Ethik dem Kindesmord vorzubeugen. Wenn die gültige sexuelle Ethik zu solchen unmoralischen Handlungen führt, so ergibt sich, daß sie selbst unmoralisch sein muß, eine contradictio in adjecto, wie man sie sich gar nicht klassischer vorstellen kann. Die Reform muß so gestaltet werden, daß Mord Mord bleibt und in seiner Bestrafung abweichende Meinungen nicht aufkommen können. Man muß nicht an den Folgen bessern wollen, sondern die Ursachen beseitigen.

Daß an Stelle der bisherigen Herabwürdigung das Gegenteil treten muß, die Hinstellung der Geschlechtsfunktionen als höchstes leibliches Lebensziel, ist selbstverständlich.

Die Reinhaltung der Genitalien soll die Kinder nicht weniger gelehrt werden, als die Reinhaltung des Mundes. Es darf in keiner Hinsicht ein Körperteil hinter einem andern zurückgesetzt werden, am wenigsten aber die Genitalien, die in dieser Hinsicht schon dadurch benachteiligt sind, daß sie gleichzeitig dem Harn als Ausscheidungsorgane dienen und dem Ausscheidungsorgan der Fäces so nahe gelagert sind. Soweit dieser Umstand auf die Verachtung der Genitalien mitwirkt, muß man bestrebt sein ihr Ansehen durch Hervorkehrung ihres zweiten Zweckes und Betonung der Reinigung in der Erziehung zu heben suchen. Dazu wird es dienen können, wenn man sich vergegenwärtigt, daß wir Eier und Eierstöcke der Vögel und Fische (bei letzteren und höheren Tieren auch das Sperma) essen bezw. injizieren und die Gedärme der größeren Haustiere zur Bereitung der schmackhaften Würste verwenden. Von Gänsen ißt man die Därme. Die Definition des Harns als seiner Körperchen beraubtes Blut läßt sich auch erzieherisch verwenden mit dem Hinzufügen, daß beides durch Zersetzung, also Unreinlichkeit, die gleiche ekelhafte Beschaffenheit annimmt. Hieran läßt sich vorzüglich zeigen, wie sich durch Reinhaltung betreffender Organe unser ästhetisches Empfinden vorteilhaft umstimmen läßt.

Bevor wir uns der sexuellen Erziehung im Pubertätsalter zuwenden, muß ich noch zwei Obliegenheiten des Erziehers erwähnen, deren er sich gleich nach der Geburt des Kindes nicht entziehen darf.

Das eine betrifft die gewissenhafte Bestimmung des Geschlechts. Ein Teil der hierbei vorkommenden Verwechslungen ist darauf zurückzuführen, daß oberflächlich verfahren wird unter dem Einfluß der Geschlechtsmoral, daß ein näheres Eingehen auf Alles, was Genus heißt, unstatthaft ist, und daß daher die Zuziehung des Arztes in zweifelhaften Fällen unterbleibt, besonders die mitunter notwendig werdende Wiederholung der Untersuchung mit dem Eintritt der Pubertät. Die Sache ist daher von einiger Wichtigkeit, weil es mit großen gesetzlichen Scherereien verbunden sein würde, sie zu trennen, wenn sich irrtümlich zwei Gleichgeschlechtliche mit einander verheiratet haben.

Die andere Fürsorge des Erziehers bezieht sich bei den neugeborenen Knaben auf die Zurückziehung der Vorhaut. Der Zweck ist ein mehrfacher und orientalische Völker haben die Erreichung desselben durch die gesetzliche Wegschneidung der Vorhaut zu sichern gesucht.

Wird die Vorhaut zurückgezogen, so unterbleibt die sonst unter ihr stattfindende Bildung von Sphegma, also die Verunreinigung, und der Eichel werden ohne weiteres die üblichen Waschungen zu teil. Es ist dieses zwar eine Kleinigkeit, die manchem nicht des Erwähnens wert erscheinen mag. Dennoch ist sie wichtig genug, weil es Frauen genug gibt, die sich durch die Unterlassung dieser Reinlichkeit derartig abgestoßen fühlen, daß sie auf die geschlechtliche Annäherung ihres Mannes nur nach langem Widerstreben eingehen.

Ein weiterer Grund zur Zurückziehung der Vorhaut ist der, daß damit die so häufigen Erkrankungen an Phimose und Ekzem vermieden werden. Wenn beides auch an sich nicht so sehr schlimm ist, so kann es für ein Kind doch dadurch recht unangenehm werden, daß es sich natürlich fürchtet, die Erkrankung den Erziehern zu sagen, weil es von geschlechtlichen Sachen nicht sprechen darf.

Noch wichtiger muß die dauernde Freitragung der Eichel deswegen erscheinen, weil sie sowohl wie Vorhaut dadurch nicht nur gegen Entstehung von Ekzem und Infektion abhärten, sondern weil auch eine zu große Reizbarkeit gegen Berührung vermieden wird, die bei erstmaliger Freilegung im Pubertätsalter mit Sicherheit zur Masturbation führen muß. — Wenn der Erzieher sich um solche Dinge nicht bekümmert, so ist das freilich das Einfachste und Bequemste. Seine Pflicht erfüllt er damit aber nicht.

Mit der Erziehung zur Geschlechtsreife beginnt nun zwar die letzte, aber die Hauptarbeit des Erziehers. Sie wird der Prüfstein dafür sein, wie ihm sein Gesamtwerk gelungen ist. Gelingt ihm die Ein-

fügung dieses Schlußsteins, den man bisher ganz fehlen ließ, so krönt das sein Werk und man wird zu dem Schluß berechtigt sein, daß ihm auch alles andere, was vorher ging, Ehre machen wird. Ob es dem Erzieher gelingt, durch die ersten Pubertätsjahre bis zur Selbständigkeit des Zöglings die Führung in geschlechtlichen Dingen in Händen zu behalten, wird allein davon abhängen, ob der Erzieher sich das Vertrauen des Zöglings zu bewahren verstanden hat. Das wird ganz wesentlich dadurch bedingt sein, daß der Erzieher es nicht unterlassen hat, den jungen Menschen mit allem, was ihm bis dahin über das Geschlechtsleben bekannt werden konnte, bekannt zu machen, damit er nicht nötig hatte, seinen Wissenstrieb an anderen Quellen zu befriedigen. Es ist hierfür ganz gleichgültig, ob Erzieher oder Zöglinge männlich oder weiblich sind, Bedingung ist nur, daß der Erziehende selbst über das nötige Wissen verfügt, was bislang i. d. R. jedenfalls nicht zutraf. Die prüde Meinung, daß jedes Geschlecht nur von dem gleichen in geschlechtlichen Dingen unterrichtet und erzogen werden könne, macht nicht nur die so notwendige Koëdukation unmöglich, sondern verbietet sich auch dadurch, daß bei im Wittum lebenden Eltern der gleichgeschlechtige Teil oft fehlt. Eine Witwe müßte dann ihre Söhne in der bisherigen Weise auf's Geratewohl, auf Glück oder Unglück geschlechtlich allein wirtschaften lassen und ein Witwer seine Töchter den bisherigen Zuständen weiter preisgeben. Im Gegenteil, das Ideal der Koëdukation würde eher darin zu finden sein, daß jedes Geschlecht seine Gesamterziehung von dem gegenteiligen Geschlecht erführe, ganz besonders im Pubertätsalter. Nur hierdurch wird sich jedem Geschlecht das höchste Maß von Achtung vor dem andern Geschlecht anerziehen lassen. In Skandinavien hat sich das in der Medizin, Krankenpflege, Massage bereits von selbst durchgeführt, während man in Deutschland auch schon hört, daß die weiblichen Ärzte nicht das Vertrauen ihres Geschlechts finden, welches die Gegner der Koëdukation ihnen zugedacht hatten.

Bisher bestand in geschlechtlichen Dingen nur kirchliches Verbot, erzieherisch aber völlige Zügellosigkeit. Die letztere will ich aber beseitigt wissen. Das muß ich hier ausdrücklich betonen, wenn ich im folgenden den Geschlechtsverkehr dort anrate, wo er bisher beanstandet wurde. Es ist nicht gesagt, daß dadurch ein Mehr gegenüber dem Bisherigen die Folge sein müßte, aber eine Regelung soll stattfinden, die nur dadurch möglich wird, daß das bisherige Privilegium der Männer aufhört, die Polyandrie der Prostituierten eingeschränkt

und den andern Damen ihr Recht, le droit à l'amour, eingeräumt wird. Das bisherige einseitige Recht, also Zuviel, der Männer soll mit dem bisherigen Zuwenig der Frauen nach dem aritmetischen Mittel geteilt werden. Dadurch läßt sich ein objektives System in das Geschlechtsleben bringen gegenüber dem bisherigen generellen, systemlosen und unsachlichen Machtverbot, über dessen Erfolglosigkeit wir uns nicht zu verwundern brauchen, wenn wir seine Verkehrtheit einsehen gelernt haben. Wenn in einer solchen sachlichen Regelung des Geschlechtsverkehrs ein Orthodoxer Unmoralität findet, wie es nicht ausbleiben wird, so ist daran die geistige Farbenblindheit schuld, welche viel weiter verbreitet ist als die optische. Aber nur ein gesunder Realismus, der sich seinen Weg von Ideal-Sternen erleuchten läßt, kann die Menschheit vorwärts bringen, niemals der Pessimismus, der immer nur zu hindern sucht. Ganz generell ausgedrückt heißt das: es ist besser natürlich und vernünftig zu leben, als unnatürlich und unvernünftig zu sterben oder krank zu werden. Der Pessimismus handelt stets umgekehrt, weil sein Ziel Vernichtung heißt. Und doch zeigt es sich stets, was ein einziger Pessimist für ein Jahrhundert lang verdirbt, können hundert Idealrealisten nicht wieder gut machen. Dieser Einfluß des Pessimismus, sowie er selbst, wird aber verschwinden mit einer entsprechenden Reform der sexuellen Ethik, von der er nur eine unausbleibliche Folge ist.

Bei fürstlichen Personen männlichen Geschlechts hat es schon lange eine erzieherische Einführung in das Geschlechtsleben gegeben. Personen fürstlichen Standes stehen bekanntlich über dem Sittengesetz, sind dabei aber unter dem Naturgesetz verblieben. Wenn man, da alle andern Personen unter dem Sittengesetz stehen, geglaubt hat, sie für diesen Mangel an Freiheit über das Naturgesetz erheben zu müssen, so hat man dabei übersehen, daß das letztere ein viel höheres ist als das geschriebene Sittengesetz, und daß das letztere durch eine gute Erziehung von jedem Einzelnen überwunden werden kann, die Überhebung über das Naturgesetz aber keine Freiheit, sondern einen Zwang bedeutet, den die Natur sich in vielen Fällen nicht gefallen läßt.

Die berechtigte Forderung der Frauen: „wir wollen den Mann rein haben“, ist nur durch erzieherische Einwirkung auf das sexuelle Leben beider Geschlechter zu erreichen möglich. Daß man die Erfüllung jener Anforderung mit dem einfachen Befehl der Enthaltsamkeit nicht erreichen kann, ist längst übersatt bewiesen. Das hätte die Kirche, wenn sie klug wäre, längst einsehen müssen. Es gibt eben nichts naturwidrigeres,

als dieses und daher wird es stets von der Natur bekämpft werden, solange diese noch eine Spur von Selbsterhaltungstrieb in sich fühlt. Sie stellt eben im ganzen Pflanzen- und Tierreich die Erhaltung der Art über die Erhaltung des Individuums.

Freilich entziehen die Frauen ihrer Forderung der Reinheit des Mannes selbst wieder den sachlichen Boden, solange die Mehrzahl den Don Juans und notorischen Schürzenjägern, die von einer Blume zur andern flattern, den Vorzug zu geben pflegt. Man muß aber zugeben, daß das größtenteils die Folge der jetzigen Frauenerziehung zur Unwissenheit und Oberflächlichkeit ist und darf sich auch nicht wundern, wenn in solchen Männern, denen es an Gelegenheit und Fähigkeit fehlt, mit edlen Frauen in Berührung zu kommen, keine andere Meinung durchdringt, als daß die durch allerlei Toilettenkünste auf Auge und Nase widerlich wirkenden Frauen zu jedem höheren Zweck unwert seien.

Für den, der sich nie mit sachlichen Gedanken über das Geschlechtsleben befaßt hat, mag es hart und gefühllos erscheinen, wenn er sich denkt, daß schon die jungen Mädchen, (innerhalb der gesetzlichen Zulässigkeit) positiv dem Geschlechtsverkehr zugeführt werden sollen. Das kommt aber nur daher. weil es ungewohnt ist und weil man das geschlechtliche Verlangen nicht als etwas edles und h e i l i g e s, sondern fälschlich als „sündliche Begier“ betrachtet und die Enthaltsamkeit der Männer dadurch glaubt herstellen zu können, daß man von ihrer Nichtenthaltsamkeit nicht spricht. Jenes Gefühl der Abneigung gegen den Geschlechtsverkehr junger Mädchen, das hauptsächlich aber nur bei solchen gefunden wird, die unter Enthaltsamkeit nicht zu leiden gehabt haben (rechtzeitig verheiratete Frauen), deren Urteil also von jeder Objektivität frei ist, hat sich also nur auf jenen falschen Grundlagen gebildet. So wie man diese richtig stellt, wird die Bahn für die Zurechtführung des irregeführten Gefühls frei. Die Natur zeigt uns, daß sie anders denkt als die von ihr zu sehr abgewichene Superkultur. Neuerdings ist erst nachgewiesen, daß vor und in den Pubertätsjahren in der allgemeinen Körperentwicklung die Mädchen den Knaben voraus sind. Warum, brauche ich nicht zu sagen.

Wenn trotzdem selbst in emanzipierten Kreisen noch geltend gemacht wird, daß der Geschlechtsverkehr bis nach stattgehabter Vollendung der Ausbildung des Körpers und der Geschlechtsteile allgemein unterbleiben soll, so ist das unbedacht aus dem bisher gültigen Dogma herüber genommen, indem sich nicht nur keine Beweise hierfür beibringen lassen, sondern alle auffindbaren Analoga dagegen

sprechen. Es gilt doch sonst allgemein der Satz, daß die Ausbildung aller Körperteile durch frühzeitige Übung möglichst gefördert werden soll, daß die Übung aber keineswegs bis zur Vollendung der ausschließlichen Selbstausbildung hinausgeschoben werden darf. Da der Kopf bis zum vierzigsten Jahre wächst, müßte sonst alles Lernen erst dann beginnen! — Ganz sicher wächst der Kopf auch infolge des Lernens. Abgesehen davon, daß dem kleineren Körper der Frauen normalerweise auch ein kleinerer Kopf entsprechen muß, genügt der Umstand, daß man bei der Mädchenerziehung die Verstandesbildung bisher total vernachlässigte, vollkommen, um hieraus die geringere räumliche Kapazität der Frauenschädel gegenüber den männlichen zu erklären. Wenn hieraus auf geistige Minderwertigkeit der Frauen geschlossen wird, so ist damit also noch lange nicht bewiesen, daß diese eine natürliche weibliche Geschlechtseigenschaft sei. Der Schädel der Frau kann ebensogut wie ihr ganzer Körper in der Entwicklung hinter dem Mann nur deswegen zurückgeblieben sein, weil es durch die superkultürlichere Erziehung der Mädchen veranlaßt worden ist.

Die inneren weiblichen Geschlechtsteile und das Becken erhalten ihre normale Ausbildung aber nur unter dem Einfluß der Befruchtung. Wenn nun zwar nachgewiesen ist, daß bis zum 25. Jahre die Sterblichkeit der Frauen größer ist als diejenige der Unverheirateten ihres Geschlechts, so ließe sich aus diesem Umstande die Nichtverheiratung vielleicht doch nur für die ganz gesunden kräftigen Mädchen befürworten, weil nach dem 25. Jahre die Sterblichkeit der Unverheirateten diejenige der Verheirateten übertrifft infolge der Enthaltsamkeit der ersteren. Viele, sowohl Verheiratete wie Unverheiratete, erwerben ihr Siechtum aber schon vor dem 25. Jahre im ledigen Stande, das die nachfolgende Ehe in vielen Fällen nicht mehr zu beseitigen vermag. Wie günstig hier die Ehe wirkt, kommt in den angezogenen Mortalitätsziffern lange nicht voll zum Ausdruck, weil die Verheirateten bei der Niederkunft einer weit größeren Lebensgefahr ausgesetzt sind gegenüber den Unverheirateten. Daher wäre die größere Sterblichkeit der Verheirateten eigentlich nur normal, gibt also kein Recht zu dem Schluß, daß eine frühere Verheiratung absolut schädlich sei.

Wenn ich oben auch habe zugeben müssen, daß die Befruchtung, als das Normalste, auch das anzustrebende Ziel sein müsse, besonders dann, wenn es sich um die dauernde Beseitigung zu reichlicher oder zu häufiger und zu anhaltender Menstruationen handelt, so kommen doch auch Fälle vor, in denen es gesundheitlich das Beste ist, die

Befruchtung lieber zu vermeiden, und das wird ein Teil derjenigen sein, infolge deren die Mortalität der Verheirateten vor 25 größer ist als diejenige der Unverheirateten. Der Geschlechtsverkehr wird für diese sachlich aber um so erwünschter und wohltätiger sein. Für diese Fälle sowohl wie für die Regel, daß es der allgemeinen und beruflichen Ausbildung der jungen Mädchen wegen erwünscht ist, eine Befruchtung hinausgeschoben zu sehen, scheint die Natur uns und der Förderung unserer Kultur dadurch entgegen kommen zu wollen, daß sie unseren Frauen das Spezialprivilegium verlieh, den Geschlechtsverkehr auf eine Zeit verlegen zu können, in welcher eine Befruchtung äußerst selten ist. Diese Erscheinung kehrt im Tierleben nicht wieder. Hier fällt eine lange völlig befruchtungsfreie Periode nur mit gänzlicher Brunstlosigkeit zusammen (Ausnahme höhere Affen).

Diese fast befruchtungsfreie Zeit kennen wir beim Menschen auch erst seit ca. 25 Jahren und man hat sich auch genötigt gesehen, die früher neuntägig geglaubte Periode, will man sicher gehen, bis auf einen einzigen Tag abzukürzen. Die Erfahrungen hierüber sind noch nicht als abgeschlossen zu betrachten. Es dürfte aber doch soviel gesichert sein, daß eine solche Zeit existiert, in welcher die Nichtbefruchtung fast so gut wie absolut ist. Hierbei ist ferner zu berücksichtigen, daß auch in der übrigen Zeit im gesamten Durchschnitt erst eine große Zahl normaler Coiti eine Befruchtung ergibt. Freilich stehen die Befruchtungen im umgekehrten Verhältnis zur Anzahl der Kohabitationen. In den wenigen Ausnahmen, die sich zur Bestätigung der Nichtbefruchtungs-Regel ergeben könnten, ist ja keine Gefahr mehr zu erblicken, wenn jede Tochter sich des Schutzes ihrer, nur auf ihr Wohl bedachten Erzieher gewiß halten darf.

Die unendliche Verschiedenheit der Menschen in körperlicher wie geistiger Hinsicht zeigt sich natürlich auch auf sexuellem Gebiet. Es wäre nicht zu verstehen, wenn das nicht so wäre. Aus diesen Verschiedenheiten bereiten sich die Variationen vor, welche die Spezies im Laufe der Millionenjahre erfährt und vermöge welcher Veränderungen eine höhere Entwicklung des Menschengeschlechts möglich und wahrscheinlich ist. Der Eine ißt viel, der Andere wenig, der Eine muß viel essen, der Andere muß wenig essen, ein noch Anderer, der viel essen kann, kann auch mit weniger auskommen. Es sind hiernach aber auch solche Fälle häufig, wo alles was weniger erlaubt als gewünscht wird, eine Schädigung der Gesundheit zur Folge hat. Auf dem Gebiete der Ernährung entsprechen die naturheiligen Hunger-

fanatiker mit ihrer Phrase, daß die meisten Menschen an zu vielem Essen sterben, den Abstinenzlern auf dem Gebiete der Zeugungsphysiologie. Die Lehre beider ist nur eine Folge eingebildeten Wissens, d. h. Unwissenheit, denn wer sich solches Wissen nicht einbildet, erkennt überall auf Schritt und Tritt die Folgen dieser Irrtümer. Generalisieren ist Schablonenarbeit und Schulmeisterei, Spezialisieren aber die Kunst eines vielseitig gebildeten Geistes. Wer das erstere tut, dem fehlt es an diesem.

Es gibt junge Mädchen, welche zur Erhaltung ihrer Gesundheit des Geschlechtsverkehrs nicht bedürfen und kein vernünftiger Mensch wird etwas dagegen haben, wenn man diesen rät, sich desselben — solange eine Befruchtung nicht erwünscht ist — zu enthalten.

Für die anderen aber und die Männer muß in erster Linie eine frühere Verheiratungsmöglichkeit durch Änderung der heute üblichen Lebensweise anzustreben gefordert werden. Wenn man zur Einfachheit zurückkehren wollte, würden für manches junge Paar die Kompetenzen vollkommen ausreichen, sein Liebesglück in einer einfachsten Mietwohnung — aus Stube und Küche bestehend — zu begründen, solange der Mann sich noch in der Ausbildung befindet. Eine solche Rückkehr zur Einfachheit würde es bedeuten, wenn das junge Mädchen und die Mütter der Verlobten die Modetorheiten und Tanzanstrengungen, die nur dem Zeittotschlagen und den Verlobungs-Absichten dienenden Tennisspiele. die rein repräsentativen Feten und Kaffees, in denen doch weiter nichts als über Romane, Theater, Verlobungsaussichten gesprochen wird; wenn die jungen Männer den Kneipkultus und das lediglich diesem sowie Aufspielereien dienende studentische Verbindungswesen aufgeben würden. Natürlich muß die jetzt nur auf Tändelei abzielende Ausbildung der jungen Mädchen eine in ernster Richtung erfolgende Änderung erfahren. Das alles sind aber nur Forderungen, die man ohnehin zu erheben berechtigt ist, wenn man die Notwendigkeit einsieht, daß an Stelle der Verflachung, Äußerlichkeit und Blasiertheit dem Leben mehr Inhalt gegeben werden muß.

Daß im vierten Stande, der am wenigsten verdient, am frühesten geheiratet wird und die meisten Kinder geboren werden, daß in den oberen Ständen die Familien aussterben und aus dem vierten wieder neue Geschlechter emporsteigen, kommt daher, daß er im Gegensatz zu den Mittelständen mit ihren zwecklosen Luxusansprüchen nicht über sich selbst hinausgeht. Das ist der Grund dafür, daß im vierten Stande eine Frauenfrage nicht vorhanden ist, obwohl auch hier ein

Frauenüberschuß vorhanden sein wird. Die Superkultur hat aber mit ihrer künstlichen und falschen Geschlechtsmoral hier nicht völlig durchzudringen vermocht.

Wenn wir den oben angezogenen Parallelismus auf dem Gebiet der Ernährungsphysiologie auf demjenigen der Zeugungsphysiologie hier weiter verfolgen, so ergibt sich, daß es stets Menschen sowohl mit polygynischem wie mit polyandrischem Bedürfnis geben wird, ohne daß hierin etwas patologisches gefunden werden könnte. Daran kann keine Theologie, keine Kirche, keine Jurisprudenz und keine Medizin etwas ändern. Wenn sie alle meinen das ändern zu müssen, so läuft ihre ganze geglaubte Machtvollkommenheit doch lediglich auf ein Vertuschungssystem, d. h. auf einen Selbstbetrugs-Versuch hinaus. Wenn man darüber nachdenkt, muß man sich doch unwillkürlich fragen, welchen Zweck das haben soll? Es läßt sich kein anderer finden, als daß man glaubt Gott damit etwas weiß machen zu können, um sich durch Anlegung eines Asketen-Mäntelchens die Liebkindschaft bei ihm zu erwerben. Das ist die einzige Wahrheit, die sich finden läßt, die aber schon der Absicht des Schöpfers zuwiderläuft, der den Menschen in seinen natürlichen Anlagen nicht anders schaffen wollte, als er ihn geschaffen hat. Das Streben nach Vervollkommnung und nach Besserwerden zu betätigen, dazu bleibt den Menschen auf andern Gebieten und selbst auf dem sexuellen im Allgemeinen in Übungen der Liebe und Treue Raum genug. Dazu braucht man nicht Wege einzuschlagen, mit denen man die Wahrheit verdeckt und die Gesundheit untergräbt. Das bedeutet weiter nichts, als einen eingebildeten Schaden mit einem wirklichen verdecken. Wem es an der Fähigkeit fehlt, über diese Dinge sachlich nachzudenken, der pflegt geistiges Beharrungsvermögen dafür an die Stelle zu setzen, das sich in seinen höchsten Stadien im „Eigensinn, der Energie der Dummheit", verliert.

Wenn man von den Frauen völlige Abstinenz fordert, während man den Männern den vorehelichen Geschlechtsverkehr implicite erlaubt, so stellt man die ersteren den Alkoholikern an die Seite, die auf keine andere Weise als durch völlige Enthaltsamkeit zu bändigen sind. Man beurteilt die Damen nach einzelnen, die Männer aber nach dem obersten Zehntel. Das ist ungerecht, aber als ein Ausfluß des Patriarchats verständlich. Wenn der Mann die Frau höher einschätzt als sein eigenes Geschlecht, so wird er seinem Urteil damit eher ein objektives Gepräge geben, und niemand kann ihm das Gegenteil beweisen. Und selbst, wenn dieses letztere der Fall wäre, würde in

einer gewissen Nachsicht gegenüber dem, was die Frau bei der Fortpflanzung der Menschheit mehr zu leisten hat als der Mann, mehr Ritterlichkeit zu finden sein, als in der üblichen Anklage und Zurücksetzung.

Daß die zur Ausgleichung bisher empfohlene voreheliche Enthaltsamkeit der Männer nichts weiter als ein schön klingen sollendes, aber nutzloses, augenverdreherisches Predigen bedeutet ohne praktischen Erfolg, wird durch jeden neuen Fall literarischer Bearbeitung nur aufs Neue bewiesen. Die Besserung und Gleichstellung beider Geschlechter muß also auf anderem, natürlichem Wege versucht werden, den ich angegeben habe, auf dem aber schon vorher ein Fortschreiten nicht zu verkennen war. Es ist also nichts anderes als ein Selbstzeugnis ungeheuerer Einsichtslosigkeit, immer und immer wieder gegen etwas zu predigen, das infolge des Inhalts dieser Predigt (die sexuelle Ethik) sich entwickelt hat. Gegen die berufliche Emanzipation der Frau kann man nichts mehr wollen. Das sieht man ein. Man sucht daher hier noch eine letzte Position zu halten, indem man nur gewisse Berufe der Frau öffnen will. Man erkennt aber nicht, daß, weil mit der beruflichen Emanzipation die Frau aus der Enge des Hauses in das Getriebe des Lebens tritt, damit auch ihr Verstand die bisherige Einengung sprengt. Die Frau lernt gegenüber den bisherigen Vorrechten des Mannes ihr eigenes Recht erkennen und gebrauchen. Damit verschwindet das bisherige sexuelle Vorrecht des Mannes in demselben Maße wie die Frau sich auf ihr diesbezügliches Recht besinnt, nicht aber durch Moralpredigt. Die berufliche Emanzipation der Frau führt zur geistigen Emanzipation und damit auch zur sexuellen Gleichstellung derselben. Der Beruf entführt die Tochter der unsachlichen Bevormundung und Kujonierung einer rückständigen, schrullenhaften, eigensinnigen, eifersüchtigen Mutter. Die Tochter muß jetzt selbst wissen, was sie tut und sie wird i. d. R. das richtige finden zum Segen für beide Geschlechter, besonders auch des männlichen.

4. Einige weitere Reformen.

Ein gewaltiger Rückschritt auf dem Gebiete des Geschlechtslebens ist durch das bürgerliche Gesetzbuch hinsichtlich der Ehescheidung eingeleitet worden, weil man die Sache lediglich vom hergebrachten kirchlichen und Rechtsstandpunkt beurteilt hat. Früher bestanden Landesgesetze, die mit der Berücksichtigung bestehender Abneigung dem physiologischen Wesen der Ehe Rechnung trugen. Dieses ist ersichtlich

allein das richtige. Wenn aber ein Gesetz den Ehebruch als Scheidungsgrund in den Vordergrund stellt, so sagt es damit ja jedem, was er zu tun hat, wenn er die Auflösung der Ehe beabsichtigt. Das Gesetz verführt also indirekt zum Ehebruch, der andernfalls unterblieben wäre. Durch eine Kontravention kann also den Anforderungen des Gesetzes zur Erreichung der Ehescheidung genügt werden! Daß sich unter diesen Umständen auch besondere Detektivs zur Herbeiführung der Kontraventionen auftun, ist nicht verwunderlich. Es ist schon nicht sachgemäß, daß die Auflösung einer Ehe auf dem Klagewege erfolgen muß, daß Ehegatten, die sonst nichts gegeneinander haben, als daß sie sich aus der ehelichen Gemeinschaft trennen wollen, mit Kontraventionen und Klagen gegeneinander gehetzt werden, während ihnen sonst doch das Recht zusteht, einander belastende Aussagen zu verweigern. Das Gesetz soll Frieden stiften, nicht aber friedliche Leute zu solchen Taten verleiten, die ungesetzlich sind.

Völlig analog ist der andere Ehescheidungsgrund des böslichen Verlassens zu beurteilen. Das Gesetz soll doch davor bewahren, daß Böses geschieht. Hier verlangt es aber das Böse, indem einfaches Verlassen zur Ehescheidung nicht genügt, es muß Böses hinzugefügt werden. Ein recht böses Weib kann somit von ihrem bösen Mann geschieden werden, eine fromme Dulderin und vornehme Dame nicht. Umgekehrt wäre es richtiger. Das Gesetz schützt nicht die Frau — was es doch tun sollte —, sondern führt sie der Gefahr entgegen, wenn es bis zur körperlichen Mißhandlung kommen muß, um die Trennung der Ehe zu rechtfertigen. Es muß sich zeigen, ob sich unter diesem Gesetz die Ehebruchskandale nicht an Zahl und Intensität vermehren, die früher unaufgedeckt blieben, jetzt aber durch die langwierigen Gerichtsverhandlungen an die Öffentlichkeit gezerrt werden, um suggestive Nachahmung zu finden.

Die Fassung der Ehescheidungsparagraphen ist z. T. dadurch zustande gekommen, daß man teils aus Unkenntnis, teils aus juristischer Diktaturgewohnheit Eheschließung oder Ehevertrag mit Ehe identifiziert. Daß das ein grober Irrtum ist, geht schon daraus hervor, daß beide in der Regel zeitlich nicht zusammenfallen oder sogar nicht zusammenfallen sollen. Die Ehe soll erst dem Vertrag folgen, woraus die Möglichkeit gegeben ist, daß die Folge nicht eintritt. Zum Begriff der Ehe gehört der Geschlechtsverkehr. Wenn dieser aber nicht stattgefunden hat, so ist der Eintritt der Ehe trotz des geschlossenen Ehevertrags unterblieben. Das real richtige wäre also, nur den Ehevertrag auf

Grund einer vorhergegangenen Verehelichung abzuschließen, wie es bei jeder andern Vereinbarung geschieht, deren Gültigkeit besteht, bevor der Form durch Unterzeichnung genügt wurde. Bei der Ehe hat man es für gut befunden, die Sache auf den Kopf zu stellen, indem man die Form zum Inhalt machte, den Inhalt selbst aber ganz fallen ließ. Es gibt Gegenden, wo dem Arbeiterstande das Gefühl für die richtige Folge noch nicht verloren gegangen ist. In dem Falle, daß nach erfolgter Vertragsschließung die wirkliche Ehe nicht folgte, kann also von einer Auflösung der Ehe füglich nicht die Rede sein, weil man nichts lösen kann, was überhaupt nicht bestanden hat. So kommt es, daß das Gesetz rein aus eigener Machtvollkommenheit Ehen proklamiert, wo keine bestehen und in andern Fällen sie übersieht, wo sie dennoch vorhanden sind.

Einen ganz analogen Irrtum begeht die Kirche, indem sie nach ihrer Art die Segnung des Ehevertrages für die Ehe hält. Wenn sie wegen der Heiligkeit der Ehe der Scheidung derselben widerstrebt, so läßt sich dagegen nichts einwenden als die Voraussetzung, daß die Ehe aber nur dann heilig sein kann, wenn sie in Wirklichkeit besteht und nicht nur in der Behauptung und dem Irrtum der Kirche. Sie entweiht das, was sie selbst heilig spricht, wenn sie in oberflächlicher Weise Geschlechtsverkehr und geistige Liebe als zum Begriff der Ehe stillschweigend für irrelevant hält. Jede andere häusliche Gemeinschaft zwischen zwei Personen verschiedenen Geschlechts hätte damit ja dieselbe Heiligkeitsqualität. Man kann soweit gehen und sagen, daß durch den Zwang, wie er durch die Sakramentierung der Ehe von seiten des Tridentiner Konzils endgültig eingeführt worden ist, (1563) die Ehe mehr ent- als geheiligt wurde, indem das Motiv der Liebe gegen die Konvenienz zurückgedrängt worden ist. Aus der Vorgeschichte dieses Kirchenzwangs ist natürlich auch die jetzige gesetzliche Zivilehe hervorgegangen, wobei der Rechtsvertrag über den Besitz und die Vererbung der beiderseitigen Habe so durchaus im Vordergrunde steht, daß den meisten Leuten über die künstlich geschaffene Rechtsseite der natürliche Inhalt der Ehe nicht mehr zum Bewußtsein kommt, daß besonders vielen Frauen bürgerlicher Kreise die Äußerlichkeiten der Hochzeit die Hauptsache der Ehe bedeuten und daß Liebe nur mehr eine zufällige Beigabe bedeutet. Hiervon ist es natürlich nur eine Konsequenz, daß Mangel an Liebe oder gar Antipathie (die vielleicht sogar rein physiologisch sein kann) nicht als Scheidungsgrund anerkannt wird, was zugleich als Beweis dafür dient, daß die gesetzliche Eheschließung die Liebe als völlig nebensächlich betrachtet.

Wenn die Ehe auch aus Gründen, die zum Ehebruch mit einiger Wahrscheinlichkeit führen können, ohne weiteres auflösbar wäre, so wäre damit eine vernünftige gesetzliche Vorbeuge geschaffen gegen viele Skandale und vieles Unglück. Hiermit ist ein weit höher liegendes Gesetzesziel gekennzeichnet, zu dem das bestehende Gesetz sich nicht zu erheben vermocht hat. Das ist der Kardinalpunkt, von dem aus das neue Eherecht besonders von seiten der fortgeschrittenen Frauen mit Einhelligkeit und in erdrückender Ausdehnung eine abfällige Beurteilung erfahren hat.

Wenn die rechtliche Ehe leichter auflösbar wäre, so würde davon aber auch für beide Teile unter Umständen ein erzieherischer Einfluß zu erwarten sein, ähnlich wie das von der Bigamie (Bigynie) angenommen werden dürfte, wenn sie erlaubt wäre. Mancher Ehebruch und manche Scheidung könnte durch sie vermieden werden, schon deswegen, weil es überzählige Frauen dann nicht mehr gäbe, denen auf keine andere Weise ihr Recht auf Liebe, dem sich nicht widersprechen läßt, gewährt werden kann. Die monogamisch lebenden Tiere begehen nur dann Ehebruch, wenn überzählige Weibchen vorhanden sind. Vorläufig sieht es aber so aus, daß man eher Krankenhäuser für Päderasten und Bestialisten schaffen — was ja gewiß richtig wäre für solche, denen anormale Sexualität angeboren ist, die sich aber erst nach Reform der sexuellen Ethik herausfinden lassen —, bevor man sich das weit näher liegende Elend der überzähligen Mädchen zu Herzen gehen lassen wird. Für die ganz Verkommenen sorgt man auf allen Gebieten, man ist aber nicht weitsichtig und weitherzig genug zu sorgen, daß niemand verkommt. Das wäre aber viel besser, edler, christlicher, klüger.

Wie weit wir in der Verflachung gekommen sind, wo man sich durch ein Wort erschrecken läßt, sich um das Wesen, das man mit Stillschweigen behandelt, aber nicht bekümmert, ersieht man an nichts besser als an dem Worte Bigamie, denn die Tatsache, daß gerade von dem Pubertätsalter an das weibliche Geschlecht überwiegt, hat eine andere Erklärung hinsichtlich ihres natürlichen Zwecks, als durch den Hinweis auf die Bigynie, noch nicht finden können. Daß aber tatsächlich Bigynie, wenn auch nur im Verborgenen und zur Hauptsache vor der Ehe besteht, wird durch den Überschuß der Knabengeburten bewiesen. Ein Erschrecken oder gar Sichentrüsten bei dem Worte Bigamie kann also nur aus Unkenntnis der bestehenden Verhältnisse hergeleitet werden. Der Knaben-Geburten-Überschuß kommt nämlich

dadurch zustande, daß die polyandrisch lebenden Prostituierten meistens unfruchtbar bleiben. Man sieht aus jenem Überschuß aber, wie ungemein fein die Natur fühlt, indem sie aus dem oben angegebenen Grunde schon polyandrisch reagiert. An diesen Ungleichheiten der teils polyandrischen, teils polygynischen Lebensweise der Menschen haben alle Pfaffen der Erde eben so wenig etwas ändern können, wie sie durch ihre Flüche die Umdrehung der Erde zu verhindern vermochten. Ganz beseitigen kann man diese Verhältnisse zufolge des zu verschieden auftretenden geschlechtlichen Bedürfnisses der Menschen nicht. Die Ungleichheiten sind aber durch die hergebrachte Geschlechtsmoral verschärft worden und werden sich somit durch eine Reform derselben mildern lassen.

Ein weiterer Hinweis auf die Bigynie ist uns schon in dem Umstande gegeben, daß die Zeugungsfähigkeit der Frauen auf der Höhe des Lebens aufhört, diejenige der Männer aber oft bis in das hohe Alter erhalten bleibt.

Die Bigynie ist aber auch eine Forderung der Humanität auf dem Gebiete des Frauenschutzes für solche Fälle, in denen der Mann in seiner sexuellen Potenz der Frau zu weit überlegen ist. Um das einzusehen, bedarf es nur der Beantwortung der Frage: Was ist besser, daß ein Mann gleichzeitig zwei Frauen hat, die sich gesundheitlich wohl befinden, oder daß er vier hintereinander unter die Erde bringt? Die Kirche wird uns hier natürlich mit ihrem tausendjährigen Dogma von der Zügelung vor die Brust springen. Gut, wir wollen ihr Folge geben, müssen dann aber um eine genaue Angabe der Dosierung für jeden einzelnen Fall bitten. Wozu die zuständige Medizin nicht imstande sein wird, das wird die Theologie glauben durch Befehlen ersetzen zu dürfen und zu können, wobei sie aber in tausendjähriger Erfahrung stets hinreichend Fiasko gemacht hat, wenn es sich um die Vergewaltigung der Natur und ihrer Gesetze handelte. Es braucht auch nicht immer der Mann derjenige zu sein, der der Selbstzügelung bedarf, sondern es kommen auch Fälle vor, in denen Begehren und Wohlbekommen der Frau nicht in dem richtigen Verhältnis zu einander stehen. Es ist gewiß nicht überall das Laisser-passer das Richtige, es ist aber das Richtigere dort, wo von einem künstlichen Eingriff keine Besserung mit Bestimmtheit in Aussicht gestellt werden kann. Ein Eingriff, der aber in erster Linie sich als Ziel nur die Machtentfaltung setzt, wird selten einer Befürwortung wert erscheinen können. Um einen solchen künstlichen Eingriff handelt es sich bei

dem strafgesetzlichen Verbot der Bigamie, dessen rein kirchliche Prinzipiennatur sich darin zu erkennen gibt, daß es in Zeiten und Völkern, die der Volksvermehrung vorzubeugen suchten, nicht bestand.

Die Bigamie so zu beurteilen, daß sie es verdient allgemein als Krimen behandelt zu werden, dazu dürfte nur ein unternormaler Verstand fähig sein.

Die Bigynie ergibt sich aber nicht nur aus dem Recht auf Liebe, sondern auch aus der Pflicht der Fortpflanzung, die jeder für sich und den ihm zufallenden Anteil derjenigen hat, denen es nicht vergönnt ist sich fortzupflanzen und zu vermehren. Wer das nicht anerkennt, der steht noch unter dem Einfluß des Pessimismus, der ja lieber das Ende des Menschengeschlechts herbeisehnt.

Wo man die Natur in Unkenntnis widernatürlich und willkürlich zu knebeln sich unterfängt, da wird sie, wenn sie noch gesund ist, stets Auswege finden sich der Majorisierung zu entziehen, die dann aber häufig auf unmoralischem Gebiet liegen. Das göttliche Agens, das in dem menschlichen Streben nach Vollkommenheit gefunden werden muß, wodurch erst die Begriffe gut und böse differenziert werden, soll man sich frei entfalten lassen. Diese Freiheit fordert die Liebe, der Inhalt des Christentums, für sich, keine andere. Wenn man der Liebe die Freiheit gewährt, so bleibt die Übung in der Selbstbeherrschung und Selbstzucht in der bisherigen Ausdehnung bestehen, es findet nur eine gerechte Regelung und heilsame Umlenkung statt.

Ich kann mich dem nicht entziehen, einige Gedanken über die neuesten Bestrebungen zur Unterdrückung der geschlechtlichen Infektionskrankheiten hier anzufügen.

Wenn man die Berichte über die Versammlungen der Körperschaft, welche sich diese Aufgabe gestellt hat, liest, und man kennt nicht den Namen dieser Vereinigung, so gewinnt man eher den Eindruck, daß es sich um eine Bekämpfung der hierzu verfügbaren Maßregeln als um das handle, was der Name der Vereinigung sagt. Eine hochinteressante, aber gegenüber dem Ernst der Sache höchst traurige Selbstkoupierung war es auch, als ein Arzt hier in einem Vortrag über die schlimmen Folgen der Prüderie geltend machte, daß nur bei verheirateten Frauen eine Lokaluntersuchung der kranken Genitalien stattfinden dürfe, während die Untersuchung kranker Mädchen in diesem Falle einen andern Weg einzuschlagen habe, der allerdings nicht angegeben wurde. Über eine solche Prüderie sind nicht nur die meisten andern Ärzte, welche einer Vereinigung zur Bekämpfung der Geschlechts-

krankheiten nicht angehören, längst weit hinaus, sondern auch die jungen Mädchen selber. Daß man auf solche Weise zu keinem nützlichen Resultat kommen kann, ist vorauszusehen.

Die hauptsächliche Lösung der durch vieles Reden scheinbar völlig unlösbar gemachten Aufgabe liegt aber sehr nahe. Sie hängt nur ab von einem guten Willen.

Die gesetzliche Bekämpfung tierischer Infektionskrankheiten ist nicht mehr neu. Wer zuwider handelt, wird bestraft und ev. regreßpflichtig gemacht. Bei den Menschenblattern besteht die Zwangsimpfung, obwohl diese von manchen Sachkundigen verworfen wird. Ein Landrat soll sogar den Gastwirten seines Kreises verboten haben, an Tuberkulöse Getränke zu verabreichen, obwohl ein Gastwirt doch gar nicht beurteilen kann, wer tuberkulös ist, was selbst der Mehrzahl der Ärzte nicht leicht möglich ist. Nach dem preußischen Gesetz vom 28. 8. 1905 hat man von der allgemeinen Anzeigepflicht der Infektionskrankheiten die Venerie aber ausgenommen und die Absperrungs- und Aufsichtsmaßregeln für venerisch Erkrankte auf die gewerblichen Prostituierten beschränkt, für die schon lange polizeiliche Zwangsbehandlung bestanden hatte. Die Bekämpfung aller andern Infektionskrankheiten soll dagegen ohne Ansehen der Person erfolgen.

Man könnte recht gut für jede sexuelle Infektion Zwangsbehandlung auf eigene Kosten, Schadenersatzleistung vorschreiben und Strafe verhängen, wenn die Infektion bewußt geschah. Päderasten und Bestialisten werden bestraft, obwohl sie niemand schaden, die gemeingefährlichen Geschlechtskranken dürfen nach Belieben Andere und Familien auf Generationen ungestraft unglücklich machen, ein trauriger Beweis dafür, wie die öffentliche Wohlfahrtspflege von einer in die Irre gegangenen sexuellen Ethik sich hat führen lassen. Man läßt sich bei der Straffreilassung sexueller Infektionen offenbar von einer gewissen Art idealistischen Standpunktes beeinflussen, indem man annimmt, daß Infektion nur außerhalb der Ehe erfolge und daß dem Infizierten ganz recht geschehe. Die Wirklichkeit liegt aber erheblich anders und ein Volk läßt sich nur mit Realismus gesund erhalten.

Weil sich zu viele, besonders veraltete Infektionsfälle einer sicheren Beobachtung entziehen, kann sich der Nachweis gesundheitlicher Ehefähigkeit nur bei der hier sonst noch empfohlenen weiteren gesetzlichen Bekämpfung der geschlechtlichen Infektionen wirklich wirksam erweisen. Er verliert hierdurch aber gleichzeitig auch an Notwendigkeit.

Wenn man die geschlechtlichen Infektionen, wie angegeben, be-

handeln wollte, würde man bald Erfolge haben, aber nur auf diesem Wege. Bei keiner andern Infektionskrankheit erfolgt bewußte Ansteckung und bei keiner ist eine so einfache und erfolgreiche Bekämpfung möglich. Gegen alle andern Infektionskrankheiten ist man praktisch und bei vielen auch noch wissenschaftlich machtlos, nur die Venerie könnte man völlig in die Gewalt bekommen, und hier tut man es nicht. Mit Warnung und Belehrung allein wird man wenig ausrichten. Man zeige wenigstens den guten Willen und fange mit jenem energischen Mittel einmal an, selbst auf die Gefahr hin, daß man damit Leute trifft, die höheren Gesellschaftskreisen angehören und sich auf anderen Gebieten Kontraventionen nicht zu schulden kommen lassen. Tut man es nicht, so ist Grund zu der Annahme gegeben, daß man jene Kreise zu schonen die Absicht hat. — Aus Rücksicht gegen die Infizierten kann man ja infizierte oder unheilbare Prostituierte bereit halten. Les cochons pour les cochons.

Die der Bewegung zur Reformierung der sexuellen Ethik und ihren Führerinnen gemachte Vorhaltung, daß man nur tadele ohne detailliert anzugeben, wie man sich die reformierten Verhältnisse genau denke, soll in der Form ein Vorwurf sein, ist dem Inhalt nach aber eher das Gegenteil. Man soll bedenken, die Bewegung steht erst in ihren Anfängen, ginge sie weiter als sie bis jetzt gegangen ist, so könnte das kein anderes Resultat geben, als daß an die Stelle der bisherigen unsachlichen Reglementierung eine Dirigierung vom grünen Tisch aus treten würde. Vorläufig heißt es nur sich sachlich auf die natürlichen Verhältnisse besinnnen, die Sache aus dem Sumpf herausziehen und der Evolution die Bahn frei geben. Es ist zur Zeit Arbeit genug, alle die in Jahrhunderten gewobenen Schleier der Heuchelei und Verblendung zu zerreißen, damit die Wahrheit für jeden erkennbar werde. Was darüber hinausreicht, gewinnt zu leicht den Charakter der Phantasie, Illusion, Utopie, des Ideals.

Wer sich durch meine Ausführungen nicht getroffen fühlt, wird sich nicht an mir ärgern. Wenn sich der Getroffene ärgert, so habe ich der Sache gedient, ohne seinen Ärger gewollt zu haben.

Die Anregung der Bekanntgabe dieser Arbeit erhielt ich von älteren Damen, die hauptsächlich theologischen Kreisen entstammen.*)

Über alles, was menschlich ist, darf man, muß man reden, nur

*) Frl. Dr. phil. Helene Stöcker ist mit H. Oberhofprediger Dr. Stöcker nicht verwandt oder verschwägert. H.

dem Unreinen ist manches Reine unrein. Ob nun der Mensch an sich unrein ist und damit den Weg verunreinigt hat, auf dem er in die Welt gekommen ist, oder aber auf diesem von Hause aus unreinen Weg verunreinigt worden ist, bleibt sich gleich. Beides ist Pessimismus. Vor ihm kann nur der bewahrt bleiben, der das in aller Kreatur verborgene ewige Entwicklungsgesetz, das sie stets höher hinauf, der Vervollkommnung entgegenführt, das Göttliche in ihr, das sie heiligt, kennt. Dieses Entwicklungsgesetz gehört zur Realität des Menschentums und gibt ihm den Glanz auf dem dunklen Grunde, auf dem das Leben geführt werden muß. Ohne diese Lebensfarbe muß das edle Menschenbild sich grau in grau verlieren.

(3.) Bericht über die Verhandlungen des Allgemeinen Fürsorge-Erziehungstages am 11. bis 14. Juni 1906 zu Breslau.

Erstattet unter Benutzung des stenographischen Protokolls von **Wilhelm Hammer-Berlin.**

(Fortsetzung.)

14. Juni 1906 Vortrag des Pastor Blochwitz-Frankfurt a. d. Oder:

Die Schwierigkeit der Erziehung der älteren, weiblichen Fürsorge-Zöglinge, insbesondere der prostituierten.

a) Leitsätze.

1. Die Größe der Schwierigkeit wird offenbar, wenn das Ziel der Aufgabe, die Zöglinge zu religiös-sittlichen Persönlichkeiten zu erziehen, mit dem Zustand religiös-sittlicher Verkommenheit verglichen wird, in dem die Mädchen den Erziehungsanstalten zugeführt werden. 2. Die sittliche Verkommenheit der Zöglinge hat meist in der Verderbtheit aller sittlichen Anschauungen ihren Grund und tritt in dem lügenhaften heuchlerischen, trägen und ungehorsamen Wesen der Zöglinge zutage. 3. Große Schwierigkeit für die Erziehung bieten die verderblichen Einflüsse, die von sittlich-verkommenen Familienangehörigen auf die Zöglinge ausgehen. Auch können diese unter sich einen verderblichen Einfluß aufeinander ausüben. 4. Sofern die Fehler der Zöglinge nicht auf krankhafter Naturanlage beruhen, ist eine Besserung durch die Erziehungs-Anstalten möglich und erfahrungsgemäß bei der größeren Zahl der Zöglinge eingetreten.

b) Vortrag.

Geehrte Damen und Herren! Es wird Ihnen, sofern Sie an dem vor zwei Jahren in Berlin abgehaltenen Fürsorge-Erziehungs-Tage teilgenommen oder die Berichte über die damaligen Verhandlungen gelesen haben, vielleicht noch erinnerlich sein, wie der eine Referent, der Amtsgerichtsrat Dr. Köhne, in seinem Referat über die bisherige Durchführung des Fürsorge-Erziehungsgesetzes die Ansicht vertrat, daß es keinen Zweck habe, jugendliche weibliche Prostituierte zur Fürsorge-Erziehung zu verurteilen und der Anstaltserziehung zu überweisen, da dieselben nur in den seltensten Ausnahmefällen gebessert würden. Der Referent stellte damals in Aussicht, er würde, wenn ihm der nächste Antrag auf Überweisung solch einer jugendlichen Prostituierten zur Fürsorge-Erziehung vorliegen würde, diesen Antrag ablehnen und nötigenfalls bis an das Kammergericht gehen, weil nach seiner Meinung in diesem Falle die völlige Verwahrlosung schon eingetreten sei, das Gesetz, das von einer Verhütung der völligen Verwahrlosung spreche, also nicht in Kraft treten könne.

Dieselbe Ansicht von der Unverbesserlichkeit jugendlicher, prostituierter Mädchen und von der Erfolglosigkeit der Anstaltserziehung auf diesem Gebiete hat vor einiger Zeit ein Arzt, Dr. Hammer, in einer Broschüre vertreten. Letzterer behauptet sogar, daß die Mädchen in unseren Anstalten nicht besser, sondern schlechter würden.

Da es auch sonst in der letzten Zeit an Angriffen auf unsere Anstalten und auf die hier geübte Erziehungsmethode nicht gefehlt hat und immer wieder die Erfolglosigkeit unserer Arbeit behauptet worden ist, gab ich dem verehrten Vorsitzenden unserer Konferenz, als er mich zur Übernahme eines Referats aufforderte, zu bedenken, ob nicht über unsere Arbeit unter diesen Gesichtspunkten gesprochen werden könnte. Der Vorsitzende hat das Thema dann in vorliegender Fassung formuliert, unter Berücksichtigung der Wahrheitsmomente, die in den vorhin genannten Ansichten von der Erfolglosigkeit unserer Arbeit enthalten sind. Es handelt sich nicht um die Unmöglichkeit der Erziehung der weiblichen Fürsorge-Zöglinge, insonderheit der prostituierten, sondern um die Schwierigkeiten. Die letzteren schließen aber den Erfolg nicht aus. Davon soll die Rede sein.

Auf das Ziel der Fürsorge-Erziehung ist in den Ausführungsbestimmungen mit folgenden Worten hingewiesen: „Es ist das Hauptaugenmerk darauf zu richten, daß die Zöglinge, der Verwahrlosung

entnommen, zu religiös-sittlichen Menschen erzogen und zu brauchbaren Arbeitern, vorzugsweise für die Landwirtschaft, ausgebildet werden. Das ist ein hohes Ziel und die Schwierigkeit, dasselbe bei den Zöglingen zu erreichen, wird uns in ihrer ganzen Größe erst offenbar, wenn wir den Zustand religiös-sittlicher Verkommenheit bedenken, in dem die Zöglinge uns zugeführt werden.

Sittliche Menschen sollen wir erziehen, Menschen, die imstande sind, sittlich zu denken, zu reden, zu handeln, die die innere Kraft haben, wenn sie aus der Anstalts-Erziehung oder überhaupt der Fürsorge-Erziehung entlassen sind, ein moralisch unanfechtbares Leben zu führen und die Sünden, um derentwillen sie in Fürsorge-Erziehung gekommen sind, zu lassen, mögen dieselben nun in der Übertretung des sechsten oder siebenten Gebotes bestanden haben. Die Aufgabe erscheint um so schwerer, wenn wir weiter uns klar machen, daß an die entlassenen Zöglinge, insonderheit die weiblichen, so viele Versuchungen herantreten. Versuchungen von außen. Es ist nicht zu vermeiden, daß es in dem Dorfe, wohin der Zögling vermietet ist, sehr bald bekannt wird, woher das Mädchen stammt, daß es aus einer Anstalt gekommen ist, und die verschiedensten, oft schlimmsten Gerüchte über die Vergangenheit des Mädchens werden von Haus zu Haus und Mund zu Mund kolportiert. Wenn das Mädchen womöglich noch selbst über seine Vergangenheit redet, so ist es ganz schlimm, und die Versuchungen zu erneutem Fall werden nicht ausbleiben.

Zu den Versuchungen von außen kommen dann die noch schlimmeren von innen, aus dem noch immer verderbten Fleisch und Blut, aus der vielleicht ganz besonders großen Anlage zur Sinnlichkeit, die das Mädchen schon zuerst zu Fall gebracht hat. Wenn hier noch, wie es bei unseren Zöglingen so oft der Fall ist, irgendwie eine erbliche Belastung vorliegt, dann ist die innere Not um so größer.

Wir können uns die Lage der Mädchen nicht schwer und verführungsreich genug denken. Wir sollen mit ihnen fühlen, dann werden wir uns hüten, zu vorschnell über sie abzuurteilen und den Stein auf sie zu werfen. Ich glaube sicher, daß die große Mehrzahl die Anstalt mit den besten Vorsätzen verläßt. Sie wollen brav sein, wollen ein anständiges und ehrbares Leben führen.

Freilich, die guten Vorsätze machen es nicht! Gerade in unserer Arbeit erfahren wir die Wahrheit des Sprichworts immer von neuem, daß der Weg zur Hölle mit guten Vorsätzen gepflastert ist. Darum muß die Sittlichkeit und das sittliche Streben unserer Zöglinge reli-

giös fundamentiert sein. Darum heißt es in den Ausführungsbestimmungen sehr richtig, wir sollen religiös-sittliche Menschen heranziehen. Menschen, die mit Gott Beziehung und geistige, seelische Verbindung haben, die um Gottes willen das Böse lassen und das Gute tun, und die sich die Kraft zum Guten von diesem Gott erbitten. Auch über diesen Punkt der religiösen Beeinflussung und Erziehung unserer Zöglinge ist vor zwei Jahren gesprochen worden, und mit Recht ist einer Ansicht gegenüber, die das religiöse Moment sehr zurücktreten lassen wollte, darauf hingewiesen, daß das neue Leben, die Grundlage, auf der bürgerliche Anständigkeit zustande komme, nur durch die Religion geschaffen werden und daß nur die Religion den Zöglingen das innere Gleichgewicht wiedergeben könne. Diese Ansicht ist nach unserer Meinung die richtige. Wir werden erst dann den Zögling wirklich auf die Dauer gebessert haben, wenn er eine religiöse Herzensstellung zu Gott gewonnen hat. Dazu gehört nach biblischer Lehre Buße und Glauben. Der Zögling muß zur Erkenntnis gekommen sein, daß er Sünde getan, ein sündhaftes Leben geführt und durch dasselbe heilige, unabänderliche Gottesgesetze übertreten hat. Er soll nicht nur darüber traurig sein, daß er um eines schlechten Lebenswandels willen in die Fürsorge-Erziehung gekommen, sondern daß er den hl. Gott damit beleidigt und gekränkt, den Gott, der die Sünden der Menschen straft. Andererseits muß erstrebt werden, daß durch die Anstaltserziehung das Band zwischen der Seele und Gott wiederhergestellt wird. Der Zögling muß es möglichst innerlich erleben und erfahren, daß Gott ihn wieder angenommen hat und daß er ihm, so er nur im Gebet sich an ihn wendet, auch die Kraft zum Guten gibt und den Willen zum Guten stärkt.

Das ist das Ziel unserer schweren Aufgabe, das wir nicht aus den Augen lassen dürfen.

Wenn man nun das Material, an dem wir arbeiten, ansieht, dann kann es einem um die Erreichung des Zieles allerdings angst und bange werden. Nach der vom Minister des Innern herausgegebenen Statistik über die Fürsorgeerziehung bestehen die älteren weiblichen Fürsorge-Zöglinge zum bei weitem größten Teil aus Prostituierten, und die Prostitution ist auch der Grund, warum sie zur Fürsorge-Erziehung verurteilt worden sind. Im Jahre 1901 sind im ganzen 813 ältere Mädchen als schlechten Neigungen ergeben aufgeführt, davon 89 dem Landstreichen, 3 der Trunksucht, 8 dem Diebstahl und 713 der Unzucht. Für das Jahr 1901 ergeben sich folgende Zahlen: Schlechten

Neigungen ergeben sind 706, dem Landstreichen 97, der Trunksucht 3, dem Diebstahl 5, der Unzucht 657. Für das Jahr 1903: Schlechten Neigungen ergeben 849, dem Landstreichen 76, der Trunksucht 1, dem Diebstahl 14, der Unzucht 758, und für 1904 haben wir die Zahlen: Schlechten Neigungen ergeben 881, der Vagabundage 83, der Trunksucht 5, dem Diebstahl 14, der Unzucht 779. Dazu kommt daß Diebstahl, Vagabundage und Trunksucht meist mit der Sünde des Fleisches verbunden ist. Wie sehr aber die letztere den Menschen entnervt, wie sehr sie das Gewissen abstumpft und verhärtet, ist uns ja allen bekannt. Es sind wirklich steinerne Herzen, an denen wir zu arbeiten haben, und gewiß mag sich, nur an das Gleichnis der Bibel vom vielerlei Acker zu erinnern, hier und da guter Boden auf dem steinernen Untergrund angesammelt haben, die zarten Pflänzlein der Besserung können aber meist doch nicht erstarken, weil sie, wenn sie erstarken und in die Tiefe mit ihren Wurzeln dringen wollen, immer wieder auf das Steinige geraten. Es ist ja eine bekannte Tatsache, daß in keiner Anstalt so viele Reuetränen fließen, so viel Herzen erschüttert werden als in den Magdalenenanstalten. Es ist aber auch zur Genüge bekannt, daß die Mädchen dann ebenso schnell auch anderen schlechten Einflüssen zugänglich sind. Es sind arme, moralisch unsagbar schwache Geschöpfe, mit denen wir es zu tun haben.

Keine Sünde demoralisiert den Menschen so, als die Unzucht. Es kommt bei diesen Sündendienerinnen zu einer völligen Verderbtheit aller sittlichen Anschauungen. Wir haben es in unserer Arbeit mit veränderten Wesen zu tun, die anders fühlen, anders denken, anders urteilen wie wir, die unter Ehre, Wahrheit, Recht, Menschenwürde, Eigentum, Glück, Glauben, Gottvertrauen, Liebe, Dankbarkeit völlig andere Dinge verstehen. Sie haben kein Scham- und Ehrgefühl mehr, bei vielen hat es sich in der Umgebung, in der sie groß geworden, nie entwickeln können. Gewiß ist etwas Wahres daran, wenn in dem mit so viel Reklamegeschrei auf den Markt geworfenen Dirnenroman bezw. „Tagebuch einer Verlorenen" die Prostitution wie eine geistige Krankheit angesehen wird, die ihre Bazillen ins Blut setzt.

Schlimmer als bei den neu zum ersten Male eingelieferten Zöglingen ist es bei denen, die zum zweiten Male eingeliefert worden, da sie aus der Anstalt oder aus dem Dienst entwichen waren. Meist gehen diese ja wieder dieselben traurigen Wege, die sie vordem gegangen sind. Darum kommen sie, weil sie die zum Guten mahnende Stimme in ihrem Innern haben betäuben müssen, noch verstockter

und verhärteter als bei der ersten Einlieferung zurück. Darum ist die jetzige Praxis der Polizei, die solche entwichene Zöglinge nicht sucht, und nur festnimmt, wenn sie ihr direkt in die Arme laufen, sehr zu beklagen. Sie steht in direktem Widerspruch zu dem Geist des Fürsorge-Erziehungs-Gesetzes.

Im Einzelnen tritt uns nun die Verderbtheit der Zöglinge in der Heuchelei, der Lüge, der Trägheit und dem Ungehorsam entgegen, und es wird so zugleich der Weg gezeigt, wie wir an der Besserung der Zöglinge arbeiten können. Die Heuchelei ist in unserer Anstalt stark vertreten, sie ist gewiß bei den Zöglingen oft bewußt, viel öfter aber unbewußt. Durch den Geist der Anstalt, wie er namentlich auch in den Andachten, den Bibelstunden, der Darbietung des Wortes Gottes zutage tritt, wird auf die Zöglinge ein solcher Einfluß ausgeübt, daß sie alles mitmachen, mitsingen, mit beten, mit arbeiten, und doch ist ihnen dies alles ihrem innersten Wesen nach fremd und sie bleiben innerlich dieselben verderbten, verkehrten Menschen, wie vordem. Diese unbewußte Heuchelei der Zöglinge kann zu einem großen Hindernis, zu einer unüberwindlichen Schwierigkeit für die Erziehung werden, während die bewußte Heuchelei bald entlarvt wird. Bei dem steten Zusammenleben und der fortgesetzten Aufsicht kommt es schließlich doch heraus, daß der eine oder andere Zögling Tugenden und Charakterseiten heuchelt, die er gar nicht besitzt.

Verwandt mit der Heuchelei und deren Nährboden ist die Lüge. Wer je in der Arbeit an Magdalenen gestanden hat, der weiß zur Genüge, wie furchtbare Verbreitung die Lüge unter diesen Mädchen hat, wie sie eigentlich alle lügen und wie die große Mehrzahl unter ihnen gar keine Empfindung mehr dafür hat, daß das Lügen gemein ist, daß die Lüge der häßlichste Schmutzfleck an dem Charakter eines Menschen ist. Die Mädchen belügen sich untereinander, sie belügen die Erzieherinnen, den Pastor. Gewiß ist's mir schon gelungen, durch eingehende seelsorgerliche Ermahnung das Mädchen zum Geständnis zu bringen. Es war immer nur eine Ausnahme. Die Regel ist, daß sie die Wahrheit erst bei drohender Strafe gestehen. Die Lüge ist wohl mit das größte Hindernis für die Besserung, und so lange ein Mädchen wenigstens sich nicht befleißigt, die Lüge zu bekämpfen, so lange ist geringe Aussicht auf Besserung vorhanden.

Leichter ist bei vielen Mädchen die Heilung der Unlust zur Arbeit, sofern dieselbe nicht in körperlicher Schwäche und Entkräftung ihre Wurzel hat. Es ist ja bekannt, daß viele Mädchen von

ihrem Sündenwandel entkräftet eingeliefert werden, und es ist oft wunderbar zu sehen, wie schnell sich diese in dem geregelten Leben und bei der einfachen, aber nahrhaften Kost erholen. Mit der leiblichen Kräftigung zieht dann bei diesen auch die Lust zur Arbeit ein. Viel schlimmer ist's aber, wenn solch ein Mädchen, wie wir sie genug haben, überhaupt nicht arbeiten gelernt hat und zur Arbeit nie angehalten worden ist. Diesen wird allerdings das neue Leben der Arbeit blutsauer und erst nach und nach mit den wachsenden Leistungen zieht bei ihnen die Arbeitslust ein. Die betreffende Erzieherin braucht viel Weisheit und pädagogisches Geschick, um solch einem Zögling immer wieder Mut und Freudigkeit zum arbeiten zu geben.

Bei der vierten Schwierigkeit, dem Ungehorsam, haben wir es in recht geleiteten und vom rechten Geist erfüllten Anstalten wohl mehr mit dem passiven Widerstand, als offener, aktiver Widersetzlichkeit zu tun. Jedenfalls würde ich es für ein trauriges Zeichen halten, wenn in einer Anstalt Fälle offener Widersetzlichkeit sich mehren würden. Es wäre wohl ein Zeichen dafür, daß das Erziehungspersonal nicht den rechten Geist und den pädagogischen Takt hat. Aber schon der passive Widerstand, dieses verborgene Widerstreben, ist ein großes Hindernis für die Erziehung, und viel Weisheit und Takt gehört von Seiten des Erziehungspersonals dazu, die Zöglinge zu frischen, fröhlichen, gehorsamen Wesen zu erziehen.

Haben wir bis jetzt mehr von den Schwierigkeiten gesprochen, die im Innern der Zöglinge ihre Wurzel haben, so weise ich in These III auf die Hauptschwierigkeiten hin, die von außen her kommen, auf die Einflüsse, die von anderer Seite sich auf die Zöglinge geltend machen. Da ist zunächst das Elternhaus. Es ist wieder durch die Statistik bewiesen, daß in durchschnittlich 45 % der Familien, aus denen die Zöglinge stammen, ein oder beide Elternteile gerichtlich bestraft waren. In durchschnittlich 30 % der Familien, aus denen die Zöglinge stammen, war der Vater und die Mutter der Trunksucht oder der Unzucht, letztere meist der Gewerbsunzucht ergeben. Wenn es uns nicht gelingt, die Verbindung der Zöglinge mit solchen Eltern völlig zu zerschneiden, dann ist ein günstiges Erziehungsresultat sehr in Frage gestellt. Wie schwer das ist, wissen alle, die in der Arbeit stehen. Vor der Fürsorge-Erziehung haben sich die Eltern um die Kinder vielleicht gar nicht gekümmert, haben sie machen lassen, was sie wollten; mit dem Tage, an dem das Mädchen der Anstalt überwiesen, tun sie gerade, als ob sie ohne die Tochter nicht leben

könnten. So lange wir den Zögling in der Anstalt haben, steht es uns ja frei, ob wir diesen oder jenen Brief weitergeben sollen und wir können den Briefwechsel zwischen dem Mädchen und den Angehörigen ganz verbieten.

Schwieriger ist die Überwachung des brieflichen Verkehrs, wenn der Zögling im Dienst ist, und sie ist nur durchzuführen, wenn ein strenger Fürsorger und eine verständige, ihrer Erziehungspflichten sich bewußte Herrschaft das Mädchen gut beaufsichtigen. — Ist das Mädchen aber mündig geworden und ist's nicht gelungen, dasselbe innerlich von der Gedanken- und Anschauungswelt des Elternhauses zu lösen, so wird es sicher wieder in die alten Verhältnisse zurückkehren und der Erfolg unserer Mühe und Arbeit ist in Frage gestellt.

Auch die Zöglinge unter einander können einen schlechten Einfluß auf sich ausüben. Auf diese Gefahr, die das homosexuelle Gebiet berührt, hat der Arzt Dr. Hammer in der anfangs genannten Schrift hingewiesen. Nach den Erkundigungen, die ich eingezogen habe, bestehen diese furchtbaren Zustände wirklich in dem Berliner Krankenhaus in der Froebelstraße, und sie sollen auch hier und da in Magdalenenstiften und Fürsorge-Erziehungs-Anstallen bestehen. Es liegt dann aber an der mangelnden, ungenügenden Aufsicht. Es ist ganz falsch, wenn Dr. Hammer behauptet, es müßte so sein, diese Zustände wären aus natürlichen Gründen die Begleit- und Folgeerscheinungen der Anstaltserziehung. Das ist eine durch nichts bewiesene und beweisbare Behauptung. Das muß allerdings gefordert werden, daß die Anstaltsleiter und Leiterinnen auf diese furchtbare Sünde aufpassen und daß sie dieselbe bekämpfen, wie die Pest bekämpft wird. Hier handelt es sich um eine seelische Krankheit, die schlimmer wirkt als die Pest. Ich kann mir nicht denken, wie Anstaltsleiter und -leiterin über diese Sache leicht hinwegkommen können. Es ist doch ein furchtbarer Vorwurf, der unseren Anstalten gemacht wird, daß die Mädchen bei uns nur schlechter würden. Gewiß ist es Unkenntnis bei denen, die so etwas sagen. Aber ein Körnchen Wahrheit liegt doch darin. Darum heißt es auf der Hut sein, ununterbrochen Aufsicht ausüben, daß nichts vorkommen kann. Ganz traurig wäre es, wenn vielleicht aus Sparsamkeitsrücksichten zu wenig Gehilfinnen angestellt würden. Die Gehilfinnen sollen nicht nur bei der Arbeit, in den Arbeitsstunden die

Aufsicht führen, ebenso wichtig, fast noch wichtiger ist es, daß sie in den Freistunden, wenn die Mädchen sich selbst überlassen sind, mit ihnen reden, die Unterhaltung leiten und beaufsichtigen. Dann wird es möglich sein, die Gefahren, die aus dem Zusammenleben mehrerer oder vieler verdorbener Mädchen erwachsen, zu bekämpfen und zu beseitigen. Darum muß aber auch, weil eine Erzieherin doch auch einmal frei und für sich sein will, eine genügende Anzahl von Erzieherinnen und Gehilfinnen im Hause sein. Wenn so alles getan wird, um bessernd auf die Zöglinge einzuwirken, dann wird auch die Arbeit nicht vergebens sein. Darüber war man auf der „Deutsch-evangelischen Asyls-, Magdalenenstifts- und Fürsorgeheim-Konferenz," die im vorigen Monat in Dresden getagt hat, einer Meinung. Es waren wohl ziemlich alle Anstalten dort vertreten, aber die Vertreter und Vertreterinnen sprachen sich einmütig dahin aus, daß die Arbeit nicht vergebens ist. Wenn Männer, Frauen der Praxis dies sagen, dann soll man doch wohl nicht leicht darüber hinweggehen.

(Fortsetzung folgt.)

II. Aus anderen Zeitschriften.

Berichte.

(1.) **Ärztliche Sachverständigen-Zeitung.** Schriftleiter: Fritz Leppmann, Berlin. Verlag: Richard Schoetz, Berlin.

1906, No. 18. Über einen Fall von angeblicher halbseitiger Taubheit nach körperlicher Züchtigung eines Schulmädchens durch den Lehrer berichten: Medizinalrat Dr. Racine und Ohrenarzt Medizinalrat Dr. Muck, Essen (Ruhr).

Der Fall ist in so vielfacher Hinsicht von Bedeutung („Wertung von Kinderaussagen und Ärztegutachten," ferner hinsichtlich der Frage der Körperstrafen, sowie der Frage: Geistestörung oder Verlogenheit), daß ich einen ausführlichen Bericht bringen will, der sich wortgetreu an die Arbeit der Verfasser anschließt. Nur die einleitenden — hier belanglosen — Sätze sind der Kürze halber weggelassen.

„Ein irrtümliches Gutachten über ein angebliches Ohrenleiden brachte hier einen Unschuldigen unter die Anklage aus § 224 R. Str. G. und somit unter die Gefahr einer Verurteilung zu fünf Jahren Zuchthaus oder Gefängnis nicht unter einem Jahre, bei Zurechnung mildernder Umstände nach § 228 Str. G. B. nicht unter einem Monat, ganz abgesehen von den zivil- und vermögensrechtlichen Folgen! Blieb in dem vorliegenden Falle das irrtümliche Gutachten maßgebend, so war die bürgerliche und soziale Stellung eines verdienten Lehrers vernichtet, und da zweifellos ähnliche Fälle in der gerichtsärztlichen Praxis noch vorkommen werden, da er auch vom Stand-

punkte des gerichtsärztlichen Psychiaters bei der Frage der Beurteilung von Kinderaussagen und Beschuldigungen von großem Interesse ist, so sei es erlaubt, ihn hier ausführlich mitzuteilen.

Am 9. Mai 1902 erhielt die 12jährige Klara K. aus F. wegen eines Fehlers gegen die Schuldisziplin von dem Hauptlehrer G. mit einem etwa fingerdicken Rohrstock einen Schlag auf den Rücken und mit der flachen Hand zwei Schläge auf den Kopf bezw. die linke Wange, wie durch die Zeugenaussagen festgestellt ist. Mit dem Stocke wurde sie nicht auf den Kopf geschlagen. Nach etwa einer Stunde gegen 12 Uhr mittags will sie dann unwohl geworden sein und sich übergeben haben, weshalb sie von dem Lehrer G. nach Hause geschickt wurde. Zu Hause hat sie dann plötzlich einen starken Schwindelanfall bekommen, so daß sie bewußtlos zur Erde fiel. Von diesem Augenblick an bis gegen Abend $6^1/_2$ Uhr wisse sie nicht mehr, was geschehen sei; dann sei sie wieder zur Besinnung gekommen. Der hinzugezogene Arzt, Dr. G. aus F., fand, daß das Bewußtsein bei „fallsuchtartigen Krämpfen" geschwunden war. „Die Hände und Arme sowie bisweilen der Kopf machten unwillkürliche Zuckungen. Die Daumen waren eingeschlagen, die Pupillen reagierten nicht mehr auf Licht. Die linke Ohrmuschel war bedeutend geschwollen, ebenso die umgebende Kopfpartie, Blutungen waren nicht sichtbar. Das Trommelfell war stark gerötet." Die Krämpfe sollen in den folgenden Tagen sich wiederholt haben. Dr. G. nahm an, daß bei dem Kinde eine Gehirnerschütterung (!) eingetreten sei, die durch die Schläge gegen die linke Kopfseite verursacht sein sollte. Nach der Angabe des Vaters des Kindes habe dieses bei den Krämpfen „phantasiert" und wiederholt ausgerufen: „Lehrer G. nach Amerika! er steht dort in der Ecke!" Da das Kind auf Anordnung des Dr. G. andauernd der Schule fern blieb, so veranlaßte Lehrer G. den prakt. Arzt Dr. M. in D., den Zustand der K. festzustellen. Dieser sah das Kind zum ersten Male 3—4 Tage nach dem geschilderten Ereignis. Er fand keine Spuren einer körperlichen Mißhandlung, überhaupt nichts krankhaftes mehr und hielt die „Krämpfe" für hysterischer Art. Am 12. Juli 1902 reichte nun der Vater bei der Königlichen Staatsanwaltschaft in Essen eine Anzeige gegen den Lehrer G. wegen Mißhandlung seiner Tochter, wodurch diese das Gehör auf dem linken Ohre verloren habe, unter Beifügung eines Attestes des Dr. G. ein, welches folgenden Wortlaut hatte: F., den 23. Juni 1902: „Das Kind, Clara K. ist von mir seit dem 9. Mai 1902 ärztlich behandelt worden wegen Erkrankung an Gehirnentzündung, welche infolge körperlicher Züchtigung (Schlag gegen die linke Kopfseite) entstanden ist — nach Angabe der Patientin. Als Folge der Verletzung sind aufgetreten: Fallsuchtartige Krämpfe, Schwäche des ganzen Körpers, dauernder Verlust des linken Hörvermögens, sowie verschiedene andere Störungen, z. B. Gedächtnisschwäche, Kopfschmerzen, zeitweilig auftretende Melancholie, Weinkrämpfe, Aufgeregtheit usw.

Zur Wiederherstellung der Gesundheit, abgesehen von dem Hörvermögen, das dauernd verloren ist, habe ich Clara K. einen mehrwöchentlichen Aufenthalt in ruhiger, gesunder Gegend in K. empfohlen. Dr. G."

Bei der Schwere der Folgen einer an und für sich unbedeutenden körperlichen Züchtigung sowohl für die Verletzte wie für den denunzierten

Lehrer, ordnete die Kgl. Staatsanwaltschaft zunächst eine Untersuchung durch den zuständigen Kreisarzt an, der am 31. Oktober und 6. November 1902 folgendes feststellte: Clara K. ist ein körperlich gut entwickeltes, seinem Alter entsprechendes Kind. Von erblicher Belastung ist nichts bekannt, vor seiner jetzigen Erkrankung soll es niemals an „Krämpfen" gelitten haben. Der Kopf ist wohlgeformt, Beklopfen des Kopfes nirgends empfindlich. Die rechte Pupille ist etwas weiter als die linke, beide reagieren gut. Die Gesichtshälften sind gleich. Die gerade herausgestreckte Zunge zittert nicht, zeigt keine Bißnarben; die Gaumensegelhälften sind gleich. Die Kinndrüse zeigt eine leichte Anschwellung. Die Gesichtsfarbe ist frisch und gesund, auch die Schleimhäute sind frisch-rot Der allgemeine Ernährungszustand ist gut. Die inneren Körperorgane zeigen keine krankhaften Veränderungen, insbesondere bestehen keine Anzeichen von Bleichsucht oder Blutarmut. Die ausgestreckten Hände zittern nicht. Sämtliche Reflexe sind leicht auslösbar, aber nirgends gesteigert. Lähmungserscheinungen sind nirgends vorhanden. Die Hände sind rot und fühlen sich etwas kalt an, in den Waden sollen zeitweilig Krämpfe auftreten, wobei die Zehen übereinander stehen.

In geistiger Beziehung zeigt sie sich als ein aufgewecktes Kind von auffallend dreistem Wesen. Sie erzählt ungemein geschwätzig von dem oben erwähnten Vorfall, zeigt dabei aber keine besondere Erregtheit. Von einer geistigen Depression ist keine Spur zu bemerken. Die Prüfung des Intellekts und Gedächtnisses ergibt keine Abnahme, überhaupt keinen Unterschied gegenüber dem normalen Verhalten eines gleichaltrigen Kindes. Die Untersuchung des Hörvermögens ergibt: Flüsterstimme rechts nur auf $^1/_2$ m, links gar nicht. (Sie kann angeblich das linke Ohr nicht zuhalten, weil es schmerzt, und kann sich deswegen auch die linke Ohrmuschel nicht waschen!) Dagegen wird das Ticken der Taschenuhr mit dem linken Ohr noch in verschiedenen, zwischen 0 und 15 cm schwankenden Entfernungen wahrgenommen. Hohe Stimmgabel wird dicht am linken Ohr noch vernommen, beim Aufsetzen auf den Scheitel dagegen nicht, auch nicht auf dem rechten Ohr. Bei der Untersuchung mit dem Ohrenspiegel fand sich rechts ein harter Ohrenschmalzpfropfen, im linken Ohr weißliche Krümel; nach Ausspritzung der Ohren sieht man das rechte Trommelfell normal, ebenso das linke, insbesondere keine Narbe oder Perforationsstelle.

Der widerspruchsvollen Angaben und des negativen Befundes wegen wurde der Antrag bei der Kgl. Staatsanwaltschaft gestellt, einen Spezialarzt für Ohrenheilkunde zur gemeinsamen Begutachtung hinzuzuziehen und nach erfolgter Genehmigung von uns beiden am 22. November 1902 folgender Befund festgestellt:

An der linken Ohrmuschel und den benachbarten Weichteilbedeckungen sind keine Veränderungen nachweisbar. Der linke Gehörgang ist ohne Besonderheiten, das linke Trommelfell ist als normal zu bezeichnen; eine leichte Trübung desselben, die sich auf dem rechten Trommelfell ebenfalls findet, ist nicht als pathologische Veränderung aufzufassen.

Die Stellung des Trommelfells ist normal, es liegt keine Einziehung desselben vor, die erfahrungsgemäß Schwerhörigkeit bedingen kann. In dem linken wie in dem rechten Trommelfell findet sich keine Durchlöcherung,

auch keine Narbe, die auf eine vorausgegangene Entzündung oder Verletzung des Trommelfells zu beziehen wäre.

Die auf den Scheitel des Kindes aufgesetzte, stark angeschlagene tiefe Stimmgabel wird angeblich nur auf dem rechten Ohr gehört, nicht auf dem linken; dieselbe Stimmgabel angeschlagen in gleicher Entfernung vor das rechte und linke Ohr gehalten, wird angeblich nur auf dem rechten Ohr gehört, nicht auf dem linken. Die hohen Stimmgabeltöne werden ebenfalls nur auf dem rechten gesunden Ohr, nicht auf dem angeblich kranken linken Ohr gehört.

Nachdem das rechte Ohr mit dem Finger verschlossen und die stark angeschlagene Stimmgabel auf den Scheitel gesetzt ist, wird von dem Kinde angegeben, daß die Stimmgabel jetzt schwächer gehört wird als bei dem ersten Versuche, bei dem das Ohr offen gelassen wurde. Bei Wiederholung dieses Versuches wird die gleiche Angabe gemacht.

Aus dieser Angabe des intelligenten Kindes wurde wahrscheinlich daß es simuliere, denn nach Verschluß des gesunden rechten Ohres mußte eine angeschlagene tiefe Stimmgabel stärker gehört werden.

Um nun eine Gewißheit über die Vermutung der Simulation zu erhalten, wurde zu der von D. Coggie angegebenen Untersuchungsmethode gegriffen: An dem einen Ende eines $1/2$ m langen Gummischlauches wurde ein Glastrichter, an dem anderen Ende ein T-förmiges Rohr angebracht. Die beiden freien Schenkel des T-Rohres werden mit einem $1/2$ m langen Gummischlauch in Verbindung gebracht und die Enden beider Schläuche fest in die Gehörgänge des Kindes eingefügt und nunmehr wurden Flüsterzahlen in den Glastrichter mit gleichmäßiger Stärke hineingesprochen. Das Kind wurde aufgefordert, diese nachzusprechen. Anfänglich sprach es nicht nach, erst auf Zureden sprach es die Flüsterworte richtig nach. Während dieser Prüfung nun wurde plötzlich der nach dem gesunden rechten Ohre führende Schlauch fest komprimiert, also das normale rechte Ohr für die Schallwahrnehmung ausgeschaltet. Das Kind sprach trotzdem richtig die mit derselben Stärke wie vorher gesprochenen Flüsterzahlen nach, folglich wurden die Flüsterzahlen von dem angeblich tauben bezw. schwerhörigen linken Ohr gehört.

Da somit einwandfrei festgestellt war, daß die Klara K. das Hörvermögen auf dem linken Ohre nicht verloren hatte, so gaben wir ein dahingehendes Gutachten ab, worauf die Königliche Staatsanwaltschaft das Ermittelungsverfahren gegen den Lehrer G. einstellte und den Strafantrag des Vaters der K. am 17. Dezember 1902 ablehnte. Die von dem Vater bezw. seinem Rechtsbeistande dagegen eingelegte Beschwerde bei der Kgl. Oberstaatsanwaltschaft in Hamm wurde am 17. Januar 1903 ebenfalls abgewiesen.

Der geschilderte Fall bietet des Interessanten genug nach mehreren Seiten. Zunächst in bezug auf die rechtliche Seite: Wäre das ärztliche Gutachten des Dr. G. richtig gewesen, hätte das Kind infolge der Züchtigung dauernd das Gehör auf dem linken Ohr verloren, so traf den Lehrer mindestens eine einmonatige Gefängnisstrafe, außerdem aber drohte ihm eine schwerwiegende Entschädigungsklage, die geeignet war, ihn vollständig zu ruinieren. Die Äußerung des behandelnden Arztes in seinem

Atteste über den „dauernden Verlust des linken Hörvermögens infolge der Verletzung“ war zum mindesten unvorsichtig und entbehrte jeder Begründung. Dr. G. war zwar der Ansicht, daß die K. durch die Schläge an die Wange eine „Gehirnentzündung“ erlitten habe, aber auch diese Annahme war durch die Krankheitssymptome, die das Kind gezeigt hatte in keiner Weise gerechtfertigt. War es an sich schon kaum wahrscheinlich, daß durch zwei Schläge auf die Wange bei einem sonst gesunden Kinde eine Gehirnerschütterung oder gar eine Gehirnentzündung bewirkt worden sei, so sprachen auch die Krankheitssymptome nicht für ein derartiges Krankheitsbild. Ebensowenig ist anzunehmen, daß eine Verletzung des Trommelfells vorgelegen hat, da das linke Trommelfell durchaus normales Verhalten zeigte. Der Lehrer hatte also sein Züchtigungsrecht nur insoweit überschritten, als er die Schläge dem Kinde an den Kopf erteilte, was allerdings in seiner Erregung eine Entschuldigung finden kann.

Die Symptome, die das Kind nach dem Vorfalle gezeigt hat und das ganze Verhalten während seiner angeblichen Krankheit und später zeigen, daß es sich um ein stark hysterisch*) veranlagtes Kind handelt. Wir sind mit Dr. M. der Ansicht, daß die beobachteten Krämpfe hysterischer Art waren. Das offenbar durch die Strafe sehr erregte Kind, bei dem die Hysterie bis dahin latent war, zeigte nunmehr die manifeste Erkrankung. Der Arzt hat ja häufig Gelegenheit zu sehen, wie an ein körperliches oder psychisches Trauma die bis dahin latente Erkrankung des Nervensystems, sei es Neurasthenie, sei es Hysterie, sich anschließt.

War nun die angebliche linksseitige Taubheit als eine hysterische Erkrankung oder als eine Simulation anzusehen? Wir glauben, daß es sehr schwierig ist, diese Frage zu entscheiden. Daß es eine hysterische Taubheit gibt, ist ja sicher, doch bestand in den von uns beobachteten derartigen Fällen eine wirkliche Aufhebung der Hörfähigkeit, während bei der Klara K. ja die Hörfähigkeit, wie der Coggiesche Versuch zeigte, erhalten war. Es liegt daher näher, an reine Simulation zu denken, zumal das ganze Verhalten des Kindes schon während der ersten Untersuchung diesen Verdacht hervorrief. Andererseits könnte immerhin eine gewisse Herabsetzung der Hörfähigkeit bestanden haben. Außerdem ist aber bei der Hysterie immer zu berücksichtigen, daß eine psychische Suggestion besteht, so daß die Möglichkeit einer Autosuggeston des „Nichthörenkönnens“ vorhanden war.

Werfen wir zum Schlusse noch einen Blick auf die Frage der Glaubwürdigkeit von Aussagen von Kindern, selbst von intelligenten, so werden wir auch hier wieder finden, wie vorsichtig man in der Verwertung solcher Aussagen sein muß. Klara K. behauptete unausgesetzt, von dem Lehrer G. derart geschlagen zu sein, daß sie taub geworden sei. Auch nachher, nachdem ihr gesagt wurde, sie könne mit dem linken Ohr sehr gut hören, blieb sie mit dem Ausdruck der Entrüstung dabei, das sei nicht wahr. Ihre Angehörigen waren fest davon überzeugt, daß das Kind auf dem linken Ohr taub sei und waren von dem Gegenteil nicht zu überzeugen, sie betonten, das Kind sei immer ein offenes,

*) Sollte es sich nicht doch um einfachen Trotz handeln? H.

aufrichtiges Kind gewesen, das zu einer Lüge unfähig sei.- Auch der Lehrer gab zu, daß das Kind ihm nicht als lügenhaft bekannt sei! Und nun vergegenwärtige man sich, welche Folgen die Aussagen eines als glaubhaft bezeichneten Kindes haben können z. B. bei angeblichen Sittlichkeitsvergehen. Die erregbare Einbildungskraft eines Kindes und sein Hang zum Phantastischen und Fabulieren stellen ihm Dinge und Ereignisse vor, die so natürlich zu sein scheinen, daß sie erlebt sein müssen und nicht erdacht sein können und dennoch sind sie unwahr, wie noch vor kurzem eine mehrtägige Verhandlung gegen einen geachteten Pfarrer wegen angeblichen Sittlichkeitsverbrechens vor der hiesigen Strafkammer ergab. Nicht immer ist es möglich, objektiv die Unwahrheit nachzuweisen wie in unserem Falle. Daher doppelt und dreifache Vorsicht bei der Verwertung der Angaben von Kindern bei gerichtlichen Gutachten. H.

(2.) **Berliner klinische Wochenschrift.** Schriftleitung: C. A. Ewald und C. Posner. — Verlag: August Hirschwald, Berlin.

1906. Nr. 31. Aus der urologischen Poliklinik des Dr. Ernst R. W. Frank in Berlin. Ueber Arhovin von Dr. Ernst R. W. Frank-Berlin.

Verfasser berichtet auserordentlich günstig über die Resultate, welche er in einer großen Zahl von Gonorrhoefällen mit der inneren Darreichung des von dem Chemischen Institut Dr. Horowitz-Berlin hergestellten Arhovins zu verzeichnen hatte.

Um zunächst festzustellen, ob dem Arhovin nach Uebergang in den Harn eine bakterizide Wirkung auf die Gonokokken zukommt, ließ Frank durch Dr. Heilmann-Pittsbury eine Reihe von Versuchen in der Weise ausführen, daß der von Personen mit völlig intakten Harnwegen nach ein- bis zweitägiger Einnahme von 6—8 Arhovinkapseln á 0,25 pro die unter aseptischen Kautelen aufgenommene Urin unter Anstellung von Kontrollversuchen in seinem Verhalten gegen Gonokokken- und Staphylokokken-Kulturen geprüft wurde. Während nun die von Frank herangezogenen Versuche Valentino's erwiesen haben, „daß es nicht möglich ist, das Wachstum der Gonokokken und anderen Bakterien der Urethraflora dadurch zu beeinflussen und zu hemmen, daß man zur Herstellungen der Urin-Agarplatten Sandelholzurin verwendet „und somit feststeht", daß dem Sandelholzöl eine solche gonokokkenvernichtende Wirkung nicht zukommt", was nach Frank in gleicher Weise für die Copaivabalsam und die übrigen Balsamika zutreffen dürfte, ergaben die Frankschen Versuche, daß die im Harn erscheinenden Umwandlungsprodukte des Arhovins im Stande sind, dem Urin „entwicklungshemmende Eigenschaften auf Staphylokokken und Streptokokken zu verleihen. Insbesondere zeigt es sich, daß Gonokokkenkulturen in ihrer Entwicklung gehemmt werden."

Danach hat nun Frank das Arhovin intern in einer beträchtlichen Zahl von Fällen angewandt und spricht sich sehr lobend über die mit demselben erzielten Erfolge aus. Als äußerliches Injektionsmittel benutzte Verf. daneben die Silbereiweißpräparate, als deren wirksamstes er das Albargin ansieht. Über die lokale Anwendung von Arhovinöl fehlen ihm „zur Zeit noch eigene

Erfahrungen", doch hebt er hervor, daß Piorkowski mit reinem Arhovin, sowie mit der 2—3% Lösung in Öl" sehr gute antibakterielle Erfolge erzielt habe."

In Hinsicht auf die Mittel interner Anwendung erklärt Frank, das Arhovin willkommen, „wegen seiner reizmildernden und schmerzstillenden Wirkung auf entzündliche Schleimhauterkrankungen der Harnwege", und zwar im höheren Maße als die Balsamika. Den letzteren gegenüber betont er beim Arhovin als besonders wertvoll das völlige Fehlen von Reizwirkungen auf den Magendarmkanal und die Nieren, während „allen bisher bekannten balsamischen Mitteln zur inneren Behandlung der Gonorrhoe selbst dem besten ostindischen Sandelholzöl oder deren Kombination mit Kawa, dieser Nachteil anhaftete"; er berichtet hierbei über ganz unangenehme Reizerscheinungen der Verdauungsorgane, durch Balsamika, die er selbst beim Kawa-Sandöl beobachtet habe: „Dagegen habe ich, auch bei noch so langer fortgesetzten Darreichung von Arhovin in einer recht beträchtlichen Zahl von Fällen, niemals auch nur die geringsten Klagen von seiten der Patienten gehört, noch auch irgendwelche Reizerscheinungen beobachtet. Wiederholt machten mich Patienten darauf aufmerksam, daß, während sie bei früheren Gonorrhoen infolge der Einnahme von balsamischen Mitteln stets Störungen im Digestionstraktus unangenehm empfunden hätten, die Einnahme des Arhovins auch nicht die geringste Belästigung im Gefolge habe." Niemals war ferner auch nur die mindeste Spur Eiweiß im Urin nachweisbar, selbst nicht bei (zu Versuchszwecken) 3—4 Tage hintereinander erfolgter Verabreichung von 10—12 Kapseln à 0.25 pro die und Benutzung der Sulfosalicylsäurereaktion, als feinster Eiweißprobe.

In Betreff der therapeutischen Einwirkung des Arhovins sah Verf. in Übereinstimmung mit den anderen Autoren, daß in Fällen gonorrhoischer und anderweitiger bakterieller Infektion der Harnwege die damit verbundenen Reizerscheinungen durch das Arhovin teils beträchtlich herabgsetzt, teils gänzlich beseitigt wurden, was besonders deutlich bei entzündlichen Prozessen der Urethra posterior und des Blasenhalses beobachtet werden konnte." Frank bestätigt ferner die allseitig hervorgehobene Erhöhung der Acidität des Urins nach Arhovindarreichung und erblickt darin ein dem Wachstum der Gonokokken in der Urethra ungünstiges Moment.

Auf Grund seiner in zahlreichen Fällen gesammelten Erfahrungen sieht Frank in dem Arhovin das beste innere Medikament bei der Behandlung entzündlich-infektiöser und insbesondere gonorrhoischer Erkrankungen der Harnwege. G.

1906, Nr. 37. Dr. Walter Schulze, Berlin-Friedenau: Die Silberspirochaete. Die Silberspirochaete ist der vom Verfasser gewählte Name für die von den verschiedensten Autoren im syphilitischen Gewebe nach der Levaditischen Methode in Gewebsschnitten dargestellten Spirochaete pallida. Der Verf. weist nun nach, daß diese Spirochaeten nichts anderes darstellen, als nach der Original-Levaditischen Methode schwarz gefärbte Gewebsteile und zwar wahrscheinlich Nervenfasern. Immerwahr-Berlin.

1906, Nr. 37. Dr. Hans Friedenthal, Berlin: Ueber Spirochaetenbefunde bei Carcinom und bei Syphilis. Dem Verf. gelang es im Carcinomgewebe Metallniederschläge zu erzeugen, welche den als Spirochaete pallida beschriebenen Silberspiralen zum Verwechseln ähnlich waren.

Immerwahr-Berlin.

1906, Nr. 38. Dr. Karl Ganz, Brünn: Die externe Behandlung der Gonorrhoe mit Arhovin. Auf Grund seiner Beobachtungen steht G. nicht an, das Arhovin als ein allen Anforderungen entsprechendes, extern anzuwendendes Antigonorrhoicum zu bezeichnen. Immerwahr-Berlin.

1906, Nr. 38. Sanitätsrat Dr. A. Blaschko, Berlin: Spirochaeta pallida, eine vorläufige Entgegnung auf die Aufsätze von Walter Schulze und Hans Friedenthal über Silberspirochaeten. B. gibt an, daß Gewebebestandteile mit dem Levaditischen Silberverfahren gefärbt, Spirochaeten vortäuschen können, daß aber dem geübten Untersucher derartige Dinge geläufig sind. Wer aber jemals in seinem Leben die Spirochaete pallida in den erweiterten Lymphgefäßen eines Primäraffektes oder im Lumen einer Vene, auf den roten Blutkörperchen aufsitzend gesehen hat, an Stellen also, wo von faserigem Gewebe nicht die Rede sein kann, tiefschwarze, regelmäßig geformte Gebilde auf hellgelben homogenen Grunde, dem wird der Gedanke, daß es sich um normale Gewebsbestandteile handle, geradezu unfaßbar sein.

Immerwahr-Berlin.

1906, No. 39. Professor Casper, Berlin: Uber ungewöhnliche Nierenblutungen. Es handelt sich um diejenigen Fälle von Nierenblutung, bei denen nicht die gewöhnlichen Ursachen der Blutungen, wie Steine, Tuberkulose, Tumor, Abknickung des Ureters usw. vorliegen, sondern bei denen wegen mehr oder weniger starker Blutung aus einer Niere eine Operation vorgenommen wurde, und in denen man während und nach der Operation keine plausible Ursache für die stattgehabte Blutung fand. In zwei derartigen Fällen wurde ein Stückchen der blutenden Niere, beziehungsweise die ganze Niere exstirpiert. Beide Fälle bestätigten, daß es chronische Nephritiden, mit anderen Worten chronischen, doppelseitigen, diffusen Morbus Brightii gibt, der auf lange Zeit hinaus symptomlos verläuft, keine Zylinder- und Eiweißausscheidung, keine Ödeme, keine Zirkulationsstörungen aufweist, und bei dem schwere langdauernde Blutungen aus nur einer Niere vorkommen. Schwieriger liegen die beiden anderen Fälle von Nierenblutung, die zur Exstirpation der blutenden Niere führten. In diesen beiden Fällen fand sich keinerlei Veränderung in der Niere, welche die Blutung erklären konnte. Man wird also zu der Annahme gedrängt, daß es essentielle Nierenblutungen gibt, das heißt Blutungen, für die sich eine materielle Grundlage in der blutenden Niere nicht findet. Immerwahr-Berlin.

1906, Nr. 49. Dr. Anton Sticker in Berlin berichtet über die Übertragung von Tumoren bei Hunden durch den Geschlechtsakt. Sticker ließ eine an einem ulcerierten Sarkom der Vaginen leidende Hündin von drei Hunden decken, von denen zwei ein Penis-Sarkom bekamen.

Immerwahr-Berlin.

1906, Nr. 49. Prof. Dr. Albert Sippel in Frankfurt a. M.: Ein neuer Vorschlag zur Bekämpfung schwerster Eklampsieformen. Sippel

empfiehlt nach der natürlichen beziehungsweise künstlichen Entbindung bei Eklamptischen die Kapselspaltung der Nieren vorzunehmen, um eine Druckentlastung derselben zu bewirken. **Immerwahr**-Berlin.

1906, Nr. 49. Dr. Otto Mankiewicz in Berlin: Uber das Borovertin, ein neues Harndesinficiens, Das Borovertin ist ein Triborat des Urotropins, oder Hexamethylentetramins und wird in Pulverform in 1,0 g. oder in Tabletten à 0,5 g. gegeben und zwar in Tagesdosen von 1 bis 4 g. Das Borovertin hat mindestens die gleiche Wirkung wie das Urotropin, desinfiziert aber den Harn besser und klärt ihn infolgedessen mehr und macht ihn sauer. **Immerwahr**, Berlin.

1906, Nr. 50. Dr. Alfred Rothschild in Berlin: Über einen Blasenstein mit Wachskern, Krankengeschichte und Beitrag zur Frage der diagnostischen Verwendung der Röntgenstrahlen bei Harnkonkrementen. Der Blasenstein hatte sich um einen Teil eines Wachsstockes gebildet, welchen Pat. masturbationis causa in die Harnröhre eingeführt hatte und welcher in die Blase geschlüpft war. Die Diagnose wurde durch die Röntgenuntersuchung bestätigt, und Pat. durch Sectio alta von seinem Stein befreit. **Immerwahr**-Berlin.

1906, Nr. 51. Dr. Johnsen in Osnabrück: Ein durch Operation entfernter Riesen-Nierenstein. Der Stein hatte ein Gewicht von 570 g. eine Länge von 13 cm., einen größten Breitenumfang von 26 cm. Die Entfernung war äußerst schwierig. Der Stein bestand hauptsächlich aus phosphorsaurer Ammoniak-Magnesia mit wenig phosphorsaurer Kalkerde. **Immerwahr**-Berlin.

1907, Nr. 1. Prof. O. Heubner in Berlin: Zur Kenntnis der orthotischen Albuminurie. H. ist zum ersten Male in der Lage gewesen, die Nieren eines an orthotischer Albuminurie leidenden 10jährigen Mädchens anatomisch untersuchen zu können. Beide Nieren waren makroskopisch unverändert, und zeigten auch mikroskópisch keinerlei nennenswerte Veränderungen. Mit dieser Tatsache dürfte zum ersten Male der anatomische Nachweis dafür geliefert sein, daß eine chronische Albuminurie ohne Zylindrurie vorkommen kann, ohne daß eine Erkrankung der Niere vorzuliegen braucht. **Immerwahr**-Berlin.

1907, Nr. 2. Prof. E. Salkowski in Berlin: Zur Kenntnis der Chylurie. S. untersuchte den Urin eines an Chylurie leidenden Patienten und fand in demselben einen Körper, der sich vollständig wie Casein verhielt. Das Fett im Urin war schwach lecithinhaltig. Durch Eingeben von Lebertran konnte der Übergang von heterogenem Fett in den Harn bei Chylurie durch eine einfache Reaktion nachgewiesen werden. Und zwar wird zu der Reaktion das im Urin enthaltene Fett genommen, und werden die in der Pharmakopoea German. angegebenen Identitätsproben für Lebertran ausgeführt. **Immerwahr**-Berlin.

(3.) **Mutterschutz:** Schriftleiterin: Helene Stöcker, Wilmersdorf-Berlin. — Verlag: J. D. Sauerländer, Frankfurt a. Main.

1906/4. Friedrich Naumann-Berlin-Schöneberg (Die Frauen im neuen Wirtschaftsvolke) beleuchtet die Schwierigkeiten, die sich dort bieten,

wo Frauen nach Mutterschaft und Berufsarbeit trachten. — Walther Borgius (Mutterschaftsrentenversicherung) verlangt im Gegensatz zu Mayet's Entbindungskostenversicherung eine Mutterschaftsrentenversicherung und zwar von 250 Mark jährlich für das erste, 200 Mark für das II., 150 Mark für das III. und IV. Kind. Vom V. Kinde an soll keine! Beisteuer mehr gewährt werden, Zwangsmaßregeln, daß die Gelder auch für die Kinder verwendet werden; die Beiträge sollen durch alle erwerbsfähigen Männer und Frauen aufgebracht werden so, daß alle eine Kopfsteuer zahlen, Junggesellen die doppelte Kopfsteuer. — O. Kiefer-Stuttgart (Kindermißhandlung und Sexualität) wünscht völlige Beseitigung der Prügelstrafe. H.

(4.) **Therapeutische Neuheiten.** Schriftleiter: Dr. med. Paul Streffer, Leipzig. — Verlag: Johann Ambrosius Barth, Leipzig.

1907. Schleisiek, Hülfsarzt bei Dr. Beckmann-Leipzig: Novargan (von Heyden-Dresden-R): kann in Lösungen bis 40° erwärmt zu Blasenspülungen verwandt werden, wirkt 10%ig gonokokkentötend, 5%ig bei Halsausflüssen der Gebärmutter günstig in einem Wattebausch mit Hülfe des Spiegels eingeführt, auch bei Scheidenentzündung der Kinder, hinterläßt nach S. keine schwarzen Flecke in der Leibwäsche, wird als reizlos gerühmt. H.

III. Aus der Tagesgeschichte.*)

XVI. Internationaler Medizinischer Kongreß, 29. August bis 4. September 1909 in Budapest.

Der XV. internationale medizinische Kongreß in Lissabon hat Budapest, die Haupt- und Residenzstadt von Ungarn, zum Orte der nächsten Zusammenkunft gewählt. Die Vorarbeiten sind im Gange. Seine kais. und apost. königl. Majestät der König hat das Protektorat des Kongresses übernommen. Staat und Hauptstadt haben zur Deckung der Auslagen je 100,000 Kronen bewilligt. Die Komitees für Organisation, Exekution, Finanzierung und Empfang, sowie die Sektionen haben sich bereits konstituiert und haben die Statuten bestimmt. Die Zahl der Sektionen beträgt bis jetzt 21, da jedes Sonderfach eine eigene Sektion erhalten hat. Voraussichtlich dürfte der Kongreß stark besucht werden, da die früheren Kongresse je 3000 bis 8000 Teilnehmer hatten. Bei der örtlichen Lage von Budapest sind **mindestens** 4000 bis 5000 Teilnehmer zu erwarten. Die Leitung ist bestrebt, als Berichterstatter die hervorragendsten Vertreter der ärztlichen Wissenschaft zu gewinnen. Das erste Rundschreiben, das alles Wissenswerte sowie die Statuten des Kongresses enthält, wird bereits im Laufe des Jahres 1907 versendet. Bis dahin gibt der Generalsekretär des Kongresses: **XVI. Internationaler Medizinischer Kongreß, Budapest (Ungarn), VIII, Esterházygasse 7, bereitwilligst Auskunft.**

*) Ueber den III. Kongreß der D. G. B. G. (24.—25. Mai 1907 Mannheim) wird später kurz berichtet werden. H.

Verantwortlich für die Redaktion: Dr. med. Wilhelm Hammer, Berlin-Rixdorf.
Für den Inseratenteil: Oskar Gottwald, Leipzig. — Druck von August Hoffmann, Leipzig.

Monatschrift für Harnkrankheiten, Psychopathia sexualis und sexuelle Hygiene.

Unter Mitwirkung hervorragender Mitarbeiter herausgegeben.

Schriftleitung:

Dr. med. W. Hammer-Berlin-Rixdorf, Weserstr. 9.

Monatlich ein Heft. Preis des Jahrgangs (12 Hefte) M. 8.— (im Ausland M. 10.—). Zu beziehen durch die Post, alle Buchhandlungen des In- und Auslandes sowie direkt von der Verlagsbuchhandlung W. Malende, Leipzig, Johannisgasse 3 I.

Heft 7. Juli 1907. Jahrgang IV.

Inhaltübersicht.

I. Originalarbeiten.

(Nachdruck verboten. — Berichte mit Quellenangabe erwünscht.)

(1.) Merkwürdige Veränderungen in der Handschrift bei einem Fall von Syphilis und progressiver Paralyse.

Von **Magdalene Thumm-Kintzel** in Groß-Lichterfelde-Berlin.

Mit 4 Abbildungen.

Es ist schon häufig von psychiatrischer Seite her betont worden, daß Syphilis als Hauptursache für Paralyse betrachtet werden muß. Auch Professor Dr. J. Moebius bemerkt in seiner kürzlich erschienenen Studie „Ueber Robert Schumann's Krankheit", gleich in der Vorrede, „daß an Paralyse bei uns schießlich jeder erkranken kann, der sich die Hauptbedingung erwirbt", — nämlich die Syphilis. So sei mir gestattet, hier einen Fall von Paralyse etwas ausführlicher zu schildern, für den sich außer der Syphilis kein Grund zur Enstehung der geistigen Erkrankung auffinden läßt. Der hier in Frage kommende Patient war erblich nicht belastet, war von jeher äußerst mäßig in Bezug auf alkoholische wie erotische Genüsse und hatte sich auch niemals eine äußerliche Verletzung des Gehirns zugezogen. Trotzdem stellten sich etwa 8 Jahre nach der syphilitischen Infektion (die seinerzeit gründlich behandelt worden war) anfangs leichte, aber stetig heftiger werdende nervöse Erscheinungen ein, die jedoch von den behandelnden Aerzten als einen neurasthenischen Charakter tragend beurteilt wurden, bis dann ein heftiger paralytischer Anfall (etwa 10 Jahre nach der syphilitischen Infektion) den Zustand klar legte. Von da ab nahm die Krankheit einen höchst rapiden Verlauf: der Patient erlag schon knapp zwei Monate nach dem ersten heftigen Anfall seinem perniciösen Leiden.

Gleich nach dem Anfall wurde er einer Anstalt überliefert, und der behandelnde Arzt stellte hier die Diagnose eines weit vorgeschrittenen Falls von progressiver Paralyse, während noch wenige Monate zuvor ein den Kranken mit Elektrizität behandelnder Arzt nichts von der Wahrscheinlichkeit einer beginnenden Paralyse hören wollte und selbst einer der größten Psychiater Berlins nach gründlicher Untersuchung einfache Neurasthenie konstatierte. Da wird es vielleicht von allgemeinem Interesse sein, darzulegen, wie die Handschrift des Patienten schon fast ein Jahr zurück pathologische Formen enthielt, die — einem mene-mene-tekel gleich — auf die drohende Ge-

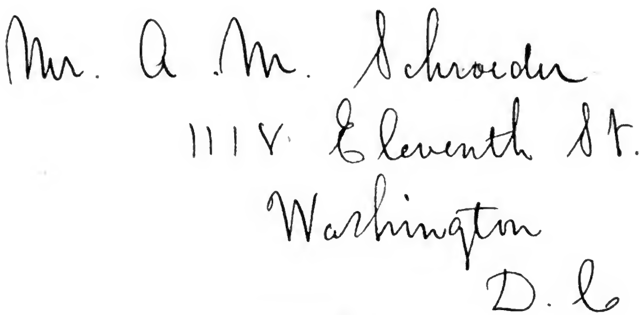
fahr hinwiesen, während ärztlicherseits, wie auch in der Umgebung das Nahen der Katastrophe unbemerkt blieb. Es ist ja bekannt, daß die Anverwandten und Freunde eines Paralytikers anfangs ohne jede Ahnung davon sind, daß man einen Geisteskranken vor sich habe. Und so wurden auch in diesem Falle die augenscheinlichen Veränderungen in dem Verhalten des Patienten, die große Heftigkeit, die stetig wachsende Vernachläßiguug in Bezug auf Toilette, Sauberkeit, Ordnung und Korrektheit der Formen, der intellektuelle Rückgang, die beginnende Verschwendungssucht: alles wurde mit der Syphilis und der daraus folgenden seelischen Depression, mit einer leicht erklärlichen nervösen Verstimmung begründet. Daß bei vorhandener Syphilis jedes nervöse Leiden in einem Alter zwischen 30 und 40 Jahren scharf auf Paralyse hin geprüft werden sollte, davon hatte niemand eine Ahnung. — Kamen doch auch immer einmal wieder Zeiten, wo der Kranke so ganz der Alte zu sein schien, wo er wieder versuchte, sich geistig zu beschäftigen, und wo die Gemütslage geringere Schwankungen zeigte. Auch der Kranke selbst war völlig blind für seine Lage und schob die eklatanten Veränderungen, die inzwischen mit ihm vorgegangen waren, und gegen die er sich nicht ganz verschließen konnte auf nervöse Verstimmungen.

Noch am Vorabend vor der Katastrophe hatte der Kranke eine seiner gemütlich- intellektuellen „Remissionen". Er faßte wieder den Vorsatz, einen Beruf zu ergreifen, wollte mit allen Menschen in Frieden leben und sah alles in rosigstem Licht. In derselben Nacht trat der Anfall ein, welcher heftige Zerstörungen im Erinnerungs- wie Vorstellungsvermögen, in der gemütlichen, wie intellektuellen Sphäre im Gefolge hatte, und dieser Zustand wurde nie mehr durch eine, — auch nur leiseste — Remission unterbrochen.

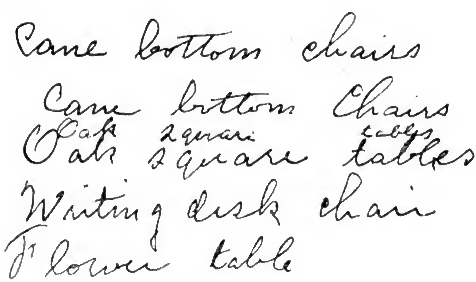
Während also die behandelnden Aerzte, die Umgebung und der Kranke selbst keine Ahnung hatten von der drohenden Gefahr, zeigte die Handschrift das allmähliche Entstehen und Umsichgreifen der geistigen Erkrankung mit fast photographischer Treue. Auf Grund der Handschrift war auch schon fast ein Jahr vor Eintreten des ersten heftigen Anfalls die Diagnose Paralyse — selbst einem der behandelnden Aerzte gegenüber — gestellt, aber nur mit ungläubigem Lächeln beantwortet worden. Auch die Umgebung hatte sich unmerklich an die krankhaften Erscheinungen gewöhnt, hatte vergessen, wie der Verkehr mit dem Patienten früher ein so ganz anderer war, — aber in der Handschrift krystallisierten sich diese Vorgänge,

hier traten bei einem Vergleichen von Schriftproben aus relativ gesunden mit solchen aus kranken Zeiten die pathologischen Veränderungen mit plastischer Deutlichkeit zutage.

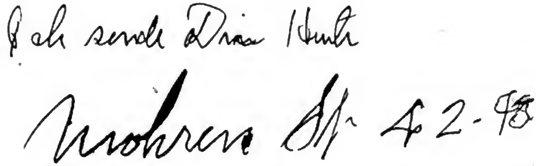
Gehen wir jetzt über zu einer eingehenden Betrachtung der diesem Aufsatz beigefügten Schriftproben. Zunächst sei bemerkt, daß die erste aus gesunden Tagen stammt, sie wurde etwa 3 Jahre vor Ausbruch des ersten heftigen Anfalls verfaßt. Schriftproben 2 und 3 sind aus Zeiten unerkannten Krankseins, No. 2 ist etwa neun Monate, No. 3 etwa 3 Monate vor dem ersten Anfall entstanden. No. 4 wurde in der Anstalt, kurze Zeit nach der Aufnahme geschrieben.



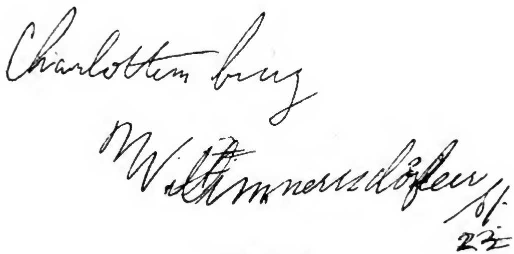
Schriftprobe 1.



Schriftprobe 2.



Schriftprobe 3.



Schriftprobe 4.

Die Schriftproben 1 und 2 unterscheiden sich bereits sehr merklich voneinander. Die erste macht einen sorgfältigen, gepflegten Eindruck. Selbst einem graphologisch ungeübten Auge wird sie ohne weiteres als die Schrift eines gebildeten Mannes mit guten Manieren erscheinen. No. 2 dagegen trägt schon rein äußerlich betrachtet einen wenig sorgfältigen Charakter und entspricht durchaus dem Bilde der Vernachlässignng, welches der Patient schon in diesem Stadium zeigte. Schriftprobe 3 enthält noch bedeutend schärfere Formen der Verwahrlosung, ist aber immerhin noch orthographisch korrekt und lesbar: wie auch der Kranke trotz heftiger Rückgänge in ethischer wie intellektueller Beziehung, trotz grober Verstöße gegen Sitte und Herkommen noch immer ein Mench war, mit dem sich in nahezu geordneter Redeweise sprechen ließ, weil Erinnerung und Vorstellung noch — wenn auch gestört — funktionirten. In No. 4 dagegen wird aus dem zweiten Worte der Schriftprobe kaum noch klar, was der Kranke ausdrücken will, die Begriffe verwirren sich wie die Buchstaben und machen einen geistigen Verkehr mit dem Patienten zur Unmöglichkeit.

Nach diesem kurzen Ueberblick über den verschiedenen Charakter der vier Schriftproben sei uns gestattet, auf Einzelheiten in diesen Zügen etwas näher einzugehn. Stellen wir zunächst die Formen fest, welche Schriftprobe 2 so markant von No. 1 unterscheiden.

Es ist vor allem das sogenannte „handschriftliche Gleichgewicht“ oder besser das Verlorengehn solchen Gleichgewichts, welches die Schriftprobe No. 2 in scharfen Kontrast stellt zu No. 1. In letzterer ist dies Gleichgewicht in seinen verschiedensten Formen fast vollkommen. Es zeigt sich in dieser Handschrift eine Gleichheit der Höhe, der Breite und Richtung der Buchstaben, eine Gleichheit der Entfernungen zwischen Buchstaben, Worten und Linien, eine Gleichheit des Drucks und eine Gleichheit der relativen Längenverhältnisse (Großbuchstaben zu kleinen Langbuchstaben und beide zu Kurzbuchstaben). Solch handschriftliches Gleichgewicht deutet auch psychologisch auf Gleichmaß, d. h. auf Tugenden, in denen ein Bestreben nach Ebenmäßigkeit und Beständigkeit zum Ausdruck kommt: wie Ausdauer und Beharrlichkeit, Treue und Anhänglichkeit, Zuverlässigkeit und Pflichttreue, Selbstbeherrschung, Gerechtigkeit und schließlich auch Ordnung und Akuratesse.

Aus dem nach jeder Richtung hin sehr ausgeprägten Gleichmaß in der Schriftprobe 1 geht also hervor, daß all diese Tugenden dem Patienten von Hause aus in hohem Grade verliehen waren.*) Und diese psychologischen Diagnose entsprach auch vollkommen dem in Frage kommenden Charakter.

In Schriftprobe 2 und noch viel intensiver in Schriftprobe 3 dagegen ist solch handschriftliches Gleichgewicht zum größten Teil verloren gegangen. Die einzelnen Buchstaben werden in Bezug auf Höhe und Breite sehr ungleichmäßig geformt, sie zeigen in ihrer Richtung die größten Schwankungen, und auch im Druck und in den Längenverhältnissen machen sich große Unregelmäßigkeiten bemerkbar. Mit diesen handschriftlichen Erscheinungen stand das persönliche Verhalten des Patienten durchaus im Einklang. All die oben genannten Eigen-

---

*) Wen es interessiert, der findet ausführliche Erklärungen und Beispiele für alle diese und noch folgenden handschriftlichen Formen und zahllose Beispiele aus Schriften bekannter Persönlichkeiten in „Der psychologische und pathologische Wert der Handschrift“ von Magd. Thumm-Kintzel. = Preis geh. 5 Mk., eleg. geb. 6 Mk. Leipzig, Verlag von Paul List. = (Dasselbe ist auch in reduzierter Form als Broschüre „Wie erkennt man eines Menschen Wert aus seiner Handschrift?“ (Preis: 50 Pf.) bei Paul List erschienen.)

schaften, die ihn in gesunden Tagen zu einem sehr sympathischen Charakter stempelten, gingen mehr und mehr verloren. Eine beharrliche Tätigkeit war ihm zur Unmöglichkeit geworden, — seine frühere Anhänglichkeit in Freundschaft und Liebe war verschwunden, — seine einstige Zuverlässigkeit hatte dermaßen gelitten, daß man mit Sicherheit nur auf das Gegenteil rechnen konnte von dem was er versprach, — seine Selbstbeherrschung wich einer maßlosen Unbeherrschtheit, — in der Behandlung von Anverwandten, Freunden und Untergebenen zeigte er größte Ungerechtigkeit — und seine einstige starke Neigung zu Ordnung, Sauberkeit und sorgfältiger Kleidung, auch seine große Vorliebe für Ordnung in Geldangelegenheiten: alles, alles mußte versiegen wie eine Wasserlache im Sonnenbrand der Wüste.

Und dies ist erst eine Form der gewaltigen Veränderungen, welche wir auf Grund der Schriftzüge in den Proben 2 und 3 (aus unerkannt kranken Tagen) konstatieren können.

Eine zweite Form zeigt sich in den Abduktiv-Zügen*) der Handschrift. Es muß hier vorausgeschickt werden, daß eine Erweiterung von Abduktiv-Zügen der handschriftliche Ausdruck ist für eine zweite ethische Gruppe, für ethisch-edle Affekte wie Güte, Mut, Freimut, Frohsinn und dergl., welche ja auch mimisch und pantomimisch durch Abduktions- resp. Expansionsbewegungen ausgedrückt werden.

In Schriftprobe 1 finden wir eine ganze Reihe von ausgeprägt abduktiven Erweiterungen, nämlich am Schlußzug des zweiten M., am Schlußzug der Worte „Schröder" und „Washington" und sehr markant in der breiten Form der Basis von D und C. Wie schon bemerkt deutet solche Breite der Abduktiv-Züge je nach der Art der Federstriche, an welcher sie zum Ausdruck kommt, auf Güte, Mut, Freimut u. dgl. In den speziellen Formen, welche wir in dieser Schriftprobe finden**), haben diese handschriftlichen Erweiterungen eine vorwiegend, gutherzige, liebenswürdige, freimütige Bedeutung, und diese psychologische Erklärung der Schriftzeichen deckte sich auch hier wieder aufs Genauste mit dem ursprünglichen Charakter des Patienten.

Aber auch diese Eigenschaften gingen verloren, wie wir mit Hülfe der Schriftprobe 2 und 3 sogleich feststellen werden. Eine weite runde Kurve findet sich in Schriftprobe 3 an keinem der vorhandenen Schlußzüge, und in Schriftprobe 2 können wir nur an einem einzigen Zuge, nämlich dem Schlußzug des Wortes „Flower" (letzte Linie) eine schwache

*) Züge, die in einer Richtung fort vom Körper verlaufen.

**) Näheres bitte ich in oben erwähnten Schriften nachzulesen.

Abduktiv-Kurve konstatieren. Und wenn wir die breite Basis der Buchstaben D und C mit den gleichen Buchstaben in Schriftprobe 2 und 3 vergleichen, so kommen wir zu demselben Resultat. Das D in Schriftprobe 3 zeigt einen engen, harten Winkel da, wo in Schriftprobe 1 eine weite gefällige Kurve gebildet wurde, und die mehrfachen C in Schriftprobe 2 machen ebenfalls einen spitzen, winkligen Eindruck im Vergleich zu dem C in Schriftprobe 1.

Auch diese handschriftlichen Erscheinungen standen in völligem Einklang mit den Tatsachen. Die ursprüngliche Güte, Liebenswürdigkeit und Umgänglichkeit des Patienten war großer Härte und Schroffheit gewichen, und selbst an Stelle der eminenten einstigen Wahrheitsliebe und Freimütigkeit traten allerlei kleine Ränke und Unredlichkeiten.

Neben diesen beiden Arten von ethischen Veränderungen finden sich ferner deutliche Zeichen für einen intellektuellen Rückgang in den Zügen dieser Handschrift. Unter den mannigfachen Formen, durch welche Intelligenz in der Handschrift sich wiederspiegelt, sind es vor allem zwei, die hier für uns in Betracht kommen, es sind dies:

1. Motiviertes Absetzen der Feder,

2. Sinngemäßes Weiterführen eines unterbrochenen Zuges.

Für diese Zeichen finden sich in Schriftprobe 1 deutliche Beispiele, während Schriftproben 2 und 3 offenbare Verstöße gegen solch intellektuelle Schreibweise enthalten.

Schriftprobe 1 enthält ein sechsmaliges selbständiges Absetzen der Feder, nämlich nach den beiden S, nach E und W, nach dem ersten e in „Schroeder“ und dem ersten n in „Washington“.

Das Absetzen nach Großbuchstaben ist ein für allemal dadurch genügend motiviert, daß diese Großzüge nur in solch selbständiger Form wirklich klar nnd typisch gebildet werden können. Verbindet man sie mit dem darauffolgenden Buchstaben, so geht von dem Individuellen ihres Charakters stets viel verloren.

Das Absetzen zwischen n und g in „Washington“ ist dadurch begründet, daß inzwischen ein i-Punkt angebracht werden soll. Somit bleibt als einzig unmotivierte, die Lücke e-d in „Schroeder“.

In Schriftprobe 2 dagegen und selbst in der kurzen Probe 3 finden sich mehrfache Unterbrechungen, für die sich keine sinngemäße Begründung finden läßt, z. B. in Schriftprobe 2 zwischen h und a in jedem der drei Worte „chairs“, zwischen s und q und zwischen q und a in den beiden Worten „square“ und zwischen t und a in „table“.

Das Absetzen zwischen n und g in „writing“ dagegen ist durch die i-Punkte begründet, und das Absetzen der Großbuchstaben — wie schon erwähnt — gleichfalls motiviert.

In Schriftprobe 3 findet sich ein unbegründetes Absetzen innerhalb des Buchstaben J, ferner zwischen s und e und zwischen n und d in „sende“, doch enthält diese Schriftprobe vor allem eine sehr markante Form für einen Verstoß gegen das zweite intellektuelle Zeichen, zu welchem wir jetzt übergehen wollen, nämlich einen groben Verstoß gegen eine sinngemäße Weiterführung des unterbrochenen Zuges. In der Unterbrechung S-t in Schriftprobe 3 wird der Schlußzug des S hoch hinauf geführt, und es wäre einzig natürlich und sinngemäß das darauffolgende t auf gleicher Höhe durch verkürzten Aufstrich zu beginnen. Statt dessen wird die Feder zurück und tief herunter geführt und das t mit langem Aufstrich begonnen. Außerdem wird das Anti-Intellektuelle hier noch dadurch verstärkt, daß weder die Höhe des vorhergehenden Zuges noch auch seine Richtung beibehalten wird. Der Schlußzug am S und der Anfangszug am t sind nicht nur verschieden hoch angesetzt, sondern auch nicht parallel; bei etwaiger Verlängerung würden diese Züge sich kreuzen. Gerade diese Schreibweise ist für alles Schwachsinnige ungemein charakterisch und findet sich in äußerst markanter Form bei allen geistigen Erkrankungen, die mit einer Demenz Hand in Hand gehen. So kommt sie auch in Schriftprobe 4 sehr deutlich zum Ausdruck: bei sämtlichen hier vorhandenen Lücken finden sich grobe Verstöße gegen das intellektuelle Prinzip eines Beibehaltens von Höhe und Richtung des unterbrochenen Zuges: genau wie solch schwachsinnige Kranke niemals bei der Sache bleiben können, sondern wieder und wieder abweichen, den Faden verlieren usw.

Auch in Schriftprobe 2 wird bei den mannigfachen Unterbrechungen weder Höhe noch Richtung beibehalten, wie der Leser selbst mit Leichtigkeit prüfen kann, während in Schriftprobe 1 sehr viel korrekter verfahren wird, wie schon mit großer Deutlichkeit aus der Verbindung St hervorgeht, die zu der St-Bildung in Schriftprobe 3 stark im Gegensatz steht.

Nachdem wir somit das Anti-Ethische und das Anti-Intellektuelle in den Schriftproben aus unerkannt kranken Zeiten festgestellt haben, können wir jetzt zu einem im engeren Sinne pathologischen handschriftlichen Zeichen übergehn.

Das elementare pathologische Zeichen sind Knickungen. Die Rechts- und Linkszüge, aus welchem unsere Handschrift besteht,

werden hier nicht glatt und in einheitlicher Richtung gebildet, sondern es finden sich Abweichungen der Feder, welche den Schriftzügen eine seltsam holprige, verkrüppelte Form verleihen.

In Schriftprobe 1 zeigen die Aufstriche zu den beiden M leise Abweichungen der Feder, sind jedenfalls nicht so glatt, halten nicht so zielbewußt die Richtung ein, wie z. B. die Aufstriche zu S und A. Doch ist die Form des Zeichens hier eine so matte, daß sich ihr keine große Bedeutung zuerkennen läßt. Immerhin liegt schon in dieser Schriftprobe, die 3 Jahre vor dem akuten Ausbruch der Krankheit verfaßt wurde, etwas leise Pathologisches.

In der Schriftprobe Nr. 2 dagegen und verstärkt noch in Nr. 3 zeigen Auf- und Abstriche die größten Abweichungen, ja wir müssen sagen, daß in dieser Schriftprobe, besonders in Nr. 3 in keinem der vorhandenen Federzüge und selbst nicht auf kürzesten Strecken die eingeschlagene Richtung beibehalten wird.

In Schriftprobe 2 sind besonders deutliche Knickungen zu sehen: an den Schlußzügen der beiden Worte „care" und der h in den Worten „chair", (1. und 4. Zeile), ferner am Verbindungsstrich von o und m in den beiden Worten „bottom" und von w und e in „Flower".

In ähnlicher Weise finden sich auch Knickungen an Abstrichen, z. B. am letzten Abstrich des m in „bottom" (erste Linie) und des n in „Writing", auch am Abstrich des g in „Writing". Die Unfähigkeit selbst solch kurze Züge ohne Knickung zu schreiben, scheint für die Paralyse ganz besonders charakteristisch zu sein.

So wird in Schriftprobe 3 auf der kurzen Strecke, welche der Kleinbuchstabe o beschreibt, die Richtung viermal gewechselt, und dies leitet uns über zu der schärfsten Form des pathologischen Zeichens, welche sich — unserer Erfahrung nach — nur bei vorgeschrittenen Stadien von Paralyse (und in seltenen Fällen und variierter Gestalt auch bei schweren Formen von Alkoholismus und Epilepsie) in der Handschrift einstellt. Diese Form erinnert an geometrische Figuren wie Dreiecke und Vierecke, bei denen ja auch mehrfach die Richtung in scharfer Form gewechselt werden muß. Das erste C in Schriftprobe 2 erinnert bereits lebhaft an diese Schreibweise und das D in Schriftprobe 3 veranschaulicht eine sehr prägnante Form.

Diese wenigen Andeutungen werden vielleicht schon genügen, um darzulegen, daß die Handschrift dieses Patienten schon in unerkannt kranken Zeiten so tiefgehende Veränderungen aufwies, daß selbst eine oberflächliche Untersuchung dieser Schriftzüge und ein Vergleichen

mit Proben aus gesunden Tagen den Beobachter stutzig machen, ja, einen mit der Psychologie der Handschrift Vertrauten auf die rechte Fährte leiten mußte.

Leider wird es jedoch noch immer versäumt, diesen stillen Wegweiser, die Handschrift, um Rat zu fragen, — obgleich gerade sie — lange, lange eh irgend ein anderes pathologisches Symptom sich geltend macht, krankhafte Zeichen aufweist und obgleich gerade sie objektivste Beobachtung und Untersuchung gestattet. Und welch unendliches Leid und Unglück ließe sich verhüten, welch traurige Scenen des Streits, der Eifersucht, des Unfriedens, welch unendliche Kalamitäten könnten vermieden, welch ungeheure Summen, die von kranken Händen verschwendet werden, den Angehörigen erhalten bleiben, wenn es gelänge, rechtzeitig festzustellen, daß man einen Kranken vor sich hat. Und hier kann uns die Handschrift auf die Fährte führen, auf Grund von tiefgehenden Veränderungen in den Schriftzügen werden wir lernen, auch andre krankhafte Symptome in dem Gebahren des Kranken richtig zu werten. Die Handschrift wird uns wach erhalten und wachsam, sie wird unsere Sinne schärfen für die Beobachtung, wird uns Winke geben, wo die Wahrheit in der Beurteilung des Kranken zu finden sei, — und alles dies schon dann, wenn Rettung, oder doch ein Aufhalten des Unabwendbaren noch möglich ist.

Ist die Katastrophe eingetreten, dann ist es ein Leichtes, klar zu sehn, dann flutet es von krankhaften Symptomen, — aber dann ist es zu spät. Auch in der Handschrift drängen pathologische Zeichen sich dann förmlich dem Auge auf, stempeln die Züge so deutlich zu krankhaften, daß sie selbst von dem ungeübten Auge nicht mißdeutet werden können, wie das auch aus der völlig verworrenen und gradezu ataktisch unregelmäßigen Form der Schriftzüge in Schriftprobe 4 hervorgeht. Aber nochmals: Wenn solch grobe Symptome sich zeigen, dann ist es zu spät, — dann kann nichts mehr geschehn zur Rettung des Kranken. Nur darauf kommt es an, *rechtzeitig* die pathologischen Veränderungen nachzuweisen, und hier kann die Handschrift größte Dienste leisten dem, der gewillt ist, sich ihrer Führung anzuvertrauen.

Nachtrag.

Aus der Krankheitgeschichte seien folgende Punkte erwähnt:

Erblich angeblich nicht belastet.

Eltern angeblich nicht verwandt. Beide starben in höherem Alter;

und zwar Mutter infolge äußerer Verletzung mit 52 Jahren und Vater mit 72 Jahren. Von Seitenverwandten nichts bekannt.

Von Kinderkrankheiten erwarb Patient nur Masern und Keuchhusten.

Sorgfältige Erziehung, höhere Schulbildung, später akademische Bildung in New-York und Glasgow.

Angesehene soziale Stellung. Günstige ökonomische Lage.

Sylvester — wurde der 39jährige Kranke einer Berliner Privatheilanstalt überwiesen.

Zuhause hatte er schon vorher allerhand Größengedanken geäußert, z. B. daß er ein Blaulichtbad sich errichten wolle.

Auch war er sehr leicht aufbrausend, behandelte seine Frau schlecht, verließ sie und wohnte getrennt von ihr.

Schon fast ein Jahr vor der Einlieferung stellte eine Graphologin Parlysis progressiva fest.

Die Einlieferung erfolgte infolge eines Schwindelanfalls mit Bewußtlosigkeit, den Patient auf offener Straße erlitt.

31. XII. Patient wird mittels Krankenwagens gebracht, gibt keine Auskunft, lacht vor sich hin, spricht einige wenige Worte unverständlich, dabei haesitierend, stolpernd zu Bett.

Patient leicht benommen, verläßt das Bett, schlägt auf die Pfleger los, behält 0,02 Morphin ohne Erfolg, abends 6 Uhr 0,01 Morphin + 0,0005 Hyoscin subkutan ohne wesentlichen Erfolg. Ins Kastenbett.

1. I. Morgens um 3 Uhr: Unruhe, Bettflucht, isoliert, lärmt im Isolierraum. Läuft gegen die Wände, zieht sich eine blaue Verfärbung an der Stirn zu. Schmiert mit Kot.

2. I. Genaue Untersuchung wegen der Unruhe nicht möglich.

Herz, Lunge anscheinend gesund.

Puls: 80, gleich- und regelmäßig.

Urin und Stuhl spontan.

Psyche: Zeitlich, örtlich völlig desorientiert. Leichte Benommenheit. Euphorie.

Pupillen different (?), auf Lichteinfall träge reagierend. (?)

Zunge: gerade heraus, zittert.

Zäpfchen: in der Mitte.

Sprachstörung.

Patellarreflex: Rechts: — Links: +

Achillessehnenreflex: Rechts: — Links: +

Babinski: Links + (?)

Romberg: + im geringen Grade.

3. I. Nachts sehr unruhig trotz 4,0 Sulfonal am Tage. Drängte fortwährend aus dem Bett, schrie, sang, schimpfte. Mußte wegen Bettflucht trotzdem gepackt werden.

4. I. Nachts wieder unruhig. Am Tage ruhiger. Sulfonal ausgesetzt. Abends 0,0005 Hyoscin + 0,01 Morphin.

5. I. Unverändert abends 0,0005 Hyoscin + 0,01 Morphin. Mittags 38,0° abends 37,6°.

6./I. Unruhiger, will das Bett verlassen. Keine Temperatursteigerung über 37,2° Abends 0,0005 Hyoscin + 0,01 Morphin.

7./I. Kein Fieber.

8./I. Pupillen gleichweit, reagieren beiderseits träge, auf Licht prompt bei Konvergenz.

Patellar-Reflex
Achillessehnen-Reflex } links nicht oder wie oben angedeutet vorhanden, rechts + und prompt.
Fußsohlen-Reflex

Links Babinski.

Deutliche Sprachstörung, Gedächtnisschwäche. „Habe Syphilis vor mehreren Jahren gehabt."

Seit 10./I. Geringer decubitus.

Verunreinigt sich dauernd.

1/II. Krampfanfall. Viel Selbstgespräche. Verwirrt. Motorische Unruhe. Unsauberkeit.

8./II. Anstaltwechsel.

Nach 19 Tagen Tod.

(2.) Bericht über die Verhandlungen des Allgemeinen Fürsorge-Erziehungstages am 11. bis 14. Juni 1906 zu Breslau.

Erstattet unter Benutzung des stenographischen Protokolls von
Wilhelm Hammer-Berlin.

(Fortsetzung und Schluß.)

Pastor Blochwitz (fortfahrend):

Natürlich gibt es auch auf unserem Arbeitsgebiet reformbedürftige Punkte: 1. müßte dahin gesorgt werden, daß die Mädchen eher zur Fürsorge-Erziehung verurteilt werden; es darf nicht so lange gewartet werden, bis eine so hochgradige Verwahrlosung eingetreten ist; 2. müßten, worauf schon oben hingewiesen ist, die Mädchen, die aus der Anstalt oder dem Dienst entwichen sind, sich nicht so lange herumtreiben dürfen; 3. müßte in Erwägung gezogen werden, was schon in der vom Ministerium des Innern bearbeiteten Statistik über die Fürsorge-Erziehung aus dem Jahre 1904 geschehen ist, ob es richtig ist, die Mädchen nur zu Dienstmädchen auszubilden. Es ist doch sicher, daß ein großer Teil der aus der Fürsorge-Erziehung entlassenen Zöglinge nicht im Dienste bleibt. Deshalb können sie doch ein anständiges, ehrbares Leben führen. Aufgabe der Anstalt war es daher, die Mädchen auch für andere Berufe erwerbsfähig zu machen,

wie Feinplätterei, Schäftesteppen und sonstige Arbeit. Ich bin ja auch der Meinung, daß es für ein Mädchen, namentlich für unsere innerlich so schwachen Mädchen, besser ist, wenn sie im Dienst bleiben und in der Dienststelle an der Herrschaft einen Halt haben, wenn auch im Dienst die Versuchungen nicht ausbleiben. Da es aber immer häufiger vorkommt, daß die Mädchen nicht im Dienst bleiben, ist es Pflicht des Anstaltsvorstehers und der Fürsorge-Erziehungs-Behörden hiermit zu rechnen.

Nun habe ich in der letzten These geschrieben, daß erfahrungsgemäß der größere Teil der Mädchen gerettet wird. Ich weise hierzu auf die von den Magdalenenstiften früher gemachten Erfahrungen hin, daß ein Drittel gerettet wird, daß bei dem zweiten Drittel der Erfolg zweifelhaft ist, daß das letzte Drittel verloren geht.

Ich habe mich nach den Mädchen erkundigen lassen, die aus meiner Anstalt aus der Fürsorge-Erziehung entlassen sind und habe da erfahren, daß von den 24 Mädchen, die aus der Fürsorge-Erziehung entlassen sind, sich 14, d. h. 58 % gut führen.

Ich meine, das ist ein ganz guter Erfolg. Wenn auch der Prozentsatz der sich gut Führenden im Laufe der Jahre noch etwas herunter gehen sollte, das glaube ich aus vollster Überzeugung heraus behaupten zu können, daß unsere Arbeit nicht vergebens ist trotz der vielen Schwierigkeiten, die ja aber nach bekanntem Worte nur dazu da sind, um mit Gottes Hilfe überwunden zu werden.

P. Blochwitz,
Vorsteher des Mädchen-Fürsorgeheims zu Frankfurt a. O.

c) Diskussion.

Pastor prim. Repke-Freiburg:

Der Herr Vorredner hat mit Recht auf die großen Schwierigkeiten hingewiesen, welche gerade bei der Erziehung der Prostituierten zu überwinden sind. Ich möchte in dieser Beziehung noch einige Punkte besonders betonen, die der Erzieher in Betracht ziehen muß, nämlich die Umgebung, die Gewohnheit und die sittliche Anlage. Die Fürsorge-Zöglinge sind sehr häufig das Opfer der Umgebung, in der sie aufgewachsen sind, besonders auch des Elternhauses, in dem ihnen das gute Vorbild fehlte. Es ist von Wichtigkeit, diese nach der Entlassung aus den Anstalten in eine gute Umgebung zu bringen und solange als möglich in einer solchen zu erhalten. Auf die Auswahl der Dienststellen und der Fürsorger ist darum die größte Sorgfalt zu

verwenden. In größeren Städten bestehen meist Fürsorgevereine, welche sich vielleicht der in solche Orte vermieteten oder entlassenen Fürsorge-Zöglinge in Liebe annehmen würden, wenn die Anstaltsverwaltungen sie darum bitten.

Das zweite, was zur Verwahrlosung geführt hat, ist die Macht der Gewohnheit. Viele Mädchen sind in ein gefährliches Fahrwasser geraten, das stärker ist, als der gute Wille, und dem sie sich nicht mehr entziehen können. Hier kommt es vor allem darauf an, der schlechten Gewöhnung eine bessere entgegenzustellen. Solche Zöglinge dürfen nicht zu kurze Zeit in den Anstalten bleiben, weil es wesentlich ist, daß sie eine neue Lebensauffassung nicht bloß theoretisch kennen, sondern auch längere Zeit praktisch üben und darum vielleicht lieben lernen. Eine mit richtig bemessener körperlicher Arbeit verbundene ausreichende Ernährung wird auch eine Hebung der oft darniederliegenden körperlichen und seelischen Energie bewirken, welche den erzieherischen Bestrebungen zu Hilfe kommen kann. Endlich muß auch der Erzieher mit einer vorhandenen körperlichen und seelischen Anlage rechnen, die den betreffenden Individuen schwere Kämpfe auferlegt, die anderen normalen Naturen ganz oder teilweise erspart bleiben. Soweit es sich um körperliche Disposition handelt, würde der Arzt eine wichtige und dankbare Aufgabe finden. Dieses Gebiet ist aber noch fast ganz unbekannt. Vielleicht haben die anwesenden ärztlichen Sachverständigen die Freundlichkeit, sich hierzu zu äußern. Was die seelische Anlage betrifft, so kann nur auf religiösem Wege geholfen werden, indem man die Seele, sozusagen, an Gott anbindet und auf die Entstehung eines stärkeren Verantwortlichkeitsgefühls hinwirkt. Durch bloße Vorstellung von dem voraussichtlichen bösen Ende des unsittlichen Lebenswandels ist nichts zu erreichen. Das Böse ist stärker als die Vergegenwärtigung der Gefahr. Das noch so deutlich erkannte Ende des Weges hält die Unglücklichen nicht ab, diesen zu betreten, wenn ihre ganze Natur sie dazu drängt. Hier ist eine Umstimmung der ganzen sittlichen Persönlichkeit notwendig, und diese kann nur durch die Religion bewirkt werden. Allerdings wird diesem Grundsatze auch wiedersprochen. Man hat (Hammer) behauptet, daß religiöse und sinnliche Erregung auf eine und dieselbe Wurzel zurückgeführt werden müsse, und daß beides nur verschiedene Erscheinungsformen eines und desselben seelischen Zustandes seien. Man will deshalb bei der Erziehung der Prostituierten die religiöse Beeinflussung möglichst zurücktreten lassen.

Diese Ansichten stehen aber in Widerspruch mit der Erfahrung. Die Fürsorge-Zöglinge, namentlich die aus der Prostitution hervorgegangenen, sind beim Beginn der Erziehung fast durchweg religiös gleichgültig und bringen der Religion nicht nur kein Interesse, sondern sogar häufig eine offen zur Schau getragene Feindseligkeit entgegen. Erst bei zunehmender, allgemeiner Besserung und im kausalen Zusammenhang mit ihr zeigt sich das Hervortreten einer größeren religiösen Wärme.

Was die nachhaltigen Wirkungen der Fürsorge-Erziehung betrifft, so werden diese beeinträchtigt durch eine Tatsache, die jedem Freund des Volkes und seiner Jugend tief schmerzlich ist, nämlich die allgemeine Laxheit in sittlichen Anschauungen. Die ganze Atmosphäre, welche die dem Leben zurückgegebenen Fürsorge-Zöglinge atmen, ist der Ausbildung und Erhaltung sittlicher Charaktere nicht günstig. Die Bestrebungen, welche im Namen der Sittlichkeit Freiheit des Genusses fordern und sich immer entschiedener geltend machen, wirken natürlich auf das allgemeine sittliche Gefühl und Urteil verwirrend. Darunter leidet unsere ganze Zeit und besonders unsere Jugend. Dahin muß jeder, der kann, streben, daß das sittliche Niveau sich wieder hebe. Damit wird man auch der Jugend-Erziehung dienen. (Bravo!)

Dr. med. Tippel-Kaiserswerth:

Bei dem Vortrage des Herrn Referenten war mir das Fehlen jeglicher ärztlicher Behandlung etwas auffällig; deswegen bin ich meinem Herrn Vorredner außerordentlich dankbar, daß er von seinem Standpunkte aus das betont hat. Es ist das etwas, was wir in Kaiserswerth schon lange, ehe das Fürsorge-Gesetz uns diese Zöglinge zuführte, immer praktisch ausgeführt haben. Es ist das ein Kapitel, das nicht so leicht öffentlich zu erörtern ist; auf der anderen Seite aber müssen wir uns fern von aller Prüderie heran machen. Ich habe die Verhältniszahlen von uns jetzt nicht gegenwärtig; so weit ich aber orientiert bin, waren von 165 Insassen 105 mit irgend einer ansteckenden Krankheit behaftet, sei es, daß sie mit schwerer Syphilis, sei es mit scheinbar leichter Gonorrhoe hereinkamen. (Ich spreche jetzt nicht als Psychiater, Seelen- und Nervenarzt, sondern einfach als Arzt für körperliche Krankheiten, wenngleich in diesem Zustande in unserer Anstalt weniger behandele, als der Kollege, der für diese Angelegenheiten außer mir wirkt.) Von Anfang an haben wir unser Augenmerk darauf gerichtet und haben auch gefunden, was Herr Pastor Repke jetzt erwähnte, und was ich in meinem Vortrage im

Jahre 1904 betonte, daß wir nämlich außerordentlich viel dadurch einwirken können, wenn wir diese Sachen nicht bloß rein medizinisch behandeln — nun muß ich an das anknüpfen, was ich heute morgen sagen wollte, es aber nicht konnte, da die Diskussion abgebrochen wurde. Von Herrn Pastor Eichberg wurde gesagt, bis zum 21. Lebensjahr wachse man in die Länge, dann in die Breite; das ist eine Ansicht, die in Laienkreisen vielfach verbreitet ist. Wir Ärzte wissen, daß das Breitenwachstum bedeutend eher einsetzt. Wenn Sie sich meinen Vortrag von Dresden durchlesen wollen, so werden sie finden, daß ich mit einem bekannten Nervenarzt, Erlenmeyer, darin übereinstimme, wenn ich sage, daß das Breitenwachstum oft genug im 11. 12. Jahre einsetzt. Das wird sich natürlich nicht jährlich um so und soviel Zentimeter nachweisen lassen; aber es setzt dort ein, bei dem einen früher, bei dem andern später, bei dem weiblichen, wie bei dem männlichen Geschlecht. Aber wir wollen bei der weiblichen Prostitution bleiben, die eine außerordentliche Verminderung der Widerstandsfähigkeit in körperlicher und seelischer Beziehung herbeiführt. Wenn man nun bedenkt, daß diese Kinder oft genug von ihrem eigenen Vater unsittlich gebraucht werden, daß sie in einem Milieu aufwachsen, wo ihnen die nötige Nahrung, der nötige Aufenthalt im Freien und alles fehlt, was wir unseren eigenen Mädchen angedeihen lassen, wo ihnen die größten Schäden auch in körperlicher Beziehung bis in die Nacht zugefügt werden, so werden Sie mit mir einig sein, daß hier eine besondere Schwierigkeit vorliegt. Wir müssen uns immer klar machen, daß unsere Zöglinge noch wachsen. Wir können bei unseren Mädchen vielfach finden, daß sie in die Breite gegangen sind. Es ist eine bekannte Beobachtung, das Höhenwachstum ist gerade bei unseren Mädchen minder groß; gerade die auffällige Kleinheit ist charakteristisch. Nicht bloß bei vierzehn-, dreizehn- und zwölfjährigen, sondern auch bei achtzehn- und neunzehnjährigen Mädchen muß im Anfange, wenn sie der Anstalt zugeführt werden, unbedingte Ruhe der Objekte die Hauptsache der körperlichen Pflege sein. Ich rechne dahin nicht gerade „ständige Bettruhe", wie uns vorgeworfen wird; denn die „ständige Bettruhe" bietet weitere Gelegenheit zu allen möglichen unsittlichen Zwecken; sondern wir müssen stundenweise Bettruhe und reichliche Anwendung von Wasser in Form von Bädern, Abgüssen und Abwaschungen kombinieren zur Kräftigung der Haut und zur Anregung des Appetits. Die Kontrolle der Verdauung ist außerordentlich wichtig. Ich erinnere daran, daß Nerven-

ärzte die Beobachtung gemacht haben, daß die sogenannte Stuhlverstopfung oft genug den Grund für viele unserer Erregungszustände abgibt. Deswegen müssen unsere weiblichen Mitarbeiterinnen absolut jede Prüderie nach dieser Richtung hin bei Seite schieben. Wir haben bei unseren Mädchen die Bleichsucht in ähnlichen Formen wie bei Mädchen aus den besseren Ständen zu beobachten. Gerade das Stichwort „diätetische Behandlung" (Diätetik des Körpers und der Seele) ist für uns sehr beachtenswert. Trotz dessen müssen wir auf der andern Seite bedenken, daß wir die Mädchen nicht als rein kranke ansehen wollen! Das führt, wenn wir nicht vorsichtig sind und nicht Maß und Ziel halten, dahin, daß die Mädchen sich als interessante Objekte betrachten; das müssen wir vermeiden.

Was nun die Behauptung des Kollegen Hammer anbetrifft, so muß ich sagen, ich bin nicht erschüttert worden durch seine Schriften: Gott sei Dank sind noch nicht alle Zustände überall so außerordentlich traurig, und man darf von diesem einseitigen Beobachtungsmaterial, das er zweifellos hat, nicht allgemeine Schlüsse ziehen! Wir freuen uns doch anderer Resultate. Wie der Herr Vorredner zu meiner großen Freude gesagt hat, können auch an anderen Stellen ähnliche günstige Resultate beobachtet werden. Die Schwierigkeiten, wie sie ja meist bestehen, können wir zweifellos durch diese Berücksichtigung der körperlichen Schwächen und ihrer Zustände unbedingt beseitigen und die Mädchen zur körperlichen Gesundung führen. Und wir können sagen, was wir wollen, jeder Arzt muß mit gewisser Suggestion den Kranken entgegentreten, und gerade diese ist das psychische Moment auch bei der rein körperlichen Behandlung. Die Mädchen aber empfinden es da und dort; dadurch werden sie lenkbar; die Schwierigkeiten werden entschieden bis zu einem gewissen Grade zurückgedrängt.

Eine Schwierigkeit möchte ich auch nach unseren Erfahrungen hervorheben; das ist nämlich das Moment, daß wir oft genug über das wenig schnelle Einsetzen der Mitarbeit, der Hilfe der staatlichen Organe, vor allen Dingen der Polizei bei den Entweichungen zu beklagen haben. Solche Zustände sind entschieden zu beseitigen, und da richte ich (ich glaube wohl im Namen vieler von Ihnen) an unsere staatlichen Organe die Bitte: lassen Sie nicht erst alles durch den amtlichen — oder wie eine Dame heute Morgen sagte, den bürokratischen — Weg gehen; es ist mit dem Telephon ohne schriftliche Bogenmengen außerordentlich viel zu schaffen.

Endlich möchte ich noch darauf eingehen, wie man für die Zu-

kunft vorbeugen kann, und kurz auf die Frage zurückkommen, des „früheren Einsetzens der Fürsorge“. Wir müssen bedenken, je früher die Fürsorge bei dem einzelnen Individuum einsetzt, desto mehr beugen wir auch in dieser Weise vor. Nachdem, was ich im Laufe der letzten fünf Jahre erfahren konnte, ist es in vielen Fällen einfach die Unkenntnis der Fürsorge-Gesetze und der Fürsorge-Bestimmungen, die in den weitesten Schichten des Publkums herrscht, die das frühere Einsetzen der Fürsorge hindert. Das Fürsorge-Gesetz soll eine Wohltat sein, eine Wohltat für die, die ihm zugeführt werden, wie es in ähnlicher Weise die Invaliditäts- und Altersversicherung ist. Um letzteres Gesetz möglichst den breiten Schichten des Volkes zuzuführen, ist bei uns in der Rheinprovinz die Einrichtung getroffen, daß ein Beamter, ein Herr Landesrat, herumreist, alle kleinen und kleinsten Orte aufsucht, dort in einfacher populärer Weise einen Vortrag hält und dann in der Diskussion alle Mißverständnisse aufklärt. Nun möchte ich hier den Gedanken anregen: Könnte nicht einer der Herrn Provinzialbeamten damit beauftragt werden, in ähnlicher Weise das Publikum mit dem Fürsorge-Gesetz bekannter zu machen?

Ein zweiter Faktor zur Aufklärung des Publikums ist die Presse. Die Presse, heißt es immer, ist eine Macht. Auch wir wollen in die Oeffentlichkeit flüchten. Wir werden bei vielen Blättern finden, daß sie bereit sind, uns zu helfen. Förderlich können wir noch wirken, wenn wir den Bestrebungen bezüglich des Kampfes gegen den Schmutz in Literatur und Bild und den Bestrebungen gegen den Mißbrauch des Alkohols beitreten.

Direktor Dr. med. Neisser-Bunzlau:

Ich bin überzeugt, daß Sie alle, die Sie in der berufsmäßigen Arbeit stehen, dem Herrn Kollegen Tippel für die praktischen und beherzenswerten Winke, die Sie soeben von ihm empfangen haben, Dank wissen werden. Ich meinerseits möchte versuchen, noch von einem andern Standpunkte aus, der aber auch ein ärztlicher ist, mich zur Sache zu äußern. Ich möchte nicht gern, daß einige prinzipielle Gesichtspunkte, die Herr Pastor Repke aus sehr warmem Herzen und aus dem Bedürfnis nach einer Erörterung derselben vorgebracht hat, in der Diskussion einfach verloren gehen, so heikel es auch ist, darüber zu sprechen, und so sehr man dem Mißverstandenwerden bei so kurzer Darstellung ausgesetzt ist. Ich begreife es wohl — auch wenn ich es nicht selbst bemerkt hätte an einzelnen Gesichtern —, Sie mußten entsetzt sein von dem Gedanken, so wie derselbe wieder gegeben wurde,

daß geschlechtliche Sinnlichkeit und religiöses Empfinden aus derselben Quelle fließen und verwandte Regungen darstellen. Meine Damen und Herren! Das ist mißverstanden worden. In dieser Form und Fassung ist der Satz nicht haltbar. Aber eine physiologisch begründete Beziehung zwischen den beiden genannten Sphären unseres Geistes und Affektlebens ist in der Tat vorhanden. Ich möchte, selbst auf die Gefahr hin, auch mißverstanden zu werden, darüber noch ein paar Worte sagen.

Meine Damen und Herren! Wir sind von unserer körperlichen Organisation abhängig, und je feiner der Geist organisiert ist, je reicher das Nervenleben arbeitet, je mehr wir im Gehirn entwickelt sind, desto mehr erhebt sich unser ganzes Denken zu begrifflicher Höhe, zu abstrakten Gebieten, die scheinbar weit entfernt sind von den dunklen Empfindungen und sinnlichen Anschauungen, aus denen sie einstmals geflossen sind und von denen sie irgend einer Weise ihre Nahrung empfingen und empfangen. Wir können am normalen Menschen die höchsten psychischen Leistungen und die Einzelheiten der seelischen Regungen nicht unmittelbar zergliedern, wir bekommen nur das abgerundete Bild des Ganzen zu sehen, welches uns den Eindruck der Unteilbarkeit und der Harmonie erzeugt. Die Natur macht aber in Krankheiten Experimente, so kunstvoll, wie sie der Mensch im einzelnen sich nicht schaffen kann, und führt uns dadurch zu Kenntnissen, die wir sonst nie gewinnen könnten und es ist eine Tatsache, die uns speziell in der Lehre der Epilepsie, aber auch in einer Reihe anderer psychischer Krankheitsformen entgegentritt, daß religiöse Ekstase und sexuelle Erregung Hand in Hand gehen. Bitte mißverstehen Sie mich nicht! Es ist nicht nötig, daß sie Hand in Hand gehen, aber sie gehen faktisch sehr häufig Hand in Hand; und die Ideen religiös exaltierter Wesen, daß sie von Christus lebendige Empfängnis erfahren, daß sie vom heiligen Geist beschattet werden usw. — das brauche ich Ihnen nicht im Einzelnen hier anzuführen —, haben nicht ihre Wurzeln lediglich in Reminiszenzen an den biblischen Unterricht, sondern tief in der organischen Natur, in den Tiefen des animalischen Empfindungslebens. Der naiv schaffende Sprachgeist hat in den Worten Brunst und Inbrunst einen Hinweis auf dieses Sachverhältnis geprägt. Anknüpfen möchte ich bei dieser Gelegenheit, daß wir Psychiater auch ein gewisses Mißtrauen nicht unterdrücken können gegenüber dem Werte der Resultate, wie sie so gern von religiös geleiteten Epileptiker-Anstalten als besonders günstige gemeldet werden, daß die Kranken intensiv religiös geworden seien, daß sie die eifrigsten beim Beten sind usw. Ich will

nicht behaupten, daß sie das etwa nicht sein könnten; ich will auch nicht behaupten, daß Heuchelei im Spiele sein müsse, soweit gehe ich nicht, meine Herren, aber es spielt die angedeutete organische Verquickung hinein, die von einem einseitig auf das Seelsorgerische gerichteten Beurteiler sehr leicht übersehen wird bei Abschätzung der Ergebnisse. Soviel zu dieser Frage.

Bei der ganzen Darstellung des Vortragenden, die ich mit großem Interesse gehört habe, und wobei besonders auch das feste Vertrauen erfreulich hervorleuchtete, mit welchem er an diese schwerste Erziehungsarbeit herangegangen ist, unbeirrt durch die verhältnismäßig noch geringen — wenigstens im Verhältnis zu dem gesamten Material und der Kürze der Beobachtungszeit, die erst vorliegt, noch nicht sehr großen Resultate; bei dieser Darstellung habe ich doch etwas vermißt, nämlich eine nähere Ausführung und Hervorhebung des sehr wichtigen Satzes, welcher die Schlußthese des Vortragenden bildete: „Sofern die Fehler der Zöglinge nicht auf krankhafter Naturanlage beruhen, ist eine Besserung durch die Erziehungsanstalten möglich und erfahrungsgemäß bei der größten Zahl der Zöglinge eingetreten", und das war ja auch der Punkt, den Herr Pastor Repke, wenn ich ihn richtig verstanden habe, gern noch etwas erläutert haben möchte.

Meine Damen und Herren! Es scheint mir unabweislich, daß Sie sich, wenn Sie theoretisch oder praktisch an diese Fragen herangehen wollen, vor allen Dingen eins klar machen: daß nämlich unter der Gruppe der Prostituierten, der Magdalenen, der Gefallenen, oder wie immer Sie den Ausdruck zu wählen belieben, die allerverschiedenartigsten psychischen und physischen Organismen sich befinden. Der Gesichtspunkt der Prostitution schafft keine organische und natürliche Gruppenbildung. So wie die Begriffe der Sittlichkeit und Schuld, so haben auch Umfang und Art der Prostitution ihre historische Entwicklung und die Abscheidung dieser Gruppe ist im wesentlichen sozial bedingt, diese Gruppenbildung ist ein Faktum, an welchem die ganze Gesellschaft Schuld trägt, und wenn Sie immer das Wort „Gefallene" wählen, so muß man sich klar machen, welche Mitschuld auch die Männerwelt trägt, wie Blicke und Worte, Stimmung und Gelegenheit auf die Widerstandslosigkeit der Mädchen spekulieren, wenn sie der Führung und Obhut entbehren. Die Schwestern und Töchter aus unseren Gesellschaftskreisen lassen wir abends abholen, wir halten sie auf der Straße eines Schutzes bedürftig, und wer bildet den Schutz?: die Dienstmädchen, die wir allein ausschicken und von

denen wir verlangen, daß sie von sich selbst aus der Gefahr Widerstand bieten. Und nun bedenken Sie, daß unter den Prostituierten nachgewiesenermaßen etwa 30% imbezille und schwachsinnige Geschöpfe sich finden, also Wesen, die der sexuellen Gefahr von vornherein infolge ihrer größeren Haltlosigkeit und ihres geringeren Überblicks leichter unterliegen. Diese sexuelle Gefahr braucht nicht die Prostitution zu sein, es kann zunächst die Gravidität sein mit allen ihren üblen sozialen Konsequenzen, und ob sich die Prostitution später an den ersten Sexualverkehr anschließt, ist oft lediglich eine Frage des Zufalls. Es gibt aber nun — und das halte ich für besonders wichtig zu wissen, namentlich für die Leiter solcher Erziehungsanstalten — unter der Zahl der Prostituierten einen Grundstock, welcher durch seine Anlage auf das sexuelle Gebiet gewissermaßen hingewiesen ist als Beruf, oder wenigstens als schrankenlose Leistung hingewiesen ist (Widerspruch); die hat es zu allen Zeiten gegeben und wird es zu allen Zeiten geben. Das ist ein Stamm von Degenerierten im wissenschaftlichen Sinne, wie Ihnen der Begriff gestern von mir auseinandergesetzt worden ist. Gegen diese. bin ich der Überzeugung — obgleich auch ich den Satz gelten lassen möchte: „Nichts und niemanden aufgeben!" — gegen diese ist meiner Ansicht nach, mindestens mit den uns zugänglichen Methoden der Erziehung, nichts auszurichten. Bei denen kann durch ärztliche Behandlung Besserung eintreten; wir haben ja auch selbst in Vagabondenfamilien die Regeneration gesehen und sollen daher nicht beim einzelnen Individuum von vornherein verzweifeln; aber die Gefahr der Schädigung anderer ist größer, als die Hoffnung, daß die Einzelnen noch zu erhalten sind.*) Deshalb gilt es, wenn irgend möglich, einen Arzt zu Rate zu ziehen, und zwar ist der beste Psychiater gerade gut genug zur Beurteilung dieser schwierigen Fragen!

Vor allen Dingen aber muß ich fragen: Wer von Ihnen, meine Damen und Herren, welche derartige Erziehungsanstalten leiten, hat eine Vorgeschichte von den einzelnen Individuen in den Händen, so wie ich sie Ihnen beispielsweise gestern vorgeführt habe? Das ist Vorbedingung! Die muß man sich unter allen Umständen verschaffen. Sie dürfen nicht den Menschen erst mit der Prostitution als ein Objekt für sich betrachten und nur an diese Seite anknüpfen!

Ich meine also, daß auch nach dieser Richtung hin die Resultate

*) Hierher gehören die Erfahrungen des Dr. Hammer.

sich besser gestalten werden, noch besser, als sie uns in erfreulicher Weise haben mitgeteilt werden können. Wenn Sie auch auf diese psychologisch-anthropologische Seite der Kinder Ihr Augenmerk richten, dann bleibt eine große Zahl übrig, die lediglich durch den Pauperismus und die äußeren Umstände zur Prostitution gekommen sind, und Sie werden immer Segen stiften, wenn Sie diese in geordnete Verhältnisse bringen.

Direktor Klumcker-Frankfurt a. M.:

Ich möchte nur ein paar Worte zu dieser Frage sprechen in Anknüpfung an eine Äußerung des Amtsgerichtsrats Köhne, die referiert worden ist. Herr Amtsgerichtsrat Köhne hat nicht über die Erfolge der Behandlung von Prostituierten gesprochen, sondern hat das Gesetz interpretiert. Die Fürsorge-Erziehung kann in vielen Fällen nicht nur nach irgend einem Fürsorge-Gesetz, sondern nach den klaren Bestimmungen des „Bürgerlichen Gesetzbuches" allein dann eintreten, wenn dadurch das völlige sittliche Verderben verhütet werden soll. Wenn das völlige sittliche Verderben bereits vorhanden ist, dann darf zweifellos keine Fürsorge-Erziehung eintreten. Daran ist kein Zweifel, das ist vom „Bürgerlichen Gesetzbuch" festgestellt. Die Sache ist aber folgende: der Herr Referent ist selber hernach in den Fehler verfallen, zu tun, als ob bei den Prostituierten völlige Sittenverderbnis anzunehmen wäre. Denn er hat gewünscht, die Prostituierten in Behandlung zu nehmen, wenn völlige Sittenverderbnis noch nicht eingetreten sei; dahinter aber lag sein Gedankengang: bei denen, die wir jetzt bekommen, ist sie meist schon eingetreten! Nun liegt aber logisch die Sache so, daß eine Prostituierte sehr wohl noch eine Diebin oder eine Giftmischerin werden kann, und daß völliges sittliches Verderben erst dann eingetreten ist, wenn sie alle Schlechtigkeiten an sich hat. Amtsgerichtsrat Köhne hat früher gesagt, da bei einer Prostituierten oft schon völliges sittliches Verderben eingetreten sei, könne die Fürsorge-Erziehung nicht Anwendung finden. Neuerdings hat er gemäß den obigen Ausführungen seine Ansicht geändert. Eine gewisse Hoffnung liegt in den Tatsachen der alltäglichen Erfahrung, daß eine ziemliche Anzahl Prostituierter ohne unser ärztliches oder pädagogisches Zutun in geordnete Bahnen zurückkehren. Das ist eine Erscheinung, die viel zu wenig beachtet wird. Jemand, der in der Armenpflege steht, begegnet ständig Mädchen, die ihm ursprünglich als Prostituierte entgegentraten, die auf Kosten der Armen-Verwaltung zur Zwangsheilung kamen, dann aber heirateten, Familie

hatten und sich ordentlich führten. Auf welche Weise sich die Rückkehr vollzieht, weiß ich nicht, aber die Tatsache liegt wirklich vor.

Ein mir besonders bedeutungsvoller Gesichtspunkt ist es, diese Mädchen nicht bloß als Dienstmädchen unterzubringen, sondern ihnen andere Berufe zugänglich zu machen. Es gibt keinen Beruf, in dem die Mädchen sexuell so sehr gefährdet sind, wie gerade in dem Berufe der Dienstmädchen. (Zurufe: Kellnerinnen! Fabrikarbeiterinnen!) Unter den Prostituierten befindet sich ein viel größerer Prozentsatz Dienstmädchen als Fabrikarbeiterinnen, und unter den Fabrikarbeiterinnen viel weniger uneheliche Mütter, als unter den Dienstboten. Die Fabrikarbeiterin befindet sich durchschnittlich in eigener Familie oder in fremder Familie als ein geachtetes Glied, in den meisten Fällen aber ist das Dienstmädchen aus seiner eigenen Familie herausgehoben, jedoch in die fremde Familie nicht hineingepflanzt worden. Sie selber geben zu, daß Sie für die Magdalenen sorgsam die Familien aussuchen müssen. Daher finde ich es erfreulich, wenn man sich bemüht, für Magdalenen andere Berufe zu suchen. Warnen möchte ich vor dem Berufe der Büglerinnen, da von ärztlicher Seite behauptet wird, daß jede berufsmäßige Büglerin unterleibsleidend werde.

Nun noch ein kurzes Schlußwort für die Behandlung der Magdalenen. Es ist schon mehrfach gesagt worden, von welch großem Werte die Berücksichtigung des körperlichen Zustandes ist, und ohne auf die Streitfrage eingehen zu wollen, möchte ich bemerken, daß alte Erfahrung lehrt, diesen Zusammenhang von Körper und Sinn nicht zu gering zu achten. Der alte Tholuck in Halle wurde in seiner seelsorgerischen Praxis öfters von bekümmerten Seelen darüber zu Rate gezogen, ob sie die Sünde gegen den heiligen Geist begangen hätten. Nicht selten pflegte er seine Beratung dann mit einer Erkundigung nach der Verdauung zu beginnen. Ich glaube, einem solchen Mann in der Würdigung der körperlichen Symptome für geistige und geistliche Zustände zu folgen, sollte gerade einem Geistlichen nicht schwer werden.

Direktor Dr. J. Petersen-Hamburg:

Es wurde schon von dem Herrn Referenten berührt, daß der Erfolg der Anstalts-Erziehung wesentlich davon abhängt, wie die Zöglinge nach der Entlassung untergebracht werden. Die Anstalts-Erziehung hat nach den Ausführungsbestimmungen des preußischen Gesetzes dahin zu streben, daß die Zöglinge vorzugsweise für ländliche Dienststellen geeignet gemacht werden sollen. Es ist, glaube

ich, eine ziemlich allgemein verbreitete Ansicht, daß ländliche Dienststellen für gefallene Mädchen besonders vorzuziehen sind. Nach meinen Erfahrungen sollte man gerade für sittlich gefährdete Mädchen nicht in erster Linie die ländlichen Dienststellen aufsuchen. In manchen Teilen des Reiches ist die Unsittlichkeit auf dem Lande größer als in den Städten. Bekanntlich ist die Gelegenheit zu sexuellen Vergehen auf dem Lande meist leichter und schneller gegeben, als in der Stadt. Teils hängt das zusammen mit der baulichen Einrichtung der Bauernhäuser, teils mit der Zusammenarbeit zwischen Knechten und Mägden. Es ist Tatsache, daß große Verschiedenheiten in dieser Beziehung bestehen und daß gewisse Landesteile in Norddeutschland in dieser Beziehung schlimmer sind als andere. Das hängt zusammen mit der Dienstbotennot Je schwerer es hält, Dienstboten zu bekommen, desto gleichgiltiger steht der Bauer dem sexuellen Verkehr der Mädchen gegenüber. In Städten sind genug Stellen zu haben und die Gelegenheit zur Unzucht ist bedeutend geringer. In den Städten, wo man in den Etagen wohnt, ist das Mitnehmen eines Freundes recht schwer, und wenn man einem Mädchen nicht traut, so ist es nirgends leichter zu überwachen als in der Stadt. Ich möchte Sie bitten, die bisherige Gewohnheit, die Mädchen vorzugsweise für den ländlichen Dienst vorzubereiten, einzuschränken; wenden wir unser Augenmerk auch auf die Städte. Nicht jede beliebige Stelle ist gut; wir suchen selbstverständlich die Stellen aus, wo dem Mädchen Liebe entgegengebracht wird und man Interesse an ihrem Wandel hat und sie nicht beliebig herumlaufen läßt. Aber ich bin fest überzeugt, im großen ganzen sind die sittlich gefährdeten Mädchen in städtischen Dienststellen besser untergebracht, als in ländlichen Diensten. (Zustimmung und Widerspruch.)

Stephanie Hoffmann-Breslau weist auf den Breslauer Fürsorgeverein für Schwachbefähigte hin und

der Vorsitzende Pastor Seiffert und Pfarrer Rohr-Sieversdorf betonten, daß auch in ländlichen Familien vielfach geeignete Pflegeeltern (Herrschaften) zu finden seien für die Mädchen.

II. Aus anderen Zeitschriften.

Berichte.

1.) **Zeitschrift für Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten.** Schriftleiter: Blaschko, Lesser-Berlin, Neisser-Breslau, — Verlag: Johann Ambrosius Barth-Leipzig.

Bd. V. Heft 6, pag. 219—225. Dr. Clausmann, Polizei- und Justiz-Gerichtsassessor, Elberfeld: Prostitution.

Die Prostitution ist eigentlich nicht strafbar, wenngleich gewöhnlich Laien und Berufsjuristen mit dem Wort „gewerbsmäßige Unzucht" die Idee einer strafbaren Handlung verbinden (nach C. ein „Nachkauen unüberlegter Begriffe").

Entsprechend der Staatsaufsicht oder Konzessionierung und Examinierung gewisser Gewerbetreibender sonst (Wirte, Apotheker, Aerzte, Anwälte) muß der Staat zweifellos das gefährlichste Prostitutions-Gewerbe — wegen der venerischen Infektion — kontrollieren. § 361,6 gibt auch — richtig ausgelegt — kein Verbot der gewerbsmäßigen Unzucht, sondern lediglich ein Verbot der Kontrollentziehung von Seiten noch nicht unter Aufsicht Prostitutiontreibender und auch kontrollierter Prostituierter, die sich den Kontrollbestimmungen nicht fügen.

Diese einzig mögliche Stellungnahme des Staates (kein Verbieten, kein bedingungsloses Tolerieren, sondern Kontrollieren) gegenüber der Prostitution ergibt wichtige Folgerungen:

1) Die Prostituierten-Kontrolle ist nur aus sanitären Gründen aufrecht zu halten, wie schon die Stellung des Wortes „Gesundheit" in § 361,6 an erster Stelle beweise.

Unsere jetzigen Kontrollvorschriften sind als „Polizeiverordnungen, nach § 361,6" nach C. ein Hohn auf das ursprünglich vom Gesetzgeber Gewollte.

Statt rein-ärztlicher Kontrolle zahllose Ausnahmebestimmungen, was Prostituierte nicht tun dürfen! Je riguroser kontrollierte Prostitution polizeilich regiert wird, desto mehr gedeiht die unkontrollierte Prostitution.

2) Das „Stellen unter Kontrolle" muß ein anderes Gesicht bekommen. Dies sollte nur durch den Richter (besser Schöffen-Gericht) nach vorausgegangenem Straf-Verfahren geschehen können.

3) Die heutige Art der Bestrafung Prostituierter ist ebenfalls im Widerspruch mit ordentlicher Strafrechtspflege.

Eine Prostituierte gehört nicht in eine Besserungsanstalt, wenn sie z. B. einen „Gentleman anspricht, der so etwas sucht," sondern nur wenn sie mit Wissen geschlechtskrank ist und — unter Kontrollentziehung — weiter Verkehr pflegt.

Es ist ein Fehler, daß die Folgen der vom Richter ausgesprochenen „Überweisung an Landespolizeibehörde" nicht vom Richter selbst festgesetzt werden (Strafmaß, Dauer der Nachhaft in der Arbeitanstalt).

Eine Überweisung an die Landespolizei kommt oft in praxi einer mehrmonatlichen Zuchthausstrafe gleich.

Hier ist eine Reform dringend nötig. Solange wir keine gesunde Prostitution haben, leiden wir, sagt C., unter ihrem Surrogat, der unkontrollierten Prostitution, mit deren Folgen, den Geschlechtskrankheiten.

O. **Ehrmann**-Mannheim.

Band V, Nr. 7, 8 (1906) enthält einen ausführlichen Artikel von Dozent Magnus Möller-Stockholm über die Verschwiegenheitpflicht des Arztes, über Meldepflicht bezw Melderecht und über die Ermittelung der Ansteckungsquelle bei ansteckenden Geschlechtskrankheiten.

Die Verschwiegenheitspflicht hat den Zweck, die Unantastbarkeit des privaten Vertrauensverhältnisses zu schützen, derselben aber im Interesse der öffentlichen Wohlfahrt bisweilen Begrenzungen aufzuerlegen.

In Norwegen und Dänemark ist seit 18 Jahren ein System im Gebrauch ähnlich dem von Neisser vorgeschlagenen — mit allgemein obligatorischer, nicht nominativer Meldepflicht für statistischen Zweck und bedingtem nominativem Melderecht zu hygienischem Zweck. In Dänemark ist sogar nach neuem Gesetz obligatorische, nominative Meldepflicht eingeführt, die bei eigens dazu engagiertem Arzt zu geschehen hat. Nach dänischem Gesetz hat jeder Venerische das Recht, sich auf öffentliche Kosten behandeln zu lassen, dafür auch diese Pflicht zu erfüllen. Das neue dänische Gesetz schreibt auch eine begrenzte nominative Meldepflicht vor. (Bei Ungehorsam des Patienten hat der Arzt Anzeigepflicht an den Untersuchungsarzt zu erstatten, Zuwiderhandlung wird mit Geld bestraft.) In Schweden gibt es ebenfalls Gesetzesbestimmungen wegen nominativer Anmeldung und Eruierung der Ansteckungsquellen, die den modernen Verhältnissen entsprechend abzuändern wären, sodaß zu statistischen Zwecken allgemeine, nichtnominative Meldepflicht Vorschrift wäre nebst der Verpflichtung, in jedem Falle die Erforschung der Ansteckungsquelle zu versuchen, und daß zu hygienischem Zwecke Meldefrist eingeräumt wird.

Bei Nachforschung wegen der Ansteckungsquelle ergab sich, daß der überwiegende Teil von 661 in Stockholm Befragten der Arbeiter- und Handwerkerklasse angehören, die ihre Infektion zufälligen Verbindungen verdanken. Name und Adresse der Weiber in über 65 % unbekannt, ebenso der Beruf in mehr als der Hälfte der Fälle. Von 36 %, deren Beruf bekannt, waren 15,9 Kontrollmädchen, 6,9 wahrscheinlich Kontrollmädchen, 22,1 waren in Stellung. Beim Beischlaf im Hotel waren Name und Adresse bekannt in 8—13 %, in der Wohnung des Mannes zu 25 %, in der Wohnung des Weibes in 70 %. In mehr als $^1/_3$ der Fälle fand der Beischlaf im Hotel statt, zu $^1/_5$ in der Wohnung des Mannes, zu $^1/_7$ in der Wohnung des Weibes, zu $^1/_5$ im Freien. Von den Kontrollmädchen verkehrten die Hälfte in Hotels, 67,7 % geben an, bei der Infektionsgelegenheit betrunken gewesen zu sein.

In Band V, Heft 9 (1906) äußert sich J. Faber über sittenpolizeiliche Aufsicht und Dortmunder Verhältnisse. In Dortmund wird kein Mittel unversucht gelassen, die Inscription zu vermeiden. Zugelassen werden nur Mädchen über 21 Jahr. Ein sittlich gefährdetes oder gefallenes Mädchen unter 18 Jahren wird der Fürsorgeerziehung überwiesen. Zwischen 18—21

Jahren läßt sich durch Vormundschaftsgericht Stellung unter Kontrolle vermeiden, Anträge zur Entlassung aus der Kontrolle begegnen dem größten Wohlwollen der polizeilichen Organe. Rückfall fast immer. Die Erfolge in Dortmund sind nur dem gemeinsamen Zusammenarbeiten von Fürsorgeheim und Sittenpolizei zu verdanken; überall sollten gut organisierte Frauenvereine mit den Behörden Hand in Hand arbeiten, Staat und Kommune müßten die private Wohltätigkeit ablösen.

In Band V, Heft 9 (1906) bringt J. Rutgers-Haag Skizzen aus Holland. Das Bordell ist nicht mehr Mittelpunkt der Prostitution. Die Infektionsgefahr ist der Zentralisation geradezu proportional. Abolititionismus ist in den Niederlanden vorherrschend und mächtig: in 33 Städten mußten die Bordelle geschlossen werden. Das Rettungswesen geht in Holland, namentlich von kirchlicher Seite, flott von statten. Mitternachtsmission. Rein — Leben — Bewegung (völlige Vergönnung des Sexuellen selbst in der Ehe [ohne Kinder]). Mädchenhandel ist die Wurzel alles Übels, ohne Bordelle kein solcher. Bahnhofsmission leistet auch ganz gute Dienste. Die Ärzte in Rotterdam sind Abolitionisten unter der Bedingung, daß Positives geschehen. (Ambulatorische Klinik zur unentgeltlichen Behandlung Venerischer.)

Nur majorenne Mädchen (21, bisher 23 Jahre) können inscribiert werden, Alkoholgenuß in Bordellen verboten; Fürsorgeheim: Infektion wird strafrechtlich nicht geahndet. Krankenkassen schließen Venerische von freier Behandlung aus. Flugblätter und Merkblätter werden nicht verteilt. Prognose der Zukunft nach Autor günstig, der allerdings recht optimistisch blickt

Steiner-Mannheim.

1905, (B. III), H. 8 u. 9. **Rosenfeld: Alkohol und Geschlechtsleben.**

Nur der erste Schritt kostet Überwindung, und diese erleichtert der Alkohol. Dieser schwächt das Denkvermögen, vernichtet die „Hemmungen". Der Alkohol veranlaßt den Menschen zu sexueller Ausschweifung dadurch, daß er hier seine normalen Hemmungen wegnimmt. Die Geschlechtslust wird erhöht, die Widerstandsfähigkeit herabgesetzt, durch den gesuchten illegitimen Geschlechtsverkehr werden die Ansteckungsgelegenheiten vermehrt. In der Art des Beischlafs (protrahiert), durch die Vernachläßigung der Vorsichtsmaßregeln wird die Infektionsgefahr gesteigert, weil vielleicht auch die Organe des Alkoholisten weniger widerstandsfähig sind. Chronischer Alkoholismus zeitigt ungleich schwerere Formen von Syphilis, begünstigt das Auftreten der Tertiärerscheinungen; auch das Aortenaneurysma schreibt Autor der Kombination von Alkohol und Lues zu (?). Alkoholismus hat einen schwer schädigenden Einfluß auf die Gesundheit der Descendenz: Totgeburten, Mißgeburten, verminderte Intelligenz und Verblödung. Man muß danach streben, den Alkohol und seine Einwirkung auf Körper und Geist ganz los zu werden. Dazu ist auch des Verfassers Ansicht eine Periode von 1 Jahr erforderlich. Wer dann Abstinenz auf diesem Gebiete gelernt hat, dem wird es nicht schwer fallen, auch auf anderen Gebieten, z. B. dem Geschlechtsleben, sich Enthaltsamkeit aufzuerlegen. Steiner-Mannheim.

Bd. V. 1906. No. 10: „Über die Übertragung von Geschlechtskrankheiten beim Stillgeschäft. Von Dr. Galewski-Dresden.

Münchheimer stellte 1896 unter 10265 beschriebenen extragenitalen

Primäraffekten 1283 Brust- und Warzeninfektionen fest. 29 Stillepidemieen sind beschrieben. Man kennt längst Fälle von Infizierung des Kindes und von Haus und Familie von Seiten syphilitischer (und gonorrhoischer) Ammen.

Aber im ganzen deutschen Reich hat nur Hamburg eine staatliche Ammenuntersuchung und zwar beginnend 1882, mehrfach modifiziert, zuletzt 1900 direkt der Polizeibehörde, früher der Medizinalbehörde unterstellt.

Unter 10000 Ammen seit 1890 fand der jetzige Untersuchungsarzt Dr. G. Schmalfuß (der eine Schrift über die Stellung und Aufgaben des Ammenuntersuchungsarztes 1905, G. Fischer-Jena, schrieb) 508 Syphilis- und Verdachtsfälle, 126 Fälle von Tripper, weichem Schanker, Spitzcondylomen.

In Frankreich ist durch Gesetz von 1874 für Ammen eine Bescheinigung des Maire nötig (Leben, Alter, Säugung des Kindes).

In St. Petersburg ist private Ammenuntersuchung an das Säuglingsheim angegliedert, ebenso in Dresden, wo Verfasser als Ammenuntersuchungsarzt am Säuglingsheim tätig ist. G. fand bisher unter 1015 Ammen (die meist 4—6 Wochen beobachtet resp. behandelt, als Hausammen verwendet oder vermietet werden) 15 Fälle Lues, 17 Gonorrhoen mit G—C, 5 ohne G—C, 20mal eitrigen Fluor, 9mal Spitzcondylome. Unter 1027 hautkranken Kindern seiner Poliklinik fand G. 49 luetische oder luesverdächtige, Rona in Budapest unter 11340 Kindern der Findelanstalt 178 = 1,56% kongenital luische. G. tritt nun für ein Verbot der privaten Ammenvermittlung und eine Reichsammenordnung, die die Ammenversorgung, ärztliche Untersuchung, Meldepflicht bei Verzug etc. regelt, eventuell auch einstweilen für staatliche oder städtische Ammenuntersuchung ein. Aber auch die Amme hat Anspruch auf Gesundheitsattest des Säuglings resp. der Eltern, was allerdings eine schwierigere Frage ist. **Dr. Oscar Ehrmann**-Mannheim.

(2.) **Zentralblatt für innere Medizin.** Schriftleitung: Prof. H. Unverricht, Magdeburg. Verlag: Breitkopf & Härtel, Leipzig.

1904, No. 43. **B. Bardach: Das Vortäuschen von Eiweißspuren durch die Ferrocyankaliumprobe störende Substanzen, namentlich bei der Klärung trüber Körperflüssigkeiten.**

Das dem Ferrocyankalium eigene Reaktionsvermögen mit einer größeren Zahl von Körpern kann beim Nachweis von Eiweißspuren zu zweifelhaften Resultaten oder Irrtümern führen, so bei der Prüfung des Filtrats nach Abscheidung der Eiweißkörper mit Ammoniumsulfatlösung, weshalb man nur garantiert reine Ammonsalze verwenden und es selbst dann nicht unterlassen soll, bei Anstellung der Ferrocyankaliumprobe die Intensität der eingetretenen Trübung mit jener, welche die verwandte Ammonsulfatlösung derselben Konzentration für sich gibt, zu vergleichen, da den Ammoniumsalzen Verunreinigungen von der Herstellung her anhaften können.

Auch in anderen Fällen kann sich Unsicherheit in der Beurteilung der Ferrocyankaliumprobe ergeben, so bei Abscheidung des Albumins mit Natriumchlorid oder Natriumsulfat und Essigsäure; auch bei Filtration mit Kieselgur, selbst bei Verwendung gewöhnlichen Filtrierpapiers, da die letzteren Substanzen eisenhaltig sind.

Handelt es sich daher um den Nachweis von minimalen Eiweißspuren,

dann dürfen nur eisenfreie (eventuell sog. Analysen-) Filter verwendet werden, die man sich auch leicht durch wiederholte mehrstündige Behandlung mit verdünnter Salzsäure und Entfernung der letzteren mit Wasser herstellen kann.

Schwab-Berlin.

(3.) **Centralblatt***) **für die Krankheiten der Harn- und Sexualorgane.** Schriftleiter: F. M. Oberländer. — Verlag: Georg Thieme-Leipzig.

1.) Prostatitis chronica cystoparetica von Dr. B. Goldberg, Wildungen-Cöln. (Bd. XVII. Heft 10. 1906.)

2.) Follikulitis fibrosa urethrae, von Dr. Josef Sellei. (Bd. XVII. Heft 12. 1906.)

Die „Drüsenapparate" des Harnorganes, die Vorsteherdrüse (inkl. Samenblasen) der hinteren Harnröhre, und die Drüsen und Lacunen der vorderen Harnröhre, spielen in der Pathologie des Urogenitalapparates, speziell der chron. gonorrhoischen Erkrankungen, eine immer wichtigere resp. besser erkannte Rolle.

ad 1. Betr. der eminenten Häufigkeit chronisch-gonorrhoischer Prostatitis überhaupt verweise ich auf mein Referat in dieser Zeitschrift III. Jahrgang Heft 10, Beitrag zum Studium der Prostatitis gonorrhoica von Dr. Bierhoff-New-York.

Hier handelt es sich speziell um chronische Prostatitisformen jüngerer Leute mit besonderer Beteiligung der Blasenfunktion. (Residualharn). Wenn es auch fraglich sein kann, ob für solche Fälle eine eigene Gattungsnomenklatur notwendig ist, zumal das Krankheitsbild oder die Krankheitsbilder kein einheitlich abgegrenztes Ganzes darstellen und pathogenetisch nicht genügend klargelegt sind, so ist doch sehr verdienstvoll, im Zusammenhang auf die schweren Blasenläsionen bei manchen chron. Prostatitisformen jüngerer Leute (in Analogie, aber Gegensatz zu den Blasenstörungen bei Prostatahypertrophie älterer Leute) hingewiesen zu haben. Es wird sich in der Praxis sehr empfehlen, bei schwereren chron. Prostatitisfällen die Residualharnprüfung und die Blase überhaupt diagnostisch und therapeutisch zu berücksichtigen, ebenso gewisse schwere „Blasen"- und „Cystitisfälle" auf ihre prostatogene Entstehungsweise zu prüfen. Für die Pathogenese der Cystoparese bei Prostatitis negiert Goldberg die Beziehung zu Sphinkterkrämpfen nach Caspers Annahme, ebenso die Abhängigkeit von Strikturen der hinteren Urethra und von mechanischer Obstruktion überhaupt. Mangels jeder anderen Ursache nach dem heutigen Stand des Wissens will Goldberg die Cystoparese „als durch Prostatitis selbst verursacht" angesehen wissen. Die Therapie besteht in kombinierter Blasen- und Prostatitisbehandlung. Prostataexpression und Katheterspülungen mit Blasenentleerungen, bei Cystitis mindestens letzere 24stündlich (Selbstkatheterismus meist unentbehrlich); da-

*) Ab Jahrgang 1907 als „Zeitschrift für Urologie, Organ der Deutschen Gesellschaft für Urologie." — Verlag: Berlin, Oskar Coblentz und Leipzig, Georg Thieme. — Herausgeber: L. Casper (Berlin), A. v. Frisch (Wien), H. Lohnstein (Berlin), F. M. Oberländer (Dresden), C. Posner (Berlin), O. Zuckerkandl (Wien).

neben interne Harnantiseptika. Massage allein genügt bei diesen Prostatitisformen (m. Vernarbungen, Adhäsionen, hochgradigen Veränderungen) nicht zur völligen Eiterentleerung; die Janetspülung ohne Katheter ebenfalls nicht zur völligen Entleerung des Eiterresiduums der Blase.

Auch neuere Radikaloperationsmethoden sind mit mehr oder weniger Erfolg — als ultimum refugium — ausgeführt worden. Sie sind zu gefährlich in der Mehrzahl der Fälle, die bei Palliativbehandlung das Leben nicht bedrohen, sogar mit Erwerbsfähigkeit und Lebensfreude vereinbar sind.

O. Ehrmann-Mannheim.

ad 2. Die Bedeutung der „Drüsen" und „Lakunen" der Harnröhrenschleimhaut für die chronische Gonorrhoe ist besonders durch die Endoskopiker[1]) „ins rechte Licht gerückt" worden.

Auch klinisch-bakteriologisch[2]) und pathologisch-anatomisch[3]) ist die Gonokokkeninfektion der Drüsen nachgewiesen.

Besondere Wichtigkeit ist aber in letzter Zeit denjenigen gonorrh. Drüsen- und Lakunenveränderungen beigelegt worden, wobei die vergrößerten und infiltrierten Lakunen resp. Drüsen sich von außen als größere oder kleinere Knötchen palpieren lassen und welche man mit dem Namen „Follikulitis" bezeichnet (Möller). Akute Formen sind, als nicht leicht zu übersehen, bekannter (Pseudoabsceß Jadasohn). Hier handelt es sich um schleichende chronische Formen, die nach Möllers[4]) Angaben bisher nicht genügend beachtet wurden.

Diese Follikularknötchen waren bei Fühlbarkeit von außen urethroskopisch nicht zu erkennen (Drüsenöffnung oder Eiterpunkt) und die systematische exakte Palpation war bisher wenig geübt. Möller fand sie bei mehr als jeder fünften männlichen chronischen Gonorrhoe. In der Privatpraxis und Poliklinik sind sie seltener, weil im Spital mehr (z. T. durch Follikulitis etc.) hartnäckige Fälle beobachtet werden. Diese Formen von „Follikulitis" sind demgemäß in unserer modernen urethroskopischen Litteratur (Oberländer, Oberländer und Kollmann, Wossidlo) nicht genügend beschrieben. Es fehlt die klinische und anatomische Übereinstimmung mit dem, was Oberländer als glanduläre resp. als follikuläre Form der Drüsenerkrankung beschreibt. Letztere sind nämlich von Oberländer im engsten Zusammenhang mit den (harten) Infiltraten der periglandulären Schleimhaut beschrieben, als Infiltrate mit offenen Drüsenerkrankungen (glanduläre Formen) und als Infiltrate mit nicht sichtbarem Porus der erkrankten Drüsen und Lakunen (follikuläre Formen) und entsprechenden endoskopischen Flächenbildern. Möllers „Follikulitis"-Form ist aber in der Regel eine „Isolärerkrankung" mit häufig normaler umgebender Schleimhaut. Sellei führt Möllers Beobachtungen bestätigend, ergänzend die Bezeichnung „Folli-

---

[1]) Oberländer, Lehrbuch der Urethroskopie. (Leipzig 1893, G. Thieme.) Oberländer u. Kollmann, Chron. Gonorrhoe. Teil I. (Leipzig 1901, G. Thieme.)

[2]) v. Crippa, Pezzoli, Schlasberg cct. n. Möller.

[3]) Finger, Ghon u. Schlagenhaufer, cct. n. Möller. (Arch. f. Dermat. 1894.)

[4]) Möller, Gonorrhoe-Beobachtungen bei Männern. (Archiv f. Dermatologie und Syphilis, 1904, Bd. 71.)

kulitis fibrosa urethrae“ ein. Die Gonokokken regen in vielen Fällen in der Tiefe einer Littre'schen Drüse eine Infiltration und Wucherung an. Der Ausführungsgang verschwillt und wird in manchen Fällen bei der urethroskopischen Untersuchung unsichtbar. Dieses wuchernde Gewebe gibt später ein hartes fibröses Gewebe dieser supepithelial gelegenen Knötchen.

Diagnostisch gibt S. an, daß diese Knötchen (im Gegensatz zu weichen und harten Infiltraten) nicht mit bougie à boule und Urethroskop, sondern nur mittelst des Tastsinns erkennbar sind, am besten über einer Sonde. Nur ganz harte Infiltrate sind auch derart fühlbar, aber auch urethroskopisch erkennbar. Kleine Lymphknötchen sind damit event. zu verwechseln, ergeben aber keine Reinfektion, wie die als latente G—C-Herde berüchtigten Drüsenfollikel.

Therapeutisch empfiehlt sich — obwohl an sich rationell — nicht die Excision der Knötchen aus praktischen Gründen (schwieriger Eingriff und öfter schwierige Heilung), sondern Sondenmassage, bei Mißlingen (öfter!) elektrolyt. Zerstörung mit Nadel von außen, äußerlich Jodtinktur, besser Jothion (20% in ol. sesami 1—2mal täglich). Öfter muß der Arzt und Patient (nach Möller) resignieren und unter Harnröhrentoilette (Spritzen des Patienten) zur Verhütung der Keimverschleppung und 2mal wöchentlicher G—C-Kontrolle das Absterben der Keime in ihrem follikulären Schlupfwinkel in längerer (öfter sehr langer!) oder kürzerer Zeit abwarten. Keimfreie Follikulärknötchen spielen keine beachtenswerte Rolle. **O. Ehrmann**-Mannheim.

(4.) **Centralblatt für die Krankheiten der Harn- und Sexualorgane.** Schriftleiter: F. M. Oberländer. — Verlag: Georg Thieme, Leipzig.

7. Bd. XVII. Heft 7. 1906. Über die Behandlung der Blasentumoren. Von Dr. N. F. Leschnew. (Chirurgische Hospitalsklinik an der Militärmedizin. Klinik zu St. Petersburg.)

Die Frage der Blasentumoren weist noch immer zahlreiche strittige und noch nicht aufgeklärte Punkte auf. Die erste Frage, die einer absolut bestimmten Beantwortung bedarf, ist die Frage, wie man sich einem Patienten gegenüber, der über Blutbeimischung im Harn klagt, verhalten soll. Es gibt hier nur eine Antwort: dem Patienten dringend zu raten, sich bei der ersten Möglichkeit einer cystoskopischen Untersuchung zu unterziehen Ohne diese letztere ist es heutzutage unmöglich, sich mit mehr oder minder großer Wahrscheinlichkeit für die eine oder die andere Affektion auszusprechen. Bei sehr vielen Erkrankungen der Harnwege, die mit Hämaturie einhergehen, ist es nicht leicht, sich in den Symptomen und den Resultaten der chemischen, bakteriologischen und mikroskopischen Untersuchung des Harns zurecht zu finden. Hier kann nur die cystoskopische Untersuchung, welche uns in den Stand setzt, die gesamte Blasenhöhle unmittelbar mit den Augen zu besichtigen, den Grad der Beteiligung der Blase an dem pathologischen Prozeß feststellen oder aber eine solche Beteiligung überhaupt ausschließen, genügende Aufklärung bringen. Hat man aber eine so positive Untersuchungsmethode zur Verfügung, so sind sämtliche Versuche einer spekulativen Diagnostizierung der Krankheit vom modernen Standpunkte aus nicht statthaft, da sie nicht selten dem Patienten nicht geringen Schaden zufügen können.

Verfasser illustriert seine Ausführungen durch einige lehrreiche Beispiele aus der im vorstehenden genannten Klinik. Aus diesen Beispielen geht deutlich hervor, daß die Beschwerden der Patienten bei Affektionen der Harnwege so verschiedenartig und unklar sind, daß sich der richtigen Differentialdiagnose nicht selten die größten Schwierigkeiten in den Weg stellen. Allerdings lehren die Beobachtungen, daß bei Polypen — dieser häufigsten Form der benignen Blasentumoren — die Blutung vorübergehend und quantitativ unbedeutend ist. Indem sie ohne jegliche sichtbare Ursache, ohne Prodromalerscheinungen, meistenteils unter vorzüglichem subjektivem Befinden des Patienten auftritt, hält sie nur bei ein bis zwei Harnentleerungen an und hört dann, nicht selten auf lange Zeit, auf. In den folgenden Perioden der Krankheit hält die Blutung 2—3 Tage und sogar wochenlang an. Bei malignen Tumoren, namentlich bei Karzinomen, ist die Blutung meistenteils andauernd reichlich; sie wird bald konstant und führt zu hochgradiger Anämie. Sämtliche Adstringentien, sämtliche Hämostatika und Kaustika, die bei gutartigen Blasenpolypen so gut wirken, erweisen sich hier fast als vollständig nutzlos. Dieses Moment ist für Blasenkarzinom vollständig charakteristisch. Blasenschmerzen sind bei benignen Tumoren entweder gar nicht vorhanden oder aber sie treten nur während der Blutung auf, während bei malignen Tumoren Schmerzen und Reizung der Harnblase manchmal dem Auftreten von Hämaturie vorangehen; ist es aber einmal zu Hämaturie gekommen, so hat man es schon mit sekundären Veränderungen der Geschwulst, in der Blasenwand, in den benachbarten Organen zu tun, so daß außer den Blasenschmerzen noch eine Reihe von reflektorischen Schmerzen vorhanden sind, die sich namentlich des Nachts fühlbar machen. Diese Schmerzen sind bisweilen so heftig, daß sie nur mittelst Narkose unterdrückt werden können. Die Funktion der Harnblase ist bei Polypen gewöhnlich nicht gestört; bei malignen Neubildungen tritt schon sehr früh eine starke Störung der Blasenfunktion ein. Infolge des raschen Wachstums der Geschwulst und der in den Blasenwandungen einhergehenden entsprechenden Veränderungen macht sich das Blasenkartarrh schon früh fühlbar; der Harn geht rasch in Zersetzung über, bekommt toxische Eigenschaften, er bewirkt eine noch stärkere Reizung der Harnblase und führt zu einer hochgradigen Störung der Blasenfunktion.

Differentialdiagnostische Eigenschaften des Harns bei diffuser karzinomatöser Affektion der Harnblase sind dessen außerordentlich starker, ekelhafter Geruch und Fibringehalt. Der scharfe Geruch wird wahrscheinlich ausschließlich durch den septischen Zerfall der Geschwulst bedingt. Bei einem Patienten des Verfassers blieb volle acht Tage der Katheter à demeure liegen. Dreimal täglich wurden Ausspülungen der Harnblase mit Cyanquecksilber (1 : 5000) vorgenommen, jedoch ohne jeglichen Erfolg; der Harn blieb immer in demselben schrecklichen Zustand. Fibrinurie wird meistenteils bei karzinomatösen Patienten beobachtet. Das ausgefallene Blutfibrin gelangt mit dem Harn in verschiedener Form zur Ausscheidung; bald in Form ziemlich großer Stücke von grauer Farbe, die nicht selten als das Gewebe der Geschwulst angesehen werden, bald in Form geleeartiger Massen, die sich auf dem Boden des Gefäßes niederschlagen. Nicht selten verursachen Fibrinstücke, indem sie in der Harnröhre stecken bleiben, den unglücklichen Pati-

enten im wahren Sinne des Wortes Höllenqualen; die Patienten fühlen immerzu schmerzhaften Harndrang, sie spannen ihre letzte Kraft an, um eine Kontraktion der Blase hervorzurufen und den Pfropfen herauszustoßen. Jedoch bevor sie dies erreicht haben, fallen sie vollkommen erschöpft hin, und nur die Einführung des Katheters und die Ausspülung der Harnblase vermag dem erschöpften Kranken in diesem Augenblick Linderung zu verschaffen. Als Unterscheidungsmerkmal zwischen Blasenkarzinom und benigner Blasengeschwulst kommt auch die sämtlichen malignen Neubildungen zukommende Eigenschaft in Betracht, Metastasen zu bilden, die ihrerseits eine ganze Reihe von Erscheinungen von seiten der verschiedenen anderen Organe des Körpers bewirken können. So entwickelten sich bei einem Patienten mit inoperablem Blasenkarzinom im Verlaufe eines ganzen Monats Anzeichen von Impermeabilität des Darmes zugleich in vielen Abschnitten desselben; bei einem anderen Patienten begann gleichsam unter den Augen eine Geschwulst an der Basis des Mesenteriums des S romanum zu wachsen, wodurch eine Störung der Funktion dieses Darmabschnittes hervorgerufen wurde; bei einem dritten Patienten bestanden innerhalb $2^1/_2$ Wochen unstillbares, fast ununterbrochenes Aufstoßen und Singultus. Der Patient vermochte weder zu essen, noch zu trinken, noch zu sprechen; Narkotika brachten nur vorübergehend Erleichterung. Schießlich ist der Einfluß der malignen Neubildungen auf den gesamten Organismus im Sinne rascher Entwicklung von Kachexie allgemein bekannt, während bei gutartigen Geschwülsten, selbst wenn sie reichliche und häufige Blutungen erzeugen, die Patienten ein relativ gesundes und munteres Aussehen haben. Es kommen aber auch solche Fälle vor, die man nach der einen Gruppe von Symptomen als gutartige Geschwülste, nach der anderen als bösartige Geschwülste betrachten muß. Ganz besonders gilt dies für stark gewucherte Polypen und für das Zottenepitheliom im Anfangsstadium seiner Entwickelung; diese Geschwülste kann man bisweilen selbst bei der Operation von einander nicht unterscheiden. Infolgedessen gilt es in der Klinik von Prof. v. Fedoroff zu St Petersburg als Regel, sämtliche gutartigen Blasenpolypen nach dem Typus der malignen Neubildungen zu operieren, d. h. von den gesunden Geweben, welche die Basis der Geschwulst umgeben, möglichst viel zu entfernen. Natürlich wird es nicht wenige Fälle geben, in denen das intravesikale Abbrennen des Polypen allein stabile Heilung ergeben wird; nicht gering ist aber auch die Zahl derjenigen Fälle, in denen die Patienten auch ohne Operation sich vollständig wohl fühlen. Casper berichtet beispielsweise über einen Patienten, bei dem die Blasengeschwulst 28 Jahre bestanden hat. 1—2 mal im Jahre verliert der Patient ungefähr acht Tage lang Blut, während er in der übrigen Zeit sich vollständig wohl fühlt. Es sind auch Fälle beschrieben worden, in denen Patienten mit ihren Blasenblutungeu 30 und sogar 32 Jahre gelebt haben. Natürlich sind solche Fälle als Ausnahmen zu betrachten und bei der Ausarbeitung von allgemeinen Gesichtspunkten nicht in Betracht zu ziehen. Wenn man auch durch Beobachtung und wiederholte cystoskopische Untersuchungen sich bisweilen überzeugen kann, daß man es mit einer vollständig benignen Blasengeschwulst zu tun hat, so kann man doch niemals im voraus entscheiden: 1. ob die Blutung stets vorübergehend unbedeutend bleiben und

sich nicht in eine lebensgefährliche verwandeln wird, und 2. ob die Geschwulst stets gutartig bleiben und sich nicht zu einer malignen gestalten wird. Statistische Erhebungen liegen in dieser Beziehung nicht vor, man weiß aber sicher, daß Papillome häufig in Zotten-Karzinom und -Epithelium übergehen. Andererseits sind uns günstige Resultate von operativer Intervention bei malignen Blasengeschwülsten bekannt, so daß es heutzutage richtiger und humaner ist, den Patienten die radikale Resektion der Geschwulst vorzuschlagen, als sie der Gefahr von unbekannten Eventualitäten auszusetzen. In der Klinik von Prof v. Fedoroff basierte die Diagnose der Blasengeschwülste vor der Operation auf der Beobachtung des Krankheitsverlaufes, auf den Ergebnissen der chemisch-mikroskopischen Harnanalyse und auf den Resultaten der cystoskopischen Untersuchung. Letztere wurde bei ein und demselben Individuum nicht selten mehrere Male vorgenommen. Dies geschah, um einige komplizierte Fragen klarzustellen und dementsprechend einen gewissen Operationsplan auszuarbeiten. So sah Verfasser bei einem Patienten bei der ersten cystoskopischen Untersuchung ein großes Papillom, welches in seiner Masse die Oeffnung des linken Ureters verbarg, so daß die Resektion der Geschwulst samt dem Blasenende des Ureters geplant wurde; die zweite cystoskopische Untersuchung ergab jedoch, daß die Geschwulst in einer Entfernung von fast 1,5 cm von der weiten Uretermündung lag, und daß nur die langen Zotten der Geschwulst, indem sie sich sämtlich nach der einen Seite neigten, über das Blasenende des Urethers herabhingen. Nach dieser Feststellung wurde natürlich der früher gefaßte Operationsplan abgeändert und auf die Resektion der Geschwulst allein reduziert. Zweifellos kann in solchen schwierigen Fällen der Lagewechsel des Patienten während der cystoskopischen Untersuchung großen Nutzen bringen: Wenn man das Becken des Patienten hochhebt und senkt, dasselbe bald nach der einen, bald nach der anderen Seite wendet, so kann auch die Lage und Neigung der Zotten des Papilloms sich ändern und dadurch zur Aufklärung der Frage der Wechselbeziehung zwischen Geschwulst und Urether beitragen. Dasselbe kann man bisweilen mittelst des Irrigationscystoskops erreichen: indem man Flüssigkeit in die Blase einführt, kann man dieselbe dehnen und durch den Flüssigkeitsstrom die Zotten zur Veränderung ihrer Lage veranlassen. Erweist sich dies als unzureichend, so verfährt man nach Prof. v. Fedoroff folgendermaßen: Indem man in die Harnblase mit dem Katheterisationscystoskop eingeht, sucht man mit dem Ende des Katheters unter die Geschwulst zu gelangen; indem man nun die Zotten nach der einen oder nach der anderen Seite verdrängt und sie hochhebt, kann man die Öffnung des Urethers erblicken. In Fällen von Zottenkarzinom, wo die Zotten kurz und nicht so leicht beweglich sind wie bei gutartigen Papillomen, sind diese Manipulationen von geringem Nutzen. Besonders wichtig sind wiederholte cystoskopische Untersuchungen in denjenigen Fällen, wo man sich nicht sofort für die Natur der Geschwulst aussprechen kann. Wenn man dieselbe auch mit Hilfe des Cystoskops nicht genau feststellen kann, bleibt nichts anderes übrig, als eine mutmaßliche Diagnose zu stellen, und die Entscheidung erst nach der Operation an der Hand der mikroskopischen Untersuchung zu treffen. Auf die mikroskopische Untersuchung der mittelst des Operations-Cystoskops resezierten

Geschwulststückchen kann man nicht immer rechnen. Diese Untersuchung zeigt, daß die Spitzen der Zotten mit typischem Epithel bedeckt sind, während an ihrem Stiele in den Muskeln bereits Infiltration vorhanden sein kann.

In der Klinik wie in der Privatpraxis des Prof. v. Fedoroff kamen in den letzten zwei Jahren 16 Patienten mit Blasentumoren zur Behandlung. Es waren darunter 15 Männer und 1 Frau. In sämtlichen Fällen handelte es sich um eine primäre Neubildung, bei 10 um eine solche maligner, bei 6 um eine solche benigner Natur. Von der ersten Gruppe sind 5 nicht operiert worden, bei 2 mußte man sich auf die Anlegung einer suprapubischen Fistel beschränken, bei 3 wurde die radikale Resektion der Geschwulst per sectionem altam vorgenommen.

Fälle, die nicht operiert wurden. In dem ersten Fall handelt es sich um einen 64 Jahre alten Patienten, der über Hämaturie und allgemeine Schwäche klagte. Die cystoskopische Untersuchung ergab auf der hinteren unteren Wand zwei karzinomatöse Geschwüre, von welchen das eine auf die Mündung des linken Urethers übergegangen ist, und um welche die Schleimhaut bedeutend infiltriert war. Der Patient wurde als inoperabel erkannt. Alle zur Stillung der Blutung angewandten Mittel hatten keinen Erfolg. Entlassung nach 3 Monaten; nach einem halben Jahr Exitus. Der zweite Fall betrifft einen 53jährigen Patienten, der über gesteigerte Miktionsfrequenz, Schmerzen beim Harnlassen, über Hämaturie und allgemeine Schwäche klagte. Bei der Untersuchung durch den Mastdarm fühlte man eine feste, sehr schmerzhafte Blasengeschwulst, die unmittelbar hinter der Prostata beginnt, den Boden der Blase einnimmt, und aus ihrer hinteren Wand nach oben steigt. Eine cystoskopische Untersuchung konnte nicht vorgenommen werden. Nach ca. 5 Wochen starb der Patient unter Erscheinungen von nachlassender Herztätigkeit. Der dritte Patient, ein 63jähriger Greis, klagte über Schmerzen in der Regio suprapubica und über Hämaturie. Die cystoskopische Untersuchung ergab am Boden und teilweise an der linken Seitenwand einige Geschwüre mit erhabenen Rändern, um welche herum die Schleimhaut in weiter Ausdehnung infiltriert war. Der Fall wurde als inoperabel anerkannt. Man gab sich die erdenklichste Mühe, die Blutung zu stillen, aber ohne Erfolg. Nach ca. $^1/_2$ Jahr starb der Patient an karzinomatöser Kachexie. Der vierte Fall betrifft einen 58jährigen Patienten, bei dem die wiederholte cystoskopische Untersuchung ein Zottenepitheliom ergab, welches die vordere linke Wand der Blase einnahm und an derselben eine Geschwulst bildete, welche durch die Bauchwand leicht palpiert werden konnte. Der Patient hätte operiert werden können, er war aber zu schwach, zugleich lungen- und nierenkrank. Infolgedessen mußte ihm die radikale chirurgische Intervention versagt werden. Der fünfte Patient, ein 53jähriger Oberst, klagte über Hämaturie und hochgradigen, namentlich in der letzten Zeit eingetretenen Kräfteverfall. Der Patient wurde längere Zeit mit absoluter Ruhe, Ausspülungen der Blase und innerlichen blutstillenden Mitteln behandelt, ohne daß es gelungen ist, der Blutung Herr zu werden. Selbst die Ausspülungen der Blase mit Adrenalinlösungen von 1 : 5000 haben nicht vermocht, die Blutung wenigstens soweit zu verringern, daß die Vornahme einer cystoskopischen Untersuchung möglich geworden wäre. Jedoch konnte bei

der bimanuellen Untersuchung eine Geschwulst festgestellt werden, die von der vergrößerten Prostata ausging und den ganzen Blasenboden einnahm. In Anbetracht der Natur der Blutung, der Beschaffenheit des Harns, der großen Dimensionen der Geschwulst und der allgemeinen Inanition des Patienten konnte natürlich von einer operativen Intervention nicht die Rede sein. Man suchte den allgemeinen Ernährungszustand des Patienten durch Arsengaben zu heben; Wannenbäder, Urotropin und Sulfonal, welches letztere der Patient vor dem Schlafengehen bekam, besserte ein wenig seinen Zustand: die Blutbeimischung im Harn wurde geringer, desgleichen die Schmerzen beim Harnlassen, auch der Miktus selbst schien nicht mehr so häufig zu sein; dies alles hielt nur ca. $1^1/_2$ Wochen an, worauf sämtliche Krankheitserscheinungen wieder in ihrer früheren Intensität sich eingestellt haben. Schlaflosigkeit sowie unaufhörlicher Harndrang haben den Patienten in höchstem Grade erschöpft. In diesem Zustande wurde der Patient aus der Klinik entlassen.

Anlegung einer suprapubischen Fistel. In dem ersten Falle handelt es sich um einen 65jährigen Patienten. Cystoskopische Untersuchung unmöglich, da selbst die Einführung von 20—30 cm Flüssigkeit eine stürmische Kontraktion der Blase hervorruft, so daß die Flüssigkeit aus dem Kanal neben dem Katheter hinausgeschleudert wird. Da der Patient entsetzlich litt, wurde die Sectio alta ausgeführt. Bei der Eröffnung der Blase fand man in derselben eine außerordentlich große papilläre Geschwulst, die schlaff und in Zerfall begriffen war; ein Teil derselben wurde mittelst Luer'scher Zange entfernt, ein Teil mittelst scharfen Löffels abgekratzt. Der Patient bestand die Operation gut, starb aber bald darauf an karzinomatöser Kachexie. Die resezierte Geschwulst erwies sich bei der mikroskopischen Untersuchung als Zottenkarzinom. — In dem zweiten hierher gehörigen Fall handelt es sich um einen 59jährigen Patienten, der über vermehrten Harndrang, Schmerzen bei der Harnentleerung, über Hämaturie und über Schmerzen im Unterleib klagte. Oberhalb der Symphyse fühlte man eine höckrige, derbe, faustgroße Geschwulst. Cystoskopie auch hier unmöglich. Klinischer Verlauf: Operation und Ausgang wie im vorstehenden Falle.

Radikale Resektion einer Geschwulst per sectionem altam In dem ersten hierher gehörigen Falle handelt es sich um einen 62jährigen Patienten, bei dem die cystoskopische Untersuchung in der Nähe des linken Urethers eine kirschgroße Geschwulst mit kleinen Zotten und leicht höckeriger Oberfläche ergab. Der Zustand des Patienten erheischte eine Operation. Dieselbe bestand in Sectio alta und radikaler Resektion der vorhandenen Geschwulst, die auf der hinteren linken Blasenwand auf einem breiten Stiel saß und die Größe einer größeren Kirsche hatte. Dauer der Operation 1 Stunde 10 Minuten, der Narkose 1 Stunde 32 Minuten. Postoperativer Verlauf regelmäßig. Drei Wochen nach der Operation konnte der Patient als geheilt entlassen werden. Die mikroskopische Untersuchung der resezierten Geschwulst ergab flachzelliges Karzinom. In der mit der Geschwulst entfernten Schleimhaut fand man eine atypische Epithelwucherung nicht. Der zweite Patient, ein 40jähriger Kapitän, litt an den charakteristischen Erscheinungen einer Blasengeschwulst. In der Tat ergab die Cystoskopie ein am breiten Stiel sitzendes, deutlich pulsierendes Papillom, außen

und hinten vom linken Urether" außerdem ein breites, stecknadelkopfgroßes Papillom an der Blasenspitze. Operation wie im vorstehenden Fall. Man fand ein wallnußgroßes Papillom genau an der Stelle, wo man es nach dem Ergebnis der cystoskischen Untersuchung vermutet hatte. Glatter postoperativer Verlauf, Heilung und Entlassung. Nach 8 Monaten kam der Patient wieder, wobei die cystokopische Untersuchung folgendes ergab: in einer Entfernung von 1,5—2 cm von der Operationsnarbe befindet sich ein erbsengroßes Papillom, während zwei weitere hanfkorngroße Papillome in der Nähe des Sphinkters saßen. In die vorgeschlagene Operation willigte der Patient diesmal nicht ein. — In dem nächstfolgenden Fall fand man bei der Eröffnung der Blase nach der Sektio alta eine auf einem ziemlich festen, kurzen Stiele sitzende, hühnereigroße, höckerige, blumenkohlähnliche Geschwulst, die in der üblichen Weise reseziert wurde. Glatter postoperativer Verlauf. Der Patient wird einen Monat nach der Operation als geheilt entlassen.

In den übrigen Fällen handelt es sich um benigne Polypen, die sämtlich durch Sektio alta mit glänzendem Erfolg im Sinne vollständiger Genesung der Patienten und Verhütung von Rezidiven entfernt wurden. In einigen Fällen wurde die Blase reseziert, und zwar in einem Falle ca. die Hälfte, in einem anderen ca. $^2/_3$ des Organs. Die Operation ergab durchaus günstige Resultate und kann bei umfangreichen Geschwülsten der Harnblase als die radikalste Intervention betrachtet werden. — **M. Lubowski**-Wilmersdorf-Berlin.

(5.) **Mediz. Reform.** Schriftleiter: Dr. Rud. Lennhoff, Berlin. Verlag: „Gutenberg", A. G., Berlin.

1906 No. 51. Dr. Magnus-Hirschfeld, Charlottenburg: Drei Fälle von irrtümlicher Geschlechtsbestimmung.

In dem neuen Bürgerlichen Gesetzbuch für das Deutsche Reich vom 1. Jan. 00 sind die Bestimmungen über Personen zweifelhaften Geschlechts (§§ 19—23 des alten preuß. Landrechts) mit der Begründung vollständig in Wegfall gekommen, daß die Annahme der Existenz von Hermaphroditismus verus sich wissenschaftlich als ein Irrtum erwiesen hätte. Aber schon 3 Jahre später (24. Nov. 02) stellte Prof. Garré in Königsberg den ersten lebenden Fall von echtem Zwittertum beim Menschen vor. Eine 20jährige Person, die sich vollkommen männlich fühlte, war wegen einer leistenbruchartigen Geschwulst zu ihm gekommen. Sie war als Knabe aufgewachsen; im pubischen Alter schwollen die Brüste an, aus dem Skrotalspalt traten monatliche Blutungen auf, von Zeit zu Zeit auch Pollutionen in Form von weißlichem Schleim mit Erektionen des Membrum und wollüstigen Träumen, welche sich auf das Weib bezogen. In dem exstirpirten Bruchsack fanden sich makroskopisch: Hode, Eierstock (als ovotestis verbunden), Nebenhode, Nebeneierstock, Samenstrang und Tube. Im mikroskopischen Präparate wurde typisches Ovarialstroma mit Graaf'schen Follikeln und weiblichen Eiern neben Hodenparenchym und zahlreichen Samenkanälchen gefunden.

Ähnliche Fälle haben noch Salén und Ludwig Pick in der „Berl. klinisch. Wochenschrift" vom 24. Okt. 05 und Hirschfeld selbst in unserer

Monatsschrift*) beschrieben. Über Harmaphroditismus im Allgemeinen hat v. Neugebauer aus der Literatur gegen 1200 Fälle zusammengestellt.

Fall 1 von Hirschfeld: Anna Laabs, geb. 85, ist als Mädchen erzogen. Die Anamnese ist ähnlich wie diejenige aller derartigen Fälle; hervorzuheben wäre nur, daß die Eltern sowie die Großeltern mütterlicherseits Kusin und Kusine und ähnliche Ehebündnisse in der mütterlichen Familie schon früher vorgekommen waren. Im 13. Lebensjahre trat die Geschlechtsreife unter Stimmungswechsel und Erscheinen eines leichten Bartflaumes ein; dagegen veränderten sich die Brüste nicht, auch trat keine Menstruation ein. Sie will aber bemerkt haben, daß bald nach der Reife hin und wieder Nachts unter wollüstigen Träumen eine klebrige Flüssigkeit aus den Geschlechtsteilen sich unwillkürlich entleert habe. Im Alter von 21 Jahren, wo sie vom Verfasser zwecks Begutachtung ihres Geschlechts genau untersucht wurde, boten die äußeren Genitalien einen durchaus männlichen Charakter dar. Das männliche Glied ist 4 cm lang und 3 cm im Durchmesser; im Erektionsstadium betragen die Maaße das Doppelte. Der Penis ist von einer Harnröhre nicht durchbohrt, dagegen zieht an seiner unteren Fläche analwärts eine Rinne, welche den Hodenbehälter in zwei seitliche Teile teilt. Im Mittelpunkte der Rinne während ihres Verlaufes durch den Hodensack befindet sich eine Öffnung, welche in die Harnblase führt. In der linken Hälfte des Sackes, der dem Hodensacke entspricht, ist ein verkleinertes, hodenartiges Gebilde zu fühlen, in der rechten dagegen nicht. Es besteht doppelseitiger Leistenbruch. Durch Automasturbation wurde ein der Spermaflüssigkeit ähnliches Ejakulat, etwa ein Drittel Theelöffel voll, gewonnen. Darin fanden sich weder Spermatozoen noch Fragmente derselben noch Prostatakrystalle vor. Trotz ihres starken Geschlechtstriebes hat ein Verkehr mit einem Manne nie stattgefunden, dafür fand vor 2 Jahren ein dem normalen Coitus ähnlicher Geschlechtsverkehr mit einer Frau statt bei aktivem Begehren und aktiver Betätigung. Nach Umänderung der Metrik beabsichtigt sie, mit einer Dame die Ehe einzugehen.

Der 2. Fall liegt bezüglich der Anamnese und des Stat. praesens ähnlich, ist jedoch insofern eigenartiger, als in dem Ejakulat bei der 45jährigen, seit der Geburt als Frau lebenden Person zahlreiche, völlig normale, männliche Samenzellen gefunden wurden. Trotzdem lehnte es Patientin ab, ihre Metrik zu ändern, da sie keinen männlichen Beruf gelernt habe und ganz mittellos sei.

Fall 3. Ein 43jähriger Mann, der bis zum 25. Jahre als Frau lebte, verheiratet und Vater einer 7jährigen Tochter ist, weist den bei Zwittern gewöhnlichen Status der Genitalien auf. Zum Unterschiede von den beiden ersten Fällen sind beide Labien hodenhaltig.

Unter diesen Umständen ist es vom wissenschaftlichen Standpunkt aus

---

*) Siehe 1904, Heft 11: „Übergänge zwischen dem männlichen und weiblichen Geschlecht",

1905, Heft 1: „Ein Fall von irrtümlicher Geschlechtsbestimmung (Erreur de sexe)",

1905, Heft 5: „Ein seltener Fall von Hermaphroditismus".

(= Jede dieser drei Arbeiten ist auch als Sonderabdruck zum Preise von 60 Pf. zu haben. =)

geraten, das Kind gegebenen Falles als unbestimmten oder zweifelhaften Geschlechts in das Standesamtsregister eintragen zu lassen. Tragen die Angehörigen Bedenken, eine derartige Anmeldung vorzunehmen, so empfiehlt es sich aus praktischen Gründen, das Kind als männlich zu registrieren und auch zu erziehen. Einmal scheinen sich die bei der Geburt zweifelhaften Fälle in der größten Mehrzahl zur Reifezeit nach der männlichen Richtung zu differenziren; dann aber ist es im Falle einer Fehldiagnose einem Manne wesentlich leichter, sein weiteres Leben als Frau fortzusetzen, als umgekehrt. Unbedingt ist aber eine gesetzliche Restitution der alten Bestimmung in einer den modernen wissenschaftlichen Forschungen angepaßten Form erforderlich.

Dr. Steinborn, Thorn.

(6.) **Berliner Klinik.** Schriftleiter: Richard Rosen. — Verlag: Fischers medizinische Buchhandlung, Berlin. (Als Sonderabdruck, 32 Seiten stark: Preis M. 1,20.)

Hermann Rohleder-Leipzig: Automonosexualismus. A. sei diejenige Form des Liebestriebes, die einzig und allein auf sich selbst gerichtet sei. Beim Küssen seines Spiegelbildes bekam ein 26jähriger „Automonosexualist" heftige Erektionen; er hatte nie das Bedürfnis Mädchen unzüchtig zu berühren, war im Bordell impotent, daher tief unglücklich (!), träumte von Spiegelungen seines Körpers. „Ich genüge mir vollkommen. Unwillkürlich kommt mir der Gedanke, mein Spiegelbild sei ein zweites lebendes Ich, daß ich also in zwei Personen existiere. Dieses zweite Ich, das in meiner Phantasie, obgleich ich schon dagegen anzukämpfen versucht habe, mir stets als lebend vorkommt, ist das inbrünstig von mir geliebte Wesen. Dieses Bildnis, mein eigenes Ich, ist es auch, was ich im Traum im Spiegel gesehen."

Die Erzieherin des offenbar dunkler Herkunft Entsprossenen hält ihn für einen Weiberfeind, der außer der „Spiegelverrücktheit" auch noch der „Lichtverrücktheit" huldige, stets „wie geleckt herumgehe". Rohleder hält den Jüngling für „geistig völlig intakt", körperlich gesund; obgleich der Mensch seit dem 13. Jahre Selbstbefriedigung treibt, sei der Trieb nicht angezüchtet. Die Annahme, daß im Hirn des Menschen ein „eingeborener Defekt" bestehe, hält R. für die wahrscheinlichste. Einen zweiten Fall, der einen nervenschwachen Kaufmann betrifft, schließt R. hier an. Beide Jünglinge erwarben Geschlechtsleiden, der kräftige Schiffsmaschinist Feigwarzen, der schwächliche Kaufmann eine durch Vorhautverengerung in Verbindung mit Selbstbefriedigung hinreichend erklärte leichte Eichelentzündung. Dem Kaufmann riet Rohleder, er solle niemals wieder den mannweiblichen Verkehr versuchen, da dieser für ihn naturwidrig sei. Dabei war im Bordell schon eine Erektion eingetreten, die aber durch unzüchtige Worte des Mädchens verscheucht wurde, einmal war auch der Verkehr gelungen. Der Kaufmann hatte vom 6. (!) Jahre an zeitweilig hochgradig Selbstbefriedigung betrieben, eine Schwester wird als schwer hysterisch bezeichnet, die Mutter wurde im Wochenbett geisteskrank, der Vater litt an Tabakvergiftung mit „Herzanfällen".

Mir scheint in der Arbeit Rs., die sonst recht viele Gesichtspunkte berührt, ein Hauptpunkt außer Acht gelassen zu sein, die mangelnde Ge-

wöhnung an regelmäßigen, selbstverständlich nicht ausschließlich grobsinnlichen, mannweiblichen Verkehr. Es ist doch wohl bekannt, daß auch junge Mädchen, falls sie aus „Schamgefühl" dem Männerverkehr nicht huldigen, sich selbst spiegeln, die Unterleibsorgane, sowie den ganzen Körper liebäugelnd betrachten, so daß Rohleders Fälle nur Steigerungen dieser Art Selbstbefriedigung sind, was hier Spielerei, Augenblickständelei ist, wird dort zur beherrschenden Leidenschaft, die andere Teile des Liebestriebes unterdrückt oder nicht aufkommen läßt. **W. Hammer-Berlin**

III. Bücher-Besprechung.

(Schriftstellern, die sich durch diese Besprechungen ungerecht beurteilt fühlen, steht die Monatschrift zu kurzer Erwiderung offen. Red.)

Wie sehen wir von außen aus? Aufruf an die Uranier als Vortrag gedacht von einem Objektiven. 48 Seiten. Preis M. 0.75. (Verlag von Max Spohr, Leipzig 1907.)

Die Schrift rät den gleichgeschlechtlich Empfindenden an, ihre Veranlagung in stiller Demut zu tragen und nicht an das Mitgefühl der uninteressierten Normalen zu appellieren und sich nicht mit ihrem Abscheu und Ekel vor dem Weibe zu brüsten und dadurch die Anhänger der mannweiblichen Liebe vor den Kopf zu stoßen. Mit etwas Eigenzucht kämen auch die Urninge über die Entbehrung des Liebesgenusses hinweg und sie lernten „die seidenweichen Lüstlinge mit dem rosa Krawattel, den gebrannten Löckchen, den spitzen Lackschuhen und dem schmachtenden Lächeln" entbehren und schließlich sogar verachten. Rückkehr zur Männlichkeit lautet des Verfassers Schlachtruf, das heißt, die Homosexuellen sollten dahin streben, das Wohlgefallen und die Zuneigung von Vollmännern sich zu gewinnen, aber sie sollten ein für alle Mal darauf verzichten, tierische Gelüste bei ihnen erwecken zu wollen, die ihnen doch nur „besoffene und versumpfte Individuen" entgegenheucheln könnten. Die Besseren unter den Homosexuellen liebten ja doch nur den echten, vollwertigen Mann und dieser liebe wiederum keinen anderen Mann, am allerwenigsten aber einen Weichling. Würden die Homosexuellen, abgesehen von ihrer Geschlechtsempfindung, in allen anderen Stücken ganze und feste Männer sein, dann dürfte es ihnen auch nicht schwer fallen, der Menge zu imponieren, und der Uranier würde aufhören, das verachtete und verfehmte Geschöpf zu sein, das er heute immer noch ist. Mit seiner Autobiographie, die bei den abweichenden Anschauungen des Verfassers über homosexuelle Männlichkeit recht lesenswert ist, will dieser seinen Leidensgefährten zeigen, wie er selbst durch strenge Selbstzucht zur Männlichwerdung und zum Aufgeben gleichgeschlechtlichen Verkehrs gekommen ist. Die dann weiter folgende Theorie des Uranismus, dessen Fehlen*) beim Tier dem Autor ausschlaggebend erscheint, stellt den Verfasser in Gegensatz vor allem zu den Anschauungen des w.-h. Komitees. Wenn er auf der einen

---

*) Beim Tier ist bisher Uranismus niemals beobachtet worden, wohl aber Gleichgeschlechtlichkeit als Folge sehr starker Sinnlichkeit. **Hammer.**

Seite seine Urningnatur nachdrücklich betont und auf der andern Seite angibt, durch Selbstzucht diese Urningnatur überwunden zu haben, scheint er eine uns ganz neue*) und des Studiums werte Abart der sexuellen Zwischenstufen zu sein, die sehr wichtig ist, weil der Verfasser nach Erlangung seiner angewöhnten Männlichkeit sogar auf schöne Frauen, Jungfrauen und Mädchen, nicht auf Mannweiber, die ihn peinlich berühren, gestoßen ist, bei deren Anblick er sich bewundernd sagte: „Wenn ich dieser Frau oder diesem Mädchen als Jüngling begegnet wäre, ja dann weiß ich nicht, ob ich je Männer geliebt hätte!" — Diagnose bei dem Verfasser $\underline{M} + W$ (nach Hirschfeld's Schema).

Dr. med. Merzbach-Berlin.

IV. Aus der Tagesgeschichte.

(1.) Auf dem Straßburger evangelisch-sozialen Kongresse (Mai 1907)

empfahl Hans Wegener-Moers, Verfasser des Buches: „Wir jungen Männer," — neben den üblichen allgemein bekannten Vorbeugungs- und Heilmitteln zur Bekämpfung der Unsittlichkeit — eine deutliche Unterscheidung in der Besoldung verheirateter und unverheirateter Männer über 25 Jahre, also eine Art Hagestolzensteuer. (Leipziger Tageblatt Nr. 142, 24. V. 07.)

(2.) Eine österreichische Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten

wurde am 28. April 1907 in Wien unter leitender Beteiligung der Universitätsprofessoren Ehrmann, Finger, Stöhr begründet.

(3.) **Die deutsche Gesellschaft für Urologie** tagt am 2. bis 5. Oktober 1907 in Wien unter Vorsitz von Posner-Berlin und v. Frisch-Wien. Hauptverhandlungsgegenstände: Nierengeschwülste, Nierensteine, Eiweißharnen. Gleichzeitig: Ausstellung von Präparaten und Instrumenten.

(4.) **Professor Dr. Gustav Jäger-Stuttgart** ist der Secession des wissenschaftlich-humanitären Komitees beigetreten.

(5.) **Dr. Benedikt Friedländer,** selbst ein Gleichgeschlechtlicher, wendet sich wiederum scharf gegen die Hirschfeldsche Zwischenstufentheorie.

(6.) **Der Secession** des w.-h. Komitees ist ein Vermächtnis von 20000 M. gestiftet worden. (1907 Nr. 1. Mitteilungen der Secession des w.-h. Komitees. Herausgeber Dr. jur. H. Stegemann, Berlin-Westend.)

---

*) Dr. Merzbach ist II. Vorsitzender des w.-h. Komitees und vertritt im wesentlichen die Hirschfeldschen Anschauungen. Mir ist es längst bekannt, daß die Triebe wandelbar sind und nur in seltenen Fällen (wo sie zur Leidenschaft gesteigert werden) längere Zeit „konstant" bleiben, wenn ein starker Wille nicht hemmend eingreift. **Hammer.**

Verantwortlich für die Redaktion: Dr. med. Wilhelm Hammer, Berlin-Rixdorf.
Für den Inseratenteil: Oskar Gottwald, Leipzig. — Druck von August Hoffmann, Leipzig.

// Monatschrift für Harnkrankheiten, Psychopathia sexualis und sexuelle Hygiene.

Unter Mitwirkung hervorragender Mitarbeiter herausgegeben.

Schriftleitung:

Dr. med. W. Hammer-Berlin-Rixdorf, Weserstr. 9.

Monatlich ein Heft. Preis des Jahrgangs (12 Hefte) M. 8.— (im Ausland M. 10.—). Zu beziehen durch die Post, alle Buchhandlungen des In- und Auslandes sowie direkt von der Verlagsbuchhandlung W. Malende, Leipzig, Johannisgasse 3 I.

Heft 8. August 1907. Jahrgang IV.

Inhaltübersicht.

I. Originalarbeiten.

(1.) Uber Gadose als Salbengrundlage.

Von Dr. **Karl Ganz-Brünn.**

Die Behandlung der Hautkrankheiten richtet ihr Augenmerk auf die Entfernung der ursächlichen Momente und seit jeher wurde dies meistens durch lokale Applikation von Medikamenten auf die erkrankten Hautstellen unter Zuhilfenahme eines geeigneten Vehikels erreicht. Die älteste und dabei beliebteste Methode, Arzneikörper der Haut einzuverleiben, ist die Salbenform, deren Wirksamkeit umso intensiver ist, je inniger und gleichmäßiger die Vermengung des Medikaments mit der Salbengrundlage geschieht. Wir sehen also, daß die Heilung von Hautaffektionen nicht nur auf der Einwirkung des Arzneimittels beruht, sondern daß auch die Beschaffenheit der Salbengrundlage dabei eine nicht zu unterschätzende Rolle spielt.

Von einer guten Salbengrundlage wird verlangt, daß sie jede Mischung mit Arzneikörpern verträgt und dieselben lange Zeit unverändert und unzersetzt behält. Eine weitere Forderung an eine empfehlenswerte Salbengrundlage ist ihre leichte Verreiblichkeit und Geschmeidigkeit; sie muß eine bestimmte Konsistenz haben und beim Verreiben auf der Haut keinen Rückstand von Salbe aufweisen, damit die Wirkung derselben auch die tieferen Hautschichten trifft.

Seit neuerer Zeit besitzen wir in der Gadose, die von der chem. Fabrik Stroschein, Berlin, aus dem gereinigten Dorschleberfett unter Einwirkung von Wollfett gewonnen wird, ein Salbenkonstituens, das nicht nur obigen Eigenschaften entspricht, sondern sich auch hauptsächlich durch hohe Wasseraufnahmefähigkeit und große Haltbarkeit auszeichnet und somit dem Lanolin am nächsten zu stehen kommt. Durch ein eigenes Verfahren ist es gelungen, aus dem Lebertran die freien Fettsäuren, Fette und Asche zu eliminieren und eine Salbengrundlage von Butterkonsistenz zu gewinnen. Die chemische Analyse der Gadose lautet:

von Hübl'sche Jodzahl	49,70
Verseifungszahl	136,40
Säurezahl	0

Ihrer chemischen Natur nach besteht die Gadose aus den Fettsäuren des Cholesterin- und Cerylalkohols, besitzt also keine freien

Fettsäuren, was auch aus der Säurezahl 0 zu ersehen ist, weshalb ein Ranzigwerden der Gadose ausgeschlossen erscheint. Die Gadose ist von salbenartiger Konsistenz, von gelblicher Farbe und niedrigem Schmelzpunkt. Auf der Haut verrieben, wird sie rasch resorbiert, ohne dieselbe zu reizen, spröde Haut macht sie weich und elastisch, bei erkrankter Haut dringt sie in die Tiefe, löst Schuppen und Borken. Sie findet daher für sich allein schon Anwendung zu kosmetischen Zwecken, zur Einfettung trockener und rissiger Haut sowohl des Gesichtes und der Hände, als auch der übrigen Körperteile, zur Erweichung von Krusten, Borken und Schuppen und schließlich auch als Massagemittel. Durch ihre Fähigkeit, Wasser bis zu 250 % aufzunehmen, wird die Gadose auch mit Wasser verarbeitet, und erscheinen im Handel zwei Modifikationen mit einem Gehalte von 25 % und 150 % aqua destillata als Gadose aquosa, die als Kühl- und Decksalbe ausgezeichnet auf entzündeten Wunden und Hautflächen, wie z. B. bei Verbrennungen ersten Grades, schmerzenden und juckenden Frostbeulen und dgl. wirkt, indem das Wasser aus der Gadose verdunstet und somit ein Gefühl der Kühlung hervorgerufen wird.

Weitere Kombinationen der Gadose sind die Gadose albuminata, enthaltend 150 % flüssiges, vollkommen lösliches sterilisiertes Hühnereiweiß, Gadose gelatinata, enthaltend 10 % sterilisierte Gelatina purissima und die Gadose glycerinata, enthaltend 25 % Glycerinum puriss. Die Gadose albuminata wird als Salbengrundlage dann angewendet, wenn die Medikamente eine innigere Verbindung mit dem in derselben enthaltenen Eiweiß behufs längerer Haltbarkeit eingehen und umschriebene Hautstellen behandelt werden sollen. So gibt Argent. nitricum, Jod und Jodkali, Hg. oxydatum flavum mit Gadose albuminata folgende Salben, die unverändert auch nach längerer Zeit ihre Wirksamkeit behalten:

Rp. Argenti nitr. 0,4
Gadose album. 20,0
MDS.: 2 % Lapissalbe.

Rp. Jodi puri **0,3**
Kal. jodati **3,0**
Gadose album. **30,0**
MDS.: Jodsalbe (Struma).

Rp. Hg oxydat. flavi 0,05
Gadose album. **10,0**
MDS.: Augensalbe (Blepharitis, Conjunct. ekzemat.)

Die mit denselben gemachten Erfahrungen ergaben keinen Unterschied gegenüber der Zubereitung dieser Medikamente mit anderen Vehikeln.

Die Gadose gelatinata ergibt mit Balsamum peruvianum, unguentum Hydrargyri, Jodoform, Dermatol, Ichthyolum eine leicht verreibliche und in die Tiefe des Unterhautgewebes gelangende Salbe, deren Vorteil in die Augen springend ist, da ja bei Krankheiten wie bei Scabies, Syphilis, Gelenkentzündungen es viel auf die Tiefenwirkung der Salbe ankommt. Die mit Gadose

Ungt. hydrargyri (50 %)
Gadose gelatin. aa part. aeq.

hergestellte Quecksilbersalbe nach der Formel gibt ein recht handliches und für Schmierkuren geeignetes Präparat, das das Quecksilber in feinster Verteilung suspendiert enthält und auf der Haut verrieben binnen einigen Minuten eingedrungen ist. Die mit Ichthyol hergestellte Gadose-Salbe eignet sich vortrefflich zum Einreiben bei akutem und chronischem Gelenk- und Muskelrheumatismus, Ischias, Neuralgien und wirkt wegen seiner kühlenden und juckmildernden Eigenschaft besonders beruhigend auf die erkrankten Hautstellen.

In Fällen, wo die Haut gegen Salben empfindlich ist, namentlich bei akutem, nässendem Ekzem, wo eine Puderbehandlung eher Erfolg auf Besserung verspricht, kann man mit einer Gadosepasta viel erreichen. Die Tatsache ist bekannt, daß Pasten austrocknende und entzündungswidrige Eigenschaften besitzen und somit vielfach an Stelle der Puderbehandlung auch bei nässendem Ekzem Verwendung finden; sie haften fest auf den erkrankten Körperteilen, schließen die Luft von außen ab und bewirken, daß die Ekzeme bald in das trockene Stadium gelangen. Nach der Lassar'schen Grundformel für Pasten kommen folgende mit Gadose erzeugten in Betracht:

Rp.	Acidi borici s. salicyl.	2,0
	Zinci oxydati, Amyli aa	24,0
	Gadose gelatinat. od. aquos.	50,0

MDS.: Bor- oder Salicylpasta.

Auf diese Weise können auch andere Pasten mit Teer, Schwefel, Resorcin u. dergl. gebildet werden. Diese mit Gadose erzeugten Pasten haben vor den mit Vaselin gemengten den Vorzug, daß sie geschmeidiger sind und bedeutend kühlender wirken; sie finden daher Anwendung bei allen Arten von Ekzemen und machen Verbände überflüssig, dringen in die Tiefe ein und machen die Haut bald trocken.

Mit Chrysarobin und Teer gibt die Gadose folgende Salben:

Rp. Chrysarobin 2,0
Gadose gelat. 20,0
MDS.: Salbe (Psoriasis).

Rp. Ol. Cadin. puri 5,0
Gadose aquos. 20,0
MDS.: Salbe (bei trockenem Ekzem)

Die Chrysarobin-Gadosesalbe läßt sich leicht mit einem Pinsel auf die psoriatischen Stellen auftragen, trocknet durch die Verdunstung des in der Gadose aquosa enthaltenen Wassers in einigen Minuten ein und erzeugt nebst der spezifischen Chrysarobinwirkung eine angenehme Kühle auf den juckenden Hautpartien. Die mit Gadose erzeugte Teersalbe empfiehlt sich bei den in Abheilung begriffenen Ekzemen, da man durch eine zu frühe oder unvorsichtige Anwendung des Teers ein Aufflackern der akuten entzündlichen Symptome hervorzurufen imstande ist; in jedem Falle ist sie der mit Vaselin gemengten vorzuziehen, und die von mir mit derselben gemachten Erfahrungen bestätigen die Überlegenheit der Gadose gegenüber dem Vaselin.

Auch die Gadose glycerinata läßt sich leicht, namentlich mit pulverförmigen Medikamenten, wie z. B. mit Dermatol, Jodoform, Airol vereinigen und wird als 10 % Salbe sowohl bei Brandwunden als auch bei Hautwunden verwendet.

Aus dem Angeführten ersieht man, daß die Gadose als ein natürliches Tierfett in seinen verschiedenen Modifikationen ein brauchbares und verläßliches Salbenexcipiens darstellt, das auch für sich allein eine ausgebreitete Verwendung finden kann. Da die Gadose die Eigenschaft besitzt, die Haut schlüpfrig und weich zu machen, Schuppen und Schinnen aus den Haaren zu entfernen und Krusten aufzulösen, eignet sie sich auch als Kosmetikum für die Haut, Kopf- und Barthaare; die gute Wirkung als Kosmetikum ist nur dem Umstande zuzuschreiben, daß die Gadose äußerst haltbar ist und sich leicht und ohne Fettrückstand verreiben läßt.

Schließlich muß ich noch erwähnen, daß Gadose mit Formalin in 5 % Lösung ein gutes Mittel gegen Hyperhydrosis pedum ist und mit Formalin im Verhältnis 2 : 1 Verwendung finden kann bei Condylomata acuminata und cornu cutaneum.

(2.) Gonosan in der Behandlung Tripperkranker.

Von Prof. Dr. med. **Carlisle de Vries** in **Washington.**

Seit der Entdeckung des Gonococcus durch Neißer hat sich in den letzten Jahren ein völliger Umschwung in der Behandlung Tripperkranker vollzogen. Während die Ärzte früher auf die innere Behandlung mit Copaivbalsam, Cubeben, Terpentin und Sandelöl großes Gewicht legten, finden wir in neuerer Zeit bei der Mehrzahl der Spezialisten die örtliche Behandlung in den Vordergrund gestellt. Die Folge hiervon war, daß uns die chemische Industrie eine Reihe von Silberverbindungen zur Verfügung stellte, die neben der starken keimtötenden Wirkung des Höllensteins frei von jeglicher Reizung der Harnröhrenschleimhaut sein sollten. Richtig ist, daß diese Silbereiweißverbindungen auf die Gonococcen einen vernichtenden Einfluß ausüben; dagegen wird jeder Arzt sehr häufig die Beobachtung machen, daß diese Silbersalze schon in mäßiger Verdünnung den Kranken ein unangenehmes, sehr belästigendes Brennen in der Harnröhre, das sich mitunter bis zur intensiven Schmerzhaftigkeit steigert, verursachen. Ja es gibt Fälle, wo diese Reizerscheinungen derart heftig sind, daß man von einer örtlichen Behandlung überhaupt Abstand nehmen muß. Da hat man wiederum seine Zuflucht zu den Balsamicis genommen, ganz besonders seitdem uns ein Mittel in die Hand gegeben wurde, dem eine starke schmerzlindernde Wirkung zugeschrieben wird, d. i. das Gonosan.

Das Gonosan ist ein Balsamicum, das sich aus zwei schon längst bekannten Mitteln zusammensetzt. Es stellt nämlich eine Lösung des Kawaharzes in reinstem ostindischen Sandelöl dar und zwar im Verhältnis von 1 : 5. Es erscheint in Kapseln im Handel, von denen jede 0,06 $\alpha + \beta$ Kawaharz und 0,24 gr Sandelöl enthält.

Das Kawaharz besitzt, wie Lewin u. a. nachgewiesen haben, eine ausgesprochene anästhesierende Eigenschaft, die sich bei innerlicher Darreichung an dem Orte, wo es ausgeschieden wird, bis zum Verlassen aus dem Körper geltend macht. Es kann also seine schmerzlindernde Wirkung von der Niere bis zur Mündung der Harnröhre ausüben.

Diese ohne Zweifel feststehende sedative Wirkung macht das Gonosan zu einem wertvollen Unterstützungsmittel der Lokaltherapie, denn durch Injektionen mit Silbersalzlösungen beseitigen wir die causa morbi, die Gonococcen, während wir durch Gonosan der Gewebsreizung und Entzündungssteigerung entgegen arbeiten. Diese entzün-

dungswidrige Eigenschaft des Gonosans ist von sehr großer Bedeutung, denn es ist klar, daß eine Schleimhaut, welche weniger Reizerscheinungen aufweist, für die Einwirkung der Lokalbehandlung eher zugänglich ist, als eine solche, welche infolge der starken Entzündung geschwollen ist. Außerdem steht es fest, daß eine seröse Durchtränkung der Schleimhaut, die durch Injektionen mit Silbersalzlösungen unterhalten wird, eher geeignet ist, die Weitervermehrung der Gonococcen zu begünstigen. Daraus geht heroor, daß für die Mehrzahl der Fälle die kombinierte Therapie, d. i. die Anwendung des Gonosans im Verein mit der Lokalbehandlung am zweckmäßigsten ist.

In dieser Weise habe ich eine große Zahl von Gonorrhoefällen behandelt. Bestanden jedoch im Anfange heftige Entzündungserscheinungen, wie Schwellung der Vorhaut und Eichel, ging mit dem Urin Blut ab oder bereiteten die Injektionen heftige Schmerzen, wurde Gonosan so lange allein verabreicht, bis diese Erscheinungen gewichen waren. Ich habe nun im Laufe eines Jahres bei einer großen Zahl von akuten und chronischen Fällen das Gonosan erprobt und genügende Erfahrungen über die Wirksamkeit dieses Mittels gesammelt, doch muß ich mich darauf beschränken, das Resultat meiner Beobachtungen summarisch wiederzugeben.

In erster Linie ist es die anästhesierende Wirkung des Gonosans, welche sich sofort bemerkbar macht. Schon wenige Tage nach Einnahme von 6—8 Kapseln täglich läßt das Brennen in der Harnröhre, das Schneiden beim Urinieren nach. Diese Wirkung tritt ganz besonders hervor, wenn der Prozeß auf den hinteren Teil der Harnröhre übergreift. Der so schmerzhafte Harndrang, der die Patienten nötigt, alle 5—10 Minuten die Blase zu entleeren, wobei nur wenige Tropfen hervorgezwängt werden, wird rasch gemildert resp. beseitigt. Des Weiteren übt Gonosan eine lindernde Wirkung auf die Erektionen aus. In einer ganzen Reihe von Fällen war es nicht nötig, ein Schlafmittel für die Nacht zu verordnen, da die Patienten durch schmerzhafte Erektionen nicht im Schlafe gestört wurden. Das Gonosan hat also nicht bloß eine lokale anästhesierende, sondern auch eine sedative Wirkung. Ihr ist es zu danken, daß heute ein großer Teil der Gonorrhoiker weit besser die Krankheit durchmacht und nicht so sehr herunterkommt, wie man das früher beobachtet hat. Denn gerade der sich über Wochen erstreckende mangelnde Schlaf war die Ursache, daß die Kranken an Körpergewicht verloren und überhaupt in ihrer Allgemeinkonstitution geschädigt wurden.

In zweiter Linie ist die antiphlogistische und sekretionsbeschränkende Wirkung des Gonosans hervorzuheben. So wirksam die Silbersalzlösungen die Gonococcen bekämpfen, so haben sie in praxi doch den Nachteil, daß sie die Eiterung vermehren Es wird gewissermaßen die Entzündung länger als notwendig unterhalten. Aber in dem entzündlichen Zustand der Schleimhaut liegt um die Zeit, wo sich ein vielschichtiges Plattenepithel bildet, welches den Gonococcen das weitere Eindringen unmöglich macht, für den Patienten die Hauptgefahr. Es ist unzweifelhaft, daß die Silbersalzlösungen besonders in stärkerer Lösung eine Hyperämie bedingen. Hierdurch nimmt der Austritt von Eiterzellen und Serum zu. Die weitere Folge ist, daß durch diese zunehmende Exsudation das metaplasierte, noch wenig widerstandsfähige Plattenepithel zerklüftet und abgehoben wird. Auf diese Weise können die Gonococcen wieder von neuem in die Tiefe eindringen; es entsteht ein neuer entzündlicher Reiz der Gewebe und das Recidiv kommt zu stande.

Diesem Übelstande hilft das Gonosan ab, indem es der entzündungssteigernden Eigenschaft der Silbersalze entgegenarbeitet. Lewin hat nämlich nachgewiesen, daß das Kawaharz Ischaemie erzeugt, während das Sandelöl adstringierend wirkt. Auf diese Weise ist es auch zu erklären, daß bei gleichzeitiger Verwendung von Gonosan das Auftreten von Komplikationen seltener ist.

Verwendet man außerdem, sobald die Gonococcen sicher aus dem Sekret verschwunden sind, Adstringentien zu Injektionen, dann kann man sicher sein, in der Mehrzahl der Fälle die Gonorrhoe in der 5. bis 6. Woche zur Heilung bringen. Wichtig ist es nur, Gonosan so lange zu verabreichen, bis der reparatorische Vorgang im Epithel in der 3. bis 4. Woche nach der Infektion sich vollzogen hat.

Endlich wäre noch die Unschädlichkeit des Gonosans zu erwähnen. So wertvolle Dienste auch das Sandelöl in der Behandlung der Gonorrhoe leistet, so standen doch der allgemeinen Verwendung desselben sehr große Schwierigkeiten im Wege. Die meisten Präparate des Handels verursachen nämlich sehr häufig Magen- und Nierenschmerzen, Darmschneiden, Koliken, mitunter Albuminurie und Haematrie. Unzweifelhaft sind diese gefürchteten Nebenwirkungen auf die Verfälschungen des Sandelöles zurückzuführen. Von diesen ist das Gonosan dank der Reinheit des Sandelöles vollständig frei. Irgendwelche störenden Begleiterscheinungen konnten nicht festgestellt werden. Gewiß verursacht das Gonosan mitunter Aufstoßen oder einen dumpfen

Schmerz in der Lendengegend, aber erstens sind diese Fälle sehr selten, zweitens gibt es kein Heilmittel, das völlig frei von irgendwelchen Unannehmlichkeiten ist. Durchschnittlich wird das Gonosan gern genommen und gut vertragen.

Wenn wir heute nicht mehr die schweren Fälle von Gonorrhoe zu Gesichte bekommen, wenn die Komplikationen, wie z. B. die Blasenentzündungen und Verengerungen der Harnröhre seltener werden, wenn der ganze Krankheitsprozeß für den Patienten milder verläuft, so daß er in seiner Konstitution nicht sehr geschädigt wird und seinem Berufe nachgehen kann, wodurch er keinen Arbeitverlust erleidet, so ist dies der von den meisten Ärzten jetzt allgemein angenommenen kombinierten Behandlung, d. h. der antibakteriellen Behandlung durch Einspritzungen oder Spülungen und der inneren Darreichung des meiner Erfahrung nach gegenwärtig besten Balsamicums Gonosan zu verdanken.

II. Aus anderen Zeitschriften.

Berichte.

(1.) **Deutsch-Medizinische Blätter.** Schriftleiter: Prof. O. Motschutkowsky, St. Petersburg.

1907, Nr. 2. **Zur Aetiologie der Tabes.** Autor polemisiert in erster Linie gegen Fournier und Erb, nach deren Anschauung die Tabes in der großen Mehrzahl der Fälle eine Folge von Syphilis sei und kann seine Behauptungen auf ein überreiches Krankenmaterial (1662 Kranke) stützen. Nach den Daten des Autors erkranken die Männer am häufigsten zwischen 32 und 44 Jahren. Vor dem 20. und nach dem 58. Lebensjahre hat Autor Tabes nicht beobachtet. Das weibliche Geschlecht erkrankt am häufigsten zwischen dem 28. und 32. Lebensjahre. Vor dem 25. und nach dem 47. Jahre wurde keine Erkrankung beobachtet, d. h. außer der Menstruationsperiode nicht eine einzige. Was den Bildungsgrad betrifft, so geht aus seinen Untersuchungen hervor, daß das größte Kontingent bei beiden Geschlechtern Leute mit mittlerer und höherer Bildung ausmachten. Der Handwerkerstand nimmt den zweiten Platz ein. 86,3 Proz. fällt auf die höhere Intelligenz und 95.5 Proz. auf Stadtbewohner. Nach anamnestischen Angaben beruht die Erkrankung hauptsächlich auf Abusus in venere, Syphilis, körperlicher Überanstrengung und Alkohol, hingegen nehmen nach Erb Syphilis, nervöse Veranlagung, Erkältung, den ersten Platz ein und steht der Abusus in venere an letzter Stelle.

Erb führt, um seine Theorie zu stützen und zum Beweise, daß Lues in 89,5 Proz. aller Tabiker die Ursache wäre, noch folgende Beweisgründe an:

1. Tabes erscheint 10—15 Jahre nach der syphilitischen Infektion und nicht später als 20 Jahre nach ihr.

Nach Autors Beobachtungen fällt die größte Zahl der Erkrankungen (63,8 Proz.) 5—10 Jahre nach der Infektion und die Hälfte dieser Fälle (31,6 Proz.) auf das 10. Jahr. 3 Proz. seiner Kranken bekamen Tabes mehr als 20 Jahre nach der Lues-Infektion und einige sogar 30 und 36 Jahre später.

2. Es kommen Tabiker vor mit Lues, die sie während ihrer Krankheit erworben haben. Erb leugnete diese Tatsache gar nicht ab, hat selbst dergleichen Beobachtungen gemacht und zitiert verschiedene Autoren, die das gleiche gesehen haben. Autor hat 7 Fälle von primärer Affektion bei bestehender Tabes beobachtet.

3. Erb spricht weiter davon, daß es bei Tabes Symptome gäbe, die der Lues des Nervensystemes (Gehirnlues) eigen wären, z. B. Paralysen, hauptsächlich der Sehnerven.

Es hindert ja nichts, daß die Tabes, welche nach dem treffenden Ausspruche Charcot's so viel Symptome hat, wie es Buchstaben im Alphabet gibt, unter anderem auch Erscheinungen zeigt, die der Lues mehr oder weniger angehören. Endlich kann ja Lues bei Tabes charakteristische Erscheinungen im Nervensystem geben, ohne daß sie dabei irgend eine Rolle in der Aetiologie spielt.

4. Erb sagt, daß Tabes bei Jungfrauen selten vorkomme; Moebius verneint ihr Vorkommen bei jungfräulichen Individuen vollständig. Autor beobachtet eben schon die vierte Tabikerin — eine jungfräuliche Person; alle kannten vor der Tabes das Geschlechtsleben überhaupt nicht, waren Jungfrauen im vollen Sinne des Wortes und hatten keine Lues, auch keine außergeschlechtlich akquirierte. In den letzten 4 Semestern hatte M. zwei dieser Kranken in seinen Vorlesungen demonstriert.

5. Erb beobachtete ein Ehepaar: Der Mann hatte vor 20 Jahren Initialsklerose und Verdacht auf Tabes; die Frau ist Tabika seit 2 Jahren. Erb glaubt, daß tabische Ehepaare ohne Lues ein Ding der Unmöglichkeit seien.

Unter Moebius's Kranken waren drei tabische Ehepaare. Bei allen drei Ehepaaren war Lues nicht mit Bestimmtheit nachzuweisen, dagegen ein kolossaler abusus in venere. In der sehr interessanten Frage über die Verbreitung der Syphilis unter den Prostituierten und das unter ihnen nicht seltene Vorkommen der Tabes, haben die ziffernmäßigen Beläge der Autoren, die sich mit der Statistik der progressiven Paralyse beschäftigten, eine große Bedeutung. Die progressive Paralyse ebenso wie die Tabes wird ja der Lues als Grundursache zugeschrieben. So fand Westphal 1894 in seinem Bericht über progressive Paralyse in der Berliner Charité, daß unter 145 Frauen, die daran litten, 74 Proz. unzweifelhaft Lues gehabt hatten; unter diesen war nicht eine einzige puella publica. 1895 fand Friedrichsen, aus der Klinik des Prof. Gehrhard, unter den Paralytikerinnen 54,4 Proz. mit vorangegangener Lues, und auch keine einzige Prostituierte unter ihnen. Unter meinen Tabikerinnen befand sich nur eine Prostituierte und nur zwei, die früher Lues gehabt hatten.

Diese Fakta sprechen laut gegen diese eben erwähnten nervösen Erkrankungen der Prostituierten auf luischer Basis. Nach der Statistik des Prof. Wedensky erkranken die puellae publicae in St. Petersburg alle an Syphilis im Laufe der ersten fünf Jahre ihres Gewerbes.

Einige Autoren versichern, daß in den Dörfern, wo Syphilis vorkommt, auch Tabes eine Ausnahme wäre. Bei uns in Rußland gibt es Orte, die von Syphilis, genital und extragenial, durchseucht sind, und doch gibt es da überhaupt keine Tabiker.

Die Frage der habituellen Aborte, die einer gewesenen Lues zugeschrieben werden, ist sehr kompliziert. M. hat oft von seinen Kranken gehört, daß sie zwei oder drei Aborte gehabt haben und daß ihre Männer vor der Ehe eine „schlechte" Krankheit gehabt hätten, aber jetzt seien sie völlig gesund. Solche Angaben mußten genügen, um die betreffenden Kranken für luisch infiziert zu halten und ihre Aborte selbstredend der Lues zuzuschreiben. Wir erkundigen uns gar nicht einmal genauer nach den einzelnen Umständen, sondern das Faktum habitueller Aborte ist für uns genügend. Wir wissen ja gar nichts vom Gesundheitszustand des Vaters zur Zeit des befruchtenden Koitus Inzwischen sind so wichtige objektive Anzeichen wie fettige Entartung der Plazenta und Mazeration des fötus nicht immer beweisend für überstandene Lues. Unzweifelhafte Anhaltspunkte für Syphilis der Mutter, wie Gummata oder Arteriitis der Plazenta sind recht selten, doch ist Prof. Ott der Meinung, daß die Aborte in überwiegender Mehrzahl der Fälle als Folgen einer organischen Erkrankung der weiblichen Geschlechtsorgane aufzufassen seien und daß bei weniger als $^1/_{10}$ aller Aborte die Schuld der Lues zuzuschreiben sei.

6. Interessant ist die Behauptung Erb's, daß bei Frauen die Tabes 10—15 mal seltener vorkommen soll, als bei Männern, und in derselben Proportion auch die Erkrankung an Syphilis bei beiden Geschlechtern angetroffen werde. Darauf erwidert Prof. M.: Ein solches Verhältnis ist leicht möglich und richtig unter der Stadtbevölkerung und besonders bei Krankenhausmaterial anderer Staaten, bei uns in Rußland aber stehen die Sachen ganz anders. Nach den statistischen Daten des Medizinaldepartements von 1877—1891, die aus Berichten von Stadt und Land zusammengesetzt sind, ist die Zahl der männlichen Luischen gleich 58,7 Proz., der Frauen 41,3 Proz.; dies Verhältnis ist fast immer gleich, sowohl für Krankenhäuser wie außerhalb derselben. Nach diesen Ziffern ist ja noch ein großes Übergewicht der Zahl männlicher Kranken zu konstatieren, aber doch lange nicht zehnmal mehr, wie Erb sagt; er hat seine Zahlen aus der alten Statistik Fournier. Nach den Daten unserer Landschaftsärzte, denen ich wie auch Herzenstein unbedingtes Vertrauen schenken, was Objektivität und Erklärung anbetrifft, überwiegt die Zahl der weiblichen an Lues erkrankten die die der männlichen; und zwar 54,1 Proz. an 45,8 Proz. der Männer.

Es ist ja klar, daß man nicht in der Lues allein den Grund zur Tabes suchen soll! Man kann ja freilich nicht leugnen, daß bei tabischen Erkrankungen in der Anamnese Lues einen riesigen Vorrang hat, im Verhältnis zu anderen Erkrankungen, aber deshalb dürfen wir nicht aus dem häufigen Vorkommen einer Krankheit in der Anamnese, sie gleich als einziges ätiologisches Moment hinstellen, d. h. sie allein zum Sündenbock der Tabes machen. Wenn wir auf diesem Wege weitergehen, so finden wir, daß in der Anamnese der Tabiker die Gonorrhoe eine ebensogroße Rolle spielt, ja wenn nicht noch größere; bei meinen Kranken war Gonorrhoe in 141,7 Proz. zu finden. Und

doch hat bis jetzt noch niemand das Wagnis unternommen, die Tabes von der Gonorrhoe abhängig zu machen. Hingegen spricht die ungeheure Zahl der Gonorrhoiker in meinen Fällen nicht gerade für einen sehr soliden Lebenswandel der Tabiker und zeugt nicht von Enthaltsamkeit in geschlechtlicher Hinsicht.

Die physische Überanstrengung spielt bei allen Autoren eine große aber nicht die Hauptrolle in der Tabesätiologie, die Oppenheim in seinem Lehrbuche so kennzeichnet: Eine andere Ursache der Tabes außer Lues kennen wir nicht.

Prof. M. ist nicht einverstanden mit R. Marie, daß das anamnestische Material völlig ausreichend sei zur Entscheidung über die luische Natur der Tabes. Es ist auch klar, daß die fehlerhaften Schlußfolgerungen hierin nicht nur im Gebrauch der anamnestischen Methode liegen, sondern auch im Mißbrauch derselben; wahrscheinlich sind auch unschuldige Erkrankungen für Syphilis gehalten worden. Daher die ungeheuren Zahlen. Nach seiner Berechnung ist die häufigste Ursache der Tabes im geschlechtlichen Abusus zu suchen. Man muß nur peinlich genau und zu wiederholten Malen die Kranken über ihr früheres Leben ausfragen, und Sie werden immer auf längere oder kürzere Zeitabschnitte stoßen, während welcher täglich mehrmals der Koitus ausgeübt wurde, wonach dann Erscheinungen der Rückenmarksdarre auftraten. Dieses ursächliche Moment in der Tabesätiologie beherrschte seit 1851 dank der Autorität Romberg's, völlig die Literatur; alle unsere Lehrer, vorzügliche Beobachter, wiesen darauf als Ursache der Tabes hin, und jetzt haben wir wirklich keine schwerwiegenden Gründe, das nicht ebenso anzuerkennen oder nicht dabei zu bleiben.

(Russ. med. Rundschau, 1906, X.)

(2.) **Münchener med. Wochenschrift.** Schriftleiter: Dr. B. Spatz. Verlag: J. F. Lehmann, München.

1906, Nr. 28 berichtet Galewsky-Dresden über Lippen- und Mundwasser-Ekzeme. Typisch: Schuppende Ekzeme der Mundöffnung, Kinn, Ober- und Unterlippe, Mundwinkel, Labiomentalfalten. Die Mundwässer reizen durch ihren Gehalt an Oleum menthae und anderen Ölen. — Ekzem hört auf, sowie das Pfefferminzöl wegbleibt. Patienten, die zu solchen Ekzemen inklinieren, verwenden am besten Schlemmkreide; es sind dies meist Seborrhoiker.

1906, Nr. 28 spricht Prof. Jesionek-Gießen über Syphilis und Unfallversicherung der praktischen Ärzte und verlangt bei Abschluß der Versicherung spezielle Bemerkung über Infektion mit Lues; deren sämtliche Folgeerscheinungen von den Versicherungen als Unfallfolgen zu tragen seien inkl. Tod und Invalidität. Unter Neißers Führung hat sich ein Komite gebildet, um Ärzten bei Syphilisinfektion günstigere Entschädigungsbedingungen zu erwirken.

In 1906, Nr. 29 tritt Karl Grube-Neuenahr entschieden für die Bier'sche Stauung bei Furunkulose der Diabetiker ein, die hier sehr gute Resultate geliefert habe; bei diabetischen Fußgeschwür und Gangrän verwendet er die Heißluftkasten (60—65° C) täglich 1 Stunde.

In 1906, Nr. 29 geben E. Hoffmann und A. Halle (Berlin) eine bessere Darstellungsart der Spirochaete pallida in Ausstrich an. 5 ccm einer 1% Osmiumsäurelösng, der 10 Tropfen Eisessig zugesetzt werden, kommen in ein zirka 5 cm haltendes Petrischälchen. Einige gut gereinigte Objektträger werden 2 Minuten den Osmiumdämpfen ausgesetzt. Die zu untersuchenden Sekrete oder Gewebsäfte werden möglichst schnell mit einem einzigen Zuge über die osmierte Seite des Objektträgers ausgestrichen und dann sofort, 1—2 Minuten, auf Glasschalen zurückgebracht. Die fixierten Präparate werden ohne Erwärmen getrocknet und kommen dann 1 Minute in eine sehr dünne, schwach hellrote Kaliumspermanganatlösung, werden in Wasser abgespült und mit Fließpapier getrocknet. Nun folgt Färbung nach Giemsa mit Eosinazur. — Die tiefrot gefärbten Sp. treten auf dem bläulichroten Grund deutlich hervor und sind leicht und schnell auffindbar; alle Zellen sind wohlerhalten.

In 1906, Nr. 31 beschreibt Julius Weinberg-Dortmund die Orthokystoskopie, welche den Zweck hat, die durch den Prismenspiegel bewirkte Umkehrung des Blasenbildes durch eine zweite Spiegelung gleichsam aufzuheben, daß also das kystoskopische Bild wieder aufrecht erscheint.

In 1906, Nr. 31 schildert R. Kreuzeder-Ottobeuren Phlegmone als Komplikationen von Varicellen, die bei einem kräftigen, gutgenährten Kind den exitus herbeiführten.

In 1906, Nr. 32 berichtet Georg Riebold-Johannstadt über gute Erfolge intravenöser Kollargolinjektionen bei akuten Arthritiden, hält dieselbe für ein fast spezifisch wirkendes Heilmittel der gonorrhoischen Gelenkentzündung, empfiehlt es in allen, namentlich älteren, subakuten Fällen, in denen die Antirheumatika als die gebräuchlichen, therapeutischen Maßnahmen versagen, in Form von 2% Lösungen, anfangs dosis, 4—8 ccm, steigend bis 6—10 ccm.

In 1906, Nr. 32 gibt O. Muck-Essen einen einfachen und praktischen Apparat für die Bier'sche Stauung an. Der Gummiball ist durch Glaskugel ersetzt; die Luftverdünnung kann mit Saugspritze oder durch Anschluß an Wasserluftpumpe, genau dosiert werden; der Schröpfkopf bleibt allein haften; die einzelnen Teile lassen sich leicht sterilisieren.

In 1906, Nr. 33 wird von J. Thies-Leipzig über das in der Universitätsfrauenklinik benutze Prophylakticum gegen Blenorrhoea neonatorum berichtet. Als solches hat sich das Silberacetat (1%) bewährt. Beim Verdunsten fällt das überschüssige Salz aus, so daß nie konzentriertere Lösungen als 1,2 entstehen; durch Filtration kann das ausgefällte Argent. acetic. entfernt und die Lösung wieder brauchbar gemacht werden. Die Häufigkeit des Cramer'schen Silberkatarrhs würde durch Nachspülen mit ganz dünner, bis 0,6% Kochsalzlösung wesentlich vermindert.

In 1906, Nr. 33 schildern Ludwig Steiner und Hans Vörner-Leipzig einen Fall von Prurigo bei einem 26jährigen Individuum infolge von Affektion der Kolon, verweisen auf den ätiologischen Zusammenhang beider Affektionen gleich wie bei Urticaria.

In 1906, Nr. 33 berichtet Hans Vörner-Leipzig über Beobachtungen schmerzhafter Drüsenschwellung bei Lues, deren Ursache er darin sieht,

daß die Schwellung der Drüsen zu einem erheblichen Grade in außerordentlich rapider Weise sich entwickelte.

In 1906 Nr. 33 berichtet Weißelberg-Alterode über einen Fall von Oesophagusstriktur geheilt durch Fibrolysin. Die Verätzung geschah durch Verwechslung von Selterswasser mit Natronlauge, die starre Narben in der Speiseröhre hinterließen. Sondenbehandlung blieb erfolglos, ebenso Thiosinamin. Nach einigen Injektionen unter die Rückenhaut von Fibrolysin (Merck) trat Erweiterung der oberen Narben ein, nach 39 Einspritzungen war zum 1. Mal die Cardia für dünne Sonde durchgängig und dann trat rapide Besserung ein.

In 1906, Nr. 35 berichtet Fritz Junker-Heidelberg über die Erfahrungen, die in der Poliklinik mit dem Jodpräparat Sajodin gemacht wurden; Dieselben lauten günstig, hervorgehoben ist die völlige Geschmacklosigkeit und das fast gänzliche Ausbleiben von Nebenerscheinungen. Angewandt wurde es bei Lues II und III, Arteriosklerose, Bronchialasthma, Bronchitis chron., Lungenemphysem, chron. Gicht, chron. Gelenkerkrankungen, chron. Bleiintoxikation und chron. Erkrankungen des Zentralnervensystems. Die Dosierung auf 1,5—3—5 g pro die: Sajodin ist das monojodbetonsaure Kalzium (aus Sapo und Jod) wegen seiner seifenähnlichen Konstitution so benannt.)

Steiner-Mannheim.

In 1906 Nr. 39 veröffentlichen E. Schreiber und H. Germann-Magdeburg ihre Versuche mit der Quecksilberquarzlampe. Die bakterizide Wirkung dieser beruht weder auf der Wärme noch auf dem Ozon, die sich beim Brennen der Lampe entwickeln, sondern nur auf den ultravioletten Strahlen. Zur Zeit sind Versuche im Gange, das Licht in der Weise zu modificieren, daß es reicher an tiefergehenden Strahlen wird. Die Heilungen von Hautkrankheiten sind rein chemischer Natur.

In 1906 Nr. 41 hebt Assfalg-Frankfurt a. M. ebenfalls die günstigen Resultate hervor, die er bei Behandlung von Hautkrankheiten (bes. Alopecia areata) mit Quecksilberlicht (Uviollampe) erzielt hat. A. benutzt eine Lampe mit 2 räumlich nebeneinander und elektrisch hintereinander eingeschalteten Röhren. Die Augen sind durch dunkelblaue Schutzbrillen zu schützen. Die ersten Sitzungen sollen nur kurz andauern.

In 1906 Nr. 41 spricht Ludwig Waeltsch-Prag über die Induratio penis plastica, deren Ätiologie nicht bestimmt ist (Trauma, Gonorrhoe, Lues). Charakterisiert durch Auftreten umschriebener, anfänglich scharfbegrenzter, derber — knorpelharter Stränge oder Knoten von Bohnengröße und darüber oder oder plattenförmigen Gebilde, welche in der Mittellinie des penis dorsalwärts sich entwickeln. Übergang auf das corpus cavernosum. An und für sich schmerzlos machen sie die Erektion schmerzhaft (chorda).

Bei den strangförmigen Indurationen handelt es sich vielleicht um sehr langsam und chronisch verlaufende Phlebitis und Periphlebitis, die von der V. dorsal penis superficial. oder profunda ihren Ausgang nimmt, und sich sowohl der Länge nach ausbreiten als auch in das Bindegewebe des Septum intracavernos. sich fortsetzen oder auf dem Wege der in die genannten Gefäße einmündenden Vv. der Corpora cavernosa penis in die letzteren ein-

dringen kann. Wälsch berichtet über Heilung eines Falles von Induratio durch Fibrolysin (Merck).

In 1906 Nr. 41 bringt E. Ritter-Charlottenburg Beiträge zum Nachweis der Spirochaete pallida in syphilitischen Produkten (Schnitten). Färbung nach Levaditi ohne Pyridin. Unter 6 klinisch sicher als Lues diagnostizierten Excisionen wurden in 3 charakteristische Sp. gefunden. Unter 8 als klinisch zweifelhaft übersandten Excisionen fanden sich in einem Falle zahlreiche Sp. Der weitere Verlauf bestätigte den Befund. 3 Neugeborene (suspect.) wurden untersucht. Bei einem fanden sich zahlreiche Sp. (floride Lues der Mutter), auch in der Nabelschnur der zugehörigen Placenta des Kindes, in der Placenta selbst konnten sie nicht gefunden werden. Bei Lues III gelang der Nachweis der Sp. in 2 Fällen.

In 1906 Nr. 42 stellt Saathoff-Charlottenburg in seinem Aufsatze „Das Aortenaneurysma auf syphilitischer Grundlage" die These auf: Die Prophylaxe des Aortenaneurysmas liegt in der Behandlung der Aortenlues. Die Frühdiagnose spielt also hier die Hauptrolle. Die eigentlichen Träger des luischen Prozesses sind die Vasa vasorum, die S. als primäre Lues auffaßt. Kleinzellige Infiltration um die Vasa vasorum dort, wo sie sich in Kapillaren auflösen, dann Perivasculitis der Vasa vasor., Vaskulitis proliferans, Vaskulitis obliterans, Aneurysmen. Sowohl 1 Jahr wie 30 Jahre nach Infektion kann Aneurysma entstehen. Der Pathologe gestattet bei dieser Mesaortitis produktiva (Chiari) den Wahrscheinlichkeitsschluß auf eine vorhandene Lues. Für den Praktiker ergibt sich das Resultat, sein Augenmerk auf das Vorstadium der Aneurysmen, auf die Aortitis luica zu lenken. Ein Haupthilfsmittel ist 1. die Röntgendurchleuchtung, bei der wir gerade den zuerst erkrankten Teil der Aorten, die Ascendens, den Arcus und den obersten Abschnitt der Descendenz sehen können. 2. Aorteninsufficenz auf luischer Basis in verhältnismäßig jungen Jahren, ohne Gelenkrheuma die Endokarditis bei wahrscheinlichem Ausschluß der Arteriensklerose. **Steiner-Mannheim.**

In Nr. 48, 1906, ergreift Wilh. Erb-Heidelberg das Wort zur Statistik des Trippers beim Manne und seiner Folgen für die Ehefrau. Gegenüber den exorbitanten Angaben und Behauptungen anderer Autoren fand Erb unter 2000 Fällen der bessern und besten Gesellschaftsschichten ungefähr bei der Hälfte aller Männer einmaliger oder auch mehrmaliger Tripperinfektion, daß also 45% frei blieben von jeder venerischen Infektion.

An 400 Fällen von Ehen, bei denen der Mann vor der Ehe tripperkrank gewesen ist. — Der Zeitabstand zwischen Infektion und Heirat schwankt zwischen 1 und 22, selten unter 3 Jahren —, siehe Erb in der tabellarischen Übersicht über die Folgen für die Frauen und die Kinderzahl. Es waren 93,75% Frauen gesund d. h. unterleibsgesund, 4,25% Frauen waren sicher oder sehr wahrscheinlich gonorrhoisch und 2% nicht sicher, wahrscheinlich nicht-gonorrhoisch. Bei den wahrscheinlich gesund gebliebenen (370) Frauen haben 89 Kinder 2, 69 Kinder 3, 94 Kinder 4—10, unter diesen befinden sich 74 Frauen mit 1 Kinde, darunter 13 mit der Absicht nur 1 Kind zu haben, 17 wegen zu kurzer Ehe, 44 aus unbekannten Gründen. Unter diesen 370 Ehen sind 44 kinderlose, teils absichtlich herbeigeführt, teils aus andern Gründen (Sterilität des Mannes, Syphilis, Aborte, Retroflexio, Myoma uteri Vaginismus).

Nach dieser Statistik hat der Tripper auch nicht entfernt die große, die Gesundheit der Ehefrau, das Glück der Ehe, die Volksvermehrung aufs Schwerste beeinträchtigende Bedeutung, die ihm von andern Autoren zugeschrieben wird.

In Nr. 48 (1906) berichtet R. Geigel-Würzburg über Rückstauung des Urins nach dem Nierenbecken, wie sie bei Tieren beobachtet wurde, vielleicht durch antiperistalische Bewegung der Uretheren oder durch starken Druck in der Blase mit veranlaßter Öffnung der Uretheren. G. berichtet über einen Herrn, der bisweilen die Blasenentleerung übersieht und dann bei der Miktion von der Schoßfuge schräg auf — und seitwärts und nach hinten — genau den Uretheren entsprechend, einen aufsteigenden, krampfartigen Schmerz empfindet, in der Nierengegend lokalisiert. Der Harndrang nimmt ab, die Blasenentleerung ist geringfügig, während eine 1/4 Stunde später statthabende Miktion eine ziemlich erhebliche Urinmenge zeigt. Vielleicht handelt es sich hier auch um eine Rückstauung des Urins.

In Nr. 48 (1906) beschreibt Karl Boseck-Stolp einen Fall von Myositis ossificans progressiva, der nach 6 Injektionen Thiosinamin (0,1) geheilt wurde.

1906, Heft 49. Syphilis. Auf dem IX. Kongreß der Deutschen Dermatologischen Gesellschaft in Bern (12.–14. Septbr. 1906) standen die Vorträge Neisser's, Hoffmann's, Metschnikoff's, im Mittelpunkte der Beratungen. Neisser eröffnete die wissenschaftlichen Verhandlungen mit dem Vortrag über den derzeitigen Stand unserer Kenntnis von der Aetiologie der Syphilis.

Die grundlegenden Arbeiten Schaudinns ermöglichen die Sicherung der Frage, ob im Falle einer Verimpfung es sich auch wirklich um eine Syphilisübertragung handelt. Der Affe ist das geeignetste Versuchstier und akquiriert echte Syphilis. Je nach seiner Art ist er verschieden empfänglich. Am meisten reagiert auf Lues der Schimpanse. Während bei ihm die Impfungen an beliebigen Stellen angehen, tun sie dies bei den niederen Affenarten nur an besonderen Stellen, wie Augengegend und Geschlechtsteilen. Es stellt sich hier auch nicht der ganze Komplex sekundärer Erscheinungen wie bei den geimpften höheren Affenarten ein. Für menschliches Syphilisgift ist der Affe empfänglicher als für Tierlues. Die Giftmenge ist das ausschlaggebende Moment für die Ansteckung, für den Impferfolg. Auf einer Haut und Schleimhaut, welche unverletzt sind, faßt die Syphilis nicht Fuß; selbst kräftiges Einreiben des Giftes ist da ohne Erfolg. Allerdings braucht der an der Stelle der erforderlichen Kontinuitätstrennung entstehende primäre Prozeß kein typischer zu sein. Auf subkutanem Wege ließ sich die Syphilisimpfung nicht erfolgreich durchführen, ebensowenig auf intravenösem Wege. In der Praxis wird der experimentelle Syphilisnachweis kaum in Betracht kommen, wegen der langen Dauer der Zeit bis zur erfolgenden Klärung der Lage. Der Spirochätenbefund wird für den praktischen Arzt in viel weitergehenden Maße Bedeutung gewinnen.

In Sklerosennarben fand Neißer keinerlei Giftreste. Die maligne Syphilis ließ keine Besonderheiten erkennen.

Mit Blutuntersuchungen an Affen ließen sich folgende Ergebnisse er-

zielen: Bei 52 Versuchen von Abimpfungen vom Blute ist ein positives Resultat am 5., 8., 14., 15., 18., 23., 23., 23., 34. Tage nach der Infektion, also viel früher, als sich die ersten Primärerscheinungen einstellten, gesehen worden. Es kamen auch welche an späteren Tagen vor, wie am 283. Tage. 37 mal war die Impfung ergebnislos. Jedenfalls sei festgestellt, daß sich Syphilis aus dem Blute überimpfen läßt. Das Gegenteil gilt für Milch und Samen; Hoffmann sah eine positive Impfung mit Spinalflüssigkeit.

Wie erfolgt im Tierkörper die Verbreitung des Syphilisgiftes? Eine typische Generalisierung erfolge nur beim hochstehenden Affen. Für niedere Arten konnten eine solche nur Zabulotny und Siegel nachweisen. Eine Verbesserung der Technik würde die gleichen Ergebnisse wohl auch für die niederen Affen mit sich bringen. Weisen doch auch deren innere Organe, wie Milz, Drüsen, Hoden und Knochenmark sich als mit Spirochäten reichlich durchsetzt aus.

Die Chancen der Abimpfung steigen bei den mit Menschensyphilis geimpften Tieren gegenüber jenen mit Passagensyphilis geimpften. Bei ersterer Form der Abimpfung sah Neißer bei 40 Fällen gegenüber 16 negativen Ergebnissen 24 positive, bei der zweiten Form unter 22 Fällen gegenüber 16 negativen nur 6 positive Resultate.

Hinsichtlich serodiagnostischer Versuche sei festzustellen, daß sich positiveErgebnisse nie bei gesunden Affen, sondern stets nur bei syphilitisch infizierten Tieren erzielen ließen. Auch die vorgenommenen Kontrollversuche am Menschen waren schlagende Beweise für diese Auffassung. 60 mal wurde gesundes Menschenblut untersucht. Nur in einem Falle ergab sich ein positiver serodiagnostischer Ausfall. Dieser Fall betraf einen Mann, der „Tripper“ hatte. 59 mal fand sich keine Spur von Antikörpern oder Antigen. Bei 213 Syphilisfällen gestaltete sich dagegen der Antigenausfall positiv in 143 Fällen und bei einer zweiten Kontrollreihe noch in weiteren 25 Fällen. Das macht insgesamt einen positiven Ausfall in 77 von Hundert. Dies serodiagnostische Verfahren sei für die Klinik der Syphilis ein wertvolles Hilfsmittel. In einzelnen Fällen, welche primäre Erscheinungen unbestimmten Charakters aufwiesen, folgten dem positiven Ausfall der Serumdiagnose später die sekundären Symptome. Die Antikörper sitzen wahrscheinlich an den Blutkörperchen; im Serum sind sie nie vorhanden, nur im Blutextrakt. Von merkurieller Behandlung werden sie nicht beeinflußt.

Die Ausbreitung des syphilitischen Giftes im Körper erfolgt sehr schnell und bald nach der Ansteckung. Einmal erzielte zwar eine Exzision der primären Infektionsstelle noch am 8. Tage nach der Ansteckung Freibleiben von Allgemeinerscheinungen, doch handelt es sich hier um eine große Ausnahme. Neißer nahm Ausschneidungen nach 10 und 30 Minuten, nach 2, 4 und 6 Stunden, nach 8 und 12 Tagen vor. Solche nach dem 8. Tage konnten niemals das sekundäre Stadium verhindern. Metschnikoff's Erfolge mit Präventivkuren vermag Neißer nicht zu bestätigen. Er hat eine Stunde nach der Infektion eine ganze Reihe von Desinfizientien örtlich angewendet, um zu sehen, ob sich der Ausbruch von Allgemeinerscheinungen verhindern ließe. Die Anwendung von 5 proz. Höllensteinlösung, Jodoform, Karbolsäure und Sublimat (2—3 : 1000) vermochten dies zu erzielen, nicht aber die Applikation

einer 10 proz. Präzipitatsalbe und der grauen Salbe. Allerdings war Metschnikoff's Präzipitatsalbe 33 $^1/_3$ proz.

Metschnikoff, Paris, berichtete hierauf ebenfalls über „Experimentelle Syphilisforschung." Sein Bestreben war es, Abschwächungen der Syphilis zu erzielen, wozu die niederen Arten von Affen geeignet erschienen. Doch auch diese, besonders die Rhesusaffen, erwiesen sich nicht dazu befähigt. Bei Makaken war sogar die Impfung in der 20. Passage stärker als vorher und statt einer Inkubationszeit von anfänglich 19 Tagen hatte M. zuletzt nur noch eine solche von einer Woche zu verzeichnen. Von der 11. Folge ab ist der Schimpanse nicht mehr empfänglich. Bis zur 8. Folge ist die Empfänglichkeit sicher vorhanden. Der Rhesusaffe dagegen reagierte noch auf Gift von Affen seiner Art. Das Gift derselben wird den Menschen ebensowenig mit echter Syphilis infizieren, wie ihn davor schützen. Ein Arzt aus dem Pasteur'schen Institut hatte sich an der Lippe mit abgeschwächtem Syphilisgift von Affen infiziert. Es bildete sich nach 4 Wochen ein unansehnlicher Hautverlust, den hervorragende Dermatalogen als nicht spezifisch ansahen. Weitere Symptome traten nicht auf. Bei der Abimpfung von diesem Geschwür auf 18 Affen stellte sich dagegen zum Erstaunen aller typische Syphilis heraus, primäre wie sekundäre. Das Gift, welches den Assistenten infizierte, hat zweifellos eine gewisse Schutzkraft besessen, denn es trat bei dem Kranken nur eine abgeschwächte Syphilis auf. Für die Affen dagegen war das von dem Patienten entnommene Virus noch kräftig genug, um typische Syphilis zu erzeugen. Der anthropoide Affe ist für Affenvirus viel empfänglicher als der Mensch. Metschnikoff glaubt, daß vielleicht einer späteren Zukunft Schutzimpfungen bei Prostituierten und in Bevölkerungskreisen von Gegenden mit extragenitalen Syphilisendemien vorbehalten sein werden. Von größtem Interesse waren des Vortragenden teilweise schon bekannte Beobachtungen über seine erfolgreichen Syphilis-Präventivkuren. Die kräftige lokale Einreibung einer 30 proz. Kalomelsalbe und nach neueren Beobachtungen auch das einfache örtliche Aufstreichen sogar einer nur 25 proz. Kalomelsalbe verhinderten stets den Ausbruch der Syphilis sowohl bei vielen Affen wie auch bei einem Mediziner, der sich zum Versuche zur Verfügung gestellt hatte. Es haben ferner drei französische Ärzte in Fällen, wo schwere Infektionen zu erwarten waren, durch das gleiche Verfahren den Ausbruch von Sekundärerscheinungen zu verhindern vermocht.

Hoffmann, Berlin, gab einen anderthalbstündigen, umfassenden Bericht über den Stand unserer Kenntnisse von der Ätiologie der Syphilis. Nach historischen Erörterungen über die bisherigen Forschungen in der gleichen Richtung wandte er sich den Ergebnissen zu, die er in Gemeinschaft mit Schaudinn, dem Entdecker der Syphilisspirochäte, gewonnen hat. Die Spirochäte wurde zuerst in Sklerosen und Papeln der Geschlechtsteile, später in Drüsen und Milzsaft gefunden. Buschke wies sie zuerst in inneren Körperteilen nach, Metschnikoff und Levaditi bei der Affensyphilis Doutrelepont, Grouven und andere haben sie später in den Randzonen tertiärer Prozesse nachgewiesen. Im Exanthem, im Blut (Veyron und Gérard), in der Spinalflüssigkeit, in den Nervenscheiden (Ehrmann), kurz in allen Organen hat man die Spirochäten neuerdings zu finden vermocht.

Die Methode von Herxheimer (Gentianaviolett), Bertarelli und Levaditi, der die Erreger im Gewerbstück färbte, stellen große Fortschritte im Nachweis derselben dar. Am wichtigsten für letzteren ist die Art der Gewinnung des nötigen Untersuchungsstoffes. Im ausgepreßten Sekret von Primäraffekten, Kondylomen zeigten sich die meisten Spirochäten. Die Reizserumuntersuchung zeitigt eher positive Befunde wie die Untersuchung des Geschabes oder des Oberflächensekretes. Soll Blut untersucht werden, so benutzt man am zweckmäßigsten die Ellbogenvene. Den Drüseninhalt befördert die Punktion zutage, Schnitte behandelt man am besten nach Levaditi bezw. Bertarelli bei Organuntersuchungen entnehme man das Material dem Rand frischer Schnittflächen. Bei frischen Reizserumpräparaten kann man die Spirochäten noch in lebhafter Bewegung erblicken, welche nachgewiesenermaßen noch 30 Tage anhalten kann, wenn man für luftdichten Abschluß sorgt. Mit der Löffler'schen Geißelfärbung erhält man ebenfalls gute Bilder der Spirochäte pallida. In der Richtung der Beschleunigung der Färbung hat Rona einen Schritt vorwärts getan, indem er gleichzeitig erwärmte.

Die Spirochaete pallida ist in frischen Präparaten zart und wenig lichtbrechend von einer Dicke bis zu $^1/_4$ μ. Sie hat 8—12 regelmäßige, steile Windungen. Charakteristisch ist ihre Bewegungsform. Während andere Spirochäten sich aalartig schlängelnd bewegen, macht die Spirochaete pallida leichte seitliche Beugebewegung. Der Zusatz von etwas physiologischer Kochsalzlösung erleichtert das Auffinden. Das Serum unbehandelteter Syphilitiker beschränkte in einzelnen Fällen die Bewegung der Spirochäte. In Glyzerin verliert die Spirochaete pallida nach Schaudinn's Angaben ihre Beweglichkeit und wird steif wie ein Stab. Die Tiefe ihrer Windungen ist größer als der Abstand der Windungen. Zuweilen sieht man an beiden Enden Geißelfäden, mitunter in doppelten Konturen.

Die Differenzen in Länge, Bogenform und -zahl sowie die Stärke unterscheiden die Pallida von der Sp. refringens und Sp. balanitidis. Wahrscheinlich teilt sie sich der Länge nach. Krystallowiez-Siedlecks Kopulationstheorie trifft kaum zu. Herxheimer sah in der Sp. pallida Körnung; welche Bedeutung derselben zukommt, ist ungewiß. Aetiologisch kann auch der Siegel'sche Erreger außer Frage bleiben. Die mit Silber gefärbten Spirochäten sind, wie Hoffmann gegenüber den Einwendungen einzelner Autoren betont, keineswegs gefärbte Nervenfaserungen. Die Spirochäten gehen relativ rasch in den Blutstrom über. Man sieht sie in Gefäßwänden massenhaft liegen, ohne daß im Blut selber eine einzige sich nachweisen läßt. Ob man daraus etwa auf eine anaërobe Natur der Spirochäten schließen muß?

Bei Syphilis congenita ist die Schaudinn'sche Spirochäte in großen Mengen, vor allem im Gefäßbindgewebe nachgewiesen worden, sogar intrazellulär in den Leberzellen und in denen der Niere und Nebenniere; ferner fand sie sich in der Magenmuskulatur, in Pemphigusblasen, in den Hodenkanälen, Ovarien, Ovulis, der Planzenta und dem Funiculus umbilicalis.

Der Nachweis der Spirochaete pallida bei den Affen ist ebenfalls gelungen und zwar bei den höheren Arten oft.

Bisher konnte sie weder auf aërobem noch anaërobem Wege gezüchtet werden, ebensowenig ist es gelungen, Reinkulturen anzufertigen. H.

(3). **Praktischeski Wratsch.** Schriftleitung und Verlag: Dr. S. B. Oretschkin, St. Petersburg.

1906, Nr. 39. Dr. G. J. Meschtscherski: 2 Fälle von atypischen syphilitischen Schanker am inneren Blatte des Präputiums. (Aus der Klinik für Hautkrankheiten des Prof. A. J. Pospelow).

1. Fall: 35jähriger, hagerer, aber regelmäßig gebauter, anämischer Neurastheniker aus einer neuropathischen Familie stammend. Seit dem 19. Lebensjahre nimmt der Patient spirituöse Getränke zu sich, bisweilen in großer Quantität. Im Februar 1905 erkrankte er zum ersten Male an akuter gonorrhoischer Urethritis, zu der nach 14 Tagen akute beiderseitige Epididymitis mit sehr reichem Transsudat in die Hüllen des Hodens hinzukam. Zugleich mit der Epididymitis stellte sich in der linken Leiste Drüsenschwellung ein, wobei drei Drüsen haselnußgroß, unter der normal gefärbten Haut vollständig beweglich, von einander deutlich getrennt und bei Druck sowie beim Gehen leicht schmerzhaft waren. Unter entsprechender Behandlung bildeten sich die Krankheitserscheinungen zurück, und die Drüsen begannen sich zu verringern. Am 2. Februar 1906, d. h. ca. nach einem Jahre stellte sich mir der Patient in folgendem Zustande vor: akute totale gonorrhoische Urethritis; akute linksseitige Epididimytis und Funiculitis mit reichlichem Transsudat in die tunica vaginalis. Außerdem: Balanoposthitis mit leichtem entzündlichen Oedem des Präputiums, welches sich schwer öffnen ließ. Die 3 Drüsen in der linken Leiste waren wie im vorigen Jahre vergrößert, derb, beweglich und bei Druck, sowie bei Bewegungen etwas schmerzhaft. Auf dem inneren Blatte des Präputiums befand sich oberhalb der Mittellinie des Dorsum penis eine stecknadelkopfgroße, ovale, oberflächliche Erosion, welche nicht schmerzhaft war, nicht blutete und auf vollständig weicher Basis lag. Der letzte Coitus soll, wie der Patient versichert, Ende Oktober 1905, d. h. vor 3 Monaten stattgefunden haben. Verfasser führte diese Erosion einerseits auf die Balanoposthitis und Ansammlung von gonorrhoischem Eiter im Präputialsack, andererseits auf eine eventl. mechanische Verletzung des inneren Blattes des Präputiums zurück und verordnete dem Patienten außer der üblichen Behandlung der Urethritis und deren Komplikationen Ausspülung des Präputialsackes mit 3%iger Borsäure-Lösung, sowie Einhüllung des Caput Penis in eine dünne Schicht Watte, welche mit $^1/_2$%iger Argentum nitricum Lösung durchtränkt und mehrmals täglich erneuert wurde. Trotzdem der Eiterfluß und die Erscheinungen der Balanoposthitis nachgelassen haben, hat sich die Erosion nicht nur nicht verringert, sondern im Gegenteil an der Peripherie vergrößert und auch der Tiefe nach Fortschritte gemacht. Am 10. Februar zeigte sich in der Höhe der alten Erosion eine neue, welche der ersten vollständig analog war und gleichfalls Neigung zur Vergrößerung zeigte. Gleichzeitig begannen die Lymphdrüsen des Dorsum penis sich zu verdicken und die Drüsen in der rechten Leiste anzuschwellen. Am 14. Februar entstand neben dem früheren Zentralgeschwür ein weiteres Geschwür, und am 17. Februar waren sämtliche 3 Geschwüre bereits zu einem großen, die ganze obere Hälfte des inneren Blattes des Präputialsackes umfassenden Geschwür zusammengeflossen, wobei auch die entfernten Lymphdrüsen, wie die Hals-, Nacken- und Submaxillardrüsen, sich zu vergrößern begonnen haben. Die Entwicklung der Erosionen

und die morphologischen Veränderungen gingen folgendermaßen vor sich: Zunächst eine scharf begrenzte, sehr oberflächliche, rein epidermoidale Erosion, von saftig rosaroter Farbe, dann Wachstum derselben an der Peripherie und Vordringen in die Tiefe, wobei die Erosion eine leichte tassenförmige Excavation zeigt und sich gleichsam aus zwei Teilen, einem zentralen und peripherischen, bestehend erweist. Die erste, kleinere und ziemlich regelmäßig runde Erosion hat saftig rosarote Blutfarbe und eine vollständig flache, einförmige, außerordentlich stark blutende Oberfläche, welche bei der leisesten Berührung stark blutet. Der peripherische, stark abschüssige Hof mit sehr deutlichen und ziemlich abgerundeten Rändern ohne entzündliche Krone hat eine einförmige und ebene Oberfläche, die rosarot ist und wenig blutet. Augenscheinlich erreicht die Erosion im Zentrum die Spitzen der Hautpapillen, während an der Peripherie nur die Epidermisschichten von verschiedener Tiefe bloßgelegt werden. Ohne irgend welche spontane Sensationen hervorzurufen ist das Geschwür auch bei Berührung außerordentlich wenig schmerzhaft. Die sorgfältigste Betastung des Geschwürsbodens zeigt auch nicht den geringsten Unterschied in der Konsistenz desselben und derjenigen der benachbarten Teile, d. h. es ergibt sich nicht eine Spur irgend einer, selbst minimalen, Verhärtung. Im weiteren Verlauf hört das Wachstum der Erosion an der Peripherie auf, während die zentrale Excavation sich erweitert und die gemeinsamen Ränder der Erosion erreicht, welche letztere sich in eine einförmige, ebene, fast in einer Höhe mit der umgebenden Haut liegende, sammetglatte, blutende, fleischfarbene Oberfläche verwandelt, die den Eindruck macht, als ob sie mit dem Messer beschnitten wäre. Da die ursprünglichen Geschwürchen nahe neben einander lagen, so haben sie, indem sie durch das Wachstum an der Peripherie zusammengeflossen sind, eine gemeinsame Erosion von länglich, ovaler Form gebildet, welche auf der oberen Hälfte des inneren Blattes des Präputiums lag.

Am 27. Februar begann man in Anbetracht der allmählich fortschreitenden Vergrößerung der Drüsenschwellung auf Anraten von Prof. Pospelow, das Geschwür zweimal täglich mit folgender Salbe zu verbinden: Hydr. pp. albi 0,15 — phenoli pur. 0,1 — Ung. ceti 15,0, worauf das Geschwür rasch zu heilen begann. Mit der fortschreitenden Heilung bildete sich eine pastöse, etwas erhabene Verhärtung des Gewebes. Am 8. März waren die Geschwüre bereits vollständig verheilt, und am selben Tage noch stellte sich bei dem Patienten Fieber ein, wobei die abendliche Temperatur die Höhe von 38,5 erreichte. Am 10. März war am Rumpf und an der vorderen Oberfläche der oberen Extremitäten die Eruption eines maculo-papulösen Syphilids zu sehen.

2. Fall: Kräftiger, wohlgenährter, junger Mann, im Alter von 30 Jahren, aus gesunder Familie stammend. Letzter Coitus angeblich im letzten Drittel des Dezembers. In den letzten Tagen des März zeigte sich auf dem inneren Blatte des Präputiums eine kleine, schmerzlose Erosion, die den stark hypochondrischen und venerische Krankheiten außerordentlich fürchtenden Patienten veranlaßte, sich an den Arzt zu wenden. Trotz Abwaschungen mit Borwasser und Anwendung von Borsalbe vergrößerte sich die Erosion immer mehr und mehr, und am 8. April entstand in der Nähe derselben eine zweite. Bei der am 16. April vorgenommenen Untersuchung fand man auf der inneren Ober-

fläche des Präputiums eine rundlich ovale ca 2 cm lange, oberflächlich liegende Erosion mit deutlich konturierten, nicht entzündeten Rändern und homogenem, ebenem, fleischfarbenem, stark blutendem und vollständig schmerzlosem Boden. Bei der Betastung des Geschwürsbodens war von einer Verhärtung absolut nichts zu spüren. Das mittlere Lymphgefäßbündel des Dorsum Penis läßt sich in Form einer derben Schnur palpieren, während die Leistendrüsen beiderseits stark vergrößert, derb, schmerzlos und beweglich sind. Am 4. Mai kam der Patient nach Moskau mit Erscheinungen von umfangreicher syphilitischer Roseola. Plaques an der Lippenschleimhaut und allgemeiner Adenitis. Die Wunde war verheilt und hatte eine pastös verhärtete, leicht erhabene Schwellung zurückgelassen.

Das atypische der beiden vorstehenden Fälle liegt so klar auf der Hand, daß sich eine ausführliche Erörterung wohl erübrigt: Es seien infolgedessen nur die Hauptpunkte in Kürze wiedergegeben: 1) das Inkubationsstadium war außerordentlich lang: es betrug 3 Monate; 2) die charakteristische Verhärtung hat während der ganzen Zeit des Bestehens der Erosionen gefehlt; 3) die Vergrößerung der Erosion und die Vermehrung der plastischen Ablagerung gingen nicht gleichzeitig einher, wie es gewöhnlich der Fall ist, sondern letztere stellten sich erst nach dem Verschwinden der ersteren ein.

M. Lubowski.

(4) **Russ. Journal für Haut- und Geschlechtskrankheiten.** Schriftleitung und Verlag: Prof. Selenew, Charkow.

1906 Nr. 1. Russische syphilido- und dermatologische Gesellschaft. Petersburg. Bericht über die Sitzung am 2. Okt. 05.

Nach Ehrung des Gedächtnisses des verstorbenen Mitgliedes P. J. Frolow hält das Ehrenmitglied Prof. W. J. Tarnowski einen Vortrag über: „Zur Frage der Serumtherapie bei Syphilis nach der Methode von de Lisle." (Derselbe ist im „Russkij Wratsch" 05 Nr. 17 veröffentlicht.) In der Diskussion macht Dr. Tschistjakow darauf aufmerksam, daß die Zusammensetzung des erwähnten Serums unbekannt sei. Es ist daher nicht so wichtig, daß de Lisle zu Versuchzwecken sein Serum zur Verfügung stellt; viel wichtiger ist die Aufklärung über die Gewinnung desselben. Denn nur dadurch wird die Anwendung auf breiter Basis möglich; das Originalpräparat müßte man nur zu Kontrollversuchen gebrauchen. Ohne genaue Kenntnis des Serums dürfe man es am Krankenbette nicht anwenden. Auffallend seien die beschriebenen Heilungen sowohl syphilitischer wie parasyphilitischer Erscheinungen. Die Versuche seien zu schablonenmäßig, daher nicht überzeugend. Dr. Abutkow meint, aus den von de Lisle angeführten Versuchen gehe hervor, daß das Serum bei verschiedenen Kranken verschieden wirke; bei den einen sei die Injektion ohne Reaktion verlaufen, bei den anderen folgte eine heftige Reaktion. Dieser Umstand erkläre sich entweder durch verschiedenartige Zusammensetzung des Serums, oder aber durch eine gewisse Individualität der Patienten. Er hält die Fortsetzung der Versuche in genauer und exakter Weise auf breiter Basis für wünschenswert. Prof Kulniew ist durch den Vortrag von der Wirkung des Serums nicht überzeugt. Die angeführten Krankengeschichten beweisen, daß sie von Nichtspezialisten ge-

schrieben sind; man erhält beim Lesen derselben ein ziemlich buntes Bild. Die spezifische Wirkung des Serums wird durch die beschriebene günstige Beeinflussung der Tabes dorsualis untergraben. Es sei daher zur Zeit noch schwer, sich über die Bedeutung dieses Mittels auszusprechen, besonders weil genügend durchgeführte Beobachtungen noch fehlen.

Prof. Petersen: Gegebenen Falles ist nicht der Effekt selbst, den man durch die Anwendung des Serums erhalten hat, wichtig, sondern noch wichtiger ist, zu wissen, wer den Effekt beobachtet hat. Die Ärzte, welche die Versuche beobachtet haben, sind niemandem bekannt, wir sind daher nicht im Stande, ihre Objektivität zu beurteilen. Diese Tatsache ist umso wichtiger, als die Kontrollversuche über den Bazillus von Jullien und de Lisle seiner Zeit ein negatives Resultat ergeben haben.

Dr. Sowinski: Der erste Teil des gegenwärtigen Vortrages ist nichts mehr und nichts weniger als eine Zusammenstellung von Phrasen, in denen jedermann bekannte theoretische Quellen angeführt werden. Gleichzeitig aber hält der Autor die Gewinnung des antisyphilitischen Serums für ein so unwichtiges Faktum, daß es nicht einmal erwähnt wird. Was die angeführten Krankengeschichten anbetrifft, so muß man zweifeln, ob sie von Klinikern zusammengestellt sind. Zur Begründung führe ich einige Auszüge aus dem Vortrag an, z. B. heißt es in dem Falle, der von Dr. Griswald mitgeteilt ist: „Schanker am Penisschaft," weiter nach 7 Tagen in derselben Krankengeschichte: „der Schanker hat sich verkleinert und fühlt sich weicher an," oder an einer anderen Stelle: „der Schanker am Schaft hat ein gutes Aussehen," oder die Beschreibung der Fälle von Dr. James, Peterson etc. Wir haben eine Reihe von Krankengeschichten vor uns, die höchstwahrscheinlich nach Beobachtung und Resultat als die günstigsten ausgewählt wurden. Und was folgt daraus? Wenn auch nur ein Fall genügend lange beobachtet worden wäre! Bei allen beschränkt sich die Beobachtung bis zum Verschwinden der syphilitischen Erscheinungen, dann „heiratet" der Patient, oder er verläßt das „Gefängnis" (i. e. Krankenhaus. d. Übers.), oder „er läßt sich überhaupt nicht mehr sehen." Weiter hielt es der Autor für notwendig, einige Worte über den Syphiliserreger selbst zu sagen, von welchem das Serum gewonnen wird. Wenn ich dann daran erinnern darf, was wir von dem antidiphtherischen Serum wissen, so sehen wir, daß man ein solches Serum normal nennt, von dem 0,1 ccm genügt, um die Giftmenge, welche die tötliche Dosis um das Zehnfache übersteigt, völlig unschädlich zu machen; 0,1 ccm eines solchen normalen Serums enthält 1 Immunisierungseinheit. Hier wird unserer Beurteilung irgend eine unbekannte Flüssigkeit vorgelegt, welche ganz unbegreifliche Erfolge bewirken soll. Es handelt sich darum, daß im Jahre 1901 der Autor zusammen mit Jullien seine erste Entdeckung über Syphilisbazillen veröffentlichte. Ich will nicht erst davon reden, daß von ihnen die Art und Weise bei der Anstellung der Versuche durchaus unwissenschaftlich war, aber im Verlaufe von 3 Jahren hat niemand, außer Dr. Korowin, ihre große Entdeckung bestätigt. Ich will mich nicht weiter darüber auslassen, daß von mir ein identischer Bazillus von der Mailändischen Fliege bei Aussaat auf den Kulturboden entdeckt ist. Schon seit 20 Jahren existiert der Lustgartensche Bazillus, und seit jener Zeit hat das infektiöse Inzipiens der Syphilis alle Formen der

Mikroorganismen durchlaufen, aber jedes Mal stellte es sich heraus, daß es nur nach Angabe des Entdeckers der ursächliche, wirkliche Erreger der Syphilis sei. Nehmen wir die günstigsten Bedingungen für den Autor an, setzen wir voraus, daß der von ihm entdeckte Bazillus in der Tat der Erreger der Syphilis sei. Dann standen ihm, alles in allem gerechnet, 3 Jahre zur Verfügung; wir wissen aber, daß die Syphilis sich häufig auf eine einzige, schwach angedeutete Roseola beschränkt, und daß, auch ohne eine spezifische Behandlung, im Verlauf von vielen Jahren sich keine weiteren Spuren der Krankheit zu zeigen brauchen. Aber das heißt durchaus nicht, daß der Kranke geheilt ist, es vergehen 6—7, ja 8 Jahre bis gummöse Erscheinungen auftreten. Das Verschwinden der äußeren Symptome gibt uns noch lange kein Recht, von der Heilbarkeit der Syphilis zu reden. Der Autor entscheidet auch die Frage, daß das Serum „an sich kein Antitoxin sei, jedoch in Bezug auf den Syphilisbazillus in Wirklichkeit ein Toxin vorstelle." Nicht uninteressant wäre es, den Autor zu fragen, gegen welche Bakterien sein Serum in dem Falle mit beginnenden Symptomen der Tabes dorsualis gewirkt habe? Bis jetzt ist die Frage, ob die Rückenmarkschwindsucht nur infolge von Syphilis entstehe, überhaupt noch nicht entschieden. Schließlich sind die Fälle wenig überzeugend; der größere Teil ist prophylaktisch schon mit Quecksilber behandelt. Auf diese Weise deutet das Fehlen von Hinweisen auf den Syphiliserreger selbst und auf die Art der Gewinnung des Serums, der Mangel an genügender Beobachtungszeit, das völlige Chaos in den Krankengeschichten, dies alles deutet auf eine rätselhafte Vermischung der Tatsachen hin. Professor Zabolotny: Aus dem Vortrag ist ersichtlich, daß der Autor das Serum für bakterizid hält. Das Serum besitzt antibakterielle Eigenschaften bezüglich der von de Lisle entdeckten Mikrobe. Obgleich de Lisle, wie es scheint, von dieser Mikrobe ausgedehnten Gebrauch macht, weil er bei der Entscheidung, ob jemand geheilt ist, beständig auf die Agglutinationsreaktion zurückgreift, so ist es doch durchaus notwendig, um ihr den Charakter des Syphiliserregers anzuerkennen, nicht nur sie gefunden zu haben, sondern man muß sich auch von ihrer Spezifität überzeugen. Es wäre ja möglich, daß de Lisle das Serum ohne Mikroben gewinnt, indem er sich der Krankheitsprodukte von Syphilitikern bediente; dem widerspricht jedoch der Umstand, daß er ohne Mikroben seine Agglutinationsversuche nicht hätte durchführen können. Wenn es nun auch gelungen wäre, das Serum auf diese oder jene Weise zu gewinnen, so sind doch die Kontrollversuche an Tieren zur Zeit nicht möglich. Es bleibt also nur noch der Versuch an Menschen übrig. Um sich aber hierzu zu entschließen, müßten die Versuche in entsprechende Hände gelegt und in günstige Verhältnisse gesetzt werden, sie müßten an einer großen Anzahl Erkrankter gemacht werden. Schaden würden die Kranken durch diese Versuche nicht haben, vorausgesetzt, daß das Serum auf die gewöhnliche Weise hergestellt würde.

Dr. Jawein fragt, ob die Ärzte ein Recht hätten, dem Menschen ein unbekanntes Serum einzuimpfen?

Prof. Tarnowski erwidert, daß die Zusammensetzung des Serums niemandem ein Geheimnis sei; das Serum sei ein Produkt von Syphilitikern, in dem Antitoxine enthalten seien.

Dr. Tschistjakow meint, daß die Ärzte es ablehnen müßten, mit dem Serum zu manipuliren, so lange es Geheimmittel sei.

Zum Schluß der Diskussion bittet der Vorsitzende, Prof. Pawlow, den Prof. Tarnowski, der im Begriffe steht nach Paris zu fahren, von dort die Antwort auf die Fragen, welche von der Vereinigung aufgeworfen seien, zu bringen, dann wäre event. die Möglichkeit gegeben, das Serum zur Behandlung der Syphilis zu versuchen.

Darauf stellt Prof. O. W. Petersen einen Kranken mit Folliclis vor, die von Bathelémy beschrieben ist und zu den Tuberkuliden gezählt wird. Die Anwendung von Jodtinktur gibt ein günstiges Resultat.

Dr. W. J. Terebinski demonstrirt einen Kranken mit Lichen ruber planus corneus und mikroskopische Präparate von erkrankten Stellen der Haut. Auf Grund einer ganzen Reihe von typischen Symptomen konnte außerdem noch Lues konstatiert werden Eine energische Hg-Kur hatte bis dato keinen Erfolg. Dr. Steinborn-Thorn.

(5.) **Selenew'sches Archiv**, Band 9, Heft 4. Herausgeber und Verleger: Prof. Selenew, Charkow.

Dr. A. Kißel: Beitrag zur Kasuistik der tuberösen Syphilis in Verbindung mit mechanischer Reizung. —

Der 30jährige Patient, Soldat, ist verheiratet, hat 2 gesunde Kinder; seine Frau hat nicht abortiert. Im Alter von 18 Jahren litt der Patient an heftigen Knochenschmerzen und wurde mit häuslichen Mitteln behandelt: er bekam verschiedene Getränke, Schwitzbäder. Bald nach dieser Behandlung zeigten sich bei den Patienten am ganzen Körper „Wunden", die ungefähr nach einem Jahre verheilten. Der Patient stellt hartnäckig in Abrede, sich syphilitisch infiziert zu haben. Ungefähr vor einem Jahre zeigte sich an der der linken Glutealhälfte ein Pickelchen, welches relativ lange bestehen blieb, ohne sich zu vergrößern; erst im August 1904, als der Patient längere Märsche zurückzulegen hatte, begann das Pickelchen infolge des häufigen Reibens und des Druckes von seiten der Munition bedeutend zu wachsen. Augenblicklich sieht man an der Haut der linken Glutealhälfte, dort, wo sich früher nur das Pickelchen befunden hatte, eine 5 cm lange und 3—4 cm breite Plaque; dieselbe hebt sich vom Hautniveau bedeutend ab, ist von bräunlicher Farbe und höckerig; mancherorts ist sie mit Borke und Schüppchen bedeckt, jedenfalls ist sie von der gesunden Haut stark abgegrenzt und von einem schmalen bräunlichen Streifen umsäumt. Dieses Gebilde fühlt sich sehr hart an, verschiebt sich samt der Haut, hat deutlich nodösen Charakter, wobei die Knoten mehr an der Peripherie sitzen und miteinander nicht konfluieren: manche Knoten sind bereits in Rückbildung begriffen, indem sie im Zentrum zerfallen und narbige Hautatrophie erzeugen. Auf dem behaarten Kopfteil und auf der Rumpfhaut befinden sich flache, sternförmige Narben von verschiedener Größe. Die Tibia ist beiderseits mit unbedeutenden Periostitiden bedeckt; die Leistendrüsen sind vergrößert, besonders an der Seite, wo sich die Plaque befindet. Von seiten der innern Organe liegt nichts Abnormes vor. — Auf Grund der anamnestischen und objektiven Erhebungen bezw. Befunde kann man vor allem sagen, daß der Patient an einem nodösen pathologischen Prozeß der Haut leidet, der sich in der letzten Zeit infolge von

mechanischer Reizung verschlimmert hat; da aber derartige Hautaffektionen meistenteils auf Syphilis und Tuberkulose der Haut beruhen, da ferner auch das klinische Bild, sowie die ganze Beschaffenheit der Plaque an diese Krankheiten erinnern, so hat man alle Veranlassung, auf diese Differtialdiagnose einzugehen. Man konnte mit Sicherheit annehmen, daß der Prozeß keineswegs Lupus verrucosus ist, da der relativ rasche Verlauf der Erkrankung, der Charakter der Lokalisation der Knoten und deren Wechselbeziehungen (die Knoten sitzen einzeln, ohne miteinander zu konfluieren) dagegen sprachen; wohl aber konnte man annehmen, daß man es hier mit tuberkulöser Syphilis zu tun hatte, und diese Annahme wurde durch die mikroskopische Untersuchung eines resezierten Gewerbstückchhns, sowie der Zerfallprodukte einiger Knoten bestätigt. Tuberkelbazillen fand man bei der mikroskopischen Untersuchung nicht, und überhaupt entsprach das sistologische Bild demjenigen eines tuberkulösen Knotens nicht, wohl aber fand man kleinzellige Infiltration, Verdickung sämtlicher Gefäßwände, fast bis zur vollständigen Obliteration derselben und Wucherung der bindegewebigen Elemente. Die geschilderte Erkrankung stellt somit eine circumskripte Eruption von syphilitischen Knötchen dar, die durch mechanische Reizung der Haut hervorgerufen wurden.

M. Lubowski.

Band 9, Heft 4—5.

Dr. S. W. Sowiniki: **Üeber einen Fall von Urethritis, kompliziert mit multipler Gelenkerkrankung und Lymphangoitis mit Ausgang in Eiterung.**

Der 21 jährige Student acquirierte Gonorrhoe und bekam 14 Tage darauf Schwellung des Präputiums. Am Dorsum penis konnte man nur in der Mittellinie einen derben leicht-schmerzhaften Strang fühlen. 3 Tage später sah man einen diesem Strang entlang verlaufenden roten Streifen mit einem geschwollenen Lympfgefäß in der Tiefe, und nach weiteren 3 Tagen entstand in dem bezeichneten roten Streifen im mittleren Drittel seiner Längsrichtung ein derbes Knötchen, welches stark gerötet und außerordentlich schmerzhaft war; nach weiteren 2—3 Tagen fühlte man an dieser Stelle Fluktuation wobei die Hautdecken sich dunkelbraun verfärbten. Während der Reifung des Abszesses litt der Kranke fürchterliche Schmerzen, die ihn vollständig schlaflos machten. Der Harndrang war so vermehrt, daß der Patient fast alle fünf Minuten urinieren mußte. Im Harn war Blutbeimischung zu sehen. Das bis dahin reichliche eitrige Urethralsekret begann sich allmählich zu verringern. Die Erweichung des Herdes ging rasch vor sich, desgleichen nahm die Abszesshöhle an Dimension stark zu, so daß im Augenblick der Eröffnung des Abszesses ihr Durchmesser ca. 3 cm. betrug. Fast gleichzeitig begann der Patient über Schmerzen in der linken Leistengegend zu klagen; bei der Betastung fand man hier eine derbe schmerzhafte Drüse, und bald waren auch die Hautdecken oberhalb dieser Drüse gerötet. Verfasser eröffnete den Abszess und entleerte zwei Teelöffel voll blutig-eitriger Flüssigkeit, in welcher die Untersuchung Gonokokken ergab. Das Kulturverfahren lieferte Gonokokken in Reinkultur. Als Nährmedium diente Acites-Agar. Der Eiterherd befand sich nur in der Haut, während die darunterliegenden Gewebe vollständig intakt blieben. Nach der Eröffnung des Abszesses bildet sich ein krater-

förmiges Geschwür mit vorgefallenen Rändern; dasselbe war bei Berührung außerordentlich schmerzhaft. Die geschilderte Lymphangoitis verschwand zwei Tage nach der Eröffnung des Abzesses vollständig. Besondere Beachtung verdient der Umstand, daß der Patient gleich seit Beginn der Erkrankung in zweckmäßiger Weise behandelt wurde. 4 Tage nach der Eröffnung des Abszesses verschwand auch die Rötung in der Leistengegend, und es blieb nur ein derber schmerzhafter Strang zurück, der aber unter der Einwirkung von warmen Umschlägen vollständig absobiert wurde. Am 5. Tage nach Eröffnung des Abszesses stieg die Temperatur wiederum bei sonst vollständig günstigem Krankheitsverlauf bis 39,2 und es zeigte sich am dritten Finger der linken Hand zwischen der ersten und zweiten Phalange im Gelenk selbst eine Schwellung, bald kam diffuse Rötung und hochgradige Schmerzhaftigkeit des erkrankten Fingergelenkes und gleichzeitig Schmerzen in den Knochen und verschiedenen anderen Gelenken hinzu. Der Patient klagte auch über Kopfschmerzen, allgemeine Zerschlagenheit, Schwäche und Appetitlosigkeit; der Puls war äußerst frequent und zeigte schwache Füllung. Nach weiteren 24 Stunden ging der Prozeß auf das zweite Metacarpophalangealgelenk über. Die Schmerzen wurden immer heftiger, und nach weiteren 24 Stunden ging der Krankheitsprozeß auch auf das 3. und 4. Metacarpophalangealgelenk derselben Hand über, wobei er von sämtlichen typischen Entzündungserscheinungen begleitet war. Die Bewegung im Handgelenk, sowie in den Metacarpophalangeal- und Interphalangealgelenken waren wegen der bedeutenden Schwellung und der hochgradigen Schmerzen absolut unmöglich. Bald gesellten sich auch Schmerzen in den Muskeln des rechten Oberschenkels, namentlich auf den forderen Seite desselben hinzu. Nach 3 Tagen stieg die Temperatur, die inzwischen normal geworden war, wieder bis 38,0 und der Entzündungsprozeß ergriff das Gelenk zwischen der ersten und zweiten Phalange des dritten Fingers der rechten Hand. Auch hier stellten sich Rötung, Schwellung der Gelenke, Schmerhaftigkeit und Steifheit desselben ein. Zu dieser Zeit begannen die Schmerzen in den übrigen affizierten Gelenken nachzulassen. Plötzlich verspürte Patient hochgradige Schmerzen im linken Fußgelenk, und zugleich schwoll das Gelenk an und rötete sich zwischen der ersten und zweiten Phalange des ersten Fingers der rechten Hand. Der Patient klagte über Schmerzen in der Herzgegend, jedoch ließ sich objektiv keine Veränderung feststellen.

Behandlung: Die Wundoberfläche an der Stelle des früheren Eiterherdes wurde zunächst mit Jodoform verbunden, dann bis zur Verheilung mit warmen Umschlägen aus einer Höllensteinlösung von 1 : 500 behandelt. Innerlich bekam der Patient Sandelöl, Natrium Salicylicum und Aspirin. Gegen die Schmerzen in den Gelenken wurden heiße lokale Bäder bis 35° R., sowie narkotische Umschläge verschiedener Zusammensetzung angewandt. Den Schluß der Behandlung machte Massage. Lokal gegen die Urethritis wurden adstringierende Einspritzungen angewandt. Nach einer Behandlungsdauer von einem Monat wurde der Patient entlassen. Das Geschwür war geheilt. Die affizierten Gelenke zeigten eine gewisse Steifheit; Rötung war nicht vorhanden, desgleichen keine Schmerzen, wohl aber unbedeutende Schwellung der Gelenke. Es ist somit, wie aus der Beschreibung ersichtlich, zu der Urethritis

gonorrhoische Arthritis hinzugekommen, von der 7 Gelenke ergriffen wurden; außerdem bestanden Muskelschmerzen, Schmerzen in den Knochen und schließlich zwei Eiterherde: am Dorsum p. und in der linken Leiste. Besonderes Interesse beansprucht der Abszess, da er nach seiner Entwicklung einen bubonulus darstellt, d. h. den bei weichem Schanker auftretenden Bubonen vollständig analog ist. Der vorstehende Fall gehört zwar, sofern das Resultat in Betracht kommt, in die Rubrik der mit Hauptabszess komplizierten Gonorrhoe nichtsdestoweniger ist es, wenn man den Gang der Entwicklung des Eiterherdes berücksichtigt, eine Lymphangoitis, die in Eiterung übergangen ist — eine Erscheinung, welche sehr selten und durchaus beachtenswert ist. **M. Lubowski.**

Band 9, Heft 6.

Dr. I. P. Dedjurin: Über einen Fall von Urethra duplex.

Der 36jährige Patient wurde in das Krankenhaus wegen akuter Gonorrhoe aufgenommen. Die Besichtigung ergab folgende Anomalie: In der Nähe der äußeren Öffnung der Hahrnröhre, welche vollständig normal liegt und ist, befindet sich in einer Entfernung von 4 mm rechts und auf dem Niveau des oberen Drittels der normalen Öffnung eine andere schmälere Öffnung, welche nur eine elastische Bougie No. 11 passieren läßt. Die Schleimhaut der Ränder beider Öffnungen ist stark geschwollen; aus den Öffnungen entleert sich ein flüßiger Eiter, der Gonokokken enthält. Beim Urinieren kommt der Harn hauptsächlich aus der normalen und nur ab und zu tropfenweise aus der anderen Öffnung. Beim Ausspritzen des natürlichen Kanals, gelangt die Flüssigkeit in den abnormen Kanal nicht; wird aber Flüssigkeit in diesen letzteren eingeführt, so fließt sie frei aus der äußeren Öffnung des natürlichen Kanals heraus. Durch diese Untersuchung steht es fest, daß beide Kanäle noch vor der Pars membranacea urethrae miteinander kommunizieren: hätten die Kanäle miteinander am Ende der Pars membranacea oder der Pars prostatica kommuniziert, so wäre die Flüssigkeit nicht zurückgeflossen, sondern in die Harnblase gelangt. Als die akuten Entzündungserscheinungen der der Urethritis vorüber waren, suchte Verfasser die Länge des abnormen Kanals genauer festzustellen: Als zwei gerade Metallsonden in beide Kanäle eingeführt wurden, begegneten sich die Knöpfe der Sonden in einer gewissen Entfernung, was man deutlich mit der Hand fühlen konnte; es ergab sich nun, daß die Länge des abnormen Kanals 14 cm war, während die Breite desselben im Eingangsteile für eine Bougie No. 11, dann aber kaum für eine Bougie No. 5 durchgängig war. Die urethroskopische Untersuchung ergab, daß beide Kanäle bis zum hinteren Teile der Fossa navicularis miteinander nirgends kommunizieren; hier aber befindet sich am Ende der Pars bulbosa eine kleine Schleimhautfalte; bei forcierter Einführung von gefärbter Flüssigkeit in den abnormen Kanal sickerte diese Flüssigkeit tropfenweise vor dieser Schleimhautfalte hervor. Die beiden Kanäle verlaufen somit 15 cm weit nebeneinander und sind von einander durch eine dünne Scheidewand getrennt. Bei der Behandlung mußten beide Kanäle einzeln gespritzt werden. Sonst bot der Patient nichts Abnormes. **M. Lubowski.**

Band 9, Heft 6.

Dr. W. K. Ditrichsohn: Hysterische Arthralgie bei einem Syphilitiker.

Der 24 jährige Patient hat als Kind Scharlach und Masern überstanden, aber sich seitdem stets einer guten Gesundheit erfreut. Im September 1902 acquirierte er Syphilis, und nach einem Monat stellten sich bei ihm Kopfschmerzen ein. Er bekam 10 Einreibungen von grauer Quecksilbersalbe und auch Jodkali innerlich. Nach einem weiteren Monat klagte der Patient über Reißen in sämtlichen Gliedern und bekam infolgedessen 10 Quecksilbereinspritzungen. Das Reißen verschwand hierauf vollständig. Ein Jahr nach der Infektion stellten sich bei dem Patienten ohne sichtbare Ursache Kontraktur der Arme in den Ellbogengelenken, sowie Schmerzen in denselben bei Bewegung ein; dasselbe wurde auch an einigen anderen Gelenken beobachtet. Aus der Anamnese wäre noch nachzutragen, daß der Vater des Patienten im Alter von 90 Jahren an Harnretention, die Mutter im Alter von 30 Jahren infolge eines erlittenen Schrecks gestorben sind. Die Geschwister des Patienten sind am Leben und anscheinend gesund.

Status präsens: Der Patient ist von mittlerer Statur und hat ein ziemlich gut entwickeltes Fettpolster; Haut rein, Schleimhäute blaß; sämtliche Lymphdrüsen, namentlich die Ellbogendrüsen sind hochgradig vergrößert und sklerosiert. Der Kranke steht, indem er sich fast ausschließlich auf das linke Bein stützt, da er im rechten Kniegelenk Schmerzen verspürt. Beide Vorderarme sind ungefähr in einem Winkel von 150° kontrahiert, der linke etwas mehr. Die Bewegungen in den Ellbogengelenken sind schmerzhaft und unvollständig: den Vorderarm zur vollständigen Extension zu bringen, ist weder aktiv, noch passiv möglich. Auch die Schultergelenke sind schmerzhaft, das linke mehr; die Beweglichkeit derselben in der Richtung nach oben ist beschränkt. Das rechte Kniegelenk ist wie gesagt, gleichfalls in Mitleidenschaft gezogen. Außerdem verspürt der Patient Schmerzhaftigkeit in den Lumbalwirbeln, und zwar sowohl bei Berührung, wie auch bei Bewegung der Wirbelsäule. Im Zustande der Ruhe sind sämtliche erkrankten Gelenke vollständig schmerzlos. Besondere Schmerzpunkte sind in denselben nicht vorhanden. Bei Druck fühlt der Patient einen unbestimmten Schmerz. Wenn man die Aufmerksamkeit des Patienten ablenkt, und dann die Extremitäten in den Gelenken beugt oder streckt, so ist die Schmerzhaftigheit bedeutend geringer. Das Anstoßen der Gelenke aneinander ist absolut schmerzlos; die Schmerzen werden von dem Patient in die Weichteile, welche die Gelenke umgeben, verlegt. Kein Gelenk ist geschwollen, gerötet, oder höher temperiert; nur das rechte Kniegelenk ist infolge von Ödem des Unterhautzellengewebes verdickt. Beide Handteller sind nach oben und etwas nach außen rotiert infolge von Kontraktur der beiden großen Supinatoren.— Die Untersuchung der beiden Sensibilitäten ergab anästhetische Partien in der rechten Brustgegend, in der linken Bauchgegend, sowie in der rechten oberen und linken unteren Extremität. Bisweilen stellten sich bei dem Patienten Parästhesie in Form von Ameisenkriechen im ganzen Körper ein. Die Pupillenreaktion war normal, Hornhautreflexe desgleichen, Rachenreflex fehlt vollständig, Abdominal-, Kremaster- urd Fußsohlenreflex fehlt, Kniescheibenreflex gesteigert, und zwar links bis zum Klonus. Das Romberg'sche Symptom fehlt, wenn der Patient auf beiden Beinen steht, steht er aber bei geschlossenen Augen auf einem Bein, so beginnt er zu schwanken. Der Gang des

Patienten ist normal, er hinkt nur etwas beim Auftreten mit dem rechten Bein, wegen der Schmerzhaftigkeit im Kniegelenk. Harnentleerung und Defäkation normal. Erektionen erhalten. Sinnesorgane unverändert. Schlaf gut. — Der Patient wies somit eine Reihe von Symptomen auf, die für Hysterie sprachen, und bei nähere Analyse des Falles gelangte Verfasser zu der Überzeugung, daß die vor zwei Jahren acquirierte Syphilis hier die Rolle eines prädisponierenden Moments gespielt hat. **M. Lubowski.**

(6.) **Medizinskoe Obosrenie.** Schriftleitung und Verlag: Gesellschaft der russischen Ärzte.

1906, Nr. 8. **W. Bogoljubow: Beitrag zur Frage der partiellen und totalen Resektion der Harnblase bei malignen Neubildungen derselben.**

Verfasser berichtet über folgende zwei Fälle:

1. Fall: Der Patient erkrankte vor zwei Jahren unter Kreuzschmerzen, die namentlich links stark ausgesprochen waren. Die Schmerzen lassen zeitweise nach, während sie zeitweise heftiger werden; im großen und ganzen sind sie jedoch von konstanter Natur. Vor ca. 1 Jahr wurde das Harnlassen schmerzhaft und besonders frequent. Vor ca. 6—7 Monaten will der Patient zum ersten Mal Blut in seinem Harn bemerkt haben. Seitdem war der Harn sehr häufig blutig und enthielt Blutgerinnsel. Zugleich wurde der Harndrang noch häufiger, sodaß der Patient bei der Aufnahme in die Klinik alle 5—6 Minuten urinieren mußte. Der Patient teilt mit, daß der Harnstrahl während der Harnentleerung nicht selten abgebrochen werde.

Status praesens: Der Patient ist ein blutarmes Individuum mit mangelhaft entwickeltem Fettpolster. Lungen und Herz normal. Die Untersuchung mittels Blasensonde ergab keine bestimmten Resultate. Tägliche Harnquantität 2000—2200 ccm, spezifisches Gewicht des Harns 1114. Harn trübe mit deutlicher Beimischung von Blut. Im Harn ziemlich bedeutende Eiweißquantität, aber kein Zucker. Die mikroskopische Untersuchung ergab eine große Quantität von roten Blutkörperchen, Eiterkörperchen, sowie Phosphorsäure und Oxalsäure-Kristalle.

Operation in Chloroform-Narkose. Sectio alta. Longitudinale Incision der Bauchdecken in der Mittellinie. Die Bauchfellfalte wurde mit einem stumpfen, mit Jodoformgaze umwickelten Haken gefaßt und nach oben zurückgeschlagen. Durch die Blasenwand wurden zwei provisorische Seiten-Ligaturen gezogen, zwischen denen die Blase mittels longitudinaler Incision eröffnet wurde. Es wurde auf diese Weise eine Blasengeschwulst freigelegt, welche die gesamte vordere und beide Seitenwände der Blase einnahm. Außerdem fand man in der Harnblase 2 Steine, die sogleich extrahiert wurden. An das untere Ende der longitudinalen Incision der Hautdecken wurden 2 weitere, transversale, nach beiden Seiten abgehende Incisionen angesetzt. Es wurden $^3/_4$ der Harnblase reseziert, das Bauchfell eröffnet, in den rechten Ureter eine dünne Drainage eingeführt und durch die Bauchwände nach außen geleitet: der linke Ureter wurde in die Wunde eingenäht, die Wunde selbst mit Jodoformgaze locker tamponiert. Die mikroskopische Untersuchung der Geschwulst ergab Endetheliom. — Am Tage der Operation

Puls abends 90, Temperatur 36,7. Leichter Singultus. Um 7 Uhr abends wurde unter die Haut eine Quantität physiologischer Kochsalzlösung, um 10 Uhr abends gleichfalls subkutan $^1/_8$ g Morphium injiziert. Am Tage nach der Operation ziemlich stark ausgesprochene Erscheinungen vonseiten des Peritoneums. Abends Puls 115. Wiederum physiologische Kochsalzlösung und Morphium subkutan. Am 3. Tage nach der Operation starb der Patient um 11 Uhr morgens.

2. Fall: Der 50jährige Patient erkrankte vor $1^1/_2$ Jahren zum ersten Mal unter Erscheinungen von Störungen der Harnentleerung: Letztere wurde häufiger, schmerzhaft, und im Harn zeigte sich Blut. Diese Symptome waren ursprünglich schwach ausgesprochen, verschlimmerten sich aber immer mehr und mehr und erreichten zur Zeit der Aufnahme des Patienten in das Krankenhaus eine bedeutende Intensität. Die Blutungen aus der Blase waren häufig und profus. Vor vielen Jahren wurde bei dem Patienten, als er noch im jugendlichen Alter stand, ein Blasenstein extrahiert.

Status praesens: Der Patent ist von mittlerer Statur. Lippen und Konjunktiva blaß, Fettpolster mangelhaft entwickelt. Herztöne etwas dumpf. Der Patient leidet an doppelseitigem Leistenbruch von Faustgröße. Die Untersuchung der Blase mittels Sonde ergibt keine klaren Resultale. Bei der cystoskopischen Untersuchung sieht man undeutliche Konturen einer Geschwulst, welche augenscheinlich einen großen Teil der Harnblase einnimmt.

Operation, ausgeführt ebenso wie im vorstehenden Falle von Professor W. J. Rasumowski: Longitudinale Incision der Hautdecken in der Mittellinie oberhalb der Symphyse. Die Bauchfellfalte wurde mittels eines mit Jodoformgaze umwickelten Hakens umfaßt und nach oben zurückgeschlagen. Die Harnblase mittels 2 provisorischer Seitenligaturen mittels longitudinaler Incision eröffnet. Nach Eröffnung der Harnblase wurde mittels des in die Blase eingeführten Fingers eine umfangreiche, höckerige, derbe, stark blutende Geschwulst festgestellt, welche fast die ganze Blasenhöhle ausfüllte. Bei der genaueren Untersuchung konnte festgestellt werden, daß die Geschwulst den Boden der Blase, sowie teilweise den oberen Teil derselben, sowie den oberen Teil der hinteren Wand einnimmt. Um den Zugang zur Blase zu erleichtern, wurden an das untere Ende der longitudinalen Incision der Hautdecken noch 2 transversale Incisionen angesetzt, worauf zur Resektion der Harnblase, am Blasenhalse beginnend, geschritten wurde. Es wurde der größere Teil der Harnblase (über $^3/_4$) reseziert, ohne daß das Bauchfell eröffnet wurde. Ein Teil der oberen hinteren Blasenwand der rechte Ureter und ein kleines Stück der Blase um die Uretermündung herum wurde an Ort und Stelle belassen. Die Mündung des linken Ureters wurde samt der Blasenwand reseziert. Das untere Ende des linken, sehr stark erweiterten Ureters wurde an den Teil der Blasenwand, der um den rechten Ureter herum belassen worden war, festgenäht, in den linken Ureter ein Katheder eingeführt und durch die Wunde nach außen geleitet. Von den zurückgelassenen Partieen der Blasenwandungen wurde eine kleine, neue Blase gebildet, zu welchem Zwecke ein Teil der oberen hinteren Blasenwand mittels Seitennähte an den Blasenboden festgenäht wurde. Es entstand ein Reservoir von der Größe eines kleinen Apfels. Zwischen die

Wandungen des zurückgebliebenen Teils der Harnblase und die benachbarten Gewebe, sowie auch in die Blasenhöhle wurden Xeroform-Gazetampons eingeführt; desgleichen durch die Harnröhre in die Höhle der neugebildeten Blase ein Katheder à demeure eingelegt. Die Wunde der Hautdecken wurde durch Anlegung einiger Nähte verkleinert. Verband. Die mikroskopische Untersuchung ergab ein flach epitheliales Karzinom. Am 6. Tage nach der Operation klagte der Patient über heftige Schmerzen in der Gegend der Wunde. Abends Temperatur 37,2, Puls 90, mittlerer Füllung. Aus dem linken Ureter, in den ein Katheder eingeführt wurde, ging der Harn unbehindert ab. Nachts wurde ein Nährklysma (physiologische Kochsalzlösung mit Kognak) appliziert. Am nächsten Tage fühlte sich der Patient ziemlich wohl. Im Laufe der Nacht hat sich durch den in die Harnblase durch die Urethra eingeführten Katheter etwas Harn entleert. Verband etwas durchnäßt. Im Laufe des Tages wurden 3 Nährklysmen aus physiologischer Kochsalzlösung mit Kognak appliziert. Abends Puls 112. Der Patient klagt über Schmerzen im Abdomen. Einspritzung von $^1/_{100}$ g Morphium unter die Haut. Am nächsten Tage morgens Puls 94,. Verband stark mit Harn durchtränkt. Der Patient klagt über Schmerzen in der Gegend der Wunde. Der Harn geht durch den in die Urethra eingeführten Katheter ab. Aus dem im Ureter liegenden Katheter zeigte sich kein Harn. Verbandwechsel. Entfernung des Tampons aus der Harnblase. Ausspülung der Blase mittels warmer Borsäurelösung. Einführung eines Drainrohres in die Harnblase. Abends fühlt sich der Patient wohl. Temperatur 36,5, Puls 90. Der Patient bekommt Bouillon und Tee. Am folgenden Tage wieder Verbandwechsel und Entfernung der zwischen den Blasenwandungen und den benachbarten Teilen liegenden Tampons, desgleichen Entfernung des Katheters aus dem Ureter. Der Harn geht durch den in der Harnröhre liegenden Katheter ab. Status nach 3 Tagen: Verbandwechsel. Tägliche Quantität des durch den Katheter abgehenden Harns 600 ccm. Subjektives Befinden des Patienten gut. Der Patient bekommt Eier, Bouillon, Weißbrot, Milch. Am folgenden Tage wieder Verbandswechsel. Der Patient klagt über heftige Schmerzen in der rechten Seite. Abends Temperatur 39,2. Am folgenden Tage wieder Verbandwechsel. Temperatur abends normal; subjektives Befinden gut. Im weiteren Verlauf erholte sich der Patient etwas, jedoch hielt das Stadium des erträglichen Daseins und subjektiven guten Befindens des Patienten nicht lange an. Seitenstiche, zeitweise Retention der Exkretionen, an verschiedenen Stellen wurden Rezidive bemerkt. Mehrere Male wurde subkutan Antistreptokokken-Serum injiziert. Fortschreitende Abmagerung des Patienten. Ungefähr 6 Monate nach der Operation Tod. — Die Sektion ergab, daß die Wandungen des zurückgebliebenen Teiles der Blase mit karzinomatösen Massen infiltriert sind. Ureteren erweitert. In beiden Nieren Erscheinungen von Pyelonephritis. In der linken Nebenniere, in der Radix mesenterii des Dünndarmes und in der Leber karzinomatöse Knoten.

In beiden Fällen hat somit die Resektion der Harnblase einen letalen Ausgang genommen und zwar in dem einen Falle infolge von Peritonitis, in dem anderen infolge von konstruktiven Rezidiven und Pyelonephritis.

M. Lubowski.

(7.) **Russki chirurgitscheski Archiv.** Schriftleiter: P. A. Weljaminow.

Heft 3, 1905. **N. A. Hagmann: Diagnostische Bedeutung des Ureterenkatheterismus der gesonderten Harnauffangung aus den Nieren und der funktionellen Prüfung derselben.**

Die gesonderte Harnauffangung aus den Nieren und die funktionelle Prüfung derselben haben in den letzten Jahren eine sehr große Bedeutung in der Chirurgie des Harnapparates erlangt. Während diese Tatsache von niemandem mehr angezweifelt wird, gehen die Ansichten der Autoren über den Wert der beiden Hauptmethoden der gesonderten Harnauffangung aus den Nieren, nämlich des Katheterismus und der Anlegung der sogenannten Blasensegregatoren weit auseinander. Trotzdem aber diese letztere Methode, namentlich in Frankreich, selbst unter den maßgebenden Chirurgen zahlreiche Anhänger zählt, glaubt Verfasser doch, daß die Zukunft ausschließlich dem Ureterenkatheterismus gehört, und zwar aus den folgenden Gründen: 1. Eine vollständige und genaue Teilung der Harnblase in 2 Hälften mittels Scheidewand oder komprimierender Vorrichtungen scheint unerreichbar zu sein, so daß die Resultate, welche diese Methode liefert, nicht als durchaus zuverlässig gelten können. Sich aber zu einer Operation ohne genaue Kenntnis des Zustandes der anderen Niere zu entschließen, ist bei dem gegenwärtigen Stand der Nierenchirurgie unstatthaft. 2. Die Anlegung der Separatoren, welche im Harnkanal und in der Harnblase ca. 1 Stunde liegen bleiben müssen, ist für den Kranken zweifellos quälender, als die dünnen und weichen Katheter, die in die Ureteren eingeführt werden. 3. Das Instrument schließt pathologische Beimischungen aus der Blase und dem hinteren Teil der Harnröhre nicht aus, so daß sich eine vorangehende Zystoskopie keineswegs erübrigt, und infolgedessen muß sich der Patient im besten Falle statt einer, zwei Untersuchungen unterziehen. 4. Die Methode ist bei erkrankter Harnblase absolut unanwendbar, so daß man ab und zu doch zum Uretherenkatheterismus schreiten muß. Gerade aus diesem Grunde ist der Harnseparator gerade dort unanwendbar, wo dessen Anwendung besonders erwünscht wäre und wo theoretisch Befürchtungen einer Infektion des Ureters oder der Niere gewöhnlich als Contraindikation gegen den Ureterenkatheterismus vorgebracht werden; kurz, der Separator hat einen einzigen teilweisen Vorzug, der darin besteht, daß dessen Anwendung keine Vorübungen erheischt, und es ist nicht ausgeschlossen, daß gerade dieser Umstand es gewesen ist, was dem Segregator in relativ kurzer Zeit so viel Anhänger verschafft hat. Wenn man aber glaubt, daß die Technik des Ureterenkatheterismus eine besonders komplizierte ist, so entspricht es keineswegs den Tatsachen. Verfasser behauptet, daß es unvergleichlich leichter sei, den Ureterenkatheterismus zu erlernen, als die Fixierung der Stimmbänder unter Leitung des Kehlkopfspiegels.

Was die persönlichen Erfahrungen des Verfassers betrifft, so hat er in den letzten $1^1/_2$—2 Jahren im ganzen 46 Patienten beobachtet, bei denen die Cystoskopie bei tatsächlich bestehender oder bei mutmaßlicher Nierenerkrankung vorgenommen wurde. Der Ureterenkatheterismus sollte im

ganzen bei 35 Patienten vorgenommen werden, jedoch gelang derselbe nur bei 29, wobei bei 20 beide Ureteren, bei 9 nur ein Ureter katheterisiert wurde. Im Ganzen konnte 19 mal eine vollständige funktionelle Prüfung der aus beiden Nieren gesondert aufgefangenen Harnportionen ausgeführt werden. Bei 6 Patienten gelang der Katheterismus der Ureteren überhaupt nicht, wobei in 3 Fällen die Ursache des Mißerfolges in der sehr nahen Lage der Öffnungen der Ureteren von der inneren Öffnung der Harnröhre lag. 2 Patienten willigten in den vorgeschlagenen Katheterismus der Ureteren nicht ein, indem sie sich auf Schmerzhaftigkeit beriefen; bei einem Patienten mußte der Katheterismus wegen Hypertrophie des mittleren Prostatalappens unterbleihen. Aus dem Gesamtmaterial treten besonders 3 Gruppen hervor: 1. Fälle, wo sich die Nieren als normal erwiesen haben, 2. Fälle, wo Steine vorhanden waren oder vermutet wurden und 3. Fälle von Nierentuberkulose. Außerdem waren in dem Material Fälle von Wanderniere, Nephritis, Hydronephrose, Pyonephrose und Tumoren vorhanden, die aber vereinzelt waren, und somit kein besonderes Interesse darboten. — Zu der ersten Gruppe gehörten 6 Fälle. In 3 Fällen sollte die Frage der eventuellen Erkrankung der Niere, des Nierenbeckens und des Ureters an der einen, der Blase, der Prostata und der Harnröhre an der andern Seite entschieden werden. In allen Fällen bestanden Schmerzen in der Nierengegend, sowie Langwierigkeit und Hartnäckigkeit der Affektion. Besonders interessant sind zwei Fälle, von denen der zweite ad oculos beweist, daß man einen Kranken durch rechtzeitige Vornahme des Ureterenkatheterismus von vielen schweren Prüfungen zu befreien vermag. In zwei Fällen handelt es sich um Geschwülste in der Regio iliaca. Bei dem einen der Patienten ließ die Geschwulst durch ihre Form und Lage an dislocierte Niere denken, während der zweite von einem Kollegen direkt mit der Diagnose „Nephrolithiasis und Pyonephrolithiasis" dem Krankenhause überwiesen wurde. Bei beiden Patienten schlossen die funktionelle Prüfung der Nieren und der Katheterismus der Ureteren jeden Zweifel aus. Schließlich scheint der letzte Fall zu denjenigen zu gehören, die in der Literatur noch nicht beschrieben worden sind: Es handelte sich hier um eine Geschwulst, die zwar in der Nähe der Niere lag, mit dieser aber in keinem Zusammenhang stand und doch auf die Funktion der Niere einen Einfluß in dem Sinne einer Herabsetzung der Funktion ausübte. — Die Zahl der Patienten mit Nierensteinen betrug acht. Ein Patient willigte in die Untersuchung nicht ein, bei zwei gelang dieselbe nicht, weil der Harn nicht aus dem, in den Ureter eingeführten Katheter abging, und eine Wiederholung aus Gründen privater Natur ausgeblieben ist. In fünf Fällen konnte eine vollständige Untersuchung der gesondert aufgefangenen Harnportionen stattfinden. Das Vorhandensein von Steinen wurde zweimal durch Operation, zweimal durch Radiographie festgestellt. In den übrigen vier Fällen sprachen für die Anwesenheit eines Steines die während der Behandlung gemachten Beobachtungen, sowie auch die Resultate der Behandlung. Zwei Kranke, bei denen die Affektion rechtsseitig war, wurden früher wegen Appendicitis operiert. Der Harn war in sämtlichen fünf Fällen sauer; der Eiweißgehalt gleichfalls in sämtlichen fünf Fällen nicht über 1 ‰. Der Harnniederschlag, namentlich der Eitergehalt waren

nicht groß. Rote Blutkörperchen waren stets vorhanden. Zylinder waren in geringer Quantität oder überhaupt nicht vorhanden.

Was die klinische Untersuchung der gesondert aufgefangenen Harnportion betrifft, so ergibt diese Untersuchung keine besonders auffallende Differenz zwischen der kranken und gesunden Niere. Das spezifische Gewicht der beiden Harnportionen ist ziemlich, bisweilen vollständig gleich. Hyperämien sind in den Fällen, in denen der Ureterenkatheterismus ausgeführt wird, eine zufällige Erscheinung und entbehren infolgedessen der diagnostischen Bedeutung. Die Niederschläge sind gewöhnlich gleichfalls wenig charakteristisch, und nur Eiterkörperchen, die gewöhnlich in sehr mäßiger Quantität auftreten, sind ein charakteristisches Zeichen für Kranksein der Niere. Ganz anders liegen die Verhältnisse bei der Phloridzinprobe und bei der Gefrierpunktbestimmung. In allen Fällen des Autors war der quantitative Zuckergehalt im Harn der gesunden Niere zweimal so groß oder noch größer, als derjenige im Harn der kranken Niere. Der Gefrierpunkt des Harns der gesunden Seite liegt gleichfalls bedeutend niedriger als derjenige des Harns der kranken Seite. Eine scheinbare Ausnahme machte nur ein Fall, in dem aber der Harn der erkrankten Seite aus der Harnblase gewonnen wurde, und somit eine große Beimischung von Harn der gesunden Seite enthielt. Es ergibt sich somit, daß die Nephrolithiasis unter sonst gleichen Umständen sich durch geringe Differenz der aus beiden Nieren gesondert aufgefangenen Harnportionen bei gewöhnlicher Untersuchung, und durch eine auffällige Differenz der funktionellen Tätigkeit der Nieren, sofern über dieselben auf Grund der neusten Untersuchungsmethoden geurteilt werden kann, charakterisiert.

Auf Nierentuberkulose wurden acht Patienten untersucht. Bei sieben wurden Koch'sche Bazillen nachgewiesen, und somit die Natur der Erkrankung festgestellt. Bei dem einen Patienten gab erst die Operation Aufschluß über diese letztere. Bei zwei Patienten konnte der Ureterenkatheterismus nicht ausgeführt werden, und zwar aus dem Grunde, weil bei dem einen derselbe durch den sehr schweren Allgemeinzustand contraindiziert war, während bei dem anderen Patienten die Blase sehr reizbar war, und die erforderliche Füllung derselben mit Flüssigkeit unmöglich machte. Aber schon die cystoskopische Untersuchung ergab stark ausgesprochene typische tuberkulöse Veränderungen in der entsprechenden Blasenhälfte, wo sich auch aus dem Ureter trüber Harn entleerte, während aus dem anderen Ureter klarer reiner Harn abging. Da nun außerdem die Palpation im rechten Hypochondrium eine große, deutlich fluktuierende Geschwulst ergab, verzichtete Verfasser auf die funktionelle Untersuchung und nahm die erforderliche Nephrektomie auch ohne dieselbe vor. Die betreffende Patientin hat die Intervention vorzüglich überstanden. In dem einen Falle wurde nur der erkrankte Ureter katherisiert, und im gewonnenen Harn die Anwesenheit von Eiter, Blut, von Zylindern und Koch'schen Bazillen nachgewiesen. Auch in diesem Falle wurde die Nephrektomie mit Erfolg ausgeführt. Bei keinem dieser Patienten war die Eiweißquantität der gesamten Harnmenge unter 1 %. Die Reaktion des Harns war überall sauer. Wenn man den Harn der erkrankten und gesunden Niere mit einander vergleicht, so fällt vor allem

auf, daß der Harn der kranken Niere gewöhnlich ein außerordentlich niedriges spezifisches Gewicht hat; zweitens fällt die ungeheure Eiweißmenge im Harn auf: dieselbe war niemals unter 3‰. Die funktionelle Kraft der erkrankten Niere war gleichfalls hochgradig herabgesetzt, und dementsprechend fand man im Harn der kranken Seite niemals Niederschläge von Salzen. Außer der Auffindung der spezifischen Koch'schen Bazillen, sind somit größerer Einweißgehalt und scharf ausgesprochene Differenz im spezifischen Gewicht Unterscheidungsmerkmale, die dem Harn einer tuberkulösen Niere von demjenigen einer mit calculösen Pyelitis unterscheiden lassen. In dieser Beziehung ist von besonderem Interesse ein Fall, in dem die Krankheit unter dem typischen Bilde von Nierensteinerkrankung verlief, und der Patient auch auf diese Diagnose hin operiert wurde. Die Operation ergab Tuberkulose der Niere. Der Eiweißgehalt des Harns der kranken Niere betrug 5‰. Sein spezifisches Gewicht 1018 gegen 1030 der anderen Seite. Koch'sche Bazillen fand man nicht.

Sämtliche Patienten des Verfassers namentlich diejenigen, bei denen die Harnblase zuvor kokainisiert wurde, haben die Untersuchung gut überstanden. Eine Verschlimmerung des Krankheitsprozesses nach dem Ureterenkatheterismus ist kein einziges Mal eingetreten. Manche Patienten sind bis zu einem Jahr und noch länger unter Beobachtung geblieben und haben niemals irgend welche Folge der Untersuchung wahrnehmen lassen. Bezüglich der Frage, welche Niere, ob die kranke oder die gesunde, katheterisiert werden soll, glaubt Verfasser dahin antworten zu können, daß die gesunde untersucht werden müsse. Hängen doch der Entschluß, operativ vorzugehen und die Wahl der Operation in denjenigen Fällen, wo die eine Niere erkrankt ist, voll und ganz von dem Zustande der anderen Niere ab, während eine genaue Kenntnis dieses Zustandes ohne Katheterisation nicht zu erlangen ist. Die Katheterisation der gesunden Niere ist somit zweifellos im Interesse einer genaueren Diagnose erwünscht, umsomehr, als einschlägige experimentelle Untersuchungen ergeben haben, daß eine Infektion der Niere mit Tuberkulose sich außerordentlich schwer bewerkstelligen läßt. Viel leichter kann die Übertragung irgend eines akuten Prozesses stattfinden, und infolgedessen glaubt Verfasser, daß nur bei akuter Cystitis die Vornahme des Ureterenkatheterismus eine gewisse Vorsicht erheischt.

Unter den übrigen Fällen befanden sich zwei Fälle von Wanderniere, die kein besonderes Interesse darbieten; zwei Fälle von Hydronephrose, in denen es nicht möglich war, von der erkrankten Seite Harn zu bekommen; zwei Fälle von Pyonephrose, wobei in einem der Nachweis gelungen ist, daß die andere Niere gesund ist; ein Fall von beiderseitiger chronischer Nephritis, wo die funktionelle Prüfung schwache Sekretionsfähigkeit der Niere ergab; schließlich zwei Fälle von Nierentumor, wobei in dem einen Falle im Harn Gewebsfetzen gefunden wurden: dieselben stammten, wie der Ureterenkateterismus ergab, von der kranken Niere.

Sämtliche Fälle die im Vorstehenden erwähnt sind, liegen in ziemlich ausführlicher Beschreibung vor. **M. Lubowski.**

(8.) **Medizinische Klinik.** Schriftleitung: Kurt Brandenburg. Verlag: Urban und Schwarzenberg, Berlin.

1906 Nr. 35. Dr. E. Toff, Braila (Rumänien). Ueber Pyrenol und dessen Verwendung. Das Pyrenol entfaltet besondere Wirksamkeit „auf zwei Gebieten, den neuralgisch-rheumatischen Erkrankungen und denjenigen der Respirationsorgane." Dies findet seine Erklärung dadurch, daß es der chemischen Zusammensetzung nach ein Antirheumaticum in Verbindung mit einem Expectorans und Sedativum ist, wobei „deren therapeutishe Wirksamkeit gewissermaßen ergänzt und summiert, anderseits aber, durch ihre Verbindung viele unerwünschte Nebeneigenschaften der Komponenten, wie Giftigkeit, Reizwirkung auf den Verdauungsapparat, unangenehmer Geschmack etc. vollständig beseitigt worden sind."

Toff hat das Pyrenol in einer großen Zahl von Fällen mit ganz vorzüglichem Erfolge angewandt.

I. Krankheiten des Respirationstraktes:

a., Bei Asthma (auch Asthma nervosum) bestätigt Verfasser die von Frey, Sternberg, Grünfeld u. a. berichteten günstigen Resultate. Die Fälle „zeigten tatsächlich auffallende Besserung." Auch bei außerordentlicher Expectoration wurde leichtester Schleimauswurf erzielt.

b., Die krupöse und katarrhalische Pneumonie werden in auffälliger Weise durch Pyrenol in ihrem Verlaufe gemildert, wie auch von zahlreichen anderen Autoren festgestellt wurde. Die Expektoration wird erleichtert, das Sekret dünnflüssiger, der Husten geringer. Das Fieber wird herabgesetzt, die Dyspnoe läßt nach. Dabei wird der Puls voll und kräftig. Kollapserscheinungen kommen nicht zur Beobachtung.

c., Der vorzügliche, geradezu spezifische Einfluß des Pyrenol auf Pertussis wurde unter anderem auf der 77. Versammlung Deutscher Naturforscher und Aerzte von Ganz gebührend hervorgehoben Toffs Beobachtungen sprechen völlig im gleichen Sinne.

d., Für die „grippalen Erkrankungen des Respirationstraktes erscheint die Pyrenoltherapie besonders geeignet," „Fälle von fieberhafter Bronchitis, mit quälendem Husten, mühsamer Expektoration und Brustbeklemmung, besserten sich rasch unter Pyrenoleinwirkung." In allen Fällen bewirkt Pyrenol Verflüssigung des Schleimes.

e., Bei putrider Bronchitis „wirkt Pyrenol desodorisierend" (2,5—3,0 p. L.)

f., Mit Vorliebe hat Toff Pyrenol in der Kinderpraxis (0,5—1,0 in Lösung für 24 Stunden, stündlich 1 Kaffeelöffel) angewandt, besonders bei akuter Bronchitis und katarrhalischer Pneumonie (auch bei 4 Wochen alten Kindern) mit ausgezeichneten Resultaten. Stets konnte er „eine Erleichterung der quälenden Symptome, namentlich der Atemnot erzielen."

II. Ueber seine zahlreichen Erfahrungen mit der Pyrenolanwendung bei rheumatischen Erkrankungen sagt Verfasser:

„Die Erfolge waren durchgehends gute, namentlich bei akuten und subakuten Rheumatismen und bei Gelenkerkrankungen und Neuralgien, die auf Influenza beruhen." Einen besonders interessanten Fall von Gelenkrheumatismus schildert Verfasser ausführlich. Natr. salicyl. (6,0—8,0 p. die) feuchtwarme Einpackungen und Einreibungen hatten nach 6wöchiger Behandlung nur sehr geringen Erfolg erzielt. Es bestand noch völliges Unvermögen, Finger-, Schulter-, Ellenbogen- und Kniegelenke zu bewegen. In

diesem Zustand erhielt Patient täglich 6 Tabletten Pyrenol 0,5 nebst leichter Massage. „Nach 2 Tagen war die Schmerzhaftigkeit der Gelenke erheblich vermindert, es konnten Bewegungen ausgeführt werden. Eine Woche nach Beginn der Pyrenolbehandlung vermochte der Kranke im Zimmer umherzugehen, innerhalb 14 Tagen war völlige Heilung erreicht. Seither (5 Monate) ist kein Recidiv aufgetreten."

Nach allem bestätigt Toff im vollsten Maße das einstimmige Urteil zahlreicher Autoren, daß wir in dem Pyrenol ein außerordentlich wertvolles Mittel besitzen, bestimmten Krankheiten und Krankheitszuständen wirkungsvoller zu begegnen, als es mit den bisherigen Mitteln möglich war. G.

1906 No. 42. Dr. Felix Danziger in Frankfurt a. M.: Zur Frühdiagnose des syphilitischen Primäraffekts. In drei Fällen von im Entstehen begriffenen, klinisch noch nicht diagnostizierbaren Primäraffekten wurde durch den Nachweis der Spirachaete pallida die Diagnose auf Syphilis gestellt.

Immerwahr-Berlin.

1906 No. 42. Dr. C. S. Engel in Berlin: Ein Beitrag zur Serumbehandlung der Syphilis. In zwei Fällen hat Engel Syphilitische mit einem von ihm selbst hergestellten Kaninchen-Syphilis-Immunserum injiciert. Bei den betreffenden Personen ist eine Reaktion eingetreten, die mit dem sogenannten Serumfieber nicht zu verwechseln ist, und bei Benutzung von normalen Kaninchenserum allein nicht zu beobachten war. Die Reaktionen erinnerten in gewisser Beziehung an die Lokalwirkungen des Tuberkulins. Im übrigen war das Serum unschädlich. Die syphilitischen Exantheme verschwanden.

Immerwahr-Berlin.

1906 No. 42. Dr. C. Levaditi in Paris: Bemerkungen zu dem Aufsatz „die Silberspirochaete" von W. Schulze in No. 37 dieser Wochenschrift. Verf. weist die von Schulze erhobenen Einwände gegen den Nachweis der Spirochaete pallida in Gewebsschnitten mittels der Silbermethode zurück, und hält eine Verwechselung mit Gewebsteilen für unwahrscheinlich, da er und seine Mitarbeiter Spirochaeten sowohl im Lumen der Gefäße, als auch das Spirillium gallinarum im Eigelb von Hühnereiern aus Ovarien durch die Silbermethode nachgewiesen haben. Immerwahr-Berlin.

1906 No. 43. Hans L. Kosner: Zur Cytologie des gonorrhoischen Eiters. Vacuolen finden sich in polynuklären und uninuklären Leukocyten, und zwar in allen Stadien der Gonorrhoe. Sie sind ein Zeichen stattgehabter Phagocytose; für Gonokokken sind sie nicht allein spezifisch; diagnostische Schlüsse erlauben sie nicht. Uninukleäre basophile Zellen trifft man ebenfalls in jedem Stadium der Gonorrhoe an, auffallend zahlreich aber meistens in den ersten Tagen der Erkrankung und in den sehr chronischen Fällen. Auch Eosinophile kommen vereinzelt immer vor. Der Höhepunkt ihres Auftretens fällt in die vierte und fünfte Krankheitswoche. Ihr zahlreiches Auftreten spricht für echte Gonorrhoe. Der Befund von Kugelharnzellen legt den Gedanken nahe, daß entweder nie eine echt gonorrhoische Infektion bestanden hat, oder daß die Eiterung nicht mehr durch die Gonokokken allein, sondern durch andere Mikroorganismen oder Toxine im Gange gehalten wird.

Immerwahr-Berlin.

1906, Nr. 43. Secacornin Roche, ein neues, verbessertes Sekalepräparat von Prof. Dr. H. Walther, Gießen.

Secacornin ist das frühere Ergotin (Keller), ein Mutterkornextrakt, der unter zielbewußter Ausschaltung aller übrigen Bestandteile alle Alkaloide enthalten soll.

Für geburtshilfliche Zwecke legt er als Indikationen zu Grunde: 1. prophylaktisch in der Nachgeburtszeit oder unmittelbar nach Ausstoßung der Nachgeburt; 2 zur Bekämpfung bereits eingetretener Atonie in der Nachgeburtszeit wie post partum; 3. prophylaktisch: zur Förderung der Involution im Wochenbett; 4. nach jeder Fehlgeburt im Wochenbett zur Beförderung der Involution.

In der Gynäkologie hat er das Präparat verwendet: 1. bei zu starker Periode (Menorrhagien); 2. bei Metrorrhagien; 3. prophylaktisch nach Ausschabungen oder Entfernung submuköser Myome.

Walther hat das Secacornin sowohl per os, wie auch subkutan und und intramuskulär angewandt und rät namentlich zu dieser letztern Anwendungsart (nach Bumm), die 2—3 cm seitlich vom Damm direkt senkrecht in die Nates ausgeführt, sehr prompt wirkt und vollkommen schmerzlos ist.

1906 No. 44 Prof. Erich Hoffmann in Berlin: Über die diagnostische Bedeutung des Spirochaete pallida. Hoffmann wendet sich gegen Dunziger, welcher in seiner Arbeit „zur Frühdiagnose des syphilitischen Primäraffekts" gesagt hatte, daß bisher erst sehr wenige Autoren der Frage nach der praktischen Verwertbarkeit der Entdeckung der Spirochaete pallida näher getreten sein; er selbst hat nämlich schon vor einem Jahre die Untersuchung auf Spirochaeten bei zweifelhaften Syphilisfällen empfohlen und ausgeführt, ebenso seine Mitarbeiter und andre. Die Frühdiagnose der Syphilis ist außerdem von großer Wichtigkeit für die frühzeitige Einleitung der Quecksilberbehandlung. Zum Schlusse wendet sich Hoffmann gegen die Arbeiten über den „Citorryctes luis" und die „Giemsa" und die „Silberspirochaete".

Immerwahr-Berlin.

In der **Medizinischen Klinik** 1907 Nr. 1 schildert M. Senzig-Saarlouis einen Fall plötzlicher Heilung von akuter Nephritis nach Uraemie.

In der gleichen Nummer schildert Liebel-Bad Fliesberg eine gonorrhoische Allgemeininfektion im Spätstadium der akuten Gonorrhoe, wo es nach Verfasser eine Seltenheit ist (ich selbst verfüge über 2 Fälle von Allgemeininfektion im Spätstadium), deren Heilung er dem Gonosan zuzuschreiben geneigt ist, indem es die Gonococcen direkt angegriffen und vernichtet hat, was sich mit den Berichten aus der Neißer'schen Klinik nicht deckt.

Steiner-Mannheim.

(9.) **Medizinische Woche.** Schriftleiter: P. Meißner, Berlin. Verlag: Carl Marhold, Halle a. S.

L. L. Einis-Ekatherinodar: Zur Therapie des Favus der behaarten Kopfhaut empfiehlt eine Salbe aus 4 Teilen metallischem Jod und 30 Teilen Gänseschmalz. Stücke weicher alter Leinwand werden gleichmäßig mit der Salbe bestrichen und einzeln auf jede Borke aufgelegt, worauf sie mittels eines Kopftuchs oder einer Gaze-Binde befestigt werden. Zweimal täglich

wird der Verband gewechselt. Stellt sich Reizung (Schmerz, Jucken) ein, so wird die Jodsalbe auf ein bis zwei Tage ausgesetzt und durch eine 25%ige Ichthyolsalbe, die mit gelber Vaseline herzustellen ist, ersetzt. Falls Jucken besteht, wird zur Salbe Menthol zweiprozentig zugesetzt. Beim abendlichen Verbandwechsel wird der Kopf mit warmem Wasser und grüner Seife gewaschen.

Auf dem entfernten Leinwandstückchen fand man häufig erkrankte Haare. Beim Verbandwechsel empfand der Kranke keine Schmerzen. Drei Wochen nach der Behandlung waren die kranken Stellen rot und haarlos. Hierauf wurde die Behandlung bis zum Wachsen neuer Haare unterbrochen. Diejenigen Stellen, die noch nicht geheilt waren, wurden nun zum zweiten Male (in gleicher Weise) behandelt. Nach zwei Monaten waren alle Stellen gesund (bei einem vierjährigen Mädchen). Entsprechend verliefen elf andere Fälle. Die Behandlung wird gerühmt, ohne daß Einis ein endgültiges Urteil abgibt:

1. weil sie die Möglichkeit biete, ohne die zeitraubende und unangenehme Epilationsprozedur auszukommen;

2. weil sie vollständige Genesung nebst Wiederherstellung des normalen Haarwuchses hervorrufe. H.

1906, Nr. 47. Ueber „Benzosalin" (Hoffmann, La Roche & Cie., Basel), ein neues Anthirheumaticum. Von Dr. Carl Ganz.

Verfasser berichtet über 8 Fälle von akutem und 3 Fälle von subakutem und chronischem Rheumatismus, die mit hohen Temperatursteigerungen einhergingen. — Die auffallend günstige Wirkung des Benzosalin (eines Methylesters der Benzoyl-Salicylsäure) zeigte sich bald nach Einnahme der Tabletten durch Nachlassen der Schmerzen, Temperaturabfall und Zurückgehen der Schwellungen. In allen beobachteten Fällen konnte in kurzer Zeit vollständige Heilung erzielt werden. — Unangenehme Nebenwirkungen, Magenbelästigung oder Ohrensausen haben sich in keinem Falle geltend gemacht. — In weiteren 3 Fällen von typischer Influenza wichen nach je 3 g Benzosalin täglich alle krankhaften Symptome. Verabreichung: 2—6 stündlich 0,5 g.

(10.) **Deutsche klinisch-therapeutische Wochenschrift.** Schriftleitung: O. von Boltenstern-Berlin. Verlag: Paul Schimmelwitz-Leipzig.

1906, Nr. 36. M. Allen Starr, Professor der Nervenheilkunde an der Columbiahochschule, New-York — hielt 3. VI. 1906 in Boston einen Vortrag über Gehirnchirurgie. In 1/5 der operierten Fälle von Jackson'scher Epilepsie wurden Dauererfolge erzielt. — In 60% von 50 Fällen Gehirneiterung trat nach der Operation Heilung ein. — Bei Hirngeschwülsten „dürfen wir nur in fünf von hundert Fällen Erfolg erwarten." — Chirurgische Behandlung der Hirnblutung empfiehlt Vortragender bei Schlaganfällen mit ständig bis 250 mm steigendem Blutdruck und gleichzeitig bis auf 50 Schläge in der Minute sinkendem Pulse bei Cheine-Stokes'scher Atmung, ferner nach Cushing bei scheintot (asphyktisch) geborenen Kindern, wenn andere Belebungsversuche erfolglos sind, zur Rettung des kindlichen Lebens und Verhütung von Schwachsinn und „hemiplegischer Epilepsie" — eine eigenartige Vorbeugung; nach St. soll es zu den Pflichten

des Geburtshelfers gehören, die Spaltung der Schläfenbeinnähte mit der Scheere bei asphyktischen Neugeborenen in Erwägung zu ziehen. — Die Lannelongue'schen Versuche den Schwachsinn Kleinköpfiger durch Anlage großer Schädelausschnitte zu beseitigen, sind nach St. mißglückt. Niemals sei eine ausgesprochene Besserung des Zustandes auf die Operation hin erfolgt. H.

(11.) **Deutsche mediz. Wochenschrift.** Schriftleiter: J. Schwalbe. Verlag: Georg Thieme, Leipzig.

1907, Nr. 9. Dr. R. Freund (Danzig) empfiehlt Benzosalin als verbessertes Salicylpräparat, in dem die Benzoesäure (als Herztonicum) verbessernd einwirke. H.

III. Bücher-Besprechungen.

(Schriftstellern, die sich durch diese Besprechungen ungerecht beurteilt fühlen, steht die Monatschrift zu kurzer Erwiderung offen. Red.)

Bei Carl Marhold-Halle a. S. erschien 1907: (Preis M. 1.50)

(1.) † **Dr. J. P. Möbius: Über den physiologischen Schwachsinn des Weibes.** VIII. veränderte Auflage.

Die alten Jungfrauen hatten in früherer Zeit eine gegenüber den verheirateten Frauen im Allgemeinen ungünstige Lebensstellung. Dank den Bemühungen von Frauenrechtlerinnen ist bei einigen Beamtengruppen z. Zt. das Gegenteil erreicht. Die Lehrerin hat z. B. eine bei weitem sorglosere Lebensstellung, als die Lehrersgattin und der verheiratete Lehrer.

Ob dieses Hineindrängen von Frauen in früher von Männern eingenommene Stellungen mit seiner weiteren Folge der Zunahme des Hagestolzentums, der gesellschaft- wissenschaftlich wohl gleichstehenden Keinkinderehe, ferner der Geldheiratjagd, nicht zum Untergange des Volkes führen muß, falls auf dem bisher geübten Wege fortgeschritten wird, dies zu erwägen, ermuntert die M'sche Schrift. M. weist nachdrücklich darauf hin, daß Ausübung der Geschlechtstätigkeit (Mutterschaft) sich bei Durchschnitt-Frauen nicht vereinigen läßt mit Berufarbeit. Daß die Ruferinnen im Streit — die Stützen der Frauenbewegung — zum Teil Urninden waren, deutet er nur schwach an; weshalb die Frau (M. sagt das Weib) lügen müsse, vermag ich nicht einzusehen. Statt der Geschlechtsheuchelei können die Mädchen sehr wohl Stillschweigen üben oder die Ausdruckweise einer meiner ehrlichen weiblichen Bekannten („ein Mädchen hat sich zu beherrschen") wählen. Das wichtige Recht, sich durch einen Mann lebenslänglich ernähren zu lassen und sich dafür der Tätigkeit als Mutter und Gattin zu widmen, lassen viele Frauen-Rednerinnen bekanntlich verkümmern. Da ist M's Werk mit seinem Anhang (Beurteilungen und Zuschriften) von nicht zu unterschätzender Bedeutung.

W. Hammer-Berlin.

(2) **Dr. med. Johannes Bresler-Lublinitz: Religionshygiene** (55 S., Preis M. 1.—) gibt die Einleitung zu einem gemeinsamen Zusammenarbeiten von Geistlichen Ärzten und wie es die im gleichen Verlage erscheinende „Zeitschrift für Religionspsychologie" von Dr. Johannes Bresler-Lublinitz und Pastor Gustav Vorbrodt-Alt-Jeßnitz beachsichtigt. Preis der monatlich (2—3 Bogen 8°) erscheinenden Zeitschrift: 10 Mark jährlich. H.

IV. Aus der Tagesgeschichte.

Gleichgeschlechtliche Betätigungen auch unter amerikanischen Studentinnen.

Aus New York wird berichtet: Küssen oder nicht küssen, das war die Frage, mit der sich in einer der letzten Sitzungen die American Medical Association in Atlantic City über eine Stunde lang beschäftigte. Ein älterer Arzt, Dr. Davis, war es, der den Zorn der amerikanischen Jugend nicht scheute und eine wackere Attacke gegen den Kuß ritt. Das Küssen, verlangte er, müsse auf gesetzlichem Wege eingeschränkt werden. „Die Gewohnheit zu küssen ist schon schrecklich genug, wenn Verliebte ihr obliegen; aber in den letzten Jahren hat sich die Sitte unter den Frauen immer mehr verbreitet, insonderheit unter den „College-girls". Sie küssen einander am Morgen, wenn sie aufstehen; sie küssen einander in kurzen Pausen den ganzen Tag hindurch, sie küssen einander am Abend. Sie küssen einander ohne Sinn oder Grund, bei dem geringfügigsten Anlaß. Die Vorliebe der amerikanischen Studentin für das Küssen übertrifft die aller Verliebten. Die schwersten Influenzaepidemieen haben die Studentinnen durch viele unserer größten Institute und Universitäten geküßt. Es ist die höchste Zeit, daß die Ärzteschaft sich der Sache annimmt und das gebildete schöne Geschlecht davon abbringt, durch Übertragung von Tuberkeln und Krankheitskeimen ihr Leben fortzuküssen." Dr. Davis denkt dabei nicht einmal an Gewaltsaskese; aber nach und nach könne das Übel doch eingeschränkt werden. Um der lieben Sitte willen möchten die zärtlichen Mädchen einander auf die Stirn oder die Wange küssen, was eine hygienische Art des Kusses sei; aber niemals sollten sie sich Mund an Mund ihre Freundschaft betätigen, weil dann die zartesten Organe einer Ansteckung ausgesetzt seien. Von Kindheit an möge man die Kinder vom Küssen abschrecken und eine Menge von Krankheitsübertragungen und Ansteckungen würden schwinden. Die Ärzte waren nicht ganz einig, wie sie sich zu der Sache stellen sollten; Dr. Charles Irion meinte, daß „andere Reformen dringender seien", und möchte es den Küssern selbst überlassen zu tun, was sie nicht lassen können, und insbesondere die jüngeren Herren verfochten ähnliche Anschauungen. Es genüge, daß die Ärzteschaft die Aufmerksamkeit des Publikums auf die Gefahren gelenkt habe. Und so werden denn die schönen Amerikanerinnen und hoffentlich auch die Amerikaner weiterküssen, wenigstens einstweilen.

Verantwortlich für die Redaktion: Dr. med. Wilhelm Hammer, Berlin-Rixdorf.
Für den Inseratenteil: Oskar Gottwald, Leipzig. — Druck von August Hoffmann, Leipzig.

Monatschrift für Harnkrankheiten, Psychopathia sexualis und sexuelle Hygiene.

Unter Mitwirkung hervorragender Mitarbeiter herausgegeben.

Schriftleitung:

Dr. med. W. Hammer-Berlin-Rixdorf, Weserstr. 9.

Monatlich ein Heft. Preis des Jahrgangs (12 Hefte) M. 8.— (im Ausland M. 10.—). Zu beziehen durch die Post, alle Buchhandlungen des In- und Auslandes sowie direkt von der Verlagsbuchhandlung W. Malende, Leipzig, Johannisgasse 3 I.

Heft 9. **September 1907.** Jahrgang IV.

Inhaltübersicht.

I. Originalarbeiten.

(Nachdruck verboten. — Berichte mit Quellenangabe erwünscht.)

(1.) Therapeutische Erfahrungen mit „Barta" bei Neurasthenie, Hysterie, Impotenz.

Von Dr. **Schütte** in **Magdeburg.**

Es ist ein therapeutischer Mißgriff, nervöse Zustände, wie dies leider noch vielfach geschieht, ausschließlich mit narkotisierenden Mitteln zu behandeln. Die Erfahrungen haben gelehrt, daß die Narkotika wohl vorübergehend eine Milderung oder ein gänzliches Verschwinden der nervösen Symptome herbeizuführen imstande sind, aber niemals das Grundleiden, aus dem die nervösen Erscheinungen hervorgehen, zur Heilung bringen werden. Im Gegenteil sind die meisten Narkotika geeignet, das erkrankte Nervensystem auf die Dauer noch mehr zu schwächen, ja vollständig zu zerrütten, abgesehen von den schädlichen Nebenwirkungen, die ein großer Teil dieser Präparate auf andere lebensfähige Organe, Herz, Verdauungsapparat, Nieren ausübt.

Dies gilt nicht nur für die nervösen Erkrankungen im allgemeinen, sondern insbesondere für die in heutiger Zeit am meisten in Erscheinung tretende Neurasthenie. Wir leben im Zeitalter der Nervosität. Die heutige Überkultur, der erschwerte Kampf ums Dasein, das ganze moderne Verkehrswesen, das nur noch ein Hasten und Jagen darstellt, Sorgen, Verdruß und Widerwärtigkeiten, die das Geschäfts- und Berufsleben mit sich bringt, die vielfachen Gelegenheiten zu Ausschweifungen, der gewohnheitsmäßige Genuß von Alkohol und Rauchtabak, pekuniäre Verluste und andere Schicksalsschläge, die keinem erspart bleiben, bieten, besonders beim Manne, schon hinreichend Anlaß zur Herausbildung neurasthenischer Zustände. Dazu kommt noch häufig geistige und körperliche Überanstrengung, die so manche Berufsart in höherem oder geringerem Grade erfordert, und obendrein noch unzureichende Ernährungsverhältnisse, die ebenfalls nicht verfehlen, ihren Teil zur Schwächung des Nervensystems mit beizutragen.

Beim Weibe liegen die Ursachen der Neurasthenie mehr in Anomalien der Blutzusammensetzung und allgemeinen Ernährungsstörungen; auch spielen vererbte Veranlagungen eine gewisse Rolle, nicht zu vergessen den Einfluß, den das sexuelle Leben des Weibes auf das Nervensystem ausübt.

Jedenfalls handelt es sich bei allen neurasthenischen Zuständen um eine Reduzierung in der Ernährung und Widerstandsfähigkeit der Nervensubstanz.

Die Neurasthenie äußert sich auf der einen Seite durch ungeheure Empfindlichkeit gegen alle von außen kommenden Eindrücke, Schreckhaftigkeit und leichte Reizbarkeit, durch Arbeitunlust, Denkfaulheit und Gedächtnisschwäche, dabei sind meist Kopfschmerz, Benommenheit oder Druckgefühl im Kopfe vorhanden, oft auch Schwindel und Ohnmachtsanwandlungen, besonders beim weiblichen Geschlecht. Auf der anderen Seite dokumentiert sie sich durch Herzklopfen, Beklemmungsgefühl in der Brust, Magenbeschwerden, Unlust zum Essen, Ekelempfindungen, aufsteigende Schmerzen unter dem Brustbein, Krampferscheinungen usw.

Eins der häufigsten Symptome der Neurasthenie ist eine Herabsetzung oder ein gänzliches Versagen der geschlechtlichen Leistungsfähigkeit, die Impotenz. Dieselbe kennzeichnet sich beim Manne einerseits dadurch, daß eine vorzeitige Ejakulation des Samens beim geschlechtlichen Verkehre stattfindet, und auch beim Weibe eine jähe Unterbrechung des Wollustgefühls hervorruft, noch ehe dasselbe seinen Höhepunkt erreicht hat, und infolgedessen eine arge Enttäuschung hinterläßt und eine Befruchtung vollständig ausschließt, auf der anderen Seite ist die Stärke und die Dauer der Erektion nicht derart, um eine regelrechte Beiwohnung zu ermöglichen. Oft noch ehe das gesteifte Glied eingeführt wird, erschlafft es schon wieder und jeder Versuch, in die weibliche Scheide einzudringen, ist nutzlos, oder die Erektion gestattet ein Eindringen des Gliedes in den weiblichen Geschlechtsapparat, versagt aber wieder, noch ehe der Coitus seinen Höhepunkt erreicht hat. Die Impotenz beim Manne braucht nicht eine absolute zu sein, sie kann auch nur vorübergehend bestehen, als eine Folge von Gemütsaffekten, seelischer Depression, geistiger Überarbeitung, geschäftlicher oder beruflicher Sorgen, die die erforderliche Stimmung zum geschlechtlichen Verkehr nicht aufkommen lassen. Derartige Stadien der Impotenz gehen vorüber, sobald die Ursachen dazu aus dem Wege geschafft sind, sind aber immerhin nicht unbeachtet zu lassen, da aus solchen Anfängen sich häufig bedenklichere Grade der Impotenz entwickeln.

Beim Weibe äußert sich die geschlechtliche Unzugänglichkeit oder Unlust, wie man diesen Zustand bezeichnen soll, durch eine gewisse Kälte und Empfindungslosigkeit bei der Ausübung des Coitus,

besonders ist dies der Fall bei den ersten Beiwohnungen, wie z. B. in einer jungen Ehe. Es gibt eine ganze Menge weiblicher Wesen, bei denen der Geschlechtstrieb und die Begierde nach geschlechtlicher Befriedigung erst durch den wiederholten Umgang mit dem Manne geweckt werden muß.*)

Alle diese Zustände, sowohl beim Manne als auch beim Weibe, sind auf eine zu geringe Reizbarkeit und Energie der Geschlechtszentren infolge einer vorhandenen allgemeinen Nervenschwäche oder Nervenerschlaffung zurückzuführen.

Da nun, wie schon erwähnt, die Herabsetzung der Kraft und Leistungsfähigkeit des Nervensystems durch reduzierte Ernährungsverhältnisse der Nervensubstanz zu erklären ist, so wird es einleuchten, daß nur dadurch eine Heilung der Neurasthenie und ihrer Folgezustände zu erwarten ist, daß man für eine Hebung und Verbesserung dieses Ernährungsmangels sorgt. Durch narkotische Mittel wird man dies nie erreichen, sondern nur durch roborierende und tonisierende unter Berücksichtigung des Allgemeinzustandes. Wenn man mit dieser Therapie noch Maßnahmen verbindet, die imstande sind, eine anregende Wirkung auf die Nerven auszuüben, dann wird man auf dem richtigen Wege sein, die Neurasthenie mit ihren mannigfaltigen Begleiterscheinungen erfolgreich zu bekämpfen.

In dem „Barta", welches die Firma Hugo Seydel in Dresden-A. in neuester Zeit in den Handel gebracht hat, haben wir ein nervenstärkendes, nervenernährendes und nervenanregendes Mittel, welches wegen seiner Vielseitigkeit wie kein zweites Präparat geeignet ist, in allen Fällen neurasthenischer Erkrankungen als Spezifikum berücksichtigt zu werden.

Dank seiner glücklichen Zusammensetzung besitzt das „Barta" die Eigenschaften, das geschwächte Nervensystem nicht nur substantiell zu verbessern, zu stärken und dadurch seine Leistungsfähigkeit zu erhöhen, sondern auch anregend zu wirken, die erschlaffte Reizbarkeit und Energie der Nerven zu heben und vor allem den Zentralapparat des geschlechtlichen Lebens günstig zu beeinflussen.

Die wirksame Substanz des „Barta," welche diese letzteren Eigenschaften besitzt, ist die „Damiana," welche als „Extractum Damianae"

*) Meiner Erfahrung nach, weil ausgiebige Selbstbefleckung die Einbildungskraft überwuchern und die Geschlechtsorgane überempfindlich werden ließen. Schmerz statt Wollustempfindung bei der Vereinigung, wie andererseits Wollust- statt Schmerzempfindung eintreten kann. Hammer.

darin enthalten ist. Während viele andre Aphrodisiaca, die in der Therapie verwendet werden, eine Reihe schädlicher Nebenwirkungen auf andre lebenswichtige Organe, Herz, Verdauungsapparat aufweisen, ist das Extractum Damianae in der Verbindung, wie „Barta" sie bietet, besonders für Magen und Verdauung unschädlich, wirkt im Gegenteil noch appetitanregend und verdauungfördernd, und birgt aphrodisierende Kräfte in sich, wie sie kaum ein zweites derartiges Präparat, selbst der vielgerühmte Puamaextrakt, aufweisen kann.

Außerdem enthält „Barta" noch eine Verbindung von Phosphor, also eines Stoffes, der Bestandteil der Nervensubstanz ist und infolgedessen dazu beitragen muß, einen vorhandenen Mangel an solchem auszugleichen. „Barta" kennzeichnet sich dadurch gewissermaßen auch als eine Art „Nervennahrung", was den therapeutischen Wert des Präparates noch wesentlich erhöht.

Das „Barta" ist daher indiziert bei allen Formen nervöser Schwächezustände, welcher Art und welchen Ursprunges sie auch seien. Hervorragende Dienste leistet das „Barta" bei Impotenz, deren Behandlung mit diesem Präparat geradezu überraschende Erfolge zu Tage treten ließ. „Barta," welches in Tablettenform hergestellt ist, kann in drei verschiedenen Stärken zur Verwendung kommen. Stärke „1 fach stark" wird bei zeitweiser Schwäche jüngerer Personen angewandt, und zwar 3 bis 4 Mal täglich ein bis zwei Tabletten. Stärke „2 fach stark" wird bei chronischer Schwäche jüngerer und zeitweiser oder chronischer Schwäche älterer Personen angewandt. Dosis 3 bis 4 Mal eine Tablette. — Stärke „3 fach stark" wird da angewandt, wo ein sehr prompter Erfolg erwünscht ist, jedoch ist dann nur einige Tage Stärke „3 fach stark" und nur 2 bis 3 Mal täglich eine Tablette zu nehmen, größere Mengen sind unwirksam und nicht zuträglich. Die Kur ist dann mit Stärke „2 fach stark" weiter fortzusetzen. Eine Reihe von Krankengeschichten aus meiner Praxis, durch welche die erfolgreiche Wirksamkeit des „Barta" bestätigt wird, lasse ich folgen:

1. Fall: Herr Anton S., ein junger Rentier von 35 Jahren, der sein Leben, da es ihm an den nötigen Mitteln nicht fehlte, mit vollen Zügen genossen und nach jeder Richtung hin ausgekostet hatte, kam zu mir in die Sprechstunde und klagte darüber, daß er nicht mehr imstande sei, einen regelrechten Coitus auszuüben. Und zwar äußerte sich diese Unfähigkeit dadurch, daß das Wollustgefühl zwar vorhanden war und auch eine Erektion des Gliedes eintrat, dasselbe aber immer wieder erschlaffte, sobald eine Einführung in die weibliche Scheide er-

folgen sollte. Mit der vor sich gehenden Erschlaffung entleerte sich eine geringe Quantität von Samenflüssigkeit. Dieser Umstand rief natürlich — neben einem gewissen Empfinden der Blamage dem weiblichen Teil gegenüber — bei dem jungen Manne stets auch ein Gefühl höchster Depression hervor. Herr S. war sonst körperlich gesund, nährte sich sehr gut und sah im allgemeinen auch sehr wohl aus. Es handelte sich bei ihm also nur um eine verminderte Reizbarkeit des Geschlechtsnervenapparates. Ich verordnete ihm neben einer kräftigen und reichlichen Ernährung „Barta" Stärke „2fach stark" täglich 3 bis 4 Mal eine Tablette.

Der Erfolg war ein eklatanter. Schon nach 8tägigem Gebrauch des Präparates konnte der Patient ohne Schwierigkeit wieder einen regelrechten, kräftigen Coitus vollziehen. Das geschlechtliche Können blieb bei weiterem Gebrauch des Mittels auch fernerhin auf gleicher Höhe.

2. Fall: Herr Kaufmann K. aus N. — erst seit einigen Wochen verheiratet — beklagte sich bei mir darüber, daß seine junge Frau gar nicht für den geschlechtlichen Verkehr inkliniere und geradezu eine Abneigung, ja Abscheu dagegen empfinde. Die junge Frau, die ich untersuchte, war allerdings sehr blutarm und hochgradig neurasthenisch, sonst aber frei von organischen Fehlern.

Ich verordnete „Barta", zunächst 2. Stärke 3 Mal täglich zwei Tabletten $^1/_2$ Stunde nach der Mahlzeit, dabei eine diätetische, aber kräftige Ernährung. Nach etwa 14tägigem Gebrauch der Stärke 2 ließ ich 4 Tage die Stärke 3 reichen 2 Mal täglich eine Tablette.

Schon während der ersten 14 Tage des Gebrauches machte der Ehegatte die Beobachtung, daß die Frau mehr Zärtlichkeit und Entgegenkommen an den Tag legte. Nach Gebrauch der Stärke 3 erfolgte die Beiwohnung von seiten der jungen Frau mit einer Hingabe und Leidenschaftlichkeit, daß der Ehemann mir voll Entzücken den Erfolg mitteilte. Nachdem nun einmal der Geschlechtstrieb bei der jungen Frau geweckt worden war, wurde selbstverständlich noch mehrere Wochen mit dem Gebrauch des „Barta" fortgefahren, wodurch sich auch der Allgemeinzustand derselben wesentlich besserte. Heute befindet sich Frau K. in gesegneten Umständen und sieht in einigen Monaten ihrer ersten Niederkunft entgegen zu ihrer und ihres Mannes größter Freude.

Die gleichen Erfahrungen machte ich im Falle 3 in der jungen Ehe des Drogisten Sch. in M., wo ich in derselben Weise verfuhr und die gleichen Resultate erlebte.

4. Fall: Herr Dr. L. in M., 45 Jahre alt, konsultierte mich wegen hochgradiger Nervosität. Patient hatte in der letzten Zeit viel geistig gearbeitet und war infolgedessen furchtbar überreizt, leicht erregbar, klagte über Druck und Benommenheit im Kopfe, Schlaflosigkeit, Mangel an Appetit und vor allem lag die geschlechtliche Fähigkeit vollständig darnieder. Patient hatte weder Neigung zu geschlechtlichem Verkehr, noch war es ihm möglich, eine Erektion zu erzielen. Irgendwelche organischen Veränderungen waren nicht festzustellen Ich untersagte dem Patienten zunächst jede geistige Arbeit und Gemütsaufregung, verordnete eine leichte aber kräftige Diät und „Barta" 2. Stärke, 3 bis 4 Mal täglich eine Tablette, dabei selbstverständlich ein fleißiges Ergehen im Freien und jeden Abend vor dem Schlafengehen ein halbstündiges laues Bad.

Nach achttägiger Kur stellte sich Patient bei mir wieder vor und zwar zeigte er einen ganz anderen Habitus. Die nervöse Uberreiztheit war geschwunden, das Gesicht zeigte eine lebhafte Frische, ein gesunder Schlaf hatte sich eingestellt, der Appetit zugenommen und auch der allgemeine Kräftezustand sich wesentlich gebessert. In der geschlechtlichen Sphäre war zwar eine Änderung noch nicht eingetreten, jedoch berichtete mir der Patient nach weiteren 8 Tagen, daß sich bereits wollüstige Empfindungen wieder bei ihm bemerkbar machten und dabei auch Steifungen des Gliedes eintreten. Der allgemeine Zustand besserte sich zusehends und nach weiteren 8 Tagen erzählte mir der Patient hocherfreut, daß er schon wieder einen regelrechten, kräftigen Coitus hätte ausüben können.

5. Fall: Frau Dampfsägewerkbes. Sch. aus Sch., 38 Jahre alt, litt außer an Blutarmut zugleich an hochgradiger Nervenschwäche, die sich durch ein unstätes, hastiges Wesen, das sie nirgends Ruhe finden ließ, Hang zur Schwermut und Grübelei, mangelhaften und unruhigen Schlaf, neuralgische Beschwerden der verschiedensten Art und vollständige Abneigung, ja Ekel gegen den geschlechtlichen Verkehr dokumentierte. Irgendein nennenswerter organischer Fehler war nicht zu entdecken und merkwürdigerweise war auch der Appetit ein ziemlich guter.

Ich gab auch in diesem Falle „Barta" 3 Mal täglich eine Tablette der zweiten Stärke und konnte schon nach 8 tägigem Gebrauche eine wesentliche Veränderung zum Besseren konstatieren. Zur Unterstützung der Bartawirkung wurden natürlich auch noch Bäder, täglich abends ein halbstündiges laues Vollbad, morgens kalte Abreibungen, fleißige

Bewegung im Freien und eine entsprechende Ernährung angewandt. Während schon nach 8 tägiger Kur die nervöse Hast und Aufregung sich bedeutend gegeben hatte, zeigte Patientin nach 14 tägiger Behandlung ein ruhiges, bestimmtes Wesen, die früher blassen Wangen hatten einer rosigen Frische im Gesicht Platz gemacht, ein gesunder Schlaf hatte sich eingestellt, die Patientin fühlte sich äußerst wohl, war vergnügt und heiter. Die Kur wurde noch einige Wochen fortgesetzt und das Allgemeinbefinden besserte sich von Tag zu Tag. Daß auch die Lust zum geschlechtlichen Verkehr wiedergekehrt ist, beweist der Umstand, daß Patientin, was ihr allerdings nicht gerade angenehm ist, sich nochmals in gesegneten Umständen befindet, nachdem ihr letztes Kind vor 5 Jahren geboren wurde.

6. Fall: Herr Kassierer E. in M., 32 Jahre alt, war nach einer schweren Blinddarmentzündung in seiner Allgemeinverfassung furchtbar heruntergekommen und konnte sich nur schwer wieder erholen. Besonders war das Nervensystem in einem Zustande äußerster Erschlaffung und die geschlechtlichen Funktionen lagen vollständig darnieder, während vor der Erkrankung in dieser Beziehung eine große Leistungsfähigkeit bestand. Ich ließ den Kranken, der sonst keinerlei organische Fehler aufwies — neben einer leichtverdaulichen, aber nahrhaften Kost — „Barta" zweite Stärke, 3 Mal täglich eine Tablette nehmen. Dabei jeden zweiten Tag ein 10 Minuten langes warmes Soolebad und viel Bewegung in freier gesunder Luft. Der Erfolg blieb auch in diesem Falle nicht aus. Patient erholte sich sichtlich nicht nur bezüglich seines Allgemeinzustandes, sondern auch in der Sphäre seiner Nerven. Nach 4 Wochen langer Behandlung hatte sich das ganze Befinden derart gebessert, daß Patient wieder voll und ganz seinen Beruf ausfüllen konnte und auch die geschlechtliche Leistungsfähigheit in alter Kraft sich wieder eingestellt hatte.

In einem weiteren Falle habe ich „Barta" bei einem älteren Herrn von 65 Jahren, dem Rechnungsrat B. in M., in Anwendung gebracht. Dieser Herr war Vater von 14 Kindern, ein vollkommen gesunder Mann, und wünschte aus mir unbekannten Gründen nochmals seine geschlechtlichen Fähigkeiten, die längere Zeit nicht ausgenutzt worden waren, wieder aufzufrischen. Ich gab ihm die Stärke 3, wovon er, wenn Erfolg gewünscht wurde, 3 bis 4 Tage hintereinander 3 Mal täglich eine Tablette zu nehmen hatte. In der Zwischenzeit wurden von Stärke 2 täglich 3 Mal eine Tablette genommen. Herr B. ist mit den Wirkungen der „Barta" außerordentlich zufrieden und er-

klärte mir erst kürzlich, daß er sich noch einmal so jung wie in seinen Flitterwochen vorkäme. Welche Sirene es ihm angetan, hat er mir aber nicht verraten.

Es würde zu weit führen, noch mehr Fälle, in denen ich „Barta" mit Erfolg anwandte, näher zu detaillieren. Jedenfalls war die Wirkung stets eine prompte und verhältnismäßig rasche. Dabei hat das Präparat die gute Eigenschaft, daß es nicht aufregend, sondern nur anregend und stärkend wirkt und selbst bei andauerndem Gebrauche keine nachteiligen Folgen hinterläßt.

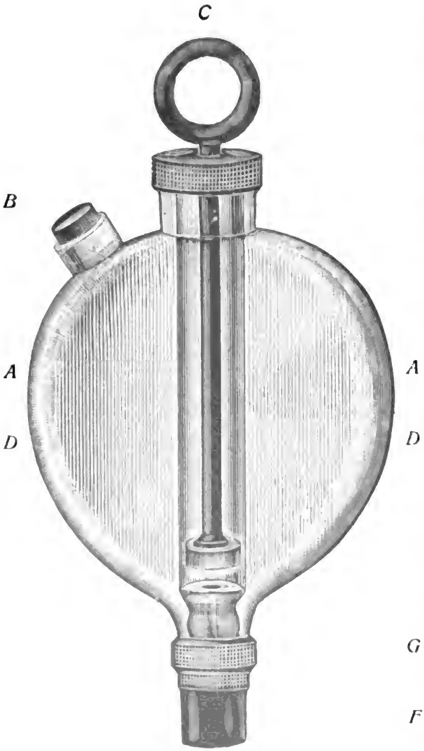
Ich kann daher auf Grund meiner Erfahrungen „Barta" sowohl als nervenstärkendes und nervenernährendes, als auch als aphrodisierendes Mittel ersten Ranges bei allen Formen allgemeiner Nervenschwäche, Abspannung, Niedergeschlagenheit, den Folgen des Alkoholismus und geschlechtlicher Ausschweifungen, bei Schwäche der Zeugungsorgane, Impotenz und ähnlichen Schwächezuständen nur aufs angelegentlichste empfehlen.

Perplex-Harnröhrenspritze.

Von Dr. **Georg Merzbach** in **Berlin.**

Eine recht annehmbare Neuerung auf medizinisch-technischem Gebiete bedeutet die Perplex-Harnröhrenspritze, die von Dr. Bernstein in Kassel angegeben, unter dem Namen „Flaschenspritze" bereits veröffentlicht und beschrieben wurde und von der Firma Hermann Faubel-Kassel in den Handel gebracht ist. Diese Spritze, mit welcher der Medikamentbehälter unmittelbar in Verbindung steht, dürfte in ihrer jetzigen Größe für prophylaktische Injektionen recht wertvoll sein, da sie bei ihrer flachen Form leicht und unauffällig in der Tasche zu tragen ist. Für die Injektionsbehandlung von Harnröhrentrippern, die „unterwegs" vorgenommen werden soll, erscheint mir indes die Spritze mit 8 ccm Kapazität doch nicht recht geeignet, und sie würde an Vollendung bedeutend gewinnen, wenn es gelänge, auswechselbare Innenspritzen von 10, 12, 15 und 20 ccm Inhalt in den Medikamentbehälter einzufügen, wobei natürlich in Betracht zu ziehen wäre, daß der Apparat an Handlichkeit und Größe nicht erhebliche Einbuße erleiden darf. Ein entsprechender Behälter, vielleicht aus Aluminium, zum Einlegen des Apparates für den Taschentransport, würde von Vorteil für denselben sein.

Die Perplex-Harnröhrenspritze besteht aus einem Flaschenglase *A*, dessen Eingußöffnung *B* mit einem Gummistopfen verschlossen wird. Nach Entfernung dieses Stopfens wird von hier aus das Glasgefäß *A* mit dem Injektionsmedikament gefüllt, das durch Aufziehen des Spritzenstempels *C* in die Innenspritze *D* eintritt, die als eigentliche Injektionsspritze in den gläsernen Spritzenansatz *E* ausläuft, der in ein Gläschen *F* eintaucht, das an dem Gummiabschluß *G* des Medikamentbehälters und der Innenspritze befestigt wird. Dieses Gläschen bleibt bis $^1/_3$ seines Inhalts mit der Injektionsflüssigkeit gefüllt, wodurch der Ansatz der Injektionsspritze dauernd mit der desinfizierenden Lösung in Berührung gelangt. Bei der Füllung der Innenspritze empfiehlt es sich, den Gummistopfen *B* etwas zu lockern und bei Lufteintritt in die Spritze diese, wie allgemein üblich, mit dem Ansatz nach aufwärts zu richten. Der Gesamtapparat kostet M. 3.— und ist bei herabgedrücktem Spritzenkolben bei einem Durchmesser von 3,5 cm nur 12,5 cm lang.



Natürliche Größe.

(3). Über gleichgeschlechtliche Frauenliebe mit besonderer Berücksichtigung der Frauenbewegung.

Von Dr. W. **Hammer-Berlin.**

Unter gleichgeschlechtlicher Frauenliebe verstehe ich die grobsinnliche Hinneigung eines weiblichen Menschen zu einem andern weiblichen Menschen. Unter Uranismus verstehe ich die dauernd als solche ausschließlich auf Angehörige des eigenen Geschlechtes hinzielende Richtung des Liebestriebes. Numa Numantius prägte den Ausdruck Uranismus im Anschluß an Platos Gastmahl, in dem die „platonische" Liebe als „himmlisch" der gröberen „pandemischen" Liebe gegenübergestellt wird. Richtig ist, daß die ausschließlich „edle" Liebe zwischen Menschen des gleichen Geschlechtes leichter standhält, als zwischen Mann und Frau, richtig ist ferner, daß zwischen der edelsten sich von grober Betätigung entfernt haltenden Freundschaft und der grobsinnlichen „widernatürlichen" Unzucht zahlreiche Uebergänge stattfinden. Dafür jedoch, daß die gesetzwidrige geschlechtliche Auslösung, wie sie in Deutschland der § 175 DRStG. mit Gefängnis bedroht, von Sokrates oder Plato als himmliche Liebe gepriesen werde, konnte ich keinen Anhaltpunkt gewinnen. Trotzdem behalte ich den Ausdruck Uranismus bei, weil sich unter den Gleichgeschlechtlichen eine Gruppe scharf abhebt, die ihre Liebe für besonders edel und vornehm hält, gerade die Gruppe der ausschließlich gleichgeschlechtlich Empfindenden. Ich verwerfe also den Ausdruck „homosexual" für diese Gruppe, da dieser Ausdruck mißverständlich ist, indem er zu der irrigen Auffassung verführt, als ob alle Gleichgeschlechtlichen von Geburt an anders empfanden, als die Mannweiblichliebenden, eine Auffassung, die in schroffem Gegensatz zu Beobachtungen steht, die jeder Unbefangene, der Zutritt zu Orten hat, in denen ausschließlich jugendliche Angehörige eines Geschlechtes lange Zeit untergebracht werden, machen kann. Unter Sapphistinnen oder Lesbierinnen verstehe ich Frauen, die grobsinnlich mit Frauen verkehren ohne Rücksicht darauf, ob neben der weibweiblichen auch noch eine mannweibliche Liebesbetätigung statthat und zwar halte ich diese Begriffsabgrenzung deswegen für richtig, weil die Dichterin Sappho auf Lesbos nicht als Urninde, sondern als mannweiblicher und weibweiblicher Liebe ergeben geschildert wird. In ihrer Jugend war sie mit einem reichen Manne verheiratet. Sie wurde Mutter eines Mädchens. In späteren Jahren sammelte sie eine

Schar junger Mädchen um sich. In ihren Gedichten preist sie die Liebe, die sich auch auf Angehörige des eigenenen Geschlechtes richtet. Sie starb durch Selbstmord.

Tribas (gr.), lateinisch frictrix, deutsch Reiberin, ist nach Georges „femina turpem libidinem cum pari exercens" Martial und Phaedrus gebrauchen das griechische Fremdwort (τριβας), Terentius das gutlateinische frictrix.

Die gleichgeschlechtliche Frauenliebe ist keine neue Erscheinung. Sie läßt sich durch alle geschichtlichen Zeitalter hin nachweisen, sie ist auch keine seltene Erscheinung, sondern so häufig, daß es einem seelenkundigen Beobachter innerhalb eines jeden größeren Bekanntenkreises gelingen dürfte, eine Lesbierin zu bemerken.

So nahm in einem Berliner Vororte ein zwanzigjähriges Mädchen meine ärztliche Hülfe in Anspruch wegen Mattigkeit, Kopfschmerzen, die auf Blutarmut hinwiesen. Ihre Augen zeigten das eigentümliche Flackern der Urnindenaugen, sodaß ich sie sofort nach ihrer Freundin fragte. Meine Vermutung bestätigte sich, und ich erhielt folgende Auskunft:

Das Mädchen war zwanzig Jahre alt, in einer mitteldeutschen Großstadt geboren. Vom ersten bis dritten Lebensjahre lebte sie in dieser ihrer Geburtsstadt. Dann zogen ihre Eltern nach Großberlin, wo der Vater, ein Sattler, in einer königlichen Werkstatt Beschäftigung fand. Die Mutter war als Wäscherin tätig. Das Mädchen ist unter fünf lebenden Geschwistern ältestes Kind. Zwei Geschwister starben in früher Jugend. Drei Schwestern und ein Bruder leben noch in dem Berliner Vorort.

Eine achtzehnjährige Schwester ist Schneiderin und „schwärmt für Männer."

Eine fünfzehnjährige Schwester ist Fabrikarbeiterin. Ob sich ihr Liebestrieb auf Männer oder Frauen richtet, konnte ich nicht ermitteln.

Eine elfjährige Schwester besucht die Gemeindeschule.

Ein siebzehnjähriger Bruder ist in der Tischlerlehre, sodaß die Schwester nicht weiß, ob er Empfindung für Frauenliebe hat.

Vom 6. bis 14. Jahre besuchte das Mädchen die Gemeindeschule. Sie blieb einmal sitzen (in der IV. Klasse) und wurde von der ersten Klasse aus eingesegnet.

Seit dem 14 Lebensjahre ist sie Fabrikarbeiterin Sie arbeitete ein Jahr lang für sieben Mark wöchentlich und vom fünfzehnten Jahre an in einer anderen Fabrik, in der sie jetzt noch tätig ist, im Akkord für etwa 12 Mark wöchentlich.

Hinsichtlich ihres Liebeslebens bemerkt sie:

„Das erste Mal, wo ich mit ihr fortging, habe ich mich in „sie verliebt. Da war ich fünfzehn Jahre alt. Meine Freundin ist „ebenso alt wie ich und arbeitet in derselben Fabrik. Wir halten „uns auch zusammen, und bleiben zusammen, tanzen zusammen „und fassen uns an."

1. Regel: mit 15 Jahren.

Die Monatblutung tritt unregelmäßig, meist alle drei Monate ein.

Männerverkehr hat sie nicht gehabt, obgleich sich ihr wiederholt die Möglichkeit dazu bot.

„Es ist ja wohl mal ein Herr mit mir zu Haus gegangen, „sonnabends, wo meine Freundin dabei war. 'andern Sonntag „war er mir jedesmal schon wieder über. Es ist mir widerlich, „wenn mich ein Mann küßt oder umarmt, — s'ist mir ekelhaft. Ich „hab's versucht."

Das Mädchen hat eine Standhöhe von 159 cm, einen größten Kopfumfang von 54 cm, einen Brustumfang unterhalb der Brustdrüse von 69 bis 76 cm.

Die Armlänge, von der Schulterhöhe bis zum Ende des Mittelfingers gemessen, beträgt rechts 64 cm, links 63 cm.

Das Gebiß ist bis auf zwei Mahlzähne in Ordnung.

Haarfarbe: rotblond.

Geschlechtsbehaarung schließt in einem Bogen in der Gegend des Schambergs ab.

Das Becken ist geräumig.

Große, kleine Schamlippen, Harnröhre, Kitzler ohne Besonderheiten.

Jungfernhäutchen: nicht eingerissen, für zwei Finger durchgängig. Scheideneingang gerötet von einem den Lesbierinnen eigentümlichen Rot, dessen Farbenton völlig anders als die heiße Röte der Entzündung, vielleicht mit den Lutschflecken der Haut vergleichbar ist.

Gebärmutter deutlich gefühlt. Scheidenteil kegelförmig. Eierstöcke nicht gefühlt.

Das Mädchen gab weiterhin an, seit der Schulzeit etwas schwerhörig zu sein.

Der Verdacht, daß ich eine Urninde vor mir habe, gründete sich einzig und allein auf die Gesichtszüge und besonders auf den Augenausdruck — sicher kaum deutlich beschreibbare und doch für den Kenner sehr wertvolle Hinweise; der Geübte erkennt den Uranier, die Urninde, die duldenden und die tätigen Schmerzgeilen — doch beweist diese Art der Kennzeichnung nicht, daß es sich um eingeborene Gehirneigentümlichkeiten handelt, wie mir der Fall eines Naumburger Schneiders zeigte, der von mir auf den ersten Blick als mannliebend erkannt wurde. Ich bat ihn, sich Krafft-Ebings Psychopathia sexualis zu leihen, bevor ich mit ihm irgendeine auf das Geschlechtliche bezügliche Unterhaltung führte. Der Jüngling suchte mich nicht wegen Liebesleids auf. Schon am andern Tage kam er wieder mit dem Bescheid, die Leihbibliothek führe dies Werk nicht. So lieh ich ihm Hirschfelds „Vom Wesen der Liebe" und nach wenigen Tagen kam er zu mir und erzählte, daß er schon mit sechs Jahren in einer Dorfscheune regelmäßig mit einem gleichaltrigen Mädchen unter

vollständiger Einführung des Gliedes verkehrt habe. In der ganzen Schulzeit sei er des Lehrers bester Schüler gewesen, dann habe er sich zu einem kräftigen Handwerker hingezogen gefühlt, und seit dieser Zeit auch mannweiblich verkehrt. (Immissio penis alterius in anum patientis mei.) Um nun zu wissen, ob er mannweiblich oder mannmännlich veranlagt sei, habe er am letzten Sonntag — nachdem er Hirschfelds Buch gelesen — ein Dienstmädchen in einer Villa zum Verkehr gebracht, aber es sei nicht die alte Befriedigung. Das Mädchen, über das er sich sehr lieblos äußerte, dem er auch seinen Namen nicht angegeben habe, wollte er trotz seines Versprechens und ihrer Bitte nicht wieder aufsuchen. — Also hier ein scheinbar urnischer Jüngling, der — Anfang der zwanziger Jahre stehend — schon die Schule der Liebe hinter sich hat, eine Erscheinung darbietet, wie sonst oft ein 45 jähriger Mann. Seit dieser Beobachtung bin ich doppelt vorsichtig in der Beurteilung „urnischer" Menschen und ich habe die Berechtigung der von geistlicher Seite betonten Auffassung erkannt, daß die Art des Lebens den Stempel dem Antlitz aufdrückt, zumal ich ohne jede Befragung bei einer meiner Kranken den Tag feststellen konnte, an dem das 18 jährige Mädchen von der mannweiblichen zur religiösen Betätigung überging und ebenso auch jenen, an dem die religiöse Betätigung durch lesbischen Verkehr abgelöst wurde. Alle diese Beobachtungen wurden durch weitere Nachforschungen bestätigt.

Die tribadische Liebe ist nicht frei von Geschlechtshaß und zwar richtet sich der Geschlechtshaß mancher (nicht aller) Tribaden auf den weibliebenden Mann. Der Mann ist sowohl Gegenstand der Teilnahme (des Interesses) als auch Gegenstand des Abscheus. Diese auffällige Vereinigung zweier scheinbar sich widersprechender Empfindungen wird unserem Verständnisse näher gerückt, wenn wir berücksichtigen, daß nicht nur die Umgebung, sondern fast die ganze öffentliche Meinung, wie sie in Schule und Kirche sich wiederspiegeln, von der Frau Unterwerfung unter den Willen des Mannes, Sinn für Mutterschaft, Ehe und Hausfrauentum, Bescheidenheit verlangen, während besonders Urninden mehr Sinn für Herrschsucht, Sichhervortun in der Öffentlichkeit, schroffes Auftreten, derbes Draufgängertum haben. So ziehen zahlreiche Fäden von dem weiblichen Uranismus zur tätigen Schmerzgeilheit (Sadismus) hin, wie ja auch leidende Urninge nicht selten masochistisch empfinden und Knabenfreunde Weiberfeinde sind.

Als Beispiel einer männerhassenden Urninde diene folgende Lebensgeschichte.

25jährige Büffetdame, katholischen Bekenntnisses, ehelicher Abstammung.

Vater: Regierungssekretär in größerer rheinischer Stadt, lebt, ist gesund.

Mutter: lebt, ist gesund.

Eine Schwester der Mutter: ist der gleichgeschlechtlichen Liebesbetätigung ergeben.

Geschwister: keine toten, eine lebende gesunde Schwester, die 27 Jahre alt, Mutter eines gesunden Knaben ist, sich öfter in Männer, nie in Frauen, verliebte, die Frauen für „durchaus nicht den Männern gleichstehend hält", „keine Spur von Frauenrechtlerin" ist.

Vom 6. bis 16. Lebensjahre: Besuch der höheren Töchterschule, dabei reger Verkehr mit den Mitschülerinnen.

Vom 16. Jahre an lernte sie, „wie das bei uns so Sitte ist," Nähen, Putzmachen, Kleidermachen.

Mit 20 Jahren besuchte sie 6 Monate lang die Haushaltungsschule eines römisch-katholischen Klosters. Nun hat sie sich „ein bißchen emanzipiert," kleine Stellen als „Stütze oder so" bekleidet. Das hat ihr aber nicht gefallen. Sie ist dann bis jetzt am Büffet in den Bars gewesen. Ihre Eltern haben in dieser Zeit einen Brief erhalten, daß sie Männer bis aufs äußerste anlocke und dann hohnlachend zurückstoße. Eine solche Stelle bekleidet sie etwa 2—3 Wochen lang, dann wechselt sie.

1. Regel: mit 13 Jahren, von da an immer regelmäßig, alle 4 Wochen.

Männlichen Verkehr: hatte sie nur einmal. Sie war damals 22 Jahre alt. Da verkehrte sie mit einem Ingenieur. Das Verhältnis dauerte höchstens $^1/_2$ Jahr lang. Erst verkehrten sie „ziemlich lange so" (d. h. platonisch). Sie hat nie gestattet, daß er sie berühre. Daß er sie küßte, hat sie ihm aus Mitleid gestattet. Aber innerlich hat sie sich darüber lustig gemacht, daß er sich dabei aufregte. „So'n Mann ist doch ein fises Tier" äußerte sie. Da hat er sie bekneipt gemacht mit Sekt. Sie hat nun bemerkt, daß er sie verführen wollte. Ihr Letztes ist gewesen, daß er sie auf eine Chaiselongue gelegt und geküßt hat. Dann ist sie vor Schmerz aufgewacht Nun hat sie ihm eins ins Gesicht gegeben und hat ihn hinterher eine ganze Weile nicht mehr sehen wollen. Dann haben sie sich bei der nächsten Aussprache (acht Tage später) gleich so „gekappelt", daß sie nicht wieder zusammengekommen sind. Er hatte von ihr verlangt, sie solle auch weiterhin körperlich mit ihm verkehren. Als sie sich weigerte, sagte er: „Ich habe schon längst gewußt, daß du für Frauen schwärmst." Sie sagte, daß das bedeutend moralischer wäre, als der Männerverkehr. Da trennte er sich von ihr. Damals war der Ingenieur 29 Jahre alt, das Mädchen fünf Jahre jünger.

Schon in ihrer Kindheit hielt sie das Spiel mit Puppen für albern. Sie hat alle ihr erreichbaren Puppen der Schwester „kaput" gemacht.

Vom 6. Monat bis zum 10. Jahre stand sie unter Pflege eines Kindermädchens, das sie unzüchtig anzufassen pflegte. Als sie schon größer war, bat sie das Mädchen: „Marte, ärgere mich doch mal", wenn sie ausgelöst werden wollte.

Vom 6. bis 16. Lebensjahre hatte sie eine Schulfreundin. Die beiden lagen den ganzen Tag zusammen, gingen zusammen aufs Klosett „und alles".

Jetzt hat sie auch Freundinnen. Sie ist der duldende Teil Manchmal „wird sie sehr böse". Sie hat sich auch schon mit den Freundinnen geschlagen in Stunden der Eifersucht.

Ihre Liebessehnsucht ging soweit, daß sie ihre eigene Schwester „rumkriegen wollte." Sie hat sie verschiedentlich im Bett an den Busen gefaßt „und so weiter". Außerdem machte sie der Schwester über ihren Männerverkehr Vorwürfe.

Außer Scharlach, Diphtheritis und Masern war sie nie ernstlich krank.

Sie ist sehr schlank, bleichsüchtig und blaß. Alkohol genießt sie reichlich. „Sie wissen ja, in diesen Bar's . . ."

Sie raucht auch „sehr". Eine Schachtel von 20 bis 30 Zigaretten hat sie schon an einem Tage aufgeraucht.

In den Berliner Bars geben Männer viel Geld aus. „Hundert Mark an einem Abend ist dort gar nichts. Soviel erhält man von Sportleuten manchmal geschenkt als Trinkgeld."

Sie verschenkt und vergeudet alles wieder, zieht Nachts mit Damen in Cafés 'rum, hält sie frei. Solche von ihr frei gehaltene Damen sind z. B. Chansonetten.

Also hier eine frühere höhere Tochter, Männerfeindin, die bis zum Notzuchtversuch an der eigenen Schwester geht, sich dabei aber für viel sittlicher als den Männer liebenden Teil der Frauenwelt hält. Freude an Männerqualen ist ein ständig wiederkehrender Zug vieler (nicht aller) Urninden.

Gegenstück hierzu ist ein Zuhälter, der ohne Geld zu nehmen mit einem Berliner Schauspieler in mannmännlichem und gleichzeitig mit seiner Braut, einer Dirne, in mannweiblichem Verkehre steht, den Trieb, Frauen zu peinigen, also mit dem ihn bezahlenden Freudenmädchen, den Trieb der Liebe mit dem Schauspieler befriedigt. Urninden können Mädchen allein lieben, hassen können sie auch den Mann.

Männerhaß und Frauenfreundschaft finden sich auch unter den Urninden der politischen Frauenbewegung, und zwar teilweise vereint, teilweise getrennt. Diese Tatsache ist bereits mehrfach anerkannt, sowohl unter den Frauenrechtlerinnen, wie unter den Forschern auf dem Gebiete der Triebverirruugen, wie endlich auch unter denjenigen Dirnen und Freundinnen, die näheren Umgang mit Frauenrechtlerinnen haben.

Einen ganz auffälligen Ableugnungsversuch hingegen machte kürzlich die Schriftleiterin der Frauenrundschau, Dr. phil. Ella Mensch in ihrem Buche „Bilderstürmer in der Berliner Frauenbewegung." (Preis M. 1,00. Verlag: H. Seemann Nachfolger, Berlin.)

Ich lasse, um dem Leser ein klares Bild zu geben, die Worte des Frl. Dr. phil. Ella Mensch hier folgen:

„Soeben verläßt eine Schrift die Presse, welche die weibweibliche Liebe behandelt, die sog. Tribadie*), welche der Arzt Dr. Hammer in zum Teil monographischer Weise an zehn Lebensläufen gleichgeschlechtlicher Frauen erörtert. Ich habe hier zunächst keine Kritik über das Heft zu schreiben. Das behalte ich mir für eine andere Gelegenheit vor. Ich möchte nur auf ein Kapitel eingehen, dem nicht energisch genug widersprochen werden kann, weil es möglicherweise geeignet sein dürfte, Böswilligen und Gedankenlosen trübes Wasser auf ihre Mühle zu liefern. Dr. Hammer möchte nämlich einen Zusammenhang zwischen der modernen Frauenbewegung und den homosexuellen Anlagen vieler (!) Frauen feststellen. Hammer drückt sich da ja gewissermaßen noch vorsichtig aus. Er wird Nachfolger finden, die seine „Vermutungen" mit zynischem Behagen zu Tatsachen umprägen. Dr. Hammer sagt: „Es ist klar, daß die Frauenbewegung nicht ausschließlich aufgeht in den Forderungen der Urninden. Denn jede Bewegung der Jungfrauen, ihre rechtliche, gesellschaftliche und wirtschaftliche Lage zu verändern, würde einen Teil der Frauenbewegung ausmachen. Andrerseits können wir von vornherein vermuten, daß der urnische Teil der weiblichen Bevölkerung eine besondere Neigung haben wird, die Stellung der Frau zu verändern.

Als ob eine Frau mit der Seele der Goetheschen „Prinzessin" im „Tasso" nicht solche Neigungen erst recht haben könnte! Oder eine Iphigenie, eine Libussa! Das sind mehr als Phantasiegestalten. Das weibliche Denken dieser Frauen durchbricht den eng gezogenen Kreis von Gewohnheit und Überlieferung. Hammer fährt fort: „Der urnische Flügel der Frauenbewegung ist es, der durchaus männerfeindlich auftritt." Und nun müssen Zitate aus den im Plakatstil geschriebenen Schriften der Joh. Elberskirchen als Belege herhalten. Die Elberskirchen läßt ihrem Temperament wild die Zügel schießen. Aber es ist das Temperament einer leidenschaftlich erregten Frau, die über keine Hemmungsvorstellungen mehr verfügt. Es ist eine schlechte Psychologie, in diesen durchaus femininen Ausbrüchen urnische Anlage zu sehen.

Hammer fährt fort: „Wenn ferner eine Doctrix juris (schlechtes Latein!) und Frauenrechtlerin es für einer hochstehenden Frau unwürdig erklärt, mit einem Manne sich nach Maßgabe des neuen Bürgerlichen Gesetzbuches zu verheiraten, wenn weiter polizeiliche „Mißgriffe" (Waren es etwa richtige, vernünftige Griffe? D. Verf.) in dem Sinne nicht ganz selten waren, daß eine Frauenrechtlerin als verkleideter Mann aufgegriffen wurde, so ist durch die angeführten Tatsachen das Vorhandensein eines urnischen Einschlags in den Kreisen der Frauenbewegung als „erwiesen" zu betrachten."

Einfacher und leichter kann man sichs nicht machen! Höchst unklar ist der „Zusammenhang", der zwischen der Tatsache, daß eine Frauenrecht-

---

*) Hammer: „Tribadie Berlins", erschienen bei Herman Seemann Nachfolger, Berlin 1906. Im Buchhandel nicht mehr erhältlich.

lerin die Stellung, welche das bürgerliche Gesetzbuch der Ehefrau gibt, nicht im Einklang findet mit den modernen Rechtsansprüchen des Weibes — und den urnischen Anlagen der Kritikerin bestehen soll!! O weh, wenn ein Frauenhirn sich diesen logischen Sprung geleistet hätte!

Aus der saloppen Zusammenstellung seines Materials zieht nun Hammer folgende Schlüsse: „Wenn wir den Mut, die angreifende Kühnheit, die Unerschrockenheit vieler Urninden in Rechnung ziehen, so erhalten wir einen Einblick in eine Gefahr, die unsern durchschnittlich empfindenden Frauen von urnischer Seite droht. Diese Gefahr besteht in einem Hineindrängen schwächlicher, nicht urnischer Frauen in Lebensstellungen, die sie nicht dauernd ausfüllen können, in einer drohenden Bevorrechtung der Urninden und der Hagestolzen (Wer lacht da?) gegenüber den Gattinnen und Ehemännern, in einer Bevorzugung gerade derjenigen Menschen, die den Pflichten der Fortpflanzung nicht genügen."

Wenn eine solche Rede im Reichstag gehalten würde, könnten die Reporter in ihre Stenogramme einschalten: (Allgemeine Heiterkeit!).

Die Gefahr, daß man vor den unverheirateten Frauen Tore und Türen weit aufmacht und ihnen alle Gastmähler des Lebens rüstet, liegt allerdings furchtbar nahe!!

Ich gebe gerne zu, daß ich mich mit Dr. Hammer auch nicht im entferntesten messen kann in Hinsicht seiner Kenntnisse der terra occulta des Geschlechtslebens, aber in der Frauenfrage weiß ich besser Bescheid als er. Der Druck, der auf den Schwachen liegt, auf denen, die für sich selbst sorgen müssen und denen die gesellschaftlichen Einrichtungen dazu noch unerhörte Schwierigkeiten bereiten, war es und ist es bis zur Stunde, was hauptsächlich der Frauenbewegung ihren großen sozialen Rückhalt gibt. Der Ausbeutung, dem Mißbrauch und der Verkümmerung der Frauenkräfte treten die Frauenrechtlerinnen auf der ganzen Linie entgegen. Es ist sogar meine Privatansicht, daß nur ganz normal empfindende Frauen die Träger der Bewegung sein konnten, die Hauptführerinnen, weil das Urningtun die Tendenz zur Einsamkeit hat und sich nicht gerne an das Allgemeine hingibt. Und überdies existiert das „dritte Geschlecht" doch nicht etwa erst in der modernen Welt. Die Anwälte der Homosexuellen berufen sich in ihren Plädoyers mit Vorliebe auf die Zeiten der Sappho und des Sokrates. Der neueste Roman Wilhelm Walloths „Eros" siedelt sich auch wieder auf diesem Boden an. Die schlappen, nervösen und launenhaften Ästheten, welche das Leben dieses Buches ausmachen, sind alles, nur keine „Kulturkämpfer". Ebensowenig haben wir solche in den Kreisen der lesbischen Liebe zu suchen. Die Beispiele, die Dr. Hammer gibt, sind auch am wenigsten dazu angetan, uns zu überzeugen, daß diese Minderwertigen eine Rolle in der Frauenbewegung spielen könnten. Über zweitausend Jahre hat das „dritte Geschlecht" Zeit gehabt, eine Kulturbewegung zugunsten der Unterdrückten ins Leben zu rufen. Es hat dazu nicht die geringste Neigung gespürt; sein Charakter ist ein durchweg passiver. Und nun soll die Urninde plötzlich in der Frauenbewegung dominieren! Das ist grundfalsch!"

Diese Zurückweisung meiner Behauptung erfolgte, nachdem die

Schriftleiterin der Frauenrundschau Kenntnis genommen hatte von folgenden Auslassungen der Frauenrechtlerin J. E.:

Am Schlusse der Schrift „Prostitution des Mannes" (Züricher Verlagsmagazin I. Schabelitz, 1896) krönt die Dame ihre Ausführungen mit folgendem Schlußwort:

„ . . . Und ins Angesicht, Mann, Dir ins Angesicht, Du Mannbestie, schleudre ich meinen grimmigen Zorn, meinen heftigen Ekel, meine maßloße Verachtung, ins Angesicht Dir und schreie: Ich verachte Dich.

. . . Aber was seid Ihr mir, was Euer Hohn, Eure Verdammung, Eure Verleumdung! Ab gleiten sie an mir, wirkungslos ab — bin ich doch unabhängig von Euch, bin ich doch über Euch —

Bin ich doch frei von Euch!"

und in „Die Liebe des dritten Geschlechts" (Verlag: Max Spohr, Leipzig) leistet sich E. . . folgende Gegenüberstellung, die der Herausgeberin der Frauenrundschau bekannt war, als sie den Versuch machte, das Urnindentum in der Frauenbewegung zu bestreiten:

„Ja voll von Feinheit und Schönheit und Natürlichkeit ist die Liebe des Homosexualen — alles Brutale, alles Freche, alles Zynische fehlt — alle Ausschweifung . . . .
denn der Homosexuale liebt vor allen Dingen die Seele im andern —
wann liebt der Heterosexuale je die Seele im andern, überhaupt eine Seele? Seele? was ist ihm Seele? Geschlecht ist ihm alles — alles ist ihm Geschlecht —
Geschlecht? Was ist ihm, dem Homosexualen das Geschlecht?
eine Nebenerscheinung, eine Begleiterscheinung, die aufblitzt und wieder untergeht im Sturm der Gefühle, im Sturm der Seele — eine Saite, die mitklingt in der Symphonie der Liebe und des Lebens — aber kein Schrei, kein grauenhafter Schrei, der alles überklingt, alles verschlingt, alles Schöne, alles Menschliche, und alles hinunterreißt in Grauen und Finsternis.

Mit den starken Armen seiner starken Liebe, seiner starken Seele umfaßt der homosexuale Mensch den Menschen, seine Seele, seine ganze Seele und trinkt sie in tiefen Zügen in sich hinein — Seele ist ihm alles — alles ist ihm Seele —

Der Seele begehrt er, des Menschlichen im Menschen — wo wäre Raum und Sinn und Sehnsucht nach dem Untermenschlichen, dem Bestialilischen, den Lüsten und Lastern der venus vulgivaga? Die starken Flügel seiner starken Seelenliebe heben ihn hoch darüber hinaus und tragen ihn mit starkem Flügelschlag fort von diesem Reich der Finsternis. —

Der homosexuale Mensch ist der Mensch der Seelenliebe, der Mensch der vergeistigten Liebe, einer Liebe, die alles abstreift, die nicht aufwachsen läßt, das was Gemeines an körperlicher Liebe haften kann —
ein Kuß und seine sinnliche Liebe ist gestillt. — Der Homosexuale ist der Mensch der Passion — das ist charakteristisch für den Homosexualen und seine Liebe. —

Die Menschen der starken Passion waren immer Menschen der höchsten Geistigkeit. —

Menschen durchgeistigter, edelster Liebe.

Die Entwicklung ihrer bisexuellen Anlage, ihre nervöse Differenzierung gestattet ihnen nicht die grobe Sinnlichkeit des Heterosexualen — nicht seine sexuelle Ausartung und Entartung. — Wie könnte die Liebe des Homusexualen also Schuld sein?

Der Mann oder das Weib, das ein homosexualer Mensch liebt, erwidert diese Liebe doch, will diese Liebe doch, wenn sie angenommen wird —

und ihre Liebe ist den Homosexualen ihre Seligkeit, so, wie den Heterosexualen ihre Liebe. Sie beglücken einander. Sie beglücken sich in feinster zartester Weise.

Wo ist da Schuld?

Schuld gibt es nur, wo böse Handlung ist, dort wo Subjekt und Gesamtheit geschädigt wird. —

Wer wird hier geschädigt?

Niemand.

Was wollt ihr also? Ihr, die ihr euch nicht genug tun könnt in protzenhafter, perverser, heuchlerischer Entrüstung und Überhebung, die ihr nur Natur dort seht, wo die geschlechtliche Bestie recht grob brüllt und sich recht grob — wie sagt ihr euphemistisch doch? „auslebt"? Exercer leur bestialité, sagt Louis Fiaux („Les maisous de Tolérance." Paris 1892, S. 124).

Was wollt ihr also?

Wollt ihr vielleicht eure Entartung, eure Unnatur mit eurer Entrüstungsmache — dekorieren und — verstecken?"

(Fortsetzung folgt.)

(4.) Über Tripperbehandlung und einige modifizierte Heilungsmethoden.

Von Dr. **L. Rapiport**, Spezialarzt in **St. Peterburg.**

Die Tripperbehandlung nimmt einen großen Teil der Urologie ein, ist ein wichtiges Kapitel der Venerologie und schlägt auch in das Gebiet der inneren Medizin.

Außer dem Spezialisten kommt mit den Folgen dieser äußerst verbreiteten Krankheit, die man dreist als Volkskrankheit bezeichnen kann, der Arzt für innere Krankheiten recht oft in Berührung (z. B. Tripper-Rheumatismus etc.), noch häufiger der Nervenarzt, da die an chronischem Tripper Leidenden einen großen Prozentsatz Neurastheniker liefern, abgesehen von den speziell sexuellen Neurosen (Impotentia ejaculatio praecox etc.). In letzter Zeit ist vielfach auf den Zusammen-

hang des chronischen Trippers resp. der chronischen Prostatitis und der sexuellen Neurasthenie hingewiesen worden.

Welcher Arzt ist nicht in die Lage gekommen, den ewigen Patienten zu beobachten, der jedes Fädchen in seinem Urin mit Herzklopfen studiert, von einem Spezialisten zum andern wallfahrt, ohne radikale Heilung zu finden.

Selten wird wohl ein Arzt zu finden sein, der nie in der Lage war, sein Glück in der Tripperbehandlung zu versuchen, leider nicht selten mit kläglichem Erfolge.

Wer daran wohl schuldig sein mag? Gewiß sehr oft der Patient selbst, der die Krankheit für zu unbedeutend hält, um die Vorschriften des Arztes genau zu befolgen.

Wir müssen es aber gestehen, daß oft der behandelnde Arzt selbst nicht den richtigen Weg findet und bei der ungeheueren Menge von empfohlenen Mitteln und Methoden alles versucht, ohne ein günstiges Ergebnis zu erreichen.

Denn leider enthält die Therapie des Trippers noch sehr viele dunkle Seiten, und es wird oft zu viel, oft zu wenig bei der Behandlung getan.

Wenn wir die Entwicklung der Tripperbehandlung nach der Entdeckung des Krankheitserregers verfolgen, so können wir zwei Perioden unterscheiden.

Gleich nachdem der Gonokokkus Neißeri entdeckt war, begann mit ihm ein regelrechter Kampf. In unendlicher Reihenfolge erschienen unter den verschiedensten Namen, stets von gehöriger Reklame begleitet, viele Silberpräparte, die alle gegen das enfant terrible, den Gonokokkus, ins Feld geschickt wurden.

Gewiß lassen sich unter diesen einige wirklich wertvolle Präparate nennen, die meisten sind aber ganz entbehrlich. Irgendeine spezifische Wirkung auf den Verlauf des Trippers hat keines dieser Mittel und ihre Anwendung muß vom Arzt kontrolliert und individualisiert werden.

Die Aufmerksamkeit war aber einmal darauf gelenkt, ein spezifisches, die Gonokokken abtötendes Mittel zu finden, und darin sah man den Zweck jeglicher Therapie, namentlich beim akuten Tripper.

Doch schließlich brachte die Praxis die Ueberzeugung zur Geltung, daß auch nach dem Verschwinden des Gonokokkus der Krankheitsprozeß als geheilt und beendet nicht betrachtet werden darf.

Kein Wunder, daß in der Therapie des Trippers eine andere Wendung eintrat. Da der Glaube an ein spezifisches Mittel geschwun-

den war, begann man die Aufmerksamkeit auf das wirkliche Wesen der Krankheit zu richten, d. h. die pathologisch-anatomischen Veränderungen im Geschlechtsapparat, welche den Krankheitsprozeß begleiten. Der heutige Stand der Wissenschaft verwendet die Gonokokken-Untersuchung für diagnostische Zwecke, nicht minder die Analyse des Harnsedimentes, die uns die Möglichkeit gibt, genau festzustellen, ob wir es mit einem mehr oberflächlichen oder in die Tiefe gehenden Prozeß zu tun haben, ob der Ausfluß resp. die Tripperfäden einen mehr eitrigen oder schleimigen Charakter tragen. Dementsprechend begann man besondere Heilmethoden auszuarbeiten, welche die anatomischen Veränderungen der Urethra im Auge haben, verschiedene Dehnungsmethoden mit nachfolgender oder gleichzeitiger Bespülung und Desinfizierung des Harnkanales.

Einen großen Fortschritt bedeutete die Erfindung des Urethroskops, welches die Affektion der Schleimhaut der Urethra dem Auge direkt zugänglich macht.

Dadurch wurde die Tripperbehandlung auf festere, rein wissenschaftliche Grundlage gebracht.

Bis heute ist leider das letzte Wort in der uns interessierenden Frage noch nicht gesprochen. Trotz der feinen und komplizierten Untersuchungsmethoden steht die Therapie noch nicht auf gleicher Höhe.

Sogar die Wahl der betreffenden Medikamente unterliegt vielen Schwankungen. Adstringierende und die Gonokokken abtötende Mittel haben ihre Verteidiger, ebenso die verschiedenen Balsamica und desinfizierenden Präparate (Urotropin, Helmitol usw.) Nur, was den akuten Tripper betrifft, läßt sich als gültig hinstellen, daß bei richtiger Diät und entsprechender Lebensweise, durch ganz einfache Injektionen der Tripperkatarrh zur Heilung gebracht werden kann. Die Behandlung kann dem Patienten selbst überlassen werden, dem Arzt bleibt nur die Beobachtung. Kompliziertere Heilungsmethoden sind in der weit größten Zahl entbehrlich.

Ganz anders sieht aber die Sache aus, wenn die Krankheit einen protrahierten chronischen Verlauf annimmt und sich manchmal jahrelang hinzieht.

Die richtige Erkenntnis dessen, was der chronische Tripper pathologisch-anatomisch darstellt, muß jede Illusionen zerstreuen, als ob wir mit einfachen Injektionen, welcher Art die betreffenden Medikamente auch sein mögen oder bloß mit hygienisch-diätetischen Mitteln zu einem befriedigenden Resultat kommen könnten.

Die Veränderungen in der Schleimhaut der Urethra verlangen unbedingt lokale, mechanische Behandlung.

Mit Hilfe des Urethroskopes konstastieren wir die betreffenden Veränderungen (weiche oder harte Infiltrate, das Befinden des Drüsenapparates der Urethra usw.) und beschließen alsdann, in welcher Richtung die Behandlung zu führen.

Es ist nicht unsere Aufgabe, diese Fragen der Diagnose und Therapie des chronischen Trippers ausführlicher zu diskutieren und verweisen wir auf die vorzüglichen Arbeiten von Wossidlo, Casper, Oberländer und anderen. Wir wollen hier nur konstatieren, daß man infolge der anatomischen Verhältnisse des Urethra nur von den Heilungsmethoden ein befriedigendes Resultat erwarten kann, welche die Harnröhren dehnen und direkt auf die geglättete Schleimhaut wirken.

Wir haben uns deswegen die Aufgabe gestellt, die schon gebräuchlichen Heilungsmethoden in der Hinsicht zu modifizieren, um der Hauptbedingung der chronischen Tripperbehandlung: Dehnung und Glättung der Urethra nach Möglichkeit, Rechnung zu tragen.

Durch Modifikation dieser Methoden sind wir imstande ihre Wirkung zu verstärken und können oft chronische Katarrhe ohne Sonden und Dilatatoren zur Heilung bringen, was namentlich in den Fällen zu bedeuten hat, wo letztere vom Patienten nicht vertragen werden und ihr Nervensystem noch mehr zerrütten.

Die Therapie mit Sonden und Dilatatoren bleibt für kompliziertere Fälle in Kraft, bei Vorhandensein von harten Infiltraten, Strikturen usw.

Um kurz den Verlauf der Behandlung zu skizzieren, sei hier bemerkt, daß wir stets mit den 2 Gläser-Proben nach Thomson den Befund der hinteren Partie der Urethra zu konstatieren suchen. Die Untersuchung ist ziemlich einfach, aber in den meisten Fällen genügend. Wir benutzen für diesen Zweck große Gläser, die durch Wände in zwei oder drei Teile gesondert sind und benutzen zu diagnostischen Zwecken den Unterschied des Harnes in den drei Abteilungen, der bei der unmittelbaren Vergleichung leichter in die Augen fällt.

Wenn wir gleichzeitig die vordere und hintere Partie des Kanales zu behandeln haben, so müssen wir Methoden anwenden, welche durch den m. Sphincter urethrae, ihn mehr oder weniger stark öffnend, in die hintere Kanalpartie die Spülflüssigkeit befördern. Die dabei gebräuchlichen Methoden tragen die Namen der Autoren, die sie zuerst beschrieben, und so kennen wir Bespülungen nach Diday, Janet, Instillationen nach Guyon, Ultzmann usw.

Von allen diesen Methoden, die jedem Arzte zugänglich sind, gaben uns die Bespülungen nach Diday die besten Resultate. Wir gebrauchen dabei konzentriertere Höllenstein-Lösungen, wie sie üblich empfohlen werden. Wir bekamen beispielsweise keine nennenswerten Resultate, solange wir Lösungen von hypermangansaurem Kali verwandten und sahen vorzügliche Wirkung von konzentrierten Lapis-Lösungen. Wir benutzen gewöhnlich Höllenstein Lösungen von $^1/_4$ bis $^1/_2$ %, steigen oft bis 1 %, je nachdem, wie der Patient auf das Medikament reagiert, und haben nie irgendwelche Komplikationen dabei beobachtet. Im Gegenteil, wir bekamen von diesen starken Lösungen gute Resultate, wo die üblichen schwachen (z. B. $^1/_{10}$ % nach Casper) versagten und keine nennenswerten Erfolge zeigten.

Nach unserer Ansicht sind diese Bespülungen nach Diday weit wirkungsvoller als die nach Janet oder als die Instillationen nach Guyon. Dieses läßt sich dadurch erklären, daß die Diday'schen Bespülungen eine gewisse Dehnung des Kanales zur Folge haben, wodurch die Falten der Urethra, in denen der Eiter festsitzt, gehörig desinfiziert werden. Ratsam ist es deswegen, einen Nélaton-Katheter von möglichst breitem Kaliber zu nehmen, der schon selbst den Kanal erweitert und ihn infolge des auf ihn von seiten der Spülflüssigkeit ausgeübten Druckes noch mehr dehnt.

Da die Spülflüssigkeit durch die Seitenöffnung des Katheters längs den Wänden der Harnröhre nach außen gedrängt wird, so kommt sie mit der Schleimhaut und deren Falten in intimere Berührung.

Sowohl die vordere als auch die hintere Partie der Urethra werden dadurch gehörig desinfiziert.

Bei der Instillation nach Guyon oder Ultzmann verhält sich die Sache anders. Bei Anwendung der Tropfenspritze und des Katheters, die beide den Namen des Autors tragen, kann von einer direkten Desinfizierung der Urethra kaum die Rede sein, das ist für die einigen wenigen Lapistropfen, wenn auch in starker Konzentration, eine unmögliche Aufgabe. Wahrscheinlich kommt es dabei zu einer Abschälung der gebeizten Schleimhaut, was natürlich eine Entfernung des Eiters zur Folge haben kann, hauptsächlich besteht aber die Wirkung darin, daß wir durch die Beizung eine temporäre Hyperämie und eine Reaktion von seiten der veränderten, oft schlappen Schleimhaut provozieren.

(Fortsetzung folgt.)

II. Aus anderen Zeitschriften.

Berichte.

---

(1) **Zeitschrift des Berliner Vereines homöopathischer Ärzte.** Schriftleiter: Wilhelm Rudolf Windelband und Albert Rudolf Burkhard. Verlag: B. Behr-Berlin. 1905. XXIV. Bd. Heft VI. u. 1906. XXV. Bd. Heft 6.

Verhandlungen der 73. und 74. Generalversammlung des homöopathischen Zentralvereines Deutschlands am 9. und 10. August 1905 zu Berlin und am 9. und 10. August 1906 zu München.

Vortrag Hans Heinrich Wapler-Leipzig: Über die homöopathische Behandlung der Lues (mit Besprechung). W. ist Leiter der Leipziger homöopathischen Poliklinik und Vorstandmitglied des Vereins. Seine ersten Beobachtungen über homöopathische Luesbehandlung bei Ärzten Hahnemannischer Richtung hätten ihn nicht ermutigt, Homöopath zu werden. Bei einem Falle von Syphilis praecox seien alle Quecksilberpräparate (d2—4) vollständig nutzlos gewesen. Gegen Kopfschmerzen habe Apis d 3 etwas geleistet. Seitdem er Jodkalium und Quecksilber vereint anwende, hätten sich seine Erfolge gebessert. Er benutzte Calomel d_2 und die solutio salina[1]) den harten Schanker behandle er mit Dermatol und Kamillenbädern äußerlich, innerlich mit Mercurius solubilis d_3[2]) 3 mal täglich, eiternde Leistendrüsenschwellungen mit carbo animalis[3]), öfter mit glänzendem Erfolge. Mit Einsetzen der Sekundaererscheinungen gibt W. Calomel d_2 und Jodkalium d_1 (bis 15 Tropfen in die Einzelgabe). Kalichloricum sei „souveränes Mittel" für die Mundschleimhaut bei reiner Quecksilberbehandlung. Bei Jodkalimerkurbehandlung sei Kali bichromicum d_2 als Spülwasser wegen seiner Reizlosigkeit mehr zu empfehlen. Daneben ätzt W. z. B. Druckgeschwüre der Mundschleimhaut (wie sie bei Tragen eines künstlichen Gebisses entstehen) mit Höllenstein. Ferner Gebrauch der Ratanhiatinktur, bei nächtlichen Kopfschmerzen Apis d_3[4]) zur Beseitigung eines luischen Fleckenausschlages, im Gesicht griff W. einmal zu einer „leichten" Schmierkur. Einspritzungen verwirft er (im Gegensatz zu

---

[1]) Rp. Kalii jodati 4,5 Aquae destillatae Spiritus diluti aa 5,5 Natrii subsulfurosi q. s. Signa: 3 × täglich 5 bis 8 bis 10 bis 15 und mehr Tropfen je nach Schwere und Eigenart des Falles (Wapler).

[2]) Hahnemanns Quecksilberpräparat in Essigsäure (nicht in Wasser oder Weingeist) unter Zurücklassung einer Spur metallischen Quecksilbers löslich. Das Präparat ist eine Mischung von Quecksilberoxydul, Salpetersäure und Ammoniak. d_3 heißt in dritter Dezimalverreibung, also 1 g Mercurius solubilis zu 999 g Milchzucker. Die homöopathischen Verreibungen werden nicht auf einmal, sondern allmählig 1 : 9, davon 1 : 9, davon 1 : 9 hergestellt. H.

[3]) Carbo animalis: aus Rindleder in eisernem Tiegel bei mäßigem Feuer hergestellte Kohle. H.

[4]) Apis: Schwärmende (C. E. Gruner) oder dreijährige (L. Deventer) Bienen werden durch starken Weingeist getötet, in einer Reibeschale mit verdünntem Weingeist verrieben und zur Tinctur angesetzt. H.

Schaper-Berlin. Red.). Bei tertiärer Lues sei Jodkali das Hauptmittel, das in größter Gabe niemals ein Gummi erzeugt habe, also nach W. nicht nach dem homöopathischen Ähnlichkeitsgesetze wirke und zu 30—50 Tropfen in der Einzelgabe zu geben sei. Bei Knochenerkrankungen: Cinnabaris d_3; auf tertiaere Hautgeschwüre: Praecipitatsalbe 1 : 100 und zehnfach verdünnte graue Salbe, innerlich dazu JK. Bei Geschwüren die „Merkur nicht vertragen" äußerlich: Holzkohle, essigsaure Tonerdelösung, Arnica, Hydrastis, bei Nasenerkrankungen: Kali bichromicum, Aurum, Mercurius; bei lues cerebralis: Aurum muriatium natronatum*), das auch bei Kopfschmerzen nütze. Lebensweise: Tabak, Alkohol zu meiden. Heranziehung aller physikalischen Heilweisen; zuweilen Schrothsche Behandlung. Lahmannkur nur als Vorbereitung für die innerliche Behandlung. Die Besprechung wurde um ein Jahr verschoben. 10. August 1906 wiederholte W. seinen Vortrag kurz, betonte, daß Carbo animalis d_4 bei Bubones, Calomel d_2 im Wechsel mit solutio salina bei Sekundärerscheinungen, Mercurius solubilis d_3 bei Halsentzündungen gut wirkten Wesentlich rascher wirke Sublimat d_5, das zu längerem Gebrauche wegen seiner Magenätzung ungeeignet sei. Calomel d_2 jedoch wirke sehr kräftig, ohne dem Magen zu schaden. Besprechung: Jakob Leeser-Bonn: Bei jedem Schanker, ob weich, ob hart Sublimatwaschungen. Bei Lues III mit wenig Erscheinungen Syphilin 1000; bei Perforationsgefahr erst JK (2 gg. auf 150 Wasser 3 mal tägl. 1 Eßlöffel), dann Acid. nitricum, Aurum. Hermann Schnütgen-Münster i. W. gibt bei jedem weichen oder harten Schanker sofort innerlich Mercurius corrosivus, der bei Schleimhautplacques tadellos wirke, während die Roseola besser auf JK hin zurückgehe. Leeser und Schnütgen halten die Erreger von weichem und hartem Schanker für gleich. — Max Weidner-Breslau empfiehlt Mercurius bijodatus ruber, dabei jeden 2. Tag trockene Dampfpackungen, vegetarische Kost, erst am 7. Tage Fleisch, bei „akuten, schweren" Fällen Schmierkur. W. gab einmal bei schweren Ulceratioen Griserin *a*. („sehr gute Dienste"); bei heftigem Kopfschmerz Sajodin, in einem Fall von Lues hereditaria Syphilin 30. — Karl Weiß-Schwäbisch Gmünd: Bei Lues I Prießnitzumschläge und Sublimatwaschungen, bei Lues II Hg + J (Hg als corrosivus), bei Hirnlues große Gaben JK; zuweilen altes Decoctum Zittmannii. Hermann Kirn-Pforzheim: Verschiedene „Sensitivität" der einzelnen Kranken sei bei der Gabenfrage stets in Rechnung zu ziehen. — Nebel-Davos: Meist gelinge es, die S. nicht sekundär werden zulassen durch Hochpotenzen von Syphilin oder Sublimat. Dann bliebe das Geschwür zwei bis drei Monate bestehen, reinige sich, heile. In manchen Fällen bleibe noch längere Zeit eine bis nußgroße Geschwulst bestehen, die allmählich einschrumpfe. Auch ein längere Zeit andauerndes Erythem am Bauche sehe er bei dieser Behandlung manchmal. Im Übrigen sei und bleibe der Mensch gesund. — Hermann Goehrum-Stuttgart: behandelt lues vorzugweise mit Hochpotenzen von Mercur. In torpiden Fällen gebe er die tausendste Verdünnung zweistündlich wiederholt. Einen frischen Schanker heilt er unter anfänglicher örtlicher Verschlimmerung (Ausbreitung in die Fläche) nach drei bis vier Wochen. Dabei

*) = Auro-natrium chloratum; Chlorgoldnatrium. H.

halte er ein Oedem des Praeputiums für günstrig. Gegen Roseola helfe Japoranda*) vorzüglich. In frischen Fällen gebe er Syphilin**) nicht gern, er habe es allerdings nicht so verdünnt wie H. Nebel angewandt. — Kranz-Busch-Homburg v. d. H behandelt Schanker innerlich mit Mercurius corrosivus d_3 bis d_4, sah auch gute Erfolge von Finsen- und Uveollicht. Mercurius nitrosus und Aurum jodatum seien wichtige Mittel. Im Allgemeinen wende er niedere Verdünnungen an. **W. Hammer**-Berlin.

III. Bücher-Besprechungen.

(Schriftstellern, die sich durch diese Besprechungen ungerecht beurteilt fühlen, steht die Monatschrift zu kurzer Erwiderung offen. Red.)

(1) **Moriz Porosz-Budapest: Sexuelle Wahrheiten.** Eine wissenschaftliche Untersuchung über Anatomie, Physiologie, Pathologie und Therapie der männlichen Fortpflanzungsorgane, für Ärzte, Juristen, Eltern und Erzieher. Mit 5 Figuren auf besonderer Beilage. 224 Seiten. Preis 6 Mark. (Verlag von W. Malende, Leipzig).

Inhalt: Vorwort. — I. Einleitung. — II. Anatomie und physiologische Funktionen. 1. Die Hoden. — 2. Vas deferens. — 3. Die Samenblase. — 4. Die Prostata. — 5. Die Funktion der Prostata. — 6. Die Urethra. — 7. Die Erektion. — III. Der normale Coitus. — IV. Die Onanie. — V. Über das Wesen der sexuellen Neurasthenie. — VI. Die Impotenz. 1. Die Erektion. — 2. Ejakulation. — 3. Schlafpollutionen. — 4. Spermatorrhoe. — 5. Die Tagespollutionen. — 6. Die Libido. — VII. Die Ursachen der Perversitäten und ihre Entwicklung. — VIII. Die Therapie. — IX. Ist sexuelle Abstinenz ratsam? — X. Zur Bekämpfung der frühzeitigen Entwicklung der Sinnlichkeit. — XI. Das dritte Geschlecht. — XII. Über die Folgen der Onanie. — XIII. Die Neu-

---

*) Die Allgemeine homöopathische Zeitschrift (Schriftleiter Alfons Stiegele-Stuttgart Verlag William Steinmetz-Leipzig) bringt hier das Wort Japaranda (Nr. 11 v. 20. Sept. 1906). Ich konnte weder Japaranda, noch Japoranda in der Grunersche homöopathischen Pharmakopoe finden. Auch „Dewey's Katechismus der reinen Arzneiwirkungslehre (deutsch bei Willmar Schwabe-Leipzig 1896)" enthält das Mittel nicht. Vermutlich ist das Schwitzmittel Pilicarpinum aus den Blättern der brasilischen Pilocarpus pinnatifolius Lem. (folia Jaborandi) gemeint. Nach dem Bericht d. A. h. Z. empfahl Goehrum auch Dermatol Sozojodol und ferner Jodipin. H.

**) Syphilinum ist nach Dewey (Katechismus S. 4) ein Mittel, das aus syphilitischen Krankheitstoffen genommen wird und daher im Sprachgebrauch der Homöopathen neben dem aus Krätzebläschen genommenen Psorinum, dem homöopathischen Schwindsuchtmittel Tuberculinum, dem Milzbrandmittel Anthracinum und dem Tripperrheumatismusmittel Medorrhinum zur Gruppe der Nosodes gerechnet wird. H.

rasthenie junger Ehefrauen. — XIV. Instrumente zur Elektrisierung der Prostata. — 1 Blatt mit 5 Figuren (Instrumente).

Das dem Andenken Ernst Schwimmer's gewidmete Buch haben wir mit Befriedigung gelesen. Es enthält sehr viel Wahres (cf. Coitus interruptus, Onanie, sexuelle Enthaltsamkeit, Aufklärung der Jugend usw.) und von uns Ärzten Beherzigenswertes, wenn auch manche Ansichten des Verf. auf Widerspruch stoßen dürften. Wir können es den Kollegen, Spezialisten und Nichtspezialisten, angelegentlich zur Lektüre empfehlen. Zweierlei haben wir an dem Werke auszusetzen: die tendenziöse Aufmachung, die dem Ernste des Themas nicht entspricht und leicht Nichtberufene zur Anschaffung verleitet, und dann, bei aller Achtung vor der Popularisierung der Medizin, die Bestimmung wissenschaftlicher Werke für Nichtmediziner. Hätte der Verfasser aus seinem Werke zwei Bücher gemacht, eins für Ärzte und das andere für Laien, er hätte der Wissenschaft und der Menschheit u. E. mehr genützt. Die Anpreisung einer Behandlungsmethode des Verfassers ist, ganz abgesehen von ihrem Wert, in einem auch für Laien bestimmten Werke bisher nicht ärztlicher Brauch gewesen. Dies geben wir dem Herrn Verfasser, dessen Verdienste auf diesem Gebiete wir voll anerkennen, für eine Neuauflage des mit sittlichem Ernst geschriebenen Buches zu bedenken.

Blanck-Potsdam.

(2.) **Niccolo Barucco: Die sexuelle Neurasthenie und ihre Beziehung zu den Krankheiten der Geschlechtsorgane** mit Änderungen versehene Übersetzung aus dem Italienischen von Ralf Wichmann-Pyrmont. 2. Auflage. 149 Seiten. Preis M. 3.—. (Otto Salles Verlag, Berlin W. 30.)

Enthaltsamkeitstörungen und Verkehrstörungen gehören zusammen. Dieser Grundgedanke unserer Monatschrift mag wohl auch den † Bologneser Professor, einen Hautarzt, geleitet haben, als er die in dritter italienischer Auflage vorliegende Schrift abfaßte. Wer die Folgen der Selbstbefleckung bei beiden Geschlechtern kennt, und wer weiß, daß Enthaltsamkeit im geschlechtlichen Verkehr in der Regel, falls sie dauernd geübt wird, schwere Nervenstörungen durch Vermittlung der Selbstbefleckung hervorruft, wer endlich in seiner ärztlichen Tätigkeit die Schwierigkeiten schätzen lernte, die eine gründliche Behandlung der an Geschlechtsnervenschwäche Leidenden, besonders bei weit fortgeschrittener Zerrüttung oft macht, der wird die Zugänglichmachung des italienischen Werkes für deutsche Leser mit Freude begrüßen. Die Wichtigkeit der Vorsteherdrüsenuntersuchung und -Behandlung verdient gegenüber einseitig nervenärztlicher Tätigkeit hervorgehoben zu werden, wie ja auch die Allgemeinbehandlung von den „Spezial"ärzten nicht vernachlässigt werden sollte. Als Ergänzung zu den W.'schen Anmerkungen hätte vielleicht die Blutuntersuchung bei alten Fällen

von Wechselfieber (Färbung Giemsa-Romanowski) angefügt werden können. Die Triebabweichungen infolge Unordnung im Geschlechtsverkehre sind etwas kurz weggekommen. Immerhin ist es wichtig, daß auch der Italiener eine gleichgeschlechtliche Liebe infolge ausgiebiger Selbstbefriedigung, wie überhaupt übermäßigen Liebesgenusses kennt, wie auch ich sie bei Dirnen und Wüstlingen beobachtete.

W. Hammer.

(3.) **H. Brennecke-Magdeburg: Freiheit, ein offenes Wort zur sexualen Frage an Deutschlands Jugend.** Vortrag, gehalten vor den Abiturienten der höheren Schulen Magdeburgs am 5. III. 1907. (24 Seiten, Preis 0,50 M.). (Verlag der Faber'schen Buchdruckerei, Magdeburg).

In letzter Zeit haben die Bestrebungen, durch Vorträge über die geschlechtliche Frage zu nützen, in Deutschland größeren Anklang gefunden. Ein Versuch dieser Art liegt uns in B's Werke vor. Die ärztliche Presse hat die Aufgabe, diesen Versuch zu beurteilen, etwa vorhandene oder auch nur vermutete Fehler aufzudecken; wenn daher eine Besprechung hauptsächlich die vermeintlichen Schwächen zur Darstellung bringt, so darf als Hauptpunkt nicht vergessen werden, daß die edlen Absichten des Verfassers, eines im Dienste der erkrankten Menschheit seit Jahren auch mit äußerm Erfolge tätigen Arztes, von mir rückhaltlos anerkannt werden, wenn ich auch Einzelheiten trotz dieser edlen Absichten für mißglückt halte. Richtig ist, daß es sich nicht nur um Fragen der Gesundheitlehre, sondern hauptsächlich auch um solche der Sittenlehre handelt. Hingegen halte ich sowohl die gesundheitlichen, wie auch die sittlichen Ausführungen für z. Teil verfehlt. Zunächst vermisse ich den geschichtlichen Nachweis für die Richtigkeit der Behauptung, die Geschlechtskrankheiten hätten in den letzten Jahrzehnten wesentlich und im Verhältnis zur Bevölkerung zugenommen. Aus kgl. preußischen Ministerialakten geht mit Sicherheit hervor, daß auch schon vor Gründung des deutschen Reiches die Geschlechtskrankheiten ebenso wie auch noch heute allgemein verbreitet waren. Die Abnahme der Schwere des Syphilissiechtums im Vergleich zu den Zuständen unter Karl V. ist doch wohl als sicher anzunehmen. Bei näherer Prüfung der Zahlen Blachko's hätte sich B. sagen müssen, daß aus den hohen Zahlen einer Studentenkrankenkasse nicht auf die verhältnismäßig hohe Erkrankungsziffer der Gebildeten gegenüber den Handarbeitern geschlossen werden kann, da unter Arbeitern 16 bis 70-jährige, unter Studenten 18—23 jährige zu verstehen sind. Verfehlt

ist weiterhin die Behauptung, Forscher, die Enthaltsamkeitstörungen beobachtet hätten, seien Lügner, die die eigene Unsittlichkeit entschuldigen wollten. Die Beobachtung von Enthaltsamkeitstörungen ist ganz und gar nicht gleichbedeutend mit Anerkennung oder Verwerfung der Sittlichkeit, die auf Einehe beruht. Luther und andere Geistliche haben sehr wohl Enthaltsamkeitstörungen gekannt und eine weit verbreitete Literatur hat es sich zur Aufgabe gemacht, diese Art Störungen zu beschreiben (Kloster„greuel" u. a.). Die weiterhin geübte Betonung des Christentums halte ich für unglücklich, weil die Abiturienten doch wohl auch Nichtchristen in ihren Reihen hatten und auch Israeliten eine „Leben und Kraft spendende Macht" in ihrer Religion haben, religiöse Auseinandersetzungen darüber, daß das Christentum die höchste Leben und Kraft spendende Macht sei, vielleicht in den Religionsunterricht, nicht aber in die Entlassungsrede für Anhänger der beiden Religionen gehören. Das Gutachten der ärztlichen Fakultät in Christiania: „Wir wissen von keiner Krankheit oder irgend einer Schwäche, von der man behaupten darf oder kann, daß sie von einem vollkommen reinen und sittlichen Leben entstehen könnte," ist ein ebenso wahres Wortspiel, wie der erste Satz des Männermerkblattes d. D. G. z. B. d. G.: Enthaltsamkeit im geschlechtlichen Verkehr „sei in der Regel nicht gesundheitschädlich;" deswegen weil vollkommene Keuschheit und Reinheit bei Geschlechtsreifen überhaupt nicht vorkommen dürften, ebensowenig wie die Enthaltsamkeit im geschlechtlichen Verkehre (Gedankenunzucht!).*) Die voreheliche Enthaltsamkeit ist leider kein sicheres Mittel zur Erzielung glücklicher Ehen und die meiner Erfahrung nach fast durchweg der Selbstbefleckung ergebenen höheren Töchter haben kein sittliches Recht, zu fordern und beanspruchen meist auch gar nicht, daß die männliche Jugend dem gleichen Laster verfallen möge. Bis jetzt gehörte die „Aufklärung" über die Gefahren der mangelnden Selbstzucht zu den Pflichten der Geistlichen, die ihren Schülern noch weit innigere Ratschläge geben können, als der öffentlich und vor Anhängern der verschiedenen Bekenntnisse redende Arzt. Daß sich ärztliche und geistliche Seelsorge mehr und mehr berühren, ist freudig zu begrüßen. Doch ein sehr wichtiger Punkt ist bei dem Aufklärungsversuche B's. gar nicht berücksichtigt worden: die Gefahr, die dem jungen, unerfahrenen Studierenden durch diejenigen droht, die ihn frühzeitig zu unüberlegter Verlobung zu verleiten suchen. Während die Dirnen meist nur etwas

*) Sogenanntes Schwärmen.

Geld nehmen, im ungünstigen Falle eine selbst bei schweren Erkrankungen in drei Jahren meist überstandene Ansteckung vermitteln, sind unüberlegte Verlobungen oft lebenslänglich schädigende Fehltritte.

W. Hammer.

(4) **Anna Pappritz-Berlin: Die Welt von der man nicht spricht.** Aus den Papieren einer Polizeibeamtin überarbeitet. 2. Aufl. 47 Seiten, Preis Mk. 0,60. (Eugen Diederichs Verlag, Jena 1907.)

gibt einige Selbstangaben von Freudenmädchen, von der Berliner Parteiführerin bearbeitet. Diese Angaben, so ungenau sie auch sein mögen, enthalten doch immerhin Tatsachenmaterial. Den Ausführungen der Herausgeberin muß ich hingegen auf Grund meiner Erfahrungen in einigen Punkten widersprechen. Eine Dirne kann sich sehr wohl bessern, auch wenn sie „schwachsinnig" im Sinne derjenigen Irrenärzte ist, die für die längst bekannten Charaktereigentümlichkeiten der Freudenmädchen statt der bisher üblichen Bezeichnungen leichtsinnig und böswillig diesen Ausdruck wählten, und Prügel stellen an sich auch bei Sechzehnjährigen keine Mißhandlung dar. Sinnesänderungen sind auch bei sogenannt Schwachsinnigen möglich und von mir beobachtet, bis jetzt besonders auch unter dem Einfluß strenger Behandlung, z. B. nach Verbüßung einer Strafe. — Daß uns Ärzten nicht, wie Verf. irrtümlich behauptet, der „Männerhaß" der entarteten Mädchen entgangen ist, kann Verf. aus den „10 Lebensläufen Berliner Kontrollmädchen" *) entnehmen. Lust an Männerqualen ist eine der Ursachen zum Betriebe der Gewerbeunzucht.

W. Hammer-Berlin.

(5.) **E. Finger: Lehrbuch der Haut- und Geschlechtskrankheiten.** I. Bd. Die Hautkrankheiten. 396 S. mit 5 lithographierten Tafeln. Preis geheftet Mk. 10.—. (Verlag von Franz Deuticke, Wien und Leipzig, 1907).

Ernest Finger, Vorstand der Wiener Hochschul-Hautklinik, hat es unternommen, in gedrängter Kürze ein dem jetzigen Stande der Wissenschaft entsprechendes Lehrbuch der Haut- und Geschlechtsleiden auszuarbeiten, dessen erster Teil (Hautkrankheiten) jetzt vorliegt, während der zweite Teil (Geschlechtsleiden) noch in diesem Jahre folgen soll. Bei dem schnellen Wechsel in den Anschauungen über die zweckmäßige Gruppierung der Hautleiden ist der Arzt, der „mit seiner Zeit fortschreiten" will, alle paar Jahre genötigt, sich ein neues Lehrbuch

*) 15. Auflage. Preis M. 1.00. Verlag: H. Seemann Nachf., Berlin.

anzuschaffen. In solchem Falle mag die Finger'sche Arbeit gute Dienste leisten, da sie die jetzigen Anschauungen und Heilwege einer der bedeutendsten Hochschulkliniken wiedergibt.

Im einzelnen hätte ich eine eingehendere Darstellung der Haarfärbemittel für erforderlich gehalten, da „Salben und Wässer mit Nitras argenti, Henna, Wasserstoffsuperoxyd, Pyrogallussäure, Schwefel, die vegetabilischen Öle, besonders Nußöl „Agerol", wohl Überschriften darstellen, doch derartig kurze Angaben keinen Arzt oder gar Studierenden befähigen, wirklich Hilfe zu leisten.

Für uns Reichsdeutsche nehmen auch die zahlreichen Hautleiden der tropischen Länder immer mehr an Bedeutung zu, sodaß auch dieses zum Teil noch wenig erforschte Gebiet zweckmäßig mit behandelt worden wäre.

Vielleicht fügt der Verfasser einen Rezeptanhang dem ganzen Werke an, der auch die genauen Vorschriften zur Bereitung der Wiener „Spezialitäten" — wie Hebra's Unguentum Diachyli mit und ohne Lavendelöl u. ä. — enthält. Auch die lithographischen Abbildungen, die sehr klare Mikroskopbilder darstellen, könnten zweckmäßig durch genaue Angabe der Technik ergänzt werden.

Abgesehen von diesen Einzelheiten, in denen die Darstellung m. E. zu kurz geriet, bietet das Werk eine klare, scharfe Übersicht der in Wien vertretenen Lehren. Die Sprachweise ist bei aller Kürze doch verständlich, bei aller Einfachheit doch hinreichend erschöpfend.

Der Behandlung ist mit Recht ein etwas größerer Raum bewilligt, als der Pathologico-anatomie, doch ist auch diese übersichlich skizziert.

W. Hammer-Berlin.

(6.) **Hans Rau: Die Grausamkeit, mit besonderer Bezugnahme auf sexuelle Faktoren.** 2. völlig umgearbeitete Auflage mit 21 Abbildungen. 272 Seiten. Preis Mk. 4,00. (Verlag von Hermann Barsdorf, Berlin 1907.)

In der Einleitung bezeichnet R. die Grausamkeit als Leidenschaft, eine Begriffsabgrenzung, die später leider nicht festgehalten wird, so daß auch Handlungen, bei denen leidenschaftliche Grausamkeit mit Sicherheit ausgeschlossen werden kann, ausführlich geschildert werden, z. B. Entbindungen bei wilden Völkern. Grausamkeit in Philosophie, Psychologie, Religion, Rechtspflege, Sklaverei, Erziehung, im Verbrechen, im Kriege, in der Literatur heißen die Hauptabschnitte des Werkes. Eine gute Literaturübersicht von etwa 200 Nummern vervollständigt das

Buch, das ich für durchaus ernst und auch von guten Absichten durchdrungen halte, dem jedoch, wie mir scheint, eine Reihe von Fehlern anhaften, die häufig den gegen die Prügelstrafe gerichteten Büchern eigen sind; zunächst ist nicht immer richtig unterschieden zwischen einer erwünschten, nützlichen, erstrebenswerten Rauheit, der Strenge am richtigen Ort zur richtigen Zeit, und einer unerwünschten als Selbstzweck auftretenden Grausamkeitwollust. So hat R. irrtümlich die Leiterin der Mädchenerziehungsanstalt Siloah bei Pankow*) als wohl „unverkennbare“ Sadistin gebrandmarkt und mit demselben Ausdruck ohne Namhaftmachung des Vergehens der Zöglinge schweizerische, barmherzige Schwestern belegt. Gegenüber den Versuchen, die Prügelstrafe noch mehr, als es schon bisher geschieht, durch — fälschlicherweise menschlich (human) genannte — verschleierte und daher in der Regel noch weit gefährlichere Mittel (Hunger, Arrestkuren, lieblose Verhöhnungen, Spottkleidung, Schimpfereien) zu ersetzen, möchte ich auch an dieser Stelle betonen, daß sowohl bei Mädchen, wie auch bei Knaben, auch bei solchen die das 14. Lebensjahr überschritten haben, m. Erfahrung nach die Prügelstrafe weit milder als die Einzelhaft ist. Den Zusammenhang zwischen Schlägen und Geschlechtlichkeit pflegt man in volkstümlichen Schriften darzustellen, während der Zusammenhang

*) Nach den von mir eingezogenen Erkundigungen ist die leitende Schwester der Anstalt Siloah seit mehr als 25 Jahren an der Arbeit. Sie erfreut sich großen Ansehens und begründeter Zuneigung in Pankow selbst, bei den Dienstherrschaften und in Rettungshauskreisen. Ihr Verdienst ist es, daß Siloah sich zahlreiche Freunde erworben hat. Sie ist nach Angabe ihres unmittelbaren Vorgesetzten Tochter eines pommerschen Geistlichen, kerngesund, sehr vielseitig und arbeitfroh, besitzt das volle Vertrauen ihres Vorgesetzten, der der Ueberzeugung Ausdruck gab, daß die Schwester ausgezeichnet auf ihren Posten paßt, auch mit mir die Anschauung vertritt, daß „ein paar ordentliche Klapse“ besser sind wie stundenlanges Einsperren, zumal bei den ganz Jugendlichen der Pankower Anstalt. — Nach Hansen (Stock u. Peitsche, S. 130, 3. A., Leipziger Verlag) wurden in der Dresdener Arbeitanstalt 1868: 88 von 400 Insassen mit zusammen 715 Schlägen, 1891/92 aber 125 von 535 Insassen mit 385 Tagen Arrest bestraft, sodaß 308 Arresttage 715 Schlägen, also 2 bis 3 Schläge einem Arresttage entsprechen dürften. Wenn diese Zahlen richtig sind und nicht neben der Prügelstrafe noch auf Arrest erkannt wurde und nicht heimlich im Arrest geprügelt wurde, so beweisen sie m. E. für jeden, der die Wirkung der Einzelhaft bei beiden Geschlechtern (Selbstbefleckung bis zum Einschlafen) kennt, daß die größere Gefahr für das Geschlechtsleben in der Einzelhaft liegt. Daß durchweg Prügel als angenehme Sinneskitzel gelten, wird doch wohl ernsthaft kein Anstaltbeamter behaupten.

zwischen Irrsinn und Einzelhaft, zwischen Zwangseinsperrungen und Selbstbefleckung hier verschwiegen wird. Sollte die Arbeit Rau's, der ich trotz mancher sachlichen Ausstellungen den guten Willen und die durchaus ernste Tonart nicht abspreche, eine dritte Auflage erleben, so dürfte wohl ein Abschnitt „Grausamkeit unter dem Deckmantel der Humanität", in dem die sogenannt humanen Ersatzmittel der Prügelstrafe gewürdigt werden (vgl. Hammer: Prügelstrafe. Leipziger Verlag G. m. b. H.) hinzukommen müssen. Die Schilderungen einer törichten Dienst-Herrschaft, die offenbar als nervenkrank zu bezeichnen ist, sollte m. A. n. als Ausnahme gekennzeichnet, der Nutzen der Unterordnung für den einzelnen und den Staat schärfer hervorgehoben werden, die Besserungsvorschläge sollten entweder ganz fortfallen, sodaß die Arbeit einen geschichtlichen Anstrich erhielte oder aber etwas schärfer durchdacht werden. Wir brauchen in den Kolonien Menschen, die die Prüglung eines Negers und einer Negerin nicht durch die grausamen Kettenstrafen ersetzen (Drei Jahre Kettenhaft ist in der Regel einem Todesurteil gleichzustellen). Wir brauchen in den Erziehungsanstalten für Knaben und Mädchen Menschen, die ihr Erziehungswerk nicht für abgeschlossen halten, wenn die Liebe versagt, und die nicht durch eine irregeleitete öffentliche Meinung gezwungen werden, den verschleierten Roheiten sogenannt humaner Theoretiker zu folgen (die Einzelhaft ist die rauheste Bestrafung). Nicht die Prügelstrafe, sondern ihr Mißbrauch ist zu bekämpfen. Vorschläge, allen Menschen ein Anrecht auf geschlechtlichen Genuß (!) zu gewähren, die Zuversicht, die Hineindrängung der Frauen in bisher männliche Berufarten werde die Anerkennung eines solchen Rechtes begünstigen, bedürfen denn doch näherer Begründung, da sie durchaus nicht Selbstverständlichkeiten enthalten. — Rousseau war kein grundsätzlicher Gegner der Prügelstrafe.

Die II. Auflage des R. schen Werkes enthält gegenüber der I. zahlreiche Verbesserungen. So ist zu hoffen, daß die III. Auflage eine weitere Ausmärzung von unnüchternen Beurteilungen und Beschuldigungen bringen wird, sodaß dem großen Fleiße des jetzigen Bearbeiters dann eine abgeklärte Weltanschauung ebenbürtig zur Seite tritt.

Leidenschaftlicher Klassenhaß und leidenschaftliche Ablehnung der Religion gehören nicht in ein Werk, das die Grausamkeitleidenschaft bekämpfen will.

W. Hammer-Berlin.

(7.) **Professor Dr. Gustav Jäger-Stuttgart: Entdeckung der Seele.** Dritte stark vermehrte Auflage. 2 Bde. 410 und 437

Seiten mit zahlreichen Abbildungen und zum Teil dreifarbigen Tafeln. Preis 16,— M. (Verlag von W. Kohlhammer, Berlin, Stuttgart, Leipzig 1884/85. Anastatischer Neudruck 1907.)

Gustav Jäger, jetzt ein Greis von 75 Jahren, hat ein ganzes Menschenalter hindurch gekämpft, um seiner Seelenlehre Anerkennung in Fachkreisen zu schaffen und was noch wichtiger ist, ebenso lange mit den Hülfsmitteln des naturwissenschaftlich geschulten Arztes eine eingehende Naturlehre (Physiologie) des Geruches zu entwerfen versucht. Für solche, die nach der äußeren Lebensstellung fragen, ehe sie ein wissenschaftliches Werk lesen, verfügt Jäger über allererste Empfehlungen, da er Mitbegründer und langjähriger Leiter des Wiener zoologischen Gartens, später Professor der Zoologie an der Akademie zu Hohenheim und an der Technischen Hochschule zu Stuttgart war. Fragt der Wissenschaftler nach den Hülfsmitteln, die J. anwendet zur Begründung und Erzielung von Ergebnissen, so sind es die feinsten Instrumente der Feinmechanik — z. B. Hipps Chronoskop, das Zeitabschnitte von $^1/_{500}$ und $^1/_{1000}$ Sekunde zu messen gestattet —, sowie die auch sonst bei Tier- und Pflanzenforschern gebräuchlichen Versuchsreihen. Und die Ergebnisse? Die sind ebenso mannigfaltig, wie absonderlich und für den Arzt wichtig: Das Seelenleben, das Leben der Triebe, in dem Liebe und Haß, Freude und Trauer, Furcht und Hoffnung, Anziehung und Abstoßung, Hunger und Ekel eine große Rolle spielen, sei abhängig von außerordentlich feinen chemischen Stoffen, die kaum noch grobchemisch, wohl aber durch Neuralanalyse mit Hülfe der feinsten Apparate der Feinmechanik nachgewiesen werden können. Kochsalz- und Akonitmengen in einer Verdünnung, die den homoeopathischen Hochpotenzen entsprechen, werden von Jäger als deutlich wirksame Nervenmittel neuralanalytisch nachgewiesen. Das Kymographion reagierte durchaus anders, ob Alkohol oder die 150. Akonitverdünnung eingeatmet, ob die 200. Thuja oder die 500. Goldverdünnung nachgeprüft wurden. — Pflanzen scheinen um so nahrhafter und brauchbarer für die einzelnen Tiergattungen zu werden, je mehr sie mit Dünger der gleichen Art gedüngt werden. Also um höchst brauchbaren Rübendünger zu erhalten, genügte es nicht, überhaupt Mist von Pflanzenfressern zu verwenden, vielmehr wäre es von ganz besonderem Werte, die Abfälle von solchen Pflanzenfressern zu wählen, die selbst Rüben tatsächlich gefressen hatten. — Die Lebensarbeit des Gelehrten führte noch zu vielerlei anderen Ergebnissen, die alle aufzuzählen hier zu weit führen würde. Besonders wichtig für die

Behandlung des Gebietes unserer Monatschrift sind seine Beobachtung der Einflüsse, die Riechstoffe auf geschlechtliche Anziehung und Abstoßung ausüben, auf das Entstehen von gleichgeschlechtlicher und anders geschlechtlicher Anziehung.

Ich kann Gustav Jäger nicht zustimmen, ihn nicht bekämpfen, solange ich nicht mit den gleichen Forschungsmitteln seine Versuche nachgeprüft habe.

Das eine aber möchte ich an dieser Stelle betonen, daß ich ihn für einen durchaus ernst zu nehmenden Forscher halte, der mit wissenschaftlicher Gründlichkeit an die Bearbeitung eines bisher dunklen Gebietes heranging. Ihn totzuschweigen würde ich für eine wissenschaftliche Unterlassungssünde halten. „Nicht totschweigen, nachprüfen!" heißt hier das von mir gebilligte Losungswort.

W. Hammer-Berlin.

(8.) **Dr. O. Kiefer: Zur Frage der körperlichen Züchtigung bei Kindern.** Studie für praktische Erzieher. 54 Seiten. Preis geheftet M. 1,50. (Leipziger Verlag, G. m. b. H. Leipzig 38, 1907.)

O. Kiefer, früher ein überzeugter Gegner der Prügelstrafe, ist jetzt zu der Ueberzeugung gelangt, daß sein ablehnender Standpunkt nicht richtig war und empfiehlt jetzt die Anwendung derselben. Es liegt da ein ähnliches Verhältnis vor, wie im Kampfe gegen die „Giftmedizin". Mißbrauch tilgt nicht den rechten Gebrauch und mit Einzelhaft-, Hunger-, Dunkelkuren kann man ebenso schaden und nutzen wie mit Kniegüssen, Kaltwasseranwendungen, Massage. H.

(9.) **Kurt Rombach: In der Zucht strenger Damenhände.** Selbstverfasster Lebenslauf eines Masochisten. 110 Seiten. Preis geheftet M 3. (Hamburg VI., M. Jakobsons Verlag.)

Roman, der m. A. n. nahezu wissenschaftlich einwandfrei das Seelenleben eines Durchschnitt-Masochisten mit seinen edlen, feinen und seinen groben Regungen wiedergibt. H.

(10—12). Im Leipziger Verlag, G. m. b. H., Leipzig, erschienen 1907: **M. Sadow, Das prügelnde Rußland.** 217 Seiten, Preis M. 5. — **Armand Sérieux, Unter strenger Hand.** Neue Folge. 101 Seiten, Preis Mk 3,00. — **Amerika beim Erziehen** III. (Schluß-)Band. 81 Seiten, Preis Mk. 3,00.

M. Sadows Werk ist mehr eine Fallsammlung, als eine wissenschaftliche Durcharbeitung des Gebietes. Züchtigungsszenen in Schule und Haus, Prügelungen von Dienstboten beider Geschlechter und von Hörigen, durch Zaren und Zarinnen, durch die Polizei, durchs Gericht, in Beamten- und Soldatenkreisen wechseln ab und da kein großer Wert darauf gelegt wurde, abzuwägen, ob die Bestrafung an sich sittlich gerechtfertigt war oder nicht, so nimmt sich das ganze Buch aus wie eine Anklageschrift gegen die Prügelstrafe. Ansätze zu einer Bearbeitung des Gebietes sind auch in diesem Werke gegeben z. B. in Hervorhebung der Tatsache, daß französische und deutsche Erzieherinnen dort ebenso wie die russischen nach kurzer Versuchszeit zum Stocke greifen, doch sind dies nur Ansätze zur wissenschaftlichen Durcharbeitung des Gebietes. Als Stoffsammlung ist hingegen das Buch nicht bedeutungslos. Für den Forscher wäre eine nähere Quellenangabe erwünscht z. B. S. 14: „Wassili Dimitrievitsch Danilow erzählt“ wo? wann? fehlt bei dieser Angabe und auch weiterhin nicht selten. — Armand Sérieux hat die deutschen Briefe von Liebhabern und Gegnern der Rute auch weiter gesammelt und veröffentlicht und verbürgt sich für die Echtheit, die ich an der Hand eines von Dr. jur. Ertel beschriebenen Falles mit Wahrscheinlichkeit als gegeben annahm. Der vorliegende II. Band gibt Aufschlüsse über die Rutenzucht einer Pariserin, das Pantoffelheldentum eines Maschinenbauers, Haremzucht in Marokko, Sklavenliebe des schon in Band I erwähnten Ingenieurs, Rutenzucht in einem Mädchenpensionat, Liebes- und Prügelverhältnis zwischen einer 20jährigen Hauptmannsgattin und ihrem Burschen, Ausprügelung von Berliner Ladendiebinnen, Prügelherrschaft einer Hôtelköchin, Aufmunterung eines schlaffen Knaben durch den Stock und masochistisches Empfinden des aus dem Knaben erblühenden Jünglings und Mannes, endlich eine Selbstschilderung eines Berliner Zopfabschneiders, wohl des Studenten, der Mitglied eines Keuschheitvereines war, endlich die Beschreibung einer Zahntante. Alle diese Schilderungen können dichterisch geführt sein, sie entsprechen jedoch Tatsachen des Lebens. Ich habe bei dem Zopfabschneider auf den Zusammenhang zwischen Enthaltsamkeit und Triebverirrung hingewiesen, und halte persönlich die Nichtgewöhnung an regelmäßigen mannweiblichen Verkehr für die Hauptursache vieler Triebirrungen bei beiden Geschlechtern. Vielleicht fordert A. S. seine Briefschreiber auf, nicht den Hauptwert auf die Schilderung der Triebbefriedigung zu legen, sondern auf die Entstehung, ob die Schreiber als Lebemänner überreizt oder durch

Unkeuschheit und Enthaltsamkeit zur Ausschweifung in der Einbildungskraft gebracht wurden, ferner ob sie in früher Jugend an Krämpfen oder halbseitigem Kopfschmerz litten.

Der Schlußband von Amerika beim Erziehen enthält neben einigen guten erzieherischen Beobachtungen hauptsächlich Schilderungen von Männern und Frauen, die ihren Liebestrieb durch Kasteiungen betäuben oder anstacheln. **W. Hammer**-Berlin.

(13). **Schäfer,** Oberarzt a. D., Hamburg-Friedrichsberg, jetzt Blankenburg a. H.: **Der moraliche Schwachsinn.** 183 Seiten. Preis 3 M. (Verlag von Karl Marhold, Halle a. S.)

„Schwererziehbarkeit der Kinder bei guter Erziehungsmethode seitens der Eltern sei identisch mit Schwachsinn." Die Menge der Schwachsinnigen lüge, um sich einen Vorteil zu schaffen.

Höhere Töchter seien schwachsinnig, wenn sie sich einem Manne unter ihrem „Stande", z. B. einem Diener, hingeben.

Das Wesen des sittlichen Schwachsinns sei, daß der Kranke das Wesen der sittlichen Forderungen nicht begreife, weil er höherer Begriffsbildung unfähig sei.

Selbst die große Masse der Gymnasiasten werde nur dressiert, stehe also noch auf der Stufe des Schwachsinns.

Nichtschwachsinnig hingegen sei ein Mensch, der einsehe, daß die Sittlichkeitvorschriften zur Weiterbildung der Menschheit nötig seien, und diese nicht aus Furcht vor Strafe, sondern aus Rücksicht auf andere erfülle. Was Du nicht willst, das man Dir tu, das füg auch keinen andern zu. (Die überwiegende Mehrzahl der von S. schwachsinnig Genannten hat das Bewußtsein von der Notwendigkeit der Bestrafung. H.) Der Schwachsinnige sei nur rücksichtsloser Egoist, schwach gegenüber den Alkoholwirkungen, habe zuweilen Kunstbegabung, gutes Gedächtnis, sei zu erkennen aus der erblichen Belastung, Lombrososchen Entartungszeichen, Schwererziehbarkeit von Kindheit an, frühzeitiger Selbstbefleckung, Lust am Tierquälen, Verlogenheit, Lust zum Umhertreiben, doch nicht nach einem Schema zu beurteilen, sondern aus einem gewissen Gefühl heraus, er habe kein Ehr- oder Schamgefühl, sei nicht zu bestrafen (von ganz leichten Fällen abgesehen), so lange einzusperren, bis durch Verblödung die Neigung zu Gewalttätigkeiten geschwunden sei.

Alkoholismus solle bekämpft, die Kenntnis der Krankheit verbreitet werden.

Behandlung, Entlassung, Begutachtung der Kranken in einer Irrenanstalt solle erst nach 5jähriger unselbständiger Tätigkeit dem Arzte selbständig überlassen werden. (!)

Alle wohlgemeinte Mühe an diesen Kranken sei vergeblich. (!)

Belehrung, Liebe, Hiebe seien ungeeignete Erziehungsmittel, die Kranken seien „richtig zu beaufsichtigen, zu leiten, willig zu machen".

Lehrer sollten in der Erkennung des Schwachsinns ausgebildet werden.

Rechtsgelehrte sollen mit der Krankheit vertraut und für Kunstfehler (Irrtümer) haftbar gemacht werden. (!)

Erziehung zur Religiösität sei Hauptaufgabe der Schule.

Genußsucht sei zu bekämpfen.

„Schmutzfinken", wie der Verfasser von Nana, seien nicht zu lesen, nackte Kunstwerke nicht auszustellen, da die Menge unrein sei.

Das unbedingte Schutzalter der Mädchen sei auf das 16. Jahr auszudehnen.

Die Kinder sollten angehalten werden, sich gegenseitig bei den Eltern und Lehrern anzuzeigen, falls sie gemeine Ausdrücke gebrauchten.

16jährige Kontrollmädchen wüßten noch nicht, was sie tun.

§ 175 DRStG. sei aufrechtzuhalten. Indianergeschichten seien zu unterdrücken, Schwachsinnige dauernd unter Leitung zu halten. Freiheit vertrügen diese nicht.

Ich bin in der angenehmen Lage, über zehn Fälle, die H. Dr. Sch. alle für sittlich schwachsinnig erklärt hat, und über 100 Parallelfälle zu verfügen, die ich seit vielen Jahren sorgfältigst beobachtet habe und ich halte die Vorschläge S's für außerordentlich bedenklich.

Ehe auch nur ganz geringfügige Aenderungen im Strafgesetz und Strafvollzug vorgenommen werden, bedarf es allseitiger Ueberlegung und Beobachtung, da die Behandlung des Abweichenden nicht einer Studierstubengelehrsamkeit entsprang, sondern das Ergebnis jahrtausende alter Erfahrungen, Versuche, Beobachtungen ist.

Die Einsperrung sogenannt geborener Verbrecher aus „prophylaktischen" Gründen, die Jahre lange oder, wie S. wünscht, bis zur Verblödung getriebene Freiheitberaubung nicht entsprechend Schuldiger ist mit allergrößten Gefahren verbunden. Die zahlreichen Morde in Fürsorgeanstalten, die Revolten sprechen für den Beobachter eine deutliche Sprache.

Der von S. schwachsinnig Genannte gewinnt Riesenkräfte des

Verstandes und des Körpers, wenn man ihn durch jahrelange Quälerei gegenüber der eine Auspeitschung eine Kleinigkeit ist, zum Äußersten reizt, wenn man ihn seelisch langsam mordet (der Verblödung entgegenführt), er wird zum Märtyrer der von ihm vertretenen Weltanschauung, für die er sich selbst schließlich opfert. Mit allen Mitteln bekämpft er die Mörder seiner Seele und er wird daher in Anstalten oft noch gefährlicher für den Staat als außerhalb derselben. Auch ist es falsch, zu behaupten, die von S. sittlich schwachsinnig Genannten seien nur „Egoisten". Sie befreien einander selbst dort, wo Jahre des Zuchthauses drohen, sie haben das Bedürfnis, sich liebevoll zu betätigen in ganz erheblichem Grade, sodaß ein Hauptvergehen vieler Gefangenen das Arbeiten für einen andern ist.

Ich halte Verbrecher innerhalb der Anstalt für nützliche Mitglieder der Gesellschaft, da sie auf ihre Mitmenschen abschreckend wirken, weiß aber auch, daß drakonische Gesetze große Gefahren haben. Die herrschenden Sittlichkeitgesetze sind nicht, wie S. anzunehmen scheint, Leitsterne für alle Gesunden, sie werden vielmehr mit Auswahl befolgt oder übertreten nicht nur von den sogenannt sittlich Schwachsinnigen. Wenn man die sittliche Gesinnung zur Grundlage der Freiheit, die unsittliche aber zu der der Freiheit-Beschränkung machen will, so würde es wohl an sittlichen Führern fehlen, um die sittlich Schwachsinnigen zu leiten und bald wären die Herrschenden die Verbrecher. Die herrschenden Gesetze sind auch derartig anfechtbar, daß es unmöglich ist, von der großen Menge mehr als die Befolgung aus Furcht zu erreichen, sei es nun aus Furcht vor der Hölle oder dem Zuchthaus.

Im übrigen sind auch bei den von S. sittlich schwachsinnig Genannten ein gutes Beispiel, Liebe, Furcht die Haupteinwirkungsmittel, daneben kommen Lehrgeschick, Geduld, Einzelunterweisung bei den einfach Schwachsinnigen in Betracht.

In der ganzen Frage aber sind alle ganz unerhört scharfen Maßregeln, wie z. B. die Einsperrung bis zur Verblödung nicht unbedenklich. Vgl. das Beispiel vom Unkraut unter den Weizen, in dem Jesus vor dem allzuscharfen Vorgehen gegen das Unkraut warnt, da sonst der Weizen mit zerstört werde. **H.**

(14). **A. G. Rennefahrt, Sünder nach Römer 1,27, ein wahres Wort der Aufklärung und Belehrung für das deutsche Volk.** Eine dringende Bitte an alte Volkserzieher zur Mithilfe an der Be-

kämpfung der Seuche Homosexualität. Missionsblatt der evangelisch-protestantischen Mission Maran atha. (Hamburg, Heidenkampweg 174*). 32 Seiten.

Selbstbekenntnisse eines nach § 175 DRStG. Bestraften, der durch religiöse Uebung und die Liebe einer Frau von seiner früheren Leidenschaft befreit zu sein bekennt und sich scharf gegen das w.-h. Komité wendet. Es handele sich bei der Gleichgeschlechtlichkeit um ein mit Hilfe einer Afterwissenschaft künstlich großgehaltenes Geistesleiden, dessen entsittlichende Folgen unberechenbaren Schaden zufügten. **H.**

(15.) **Prof. Dr. Heinrich Bayer-Straßburg, Die Menstruation in ihrer Beziehung zur Konzeptionsfähigkeit.** 32 S. Preis M. 1.—. (Verlag: Schlesier u. Schweikhardt-Straßburg i. E.)

Bayer nimmt einen langen zeitlichen Abstand zwischen Begattung und Befruchtung an. Bei der Monatblutung werden nach B. die Flimmerzellen der Gebärmutterschleimhaut ganz oder teilweise ausgestoßen. Da der Flimmerstrom von innen nach außen fließt, ist durch sein zeitweiliges Aussetzen ein Aufsteigen der Samentiere durch die Gebärmutter nach den Trompeten zu erleichtert. Nach Abstoßung eines Eies vereinigen sich dann Ei- und Samenzelle — oft erst, nachdem sie Wochen hindurch im Frauenkörper ein Sonderdasein führten. Ursprung, Bedeutung, Zweck der Monatblutung sei demnach Abstoßung der Wimpern zur Erleichterung des Samenaufstiegs durch die Gebärmutterhöhle. B. nennt seine Anschauung selbst vorläufig eine „Arbeithypothese," die weiterer Bestätigung bedarf.

W. Hammer-Berlin.

IV. Aus der Tagesgeschichte.

(1.) **Dr. E. Sademann-Marburg** wendet sich — unter Festnagelung folgender Tatsachen — an die Öffentlichkeit um Abhülfe. (Ärztl. Mitteilungen 1907, Nr. 30. Schriftleiter: W. Hellpach-Karlsruhe. Herausgeber und Verleger: W. Back-Straßburg i. E.)

Ein Teil der akademischen Krankenkassen (z. B. Marburg, Berlin, Bonn, Erlangen, Greifswald) **bezahlt seine Ärzte überhaupt**

*) Wird gegen Einsendung von 20 Pf für wissenschaftliche Forscher umsonst versandt.

nicht oder verteilt nach Lösung aller anderen Verbindlichkeiten das Restgeld unter die Kassenärzte, falls überhaupt ein Restgeld bestehen bleibt. Königsberg bezahlte die Einzelleistungen der Kassenärzte mit 10, höchstens 15 Pf (innere Klinik). Der Haut- und Geschlechtsarzt erhält trotz wiederholter Nachsuchung um Honorierung daselbst überhaupt nichts.

Zwei adlige reiche Studenten machten von Marburg aus eine Vergnügungsfahrt nach Paris und ließen die erworbenen Tripper auf Grund ihrer für M. 1,50 pro Halbjahr erworbenen Kassenzugehörigkeit von dem Kassenarzt behandeln.

Ein Millionärssohn ließ seinen schlecht verheilten Mensurschmiß in der Königlichen Universitätspoliklinik plastisch verbessern.

Einem Marburger Handarbeiter mit 900 M Jahreseinnahme werden 28 M Krankenkassensteuern pro Jahr, einem dortigen Studierenden 3 M pro Doppelsemester bei angeblich annähernd gleich hohen Kassenleistungen zwangsweise abgenommen.

S. selbst ist trotz dieser und der andern denkenden Ärzten längst bekannten schweren sittlichen Schäden des Krankenkassenwesens immer noch Anhänger der akademischen Krankenkassen.

W. Hammer-Berlin.

(2.) Fahrlässigkeit eines Arztes

erblickte ein 23jähriges Dienstmädchen, das im Armenrechte klagte, darin, daß in dem unverschlossenen Apothekerschränkchen Karbolsäurelösung aufgehoben wurde, mit der sich das Mädchen eine Fingerwunde eigenmächtig verband, sodaß Karbolbrand eintrat. Eine zweite Fahrlässigkeit sollte der Arzt dadurch begangen haben, daß er das Mädchen nicht sofort ins Krankenhaus schickte, sondern erst mit Ruhigstellung und Salbenverband behandelte. Freisprechung des Arztes in I. Instanz. Das Gesuch des Mädchens, ihm auch noch für die II. Instanz das Armenrecht einzuräumen, blieb erfolglos. (Oberlandesgericht Dresden. 12. III. 1907.)

(Mitteilung von Hans Reichel-Leipzig.
Ärztl. Sachverständigenzeitung 1907, Nr. 15.)

Gonorrhoe.

Noffke's „Schmelzbougies"

ohne Spirale (Grundlage: **Cacaoöl-Emulsion**) mit **Protargol** 0,5—10% nach Dr. **H. Lohnstein**, von allen Urethralbougies anerkannt die besten, sind in der **Privat- u. Poliklinik** des Herrn **Dr. H. Lohnstein** und in der **Kgl. Universitätsklinik für Hautkrankheiten, Breslau**, mit sehr guten Erfolgen angewandt worden bei **akuter** und **chronischer Gonorrhoe (Urethritis anter.** und **poster.)**

Ebenso vortreffliche Wirkungen wurden erzielt mit **Noffke's Schmelzbougies** mit **Phenyform** 5—20% nach **Dr. Lohnstein**; do. mit **Borophenyl-Alumin** 2% (Borsäure 1,5%, Alumin. 0,4%, Phenyl 0,1% in gelöstem Zustande der Cacao-Emulsion einverleibt) empfohlen durch Stabsarzt Dr. Neumann, Dr. M. Zahn, Wien; do. mit **Resorcin** 5% und **Zinc. sulf.** 0,5%; do. mit **Resorcin** Tannin aa. 5% nach **Dr. Lohnstein**, alte bewährte Kompositionen.

Noffke's Isicyl-Bougies

(Phenyform 5%, Loretin 0,5%, Jodsalicylester 10%) haben sich speziell bei chronischen Fällen gut bewährt.
Bei **akuter Gonorrhoe** verwendet man zweckmäßig 4 mm dicke und 6—8 cm lange, bei **chronischer** dagegen 6 mm dicke und 15 cm lange Bougies (nach Lohnstein).

Noffke's „Cerolin"-Zäpfchen oder Kugeln

haben sich bei **vaginaler** und **cervicaler Leukorrhoe** vortrefflich bewährt.
„Cerolin" ist das therapeutisch wirksame Fett der Hefe. Depots: **Apotheken. Proben gratis u. fr. Literatur** und **Gebrauchsanweisung** versende gratis und franko.

Heinr. Noffke, Apotheker, **Berlin SW.**, Yorkstr. 19.

Prostata!

Prostata u. Hodenwärmer D. R. P. u. Musterschutz angem., großartig in Wirkung. Durchwärmt mehrere Stunden die Prostata. Mit bestem Erfolg erprobt u. empfohlen durch Spezialarzt für Haut- u. Blasenkrankheiten Herrn **Dr. Chrzelitzer, Posen.**

Prostatawärmer mit Korkisolierung . . . . M. 5.—
Prostatawärmer mit Filzhülle, besonders empfehlenswert „ 7.—

50 Pf. Porto extra, versendet mit Gebrauchsanweisung

L. GOLDSTEIN, Posen I, Schließfach 46.

Kreuzschutz

Souveränes Prophylacticum gegen

Gonorrhoe, Ulcus molle und Lues

Einfache Handhabung: Nur eine Tube zur Injektion und Einreibung. Unbegrenzt haltbar. Keine Reizung der Urethra und Glans. Die Untersuchungen von Dr. Aufrecht in Berlin haben ergeben, daß „Kreuzschutz" Gonococcen und die Erreger des Ulcus molle in 30 Sekunden tötet.

Stück Mk. 1.50 mit 25% Rabatt für die Herren Ärzte.

Fabrik u. Handlung hyg. Artikel „Zum Kreuz" München 28.

Für Österreich-Ungarn bei der kaiserl. und königl. Hofapotheke in Salzburg.

Verantwortlich für die Redaktion: Dr. med. Wilhelm Hammer, Berlin-Rixdorf.
Für den Inseratenteil: Oskar Gottwald, Leipzig. — Druck von August Hoffmann, Leipzig.

Monatschrift für Harnkrankheiten, Psychopathia sexualis und sexuelle Hygiene.

Unter Mitwirkung hervorragender Mitarbeiter herausgegeben.

Schriftleitung:

Dr. med. W. Hammer-Berlin-Rixdorf, Weserstr. 9.

Monatlich ein Heft. Preis des Jahrgangs (12 Hefte) M. 8.— (im Ausland M. 10.—). Zu beziehen durch die Post, alle Buchhandlungen des In- und Auslandes sowie direkt von der Verlagsbuchhandlung W. Malende, Leipzig, Johannisgasse 3 I.

Heft 10. **Oktober 1907.** Jahrgang IV.

Inhaltübersicht.

I. Originalarbeiten.

(1.) Über Tripperbehandlung und einige modifizierte Heilungsmethoden.

Von Dr. L. Rapiport, Spezialarzt in St. Peterburg.

(Fortsetzung und Schluß.)

Deswegen wirken die Instillationen nach Guyon am besten in Fällen, die einen kontrahierten Verlauf nahmen, bei anämischen und skrophulösen Subjekten, bei denen der Ausfluß oder die Fäden im Urin einen mehr schleimigen als eitrigen Charakter tragen mit Ausschluß von Gonokokken.

Wir modifizieren die Guyon'sche Methode, wie sie gewöhnlich angewandt wird. Wir gebrauchen nicht die Guyon'sche Tropfenspritze, auch nicht seinen Katheter, sondern verwenden eine gewöhnliche Tripperspritze mit spitzem Ansatze von ca. 10—15 ccm Inhalte und einen gewöhnlichen Nélaton-Katheter von möglichst breitem Kaliber, durch den wir den Kanal, ihn etwas dehnend, mit der Lapislösung in Berührung bringen. Die Flüssigkeit bleibt eine Minute im Kanale und lassen wir sie alsdann, die Harnröhre öffnend und schließend, tropfenweise abfließen, um eine gehörige Desinfizierung des orificium urethrae und der fossa navicularis zu erreichen, da oft gerade hier die Krankheitserreger ihren Sitz haben.

Die Höllensteinlösungen untermischen wir mit etwas Glyzerin, damit sie an der Schleimhaut länger haften bleiben.

Bei sehr empfindlichen Patienten lassen wir vor der Instillation eine 1% Cocain-Lösung, die wir mit einer gewöhnlichen Tripperspritze injizieren, für einige Minuten im Kanal oder gebrauchen eine Lösung von Argentum nitric. mit Cocain. nitr., welch letztere durch Höllenstein nicht zersetzt wird.

Der Harndrang wird dadurch gemindert und die Schmerzen beim Urinieren sind unbedeutend, namentlich wenn der Patient vor dem Harnen eine Spritze mit $^1/_4$—$^1/_2$% Cocain-Lösung in die Urethra injiziert.

Dadurch, daß wir einen breiten Nélaton-Katheter verwenden und die ganze Schleimhaut berieseln, bewirken wir eine weit gründlichere

Reinigung des Kanals und seiner Falten, ohne die übrigen Vorzüge dieser Methode zu beeinträchtigen.

Sowohl die Bespülungen nach Diday und Beizungen nach Guyon haben für die Praxis die Bedeutung, daß der Patient den Arzt nicht täglich besuchen muß, was bei der langen Kur was zu sagen hat.

Bei Patienten, welche diese schmerzhaften Methoden nicht vertragen, verwenden wir die von Janet eingeführten Ausspülungen des Harnkanals ohne Katheter.

Über diese Heilungsmethode wurde vielfach debattiert, sie hat ihre Anhänger, aber nicht weniger Gegner, und Janet selbst hat es für nötig gefunden, mit der Zeit verschiedene Änderungen vorzunehmen. Wir müssen gestehen, daß wir für den akuten Tripper von dieser Methode Abstand nehmen, da man oft dabei verschiedene Komplikationen erhält. Über ihre Bedeutung als Abortiv-Heilmethode wollen wir lieber schweigen, da wir aus rein theoretischen und ebenfalls praktischen Gründen jede Versuche, den normal verlaufenden Tripperkatarrh zu kupieren, für unrationell halten.

Beim chronischen oder subchronischen Tripper verdienen die Bespülungen nach Janet wirkliche Beachtung und geben oft vorzügliche Resultate, namentlich bei Affektionen der pars posterior und bei Urethro-Cystitiden.

Den Gebrauch des Irrigators haben wir uns schon lange abgewöhnt. Wir konnten uns nicht mit dem Umstande aussöhnen, daß die Spülflüssigkeit durch den Druck auf den m. Compressar urethrae ihn gewaltsam öffnet und mit bedeutender Energie und Schnelligkeit in die Blase dringt, sie äußerst rapid füllend.

Natürlich kann man durch gewisse Vorrichtungen die zu schnelle Füllung der Blase mildern, indem man, sobald das Niveau der Flüssigkeit zu fallen beginnt, den Irrigator sinken läßt, aber nicht immer ist es möglich, dies rechtzeitig auszuführen und auch zu unbequem für den Arzt.

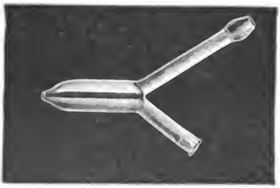
Wir verwenden lieber gewöhnliche chirurgische Spritzen oder besondere Spritzen, die ebenfalls nach Janet benannt sind, von etwa 100—150 Ccm. Inhalt. Nachdem wir zuerst den vorderen Teil der Urethra durch einige Spritzen gereinigt, injizieren wir mittelst einer gewöhnlichen Tripperspritze 5—10 Ccm. einer Cocain-Lösung von $^1/_2$% bis 1% und lassen sie für einige Minuten in der Harnröhre. Alsdann füllen wir die chirurgische Spritze mit der betr. Flüssigkeit (Kal. hypermangan, Resorcin, Albargin, Protargol), setzen ein Gummiköpfchen auf den Ansatz der Spritze und ohne die Cocainlösung aus der Urethra

zu lassen, injizieren wir den Inhalt der Spritze in die Blase, was ganz schmerzlos ist und vom Patienten nicht einmal empfunden wird.

Gewöhnlich reicht eine Spritze aus, sonst wiederholen wir die Prozedur, bis der Patient selbst empfindet, daß die Blase gefüllt ist. Uns will es scheinen, daß die Patienten die Auswaschungen in dieser Weise viel leichter vertragen, wobei der Arzt die Möglichkeit hat, den Druck ad libitum zu vergrößern oder zu vermindern.

Wenn die Janetsche Methode, wie sie zuerst beschrieben wurde, also mit Hilfe eines Irrigators, für die Therapie der pars poster. einige Mängel aufweist, so ist sie für die pars anter. noch bei weitem unbequemer.

Beständig die Urethra mit Hilfe der Janet'schen Olive und ähnlicher Vorrichtung füllen, die Flüssigkeit herauslassen, die Urethra wieder füllen und die Prozedur in dieser Reihenfolge unendlich viele Male wiederholen, ist für den Arzt keine angenehme Aufgabe und reizt das Orificium urethrae. Selbstredend ist es bequemer, die Urethra zu bespülen, ohne der Spritze oder das Irrigatorende abzusetzen.



Dazu passen vorzüglich kleine Doppelkatheter aus Glas,*) wie sie von Kutner empfohlen sind.

Wie aus der Zeichnung zu ersehen, ist der Glaskatheter a durch eine Glaswand in zwei Abteilungen geteilt. Wenn wir die Röhre b mit einem Irrigator verbinden, so strömt die Flüssigkeit in den Kanal, kommt aber infolge des Widerstandes des Sphincters nicht in die Blase und fließt, einen Ausweg suchend, durch c wieder zurück.

Die Frage ist nur, ob wir dabei wirklich eine Bespülung der Urethra bis zum Sphincter erhalten. Wenn dies der Fall wäre, so lassen sich die Katheter noch für andere Zwecke verwenden, z. B. um Wasser von verschiedener Temperatur durch die Harnröhre fließen zu lassen (anstatt des Winternitz'schen Psychophors) usw.

Um diese Frage praktisch zu lösen, nahmen wir dünne Probiergläschen, etwa vom Inhalte der gedehnten Urethra, also ca. 5 Ccm., die wir mit einigen Tropfen einer Karbol-Lösung füllten.

*) Die Glaskanüle nach Kutner ist durch das Medizinische Warenhaus, Aktien-Gesellschaft, Berlin NW. 6, Karlstr. 31, zu beziehen. (Preis 75 Pfennig.)

Wenn wir aus einem Irrigator durch diese Probiergläschen eine Lösung von Kali. hypermangan. fließen lassen, so muß letztere, wenn sie bis zur Karbol-Lösung kommt, ihre violette Farbe verlieren und sich braun verfärben, so daß durch c bräunliche Flüssigkeit abfließt.

Indem wir auf diese Weise die aus dem Katheter abfließende Manganlösung beobachteten, konnten wir feststellen, daß eine vollständige Bespülung des Probiergläschens, also ebenfalls der Urethra, nicht erreicht wird. Im Probierglase resp. in der Urethra bildet sich ein konstanter Wasserstrahl, der unbeweglich bleibt, während durch den Doppelkatheter ungetrübte, violette Kalilösung abfließt.

Das läßt sich natürlich durch physikalische Gesetze erklären, wie Reibung und Widerstand von seiten der elastischen Urethrawände, worauf wir hier nur verweisen, aber nicht näher eingehen können.

Um aber doch eine gründliche Ausspülung der Urethra zu erreichen, verfahren wir folgendermaßen. Indem wir an das Katheterende c ein dünnes elastisches Rohr, z. B. einen Nélaton'schen Katheter befestigen, sind wir imstande, das elastische abführende Rohr bald öffnend, bald schließend, den Wasserstrahl direkt bis zur Harnblase zu leiten, da wir ihm jeden Ausweg verschließen.

Bei Personen mit schwachem sphincter vesicae, lassen wir die Spülflüssigkeit bei Bedarf in die Blase dringen, indem wir das abführende Rohr für einige Zeit schließen und erreichen dabei eine weit langsamere Füllung derselben, als etwa bei der Janet'schen Methode.

Deswegen können wir diesen Doppelkatheter nicht nur zur dauernden Bespülung der pars anterior verwenden, ohne den Katheter abzusetzen, sondern können durch ihn auch die Blase durchspülen, dabei jede Reizung und Zerrung derselben vermeidend.

Nachdem wir die oben erörterten Methoden und deren Modifizierung besprochen, gestatten wir uns eine Heilmethode der Aufmerksamkeit der Spezialisten zu empfehlen, die wir schon mehrere Jahre bei der Therapie des chronischen Trippers anwenden und welche wir, ihr Wesen und ihre Eigentümlichkeit charakterisierend, als „Druckinstillationen" bezeichnen.

Bei dieser Methode stellten wir uns die Aufgabe, die Urethra zu dehnen, ihre Falten zu glätten und dabei noch die Reaktion von seiten der Schleimhaut zu provozieren, welche wir bei der Gyon'schen Instillation besprochen haben.

Zu diesem Zwecke füllen wir eine Spritze von 50 Ccm. mit einer Höllensteinlösung von $^1/_4$—$^1/_2$%, in Ausnahmefällen von 1—2%, be-

festigen auf den Ansatz der Spritze ein Gummihütchen und reinigen aus einer gewöhnlichen Tripperspritze zuerst die Harnröhre. Alsdann nehmen wir die glans penis mit den Fingern der linken Hand, ziehen den penis zu sich, ihn dehnend, und gleichzeitig füllen wir die Harnröhre, mit der Lapislösung, gleichmäßig die Spritze entleerend.

Durch rhythmischen Druck auf die Spritze erreichen wir bei einiger Übung eine Dehnung der Harnröhe ad maximum, ohne daß die Flüssigkeit in die Blase dringt.

Um den natürlichen Widerstand von seiten des Sphincter vesicae zu verstärken, nehmen wir die Lapislösung kalt, nicht erwärmt.

Bei dieser Manipulation gewinnt das Glied vor unseren Augen an Volumen, wird deutlich gedehnt und der Patient empfindet dabei einen etwas schmerzhaften Druck. Wir halten die Lapislösung einige Minuten in der Harnröhre und lassen sie dann abfließen. Bei Patienten, welche nicht zu empfindlich sind, kann man die Prozezur 2—3 mal wiederholen.

Diese Druckinstillationen wiederholen wir 2 mal wöchentlich. Um den Harndrang und das Brennen zu mildern, verfahren wir so, wie wir es bei Besprechung der Gyon'schen Methode angegeben haben.

Von diesen Druckinstillationen haben wir an einer großen Krankenzahl sehr befriedigende Resultate erhalten.

Wir gebrauchen sie nur bei Patienten mit langanhaltendem chronischem Katarrh der vorderen Harnröhre, sobald die Untersuchung des Ausflusses resp. der Tripperfäden keine Gonokokken aufweisen oder in den Fällen, wo der Urin ganz klar ist und nur wenige Fäden und Flecken, ohne Gonokokken, enthält.

In frischeren Fällen pflegten wir diese Methode nicht anzuwenden, dagegen bekamen wir oft glänzende Resultate bei protrahierten chronischen Katarrhen der Urethra, die sonst keiner anderen Therapie weichen wollten. Selbstredend sind die Druckinstillationen bei Individuen mit schwachem Sphincter nicht verwendbar.

Bespülungen der Harnröhre unter Druck sind von Kutner empfohlen worden, aber er verwendet dazu einen Katheter, wir bringen diese Flüssigkeit mit der Harnröhrenschleimhaut unmittelbar in Verbindung.

Um eine Dehnung der Urethra mit einer gleichzeitigen Bespülung zu verbinden, gibt es besondere Instrumente, Spüldehnkatheter (nach Lohnstein, Frank u. a.), aber bei ihrer Anwendung wird die Urethra mit schwachen Lösungen (z. B. Hydr. oxycyanat.) berieselt, wir gebrauchen konzentrierte Lapislösungen, um sowohl eine Dehnung der Harnröhre, als auch gleichzeitig eine Beizung der Schleimhaut zu erzielen.

Da wir der Meinung sind, daß beim chronischen Tripper nur von der mechanischen Therapie gute Resultate zu erwarten sind, so hat die rein technische Seite der Behandlung eine große Bedeutung. Deswegen haben wir unsere Erfahrungen auf diesem Gebiete weiteren ärztlichen Kreisen zu unterbreiten für nötig gefunden und sprechen den Wunsch aus, daß unsere Indikationen von Praktikern auf die Probe gestellt werden mögen.

Die kleinste Errungenschaft auf dem Gebiete der Trippertherapie hat bei der immensen Verbreitung der Krankheit große Bedeutung und darf die Arbeit nicht ruhen, bis wir es gelernt haben, den heim tückischen Feind mit der nötigen Waffe erfolgreich zu bekämpfen.

---

(2). Über gleichgeschlechtliche Frauenliebe mit besonderer Berücksichtigung der Frauenbewegung.

Von Dr. W. **Hammer-Berlin.**

(Fortsetzung und Schluß.)

Soweit hatte die Herausgeberin der Frauenrundschau die Ausführungen, der Frauenrechtlerin J . . . E . . . gelesen. Da fand sie den Mut, diese Ausführungen für durchaus weiblich zu erklären, so empfinden also nach Dr. phil. Mensch alle Durchschnittfrauen. J. — E. hat nur den Mut, diese Empfindungen unerschrocken zu Papier zu bringen! Und uns Männern mutet man zu, Frauen, die uns heimlich oder öffentlich ins Angesicht speien, Liebe entgegenzubringen, sie zu ernähren.

Wirklich durchaus „feminine" Ausbrüche, wie Dr. phil. Mensch bemerkt, doch nicht im Sinne von weiblich, sondern von frauenrechtlerisch. Denn diese durchaus femininen Ausbrüche der Unerschrockenen fanden einen lebhaften Widerhall in den Schriften des linken Flügels der Frauenbewegung.

Die Schrift „Prostitution des Mannes", in der J . . . E . . . „der Mannbestie" aus „Ekel" „ins Angesicht spie", wird von Margarete Helm*) in „Die Liebe der Übermenschen", wie folgt beurteilt: „prächtige Broschüre aus der Feder einer mutigen Frau J . . . E . . . Entrüstet donnert dieses Heldenweib den Mann nieder, dieses Tier, diese Bestie, für welche das Weib in die Arena der Unzucht geworfen wird. Ergreifend wirkt solche Wahrheit aus tugendhaftem Frauenmunde."

*) Diese wie die folgenden Beurteilungen hat J. E. selbst als Empfehlungsschreiben versandt. Ich überlasse J. E. die Verantwortung für ihre Behauptungen.

Hedwig von Alten in „Moderne Schriftstellerinnen“ Volksstimme. Wien: rühmt den „edlen Mut von Johanna Loewenherz, findet in ihrer Arbeit schwerwiegende Wahrheiten.“

Auguste Fickert nennt das Werk, in dem die Mannbestie aus Ekel angespieen wird:

„eine Bergpredigt, das hohe Lied vom Weibe“,

Kaethe Schirmacher schreibt an die Verfasserin: „Das, was Sie sagen ist sehr stark, aber sehr wahr.“

Daß J... E... in den Kreisen der Frauenrechtlerinnen nicht durchweg als minderwertig angesehen wird, geht auch daraus hervor, daß Anna Plothow, die Verfasserin einer bei Friedrich Rothbarth in Leipzig erschienenen „Geschichte der deutschen Frauen-Bewegung“ keine bessere Kraft als die Verfasserin der Prostitution des Mannes finden konnte, um den Ausführungen des Direktors der chirurgischen Universitätsklinik in Berlin, des Professors Dr. von Bergmann, über die Freigabe des ärztlichen Berufs an die Frau entgegenzutreten und Anna Plothow nennt an anderer Stelle die dem Mann ins Angesicht Speiende eine „längst als zuverlässige Sachverständige und großdenkende Frau und treue Beraterin für Frauen“ Bekannte (Berliner Tageblatt vom 17. Mai 1907).

Wie verfehlt die Beurteilung der Dr. Ella Mensch insofern ist, als diese Frauenrechtlerin offenbar meint, in jeder gesunden Frau sei ein solcher Haß gegen Männer und „Männerbestien“ enthalten, so recht muß ich ihr geben, wenn sie diese Ausbrüche „feminin“ im Sinne von frauenrechtlerisch nennt.

In der Tat sind die Kreise der Frauenbewegung eine wahre Fundgrube für Urnindenforscher und der Uranismus, der in diesen Kreisen wie eine geistige Seuche herrscht, ist nicht allein von mir beobachtet worden, wenn es auch selbstverständlich falsch ist, jede einzelne Frauenrechtlerin für gleichgeschlechtlich zu halten. Er wurde nicht nur von einer sich selbst als Urninde fühlenden Frau behauptet (Anna Rüling, Hirschfelds Jahrbücher VII, 1, 1905), Frauenrechtlerinnen hielten es wiederholt für angebracht, Selbstbekenntnisse über ihre von Jugend an weibweibliche Liebesneigung und -Betätigung in die Welt zu senden, nicht nur die von Ekel gegen den Mann erfüllte J... E..., sondern z. B. auch eine zweifellos im Leben ihren Mann stellende Gelehrte (vgl. „Die Wahrheit über mich, Selbstbiographie einer Konträrsexuellen, unterzeichnet von E. Krause. Hirschfelds Jahrbuch, III. Bd., 1901), die in einer kleinen Residenz aufwuchs,

sich vollkommen „als Bube“ fühlte, ihren Zopf verkaufte, Indianergeschichten las, Sperlinge schoß, beim Diebstahl eines Huhnes sich beteiligte, Hauptmann einer kindlichen Räuber- und Gendarmenbande wurde, ein Schweinchen „mopste,“ um es in den Teich zu versenken, Kirchenfenster einwarf, Soldat, Matrose werden wollte, der nicht möglich war, in der Klasse einen andern, als den I. Platz einzunehmen, die eine Privat-Schule für Knaben besuchte, trotzig, eigensinnig gegenüber Lehrerinnen, für die sie nicht schwärmen konnte, war, 14 Jahre alt für eine 20 jährige Französin schwärmte, die beste Prüfung bestand (Einjähriges), die Abiturientenprüfung privatim ablegte, in der Schweiz Philologie studierte, die Lehrerinnenprüfung ablegte, drei Jahre Erzieherin, zwei Jahre Lehrerin war, deren weibliche Zöglinge mit wahrer Begeisterung an ihr hingen, die nun die Schulvorsteherinnenprüfung ablegte, Studentin wurde, wie „alle (!)“ bummelte, kneipte, die Freiheit in vollen Zügen genoß, eine recht gute ärztliche Prüfung bestand, Privatgelehrte in einer der idyllischsten Gegenden, unseres Vaterlandes ward, wo sie vereint „mit einer Freundin ein Leben führt, wie es in Eden nicht himmlischer, nicht seeliger sein kann.“

Als Antwort auf Heiratsanträge erwiderte sie:

„Nicht Männerliebe darf mein Herz berühren
Mit sündgen Flammen eitler Erdenlust“.

Die Freundin war vermählt. Trotzdem liebte sie dieselbe, und nach dem Tode des Gatten „leben wir zusammen als Ehepaar. Mein holdes, trautes Weibchen schaltet und waltet in unserm gemütlichem Heim als echte deutsche Hausfrau, und ich arbeite und erwerbe für uns beide als tatkräftiger, lebensfroher Mann“.

Es ist mit großer Wahrscheinlichkeit anzunehmen, daß die Männer hassenden und doch scheinbar nachahmenden Frauenrechtlerinnen Athens, wie diejenigen Roms, Ägyptens, Babyloniens, die in Männerberufe vordringenden Frauen des Mittelalters, die Mädchen, die in Kriegszeiten oder auch in Friedenszeiten als Männer lebten und leben, größtenteils Urninden waren, ebenso wie noch heute ein Teil der Frauenrechtlerinnen, die die Heiratunlust der Männer doch nicht ernstlich dadurch bekämpfen zu können sich einbilden dürften, daß sie verlangen, eine Frau solle — obgleich sie in der Regel nicht für Mann und Kind zu sorgen hat — für die gleiche Berufsarbeit dieselbe Entlohnung haben, wie der Mann, der Weib und Kind miternährt. Auf diesem Wege kann man das Hagestolzentum beider Geschlechter fördern, aber nicht die Eheschließung.

Nun wäre es vollständig falsch, anzunehmen, die Mehrzahl der in früher männliche Berufe — unter lebhafter Mitwirkung der Urninden — hineingestoßenen Frauen seien selbst Urninden. Das stimmt ebensowenig wie die Annahme, Urninden liebten durchweg wieder Urninden. Das gerade Gegenteil ist der Fall. Die Opfer der Urnindenbewegung und die duldenden Teile der Urnindenliebe sind in der Regel gleichzeitig und meist sogar vorwiegend männerliebend. Sie dulden aus Mangel an Männerverkehr, aus Angst vor der „Schande" des weibmännlichen Verkehres, aus Angst vor dem Kinde zeitweilig die unzüchtigen Berührungen der Urninden, werden zuweilen leidenschaftlich, sowie manche Menschen peitschsüchtig, schmerzgeil, morphiumsüchtig, nikotinsüchtig werden, auch dann, wenn sie anfänglich nicht nur keinen Genuß, sondern Ekel beim Gebrauch des Reizmittels empfinden.

Doch blüht die Tribadie nicht allein bei Frauenrechtlerinnen. Sie ist vielmehr meist Enthaltsamkeitsfolge dort wo geschlechtsreife Mädchen nicht in der Lage sind oder nicht den Mut haben, mit Männern zu verkehren. Die Liebe ist ja nicht dauernd an dieselbe Form gebunden. Sie hat viele Möglichkeiten der Betätigung unter geschlechtsreifen Mädchen, die dem mannweiblichen Verkehr entsagen, Betätigungen, die als lasterhaft gelten, wie die Selbstbefleckung, das Anschwärmen von Freundinnen, die Tribadie und Betätigungen, die als tugendhaft angesehen werden, wie Religiosität, Wohltätigkeit, Kunstliebe. Endlich können auch Unterdrückungsmittel in Anwendung kommen und zwar auch solche, die jetzt vielfach als lasterhaft angesehen werden, wie das Geißeln (duldende, leidende und tätige Schmerzgeilheit) und solche, die als Tugenden aufgefaßt werden, wie Ausarbeiten des Körpers, Anstrengung der Glieder, körperliche und geistige Arbeit bis zur Ermüdung.

Die meisten Menschen wählen nun, falls ihnen der regelmäßige mannweibliche Verkehr versagt ist, darum nicht ein und dasselbe Ersatzmittel, sondern eine Mischung, wie die an anderer Stelle („Geschl. Eigenart der gesunden Frau." Preis Mk. 3,00. Malende's Verlag, Leipzig) von mir eingehend gewürdigte Schauspielerin, die — als Hausbesitzerstochter geboren — um einer von ihr verehrten Lehrerin nahe zu sein, ein Seminar besuchte und nach gut bestandener Prüfung trotz der Vorurteile ihrer Umgebung, um einer neuen Geliebten nahe zu sein, Schauspielunterricht nahm, oder die ebenda beschriebene Klavierlehrerin, die offenbar in der Tonkunst das ihr zusagende Betäubungsmittel fand, sich dann aber in ihre Schülerin verliebte, oder einige frauenrecht-

lerisch tätige Frauen, die im öffentlichen Leben einen Ersatz für den fehlenden eigenen häuslichen Wirkungskreis suchen.

Wie verbreitet unter Stiftzöglingen die gleichgeschlechtliche Liebe ist, habe ich vor Jahren auf meiner Fürsorgeabteilung an einem Tage durch die mitten unter den Zöglingen lebenden Pflegerinnen feststellen lassen. Von 25 Mädchen waren nicht weniger als 20 ausgesprochene, der gröbsten Betätigung überführte Lesbierinnen, zwei dringend der groben Betätigung verdächtig, drei — noch nicht als lesbisch erkannt — erschienen „normal". Innerhalb weniger Wochen wurde eine von den drei „Normalen" zur leidenschaftlichen Lesbierin. Dabei stammten diese Erziehungshäftlinge aus den verschiedensten Berliner Anstalten, aus denen sie nur zur Krankenbehandlung in die Froebelstraße kamen. Ein Abschieben der „Schuld" auf einen Anstaltsleiter ist somit nicht möglich. Von welcher Anstalt die Mädchen auch kamen, ob von der israelitischen, der katholischen oder den evangelischen, durchweg waren sie in ihrem Triebleben umgewandelt (pervers) geworden. Ganz die gleichen Verhältnisse konnte ich in allen von mir besuchten außerberlinischen Anstalten feststellen, überall wo geshlechtsreife Mädchen oder Knaben lange Zeit vom mannweiblichen Verkehr ausgeschlossen werden, entsteht die gleichgeschlechtliche Liebesneigung; ob die Betätigung durch Absperrungsmaßregeln verhindert wird, ist für den Seelenarzt, der den Trieb untersucht, nicht so wichtig, wie für den Sittlichkeitsforscher, der auf die grobe Betätigung erfahrungsgemäß den Hauptwert legt und in der Tat ist die sittliche Betätigung eines Menschen unabhängig von der Triebrichtung. Der sittlich Hochstehende erfährt dieselben Versuchungen, vielleicht noch viel stärkere Versuchungen als der sittlich nicht so Hochstehende, er bekämpft die „unsittlichen" Triebe, denen der andere nachgibt. Ein einziger Anstaltleiter behauptete mir gegenüber, daß es ihm durch entsprechende Aufsicht und durch das Nichteinreißenlassen des „Lasters" gelungen sei, in seiner Anstalt die von mir für Berlin geschilderten Zustände zu verhüten. Es handelte sich um eine Anstalt, in der auch für Mädchen die Prügelstrafe eingeführt war. Diese Beobachtung deckt sich mit weiteren Tatsachen. So versicherte mir — ohne daß ich danach gefragt hätte — ein früherer rheinischer Fürsorgezögling, ein jetziges Freudenmädchen, das allerdings nicht mehr unter Sitte steht, wohl aber noch gewerbmäßig unzüchtig ist, daß sie von ihrem Bräutigam durchgepeitscht werden wollte, sie müsse das haben und habe ihn selbst, der anfänglich widerstrebt habe, dazu gebracht, damit sie nicht Freier auf Frauen werde

und in der Originalausgabe von „Lenchen im Zuchthause“ (Verfasser W. Reinhard. Verlag: Malsch und Vogel, Karlsruhe) tritt auch die weibweibliche Liebe zurück in jener Anstalt, wo der Ochsenziemer herrschte. Eben weil nur die Wahl zwischen Strafmitteln, die wir scheuen, wie die Ausprügelung erwachsener Mädchen und Triebverirungen die für schlimmer als das Dirnentum angesehen werden, zu bleiben scheint, hat man doch wohl davon abgesehen, über 14 Jahre alte Mädchen zwangsweise von Staats wegen zu „erziehen“ und jetzt, wo in Preußen für 15—18 jährige Dirnen die Erziehungshaft eingeführt und bis zum 21. Jahre ausgedehnt wird, sieht man sich genötigt, die alten Erfahrungen von neuem zu machen.

Bemerkenswert ist, daß die Prügelstrafe nicht etwa für das Vergehen der weibweiblichen Betätigung eingeführt zu werden braucht, sondern daß diese Betätigung dort, wo eben schon Trägheit mit Schlägen geahndet wird, wie es scheint, keinen rechten Boden gewinnt.

Die Sinnlichkeit macht eben zuerst schlaff, und wenn diese Schlaffheit frühzeitig bekämpft wird, kommt es nicht so leicht zu dem Reizhunger der Ausschweifenden.

Man könnte wohl annehmen, daß die gleichgeschlechtliche Liebe nicht durch die Enthaltsamkeit an sich, sondern vielmehr durch den Charakter der Zöglinge bedingt werde. Dem ist im Allgemeinen nicht so: Die Erzieher kommen, soweit sie enthaltsam leben, z. Teil aber auch, selbst wenn sie verheiratet sind, in Versuchung der gleichgeschlechtlichen Betätigung, so daß den Pflegerinnen vielfach das Küssen verboten wird in ihrer Dienstordnung. Hätte ich nur die Behauptungen der Zöglinge, die ja gehässige Verleumdungen sein könnten, zur Verfügung, so fehlte noch ein Schlußstein in dem Gebäude der Beweise. Ich kann mich jedoch auch auf das Bekenntnis eines Anstaltlehrers beziehen, der mir gegenüber die gleichgeschlechtliche Liebe zum Zögling zugab und auf die ärztlichen Beobachtungen von Pflegerinnen, die untereinander verkehrten, z. B. im gleichen Bette schliefen. Immerhin muß im E. betont werden, daß solche Beziehungen zwischen Zögling und Pflegerin wohl nur äußerst selten die Grenzen der feinen Betätigung überschreiten dürften, während die Zöglinge unter sich selbstverständlich bis zu den gröbsten Betätigungen vorzuschreiten suchen.

Die Tribadie als Enthaltsamkeitstörung ist eine Folge der gesteigerten Lüsternheit. Außer der Enthaltsamkeit gibt es noch einen zweiten Weg die Lüsternheit anzustacheln, die Ausschweifungen, und so sehen wir sehr viele Dirnen zu Lesbierinnen werden. Nicht, weil ihnen von

seiten der Männer ideale Liebe fehlt, suchen sie die grobe Betätigung mit Frauen, sondern weil sie der Mann nicht mehr reizt, gieren sie nach neuem immer unerhörteren Reize.

Die Frauenliebe umfaßt die ganze Skala von Wonne und Schmerz, die auch die mannweibliche Liebe aufzuweisen hat, sie ist der völligen Selbstaufopferung fähig, aber auch der Zuhälterei, des Lustmordes und der innigsten Hingabe.

Auch den Dirnen ist es bekannt, daß es zwei Arten von Gleichgeschlechtlichen gibt solche, die nur so empfanden („echt schwule") und solche, „die nur so herumvoosen." Auch ihnen ist die Gleichgeschlechtlichkeit aus Ausschweifung bekannt, denn die ausschließlich mannweiblich Verkehrenden verachten diejenigen, die sich eine Freundin halten. Von 131 Damen des Froebelkrankenhauses, die dort an einem Tage den Bestand bildeten neben den 25 Fürsorgezöglingen ermittelte ich 50 ausgesprochene Lesbierinnen, 7 der lesbischen Liebe dringend Verdächtige, 74 die normal erschienen.

In der Dirnensprache heißt der aktive Teil des lesbischen Bundes Vater. Er nimmt für sich „Vaterrechte" in Anspruch, d. h. Herrenrechte, Treue des Muttchens. „Vaterzorn muß sich austoben; sonst kann es zum Totschlag kommen." Der gefügige Teil „Mutter oder Muttchen" bekommt bei Seitensprüngen Haue. „Da muß man stille halten. Ein gereizter Vater vergißt sich bis zum Totschlag." Ein Mädchen des Krankenhauses hatte bei einem Streite ein Auge verloren. Die Mißhandelte erstattete keine Anzeige. In Oesterreich schlug eine Lesbierin die Freundin tot.

Väter tragen oft die „Vatertolle", das Haar stark emporgewölbt, Mütter den Mutterscheitel (der dem israelitischen Witwen-Scheitel ähnelt. Väter tragen oft Stehkragen, männerähnliche Hüte („Pflaumen"), führen oft männliche Spitznamen (Pincenez-Maxe, Willy, Elly, Fritze). Gleiche Vorstecknadeln oder gleiche Kostüme zeichnen die lesbischen Paare oft aus. Außerhalb des Krankenhauses befindliche Freundinnen melden sich oft krank, um in die Nähe ihres geliebten „Jungen" zu kommen.

Hinsichtlich der „Behandlung" halte ich folgende Punkte für wichtig:

I. Die Liebesneigung ist nur selten dauernd, sie wechselt in ihren Betätigungsformen. Nur dort wo eine Betätigungsart zur Leidenschaft wird, wird diese Art dauernd, wenn auch nicht ausschließlich geübt.

II. Leidenschaftliche Lesbierinnen sind oft vorher in Männer verliebt gewesen. Aus der Leidenschaftlichkeit allein ist auf Uranismus kein bindender Schluß zulässig.

III. Selbst Leidenschaftliche können durch Willensanstrengung sich beherrschen lernen.

IV. Die Erziehung ist eine Kunst, zu der die Wissenschaft nur die Hülfsmittel an die Hand gibt. Wichtigste Hülfsmittel sind Beispiel, Liebe, Furcht — als erziehliche Mittel im engern Sinne. Dazu kommen die ärztlichen Mittel der Arbeitübung, Körperpflege, allmählicher Kräftigung unter Ausschaltung oder auch zeitweiliger Benutzung von Reizmitteln. Von all diesen Mitteln ist die Macht der Persönlichkeit, das gute Beispiel, das ausschlaggebende und so unbedingt wirksam, daß man es für die Grundlage der Einwirkung halten kann. Strafen und Liebesbezeugungen nutzen ohne diese Grundlage fast nichts in sittlicher Hinsicht, während sie — auf dieser Grundlage aufgebaut — schätzenswerte Hülfsmittel sind.

V. Heuchelei und Verstellung prallen, wenn sie das gute Beispiel ersetzen sollen, fast wirkungslos ab, da Prostituierte vorzügliche Seelenkennerinnen zu sein pflegen.

In rechtlicher Hinsicht halte ich eine Einführung der Strafe für gleichgeschlechtliche Frauenbetätigung nicht für angebracht, hingegen dürften Erzieherinnen sich strafbar machen, wenn sie ihre Zöglinge zur groben Betätigung verleiten.

Die Auffassung unsers Gesetzgebers, die weibweibliche Liebesbetätigung im Gegensatz zur mannmännlichen straffrei zu lassen, ist wohl der Erkenntnis entsprungen, daß die weibweibliche Neigung gleichwertig dem Dirnenverkehr der Männerwelt sei, und daß beide Verkehrsarten besser nicht durch gerichtliche Bestrafungen an das Licht der Öffentlichkeit zu zerren seien, nicht aber der Unkenntnis weiblicher Selbstbefleckung und weibweiblicher Liebe.*)

II. Aus anderen Zeitschriften.

Berichte.

(1.) **Deutsche medizinische Presse.** Schriftleiter: K. Gumpertz. Verlag: J. Goldschmidt-Berlin C.

1907, Nr. 8. Keil-Berlin: Blasenantiseptikum Urogosan: Urogosan = 0,15 Hexamethylentetramin (Urotropin), gelöst in 0,3 Gonosan, kommt in Kapseln in den Handel, wird gerühmt als Linderungs- und Heilmittel bei Tripper-Entzündungen der Blase, bei bakteriellen Erkrankungen der Harnwege, besonders bei Tripper-Entzündung des Harnleiters. Verabreichung: 4—5 mal

*) Selbstverständlich steht Fr. Dr phil. Ella Mensch das Recht zu, an gleicher Stelle auf meine Ausführungen zu erwidern.

täglich 2 Kapseln in warmer Flüssigkeit (Milch, Fleischbrühe, Suppe). Daneben — soweit angängig — Bettruhe, milde Kost. Sitzbäder, bei einem Mädchen Blasenspülungen mit Asterol. Dem Urogosan zugeschriebene Wirkungen: Milderung des Blasenkrampfes, Schmerzlinderung, Keimtötung. Vom Magen aus bis jetzt keine Nebenerscheinungen. H.

(2). **Berliner klinische Wochenschrift.** Schriftleitung: C. A. Ewald und C. Posner. — Verlag: August Hirschwald, Berlin.

1907, Nr. 4. Dr. Leo Langstein in Berlin sagt über die Bedeutung des durch Essigsäure fällbaren Eiweißkörpers im Harn der Kinder: Es gibt keine orthotische Albuminurie, in der nicht der durch Essigsäure fällbare Eiweißkörper ausgeschieden wird. Er ist konstant in jeder eiweißhaltigen Urinprobe vorhanden. Fälle, in denen nur der durch Essigsäure füllbare Eiweißkörper ausgeschieden wird, charakterisieren sich von vornherein als different von Fällen chronischer Nephritis. Bei der chronischen Nephritis der Kinder ist der durch Essigsäure füllbare Eiweißkörper entweder nicht, oder in geringerer Menge als anderes Eiweiß vorhanden. **Immerwahr-Berlin.**

1907, Nr. 4. Dr. Hans Friedenthal in Nikolassee fragt: Welche Gewebsbestandteile in entzündetem Gewebe täuschen Silberspirochaeten vor? Der Anblick der Bilder aus entzündeten, aber nichtsyphilitischen Organen belehrt ohne weiteres über den Ursprung der Irrtümer der Anhänger der „Silberspirochaete". Man sieht hier in einer versilberten, spiraligen Nervenfaser das getreue Abbild der angeblichen Spirochaeten mit 40—80 Windungen. Versilberte Lückenränder zeigen genau das Bild der von Hoffmann als Spirochaetae pallidae bezeichneten Silberspiralen, ebensowenig zeigen die Carcinomspriralen Unterschiede von den Spiralen der Syphilis. Wenn die Kontrollpräparate den Autoren bisher stets negative Ergebnisse geliefert haben, so liegt der Umstand wohl in der besseren Versilberung entzündeter Teile, und es mag sein, daß die syphilitische Erkrankung für die Versilberung aller möglichen Zellbestandteile besonders günstig ist. **Immerwahr-Berlin.**

1907, Nr. 5. Dr. B. Ullmann in Berlin sagt über juvenile physiologische Albuminurie, daß er unter 42 gesunden Schulmädchen bei 14 Eiweiß im Urin gefunden habe. Jedenfalls sind Anaemie, oder schwächliche Konstitution, oder vorausgegangene Infektionskrankheiten nicht Voraussetzung zum Zustandekommen der Eiweißausscheidung gewesen. U. schlägt vor, die Albuminurie nicht orthotische zu nennen, sondern zu dem Namen der juvenilen physiologischen Albuminurie zurückzukehren. **Immerwahr-Berlin.**

1907, Nr. 20. Dr. Julius Vogel in Berlin: Der Verweilkatheter, seine Anwendung und seine Wirkungsweise. Die Anwendung des Verweilkatheters bei Erkrankungen des Harnapparates erfreut sich nicht einer derartigen Verbreitung, wie man es nach ihrer vielfach so wohltätigen Wirkungsweise erwarten sollte. Die Wahl des richtigen Instrumentes ist dabei von fundamentaler Bedeutung. Am besten sind dafür die sogenannten Seidenstoffkatheter geeignet. Man wählt den Katheter so stark, wie der Patient ihn ohne Beschwerden ertragen kann. Es ist selbstverständlich, daß die Einführung des Instrumentes nach den Regeln strengster Antisepsis zu geschehen hat. Die gute Wirkung des Verweilkatheters ist zum großen Teil abhängig von seiner richtigen Lage. Die brauchbarste Befestigungsart ist die mittels zweier Heftpflasterstreifen von 0,5 cm Breite und 15 cm Länge. Bei der Frau ist eine derartige Befestigungsart nicht möglich, weshalb hier die Seidenstoffkatheter nicht anwendbar sind. Man kann hier als Dauerinstrumente nur die sogenannten Pezzer'schen Katheter verwenden. Trotz der besten Befestigung wird der Katheter nur dann seine richtige Lage bewahren, wenn der Patient in ruhiger Rückenlage verharrt. Überraschend sind die Erfolge, welche sich mit dem Verweilkatheter in der Behandlung der gonorrhoischen Harnröhrenverengerungen erzielen lassen, während sie freilich bei solchen traumatischen Ursprunges meist ausbleiben. Allerdings kann man mit dem Verweilkatheter die Verengerungen nicht beseitigen, aber das Liegen desselben, ca. 1 Woche, ist eine ausgezeichnete Vorbereitung für andere Eingriffe. Eine wichtige Rolle spielt der Verweilkatheter bei der Nachbehandlung nach Operationen in der Harnröhre. Unentbehrlich ist der Dauerkatheter, wenn eine Dilatation der Harnröhre nach dem Verfahren von Le Fort vorgenommen wurde. Auch nach der Vornahme des inneren Harnröhrenschnittes kann man des Verweilkatheters nicht entraten. Ein weites Feld für die Anwendung des Verweilkatheters bilden die Verletzungen der Harnröhre. Nicht zu umgehen ist der Verweilkatheter nach allen plastischen Operationen an der Harnröhre. Besondere Beachtung verdient die Bedeutung des Dauerkatheters in der Behandlung der Prostata hypertrophia. Die Wirkung des Verweilkatheters in der Therapie der Blasenerkrankungen ist eine doppelte: Einmal ermöglicht er eine gute Drainage der Blase, und außerdem entfaltet er häufig eine eminent schmerzstillende Wirkung. Zum Schlusse ist noch zu erwähnen, daß man auch den Harnleiterkatheter zu therapeutischen Zwecken als Verweilinstrument längere Zeit liegen lassen kann. **Immerwahr-Berlin.**

1907, Nr. 20. Dr. M. Blumberg in Berlin empfiehlt eine selbsthaltende Vulvasperre, welche von Georg Haertel in Breslau angefertigt wird. Es sind sehr leicht gebaute Sperrzangen, an welchen die in die Vulva zu liegen kommenden Enden je nach der Größe der Vulva eine verschiedene Gestalt haben: entweder sind die Enden grade, oder gebogen, oder es ist jederseits eine kleinere oder größere zungenförmige Platte angebracht. Die Spreizung der Zangen geschieht mittels Crémallière, oder durch einen Gummiring, und das Instrument hält sich dadurch von selbst in seiner Lage, ohne daß es gehalten werden muß. Die Zangen werden entweder so angelegt, daß die Griffe nach unten hängen, oder daß die Griffe oben sind. Bei sehr empfindlichen Patientinnen kann Watte um die Zangenenden gewickelt werden, weshalb dieselben gerieft sind. Durch die Anwendung der Vulvauntersuchungssperre beschränkt man die Häufigkeit des Händewaschens in der Sprechstunde, vermeidet einen Teil der nicht so seltenen Fingerinfektionen, und hat beide Hände zur Behandlung der Vulva frei.

Immerwahr-Berlin.

1907, Nr. 20. Dr. G. J. Müller macht Bemerkungen zu Herrn Dr. Blocks Artikel: „Über einen neuen Katheterdampfsterilisator etc.“, indem er mitteilt, daß er bereits 1898 einen billigen derartigen Apparat konstruiert habe, den er abbildet. Derselbe hat den großen Vorzug, daß die Katheter innen und außen durch strömenden Dampf sterilisiert, und einzeln, vollkommen getrennt vom Sterilisator, steril aufbewahrt werden können. **Immerwahr-Berlin.**

1907: No. 22. Professor O. Lassar in Berlin sagt über Atoxyl bei Syphilis, daß er dasselbe zwar nicht in den hohen Einzeldosen von 0,75—1,0 g. angewandt habe, wie sie von Dr. Salmon in Paris angegeben worden sind, daß er aber in ca 25 Fällen von Syphilis mit Dosen von 0,5 dreimal wöchentlich in 10 % iger steriler Lösung gute Erfolge erzielt habe, daß aber in einem Falle von syphilitischer Iritis der Erfolg ausblieb, der nach einigen Inunktionen mit grauer Salbe prompt eintrat. **Immerwahr-Berlin.**

1907. No. 23. Dr. H. Lohnstein in Berlin: Ueber einen Wachsklumpen in der Blase. — Entfernung desselben durch Auflösung mittels Benzin-Injektion. Ein Mann hatte aus onanistischen Gründen sich ein wurstförmiges Stück einer Stearinkerze in die Harnröhre eingeführt. Das Stück entschlüpfte ihm in die Blase und erzeugte daselbst eine Cystitis. L. löste das Stearin in der Blase durch

Einspritzung von erst 15 ccm, und nachher von noch 25 ccm Benzin in die Blase durch einen engen Katheter auf. Es trat Heilung ein.

Immerwahr-Berlin.

1907. No. 25: Dr. W. Zenner in Berlin empfiehlt die Trockenbehandlung der Gonorrhoe. Mittels eines von ihm konstruierten und „Pulverol" benannten Pulverbläsers bläst er Phenyform oder Xeroform-Pulver in die möglichst vom Urin befreite Harnröhre ein. Bei Frauen bläst man das Pulver, nachdem das eitrige Sekret sorgfältig abgetupft ist, nach Auseinanderfalten der Labien in die Urethra und Vulva und dann im Spekulum in die Vagina, Cervix etc. reichlich ein.

Immerwahr-Berlin.

(3). **The American Journal of Urology.** Schriftleiter: Charles Greene Cumstom, Boston. Verlag: The Grafton Press, New York.

1906, No. 15. 1. Bransford Lewis (St. Louis): Ist Wasser oder Luft zur Blasenausdehnung bei der Cystoskopie zu wählen? Bei vorurteilsloser Betrachtung ist die Wasserdistension das Mittel der Wahl bis auf wenige Fälle (profuse Blutung) bei der diagnostischen Cystoskopie, bei der operativen Cystoskopie ist es umgekehrt. Im Anschluß daran Beschreibung seines Universal-Cystoskops (mit Illustrationen).

2. Charles S. Stern (Hartford): Wann ist die Cystoskopie als diagnostisches Hilfsmittel indiciert? Der Artikel bringt nichts Neues.

3. William Henry Battle (London): Ein Fall von Fremdkörper und Vaginalkalkulus. Blasenscheidenfistel. Kolpokleisis. Der Fremdkörper (Abbildung), ein Kerzenauslöscher aus Porzellan, hatte 10 Jahre in der Vagina gelegen, war in seinem Hohlraum mit Steinmassen ausgefüllt und hatte in Verbindung mit dem Innenstein außen einen großen Stein (Phosphat) angesetzt. Ulceration der vorderen Vaginalwand und der Blase. Die Fistel wurde durch Kolpokleise geschlossen. Heilung.

4. Eugene Fuller (New York City): Operative Behandlung für eine Klasse bisher ungeheilter Cystitiden.

Da eine Reihe von Cystitiden durch eine chronische Spermatocystitis bedingt sind, schlägt Verfasser auf Grund von 74 Fällen zur Heilung die Vesiculotomia seminalis vor. Die Harnblase zeigte in den Fällen im cystokopischen Bilde eine cirkumscripte Entzündung an der der Samenblase aufliegenden Partie des Blasenbodens. Krankengeschichten. Sehr lesenswerte Publikation.

5. A. C. Stokes (Omaha, Neb.): Operative Behandlung des Tripppers beim Manne.

Empfehlung der Urethrotomia externa zur Heilung der chronischen Urethritis. „Die chronische Gonorrhoe ist eine chirurgische Krankheit. Sie verlangt eine genaue anatomische Diagnose. Die Infektionen der Prostata, der Drüsen und Ausführungsgänge der Urethra können mit Erfolg durch die externe Urethrotomie behandelt werden. Infektionen des Vas deferens, der Epididymis und Samenblasen können mit Eröffnung des Vas, mit Irrigationen und Drainage behandelt werden." Dies sind die Schlußsätze der Arbeit, der vier Krankengeschichten beigefügt sind.

6. Leopold Lilienthal (Berlin); Die Behandlung der Gonorrhoe mit Balsamicis.

Empfehlung des Santyls. **Blanck**, Potsdam.

(4). **Albert Freudenberg, Die chirurgische Behandlung der Prostatahypertrophie.** Rapport auf Einladung des Komitees erstattet für den XV. internationalen medizinischen Kongreß zu Lissabon, April 1906. Separat-Ausgabe aus der Wiener Klinik 1907. Verlag: Urban & Schwarzenberg, Berlin-Wien.

Jn dankenswerter Objektivität gibt der bekannte Vorkämpfer für die Bottinische Operation einen Überblick über den augenblicklichen Stand der chirurgischen Behandlung der Prostatahypertrophie. Es ist ihm gelungen, „sine ira et studio die verschiedenen chirurgischen Methoden zu ihrem Recht kommen zu lassen." Für jeden Chirurgen und Urologen nicht nur, sondern für jeden Arzt, der sich über die Fortschritte seiner Disziplin auf dem laufenden erhalten will, ist die fleißige Arbeit von größtem Wert. Wir verweisen daher auf das Original.

Blanck, Potsdam.

(5). **Rubin Bierer** (Lemberg), **Zur Anwendung des Perhydrols.** (Allgemeine Mediz. Central-Zeitung, No. 49, 1906.)

Aus der kurzen Arbeit entnehmen wir die Empfehlung des reinen Perhydrols zur Kauterisation bei Hunter'schem und phagedänischem Schanker. **Blanck**, Potsdam.

(6). **Zentralblatt für Chirurgie.** Schriftleiter: von Bergmann-Berlin, König und Richter. Verlag: Breitkopf & Härtel, Leipzig.

1907, No. 8. Berthold Goldberg (Cöln, Wildungen): Besteht ein Zusammenhang zwischen Prostatitis und Prostatahypertrophie? An der Hand klinischer Beobachtungen sucht G. die viel-

umstrittene Frage zu lösen und kommt dabei zu einem die phlogistische Aetiologie der Prostatahypertrophie keineswegs stützenden Resultat. Er gewinnt dieses durch die auf Grund klinischer Tatsachen beantworteten Fragen: 1. Finden sich bei Prostatitiden der Prostatahypertrophie ähnliche Zustände und 2. Finden sich umgekehrt bei Prostatahypertrophie häufiger Prostatitiden? Abgrenzung des vom Verfasser gezeichneten Krankheitsbildes der „Prostatitis chronica cystoparetica."

Blanck, Potsdam.

(7). **Wiener klinische Wochenschrift.** Schriftleiter Obermayer und Kunn. Verlag: Max Werthner (Wien).

1906, No. 51 und 52. H. Brongersma (Amsterdam): Frühoperation bei Nierentuberkulose.

„Vorbehaltlich einer Kontraindikation (welcher? Ref.) muß jede Niere, von der es feststeht, daß sie tuberkulös ist, durch Nephrectomie exstirpiert werden," denn: 1. heilt die Nierentuberkulose nur sehr selten spontan; 2. darf die Möglicheit, daß bei Tuberkulose einer Niere, falls diese sich im Anfangsstadium befindet, die andere Niere schon latent tuberkulos ist, für sehr klein angesehen werden; und 3. wird in dem Maße, in welchem der tuberkulöse Prozeß in der einen Niere länger besteht und sich mehr und mehr verbreitet, auch die Möglichkeit größer, daß auch die zweite Niere infiziert wird.

Blanck, Potsdam.

(8). **Therapeutische Monatshefte.** Schriftleiter: O. Liebreich-Berlin. Verlag: Julius Springer (Berlin).

1906, Dezember. Schourp (Danzig): Die Wirkung von Fibrolysin-Injektionen bei Harnröhrenverengerungen. In 3 Fällen unterstützten die Injektionen die mechanische Behandlung.

Blanck, Potsdam.

(9). **Die Therapie der Gegenwart** (1907, 1. Heft). Schriftleiter: G. Klemperer. Verlag: Urban & Schwarzenberg (Berlin).

1. Geronne, Berlin: Beitrag zur Frage des syphilitischen Leberfiebers. Casuistische Mitteilung: Eine gesunde Frau heiratet einen syphilitisch gewesenen Mann, abortiert im 5. Monat der Ehe und erkrankt darauf an einer fieberhaften Leberaffektion. „Da diese Erkrankung allen anderen angewandten therapeutischen Mitteln hartnäckig getrotzt hatte, während eine Schmierkur sofort die Rekonvaleszenz einleitete und trotz des langen Bestehens zur Heilung führte, und da

ferner die Symptome keiner anderen Krankheitsform entsprechend sind, ist die syphilitische Natur der Affektion als sicher zu betrachten.

Blanck, Potsdam.

2. W. Krüger (Madeburg): Klinische Untersuchungen über ein neues Diureticum „Theolactin." Das Präparat ist ein Doppelsalz von Theobromin-Natrium und Natrium lacticum und hat sich in einigen Fällen als brauchbares Diureticum erwiesen. Es muß sich noch zeigen, ob die öfters beobachteten gastrischen Störungen bei dem reiner hergestellten (Vereinigte Chininfabriken Zimmer & Co., Frankfurt a. M.) Mittel ausbleiben.

Blanck, Potsdam.

III. Bücher-Besprechungen.

(Schriftstellern, die sich durch diese Besprechungen ungerecht beurteilt fühlen, steht die Monatschrift zu kurzer Erwiderung offen. Red.)

(1.) **Dr. Hermann Rohleder**-Leipzig: **Vorlesungen über Geschlechtstrieb und gesamtes Geschlechtsleben des Menschen.** Zweite Auflage. 2 Bände, 1145 Seiten. Preis 20 Mark. (Verlag: Fischer's medizinische Buchhandlung, H. Kornfeld, Berlin 1907.)

Während R. noch 1900 in der 1. Auflage über den Mangel an Literatur, über die höchst mangelhafte Behandlung der Physiologie der Zeugungsorgane auf unseren Hochschulen mit Recht Klage führte, wurde in den letzten fünf Jahren eine Wandlung zum Bessern angebahnt, besonders durch Gründung von Gesellschaften und Zeitschriften, sowie durch Herausgabe von Sammelwerken. Bei der Fülle des Gebotenen verzichtet R. auf Anfügung eines Literaturverzeichnisses.

Band I. „normales" und „anormales" Geschlechtsleben.

Teil 1: „normaler" und „anormaler" Geschlechtstrieb. R. empfiehlt für die Sonderwissenschaft vom Geschlechtsleben den Ausdruck Sexologie. Trotz Neißers und anderer Nachweis, daß $^1/_5$ aller Tripper in der Ehe erworben, hier wieder der alte Irrtum, daß außereheliches Geschlechtsleben fast gleichbedeutend mit Ansteckung sei. Prostitution und Masturbation werden ausgeschlossen, da die erstere zur Veneorologie gehöre, die letztere von R. schon einmal behandelt wurde. Mit Recht Betonung der großen Unsicherheit des ganzen Gebietes χάντα ῥεῖ. B. meint, jeder geschlechtsreife Erwachsene (sind das Gegensätze?, dann fehlt die Begründung, weshalb nicht auch der geschlechtsreife Unerwachsene) habe auf Stillung seines Geschlechtstriebs naturwissenschaftlich das gleiche Recht, wie auf Stillung von Hunger,

Durst oder wie sozialwissenschaftlich auf Arbeit. Für die Aerzte beansprucht R. ein Recht, sich in manchen Punkten über das Gesetz zu stellen. Scheinbeweis nach § 219 DRStG., da eine Verurteilung eines gewissenhaft abtreibenden Arztes nicht erfolgt, auch die Empfehlung von Praeservativs in der ärztlichen Sprechstunde nach § 184 DRStG. nicht bestraft wird.

Bei Besprechung der Gleichgeschlechtlichkeit übersieht R. mit Forel, daß für die Nichtbestrafung der weibweiblich sich betätigenden Frauen die einfache Kenntnis, daß diese Betätigung als Enthaltsamkeitstörung den Frauen nachgesehen wird, weil ihnen ein männliches Dirnentum nicht so leicht zugänglich ist, wie den Männern das weibliche, staatlich anerkannte und beaufsichtigte Dirnentum. Wenn R. diese Begründung nicht billigen sollte, so mußte sie doch der Vollständigkeit halber nicht totgeschwiegen werden. Die Lösung der Marcuse'schen Frage „Darf der Arzt zum außerehelichen Geschlechtsverkehr raten?“*) erblicke ich nicht in der Standesmoral R.'s, der sich widersetzt, einem Mädchen „besserer“ Stände diesen Verkehr zu empfehlen, sondern in pflichtgemäser Begutachtung der Störungen, sowie in reichsgerichtlicher Festlegung des Rechtsstandpunktes. Hinsichtlich der Wahrung des Berufsgeheimnisses möchte ich hier betonen, daß der Arzt niemals genötigt ist, im höheren sittlichen Interesse zum Verräter zu werden. Aerzte und Geistliche sind Vertrauenspersonen, vor deren Vertrauensbruch eben der Verbrecher geschützt werden soll. Der normale Geschlechtstrieb bezwecke einzig und allein die Erhaltung der Art. S. 34 bis 59: klare Uebersicht über die verschiedenen Anschauungen von Wesen des Geschlechtstriebs. Meiner Erfahrung nach irrtümlich: Geschlechtstrieb der Jungfrau, sei i. d. R. geringer, als der des jungfräulichen Mannes. Erst wenn die Selbstbefleckung geübt wird, tritt auch bei Jungfrauen allmählich Lüsternheit der Einbildungskraft und Beischlafunfähigkeit (Schmerzen des Kitzlers und der Schamlippe, Gefühllosigkeit der Scheide) ein, es besteht nicht, wie viele glauben, ohne Selbstbefleckung (ab origine) Kälte.“

3. Vorlesung: Ist der Geschlechtstrieb des Menschen monos- oder polygamisch?

Hinweis auf das Eheleben der Gorilla. Einehe sei Grundbedingung einer gesunden (?), glücklichen Ehe. Durch Setzung günstiger Verhältnisse für die geschlechtliche Betätigung werde sie zum Heilmittel

*) Verlag von W. Malende, Leipzig. Preis Mk. 1,50.

besonders für Mädchen (also gibt's doch Enthaltsamkeitstörungen, die R. später ableugnet H.), aber auch — verkehrt geschlossen — zum Stifter unsäglichen Unglücks. Aerztliche Begutachtungen beider Gatten vor der Ehe fordert R. — 4. Vorlesung: Nach R. soll es bisher an „Aufklärung" fehlen (Beweis: Eine Frau sei durch den 1. Verkehr so abgeschreckt, daß sie dem Gatten fortlief, als ob hier nicht starker Verdacht auf Männerhaß infolge weiblicher Selbstbefleckung vorläge, und in der Trunkenheit habe ein Fabrikarbeiter durch den Coitus die Braut getötet, ja Neugebauer-Warschau habe (aus der Weltliteratur) 22 tötlich verlaufene Coiti zusammengestellt. Hochzeitreisen sind zu verwerfen. Hinsichtlich „Ehekonsenses" bei Tripper und Lustseuche hat R. die üblichen Anschauungen. Gutachten des Berichtenden lautet:

„Wollen Sie keinen intimen Verkehr üben, so dürfen Sie heiraten, da Sie dann mit Sicherheit eine Ansteckung vermeiden können. Wollen Sie intimen Verkehr üben, so halte ich die Ehe für weniger gefährlich, als den außerehelichen Verkehr, da der Ehemann erfahrungsgemäß mehr zur Heilung der angesteckten Frau beiträgt, als der Liebhaber. Gesetzliche Verpflichtungen übernehme ich bei Abgabe dieses Gutachtens nicht. Die sittliche Verantwortung überlasse ich Ihnen auch und .... (nun folgen dem Einzelfall angepaßte Äußerungen über die Wahrscheinlichkeit einer Ansteckung, persönliche Gesundheitspflege, Kinderaussichten usw.)" —

Mäßiger Verkehr während der Schwangerschaft hält R. acht Monate lang für gesundheitgemäß (vgl. seine eigene Begriffsabgrenzung des gesundheitlichen Geschlechtsverkehres — — H.). Von der 4. oder 5. Woche nach der Geburt an sei der Verkehr bei Gesunden wiederum statthaft. Die Gefahren der beruflichen Gleichstellung vor Mann und Frau für die Nachkommenschaft sind angedeutet.

R. ist Anhänger der Gesundheitscheine für beide Ehegatten, hätte jedoch ausdrücklich betonen sollen, daß bei der Frau nicht Reinheit (soll das Jungfräulichkeit sein?, mit anderen Worten also meist Masturbation?) sondern Beckenbreite das ärztlich wichtigste ist, damit die Befruchtungen zu eng gebauter Frauen eingeschränkt und solche Paare rechtzeitig auf das Abtreibungsrecht des Arztes hingewiesen werden. — 5. Vorlesung: Außerehelicher Verkehr soll sich mit Prostitution decken. Das Dilemma sei hier für Jahrtausende unlöslich. Im Gegensatze zu Neißer und R. halte ich die Behauptung, unser Kontrollsystem mache den Dirnen die Rückkehr in die bürgerliche Gesellschaft fast

unmöglich, für falsch. Im Gegenteil ist es jeder Kontrolldirne jeden Augenblick möglich, ihr Gewerbe aufzugeben. Die weitgehende Anerkennung des außerehelichen Verkehrs, wie sie Neißer forderte, ohne Bestrafung der Dirnen, würde meines Erachtens eine fast völlige Vernichtung des Ehelebens bedeuten, wenn sie wirklich gesundheitlich günstig einwirken würde. Die 6. Vorlesung ist der Vorbeugung gewidmet. R. verspricht sich von Jugend-Belehrung im Alter von 7 zu 10 Jahren und -Ermahnung beim Verlassen der Schule eine günstige Wirkung. Ich halte hingegen die bisher übliche Art der Belehrung für vollständig ausreichend. An Wissen des Guten hat es wohl nicht gefehlt, wohl aber an Vorbildern. Die Schulpflicht will er rückwärts verlängern zur Kindergartenpflicht, damit die Mädchen Seminare für ihren Mutterberuf erhielten; ob die Mädchen der „besseren" Kreise, die schon heute an Männermangel leiden, dadurch wohl leichter einen Mann erhielten, daß ihnen die Kinder des Volks zwangsweise zu Lernzwecken überwiesen würden, bezweifele ich. R. redet einer halben Aufklärung das Wort und sucht die Triebverirrungen außer der Selbstbefleckung und dem Dirnenverkehr totzuschweigen, obgleich er wissen muß, daß Dirnenverkehr und gleichgeschlechtliche Betätigung einander ergänzen (höhere Töchter mit stürmischen Freundschaften, Matrosen). Halbwahrheiten werden leicht zu Halblügen und erschüttern die „autoritative" Stellung. Daß R. ernstlich an die „autoritative" Stellung der Eltern, die noch nicht einmal ehrlich über sich selbst hinsichtlich des Liebeslebens zu ihren Kindern sprechen können, glaubt, halte ich für einen Fehler. Nicht der Mangel an Willensstärke, sondern die andersgeartete Willensrichtung ist meiner Erfahrung nach das Ausschlaggebende bei der Wahl oder Nichtwahl des außerehelichen Verkehres. Die einen schätzen das Freisein vom außerehelichen mannweiblichen Verkehr höher als die Selbstbefleckung. Die andern wollen lieber verkehren, als dauernd der Selbstbefleckung verfallen (Mädchen wie Jünglinge). R. tritt für Enthaltsamkeit vom Weingeist ein. In der ganzen Abhandlung fehlt der Hinweis auf das richtige Mittel, das gute Beispiel. Das ist viel wirksamer als die Halbwahrheiten von Merkblatt 1 und anderen bewußt wesentliche Punkte verschweigender „Aufklärungen". — 7. Vorlesung: Persönliche Vorbeugung: Gute Übersicht über die hauptsächlichsten Vorbeugungsmaßregeln, nicht ausschließlich die R.'schen. Eine Dirne*) eines Magdeburger Bordells blieb elf Jahre von Ansteckung verschont

*) Kranke meiner Abteilung.

— bis sie in Berlin nach ganz kurzer Zeit des freien Kontrolldirnentums erkrankte, also weibliche Vorbeugung ist auch bei Dirnen nicht ganz vergeblich.

R. ist Anhänger der Beschneidung.*)

8. Vorlesung: Freie Liebe und freie Ehe sind nach R. auf Sinnlichkeit aufgebaut, aber nicht auf „seelischen, geistigen, körperlichen und anderen Vorzügen", die R. in der standesamtlichen Ehe findet. Auch hier vermisse ich bei R. jenen Parallelismus, auf den die heutigen Eheauffassungen sich stützen.

Selbstbefleckung und Gleichgeschlechtlichkeit sowie außerehelicher Verkehr sind Schwächen, wenn aber nur die Wahl zwischen einzelnen dieser Schwächen bleibt, so ist die zukünftige Ehegattin vom außerehelichen Verkehre abzuhalten, der zukünftige Gatte aber von Gleichgeschlechtlichkeit und Selbstbefleckung.

Das ist wohl durchdacht, wenn auch nicht einwandfrei, so doch immerhin so wichtig, daß darüber nicht zu schweigen ist. Die meisten höheren Töchter sind m. E. nach lüsterne, schon vor Vollendung des 20. Jahres durch Selbstbefleckung und Gleichgeschlechtlichkeit verunglückte Menschen, die eben wegen dieser Laster keinerlei „brutale Vergewaltigung" im Dirnenverkehr des Mannes erblicken. Wenn beide Gatten keusch leben sollen bis zur Ehe, dann gibt es m. Erfahrung nach bei vielen Menschen (besonders Nichtreligiösen) derartig schwere Störungen der Gesundheit, daß die Entjungferung in Frage gestellt ist. (Beischlafunfähigkeit beider Gatten.)

Nun sind die Heiratjahre und die Jahre der verlangten Enthaltsamkeit ja auch ganz verschieden an Zahl bei Mann und Frau, und eine Jahrzehnte lange voreheliche Enthaltsamkeit wird aber auch von den Frauen wohl niemals als dauernde Einrichtung geübt (vgl. Mutterschutzbewegung und Lehrerinnenbewegung gegen das „Cölibat", Verhältniswesen überall dort, wo Mädchen Jahre hindurch keine Eheaussichten haben). Diese ganz einfachen Grundsätze hat R. nicht erwähnt, aber ausführlich die Mutterschützlerinnen, die Schutz der außerehelichen Liebesbetätigung betreiben, widerlegt.

9. Vorlesung: Pubertät. 10. Vorlesung: Pollutionen. Die nächtliche Samenentleerung soll nach R. ohne Berührung des Penis vor

*) Vgl. Loeb-Mannheim: Circumcision und Syphilisprophylaxe. (W. Malende's Verlag, Leipzig. Preis 50 Pfg.)

sich gehen. Nach meiner Auffassung findet ein Traum statt, der den Träumenden in situ coeundi darstellt. Dabei tritt eine frictio lecti ein und in momento ejaculationis Erwachen. Beim nicht der Selbstbefleckung ergebenen Mädchen betrifft der Traum den vir incumbens, die Entleerung, die Bartholinischen Drüsen, und gleichzeitig werden unwillkürlich Bettdecken und Kissen umarmt. Den Tagespollutionen (Prostatorrhoe) entspricht beim sich selbstbefleckenden Mädchen der Weißfluß (Leukorrhoe). Erste Frage des Arztes: Wie oftmal täglich? R. hingegen spricht von den Pollutionen der Mädchen hier nicht.

11. Vorlesung: Ovulation, Menstruation. Daß Freudenmädchen in Klimakterium besonders leiden, ist mir nicht bekannt. Das richtet sich nach den gesellschaftlichen Zuständen. Verarmen sie, so leiden sie unter dem Fehlen der gewohnten Üppigkeit. Gelingt es ihnen, als Wirtin unterzukommen, so leiden sie m. E. nach nicht besonders. Im Gegenteil schien mir bei vielen dieser Hartlebigen, an des Lebens Rauheit Gewöhnten (die Schwächeren haben das Dirnentum eben schon aufgegeben) die Blutwallung sehr geringe Beschwerden zu verursachen. Manche betreiben den Fang junger Männer, manche bilden die Lust am Herrschen aus und prügeln die jungen Freudenmädchen, die sie scharf im Zaune halten.

S. 220 offenbart sich nun der Hauptunterschied zwischen R's und meinen Beobachtungen. R. glaubt, bei der „reinen" Jungfrau, die nicht der Selbstbefleckung ergeben sei, sei der Trieb ungeweckt, daß Selbstbefleckung also Ursache zur Weckung des Triebs sei. Meiner Beobachtung nach ist die Sache umgekehrt. Die Füllung und Spannung der Geschlechtsdrüsen ist die Ursache der Sinnlichkeit, der Wunsch, diesen qualvollen Füllungszustand loszuwerden die Hauptveranlassung zur Selbstbefleckung, die mangelnde Beischlaffähigkeit eine der schlimmsten Folgen der Selbstbefleckung. Weil die Selbstbefleckerinnen sich selbst häufig auslösen, werden sie kalt beim Verkehre, darum wird die frictio glandulae nicht zur Auslösung, sondern zur Hervorrufung der Drüsenspannungen benutzt, darum reicht scheinbar die Kraft des Mannes nicht aus zur Befriedigung der Frau. Also nicht neuropathia ab origine, sondern masturbatio ab origine aut usque ad neuropathiam halte ich für den wesentlichen Punkt. Von einem kräftigen, sinnlichen Mädchen ist Fehlen oder geringe Häufigkeit der Selbstbefleckung anzunehmen, nicht umgekehrt, daß eine Selbstbefleckerin auch noch während des Verkehrs sinnlicher sei, wie die nicht der Selbstbefleckung ergebenen und daß das Freibleiben von Selbst-

befleckung die Kälte bewirke. Die „sexuell toten" Jungfrauen sind durchweg lüstern und erhoffen von dem Manne, dessen Geschlechtslust sie meist überschätzen, nicht Weckung, sondern Wiederauferweckung der krankhaft gestörten Unterleibstätigkeit, Erlösung von ihrem Zustand und sind oft kindlich genug anzunehmen, in einer Nacht könne der Gatte gut machen, was sie in Jahren eines liederlichen Lebens verdorben haben. Hat dann der Gatte versagt, so ist eine solche Frau oft noch unwissend genug, den Mann zu verdächtigen, so daß der mangelnden Männerkeuschheit die Folgen der Mädchenselbstbefleckung zugeschoben werden, da die Geschlechtslaster, wie Gleichgeschlechtlichkeit, Prügelsucht, Selbstbefleckung allmählich zur Annahme eigener Tugendhaftigkeit führen, so daß die Onanistin sich für tugendhaft, die Lesbierin sich für aufgeklärt und edel, ähnlich der Räuber und Dieb sich für Werkzeuge ausgleichender Gerechtigkeit halten, Menschen, die im Anfange ihres Lasterlebens sehr wohl wußten, daß sie schlecht handelten.

13. Vorlesung: Mangelnde Wollustempfindung der Frau. Hier gelten dieselben Einwendungen. Eine keusche Jungfrau hat eben Pollutionen, bei vollständigem Fehlen der Selbstbefleckung Traumpollutionen, solche führen ganz von selbst zur Selbstbefleckung, d. h. zur Reibung des Kitzlers und der Innenfläche der kleinen Schamlippen zwecks Entspannung. R. scheint zu glauben, daß entweder alle geschlechtsreifen Mädchen Selbstbefleckung üben, oder daß die nächtlichen Wollustträume den Mädchen fehlen. Beides ist meiner Ansicht nach falsch. Die masturbatio interrupta ist von mir längst beobachtet worden. Sie beruht auf Hemmungsinstinkt im letzten Augenblick (ante ejaculationem Vorstellung von der Schwächung des Samenverlustes) oder auf übermäßiger Selbstbefleckung (Erektion und Wollust treten zurück, ehe es zu erneuter Samenausstoßung kommt oder auf Ausscheidung der Schleimdrüsen ohne Entleerung der eben nicht gefüllten Samenblasen).

Erschlaffung der Scheidenmuskulatur und Weißfluß oft Folge der Selbstbefleckung. Bei Weißfluß hat der Arzt zu fragen: Wie oft am Tage? Daß nicht jeder Mann zu jeder Frau paßt, wissen alle Erwachsenen. Es gibt Antipathieen. Antipathische heiraten aber doch wohl äußerst selten. Dyspareunie ist bei Antipathischen selbstverständlich, sonst meist Folge der Selbstbefleckung, fast nie bei sonst Gesunden angeboren. R. vertritt hier die üblichen — m. A. n. irrtümlichen — Anschauungen und führt einen Fall von fluor albus ohne Gonokokken als Frigiditas idropathica mit Übergang in Dyspareunie an.

14. Vorl.: Abstinentia sexualis sei contradictio in adjecto, da R. auf Lebenszeit Enthaltung von Coitus und Masturbation fordert. Nachweis R.s, daß schon Hippokrates die geschlechtliche Enthaltsamkeit für schwer schädigend durch Begünstigung von Rückenmarkleiden hielt. Die Unrichtigkeiten des § 1 des Männermerkblattes d. DG. z. BdG. erklärt R. für im ganzen zutreffend, die wirkliche Enthaltsamkeit nicht für möglich, die Selbstbefleckung für eine Folge der Enthaltsamkeit. Die Tatsache, daß die Nichtbefruchtung junger Mädchen erschwerend auf die Erstgeburt einwirkt, scheint R. nicht zu bestreiten oder was soll das heißen: Rigidität des Muttermundes ist eine Alterserscheinung. Weiß R. nicht, daß diese „Alters"erscheinung sehr leicht vermieden wird bei Mädchen, die rechtzeitig zum Verkehre gelangen? Hinsichtlich des befruchtungshindernden Verkehrs habe ich gleich in meiner Broschüre über die Gefahren der Enthaltsamkeit*) betont, daß er häufig dieselben Folgen hat, wie die Enthaltsamkeit. Wohl jeder Fürsorge- und Gefangenenarzt weiß, daß die Umkehrung des Liebestriebes bei den meisten Männern und Frauen leicht erzielbar ist, auch daß die Umkehrung der Leidenschaft oft eintritt, weil eben der dauernd rein andersgeschlechtlich empfindende Mensch, der diese Empfindungsart auch unter den für Gleichgeschlechtlichkeit günstigen Verhältnissen beibehält, die Ausnahme ist. Daß nicht alle Gleichgeschlechtlichen nach dem Zuchthausaufenthalt die Empfindungen als Leidenschaft beibehalten, ist ebenso leicht verständlich wie die Tatsache, daß man zwar vielen Menschen Gefallen am Spiel, aber nur wenigen den Spielteufel, vielen Gefallen am Weingeist, nur wenigen den Alkoholteufel beibringt, aber so kann man ja auch vielen Menschen den Dirnenverkehr beibringen, nur bei wenigen entsteht daraus die dauernde Leidenschaft, mit Freudenmädchen zu verkehren. Wer behauptet nun aber, die Trunksucht und die Spielsucht seien angeboren? Ja, wenn man von Prädestination redete, das wäre noch eine klare allgemein wissenschaftliche Ausdrucksweise. Aber beim Uranismus und der Prostitution wird vom Angeborensein geredet, obgleich bis jetzt jeder Nachweis fehlt. Die Dirne, der Knabenfreund, der Landstreicher, der Trunkenbold, der Gewohnheitsverbrecher sind ebensoviel und ebensowenig geborene Verbrecher, wie der Uranier geborener Uranier ist. Aber nicht einmal die Mehrzahl der zeitweilig dem Dirnentum, der Knabenfreundschaft,

---

*) Hammer: Die gesundheitlichen Gefahren der geschlechtlichen Enthaltsamkeit. Mit zwei Abbildungen. Preis 80 Pfg. (W. Malende's Verlag.)

der Landstreicherei, dem Trunke Ergebenen bleibt dauernd bei diesen Betätigungen. Einige wenige bleiben lebenslänglich dabei, andere nur zeitweilig und alle Menschen haben etwas vom geborenen Verbrecher, die Erbsünde, die sich ebenso pflegen läßt, wie die Selbstzucht. Die ärztliche Bevormundung, die R. u. andere ihren Kranken angedeihen lassen, habe ich abgestreift. Für Erwachsene hat der Arzt sein Wissen zu vermitteln, nicht ohne weiteres Entscheidungen zu treffen, als ob er Kinder vor sich hätte. Wo er nicht ratet, kann er ein Gutachten abgeben. Wenn ich weiß, daß die Ursache zahlreicher Beschwerden das Fehlen weibmännlichen Verkehrs ist, so lüge ich den Kranken oder seine Eltern nicht an, verhöhne auch nicht Mädchen mit der Redensart: Gnädiges Fräulein müssen heiraten, sondern sage was ich weiß, ohne zur Unzucht zur raten.

15. Vorl.: Übermäßiger Geschlechtstrieb. 16. Masturbation (Besprechung fehlt). 17. Hermaphroditismus. 18. Kastrierte. Gute Übersichten: S. 301: „Ein vom natürlichen Strombett abgeleiteter Fluß sucht sich gewaltsam einen anderen Weg" — wohl nicht bei Ablenkung des Triebes vom mannweiblichen Verkehre?

II. Teil: Normale und anormale Kohabitation. 15. Vorlesung: Coitus normalis: Schleimdrüsen (Bartholini. Tredemann) seien bei Dirnen größer, als bei „anständigen" (? Entzündung. H.). Jeder Mann sei traurig nach Vollziehung des Verkehrs, ist mir nicht bekannt: Gefühl wonnevoller Ruhe mit dem Bedürfnis innigster Umarmung und des Schlafes dürfte wohl ebenso oft wie die Traurigkeit sein. — 20. Vorlesung: Entjungferung. Scheiden-Untersuchung nicht selbstbefleckter gesunder Jungfrauen ist m. A. nach möglich und schmerzlos. Ärztlich-operative Zerstörungen des oft hühneraugenartig dicken Häutchens sind doch nicht — wie R. annimmt — ganz außerordentliche Seltenheiten, sondern wohl den meisten Frauenärzten bekannt. (Heilung des „Vaginismus, der weiblichen Unfruchtbarkeit"). — 21. Vorlesung: Folgen übermäßigen Verkehrs: 250—300 Umarmungen in einem Jahr ist m. A. nach nichts ganz Abnormes, wie R. glaubt, sondern eine ganz alltägliche Erscheinung bei kräftigen Männern. „Je höher die Kultur, desto raffinierter das Liebesleben" mag hinsichtlich Kleidung, Nahrung zutreffen, ist aber falsch hinsichtlich „Perversitäten"! Nervosität ist m. A. nach nicht Folge des Verkehrs, sondern Folge der Lüsternheit, die aus Enthaltsamkeit in jeder Form (auch Neomalthus) entspringt und als Folge von Reizmittelgebrauch (Koffein, Alkohol, Nikotin), sowie Folge der Angst, sodaß sie dort auftritt, wo ein Ausleben in gesunden Grenzen

(ohne Reizmittelgebrauch) und Stellungssorgen sich häufen (Spekulanten, Kaufleute, Ärzte), ferner bei Überarbeit mit großer Verantwortlichkeit, überall verschlimmert, wo Belastung vorliegt und seelische Ansteckung ständig statthatt. Hier gibt R., wie wohl durchweg, wieder gute — unparteiisch, wenn auch nicht farblos gehaltene — Zusammenstellungen der verschiedenen ärztlichen Ansichten. Asthma ist öfters Folge des Coitus interruptus, weil dieser mit Angst verbunden ist, sodaß ich diese Peyer'sche Beobachtung nur bestätigen kann (anders R.). Die Hochzeitsimpotenz beruht meiner Erfahrung nach am häufigsten auf jener Traurigkeit des plötzlich erkennenden Mannes, der einsehen lernt, daß die Gattin nicht unschuldiger, nicht reiner ist als die Geliebte. Das Unrecht, das er der Geliebten durch die Ehe zufügt, lastet auf ihm (wo nicht Selbstbefleckung der Frau oder seltener des Mannes die Beischlafunfähigkeit bewirken). Behandlung neben den auch von R. angeführten Mitteln (Reisen, Yohimbin, Wasser) als wichtigstes das von R. nicht mitgeteilte: Ideale Ruhe in den Armen des Gatten, ohne die Absicht zu verkehren. — 22. Vaginismus. Ursache m. A. nach durchweg (mit wenigen Ausnahmen) Selbstbefleckung des Mädchen, alle andern, die R. zusammenstellt, nur Seltenheiten. Mannesbeischlafunfähigkeit oft Folge der Lüsternheit des Mädchens ohne Erektion der kleinen Schamlippen. — 23. Klitorismus. 24. Coitus interuptus. Nicht post coitum omnis vir tristis sondern post coitum interruptum! Das mag vielleicht zutreffen und der Schlüssel für R's. und meine Meinungsverschiedenheit sein. Ich halte Ejakulatio spermatis in vaginam für notwendig zur Auslösung vollster Wolllust der Frau. S. 407 macht R. endlich das Zugeständnis, daß Mangel an mannweiblichem Verkehr sehr häufig zur Selbstbefleckung führt und daß diese den Boden ebnet für schwere Nervenstörungen — dabei billigt er früher den § 1 des Merkblattes d. DG. z. BdG. — 26. Neomalthusianismus: Auch hier gute Übersicht und m. A. nach Verkennung der ärztlichen Beratungstätigkeit. Der Arzt ist kein Beichtvater und kein Vormund. Er hat also nicht selbst den vollendeten Ratschlag allein zu geben, sondern — wo Sittlichkeitsfragen mitspielen — sein besonderes Können in Form einer Übersicht über die Frage dem Nichtarzte zu vermitteln. Nach Vollendung jeder ärztlichen Geburt hat m. A. nach der Geburtshelfer auf die ärztliche Möglichkeit weiteres Unglück zu verhüten, hinzuweisen in den Gegenden, wo der Arzt nur zu den schweren Geburten zugezogen wird. So habe ich's bisher gehalten. — 26.: Abweichender Verkehr durch krankhafte Störungen: Hypospadie

und andere eheliche Seltenheiten, weil eben Mißgebildete überhaupt nicht so leicht heiraten wie völlig Wohlgestaltete. Sehr ausführliche Übersicht, bei der sogar Hüftgelenkentzündung, Knochenweichheit und Muttersucht behandelt werden.

III. Teil: natürliche, krankhafte und künstliche Befruchtung. Vorlesung 27 bis 30. R. sucht den impotenten Männern künstlich Kinder zu verschaffen, damit die Frau nicht auf „Abwege" gerät. „Er rät entschieden" bei Impotenz zur künstlichen Befruchtung. Ich rate nicht dazu, sondern würde dem Kranken eine Übersicht über die Möglichkeiten (nervöse Kinder usw.) geben, vielleicht auf dringenden Wunsch des Ehepaares auch meine Hülfe nicht versagen. Solche Wünsche sind aber wohl meist Folgen von Erbschaftsmöglichkeiten und da wendet sich die Gattin wohl eher an den Lebemann als an den Arzt. Die Auskunft: „Es gibt eine Methode, ich halte sie für unsittlich" ist nicht, wie R. meint, unmenschlich (inhuman), sondern gut, zumal ja nichts hindert zu verkünden: „Autorität X in Y nimmt solche Operationen vor."

Band II: Das perverse Geschlechtsleben. 31. Allgemeinbetrachtungen. Perversionen seien Äußerungen des Geschlechtslebens, die nicht aus der Vereinigung der Zeugungswerkzeuge beständen. „Paradoxien" seien im 1. Band behandelt (Abnormitäten innerhalb physiologischer Breite).

Perversionen seien krankhaft. — 31. Vorlesung: Literatur, 10 Seiten, hätte, da nur die Hauptwerke enthaltend, durch Nennung der Sonderverläge, deren Verzeichnisse man sich zusenden lassen kann, ergänzt werden können. 1. Teil: Heterosexuelle Perversionen, 32. Vorlesung: Notzucht. Gerichtlichärztliche Betrachtungen, bei denen besonders auf die Unzuverlässigkeit unzüchtiger Mädchen hätte hingewiesen werden müssen, auf die ungeheure Gemeinheit, Verlogenheit, Teufelei, die von weiblicher Seite zuweilen entwickelt werden.*) Ich begutachtete für das Berliner Polizeipräsidium einen Fall, in dem eine Stiefmutter ihren Ehegatten in Haft hatte nehmen lassen, weil er vor Jahr und Tag angeblich mit seiner echten Tochter, einem schulpflichtigem Mädchen, einmal Verkehr gehabt habe, was die Stiefmutter nach eigener Aussage schon viele Monate lang wußte. Die Tochter, die ich zunächst auf das Recht die Aussage zu verweigern aufmerksam machte, da das Gesetz sie ausdrücklich schütze vor dem späteren Selbstvorwurfe, den eigenen Vater ins Zuchthaus gebracht zu haben, gab, wie es schien,

*) Männer sollen hingegen mehr zu tätlichen Roheiten neigen.

eingelernte, von ihr selbst nicht klar begriffene Aussagen, besaß ein unverletztes Jungfernhäutchen und eine Scham, wie sie Freudenmädchen haben, die sich wundreiben, um bei der Freundin im Krankenhause bleiben zu können. Die, wie mir schien, eingetrichterten Aussagen beider Frauen verneinten nun die kürzlich stattgehabte Berührung, die einzige Unkeuschheit sollte vor vielen Monaten einmal stattgefunden haben. Ich hielt daher die Rötung für ein Erzeugnis der Stiefmutter und bescheinigte, daß ein Verkehr meiner Ansicht nach auszuschließen sei (das Mädchen war von kindlichem Bau), daß unzüchtige Berührungen des Vaters nicht auszuschließen seien, daß aber nach Lage der Aussagen auch die geringe Rötung meiner Ansicht nach nicht beweisend sei für eine unzüchtige Berührung seitens des Vaters. Wenn R. verlangt, daß zum Begriff der Notzucht Fehlen des weiblichen Wollustgefühles gehöre, dann ist allerdings Notzucht sehr selten.

Die Entjungferung der Dirnen geschieht zwar häufig recht früh, aber nur selten ohne ihre Wollust. Die genotzüchtigten Mädchen meiner ärztlichen Tätigkeit (genotzüchtigt im Sinne R.'s) werden nicht sittlich entjungfert, sondern sie werden, wenn überhaupt, so erst viel später zu Dirnen. Von gesellschaftlicher „Kompromittierung" durch Notzucht kann gar keine Rede sein, da dieselbe gar nicht öffentlich geschieht, überhaupt Notzucht im Sinne R.'s fast gar nicht zur gerichtlichen Verhandlung kommt, da in der Regel nur Unzucht mit Dirnen, die ja bekanntlich den Freier auspressen und in der Reizung und nachherigen Wegstoßung des Mannes eine Wonne empfinden, wie sie auch den Bräutigam „alle werden lassen", behandelt wird (vgl. den Fall des Berliner Bankiers). Ein sittlich nicht ganz tief gesunkenes Mädchen nennt ohne Not nicht den Namen des Geliebten und auch der von R. als krank bezeichnete Berliner Bankier wurde noch nach vielen Jahren — wie überhaupt die meisten Männer, die Nutten liebten — von seiner Geliebten entschuldigt und verehrt. Eines dieser Mädchen war überhaupt nur durch ausgibigen Gebrauch des Rohrstocks seitens des Vaters zu einem Geständnis gebracht worden. S. 52, der alte Irrtum, als ob Lombroso und Tarnowsky die einzigen Schriftsteller wären, die dem Elend, der materiellen Not keine Verantwortung beimessen. Ich habe in meinen „10 Lebensläufen Berliner Kontrollmädchen" (15. Auflage, Preis 1,00. Verlag H. Seemann Nachfolger, Berlin-Leipzig), auf Grund genauester persönlicher Kenntnisse von vielen hundert Dirnen nachgewiesen, daß Brothunger die Mädchen bei uns nicht zu Kontrolldirnen macht, daß sich höhere Töchter zahlreich unter den „Kontroll-

dirnen“ finden und die wissenschaftlichen Gegner haben bis jetzt mir nicht einen einzigen Fall zur Nachprüfung vorgelegt, der auch nur mit Wahrscheinlichkeit das Gegenteil bewies. Mit mir stimmen alle Leiter von Magdalenenstiften, überhaupt alle von mir befragten, beruflich mit Dirnen verkehrenden Männer (Polizeipräsident, Kommissar, Stiftleiter) und alle befragten — weit über hundert — Dirnen (und ich habe die Ärmsten ausdrücklich befragt) überein. Unter vielen hundert Dirnen war auch nicht eine Dirne, die an den Brothunger glaubte, unter den Verwandten und Bekannten nicht eine Mutter, Schwester, nicht ein Vater, nicht ein Pfarrer, Lehrer, der der bürgerlichen Gesellschaft solchen Vorwurf gemacht hätte, es bliebe dem Mädchen kein Ausweg. Nicht eine Abolitionistin hat mir bisher auch nur einen beweiskräftigen reichsdeutschen Fall angeführt, in dem eine Kontrolldirne keinen Ausweg gewußt hätte und R. hält die Fachleute Lombroso und Ternowsky für alleinstehend. — Wer eine Anstalt zu leiten hat und festes Gehalt bezieht, der tut gut, falls er sogenannt Anständige zu behandeln hat, ihnen nicht leicht Gelegenheit zum Alleinsein mit einem Arzte zu geben, da halte ich sogenannt Anständige für viel gemeingefährlicher, als Dirnen. Auffällig ist mir weiterhin, daß R. bei Behandlung einer Frauenaussage über angebliche Notzucht eines Laien-Heilkundigen kein Wort findet über die Unzuverlässigkeit von Frauenaussagen über die Vorgänge während einer Hypnose. Ob ein Arzt oder Nichtarzt hypnotisiert, ist doch hinsichtlich der Frage der Frauenzuverlässigkeit ganz gleichgültig.

R's Vorschlag, auch Frauen zu bestrafen, mit Zuchthaus (!) bis zu zehn Jahren, die einen willen-, bewußtlosen oder geisteskranken Mann außerehelich mißbrauchen, halte ich für verkehrt. Abgesehen davon, daß der Nachweis des Mißbrauchs sehr schwer ist, da auf das Zeugnis der Geisteskranken, Willenlosen und Bewußtlosen nicht viel Wert zu legen ist, halte ich einen gesetzlichen Schutz der Geschlechtsehre des erwachsenen Mannes vor Frauen für überflüssig. Also jede Dirne, die einen alkoholisierten Mann mißbraucht, soll sich der Zuchthausstrafe aussetzen. Ich will hier auf jeden einzelnen ärztlich-rechtlichen Besserungsvorschlag R's nicht näher eingehen, nur das eine feststellen, daß ich meist keinerlei Verbesserung zu erkennen vermag, vielmehr nur eine Unvollkommenheit durch eine andere ersetzt finde. — 35. Vorlesung: Unzucht. 36: Paedicatio mulierum (immissio penis in anum mulieris). R. will, falls § 175 nicht wegfällt, ihn auf Paedicatio extramatrimonialis ausgedehnt wissen. Andererseits hielt er den § 175 für verwerflich. 37.: Absonderlichkeiten im mannweiblichen

Liebesverkehre: cunnilingus sei in der Ehe selten (? H.). Fellatorismus (femina suscipit penem et sugit usque ad ejaculationem). Die einladenden Zungenbewegungen der „kaviaressenden“ Lebemänner und Freudenmädchen sind in Hamburg und Berlin ebenso bekannt wie in Paris. Irrumatio (Saugen an der Brustzitze). Cunnilingus analis sei selten (? H.), fast nur bei Schwachsinnigen (? H.). Coitus in sinus mammarum feminae, Masturbatio per manum puellae, alles Handlungen, die R. in einem neuen § 175 bestraft wissen will, falls der alte § 175 nicht restlos aufgehoben werde. 38. Incestus: R. glaubt die „scheußlichsten“ Fälle erwähnt zu haben. Einer meiner „Lebenslänglichen“ hatte als 19 jähriger Bursch gemeinsam mit seiner Mutter den Vater getötet und als der Getötete noch blutig von den Beilhieben des eigenen Sohnes dalag, wollte die Mutter den Geschlechtsverkehr des Mörders. Die Mutter wurde hingerichtet, der Sohn zu lebenslänglichem Zuchthaus begnadigt, führte sich während 34 Jahren gut, machte noch nicht einmal den üblichen Fluchtversuch, wurde endlich von der Zuchthauskonferenz zur Begnadigung vorgeschlagen. 39. Unzucht von Blutverwandten. Hier vermutet R. die „scheußlichsten“ Verbrechen, offenbar ohne Berücksichtigung der Tatsache, daß ein Teil der Mütter allen Ernstes glaubt, der Tochter eine Wohltat zu erweisen, wenn die Mutter sie „am Theater“ oder sonst, wo Gelegenheit zur Preisgabe ist, anbringt. Ähnliche Gesinnung hegen auch zuweilen die männlichen Verwandten der Mädchen. — 40. Frottage. 41. Exhibitionismus ist eine gesundheitliche Erscheinung bei Frauen doch gar nicht selten, sondern in leichten und schweren Graden überall häufig, nicht wie R. meint „spezifische Erscheinung des männlichen Geschlechts.“ 42.—43. Sadismus. Für gut halte ich R's. Begriffsabgrenzung: „Der Sadist findet in Züchtigungen, Mißhandlungen der geliebten Person geschlechtliche Befriedigung.“ Aus dieser Abgrenzung geht hervor, daß das Sühnegefühl, das der strafende Lehrer oder Vater empfindet, nicht unter den Begriff Sadismus fällt, wie überhaupt jeder Sadismus zwischen gleichgeschlechtlichen Menschen ausgeschlossen ist, solange nicht das Vorliegen einer weiteren Triebabweichung, der Gleichgeschlechtlichkeit, vorliegt. Hier hat R. ebenso wie andere Forscher den Hauptwert auf die Züchtigungsszenen gelegt, nicht auf die Gesinnung. Wenn „ein Mädchen auf einen Stuhl festgebunden wurde und mit der Peitsche oder dem Rohrstock Schläge auf das Gesäß bekam“, so beweist das nichts. Den Hauptwert haben wir bei ärztlicher Beurteilung von Prügeleien **nicht** auf die Szene, sondern auf die **Ursache** zu legen.

Wenn ein Ehegatte seine treulose Frau schlägt, wenn eine Dirne von den Eltern die wohlbegründete Strafe erhält, wenn Neger — nachdem sie sich schwer vergingen — gestraft werden, selbstverständlich auch Negermädchen, so liegt hier keine Krankheit vor. Wenn aber ein Vorgesetzter seine Untergebenen, ein Mann seine Gattin, eine Lehrmeisterin ihre Lehrjungen mit besonderer Bevorzugung der Züchtigung durch das andere Geschlecht, also von Knaben durch Frauen, Mädchen durch Männer, je nach dem Ansteigen des Liebestriebs der strafenden Persönlichkeit züchtigen läßt, dann ist die Einsperrung in Dunkelarrest, die Ohrfeige, der Schlag auf die Hand ebenso verdächtig wie die alte körperlich wenig gefährliche Bestrafung. (Vgl. Hammer: Prügelstrafe in ärztlicher Beleuchtung. Leipziger Verlag, Leipzig. M. 4.—). 44. 45. Masochismus. S. 201: Nicht nur fast jede Dirne peitscht, wie R. weiß, jedes „bessere" Bordell hat einen Werkzeugkasten: Peitsche, Rute, Schnallen, Maulzeug etc., möchte ich beifügen. 46. 47. Teilanziehung (Fetischismus). Küssen auf Nacken, Schulter, Arm ist garnichts „Hyperaesthetisches," auch erst dann Fetischismus, wenn nur dieser Teil reizend wirkt. Sonst kommt's doch auf die Körperbeschaffenheit wesentlich an. Wenn der Mund häßlich ist (Zähne!), der Arm schön, dann küßt eben derjenige, der überhaupt das Küssen liebt, auf den Arm. Ebenso können natürlich auch andere Körperteile schön sein und daher anziehend wirken. Gerade Mädchen und Frauen küssen Kinder, besonders Knaben leicht ad podicem. S. 229 hätte, wie auch sonst, auf die Enthaltsamkeit als Ursache zu allerhand Triebverirrungen m. E. hingewiesen werden sollen. Ein studentischer Zopfabschneider war mit 22 Jahren noch jungfräulich und Mitglied des Keuschheitsbundes Ethos. Sehr zahlreiche Jungfrauen halten sich Hunde, die ja auch in Magdalenenstiften von den Mädchen zum Lecken verleitet werden. Hand-, Fuß-, Stiefelfetischismus ist bei Frauen durchaus nicht m. E. selten, besonders nicht bei Masochistinnen, die häufig dreierlei lieben: Lederpeitsche, Lederhosen, Jagdstiefel. Eine meiner Bekannten fand keine Lust am Verkehr, malte sich aber das Stiefellecken, das sie dem strengen Herrn zufügen wollte, aus. 48. Strafgesetzbuch und Schmerzgeilheit und Teilanzielung.

II. Teil: Homosexuelle Perversionen: Masturbation nicht besprochen. 49. Psychosexuelle Hermaphrodisie. 50. Griechische Liebe. (Paedophilie). Paederastie sei mit Immissio penis in anum verbundenes Paedophilie nicht. Ich halte die Knabenliebe für eine Ausartung der Erzieherfreundschaft (zu starke Betonung des Körperlichen, schließlich

Durchbruch der Sinnlichkeit). Besonders gefährdet Enthaltsame beider Geschlechter. R. vertritt hier durchweg Dr. Hirschfeld's Ansichten, als ob die meisten Knabenfreunde von Geburt an anders beschaffen seien (Übergangstypen), als andere Sterbliche (Vollmänner, Vollweiber). 51. Fellatorismus. 51. Paederastie. S. 294: Chantage auch in Rom, hat also mit § 175 wenig zu tun, was oft übersehen wird. Erpressung hat auch mit Homo- oder Heterosexualität u. a. nichts zu tun, sondern ist Folge des Dirnentums beider Geschlechter. Daß R. Ratschläge gibt, wie der Arzt einen Knabenfreund bei der Untersuchung überrumpeln soll, ist mir unverständlich. Jede Dirne hat meines Erachtens nach das Recht zu wissen, ob sie vertrauens- oder gerichtsärztlich untersucht wird. Es gibt Männer, die zwecks Selbstbefleckung Kegel oder Flasche in den Mastdarm einführen, also kann es keine sicheren Zeichen der Knabenliebe geben, da ja auch Freudenmädchen intra coitum digitum in anum viri einführen, also selbst Ansteckungen ohne Paederastie möglich sind.

Daß die meisten Sünder nach § 175 nicht das Bewußtsein der Unnatürlichkeit hätten, sondern die Empfindungen, etwas ganz Natürliches zu tun, halte ich auf Grund meiner Beobachtungen für falsch. Die Anmerkungen R.'s zu dem Gutachten Krafft-Ebings sind verfehlt. Es ist eine alltägliche Anstalterfahrung, daß Sinnliche (Männer, wie Mädchen) alle Formen der gleichgeschlechtlichen Liebe allmählich erlernen, ebenso daß Lüstlinge aus übermäßigem Verkehre sich gleichgeschlechtlich betätigen. Wie R. dazu kommt, Gruppen, die von Krafft-Ebing aufgestellt wurden, als de facto nicht bestehend hinzustellen, ist mir unverständlich. Weiberhaß der Onanisten, Männerhaß der Masturbantinnen ist eine alltägliche Erscheinung; aus diesem Haß wird, wie sich leicht verfolgen läßt, dann die gleichgeschlechtliche Liebe, die erst ideal, dann grobsinnlich auftritt. Praktisch wird in Österreich ebenso wie im deutschen Reiche die weibweibliche Liebe nicht bestraft, weil sie dem mannweiblichen Dirnenverkehre entspricht (vgl. S. . . .). Die Krankheitsgeschichte S. 395, ist ein Fall von Enthaltsamkeitstörung. Wenn ein „Uranier" nach R. eine Bromsalzschachtel benötigt, um in der Klasse nicht unsittliche Angriffe auf seine Knaben zu machen, so ist er überreizt. Daß dieser Mann schwer krank ist, geht doch schon aus folgender Überlegung hervor: Soll jede Knabenlehrerin und jeder unverheiratete Geistliche und Mädchenlehrer solcher Hilfsmittel bedürfen? Dieser übermäßige Onanist beweist nichts für das Eingeborensein und die Unabänderlichkeit des Triebes, zumal R. nicht die Selbstbefleckung ausschließen konnte.

Ist die Selbstbefleckungsleidenschaft auch angeboren? Solche Fälle von Uranismus kennt wohl jeder Erfahrene. Die beweisen aber nichts, daß die Geschlechtsteile der Schwester den noch unverdorbenen Knaben abstoßen; ist doch kein Zeichen von Gleichgeschlechtlichkeit. — 55.: Fortsetzung. Mir gegenüber ist die Gleichgeschlechtlichkeit in der Regel nicht vertuscht worden, weder von männlicher noch von weiblicher Seite, da ich erst das Vertrauen erwerbe, dann frage. Wo ich kein Vertrauen finde, mische ich mich nicht in anderer Leute Liebesleben. Von einem unverschuldeten Leiden der Uranie kann doch nur in demselben Sinne die Rede sein, wie von einem unverschuldeten Leiden der Dirnen, der Sadisten, Masochisten u. a. Im Gegenteil, das schlimmste Leiden der leidenschaftlichen Homosexualen ist ihr Schuldgefühl gegenüber dem Freunde, dessen Vertrauen sie geschlechtlich mißbrauchen, der Gattin, die sie hintergehen, dem Staate, den sie schädigen. Soweit sie religiös sind, quält sie auch das Schuldbewußtsein Gott gegenüber. Nur wenige sind dauernd verstockt, weil Selbstbefleckung und Leidenschaftlichkeit an sich das Schuldgefühl hervorrufen. Ärztlich richtig — nicht, wie R. will, falsch — ist die Gewöhnung an Frauenverkehr. Einer von Hirschfelds Vertrauensleuten teilte mir mit, daß er wöchentlich zweimal „zur H . . .“ laufe, um nicht zurückzufallen in ein älteres Laster. Wenn er nicht gelogen hat, so beweisen solche Fälle denn doch, daß Hirschfeld die Diagnose Uranismus auch dort stellt, wo ohne jede Künstelei Frauenverkehr möglich war (vgl. die Irrtümer vom Uranismus Friedrichs des Großen, Wagners und anderer, die weit verbreitet wurden, obgleich der Forscher weiß, daß diese beiden und Wilde Lebemänner waren — S. 393.). Eben weil die Enthaltsamkeit*) eine Hauptursache zur Entwicklung der Gleichgeschlechtlichkeit ist, machte Hirschfeld die Beobachtung, daß es „Uraniern“ oft kaum auf den groben Verkehr so sehr ankommt wie auf den fein geistigen und soweit sie sich in diesen Schranken halten, sind Uranier anerkanntermaßen edle Menschen. Wer verachtet einen Mann, der den Jüngling hochzuziehen, zu veredeln sucht? Wer bestraft diese durchaus edle und gute Eigenschaft? Erst wenn Selbstbeherrschung aufhört, fängt der § 175 an zu drohen. Nicht eine große Fabel, sondern Tatsache ist es, daß der Kenner Urninge oft (nicht immer) am Äußeren erkennt. Nur der nervenschwache Mensch braucht

*) Enthaltsamkeit und starke Selbstbefleckung und starker Verkehr, unter Benutzung von Reizmitteln, erzeugen Lüsternheit.

die Einbildungskraft, um beischlaffähig zu sein. Die Männer und Mädchen in den Stiften stellen sich keinen andersgeschlechtlichen Menschen vor, sondern lieben den gleichgeschlechtlichen mit seiner ganzen Seele und seinem Körper, auch dem Unterleib, eben den ganzen Menschen. Die Vorhersage hat mit dem Lebensalter wenig, mehr mit der Länge der Willensschlaffheit zu tun. Niemand und nichts aufgeben! ist hier erster Grundsatz. Die Erbsünde (Neigung zum Schlechten) ist eingeboren bei allen Menschen und kann sehr wohl beeinflußt werden, so auch die Möglichkeit gleichgeschlechtlicher Neigung. Rein Heterosexuale, d. h. Menschen, die auch im Gefängnis und event. unter günstigen Bedingungen nicht gleichgeschlechtlich wurden, sind nicht Regel, sondern Ausnahmen, wenigstens meiner Auffassung nach. Schwerste Fälle leidenschaftlicher Gleichgeschlechtlichkeit sind bei gutem Willen des Gleichgeschlechtlichen gebessert und zeitweise geheilt worden, wie ja auch jahrelang als Vollmänner oder Vollmädchen sich Fühlende bei Schlaffheit des Willens gleichgeschlechtlich wurden und werden (Lebemänner, Dirnen). Nicht die Einschläferung (Hypnosis), sondern die Stärkung des Willens ist das Ziel. Die Umwandlung des Triebes ist sehr leicht bei Mannweiblichen (Matrosen, Gefangenen). Also ist sie auch nicht aussichtlos bei Gleichgeschlechtlichen.

Die Heirat geschlechtlich umgekehrter Frauen ist eine so alltägliche Sache, die Einsicht solcher, daß ihre männerhassenden Gedanken verdreht waren, so häufig, daß durchaus nicht alle Ehen Gleichgeschlechtlicher verunglücken müssen, wie R. anzunehmen scheint. Nur die wenigen Uranier (ich meine nicht im Hirschfeld-Rohleder'schen Sinne), Männer, die nie anders als gleichgeschlechtlich empfanden, die im Leben etwa $^1/_8$ im Gefängnis (kurze Haft) $^1/_{30}$, im Stift (lange Haft) $^1/_{50}$ aller überhaupt Gleichgeschlechtlichen ausmachen dürften, sind m. A. n. zur Liebe, wie sie die Ehe voraussetzt, nicht leicht zu bringen. Diesen ist von dem Ehedirnentum (das ist es doch wohl meist) abzuraten, wenn die Verwandten oder die Vorgesetzten (z. B. eines Lehrers) drängen. Religion ist m. A. n. ein geschlechtliches Heilmittel, das beweisen die zeitweiligen Besserungen, zu denen sie die Kraft gibt und es ist doch wohl ein Unterschied, ob jemand im Sinnentaumel ohne Reue dahinlebt oder ob er — vielleicht auch zeitweilig rückfällig — im Großen und Ganzen Selbstzucht erstrebt und übt. Mit Recht betont R., daß das „Durchringen" zu höherer Lebensanschauung durch Arbeit und Enthaltsamkeit geschieht. Da fehlt jedoch als

dritte im Bunde die Religion mit ihren Geschwistern Kunst und Wissenschaft. — 56: § 175. Hier hat auch R., wie Hirschfeld und andere übersehen, daß Mädchen in Preußen bis zum 21. Jahre der Erziehungshaft und „Fürsorge" zugeführt werden können, falls sie sich bis zum 18. Jahre außerehelich betätigen, daß also gar keine Rede davon sein kann, die Mädchen seien bis zum 16. Jahre „geschützt". Stellen wir die gleichgeschlechtliche Betätigung der Jünglinge der außerehelichen Betätigung des Mädchens gleich, so würde durch Einsperrung und Absperrung der Jünglinge allerdings ein großer Teil der Gleichgeschlechtlichen sich nicht betätigen können. 52: Die Gleichgeschlechtlichen haben m. E. deshalb so viele bedeutende Persönlichkeiten in ihren Reihen, weil Gleichgeschlechtlichkeit oft Folge starker Sinnlichkeit und zuweilen Ursache von außergewöhnlicher Enthaltsamkeit ist, beide Punkte aber begünstigend auf die künstlerischen, wissenschaftlichen und religiösen Leistungen einwirken. Aus Enthaltsamkeit entspringt auch die vielfach verhältnismäßige Jugendlichkeit — dort, wo die Gefahren der Enthaltsamkeit für den Körper (Selbstbefleckung) gemieden werden. Die „Lügenhaftigkeit" vieler Dirnen und verweiblichter Gleichgeschlechtlichen dürfte auf Stimmungswechsel, vielleicht auch auf Prahlerei beruhen, die vermännlichten Urninge zeichnen sich nicht durch Unaufrichtigkeit aus, soweit meine Erfahrung reicht. Die lesbischen Väter und Frauenrechtlerinnen sind oft von schonungsloser Aufrichtigkeit, derb und doch in ihrer Derbheit durch ihre Ehrlichkeit angenehm, wenigstens machten sie auf mich einen günstigen Eindruck, besonders wenn ich sie im Punkte der Aufrichtigkeit mit Damen der selbstbefleckten „anständigen" Kreise verglich. Zwei Urninge (!), die mit einander verkehren, sind eine große Seltenheit. S. 441 schon wieder der Irrtum, als ob § 175 die Erpressungen hervorriefe! Wie viele Chanteure leben von Frauen, wie viele Dirnen und Zuhälter nehmen die Freier hoch! Wilde, der Damenfreund und -Liebhaber, schon wieder als rein homosexual S. 446. 58. 59. Weibliche Gleichgeschlechtlichkeit ist sehr häufig in den „besseren" Gesellschaftsklassen, auch gut beobachtet (vgl. Hammer: „Tribadie" bei Seemann Nachf., Berlin in vier Auflagen erschienen, dann aus dem reichsdeutschen Buchhandel genommen. Preis M. 1,00). Hier wieder derselbe Fehler, daß Ausschweifende einfach als Urninden bezeichnet werden (Katharina II. von Rußland, die ganz wie die meisten Freudenmädchen „alles" durchkostete). Nonnen sind in der Regel keine Urninden, sondern an Enthaltsamkeitstörungen Leidende. So spricht

auch Luther von der Sodomie, worunter wohl Gleichgeschlechtlichkeit zu verstehen ist, als Folge des Klosterlebens.

Warum hat R. sich bei der Tribadie der Dirnen auf die Schätzungen Moll's berufen, wo doch von mir ganz genaue Zahlen vorliegen? 60. Automonosexualismus. (Siehe: Monatschrift für Harnkrankheiten 1907, Heft 7, Seite 328.)

Trotz dieser nur kleine Punkte oder viel umstrittene Fragen berührenden Aussetzungen halte ich das Werk R.'s für eine brauchbare, klare, auch die wissenschaftlichen Gegner nicht bewußt unterdrückende Arbeit, wohl geeignet, dem Arzte eine Übersicht über das Gebiet zu geben. Die gesetzeskundlichen Vorschläge halte ich nicht für durchgängig brauchbar, am allerwenigsten für Ausdruck des „ärztlichen" Standpunktes schlechthin. Ein ganzes Gebiet, Geschlechtsleben und Religion, ist nicht ausführlich behandelt worden, auch die Ersetzbarkeit einer Befriedigungsart durch eine andere, die Unterdrückbarkeit des Liebestriebs, z. B. durch Schläge, sodaß Parallelen bestehen zwischen mannweiblichem und gleich geschlechtlichem Verkehre, Unterdrückung durch religiöse Kräfte, Unterdrückung durch Schläge, durch Leidenschaften verschiedener Art (Alkoholismus, Nikotinismus, Sammelwut) ist m. A. n. zu kurz gekommen. Des Weiteren hätte ich gern eine Vorlesung über epileptischen Anfall, Migräneanfall, sogenanntes seelisches Aequivalent für den Anfall und Sinnlichkeit-Auslösung sowie über Gefängniskoller angefügt gesehen.

Das Werk als ganzes halte ich für geglückt.

W. Hammer-Berlin.

(2). **Johannes Guttzeit: Ein dunkler Punkt.** (Das Verbrechen gegen das keimende Leben oder die Fruchtabtreibung). Nach den wissenschaftlichen Quellen rein menschlich dargestellt. II. Auflage, 248 Seiten, mit 10 Bildertafeln. Preis Mk. 4,50. (Verlag von Max Spohr, Leipzig, 1907.)

Johannes Guttzeit ist ein früherer Offizier, der eine Fabrikarbeiterin im 6. Jahrzehnt seines Lebens schwängerte und heiratete und sich öffentlich zu seinen Schwiegereltern (Tischlersleuten) bekennt. Mit Fleiß hat G. aus wissenschaftlichen Quellen geschöpft und vieles zusammengestellt über Gründe zur Abtreibung, Verbreitung der Fruchtbeseitigung innere Mittel aus dem Tier-, Pflanzen- und Mineralreiche, Abtreibemittel im Volksglauben, äußere und mechanische Mittel, Folgen der Abtreibung

für die Geschwängerte in gesundheitlicher Hinsicht, Strafverfolgung in Vergangenheit und Gegenwart bei uns Deutschen und bei anderen Völkern. Als Einleitung gibt G. eine Uebersicht über Entstehen und Wachsen der menschlichen Frucht und als Schluß Besserungsvorschläge.

Die zusammenfassende Arbeit ist lesenswert für alle diejenigen, die sich beruflich mit der Abtreibungsfrage befassen müssen. Zurückzuweisen sind hingegen einige Angriffe G's. auf die Arztwelt z. B.: „Die Aerzte lassen sich im allgemeinen ihre Hülfsleistungen recht gut bezahlen und in Berlin sind welche, die ein Einkommen von Hunderttausenden haben." Weiß G. nichts von der Arztausnutzung in Krankenhäusern, der Ausbeutung durch Krankenkassen, der Bezahlung auf Berliner und Leipziger Unfallstationen und kann er auch nur einen einzigen Berliner Arzt nennen, der mehrere hunderttausend Mark jährlich an Arztlohnung (nicht aus Vermögen) bezieht?

Nach sechsjähriger Ausbildung soll der Durchschnittarzt noch nicht einmal die Einleitung der Fehlgeburt beherrschen! Dabei verlangt G. die Freigabe auch der Geburtshülfe an Leute, die keinerlei Vorbildung nachweisen können, als ob die ärztliche Ausbildung und Prüfung nicht zum Schutze der Allgemeinheit eingeführt wäre. Von meiner Widerlegung der Irrtümer im Aufruf des Mutterschutzbundes,*) der übrigens bisher immer noch nicht klar ausspricht, ob er die uneheliche Mutter [wie das seit vielen Jahrzehnten kirchliche und weltliche (z. B. die Armenunterstützungs-) Einrichtungen tun], oder die uneheliche Mutterschaft stützen will, hat G. nicht Kenntnis genommen. Ebenso ist er in den herkömmlichen Fehler verfallen, bei der Sterblichkeitberechnung nicht zwischen Erst- und Mehrgeborenen zu unterscheiden, sodaß die üblichen Zahlenberechnungen zu Ungunsten der Unehelichen vorläufig hinfällig sind. Richtig erkannt hat G., daß manche männerhassenden Frauenrechtlerinnen ärztlich gesprochen zu den Gleichgeschlechtlichen gehören, daß die geschlechtliche Enthaltsamkeit bei Frauen in der Regel gesundheitschädlich ist, wenn sie lange geübt wird.

Daß böswillige Schuldner, auch Alimentenschuldner, oft nach bestehendem Recht nicht faßbar sind, ist richtig. Wie „dies Loch" zuzustopfen ist, hat G. aber nicht angegeben.

Trotz einiger Ausstellungen halte ich das Buch für eine sorgfältige Zusammenstellung reichlichen ärztlichen, rechtlichen, sittlichen „Mate-

*) Dirnentum und Mutterschutz. (Verlag: W. Malende, Leipzig 1906. Preis M. 1.—.)

riales“ durch einen ernsten, warmherzigen, selbständig denkenden Mann. Ausstattung einschließlich der 10 Bildertafeln gut.

W. Hammer-Berlin.

(3.) **Erotika Biblion von Mirabeau.** Deutsche Ausgabe von Heinrich Conrad. Privatdruck. [400 Expl. für Subskribenten]. 8⁰. 201 S. In Leder gebunden 20 Mk.

Mirabeau's Buch stammt aus dem Jahre 1780 und ist die Frucht einer unfreiwilligen Muße. Es ist nicht recht klar, was Verfasser eigentlich bezweckte. Alle Wissenschaften werden im Vorbeigehen berührt, manchmal ironisch, manchmal salopp-oberflächlich. Man könnte das Werk das erste Kompendium der modernen Psychopathia sexualis heißen. Die einzelnen Kapitel sind merkwürdig betitelt und haben summarisch folgenden Inhalt. Anagogie: Allegorische Erklärung. Anelytroide: Auslegung von Bibelstellen, die die Erschaffung der Welt betreffen. Ischa: Die Erschaffung des Mannes und dessen Ueberlegenheit über das Weib. Tropoide: Von der Blutschande. Thalaba: Von der Masturbation. Anandrine: Über Tribadie. Akropodie: Über Beschneidung. Kadesch: Über widernatürliche Unzucht. Behemao: Über Unzucht mit Tieren. Anoskopie: Über Zauber- und Magierwesen. Linguanmanie: Über Ansichten von der Wollust und Ideen zur Prostitution.

Alfred Kind-Berlin.

(4.) **Giacomo Casanova, Erinnerungen,** übersetzt und eingeleitet von Heinrich Conrad. (München und Leipzig 1907, Georg Müller.) Nur für Subskribenten. 12 Bde. 8⁰ zu je 500 S. Etwa 100 Illustrationen zeitgenössischer Persönlichkeiten. Brosch. Bd. 8 Mk., geb. 9,50 Mk. Luxusausgabe 17 Mk. u. 20 Mk.

Casanova, Herr von Seingalt aus eigener Machtvollkommenheit, ist nicht nur ein grandioser Erotiker, sondern auch ein glänzender Literat und Kulturhistoriker. Leider ruht das „eigentliche“ Originalmanuskript der Memoiren noch immer unediert bei Brockhaus. H. Conrad stellt in vorliegendem Werk das Vollständigste zusammen, was sich aus den erschienenen Ausgaben beibringen läßt. Ergänzt durch geschichtliche und biographische Notizen und die Portraits der bedeutendsten, in Frage kommenden Persönlichkeiten. Die Serie soll in 2 bis 3 Jahren vollständig hergestellt werden.

Alfred Kind-Berlin.

Verantwortlich für die Redaktion: Dr. med. Wilhelm Hammer, Berlin-Rixdorf.
Für den Inseratenteil: Oskar Gottwald, Leipzig. — Druck von August Hoffmann, Leipzig.

// Monatschrift für Harnkrankheiten, Psychopathia sexualis und sexuelle Hygiene.

Unter Mitwirkung hervorragender Mitarbeiter herausgegeben.

Schriftleitung:

Dr. med. W. Hammer-Berlin-Rixdorf, Weserstr. 9.

Monatlich ein Heft. Preis des Jahrgangs (12 Hefte) M. 8.— (im Ausland M. 10.—). Zu beziehen durch die Post, alle Buchhandlungen des In- und Auslandes sowie direkt von der Verlagsbuchhandlung W. Malende, Leipzig, Johannisgasse 3 I.

Heft 11. November 1907. Jahrgang IV.

Inhaltübersicht.

I. Originalarbeiten.

(1.) Magnus Hirschfeld: Geschlechtsübergänge, Mischungen männlicher und weiblicher Geschlechtscharaktere.

(Sexuelle Zwischenstufen.)

Mit 83 Abbildungen, zwei Textfiguren und einer farbigen Tafel (größtenteils Originale).

= Preis M. 5.—, Leipzig: W. Malende 1905. =

Besprochen von Dr. med. Albr. Feiherrn **von Notthafft,** Universitäts-Dozent zu **München.**

Mit dem Worte von Leibniz „tout va par degrées dans la nature et rien par sauts" überschreibt der bekannte Vorkämpfer der Homosexuellen seine kleine Abhandlung und zeigt damit gleichzeitig die Tendenz und das Ergebnis der Arbeit an: Zwischen Mann und Weib existieren eine Reihe von Verbindungsgliedern, welche die übliche scharfe Trennung von Mann und Weib nicht gestatten.

Das wäre nun nichts Neues. „Die Natur macht keine Sprünge", hat man vor den Tagen der Entwicklungsgeschichte auch schon gesagt. Auch zwischen scheinbar scharfsten Gegensätzen findet man auf näherem oder weiterem Umwege verbindende Zwischenglieder Der fertige Mann und das fertige Weib sind wohl zwei ganz verschiedene Typen; aber wenn man von den Geschlechtsorganen absehen will, so gibt nur die Summe der einzelnen Unterscheidungszeichen ihren Trägern die charakteristischen geschlechtlichen Eigenschaften, welche sie in unseren Augen als die Repräsentanten der Begriffe Mann und Weib erscheinen lassen. Für sich allein kann keines von den sekundären Geschlechtsmerkmalen als für ein Geschlecht charakteristisch angesehen werden. Wir sehen vielmehr sehr häufig, daß eine sonst vollkommen nach dem Typus des einen Geschlechtes gebaute Persönlichkeit eine einzelne Eigenschaft des entgegengesetzten aufweist. Die somatischen Unterschiede betreffen im allgemeinen Maßverhältnisse. Es ist klar, daß da eine scharfe Grenze überhaupt nicht bestehen kann. Bezüglich der selischen Eigenschaften gilt das Gleiche; nur sind hier die Feststellungen naturgemäß viel schwieriger. Vergleicht man verschiedene Geschlechter aus verschiedenen Rassen miteinander, dann kann man

noch mehr Gemeinsamkeit herausbekommen. Die weichen („femininen") Formen der Epheben mancher südlicher Völker, ihre stärkere Brustentwicklung (Gynäkomastie), die mangelhafte Brustentwicklung der Weiber bei einzelnen Stämmen des hohen Nordens (Mikromastie) und Anderes sind bekannte Dinge.

Daß Beziehungen zwischen den „sekundären" Geschlechtszeichen und dem Geschlecht des Individuums existieren, unterliegt im Allgemeinen keinem Zweifel. Die Betrachtungen an Zwittern, Kastraten und Keimdrüsenkranken lehren, daß die Entwicklung jener Zeichen sogar bis zu einem gewissen Grade von den Keimdrüsen abhängt. Aber diese Abhängigkeit von den primären Organen ist keine absolute und die Ausbildung der sekundären Zeichen hängt auch nicht allein von dem Charakter der Keimdrüse ab. Es kommt mithin den sekundären Geschlechtszeichen nur eine relative Bedeutung zu.

Hirschfeld verschiebt diese letztere nun nach der Seite des Absoluten. Er macht aus der bedingten Abhängigkeit des einzelnen Zeichens vom Charakter der Keimdrüse, eine unbedingte, aus dem Stigma von relativem geschlechtlichem Wert eines von absolutem. Indem er nun an jedem einzelnen Zeichen mit leichter Mühe zeigt, daß sich dasselbe bei beiden Geschlechtern finden kann, indem er also das gerade Gebundene wieder löst, sieht er sich gezwungen, sich mit offensichtlichem Widerspruch abzufinden. Statt aber nun zu schließen, daß dann der erstere der beiden Sätze nicht richtig ist, greift er zu der Hypothese von der doppelgeschlechtlichen Anlage in jedem Menschen. Jedes vom Typus abweichende Zeichen ist dann auf solch einen heterologen Keimrest zurückzuführen. In diesem Sinne erfahren wir von männlichen Schriftzügen von Frauen, femininen von Männern, femininer Motilität der letzteren, Gymnosphysie, Androsphysie, Androtrichie und Gynäkomastie. Zeichen, von welchen man nur sagen kann, daß sie sich bei dem einen Geschlecht häufiger finden als bei dem anderen, charakterisieren somit, sowie sie sich einmal bei letzterem finden, den Träger als eine geschlechtliche Übergangsstufe. Das ist natürlich zu weit gegangen. Auch die Homosexualität ist für Hirschfeld nur eine Übergangsstufe wie die wirklichen (Hemaphroditismus, Gynandrie, Androgynie) somatischen Übergangsstufen. Auch die geschlechtliche Triebrichtung des Menschen sei wie die übrigen Geschlechtsmerkmale in der befruchteten Keimzelle präformiert, eingeboren, und wie die übrigen Zeichen sei auch die Art der Triebrichtung von einer rein quantitativen Entwicklung einer einheitlichen Anlage, von dem Grade

der Differenzierung derselben und der bleibenden Mischung ausgebildeter und rudimentärer Merkmale beider Geschlechter abhängig.

Hierin kann man nun Hirschfeld nicht beipflichten. Geschlechtstrieb und Triebrichtung sind nicht dasselbe. Der Trieb und sein anatomisches Substrat sind eingeboren, die Richtung desselben ist jedoch nach der Meinung der meisten Forscher erworben. Es ist ein Grundgesetz, daß die Triebe den zugehörigen Vorstellungsinhalt erst im bewußten Leben des Individuums erhalten. Es ist kein Gegenbeweis wenn Hirschfeld darauf hinweist, daß in der Periode des undifferenzierten Geschlechtstriebes viel mehr Menschen sich homosexuell betätigen als später. Entweder sind jene homosexuellen Betätigungen in Internaten, Schulen usw. nur, wie H. ganz richtig nach Näcke zitiert, Surrogathandlungen; sie sollen dann den aus äußeren Gründen nicht möglichen heterosexuellen Verkehr ersetzen und werden aufgegeben, sowie die Möglichkeit zu diesem kommt; die Triebrichtung ist hier gar nicht homosexuell, sondern nur die Betätigung oder diese Handlungen sind Äußerungen desjenigen Stadiums der Geschlechtstriebsentwicklung, welches man als das undifferenzierte zu bezeichnen pflegt. Sie haben dann nur insofern Bedeutung für die Genese der Homosexualität, als bei einem hierfür disponierten Individuum sich durch derartige in der Zeit des nicht differenzierten Geschlechtstriebes stattfindende abnorme Einwirkungen wirklich bleibende Triebänderung, richtige Homosexualität entwickeln kann. — Ebensowenig beweisend sind diejenigen Fälle von Homosexuellen, welche nach vorübergehendem normalem geschlechtlichem Verkehr der Indifferenzjahre später homosexuell geworden sind. Hier ist eben die Schädigung der bereits entstehenden Heterosexualität langsam vor sich gegangen; zuerst trat der homosexuelle Trieb neben den andersgeschlechtlichen; schließlich wurde der letztere ganz vernichtet. Oder es handelt sich um die Einwirkung jener Gelegenheitsursachen, welche — allerdings nicht in dem von Binet behaupteten Umfange — in der Vita der meisten Homosexuellen eine bestimmende, wenn auch dem Homosexuellen oft unbewußte Rolle spielen. — Ein weiterer Beweis soll das Vorkommen des „urnischen" Kindes sein. Der größte Teil von diesen „urnischen" Kindern hat überhaupt nicht existiert. Sie entstehen durch Selbsttäuschungen, unbewußte oder bewußte Erinnerungsfälschungen der Urninge, welche gewisse in jeder Vita, daher auch in den ihrigen sich findenden nichtssagenden und harmlosen Züge als Zeichen werdender Homosexualität betrachten. Es imponiert uns auch solange nicht, daß einzelne ärztliche Beobach-

tungen solcher „urnischer“ Kinder vorliegen, solange die betreffenden Beobachter nicht überzeugender, als bis heute geschehen ist, den Beweis geliefert haben, daß sie an diese Frage mit unparteiischen Forscheraugen herangetreten sind. — Daß „die zahllosen generellen und verbalen Suggestionen der Umgebung, die Fremdsuggestion geschickter Psychotherapeuten und die konsequentesten Autosuggestionen nur in den seltensten Fällen eine Umwandlung des Triebes herbeizuführen vermögen“, hat aber mit der Frage, ob die Triebrichtung eingeboren oder erworben ist, gar nichts zu tun, sondern hängt vor allem von der Willensschwäche der Individuen und dem schweren Grade der Invertierung vieler ab. Mit der ersten Heilung eines „eingeborenen“ Homosexuellen war die Lehre vom „dritten Geschlecht“ gestürzt. Allerdings spricht Hirschfeld unter Anlehnung an Krafft-Ebing hier von „Artefakten“. Das ist aber ein Verlegenheitsausdruck, nur um die geschehene Heilung, welche nicht in das System paßt, nicht zugeben zu müssen; denn Eingeborensein und Heilung wären zwei unverträgliche Dinge.

Über die Entstehung der Homosexualität ist sich die Wissenschaft heute noch nicht im Klaren. Nur ganz wenige jener ihrer Vertreter teilen die Anschauung der Homosexuellen und der Wiener Schule, daß die Homosexualität eine eingeborene Erscheinung sei. Die Homosexuellen pflegen hierbei die Sache als Ausdruck einer natürlichen Entwicklung, die Mediziner als Mißbildung aufzufassen. In neuester Zeit macht sich eine starke Gegenströmung geltend: die Homosexualität sei etwas Erworbenes, sei der Ausdruck des natürlichen Variationsbedürfnisses des Menschen in sexuellen Dingen. Beide Auffassungen scheinen uns extrem zu sein und manche Punkte nicht erklären zu können. Die konträre Sexualempfindung ist weder lediglich als Folge von Lasterhaftigkeit, noch als der Ausdruck eines eingeborenen, mit Unabänderlichkeit sich geltend machenden Triebes aufzufassen.

Wir betrachten die Homosexualität als eine erworbene Anomalität bei für die Erwerbung disponierten Individuen. Die Disposition besteht in einer qualitativ und quantitativ abnormen Reizbarkeit gewisser sexueller Zentren des Gehirns. In vielen Fällen sind neuropathische und psychopathische Zustände die tiefste Ursache; in anderen Fällen sind solche nicht zu erkennen; denn wird es sich eben vielleicht um partielle, zirkumskripte Defekte oder Störungen handeln. Der Geschlechtstrieb entwickelt sich nach der heute meist angenom-

menen Anschauung zuerst undifferenziert, zur Entladung drängend, nicht gegen die Person gerichtet. Die Triebrichtung entsteht mit dem werdenden Verständnis für die sexuellen Reize des anderen Geschlechts; dieses Verständnis wird durch Milieu und Erziehung erzeugt. Wenn aber in der Zeit des undifferenzierten Triebes diese Entwicklung zur Heterosexualität gestört wird, kann sich Bisexualität und Homosexualität entwickeln. Voraussetzung ist dabei, daß das betreffende Individuum die oben skizzierte abnorme zerebrale Anlage hat. Solche Störungen bedingt alles, was die normale Verknüpfung eines geschlechtlichen Erregungszustandes mit dem Bilde vom anderen Geschlecht hindert, oder was abnorme Ideenassoziationen schafft. So wirken z. B. eckle erste Eindrücke vom anderen Geschlechte und lustbetonte Vorstellungen vom eigenen, daher auch die Masturbation, besonders die gegenseitige. Natürlich kann die Störung schon in den frühesten Kinderjahren erfolgen, vor jedem geschlechtlichem Drang und jeder geschlechtlichen Betätigung, aber auch dann ist sie noch erworben und nicht angeboren.

Hirschfeld will das Gegenteil beweisen. Auf den ersten Blick scheint ihm das auch durch Einzelfälle und Abbildungen besser als durch die oben schon kritisierten Theoreme gelungen zu sein. Bei genauerem Zusehen gewahrt man allerdings, daß auch dieser Teil des Buches nicht bessere Beweise bringt. Wir übergehen die ausführlichen Beschreibungen zweier schon einmal abgedruckter Fälle von Hermaphroditismus, welche nichts Besonderes beweisen und gerade so kurz hätten gehalten werden können, wie die folgenden interessanten Beschreibungen von falschem und wahrem Hermaphroditismus. In einem Falle wurde ein Ovotestis nachgewiesen, d. h. eine Keimdrüse, welche Ovarial- und Hodengewebe neben einander enthält. Wie auch sonst bei Zwittern sehen wir auch hier teilweise Unordnungen im Geschlechtstrieb und Mischungen der somatischen und psychischen Eigenschaften beider Geschlechter. Es kann dieses nicht Wunder nehmen, denn die Artung der Genitalien erfolgt in gegenseitiger Beeinflussung homolog der Artung des Geschlechtssinnes. Beim Tiere wird auch die Triebrichtung lediglich durch dieses Gesetz bestimmt. Beim Menschen dagegen tritt als regulierender Faktor die Vernunft hinzu. Den schweren Störungen des Hermaphroditismus müssen auch Störungen im Geschlechtssinne entsprechen. Die Instinktrudimente kommen so zur Geltung. Vorhandene weibliche Keimdrüsen oder Drüsenreste erzeugen eine „mannmännliche" Triebrichtung des männlichen Zwitters

und vice versa. Der Hermaphroditismus ist also gar keine Analogie des Urningtums; bei diesem ist die Übereinstimmung von Trieb und Organ gelöst. — Als „Gynäkomastie“ werden uns Tafel XI und Tafel XII, Abb. 22 und 23 Dinge vorgeführt, welche gar keine Gynäkomastie sind. Tafel XI stellt einen italienischen Epheben mit der bei dieser Rasse häufigen stärkeren Brustandeutung dar, Abbildung 22 einen fetten Menschen, wie man sie massenhaft in jeder Schwimmanstalt sehen kann, Abb. 23 einen Eingeborenen des Bismarckarchipels, der ebenfalls nur eine bei den Inselbewohnern des stillen Ozeans nicht seltene Stammeseigentümlichkeit aufweist. Tafel XIX macht der Autor den Versuch, mit Abbildung eines Angehörigen einer fremden Rasse etwas beweisen zu wollen. Auch auf Tafel XIII sind Mikromastien von Weibern einer fremden Nation (Eingeborene von Peru) abgebildet. Auch hier fehlt jede nähere Angabe, zunächst zu den „virilen“ Peruanerinnen die nicht virilen; dann das Alter. Dieselbe Brustform hat z. B in der uns zur Verfügung stehenden Ausgabe von Ploss-Bartels ein Andamanenbackfisch mit beginnender Brustentwicklung. Da aber ferner bei den Naturvölkern die sekundären Geschlechtsunterschiede zwischen Mann und Weib vielfach überhaupt nicht so stark auseinandergehen, so ist eine „Virilität“ bei den Weibern eines wilden Stammes noch nicht gleichbedeutend mit der „Virilität“ bei uns. — Nun folgen Tafeln mit Abbildungen bärtiger Weiber. Von diesen interessiert vor allem Abbildung 26 wegen dessen, was — nicht abgebildet ist. Miß Annie Elliot-Iones besitzt nämlich nicht nur, wie bei Hirschfeld, einen stattlichen Vollbart, sondern auch Kopfhaare, die fast bis zum Boden reichen. Damit ist der Fall als Hypertrichosis erklärt. Wenn man aber das nicht weiß und nur die „frisierte“ Dame zu sehen bekommt, kann man den Fall als „Androtrichie“ auffassen. Bei Abb. 29 hätte es sicher viele Leser interessiert zu erfahren, daß diese „Androtrichie“ sich bei Frau Buda erst nach der Geburt ihres Kindes einstellte. Daß der Bartwuchs in Beziehung zu den Vorgängen an den Genitalien steht, ist allbekannt: Ein leichter Flaum an der Lippe verrät die ersten Menstruationen des Backfisches, und die Frauen der klimakterischen Periode „erfreuen“ sich vielfach üppigsten Bartwuchses. In diesem Zusammenhang verliert ein Bartwuchs im Puerperium das Außerordentliche. Man achte aber wohl darauf: Dieser Bartwuchs hängt von Einflüssen weiblicher Keimdrüsen ab; wie der Name Androtrichie schon sagt, soll aber der Bartwuchs unter dem Einfluß der Männlichkeit entstehen. Auf

Tafel XVII werden uns die Durchschnittstypen des männlichen, weiblichen und „mannweiblichen" Körpers vorgeführt. Der letztere ist allerdings ebenfalls durchaus männlich; aber neben den Athleten gestellt, der eben kein „Durchschnittstypus" ist, macht sich ein Körper, den man viel eher einen „Durchschnittstypus" bezeichnen könnte, natürlich hübsch zwitterhaft. Tafel XVIII und XIX enthalten Abbildungen von Weibern mit männlichem und Männern mit weiblichem Becken. Abb. 40 (Androsphysie) ist etwas sehr häufiges, Abb. 41 (gleichgebautes Makavamädchen) repräsentiert wieder eine Stammeseigentümlichkeit. In der uns zur Verfügung stehenden Ausgabe von Ploß-Bartels, welchem Buche Hirschfeld das Bild entnommen hat, steht das hier Makraka-Mädchen genannte Weib neben Weibern anderer Rassen; das Bild ist unterschrieben: „Die Unterschiede im Wuchs verschiedener Rassen". Das hätte Hirschfeld nicht mit Stillschweigen übergehen dürfen. Abb. 42 (Gymnophysie) kann gerade so gut eine „gestellte" Lordose sein. Tafel XX zeigt vier Photographien von Ludwig II von Bayern in „femininer" Haltung. Diese Photographien stammen aus den 60er Jahren des vergangenen Jahrhunders. Ein Korpsbild aus jener Zeit weist Dutzende solcher Typen auf. Die Tafel würde also nichts beweisen, auch wenn der König nicht gleichzeitig Schwärmer und Psychopath gewesen wäre, Tafel XXI und XXII stellt „feminine" Schriften von Männern und Frauen dar. Wer die Leistungen unserer Graphologen hat würdigen gelernt, der weiß, was er von der Bedeutung des Ausdruckes einer Schrift für die Auffassung eines Charakters zu halten hat. Dann folgen auf Tafel XXIII, XXIV, XXV, XXVI, XXVII, XXVIII und XXIX Androgynie und Gynandromorphie. Tatsächlich sind es Illustrationen zu der täglich zu machenden Erfahrungen, daß sehr viele Männer Weibergesichter und Weiber Männergesichter haben. Mit einer ordentlichen Maskerade (Uniform, Perücke) kann man, wie jede Theaterprobe lehrt, täuschende Effekte erzielen. Es muß als unrichtig bezeichnet werden, wenn Verfasser Porträts des Chevalier d'Éon als Mann und in weiblicher Verkleidung hier einander gegenüber gestellt. Solches kann nur bei Photogrammen, nicht aber bei Porträtgemälden statthaft sein. Man sehe sich nur Abbildung 68, 69 und 70 genauer an und vergleiche Zug mit Zug! Dann kann man ohne weiteres erkennen, daß mindestens zwei der Bilder nicht getroffen sein können. Angelika Kaufmann hat dem weiblich maskierten Kavalier etwas Busen hingemalt; das ist Hirschfeld's „Gynäkomastie". Ja wenn das Porträt keine Künstler-, sondern

eine Photographenleistung wäre! (Übrigens sind Nr. 68 und 69 — eine Kleinigkeit! — vertauscht.) Tafel XXXI stellt 3 „Hermaphroditen in der Kunst", Phantasieprodukte, dar. Und Tafel XXXII gibt 3 homosexuelle Freundespaare wieder. Da sind wir denn glücklich, wohin der Autor uns führen wollte, hier finden wir den Grund, weshalb diese Geschlechtsübergänge konstruiert worden sind: die Homosexualität und der § 175. Mit beweglicher Stimme wird gegen dieses „unnatürliche" Gesetz geklagt. Wir sind keine unbedingten Anhänger desselben. Aber die Ausführungen Hirschfelds können uns nicht überzeugen. Denn das Gesetz fordert vom Homosexuellen nicht Unterdrückung seines abnormen Triebes, sondern nur Verzicht auf eine bestimmte verbotene Form der Betätigung. Auch werden die Homosexuellen nicht wegen ihrer „Liebe", sondern nur wegen ihrer Gemeingefährlichkeit, ihrer Bedrohung des öffentlichen Sittlichkeitsgefühls und ihrer an jungen Leuten ausgeübten Verführungen verfolgt. Hirschfeld sollte beherzigen, daß wer zuviel beweisen will, nichts beweist. Die Wissenschaft wird den Homosexuellen vielleicht einmal die Fesseln des Strafgesetzbuches nehmen; vielleicht! Sie wird ihnen aber nie die ersehnte Gleichstellung mit den normalen Menschen verschaffen.

Die Ausstattung des Buches ist gut. Die Abbildungen sind zum Teil dem „Jahrbuch" entnommen. Der Text gibt aber zu Bedenken Veranlassung. Für den Fachmann sind die Ausführungen zu wenig begründet und der Laie wird sicher verwirrt. v. Notthafft.

(2.) Zur v. Notthafftschen Kritik von Hirschfeld's „Geschlechtsübergängen".

Von Dr. med. **Alfred Kind in Berlin.**

Der Aufforderung des geschätzten Herausgebers, mich zu Hirschfelds Geschlechtsübergängen und v. Notthaffts Kritik derselben zu äußern, komme ich insofern mit Zögern nach, als mir v. Notthaffts Ausführungen stellenweise nicht vollständig klar geworden sind. Referent hat, wohl der Raumbeschränkung halber, verschiedentlich auf die breitere Darlegung seiner eigenen Prämissen und Definitionen verzichtet, auch scheint er in dem Bestreben, Hirschfeld eine parteiische Tendenz nachzuweisen, selber ein wenig pro domo zu fechten, was zwar temperamentvoll ist, aber zur objektiven Begründung der fraglichen Naturerscheinungen nicht sonderlich beiträgt. Wünschenswert wäre vor allem

eine kritische Auseinandersetzung mit dem ersten Teil des H.'schen Buches gewesen, besonders mit den genogenetischen Gesetzen, in denen H. auf p. 18 seine Thesen über die Entwicklung der Geschlechtsunterschiede formuliert. Die Aufstellung, die man dort findet, ist zum mindesten geistreich, hat somatisch und embryologisch starke Stützen und macht den Eindruck einer brauchbaren Arbeitshypothese. Was mir daran fehlt, ist das Vernachlässigen der Tatsache, daß sich die körperlichen und geistigen Mischformen zwar in auffälligen Parallelen verfolgen lassen, daß sie aber dennoch an ein und demselben Individuum nicht kongruent zu sein brauchen. So haben wir in dem bekannten Fall N. O. Body (aus eines Mannes Mädchenjahren) einen Hypospadisten von zart mädchenhaftem Typus vor uns, dessen inneres Gefühlsleben rein heterosexuell ist, ohne die geringste Anwandlung von sog. Bisexualität. Deshalb braucht man aber die H.'schen Hypothesen noch nicht zum alten Eisen zu werfen; denn sowohl zur völligen Begründung wie zur Widerlegung gehört die exakte Beobachtung vieler Tausende von Fällen, wenn anders nicht die ganze Disputation ein Gerede über Schall und Rauch sein soll.

Das N.'sche Referat erhebt eine Reihe von Bedenken, gegen die ich mich wenden muß; und da es leider in der letzten Zeit üblich geworden ist, den Untersuchern persönliche Voreingenommenheif in ihr wissenschaftliches Conto zu schreiben, so erlaube ich mir die Bemerkung, daß ich zur Homosexualität nicht die geringste Gefühlsbeziehung habe, daß also selbst von unbewußter Begünstigung keine Rede sein kann.

Wenn Referent sagt, die Behauptung des Vorkommens von Verbindungsgliedern zwischen Mann und Weib sei nichts „Neues", so verschiebt diese Bemängelung doch den ganzen Gesichtspunkt, von dem aus H. die Dinge angesehn wissen will. Gewiß sind einzelne Fakta nicht neu, zumal sie z. T. weit aus der Historie und Ethnologie hergeholt sind. Aber neu ist doch der logische Aufbau von primären zu sekundären und psychischen Merkmalen. Neu, wenn auch schon veröffentlicht, und jedenfalls höchst bemerkenswert sind die Fälle von Hermaphroditismus p. 19—33, die Referent als belanglos übergeht. Wenn man auch gerade hier wieder die Bemerkung machen kann, daß die Triebrichtung oder besser die erotische Reaktionsfähigkeit nicht mit der äußeren Zwischenstufengestaltung konform ist, so verlohnte es sich doch, gerade diese seltenen und seltsamen Bildungen als Illustration zu den Theoremen näher zu prüfen.

Von den sekundären Geschlechtszeichen sagt Referent, daß ihnen

nur eine relative Bedeutung zukomme. Mit dieser dehnbaren Behauptung fallen für ihn die weiteren Probleme weg. Das ist bequem, aber für Rätsellöser völlig unbefriedigend. Hirschfeld ist es auch nie eingefallen, seine Hypothese von der bisexuellen Triebanlage von einer absoluten Bedeutung der sekundären Charaktere oder von ihrer Bedeutung einzig und allein abhängig zu machen. Vielmehr fußt er hauptsächlich auf der gebräuchlichen Anschauung vom Wesen der foetalen Primitivorgane, ihrer merkwürdig späten Differenzierung und ihres absolut analogen Baues bei Mann und Weib, der nur durch Wachstumsverschiedenheiten seiner verschiedenen Teile zu stande kommt. Von dieser Konstatierung aus ist es durchaus kein wagehalsiger Schluß bis zu der Hypothese, daß auch die psychischen Reaktionsfähigkeiten entsprechende Wachstumszustände beider Möglichkeiten darstellen. Ist das Verhältnis beider Reaktionen wie $\infty : 1$, so verschwindet natürlich die eine Gefühlsqualität vollständig neben der anderen. Bei der Annäherung der Größen ergeben sich nachweisbare Mischungen. Es ist einleuchtend, daß in dieser psychologischen Formel Heterosexualität, Bisexualität und Homosexualität zwanglos und restlos aufgehn würden. Die ganze Frage ist aber m. E. noch im Anfangstadium der Erforschung begriffen; sie wird erst nach Untersuchung eines ungeheuren Materials spruchreif werden und kann schon aus diesem Grunde bis dahin gar nicht widerlegt werden. Ich halte sie, wie gesagt, für eine brauchbare Arbeithypothese.

Nun wendet sich Referent gegen die Behauptung, daß die Triebrichtung eingeboren sei. Er will nur, daß der Trieb und sein anatomisches Substrat eingeboren sei, die Richtung aber erst erworben durch den Vorstellungsinhalt des bewußten Lebens. Das begreife ich nicht. Da wäre es doch einfach erstaunlich, daß die erotische Psyche des Kindes schon so lange vor der Pubertät und vor jeder hier hergehörigen Beeinflussung in der überwiegenden Mehrzahl eine durchaus heterosexuelle Färbung aufweist. Denn ich halte die These vom indifferenzierten Stadium nach meinen Erfahrungen für einseitig übertrieben. Lusthandlungen und gar deutliche Surrogathandlungen beweisen noch nichts für oder gegen die innere Reaktionsfähigkeit. Da kommt es mehr auf das Phantasieleben und auf unwillkürliche Aeußerungen der Sexualität zur Beurteilung an. Wie soll man es denn erklären, daß nicht mehr Menschen ausgeprägte Flagellanten oder Schuhfetischisten werden, wo doch nahezu alle die gleichen Eindrücke von Schuhen oder Prügelszenen erhalten? Wenn Referent eine „Disposition“

zugibt, ist nicht das ganze nur ein Streit um Worte? Das Wort „Richtung" enthält den leicht mißverständlichen Unterbegriff einer ausstrahlenden Energie. Schließlich ist das Licht auf die Retina „gerichtet", und nicht umgekehrt. Also setzen wir statt der Richtung die „psychische Reaktionsfähigkeit." Die ist aber unbedingt eingeboren, soweit es sich um ausgeprägte, alles andere in den Hintergrund drängende Richtungen ganz gleich welcher Art auch immer handelt. Natürlich können durch nachhaltige Milieueinflüsse und durch Gewöhnung gewisse Aenderungen inbezug auf die Reaktionsfähigkeit hervorgerufen werden, soweit eben die einmal eingeborene Einstellung der erotischen Psyche dies erlaubt. Auch der Bergmannssohn kann zum Luther werden, trotz des Kasten-Milieus. Aber auf solche Fälle kommt es bei der Entscheidung gar nicht an. Wichtig sind zunächst, wegen unseres immerhin geringen Materials, die Menschen mit überhaupt starkem Sexualbetrieb. Sie werden, scheint mir, in allen Symptomen am augenfälligsten sein; ein Umstand, der gar keine Beachtung gefunden hat. Ein Mensch, der normalerweise ein- oder zweimal täglich den Orgasmus seiner Konstitution nach braucht, hat meiner Erfahrung nach immer eine lebhafte, besonders typisch gefärbte Phantasie, entbehrte des indifferenzierten Stadiums und ist von frühster Kindheit an nachweislich unwandelbar in seiner speziellen Tendenz. Das muß uns vorläufig als Beweis des „Eingeborenen" genügen und kann es auch. Es gibt lasche Erotiker, deren Flexibilität und flaues Reizbedürfnis jedem Milieu nachgibt. Die führe man nicht ins Feld, wenn es sich um den Nachweis oder die Widerlegung grundaufwühlender Triebanlagen handelt.

Vorsicht ist nun allerdings bei der Untersuchung der erotischen Psyche höchst angebracht. Wenn aber Referent das „urnische Kind" als ein „Phantasieprodukt homosexuell gefärbter" Wissenschaft abtut, so legt das die Annahme nahe, daß Referent nicht über allzu zahlreiche eigene Beobachtungen verfügt. Außerdem folgt aus seinen Sätzen, daß die Kinder (sagen wir mal von 5—8 Jahren) überhaupt keinen autochthonen erotischen Bewußtseinsinhalt hätten, und sei er normal heterosexueller Art. Das wäre unrichtig.

Was ferner die (hypnotische) Heilung von echten, eingeborenen Homosexuellen anlangt, so bitte ich sehr darum, solche Fälle nicht nur litterarisch, sondern auch persönlich zur Nachprüfung zugänglich zu machen. Ich kenne eine Reihe von Leuten, die schon vor vielen Jahren bei den Koryphäen der Suggestionstherapie in Wien und München

erfolglos in langatmigster Behandlung standen, bis sie sich schließlich unter dem Vorwande einer erzielten Besserung drückten.

Was Referent Positives zur Erklärung der Dinge vorbringt, nachdem er die mühsame Ordnung der Gesichtspunkte anderer zerzaust hat, sind nun leider nichts als wiederum Worte. „Qualitativ und quantitativ abnorme Reizbarkeit gewisser (!) sexueller Zentren des Gehirns." „Psychopathische Zustände." „Partielle, zirkumskripte Defekte oder Störungen." Ja, was tu' ich damit? Erklärt man x durch y und z? Ich bitte erst mal um die naturwissenschaftlich exakte Definition dieser wunderschönen Redensarten! Die Triebrichtung, sagt Referent, entsteht erst mit dem werdenden Verständnis für die sexuellen Reize des anderen Geschlechts, und dies wieder wird durch Milieu und Erziehung erzeugt. Verständnis für Reize ist wirklich ein psychologischer Schlager. Das beste kommt aber noch: Die „Störung" dieser Entwicklung kann nach Ansicht des Referenten „natürlich" schon in frühester Kindheit stattfinden „vor jedem geschlechtlichen Drang." Es kann also etwas gestört werden, was noch gar nicht da ist! Aber auch dann, fährt Referent fort, ist es erworben! Quod erat demonstrandum.

Von der gleichen eigenartigen Subjektivität ist des Referenten Kritik an den H.'schen Abbildungen getragen. Gewiß „verzeichnet" die Kamera. Deshalb sollte Referent auch bei den Bildern des Chevalier d'Éon nicht nach der „getreuen" Kamera rufen, bloß weil hier notgedrungen Ölgemälde reproduziert sind. Aber Referent übersieht doch ganz und gar, daß H. erstens an einer event. Verzeichnung unschuldig ist, und daß er zweitens Bilder von Leuten gebracht hat, die er aus dem Leben als solche kennt, wie er sie darstellt. So ist für Referenten Nr. 22 einfach ein „fetter" Mensch; in Wirklichkeit ist dieser Mann muskulös und von geringem Panniculus adiposus. Also die Täuschung durch die unterexponierte Platte ist einzig auf seiten des Referenten.

Was endlich die Abbildungen fremder Rassen angeht, so läßt sich das Tadelnswerte daran vorteilhafter erörtern, wenn es recht ausführlich und objektiv geschieht. Ich möchte mir diese „Ethnologischen Glossen zur Zwischenstufentheorie" für einen besonderen Aufsatz vorbehalten.

Zum Schluß erlaube ich mir, an die Herren Fachgelehrten die Bitte zu richten, die Diskussionen über Sexualforschung nicht hitzig zu führen. Wir stehn bei Erörterung dieser Themen, selbst wenn

sie in wissenschaftlichen Zeitschriften statthaben, immer mit einem Fuß in der breiten Öffentlichkeit, die gierig jeden Zwist weiterträgt und die drauf und dran ist, jedes ernsthafte Wollen der Untersucher zu diskreditieren. Wenn erst das Vertrauen der Leute schwindet, die sich uns eröffnen sollen und auf deren wahrheitsgetreue und selbst interessierte Mitteilungen wir in psychologischer Hinsicht direkt angewiesen sind, dann können wir demnächst einpacken und nach einer andern Disziplin auf die Suche gehn. (Geschrieben den 14. August 1907.)

(3.) Kritische Bemerkungen über die verschiedenen antikonzeptionellen Maßnahmen.

Von **Dr. med. Rob. Braun-Wien** und **Dr. med. Jos. Winterberg-Wien.***)

Unserer Arbeit mögen einige wenige, wie uns scheinen will, recht markante und in den engeren Rahmen dieser Abhandlung passende Äußerungen Forel's vorangesetzt werden, die wohl mit Rücksicht auf die Autorität dieses Mannes nicht ohne weiteres übergangen werden dürfen. Es scheint zwar, als ob die in diesen Worten niedergelegten Anschauungen keineswegs in allen Kreisen Anklang finden, obwohl sie so vollkommen der Wahrheit und der ungeheuchelten Aufrichtigkeit entsprechen, daß es uns schwer fiel, der einschlägigen Publikationen Forel's hier nicht weit eingehender zu gedenken.

Professor Forel hält es für außerordentlich wichtig, daß die Maßregeln zur Verhütung der Zeugung in einer praktischen und billigen, zugleich aber exakten und konsequenten Weise durchgeführt werden können; denn nur dann erleichtern sie in erwünschter Weise die Verhältnisse einer normalen Ehe und erlauben dem Manne, seine Frau mit unzeitigen oder vorzeitigen Schwängerungen zu verschonen, ohne den sexuellen Verkehr oder die Liebe erkalten zu lassen; sie gestatten, Kindererzeugungen, wo es die Verhältnisse geboten erscheinen lassen, überhaupt zu vermeiden und dadurch die Zeugung rationell zu regulieren. Wichtig ist ferner auch, daß die antikonzeptionellen Mittel pathologischen Menschen, die begreiflicherweise ohne Nachkommen

*) In der „Monatschrift" kommen Vertreter der verschiedenen Auffassungen zu Worte.

bleiben sollten, die Befriedigung des sexuellen Triebes ermöglichen. In seiner sexuellen Ethik ruft Forel aus:

„Du darfst nicht ruhig zusehen, wie sinnlos und gedankenlos die kränksten und schlechtesten Menschen massenhaft Kinder erzeugen, die in ihrer großen Mehrzahl eine Pest für sich und ihre Mitmenschen werden. Den Gebrauch der Mittel zur Verhinderung und Regulierung der Zeugung sollst Du konsequent allen körperlich und geistig Siechen und Schlechten lehren, damit sie nicht aus Unwissenheit unglückliche elende Würmer in die Welt setzen."

Die antikonzeptionellen Mittel gestatten weiter, daß junge Leute zu einer Zeit heiraten können, wo ihre pekuniären Verhältnisse noch nicht derartige sind, um eine Familie zu erhalten. Man kann mit Hilfe dieser Maßregeln den Geburtsmonat der Kinder vorausbestimmen, wenn die Frau normal und nicht steril ist. Forel weist darauf hin, daß man so imstande ist, die Zeugung von der Befriedigung des Geschlechtstriebes zu trennen. Wenn infolgedessen sich etwa egoistische und genußsüchtige Menschen der Kindererzeugung gänzlich enthalten, so schadet das gewiß nichts, weil sich dann die lebensfrohen und zeugungslustigen, sozial denkenden Menschen vermehren werden, von welchen ein munterer und kräftiger Kindernachwuchs erwartet werden kann. Auch tragen diese Mittel dazu bei, die Prostitution teilweise einzuschränken, da dem geschlechtlichen Verkehr durchaus nicht mehr Schwangerschaften und Geburten unmittelbar zu folgen brauchen, wodurch die heute noch vielfach tragischen Folgen vermieden werden können.

Aber auch die Rücksichtnahme auf die Gesundheit der Frau läßt es als eine oft unbedingt erforderliche Notwendigkeit erscheinen, daß die Zeugung verhindert wird, so z. B. bei Frauen, die mit schweren Herzfehlern oder Tuberkulose behaftet sind, bei denen im Falle eingetretener Schwangerschaft diese vorzeitig unterbrochen werden muß. Bei dieser Unterbrechung ist nicht nur das Leben des Kindes selbstverständlich vernichtet, sondern es wird dadurch auch das Leben der Mutter in ernste Gefahr gebracht, und wie oft geht an dem Eingriffe auch tatsächlich die Frau zugrunde. Es erscheint daher in solchen Fällen nicht nur als erlaubt, sondern geradezu als eine Pflicht, der Frau solche Mittel in die Hand zu geben, die sie in den Stand setzen, allen bösen Folgen sicher vorzubeugen, ohne daß man ihr den geschlechtlichen Verkehr verbieten müßte. Weiter gehören hierher auch jene Fälle, wo es sich um bereits überstandene schwere Geburten

handelt, die ebenfalls eine Verhinderung erneuter Schwangerschaft geboten erscheinen lassen.

Es erscheint uns durchaus richtig, wenn mit Hilfe von Verhütungsmitteln eine Gravidität vermieden wird, die dermaßen unerwünscht ist, daß sich die betreffenden Personen nicht selten zu meist recht gefährlichen Fruchtabtreibungsversuchen verleiten lassen, welche einerseits zur Vernichtung des keimenden Lebens führen und so manchen zum Verbrecher machen, andererseits aber das Leben der schwangeren Frau bedrohen oder dieselbe oft einem chronischen Siechtum für ihr ganzes Leben verfallen lassen.

Sehr treffend sind die Ausführungen, die diesbezüglich Hinz*) in einer kleinen Broschüre niedergelegt hat, und deren einige hier wiederzugeben wir uns erlauben möchten, weil es Gedanken sind, die jedem denkenden Menschen aus der Seele gesprochen scheinen. Alle menschlichen Kräfte haben eine Grenze, besonders aber die moralischen; sobald die Geschlechtsreize zu häufig und zu stark werden und in dem geschlechtsreifen Körper die Pulse immer stürmischer schlagen, dann wird eben keine Macht imstande sein, diesem Triebe Halt zu gebieten, ein solches Individuum muß sich diesem Ansturm beugen! Hinz ist nun der Ansicht, daß das der Zeitpunkt sei, wo der Mann heiraten sollte, doch ist es bei unseren gegenwärtigen schlechten wirtschaftlichen Verhältnissen nur in den seltensten Fällen angängig, daß die jungen Leute frühzeitig heiraten und Familien gründen können. Es stellen sich — falls dennoch bei solchen jungen Leuten die Heirat stattfindet — naturgemäß bald Nachteile ein für den mit Kindern gesegneten Familienstand gegenüber einem anderen, der diesbezüglich weniger reich bedacht ist. Diese Beobachtung schreckt aber die jungen Leute vor der Heirat ab, und es drohen fortwährend Entgleisungen. Wenn also in kinderreichen Familien nicht vom Staate oder von anderer Seite Hilfe kommt, so sind diese Familien der Not und dem Elend preisgegeben und aus diesem Grunde erscheint es als ein Gebot der Notwendigkeit, in solchen Ehen, die nicht die nötigen Mittel für die Nachkommenschaft aufzubringen vermögen, die Schwangerschaften möglichst einzuschränken.

Wenn man noch erwähnt, daß oft ein einziger Geschlechtsakt schon imstande ist, die Befruchtung herbeizuführen —, was ja im Interesse der

---

*) F. Hinz: Kritik der antikonzeptionellen Mittel. (Verhütungsmittel der Gravidität.) 3. Aufl. Preis 80 Pf. (Hugo Bermühler Verlag, Berlin 1903.)

Erhaltung der Art als gut gelten kann —, so ist trotzdem die Frage berechtigt, „ob die künstliche, wenigstens zeitweise durchgeführte Verhütung der Konzeption nicht als eine direkte Notwendigkeit betrachtet werden muß.“ Es ist deshalb für die Eltern wie für deren Kinder — für die Allgemeinheit überhaupt — die Anerkennung des Grundsatzes berechtigt, „daß, wo Kraft und Liebe fehlt, für eine Fortpflanzung aus freiem Entschlusse, wo also letztere nur mit Widerwillen geschieht, einem Aussterben derartiger Menschengeschlechter kein Bedenken entgegen steht, weil dann wenigstens nicht schwächliche, irgendwie mangelhafte Nachkommen erzeugt werden. Wird dadurch zugleich doch denen Platz gemacht, die eben Kraft in sich verspüren, Lust am Leben und an natürlicher Fortpflanzung haben.“ Wir können es uns nicht versagen, noch einige Sätze aus der Hinz'schen Broschüre anzuführen, da wir sie für recht zutreffend erachten.

„Bei Beobachtung dieser eben erwähnten Grundsätze dürften weniger Ehen kinderlos bleiben, dagegen glücklicher ausfallen und es wird nicht so viele kranke, dahinsiechende Frauen geben, nicht so viele sexuell-nervöse Männer, nicht so viel Schwächlinge unter den Neugeborenen. Die Eheleute werden dann, was wir übrigens schon als Ausspruch Forel's erwähnt haben, ihr Eheleben freiwillig und mit Recht in Perioden einteilen, wo sie Kinder erzeugen wollen, und in andere, wo sie keine erzeugen wollen. Für diese letztere Zeit dürfte nur ganz wenigen Menschen die absolute Enthaltsamkeit dienlich oder möglich sein; die große Mehrzahl wird ohne Geschlechtsleben kaum auskommen können, und damit diese große Zahl nicht auf krankhafte Abwege und auf geschlechtliche, Leben und Gesundheit zerstörende, Verirrungen der Enthaltungsperiode geraten soll, ist es dringend geboten, sich eines guten antikonzeptionellen Mittels zu bedienen, welches die Gesundheit in keiner Weise schädigt.“

So weit Hinz! Nun wollen wir auf den eigentlichen Kern unserer Arbeit übergehen. Stellen wir die Frage, ob es uns auch gelingt, sichere Mittel zur Verhütung der Schwangerschaft anzugeben, so zeigt eine genaue und objektive Kritik, daß dies bei einigen — allerdings sehr spärlichen Mitteln — mit großer Wahrscheinlichkeit oder fast sicher gelingen kann, vorausgesetzt, daß diese in jedem Falle, bei jedem Koitus Verwendung finden. In den folgenden Zeilen wollen wir nun die bisher am meisten angewandten Maßnahmen und Mittel kritisch beleuchten.

Wir können diese in solche einteilen, die seitens des Mannes

und in solche, die von seiten der Frau angewendet werden. Auf erstere wollen wir hier nur kurz eingehen und erwähnen, daß die vom Manne ausgeführten Verhütungsmaßregeln, die Verwendung von Präservativs, die, wenn aus sehr gutem Material gearbeitet, ziemlich sicher wirken. Freilich kennen wir aus der einschlägigen Literatur auch viele Fälle, in denen als ausgezeichnet geltende Präservativs während des Gebrauchs geplatzt sind und es wider aller Erwarten unvorhergesehenerweise zur Befruchtung und Schwangerschaft gekommen ist. Anderseits wieder sind uns eine Reihe von Befruchtungen bekannt, die trotz Verwendung von Präservativs — auch wenn dieselben scheinbar nicht gerissen sind — stattfanden, so daß wir diesen Mitteln ein unbedingtes Vertrauen also nicht schenken dürfen. Es kommt ferner noch hinzu, daß jedes Kondom — selbst wenn es noch so fein gearbeitet ist — den Geschlechtsgenuß entsprechend beeinträchtigt und daß ein dauernder Gebrauch dieses Hilfsmittels vielfach zur Impotenz führt.

Viel wichtiger und umfangreicher ist die zweite Gruppe der Verhütungsmittel, eben diejenigen, die von der Frau in Verwendung genommen werden. Diese können wir in zwei Hauptabteilungen sondern, erstens in die mechanisch wirkenden, d. h. in solche, die durch Verhinderung der Passage zwischen Gebärmutter und Scheide ein Eindringen der Samenfäden und somit eine Befruchtung verhindern und zweitens in die chemisch-wirkenden, d. h. in solche, die durch ihre Einwirkung auf die Samenfäden diese durch direkten Kontakt vernichten und auf diese Weise die Befruchtung hintanhalten. In die erste Gruppe gehören die Pessare verschiedener Systeme, die Schlauchspritze, die Schwämmchen und die Tampons.

Wenn auch die Pessare im allgemeinen in sehr vielen Fällen das gewünschte Ziel erreichen lassen, das eine Modell vielleicht mit größerer Sicherheit, das andere weniger sicher, so haften ihnen allen doch Mängel und Nachteile an, die einen Übergang zu anderen Vorbeugungsmaßregeln gerechtfertigt erscheinen lassen. Da diese Nachteile den Pessaren gemeinschaftlich anhaften, so wollen wir diese auch zusammenfassend besprechen.

Die Einführung eines jeden Pessars ist kompliziert und keineswegs so einfach, wie es die Anpreisungen gewöhnlich hinzustellen versuchen. Dieser Punkt ist keineswegs gleichgültig; denn der Erfolg des Pessars ist doch in erster Linie von der richtigen Lagerung desselben abhängig. Es kann nur vom Arzte oder doch nur von Personen

richtig eingeführt werden, die damit umzugehen gelernt haben, was natürlich umständlich und kostspielig ist. Andererseits stellen sich wenn das Pessar mehrere Wochen liegen bleibt, leicht Zersetzungen und Entzündungen ein, die nicht selten zu langwierigen Erkrankungen der Gebärmutter führen. Doch auch bei anfangs guter Lagerung kann nachträglich eine Verschiebung eintreten oder es kann der Rand des Instrumentes schlecht schließen, endlich kann ja ebenso wie der Gummi des Präservativs auch der des Pessars zerreißen oder durchgestoßen werden, sodaß auf die eine oder andere Weise die Wirkung und mithin auch der Wert der Pessare illusorisch gemacht wird. Auch wäre bei längerem Liegenbleiben des Pessars noch der Nachteil zu erwähnen, daß es — selbst wenn es auch anfangs gut geschlossen hat —, nach und nach seine elastische Beschaffenheit verliert und so einen vollkommenen Abschluß nicht mehr herstellen kann.

Als eines der gebräuchlichsten Pessare ist das Mensingapessar zu erwähnen, welches jedoch seinen Zweck nur dann sicher erfüllt, wenn die Frau ein normal gebautes Becken hat, wenn es in gut passender Größe und richtig eingelegt wird und in dieser Lage auch bleibt, alles Forderungen, von denen wir eben gezeigt haben, daß es nicht so leicht ist, sie zu erfüllen. Während das Mensingapessar halbkugelförmig oder hutförmig ist, ist das Matrisaluspessar von länglich ovaler Form, wodurch man zu erreichen hoffte, daß bei Frauen mit schwach vorspringender Symphyse eine sicherere Lagerung erzielt werden konnte. Zur weiteren Unterstützung wurde übrigens ein vorne etwas abgeschrägter und leicht aufgebogener Federrand angebracht, der das Abgleiten verhindern soll.

Das leichte Abrutschen der Mensingapessare versuchte man auch durch die Auspolsterung des Federrandes mit Badeschwamm zu verhindern, was jedoch nicht ermöglicht werden konnte. Andere Formen sind: das Earletpessar mit doppelter Schweifung, ferner das Wilhelmpessar, das ebenfalls eine länglich-ovale Form und am oberen Ende eine Einbuchtung zeigt, durch welche der Druck der Feder auf die weibliche Harnröhre ganz gut verhindert werden kann. Eine besondere Form und Konstruktion hat das Röhrenpessar, das eine kleine Kappe oder Haube darstellt, deren Boden eine äußerst feine Membrane ist, während der Rand aus einer weichen Röhre von Gummi besteht. Endlich erwähnen wir noch das Uterusschutzpessar (Sterilet), das von Dr. Ahrens dem anatomischen Bau der Gebärmutterhöhle genau angepaßt wurde. Es ist ein kleines Metallinstrument, das die Befruch-

tung mit absoluter Sicherheit verhindern soll, ohne irgendwelche schädliche Folgen für die Frau. Während eine Anzahl von Ärzten von der guten Wirkung dieses Pessars überzeugt ist, ist doch auch eine große Zahl von Ärzten gegen dieses Instrument, weil leicht Infektionsstoffe, die in der Scheide sich stets vorfinden, durch dasselbe in die Gebärmutter hineingetragen werden. Dieser Ansicht kann man sich wohl vollinhaltlich anschließen und es würde dieser Umstand allein schon genügen, dieses Pessar nicht allgemein zu empfehlen. Übrigens sind wir der Ansicht, daß gerade dieses Instrument, das ja in die Uterushöhle eingelegt werden muß, einer sachgemäßen Einführung durch den Arzt bedarf, keineswegs aber dem Laien in die Hand gegeben werden könnte. Endlich kann man dieses Instrument längere Zeit gar nicht liegen lassen, da es viel leichter als die übrigen Instrumente Decubitus und andere Geschwürsprozesse erzeugen könnte. Ähnlich gebaut ist der Obturator, der aber dieselben Bedenken erregen muß, wie der eben erwähnte Apparat.

Die Sicherheitsschwämmchen sind meist feinporige Stückchen, die gut desinfiziert eingeführt werden. Sie eignen sich wohl sehr wenig zur Verhinderung der Konzeption, denn es ist in den meisten Fällen leicht möglich, daß seitwärts Samenfäden in die Portio einwandern. Außerdem müssen sie sehr groß gewählt werden, damit sie die seitliche Einwanderung der Spermatozoen nach Möglichkeit ausschalten. In diesem Falle verhindern sie aber gleichzeitig jeden Kontakt zwischen Penis und Portio und zugleich auch den Genuß des Aktes. Obendrein müssen sie sehr genau eingeführt werden und verlieren beim Gebrauch leicht die richtige Lagerung. Das gleiche gilt auch von den Bällen oder Kugeln, die aus weichem Patentgummi bestehen und meist Öffnungen haben, die dazu dienen, der in ihrem Innern befindlichen, desinfizierenden Flüssigkeit den Austritt in die Scheide zu gestatten.

Gleichsam einen Übergang zur zweiten Gruppe, d. h. zu den chemisch wirkenden Präparaten, bildet die von Dr. Hinz angegebene Schlauchspritze, die aus einem Gummidruckball besteht, der durch einen langen Gummischlauch mit einem kleineren Gummiball in Verbindung steht, welcher mit vielen Öffnungen versehen ist. Dieser kleine Ball wird vor dem Coitus tief in die Scheide direkt bis vor den Muttermund eingeführt und bleibt während des ganzen Aktes daselbst liegen. Der Schlauch wird über oder unter dem Schenkel der Frau durchgeführt und der große Ball von einer der beiden Personen gehalten. Durch kräftigen Druck auf den Ball wird nun während des

Aktes aus dem kleinen Bällchen eine in dasselbe gefüllte Flüßigkeit entleert, wodurch die Spermafäden sicher vernichtet werden können. Man kann diesem Apparat eine gewisse Anerkennung nicht versagen, da er eine viel größere Sicherheit gewährt, als die meisten der bisher beschriebenen Maßnahmen. Immerhin tritt auch hier die Notwendigkeit ein, daß der kleine, die desinfizierende Flüssigkeit enthaltene Ball sich immer und während des ganzen Aktes vor dem Gebärmuttermund befindet; denn wenn er diesen Platz verläßt, so findet zwar ein Ausspritzen der Flüssigkeit statt, doch sie erreicht bei der kleinen Oberfläche des kleinen Balles nur einen Teil der Vaginalwand und es müssen deshalb nicht alle Samenkörperchen getötet werden. Daß aber ein so kleiner Gegenstand wie dieser Gummiball sich in der verhältnismäßig großen Scheide leicht verschiebt, ist ja ziemlich klar.

Gehen wir nun zur zweiten Gruppe über, zu den Mitteln, welche auf chemischen Wege eine Vernichtung der Spermatozoen erreichen lassen. Es ist nicht leicht, derartige Körper zu finden, da sie einerseits die Samenkörperchen töten sollen während sie andererseits den Organismus nicht schädigen dürfen. Die Zahl dieser Vorbeugungsmittel ist eine große und die Anwendung derselben hat viel verlockendes für sich, da sie alle unangenehme Vorbereitungen und Prozeduren überflüssig machen würden und sich nur darauf beschränken, vor dem Akt eingeführt zu werden. Da in diesen medikamentösen Körpern meistens stark wirkende desinfizierende Stoffe enthalten sind, so ist auch eine nachträgliche Ausspülung in den meisten Fällen unnötig und sogar undienlich. Fragen wir uns jedoch, ob die in diesem Sinne verwendeten Substanzen den Anforderungen entsprechen, so müssen wir leider gestehen, daß dies nur in sehr seltenen Fällen wirklich so ist und daß ein Teil dieser Mittel zwar den Organismus nicht schädigt, aber die Samenfäden unbehelligt läßt, während der andere Teil vielleicht die Befruchtung verhindern könnte, jedoch den Körper derartig schädigt, daß solche Mittel besser überhaupt nicht verwendet werden.

Die zu diesem Zwecke hergestellten Stoffe sind entweder pulverförmig und werden dann mittels besonderer Pulverbläser in die Scheide eingeblasen. Selbstverständlich ist diese Prozedur nicht ganz einfach und außerdem bietet sie keineswegs einen sicheren Schutz, selbst wenn das verwendete Pulver die entsprechenden Eigenschaften besitzt, weil man mit demselben nicht alle die zahlreichen Falten und Winkel erreichen kann, die sich in der Vagina befinden und so die Samenkörper ganz unbehelligt bleiben können. Anderseits handelt es sich

um aus indifferenten Fetten, wie Kakaobutter oder Talg bestehenden Suppositorien, welchen wirksame Substanzen einverleibt sind. Hierzu gehören die sogenannten Sicherheitsovale, Vaginalkugeln, Vaginalzäpfchen. Alle diese Präparate sind aber von vornherein zu verwerfen, da die Fette, welche in der Körperwärme schmelzen, die chemischen Körper mit einer Fettschicht umgeben, und ihre Wirkung derart verlangsamen, daß man an ein ernstliches Hindernis für eine Befruchtung auf diesem Wege gar nicht denken kann, ganz abgesehen davon, daß sich die wirksamen Substanzen darin in so großen Mengen vorfinden müssen oder auch wirklich vorfinden, daß sie — auf die Dauer verwendet — von großem Nachteil für die Frau werden müssen. Als ein Beispiel hierfür möchten wir nur die Salus Ovula anführen, welche aus Gelatineglyzerin 92% und aus Chinin, Acid acetic., Formalin zu je 2,5% bestehen. Werden diese Ovale, wie es bei fortgesetztem Verkehr selbstverständlich, durch Wochen und Monate verwendet, so wird eine so große Menge Chinin von dem Organismus resorbiert, daß dies für denselben keinesfalls gleichgültig sein kann, da wir ja schon nach verhältnismäßig geringen Mengen dieses Stoffes unangenehme Symptome eintreten sehen. Wenn wir also die Befruchtung verhindern wollen, so darf dies keinesfalls auf Kosten der Gesundheit der Frau geschehen. Unserer Meinung nach sind jene chemischen Körper die besten und am meisten Vertrauen erweckenden, die in Form komprimierter Tabletten aus einer Zusammensetzung bestehen, die nicht nur eine sichere Gewähr für die Wirkung gibt, sondern auch bei beliebig lange Zeit fortgesetzter Verwendung keinerlei nachteilige Erscheinungen zeigt. Eine Hauptbedingung für die Wirksamkeit ist die leichte Löslichkeit derselben zu einer leicht flüssigen Masse im Scheidenschleim, so daß die dadurch entstehende Lösung überallhin gelangen kann und so das ganze Scheidengewölbe bis hinauf zum Muttermunde und auch diesen für Spermatazoen tötend gestaltet. Es stellen also diese Mittel derzeit die einfachsten, am wenigsten störenden und verhältnismäßig sichersten zur Verhütung der Konzeption dar und sie besitzen noch einen großen, nicht zu unterschätzenden Vorteil, nämlich den, daß sie zu den billigsten gerechnet werden müssen. Von vielen in diese Gruppe gehörigen Schutzmiteln wird allerdings nur der Name bekannt, während die Zusammensetzung als ein Geheimnis betrachtet wird. Man kann daher in solche Präparate kein volles Vertrauen setzen und wir wollen daher als Paradigma eines guten und nicht als Geheimmittel in den Handel gebrachten Präparates Erwähnung tun, das

von Braun bereits im vorigen Jahre mit bestem Erfolge erprobt worden ist. (Medizinische Woche 1906, Nr. 13). Es handelt sich um die vom Chemischen Laboratorium Nassovia, G. m. b. H., in Wiesbaden hergestellten Spermathanaton Pastillen. Aus Braun's Arbeit wollen wir des besseren Verständnisses halber einige Punkte erwähnen.

Die Pastillen, die nur schwach komprimiert sind und sich in jeder flüssigen Masse leicht lösen, enthalten Borsäure, teils als metaborsaures Natron, teils als Perborat. Die Wirkung in der Vagina ist nun folgende: Legt man eine Pastille in die Scheide ein, so erfolgt nach kurzer Zeit eine Zersetzung des Pulvers, das metaborsaure Natron zerlegt sich in kohlensaures Natron und Tetraborsäure, es folgt dann sofort eine Weiterzersetzung in einfach borsaures Natron, in Kohlensäure und Wasserstoffsuperoxyd. Dieses letztere bleibt in der bei der Auflösung der Pastille im Scheidenschleim entstandenen Flüssigkeit suspendiert und kann so eine längere Zeit andauernde intensive Wirkung ausüben, so daß die Spermatozoen nur wenige Sekunden ihre Lebensfähigkeit erhalten können. Ganz besonders wichtig ist dabei, daß diese gasförmige und zugleich flüssige Desinfektion überall hingelangt, mithin auch die Falten der Scheide, die ev. lebenden Samen enthalten könnten, ebenfalls kräftig desinfizierten.

Braun hat nun mit diesen Pastillen praktische Versuche gemacht, die in allen Fällen einen recht guten Erfolg aufwiesen und auch die von uns seither durchgeführten Versuche zeigen immer mehr, daß wir es hier mit einem äußerst verwendbaren Antikoncipiens zu tun haben, das unsere volle Aufmerksamkeit verdient, zumal man bedenken sollte, wie einfach und ohne jede weitere Vorbereitung die Anwendung dieser Pastillen stattfinden kann. Es möge hier ein Fall Braun's erwähnt werden, der so recht die Wirkung dieser Pastillen zeigt.

Eine junge, kurz verheiratete Frau wollte den Eintritt ihrer Gravidität um einige Monate verschieben, um nicht auf einer größeren Seereise, die sie unternehmen mußte, von dem eintretenden ev. mit großen Beschwerden verbundenen Graviditätsbeginn überrascht zu werden. Sie verkehrte daher durch drei Monate hindurch nur mittels Verwendung der Spermathanaton-Pastillen und sie kam dann wohlbehalten zurück, ohne gravid zu sein, vor sechs Tagen hatte sie eben menstruiert. Da sie eine große Kinderfreundin war, und ihr und ihrem Manne nichts weniger fern lag, als keine Kinder zu bekommen, setzte sie das Mittel aus und prompt trat die Gravidität ein.

Diesem Falle möchten wir noch einen zweiten anfügen, der uns die Wirkungsweise der Pastillen noch besser beleuchten kann. Der vorerwähnte könnte vielleicht den Einwand erlauben, daß die Beobachtungszeit zu kurz war, und daß es sich dabei mehr um einen Zufall gehandelt habe. Der hier folgende zweite Fall dagegen erstreckt sich über eine längere Beobachtungszeit und ist auch noch nach anderer Richtung hin interessant, weil er die in der Einleitung zu unserer Arbeit aufgestellten Grundsätze in der anschaulichsten Weise beleuchtet. Es handelt sich um eine 25 jährige, erst ganz kurz verheiratete Schriftsetzersgattin, die seit Jahren an einem Herzklappenfehler (Mitralstenose) litt und die schon vor der Ehe gewarnt worden war, gravid zu werden. Sie hatte deshalb von uns die Spermathanaton-Pastillen mit genauer Gebrauchsanweisung erhalten und durch 10 Monate hindurch hatte sie die Ratschläge getreulich befolgt, während dieser ganzen Zeit war auch die Menstruation regelmäßig vor sich gegangen und trotz reichlichen geschlechtlichen Verkehrs zeigte sich keine Spur von Befruchtung. Nun ereignete es sich, daß die Frau — als sie sich mit ihrem Manne während dessen Sommerurlaubs nach einem kleinen Dorfe begab, wo ihr bedauerlicherweise die Pastillen ausgingen und sie sich dort solche nicht beschaffen konnte — ohne jedes Schutzmittel verkehrte. Die Folge davon stellte sich denn auch recht bald ein. Sie wurde gravid und es zeigte sich, wie gutgemeint die Ratschläge waren, als man sie warnte. Schon im 2. Monat der Gravidität traten starkes Herzklopfen und Atemnot ein, welche in den folgenden Wochen sehr zunahmen und sich mit einem starken Oedem der unteren Extremitäten bis hoch hinauf bemerkbar machten; es lag daher schon am Ende des dritten Monats die dringende Indikation zur Einleitung des Abortus vor, der auch durchgeführt wurde. Nun lag die Kranke acht Wochen auf dem Krankenlager, weil sich die Kompensationsstörungen nur allmählich besserten.

Wir sehen aus diesem klassischen Fall die Wirksamkeit dieses antikonzeptionellen Mittels, wodurch wir volle 10 Monate die Schwangerschaft verhindern konnten. Als nur ganz kurze Zeit keine Pastillen verwendet worden waren, trat bereits Befruchtung ein, die für die Kranke so verhängnisvoll wurde. Wir ersehen aus dieser Krankengeschichte die Wichtigkeit eines guten antikonzeptionellen Präparates, das ohne viel Umstände gebraucht werden kann, und in ähnlichen Fällen wie der vorliegende eine einfache und sichere Methode ist, die Frau aus Lebensgefahr zu retten. Ohne das Eheleben zu zerstören,

kann trotz des Verbotes der Schwangerschaft der eheliche Verkehr unterhalten werden.

Als Gegenstück dazu sei kurz noch ein anderer Fall angeführt, der uns so recht die soziale Bedeutung dieser Maßnahme vor Augen führt: K. F., 34 jährige Arbeitersfrau, Mutter von 4 Kindern, von denen das jüngste $1^1/_2$ Jahre zählt, kommt mit der Bitte um ein Mittel gegen die Gravidität, da ihr Mann zwar kein Alkoholiker und Spieler ist, aber bei dem kleinen Verdienst nicht imstande sei, die aus sechs Köpfen bestehende Familie — trotz Aufgebotes aller Kräfte und möglichster Sparsamkeit — zu ernähren. Ein weiterer Zuwachs, der übrigens bei der Jugend der Frau unausbleiblich wäre, müßte gewissermaßen als ein Unglück angesehen werden, darunter dann auch die übrigen 4 Kinder schwer zu leiden haben würden. Die Frau erhielt nun Spermathanaton-Pastillen mit genauester Gebrauchsanweisung, die sie stets befolgt, und es sind seit dem Beginne der Verwendung 16 Monate verflossen, ohne daß die sonst vollkommen gesunde Frau guter Hoffnung geworden wäre. Was es für eine arme Arbeiterfamilie bedeutet, sich vor allzu starkem Nachwuchs zu schützen, liegt ja auf der Hand. Aber die Anwendung dieses Mittel bietet auch einen Schutz für die Gesellschaft, da dadurch viele krüppelhafte oder sonst verkommene Menschen ungeboren bleiben, daß dann die vorhandenen Kinder gesünder und kräftiger werden und einer besseren Erziehung zugeführt werden können.

Wir könnten noch eine Reihe weiterer Fälle anführen, in welchen sich die Pastillen ebenfalls sehr gut bewährt haben, doch mögen die hier gegebenen genügen, um die Kollegen zu veranlassen, diese Pastillen immer mehr anzuwenden.

Notwendig für die prompte und zuverlässige Wirkung ist jedoch beim Gebrauche der Pastillen, daß vor dem Akte eine Pastille möglichst tief eingeschoben wird, und zwar am besten mit dem Zeigefinger nachgeholfen wird, man 10 Minuten wartet, weil innerhalb dieser Zeit die vollständige Lösung der Tablette, die für die Wirkung unumgänglich nötig ist, eingetreten ist. Die Wirksamkeit der Pastillen dauert nach den Vorversuchen etwa $^1/_2$ bis 1 Stunde, deshalb soll die Zeit der Ejakulation des Samens diese Zeit nicht überschreiten. Auch soll man nach dem Coitus keine Ausspülung der Scheide vornehmen, um nicht die günstige Wirkung der Pastille zu unterbrechen.

Vergleichen wir die Wirkung der Spermathanaton-Pastillen mit der anderer chemischer Körper, so ist von vornherein jede ungünstige

Wirkung ausgeschlossen, es wird im Gegenteil durch den Sauerstoff in statu nascendi eine kräftige desinfizierende und keimtötende Wirkung erzeugt. In einer 10 %igen Lösung der Pastillen werden Spermatozoen sofort vernichtet, während Typhusbazillen z. B. nach 5 Minuten abgetötet werden.

So bezeichnet auch eine Notiz im „Medico" (1906, Nr. 30) die Spermathanaton-Pastillen als ein ideales Antikoncipiens, zu dessen Verordnung sich die Ärzte um so mehr verstehen werden, als die herstellende Firma jede marktschreierische Reklame in Witzblättern etc. aufs strengste vermeidet. Indem sich die Firma ausschließlich an Ärzte wendet, hofft sie einer mißbräuchlichen Verwendung vorzubeugen.

(4.) Eine persönliche Bemerkung zum Breslauer Fürsorge-Erziehungs-Tage.

Von **Dr. med. Wilhelm Hammer, Berlin.**

Herr Pfarrer B. aus F. hat in seinem Vortrage vom 14. Juni 1906 nach dem stenographischen Protokoll folgende Behauptungen aufgestellt:

„Die Ansicht von der Unverbesserlichkeit jugendlicher prostituierter Mädchen und von der Erfolglosigkeit der Anstaltserziehung auf diesem Gebiete hat vor einiger Zeit ein Art, Dr. Hammer, in einer Broschüre vertreten. Letzterer behauptet sogar, daß die Mädchen in unseren Anstalten nicht besser, sondern schlechter würden.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Auch die Zöglinge untereinander können einen schlechten Einfluß auf sich ausüben. Auf diese Gefahr, die das homosexuelle Gebiet berührt, hat der Arzt Dr. Hammer in der anfangs genannten Schrift hingewiesen. Nach den Erkundigungen, die ich eingezogen habe, bestehen diese furchtbaren Zustände wirklich in dem Berliner Krankenhaus in der Froebelstraße, und sie sollen auch hier und da in Madalenenstiften und Fürsorge-Erziehungs-Anstalten bestehen. Es liegt dann aber an der mangelnden, ungenügenden Aufsicht. Es ist ganz falsch, wenn Dr. Hammer behauptet, es müßte so sein, diese Zustände wären aus natürlichen Gründen die Begleit- und Folgeerscheinungen der Anstaltserziehung. Das ist eine durch nichts bewiesene und beweisbare Behauptung. Das muß allerdings gefordert werden, daß die Anstaltsleiter und Leiterinnen auf diese allerdings furchtbare Sünde aufpassen, und daß sie dieselbe bekämpfen, wie die

Pest bekämpft wird. Hier handelt es sich um eine seelische Krankheit, die schlimmer wirkt, als die Pest. Ich kann mir nicht denken, wie Anstaltsleiter und -Leiterinnen über diese Sache leicht hinweg kommen können. Es ist doch ein furchtbarer Vorwurf, der unseren Anstalten gemacht wird, daß die Mädchen bei uns nur schlechter würden. Gewiß ist es Unkentnis unserer Erfolge von denen, die so etwas sagen. Aber ein Körnchen Wahrheit liegt doch darin,"

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Des Weiteren erweckt Herr Pfarrer Bl. durch den späteren Satz: „Wenn Männer und Frauen der Praxis sagen, daß die Arbeit nicht vergebens ist, dann soll man doch nicht leicht darüber hinweggehen", wohl ohne es zu wollen, den Anschein, als ob meine Arbeiten nicht aus der Praxis hervorgegangen seien, allerdings nur bei Oberflächlichen, die sie nicht lesen. Denn jeder, der die Arbeiten liest, muß bemerken, daß sie auf Grund sorgfältigster Untersuchungen in praktischer Tätigkeit gewonnen wurden.

Bei der Frage nach den Erfolgen der Erziehungshaft von Dirnen, ist zunächst notwendig, dreierlei auseinander zu halten:

a) den Begriff Dirne;

b) den Begriff Erfolg;

c) die Gründe, die uns veranlassen, einen Zusammenhang zwischen der Erziehungshaft und dem späteren Zustande des Erfolges herzustellen.

Ich habe in meinen Arbeiten wiederholt darauf hingewiesen, daß ich unter Dirnen Mädchen verstehe, die ein derartiges Leben führten, daß sie den Zwangsvorschriften der Sittenpolizei unterstellt wurden, sei es nun, daß die Sittenpolizei das Mädchen zur Zwangsbehandlung in das Krankenhaus einlieferte und dann nach neuem Brauch durch den Instanzenweg hindurch der Erziehungshaft zuführte, sei es, daß sie das Mädchen nach altem Brauch unter Kontrolle stellte.

In meinen „Zehn Lebensläufe" Berliner Kontrollmädchen (Verlag: Seemann Nachfolger, Berlin. Preis M. 1.00.) habe ich eine ganz klar umgrenzte Gruppe von Persönlichkeiten beschrieben. Ich habe nicht die Fürsorge behandelt, auch nicht die Anstaltsbehandlung Entjungferter, sondern die Erziehungshaft von Dirnen im Sinne der Berliner Sittenpolizei.

Ich halte die mit Datum versehenen Behauptungen der „Broschüre", wie Herr Pfarrer B. das Buch nennt, aufrecht und zwar, nachdem ich mich mit Berliner und außerhalb Berlins tätigen Anstaltsleitern wiederholt in

Verbindung gesetzt habe, um meine Behauptungen nachzuprüfen. Als Erfolge habe ich nicht die innere Wertschätzung der lebenverneinenden Weltanschauung verstanden, eine gewisse Achtung hatten sich die Erziehungsleiter öfters durch ihre warmherzige Milde erkämpft. Und wer weiß, wie häufig — allerdings gerade nicht in Dirnenkreisen — die Geistlichen für „heuchlerische und herrschsüchtige Volksverdummer" gehalten werden, kann vielleicht hier von Erfolg sprechen. Ich persönlich jedoch bedurfte als Arzt eines äußeren Maßstabes für Festellung des Erfolges (sagen doch die Geistlichen selbst: Gott allein kennt das Herz). Und wenn ich den äußeren Maßstab anlege, so muß ich auf Grund reichster Beobachtung meine Behauptungen, wie sie in genanntem Buche wiedergegeben sind, aufrecht erhalten. Die Wiedergabe durch Herrn Pfarrer B. ist etwas schroff, während die Worte, die ich gebrauchte, etwas milder sind, doch geben sie im Wesentlichen den Inhalt wieder.

Nicht die gegenseitige Verführung allein ist wichtig, die Enthaltsamkeit ist als Ursache viel bedeutungsvoller, das Nichtsichauslebenkönnen, das einen Mörder nach 15 jähriger Haft sofort wieder zum Mörder werden ließ, den Uranier zum Fremdling unter den Mannweiblichen macht, die Dirne zur Lesbierin, den Zuchthäusler zum Paederasten werden läßt. Die Arbeit an heiratsfähigen Mädchen ist aus verschiedenen Gründen so schwer, vor allem wegen der Widersinnigkeit unserer Einrichtungen, die zwei Freundinnen, die 18 Jahre und 17 Jahre 11 Monate alt sind, so verschiedenartig behandelt, daß die jüngere 3 Jahre und 1 Monat in Erziehungshaft gebracht, die ältere als approbierte Dirne mit Gewerbeschein versehen wird. Gegen diesen Widerspruch kenne ich nur ein Hilfsmittel: Aufklärung; ein Zugestehen auch dem Zögling gegenüber, daß hier ein Widerspruch vorliegt, daß dieser Widerspruch dadurch hervorgerufen wird, daß zwei annähernd gleich starke Parteien die Duldung und die Bestrafung der Dirne wünschen, und daß der Mittelweg vorschreibt, dem Mädchen, ehe es sich endgültig für das Dirnengewerbe entscheidet, jahrelang Gelegenheit zu geben, die Vertreter der ernsten Lebensanschauung kennen zu lernen.

Eine weitere Schwierigkeit besteht eben in dem „Entweder Selbstbefriedigung Oder Männerverkehr Oder Sapphismus"; hier wird es Sache der wissenschaftlichen Forschung sein, zu prüfen, wie weit Enthaltsamkeit möglich ist und wie weit religiöse Betätigung einen Ersatz schaffen kann. Eine Vorarbeit war meine „Tribadie Berlins" (Verlag: Seemann Nachfolger, Berlin. Preis 1 Mark). Weitere Prüfungen hätten sich

auf die Frage zu erstrecken: Wie viele Pflegerinnen sind der Selbstbefriedigung ergeben und in welchem Grade? ferner auf die höchst wichtige Frage: Welche körperlichen und geistigen Folgen hat die Keuschheit a) mit, — b) ohne religiöse Inbrunst? Ich vermute, daß ganz außerordentliche schwere Störungen die Folge sein würden, wenn in milden Anstalten Vorkehrungen getroffen würden, die tatsächlich jede Art Selbstbefriedigung auch noch ausschlössen. Die merkwürdige Erziehungsart, vielfach Männer aus dem Kreise der Mädchen auf Jahre zu verbannen, während doch sonst meist in dem in Rede stehenden Lebensabschnitt ein reger männlich-weiblicher Verkehr und Gedankenaustausch eingeleitet wird, würde sich noch viel mehr rächen, wenn auch noch die Einzelhaft, dieses seelenmörderische Gift für viele Schuldbeladene, und dann noch der Keuschheitsgürtel und die milde (prügelfreie) Behandlung einrissen. Welch Zugeständnis der lesbischen Lasterhaftigkeit, wenn der Mangel an Aufsicht (nach B.) die Ursache sein soll, als ob nicht die Triebrichtung für den Irrenarzt entscheidend wäre und die Handlung, die sich oft nicht allzuweit von den inneren Untersuchungen durch Aerztinnen unterscheidet, erst durch die sinnlichen Regungen in Hirn und Rückenmark, ihr lesbisches Gepräge erhielten! Und das haben meine Erfahrungen mit erschreckender Deutlichkeit gezeigt, daß die lesbische Triebverirrung durch noch so genaue Aufsicht nicht verhindert wird, wenn die Betätigung auch unterdrückt wird.

Herr Pastor B. will — entsprechend den Ausführungen des Erziehungshaftgesetzes —, daß die Zöglinge religiös-sittlich werden. Nun steht aber in denselben Ausführungsbestimmungen, daß sie brauchbare Arbeiter werden sollen und wenn ich in meinen Vorschlägen die Erziehung und Erzwingung angemessener Arbeitsleistungen betone, so geschieht dies in Uebereinstimmung mit dem Gesetze und unter Berücksichtigung meiner Gefängniserfahrungen und der Tatsache, daß gerade die Arbeitsleistungen leicht meßbar, die Religiös-Sittlichkeit jedoch für den Mitmenschen nur sehr schwer sicher bestimmbar ist. Auch widerspricht es den Grundanschauungen unserer sonstigen Gesetzgebung, religiös Erwachsene (Konfirmierte, Gefirmte) einzusperren wegen des Zustandes religiös-sittlicher Verkommenheit, besonders in Großstädten, in denen die Freiheit der Wissenschaft derart blüht, daß Damen und Herren öffentliche Vorträge halten zwecks Freigabe des geschlechtlichen Verkehrs, ja zwecks Freigabe des gleichgeschlechtlichen Männerverkehrs zu einer Zeit, in der entsprechende Mädchen

wegen „natürlicher“ Unzucht in Haft genommen werden. Gibt man den Eingesperrten Arbeitpensa, so ist der Pflichtkreis genau abgegrenzt, die religiöse Betätigung wird — bei erzwungen enthaltsam Lebenden — von selbst als Wohltat dann gern geübt.

Daß die Erfahrungen des Herrn B. den meinigen sehr nahe stehen, gibt er mittelbar zu.

Er sagt: „Die Lüge ist wohl mit das größte Hindernis für die Besserung, und solange ein Mädchen wenigstens sich nicht befleißigt, die Lüge zu bekämpfen, solange ist geringe Aussicht auf Besserung vorhanden.

Gewiß ist's mir schon gelungen, durch eingehende seelsorgerische Ermahnungen ein Mädchen zum Geständnis zu bringen.

Es war immer nur eine Ausnahme. Die Regel ist, daß sie die Wahrheit erst bei drohender Strafe gestehen.“ Mit anderen Worten: größere Aussicht auf Besserung war bei Herrn Pfarrer B.'s Pfleglingen, ebenso wie bei den mir anvertrauten, immer nur Ausnahmen und wie oft haben sich die mir von geistlicher Seite als aussichtsvoll bezeichneten Mädchen bewährt? Und wenn wir nun die Zahlen der nach Erziehungshaft nicht mehr zur Gewerbsunzucht Zurückkehrenden vergleichen mit denen, „die sich selber sittefrei machen“, ohne alle Erziehungshaft, bleibt da wirklich noch ein Mehr, das zu gunsten der Erziehungshaft spricht?

Theoretische und staatsrechtliche Erwägungen haben zu den Erziehungsversuchen an Heiratsfähigen geführt.

Daß eine derartige lange Erziehungshaft gegen Mädchen im Heiratsalter wegen Begehung gesetzlich als Gewerbe anerkannter Handlungen verhängt werden konnte, ist ein Zeichen des Widerstandes gegen die sich ausbreitende sittliche Schlaffheit. Der große Kampf der lebenverneinenden ernsten, asketischen Lebensauffassung, die oft mit Idealismus, Spiritualismus, Dualismus, Deismus verknüpft ist und der lebenbejahenden, heiteren, hedonistischen Weltanschauung, die oft mit Materialismus, Monismus, Atheismus verbunden ist, zeigt sich wohl nirgends so deutlich, wie in der fast gleichzeitigen Fürsorge-, Hirschfeld- und Mutterschutz- (Schutz der unehelichen Mutterschaft, nicht Mutter, denn die unehelichen Mütter wurden und werden von den Vertretern der lebenverneinenden ernsten Auffassung schon lange geschützt) -bewegung. Hier wird gesetzliche Freigabe des außerehelichen Verkehrs, ja auch der Pedicatio gefordert — dort wird die „Gefallene“ auf Jahre unter die „diskretionäre“ Ge-

walt der Erzieherin gestellt. Hier verlangen selbst die 1 bis 2 ‰ Uránier die Anerkennung ihrer „natürlichen" Veranlagung — dort wird der mannweibliche Verkehr geschlechtsreifer Mädchen auf das strengste geahndet.

Eine ganz besondere Freude würde es für mich sein, recht zahlreiche Erfolge des neuen Gesetzes mit möglichst eingehenden seelenkundlichen Beobachtungen gerade einem vorwiegend ärztlichen Leserkreise zugänglich machen zu können. Mir stellte jüngst ein Elberfelder Geistlicher drei Erfolge vor, die ich allerdings mit Rücksicht auf die Zöglinge nicht veröffentlichen durfte und bei denen die Unterfrage der Selbstbefleckung und der religiösen Befriedigung nicht unverblümt gestellt werden durfte: eine Trinkerin, die weit — über 40 Jahre alt — nach Rückfälligkeit freiwillig zum Pfarrer zurückgekehrt und schließlich Jahre — hindurch wahrscheinlich infolge Annahme der religiösen Heilmittel — dauernd arbeitfreudig, trink- und unzuchtfest blieb; — ein im Fürsorgealter befindliches Mädchen, das am Vater ein bitterböses Beispiel gefunden hatte, doch aber vom eigenen Vater eingeliefert und nach anfänglichem Widerstreben ein vorzüglicher, auch außerhalb der Anstalt bis jetzt braver Zögling wurde; endlich: ein der Gewerbeunzucht heimlich ergebenes Mädchen, das — der Kontrolle nahe — in der Anstalt umkehrte und — aus religionsfeindlichem Hause stammend — die „religiösen Kräfte" schätzen lernte und eine Musterschülerin wurde, die wahrscheinlich bei weiterer Bewährung zur Pflegerin aufsteigen dürfte, wie ja auch im Moabiter Zellengefängnisse ein früherer Häftling als Meister sich bis jetzt bewährt hat.

Die nächste außerordentlich schwierige Frage wird die sein: Wie bewirken wir, daß solche Ausnahmen Regel werden?

Nähere seelenärztliche Beobachtungen gedenke ich in einer späteren Arbeit (Sinnesänderungen Berliner Freudenmädchen) zu veröffentlichen.

II. Aus anderen Zeitschriften.

Berichte.

(1). **Zeitschrift für Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten.** Schriftleiter: A. Blaschko-Berlin. Verlag: Johann Ambrosius Barth in Leipzig.

1) Bd. 5. 1906. No. 11: Erb (Wilhelm) Professor in Heidelberg, zur Statistik des Trippers beim Manne und seiner Folgen für die Ehefrauen.

2) Bd. 6. Heft 1, 1907: Dr. A. Blaschko, Berlin: Ueber die Häufigkeit des Trippers in Deutschland.

Erb ist schon einmal im Kampf gegen die Geschlechtskrankheiten als Warner vor Uebertreibungen aufgetreten, und zwar auf dem I. Kongreß d. D. G. z. B. d. G. K. in Frankfurt a. M. in der Frage der Enthaltsamkeitsschädlichkeit, die er entgegen der landläufigen kritiklosen Negierung aus den Erfahrungen seiner neurologischen Praxis in gewissen Grenzen als bestehend anerkennt, (s. Jahrg. I der Zeitschrift für Bek. d. G.-K.)

Nun sucht Erb abermals den Uebereifer pessimistischer Tripperstatistiker zu zügeln und bemängelt (wie z. T. schon in früheren Arbeiten) speziell die Blaschko'sche Statistik.

Ausführlich geschah dies in der Münch. Med. Wochenschrift 1906 No. 46, hier in zusammenfassender Kürze. Der direkten Statistik nach den Aufzeichnungen der Tripperpraxis setzt er die Statistik durch retrospektive Befragung seiner Klienten aus der allgemeinen Praxis der besseren Stände entgegen.

Erb fand so unter 2000 Männern über 25 Jahren 971 = 48,5 % mit früherem Tripper, also höchstens bei der Hälfte Aller, im Gegensatz zu den 80—100% anderer Statistiker (Fournier-Paris, Blaschko-Berlin, Lesser-Berlin etc).

Betr. der Folgen des Trippers der Männer für die Ehefrauen fand Erb unter 400 Ehefrauen:

gesund, d. h. unterleibsgesund oder mit gleichgiltigen, gonorrhoefreien Erkr.: 93,75%

erkrankt d. h. unterleibsleidend:

a) sicher oder wahrscheinlich gonorrhoisch: 4,25%

b) nicht sicher oder nicht erkennbar, wahrscheinlich nicht gonorrhoisch unterleibsleidend: 2,00%.

Im ganzen also: 6,25%.

Die Fruchtbarkeit der Ehen betr., fand er: von 370 Fällen gesundgebliebener Frauen:

Ehen mit 1	Kind	=	74
„ „ 2	Kindern	=	89
„ „ 3	„	=	69
„ „ 4—10	„	=	94
Kinderlose		=	44.

Erb bemängelt speziell die ganze Art und Weise der statistischen Berechnung Blaschko's, wie z. B., wenn in einer Berliner Studentenkrankenkasse jährlich 25 % an vener. Krankheiten erkranken, erkrankten in 4 Jahren 100 und mehr %, d. h. „jeder" werde in den 4 Jahren einmal krank.

Blaschko rechtfertigt sich damit, daß er dieses „jeder" nur im Sinn der Sprache de Statistik verstanden wissen will, nicht wörtlich so, daß auf 100 Menschen in 4 Jahren 100 Gonorrhoefälle kommen (wobei aber etwa 60 einmal, 14 zweimal, 4 dreimal krank gewesen sein können).

Jedenfalls ist Blaschko sehr irrtümlich — im Sinne Erb's — aufgefaßt worden „in der Sprache der Statistik". —

Erb bemängelt die Resultate Blaschko's durch einfache Multiplikation der an einem Tage gefundenen und der auf ein Jahr berechneten Zahlen. Blaschko hält sein Methodik für „korrekt im Sinn der statistischen Wissenschaft", betont, daß er selbst seine Statistiken, die nur die Berliner Großstadt-Bevölkerung beträfen, nie verallgemeinert habe, wie es oft geschehen ist, und erkennt den Wert der Erb'schen Methode nur als Vergleichsmaterial zahlr. derartiger Beobachtungen als Mindestzahlen an. Er dreht den Spieß um und bezeichnet Erbs retrospektive Statistik für ungenau und fehlerhaft. Auch Kopp (München) und der Gynäkologe Koßmann haben in der „Münch. Med. Wochenschrift" dagegen Bedenken erhoben, speziell bezügl. der Feststellung früherer oder latenter weibl. Gonorrhoefolgen auf dem Weg der retrospektiven Statistik.

Wie dem auch sei, jedenfalls hat Erbs Veröffentlichung eine Bereicherung unseres geringen exakten Wissens betr. Tripperhäufigkeit gebracht und eine mächtige Anregung zu weiteren Forschungen gegeben.

O. Ehrmann (Mannheim).

(2). **Zeitschrift für Religionspsychologie.** Schriftleiter: Joh. Bresler-Lublinitz. (Verlag: Carl Marhold, Halle a. S.) Bd. 1, Heft 4. 1907.

Mönkemöller-Hildesheim: Psychiatrie und Seelsorge in der Frauenkorrektionsanstalt. Die Versuchung der seelsorgerischen Behandlung zweifelhafter Geisteszustände werde in Besserungsanstalten und Arbeitshäusern systematisch groß gezüchtet. Dem Arzte werde deshalb hauptsächlich das Departement des Äußeren überlassen, weil die überwiegend große Zahl der Ärzte dieser Anstalten vom Bronnen der Irrenheilkunst „im besten Falle nur genippt" hätten. Es sei ein Fehler, daß der Verfall in Alkoholismus sehr häufig nicht als Krankheit, sondern als Sünde angesehen werde. — Von den Dirnen seien nach der Anschauung verzweifelter Pessimisten 5 % dauernd gebessert, während selbstzufriedene Naturen bei der Hälfte einen zufriedenstellenden Erfolg erzielt zu haben glaubten. Von 1820 Aufnahmen zu Himmelstür (Frauenanstalt) seien 183 bei der Aufnahme als geisteskrank bezeichnet, 239 gelangten wegen Geisteskrankheit ins Krankenhaus. Von 100 von M. Untersuchten hat der Untersucher 70 als geistig nicht normal bezeichnet und was bei dem Reste als „normal" galt, konnte nur ganz bescheidenen Ansprüchen als solches imponieren, auch hier trat ausnahmslos eine geistige Entartung zutage, die meist ererbt und bei der Geburt übernommen worden war. In der ganzen Anstaltzeit sei drei Mal die Diagnose Melancholie gestellt worden. Paranoia religiosa sei ebenso selten. An chronischer Verrücktheit mit religiösen Wahnideen und Sinnestäuschungen fehle es nicht, jedoch meist im Stadium der Gleichgültigkeit und Affektlosigkeit. Der äußerliche religiöse Anstrich der Epileptiker gehe nicht immer, oder vielmehr fast niemals mit innerer Sittlichkeit gleichlaufend. Im Gegenteil entwickle sich bei diesen mit der Zeit eine widerwärtige Selbstzufriedenheit und Selbstgerechtigkeit. Zu den Epileptikern treten die epileptisch Veranlagten (nicht „klassische" Anfälle, aber Reizbarkeit, ethischer Verfall, asoziales Wesen). Das charakteristische Gepräge der Anstalt bilde der Schwachsinn in jeder Gestalt, Imbecillitas, durch Sicherheit, Schlagfertigkeit, frechen Mund verdeckt, Willensschwäche und Energielosigkeit in unerquicklicher Eintracht. Wohl eine Menge Gedächtniswerk, tadellose Herunterleierung der zehn Gebote und des Glaubensbekenntnisses nicht im Einklange mit ethischen und moralischen Gefühlen, Leichtfertigkeit, Oberflächlichkeit, Genußsucht, Bereitwilligkeit, die Seelsorger einwirken zu lassen aus Sucht nach Abwechselung

in dem öden Einerlei und Arbeitunlust, bewußt oder unbewußt auch aus Geschlechtlichkeit, da jeder Mann, der in den Kreis dieser Askese hineintrete, die geschlechtlichen Gefühle anrege. Daher verlangt M., daß der Geistliche seine religiösen Beeinflussungen nicht von selbst angedeihen lassen solle, der Schein, als ob die Religion aufgezwungen werden solle, werde vermieden, dadurch der duldende Widerstand nicht geweckt, schließlich werde ein schwachsinniger Stolz auf Verirrungen vermieden. Die leicht beeinflußbaren „Hysterischen" scheinen bei oberflächlicher Behandlung die dankbarsten Gegenstände seelsorgerischer Behandlung zu sein. Manche Anstaltinsassinnen setzten mit eisiger Gemütkälte allen Versuchen des Seelsorgers, auf sie einwirken, nur Hohn und Spott entgegen. Hier käme die Diagnose des moralischen Irrsinns in Frage und hier könne man sich von vorneherein sagen, daß alle und jede Einwirkung sich auch nicht den geringsten Erfolg verspreche. Diese Fälle zeichneten sich durch Fehlen einer Intelligenzeinbuße aus. Schwachsinnige neigten zur Heuchelei. Die Verstellung sei dem normalen Weibe angeboren. — Die Dirnen fänden in dem Heiligsten noch einen Grund zum Lachen, seien sonst für zeitweilige Reue uud Umkehr empfänglich, wanderten aber immer wieder ins Arbeithaus, weil sie der am ersten an sie herantretenden Versuchung zum Opfer fielen. Wer diese krankhaften Naturen am meisten verstehe, erziele die größten Erfolge. Dabei brauche der Geistliche nicht seine religiösen Anschauungen im geringsten preiszugeben. An diesen energielosen und geistig tifstehenden Naturen müsse auch nach der Entlassung aus dem Arbeithause der Versuch gemacht werden, ihnen für längere Zeit die Schwierigkeiten, die sich ihnen böten, aus dem Wege zu räumen.

Soweit Mönkemöller. Ich möchte auf Grund reichster Erfahrung an Kontrollmädchen denn doch einiges erwidern: zunächst stimme ich den Bezeichnungen psychopathisch, geistig tiefstehend, energielos, geisteskrank, entartet und asozial nicht zu, sondern halte die zielbewußt Unzüchtigen für Vertreterinnen einer anderen Weltauffassung. Kampf zweier Weltanschauungen, nicht Irresein, Schwäche der Sittlichkeit halte ich für das wesentliche. Nicht schwächliche, widerstandlose, sondern in ihren Anschauungen starke, selbst gewalttätige Naturen (vgl. die Entweichungen!) sind es m. Erfahrung nach meistens. Wenn ein Arzt die Dirnen mit diesem Ausdruck belegt, so fehlt m. A. n. jeder Grund, die Männer, die sich mit ihnen vermischen, mit denselben Worten zu bezeichnen. Meiner Erfahrung nach muß fast jedes

Kontrollmädchen, das als solches in Berlin leben will, eine weit über das Durchschnittmaß der bei sogenannt anständigen Frauen üblichen Begabung besitzen, um sich überhaupt durchzuschlagen. Von sittlichem Irresein kann schon deswegen m. A. n. zur Zeit nicht die Rede sein, weil die Gesamtheit aller Männer und Frauen (nicht der einzelne Mensch) den Dirnenverkehr wünscht, begünstigt, sodaß sich diese Auffassung auch in der Kontrolle wiederspiegelt. Die Erfolge in der seelenärztlichen Behandlung sind deshalb so gering, weil es in der Bevölkerung an dem guten Beispiel fehlt und von jeher das gute Beispiel (neben Furcht und Liebe) das beste Mittel der Erziehung darstellte. Die Auffassung, die Mädchen seien minderwertig, kann deswegen nicht leicht durchdringen, weil die Handlungen derselben Menschen, die von entarteten, geisteskranken Dirnen sprechen, in der Regel nicht im Einklange stehen mit den Worten, sodaß es einem vernünftig denkenden Menschen wirklich recht schwer gemacht wird, daran zu glauben, daß tatsächlich Geisteskranke weiblichen Geschlechtes in der Lage sein sollten, einen so ungeheuren Einfluß auf die Geistesgesunden auszuüben, daß sie sich als gewerbetreibender, staatlich geschützter und organisierter Stand gesetzlicher Anerkennung erfreuen. Gerichts- und Gefängnisärzte haben wohl aus ihren eigenen Erfahrungen heraus, nicht aus Unkenntnis der irrenärztlichen Lehren sich der Zusammenwürfelung von Dirnen und Geisteskranken widersetzt.

W. Hammer-Berlin.

(3). **Blaubuch,** Herausgeber: H. Ilgenstein. Verlag: Concordia. Berlin W. 50.

1907, Nr. 25, Wilheim Föllmer: Strafvollzug schiebt die Zunahme der Verurteilungen um 20 % zwischen 1882 und 1901 auf einen angeblich verkehrten Strafvollzug, der besonders die Zunahme des % der Vorbestraften verschulde. Wenn es auch richtig ist, daß Gefängnisfaulenzer Mittel finden, um die Hausordnung scheinbar zu befolgen, in Wirklichkeit jedoch zu übertreten, so ist die Zurückführung der schlechten Leistungen einzelner auf die Pensumforderung meiner Erfahrung nach verfehlt. Das Pensum wird je nach der körperlichen und geistigen Beschaffenheit des Häftlings im Einzelfalle herabgesetzt. Jeder Eintretende hat im Zuchthause eine Lehrzeit, innerhalb deren das Pensum nicht gearbeitet wird, in der dem auch Handwerke gelehrt werden. Richtig ist, daß die geschlechtliche Nichtbefriedigung die Hauptgefahr der Anstalten ist und daß allmählich gleichgeschlechtlich Gewordene

zuweilen rückfällig werden, um dem oder der Geliebten nahe zu sein. Der Überführung sittlich Minderwertiger in die Kolonien stehen hingegen Bedenken insofern gegenüber, als zuweilen die linksstehende Presse schon zu den jetzt hinübergeschickten Kulturträgern kein Vertrauen hat. Welcher Lärm müßte entstehen, wenn Verbrecher zur Behandlung der Schwarzen zugelassen würden. Oder würden die Ankläger unserer jetzigen Kolonisatoren den Verbrechern durch die Finger sehen? **H.**

(4). **Frauenrundschau.** Schriftleiterin: Ella Mensch. Verlag: H. Seemann Nachf., Berlin.

1907, Heft 14. Dr. Ella Mensch (Kabalen und Indiskretionen) weist im Hinblick auf den Prozeß des Dr. Peters darauf hin, daß der Alkoholgenuß, ein Ablenkungsmittel zur leichteren Überwindung des Liebestriebs, in den Tropen wegfällt, daß ferner empfindsame Weiblein in Salon oder Sommerfrische Tränen der Rührung vergießen, wenn sie sich die Auspeitschung eines Schwarzen vorstellen, aber erbarmungslos, verständnislos den Männern gegenüberstehen, die auf vorgeschobenen Posten in einer Welt von Wilden Ordnung und Gehorsam schaffen sollen und bekämpft die Bezeichnungen Tropenkoller, Sadismus u. ä., die sich bei Nichtkennern der Tropen eingeschlichen haben. Ehrenabschneidende Frauenklatscherei sei Ausfluß von Affekten, Klatsch von Männern methodisch ausgedacht, schlau eingefädelt.

W. Hammer-Berlin.

(5). **Zur Histologie des Lichen ruber cutaneus** hat Dr. M. E. Polemo in Wien Untersuchungen angestellt. Aus seinen Befunden ist hervorzuheben, daß eine systematisierte Lichenbildung im infiltrierten Corium, sowie auch die von ihm beobachteten, mannigfach vorkommenden atypischen Kariokinesen in den Epitelzellen seines Wissens in der Literatur bis jetzt noch nicht angegeben worden sind. (Dermatologische Zeitschrift, Februar 1907). **Immerwahr**-Berlin.

(6). **Medizinische Reform.** Schriftleitung: Dr. Rudolf Lennhoff. Verlag: „Gutenberg", A. G., Berlin.

1907 No. 8. Dr. Julius Heller in Berlin empfiehlt die Desinfektion bei den durch tierische Parasiten hervorgerufenen Hautkrankheiten, da die geheilten Patienten durch Neuinfektion in ihren Behausungen sehr häufig Recidive bekommen. Heller glaubt, daß die städtische Desinfektion auch auf die durch tierische Parasiten hervorgerufenen Hautkrankheiten ausgedehnt werden muß, natürlich in

entsprechender Vereinfachung, als sie bei den bakteriellen Infektionskrankheiten erforderlich ist. Wünschenswert wäre es, wenn diese Desinfektion entweder ganz kostenlos, oder möglichst billig ausgeführt würde. **Immerwahr**-Berlin.

(7). **Ueber einen mittels Uviolstrahlen behandelten Fall von Ichthyosis diffusa** berichtet Dr. Axmann in Erfurt. Die bei dem vorstehenden Krankheitsbild beschriebene Heilwirkung scheint dem Verf., wie bei anderen Hautleiden, auf einer Umstimmung des betreffenden Organes durch Uebererernährung im Leydenschen Sinne zu beruhen. (Dermatologische Zeitschrift, Februar 1907). **Immerwahr**-Berlin.

(8). **Intoxikationserscheinungen nach Anwendung von Schwefelzinkpaste** hat Dr. E. Hessein Düsseldorf bei einem 2 jährigen ekzemleidenden Kinde beobachtet. Das Kind reagierte auf die Schwefelhaltige Paste mit Störungen des Allemeinbefindens, Durchfall und Fieber. (Dermatologische Zeitschrift, Februar 1907). **Immerwahr**-Berlin.

(9). **Dermatologische Zeitschrift.** Schriftleiter: Prof. O. Laßar-Berlin. Verlag: S. Karger, Berlin.

Bd. 14, H. 7.

Dr. Heinrich Kanitz. Ueber die interne Behandlung der Syphilis mit Mergal.

Verfasser hat das Mergal an 40 hintereinander zur Behandlung gekommenen luitischen Patienten der Klinik für Haut- und Geschlechtskrankheiten der Königl. ungar. Universität zu Kolozsvar versucht. Die Kur wurde in jedem Falle mit drei Mergalkapseln pro die begonnen, später wurden täglich 8—12 Kapseln solange verabreicht, bis die manifesten Symptome der Syphilis schwanden.

Die Ergebnisse seiner klinisch-therapeutischen Versuche faßt nun Verfasser in folgenden Sätzen zusammen:

1. Das Mergal wirkt sicher und intensiv auf die verschiedenen Erscheinungen der Syphilis. Die therapeutische Wirksamkeit dieses gediegenen Antisyphiliticums erhellt aus der Tatsache, daß es nicht nur die einfachen und mehr typisch verlaufenden Frühformen der Syphilis, sondern auch die schweren und widerstandsfähigen Krankheitserscheinungen des sekundären Stadiums rasch und sicher beseitigt.

2. Die Verwendung des Mergals ist in der Regel nicht von schweren Komplikationen und Nebenerscheinungen begleitet. Besonders sei hervorgehoben, daß es schwere, die weitere innerliche Verabreichung

des Merkurs behindernde Darmläsionen und damit im Zusammenhang stehende Koliken und Durchfälle gewöhnlich nicht hervorruft.

3. Die Behandlung mit Mergal ist einfach, schmerzlos, bequem, stört weder Lebensweise noch Beruf des Patienten und ist endlich — was manchmal sehr in die Wagschale fällt — überall diskret durchführbar.

Bezüglich der Indikationen für die Anwendung des Mergal ist Verfasser der Ansicht, daß das Mergal sich vorzüglich zur Durchführung von milden Nebenkuren eignet, wie sie während der Fournier-Neißer'schen intermittierenden Behandlung des öfteren vorgenommen werden müssen. Ein weiteres dankbares Anwendungsgebiet für das neue Antisyphiliticum bilden jene Fälle, in denen unangenehme Nebenwirkungen des Merkurs die Fortführung der Schmier- oder Injektionskur nicht gestatten, oder die Lebensverhältnisse oder äußere Umstände die Anwendung dieser Behandlungmethoden schwierig oder unmöglich machen. Hier wird das Mergal für die erwähnten Methoden einen zweckmäßigen und willkommenen Ersatz bilden. Endlich sei das Mergal angezeigt bei den sogenannten parasyphilitischen Erkrankungen, also bei der Tabes und der Paralyse.

Alles in Allem — schließt Verfasser — ist durch die Entdeckung des Mergals der Arzneischatz um ein besonders brauchbares und wertvolles Antisyphiliticum vermehrt worden, welches vermöge seiner intensiven Heilkraft auf die syphilitischen Erscheinungen und seiner bemerkenswerten Reizlosigkeit für die Schleimhaut des Verdauungstraktes sich bald einen dauernden Platz unter den Quecksilberpräparaten sichern wird.

III. Bücher-Besprechungen.

(Schriftstellern, die sich durch diese Besprechungen ungerecht beurteilt fühlen, steht die Monatschrift zu kurzer Erwiderung offen. Red.)

Dr. med. G. Boeckh: Ehefragen, ärztliche Winke für Braut- und Eheleute. 228 Seiten. Kartoniert Mk. 1,80, vornehm gebunden Mk. 3,00. (Agentur des rauhen Hauses, Hamburg, 1907.)

Die Stadtmission (evangelische Einrichtung zur Verbreitung innerlichen Christentums) hält es „für an der Zeit", daß die Grundfragen der Ehe neu erörtert werden und hat einen „gläubigen Arzt" zu Belehrungen im „christlich-sittlichen" Sinne aufgefordert. Ein angesehener Gottesgelehrter, Lic. Weber-München-Gladbach, nennt in eigenem Geleitwort

das Buch B'.s „trefflich". „Jedes erwachsene Mädchen muß täglich mindestens zweimal, besser dreimal, eine Waschung der Schamteile mit milder Seife und kühlem Wasser vornehmen" meint B. Ein solcher Rat ist m. A. n. geeignet, einerseits das Wundwerden, andererseits die Selbstbefleckung, die ja schon jetzt unter sogenannt Anständigen herrscht, noch mehr zu begünstigen. Dem Satze, daß Töchter Unrecht täten zu heiraten, wenn sie die „erste und heilige" Pflicht hätten, für alternde und fürsorgebedürftige Verwandte zu sorgen, widerspreche ich. Eltern haben vielmehr die Pflicht, nicht zu Aussaugern ihrer erwachsenen Kinder, besonders ihrer Töchter, zu werden, die nun und nimmer nötig haben, auf einen Gatten zu verzichten, um sich alternden Verwandten zu opfern. Daß die künstliche Unterbrechung der Schwangerschaft auch bei Gesundheitgefahr (nicht nur bei Lebensgefahr der Mutter) Pflicht des evangelischen christlich-„gläubigen" Arztes sei, verdient besondere Hervorhebung, damit diese Anerkennung nicht im Winde verweht, zumal ich leider wiederholt sehen mußte, wie kleinstädtische Aerzte diese Pflicht nicht erfüllten. Bei Schilderung des Trippers fehlt die ausdrückliche Betonung der Tatsache, daß die allermeisten Fälle vollständig und dauernd ausheilen.

Die Quecksilberkur bei anscheinend Gesunden (früher Luetischen) vor der Eheschließung halte ich für unangebracht, wenn ich auch zugebe, daß angesehene Ärzte in dieser Frage mit B. übereinstimmen.

Die mit der Zeit stärker werdende Seuchenfestigkeit der Nachkommen Lustverseuchter ist in dem Buche verschwiegen. Die schlaffe Haltung B'.s gegenüber den Heiratgelüsten schwindsüchtiger Mitgiftjäger teile ich nicht. Von Unklarheit zeugen B.'s Ausführungen über den Präventivverkehr, der S. 66 als Pflicht hingestellt wird mit der Bemerkung, daß gläubige Eheleute ihn nicht üben sollten. — Daß B. den Raum zur Beschreibung des engen Beckens (Michaelis' Raute) nicht findet, hingegen 40 Druckzeilen mit der drastischen Wiedergabe der Priestersprüche über Blutverwandtenehen ausfüllt, halte ich für verkehrt. Die Behauptung von der angeblich geringen Unkeuschheit der Töchter aus vornehmen Familien gegenüber Handarbeitertöchtern entbehrt m. E. die tatsächliche Unterlage. Vielmehr ist die Gedankenunzucht und die Selbstbefleckung in diesen Kreisen meiner Erfahrung nach bei enthaltsamen Mädchen Regel. Eine Erziehung zur dauernden Selbstbefleckung fehlt allerdings unseren Handarbeitermädchen. Das ist aber nicht als sittlicher Mangel gegenüber den sogenannt höheren Töchtern anzusehen.

Die Gefahren, die dem Weiterbestande eines Volkes drohen, wenn die Männer ebenso unkeusch und selbstbefleckt in die Ehe treten, wie heute meiner Erfahrung nach die meisten sogenannt anständigen Mädchen (Selbstbefleckung! Gleichgeschlechtlichkeit!) hat B. übergangen. Der Seite 100 erwähnte Dr. Elberskirchen dürfte wohl das Frl. Johanna Elberskirchen-Bonn sein, deren Promotion mir nicht bekannt ist. Die Behauptungen von der angeblich größeren Empfänglichkeit der Frauenseele für das Religiöse halte ich für unerwiesen. Nicht um mannweibliche Geschlechtsunterschiede, sondern um die Art der geschlechtlichen Befriedigung handelt es sich hier meines Erachtens. (Enthaltsame beider Geschlechter neigen zur Religiosität und zur Selbstbefleckung oder religiöse Kräfte sind es hauptsächlich, die überhaupt erst ein enthaltsames Leben ohne erhebliche Selbstbefleckung ermöglichen). Die Begriffsabgrenzung zwischen der angeblich sündhaften Fleischeslust und dem gottgewollten Geschlechtstrieb (S. 107, 108), ist nicht klar. Mißglückt ist meines Erachtens auch die Darstellung des angeblich schlummernden Liebestriebes der Jungfrau. B. schildert — offenbar unbewußt — die Hochzeitnot einer Unzüchtigen (Vaginismus), durch Selbstbefleckung schwer erkrankten höheren Tochter, aber er gibt keine Darstellungen durchschnittlicher Vorgänge in den Kreisen, in denen die bis zur schweren Nervenschwäche durchgeführte Selbstbefleckung der Mädchen nicht üblich ist. Die Beischlafunfähigkeit eines Paares ist meiner Erfahrung nach viel häufiger auf die frühere und noch fortdauernd geübte Selbstbefleckung der Frau, als auf die gleiche Gewohnheit des Mannes zurückzuführen. Selbstbefleckung oder Verkehr ist der springende Punkt beim Vaginismus, nicht „höhere“ oder niedere Tochter. Woher B. die Unterlage für die angeblich geringere Stärke des Liebestriebs bei „Natur“-Völkern genommen hat, ist mir unklar. Aus eigener Erfahrung scheint er hier nicht zu sprechen. Die wissenschaftliche Frage nach den Enthaltsamkeitstörungen ist in dem Buche unheilvoll verquickt mit sittlichen Forderungen.

Es ist eine traurige Folgerung: Weil der Geschlechtstrieb beherrscht werden soll, darum gibt es keine Enthaltsamkeitstörungen. Daß Triebabweichungen durch geschlechtliche Befriedigung „nimmermehr“, wohl aber durch Gebet und Arbeit überwunden würden, ist falsch. Hinsichtlich der angegebenen Heilmittel gehen hier (wie auch sonst) die ärztlichen Ansichten weit auseinander. Die Psalmstelle (37, 25) als Entschuldigung für ein Drauflоserzeugen von Kindern hinzustellen, halte ich für verfehlt und für unsittlich halte ich es, Kinder zu

erzeugen in dem Bewußtsein, daß der eigene Verdienst des Vaters zur Ernährung der Nachkommenschaft nicht ausreicht. Daß Mann und Frau sich „ihrer Würde begeben", wenn sie ein Mensinga-Pessar benutzten, halte ich für falsch. Wichtig für die Merkblatt-Schreiber der D. G. z. B. d. G. ist die Tatsache, daß auch B. Enthaltsamkeitstörungen bei Jungfrauen kennt. Die drei oft vereinigten Oophoritis duplex, Metritis chronica, Coitus interruptus lassen mir viele Fälle dieser Art nicht als Tripperentzündung erscheinen, sondern als Folgen des unterbrochenen Verkehrs. Die sogenannte Kälte „der" Frauen ist meiner Erfahrung nach meist eine Folge ausgedehnter Selbstbefleckung, ebenso der Männerhaß, wie ja auch in zahlreichen Fällen die Gleichgeschlechtlichkeit.

Daß der gläubige Arzt und der evangelische Licentiat nicht ein Wort zum Schutze der Amme und der Ammenkinder fanden, ist ein Mangel des Buches. Nicht auf Ammenuntersuchung ist ärztlicherseits zu dringen (die ist selbstverständlich), sondern auf eingehende Untersuchung der stets kranken Mutter (geisteskrank, pervers, wenn sie trotz körperlicher Stillfähigkeit nicht stillen will — und brustkrank, wenn sie nicht stillen kann). Neben diesen meiner Ansicht nach als Mängel aufzufassenden Dingen enthält das Buch auch zahlreiche nützliche Belehrungen, doch erscheint mir eine Umarbeitung besonders auf der religiös-sittlichen Seite erforderlich, ferner eine Austilgung der Widersprüche. **W. Hammer**-Berlin.

IV. Aus der Tagesgeschichte.

(1). Das biochemische Institut **Marpmann, Leipzig** (Salomonstaße 25) stellt Ärzten, die über die Wirkungen des M'schen **Serums gegen Syphilis** in der „Monatschrift" berichten wollen, kostenlos Proben zur Verfügung. **H.**

(2). Das Berliner **Kgl. Polizeipräsidium** hat ein **Merkblatt** zür sittlich gefährdete Mädchen und Frauen ausgearbeitet, in dem die zahlreichen Mittel und Wege, die den Mädchen offen stehen, geschildert werden. **H.**

Verantwortlich für die Redaktion: Dr. med. Wilhelm Hammer, Berlin-Rixdorf.
Für den Inseratenteil: Oskar Gottwald, Leipzig. — Druck von August Hoffmann, Leipzig.

Monatschrift für Harnkrankheiten, Psychopathia sexualis und sexuelle Hygiene.

Unter Mitwirkung hervorragender Mitarbeiter herausgegeben.

Schriftleitung:

Dr. med. W. Hammer-Berlin-Rixdorf, Weserstr. 9.

Monatlich ein Heft. Preis des Jahrgangs (12 Hefte) M. 8.— (im Ausland M. 10.—). Zu beziehen durch die Post, alle Buchhandlungen des In- und Auslandes sowie direkt von der Verlagsbuchhandlung W. Malende, Leipzig, Johannisgasse 3 I.

Heft 12. Januar 1908. Jahrgang IV.

Inhaltübersicht.

I. Originalarbeiten.

(1.) Geschlechtsleben und Ehe mit Berücksichtigung der Gleichgeschlechtlichkeit.

Von **Dr. Heinrich Pudor.**

Neuere medizinische Forschungen haben das menschliche Geschlechtsleben zum Ausgangspunkt von Forderungen gemacht, welche geeigenet sind, den unerschütterlichen Glauben an das hohe Ideal der „Ein-Ehe fürs Leben" ins Wanken zu bringen. Diese Forschungen haben auf der einen Seite dargetan, daß die absolute Keuschheit, dieses Ideal der Idealisten, für die Gesundheit und für die körperliche Entwicklung ernste Gefahren mit sich bringt, und zwar auch wenn sie nur vorübergehend, etwa Monate lang inne gehalten wird. Ist doch der Geschlechtstrieb als Zeugungstrieb der eigentliche Lebenstrieb und als solcher der stärkste Trieb des Menschen. Diesen Trieb unterdrücken, heißt den Lebenstrieb und somit das Leben selbst unterdrücken. Das alte physiologische Gesetz, jedes Organ, das nicht geübt wird, verkümmert, muß, so frivol das auch klingen mag, auch auf die Geschlechtsorgane ausgedehnt werden. Früher hielt man dem immer entgegen, daß es der Wissenschaft nicht gelungen sei, zu beweisen, daß die Keuschheit Gefahren für die Gesundheit im Gefolge habe. Den zureichendsten Beweis liefert aber hier offenbar die Erfahrung. Und diese zeigt — die neuer Erforschung homosexueller Probleme hat das ans Licht gebracht —, daß bei einer genügend langen Keuschheit der Geschlechtstrieb sich gleichsam in sein Gegenteil verkehrt, d. h. der aktive Geschlechtstrieb wird passiv, der passive aktiv. Mit anderen Worten: der virile Geschlechtstrieb wird feminin, der feminine viril. (Mir persönlich sind Fälle bekannt, in denen diese Umbildung stattfand.) Ob dabei eine entsprechende Umbildung der Geschlechtsorgane zum Teil innerlich erfolgen kann, bleibe dahingestellt. Die Umbildung des Geschlechtstriebes aber kann um so leichter erfolgen, als Rudimente des anderen Geschlechts, wie bekannt, in jedem Geschlecht vorhanden sind, und die bisexuelle Natur des Menschen prinzipiell feststeht. Es ist nur logisch, daß also, sobald zum Beispiel im Manne die aktive Geschlechtsbetätigung aussetzt, die passive um so mehr sich entwickeln wird. Denn da der Geschlechtstrieb vorhanden ist, wird er sich, wenn er sich nicht

nach der einen Seite äußern kann, eben nach der anderen Seite äußern. Ich sage, die Erfahrung bestätigt das. Es kommt oft genug vor, daß Männer, denen für längere Zeit aus diesem oder jenem Grunde die Gelegenheit genommen ist, ihren Geschlechtstrieb aktiv auszuüben, sich feminin entwickeln, stärker rezeptiv werden und endlich gleichgeschlechtliche Triebe empfinden. Schließlich ist ja in jedem keuschen Jüngling das Feminine unverkennbar. Ebenso bekannt ist das Feminine bei den Homosexuellen Und oft genug mag auch die Homosexualität die Folge vorhergegangenen keuschen Lebens sein. Auf der anderen Seite zeigen die Frauen als sogenannte alte Jungfern unverkennbar viel Männlichkeit, Aktivität: der Geschlechtstrieb, der sich rezeptiv nicht ausleben kann und als solcher zurücktritt, tritt umsomehr nach der aktiven Seite hin hervor. Wiederum können wir bemerken, daß Ehemänner, wenn ihre Frauen in die Jahre kommen, gleichgeschlechtliche Neigungen zeigen und zwar aus demselben angeführten Grunde. Denn es würde, falls die Ein-Ehe fürs Leben von der Natur beabsichtigt wäre, eine Ungerechtigkeit vorliegen, daß der Mann länger im Zustand sexueller Potenz bleibt, als die Frau — man könnte daraus die Forderung ableiten, daß der Mann ein Weib heiraten soll, das bei weitem jünger ist, als er selbst. Endlich können wir bemerken, daß Männer, die mit derselben Frau sehr viele Kinder gezeugt haben, wiederum feminin sich entwickeln, weil der aktive Geschlechtstrieb während der vielen Schwangerschaftsperioden ihrer Frauen sich nicht betätigen konnte.

All das, sage ich, folgt aus der heute feststehenden bisexuellen Natur des Menschen. Vergleichen wir den Geschlechtstrieb einmal mit dem Wachstumstrieb, der ihm sicherlich sehr nahe verwandt ist. Wenn wir an einem Baume an einer Seite einen Ast abtrennen, können wir sicher sein, daß an der anderen Seite die Äste umso stärker sich entwickeln. Jeder Gärtner wird uns dies aus seiner Erfahrung heraus bestätigen. Nehmen wir nun den Fall an, wie er sich oft ereignet, daß bei einem Manne die bisexuelle Natur besonders stark ausgesprochen ist und daß ihm die Möglichkeit, seinen Geschlechtstrieb aktiv auszuüben, für längere Zeit genommen wird, so ist es naheliegend, daß in diesem Falle der Geschlechtstrieb nach der anderen Seite, nach der ihm Freiheit gelassen ist, nämlich nach der femininen Seite, umsomehr sich entwickeln wird — mit anderen Worten: er wird gleichgeschlechtliche Neigungen in immer stärkerem Maße verspüren. Um die Sache noch deutlicher zu erkennen, denke man an ein Samenkorn unter der Erde, das zu keimen anfängt. Wenn an der Stelle, wo der

Keim hervorstrebt, ein Stein liegt, den er nicht beseitigen kann, wird er nach einer anderen Seite wachsen, um dort hervorzubrechen. Denn der Trieb ist vorhanden. So auch beim Menschen. Das Organ und der dem Organe immanente Trieb ist vorhanden, nämlich der Geschlechtstrieb. Kann er nun nicht nach der von der Natur stärkeren Seite ausbrechen, so wird er nach der Seite, nach welcher nur Entwicklungsmöglichkeiten in Gestalt von Rudimenten gegeben sind, sich entwickeln. Das schließt nicht aus, daß die Energie des Menschen sich zum Teil auf anderen, z. B. geistigen Gebieten um so stärker betätigen wird, denn jener nach der anderen Seite sich entwickelnde Geschlechtstrieb kann sich deshalb doch noch nicht gleich entsprechend betätigen und es bleibt infolgedessen ein Überschuß an Energie. Behalten wir nur immer im Auge, daß der Geschlechtstrieb im Grunde ein Wachtstumstrieb ist und mit diesem die meiste Ähnlichkeit hat. Und beide zusammen bilden den eigentlichen Lebenstrieb.

Bei der Ein-Ehe nun ist der Mann gezwungen, nicht nur während der Menstruation der Frau, sondern auch in der Zeit der Schwangerschaft Enthaltsamkeit zu üben, seinen stärksten Trieb, den eigentlichen Lebenstrieb zurückzuhalten. Denn es ist wohl nicht nötig, daß wir uns dabei aufhalten, daß es unlogisch, unästhetisch, unsittlich und unhygienisch ist, wenn das schon befruchtete Weib gezwungen wird, den Geschlechtstrieb weiter auszuüben. Was aber soll der Mann tun? Was tut er in den meisten Fällen? Er geht entweder zu anderen Frauen oder er treibt Masturbation — nur in seltenen Fällen wird er wirklich Enthaltsamkeit üben. Gibt es keinen Ausweg aus diesem Dilemma? Sollte die Natur beabsichtigt haben, daß der in Ein-Ehe lebende Mann in den Perioden, welche ihm die Ausübung seines Geschlechtstriebes unmöglich machen, sein Leben bezwingt und Askese übt? Oder ist die Ein-Ehe von der Natur gar nicht beabsichtigt? Man könnte sagen, daß vielleicht die altbabylonische Sitte, daß der Mann neben seinem eigentlichen Eheweib Kebsweiber hält, den natürlichsten Ausweg biete. Diese Sitte schließt indessen eine solche Herabwürdigung des Weibes und schließlich auch des Mannes ein, daß wir sie nicht zur Nachahmung empfehlen können. Der Geschlechtstrieb als der wahrhaft heilige und edelste Trieb, als der Lebenstrieb, soll dem Manne so viel Achtung vor ihm selbst abnötigen, daß er ihn nur der einen, auserwählten Frau gegenüber auszuüben vermag. Eben diese Heiligkeit des Geschlechtstriebes fordert die Ein-Ehe fürs Leben. Es bleibt also dabei, daß die Natur beabsichtigt hat, daß der Mann während

jener Perioden Enthaltsamkeit übt und daß ihm diese Enthaltsamkeit vielleicht sogar dienlich ist. Sahen wir oben, daß diese Enthaltsamkeit eine Zurückdrängung des aktiven Geschlechtstriebes zu Gunsten des passiven zur Folge hat, so muß auch dies von der Natur beabsichtigt sein. Ich sage, vielleicht ist es die Absicht der Natur, daß der Mann nicht zu stark aktiv sich entwickelt, daß periodisch auch die andere Seite seiner bisexuellen Natur zu ihrem Recht kommt, daß das Menschentum in ihm völlig ausgeglichen wird. Vielleicht fordert auch der aktive Geschlechtstrieb periodische Ruhepunkte, ähnlich wie in der Pflanzenwelt der Natur auf die Keim- und Früchtezeit die Zeit der winterlichen Ruhe folgt. Es bleibt ja dem Manne unbenommen, gegen ein zu mächtiges Anwachsen der passiven Geschlechtsempfindung in jenen Perioden um so mehr anzukämpfen, als er dazu der Anlage nach geneigt sein mag, und zwar unter der selbstverständlichen Voraussetzung, daß die wahre Natur des Mannes die männliche Aktivität, nicht die weibliche Passivität ist. Dies dürfte der einzig mögliche Ausweg aus dem Labyrinth der geschlechtlichen Irrgänge sein.

Wie aber mit dem Weibe, wenn es sich nicht verheiratet? Dann ist es gezwungen, fürs ganze Leben den mächtigsten Trieb zurückzudrängen und der Natur Gewalt anzutun. Denn daß der Geschlechtstrieb, da er nicht ausgeübt wird, gar nicht zum Erwachen kommt, kann wohl kaum angenommen werden. Aber in diesem Falle zu allermeist wird nun die bisexuelle Natur ihr Recht verlangen und der Geschlechtstrieb des Weibes wird sich nach der aktiven Seite hin umsomehr entwickeln, als er nach der passiven zurückgedrängt wird. Von diesem Gesichtspunkt aus allein ist die heutige Frauenbewegung zu verstehen, also als ein Hinüberspielen der aktiven Energie auf geistige Gebiete zufolge der Abtötung des weiblichen, passiven Geschlechtstriebes. Um so weniger, als diese Frauen ihre Weiblichkeit, die Hingebung, die Rezeptivität zur Erfüllung bringen können, wächst in ihnen das Männliche, das im Schoße ihrer bisexuellen Natur verborgen liegt, wächst die männliche Aktivität und es bildet sich geradezu ein Herrschergefühl bei ihnen aus. Und auch rein geschlechtlich tritt diese männliche Aktivität hervor, d. h. sie suchen dieselbe ihren mehr rezeptiven Geschlechtsgenossinnen gegenüber zur Geltung zu bringen, d. h. sie empfinden homosexuelle Triebe.

Wie verhält es sich aber nun mit der Reform-Ehe, mit der Ehe nach Mutterrecht? Der Mann würde alsdann mit seinem Weibe die Wohnung nicht teilen, die Frau würde vielmehr bei ihrer Mutter bleiben,

oder eine eigene Wohnung haben und nur, wenn ein besonderes inniges Verlangen vorliegt, würde der Mann zur Frau kommen. Es soll nicht geleugnet werden, daß dieser Vorschlag, wie alles in der Welt, auch seine guten Seiten hat, besonders dem Weibe die Unterwüterwürfigkeitsrolle und die Möglichkeit des Gefühls des „nur geduldet sein" genommen würde, aber auf eine Ehe, auf den Begriff einer engen, zur Einheit zusammenschließenden Verbindung könnte ein solcher „Verkehr" der Gatten keinen Anspruch erheben. Das Nest fehlt. Das Nest ist aber gleichsam eine biogenetische Notwendigkeit. Gerade, wenn zwei sich innig lieben, werden sie das Verlangen haben, wenn nicht ineinander, so doch miteinander, und zwar dauernd, zu leben. Man rettet einen kranken Baum nicht, wenn man ihm die Wurzel absägt. Man rettet auch die Ehe nicht, wenn man ihr das Nest nimmt, oder sagen wir nunmehr das Heim. Was für das Tier das Nest ist, ist für den Menschen das Heim. Und das Eine wie das Andere bietet die sicherste Gewähr für dauerndes Glück. Diese Reform-Ehe ist ein durchaus undeutscher, unarischer Gedanke, der irgendwo im Oriente, dann aber unter Nicht-Ariern entsprungen sein mag und dort allein vielleicht Berechtigung haben mag.

Nach alledem bleibt die Ein-Ehe fürs Leben sowohl logisch, ästhetisch, praktisch als biogenetisch die vorzüglichste Form der Vereinigung von Mann und Weib, wenn sie auch für das Weib unter Umständen zeitweise Herabwürdigung bedeuten kann und vom Manne zeitweise Unterdrückung des Geschlechtstriebes fordert. Vor allem für die Kinder, für die Nachkommenschaft ist sie das Ideal, die einzige und beste Form der Aufziehung und Erziehung. Gerade insofern der Reform-Ehe das Familienleben, nicht nur das Heim fehlt, ist sie ohne weiteres zu verwerfen.

(2.) Ein Beitrag zur Lehre von den Zwillingsgeburten.

Von **Wilhelm Hammer-Berlin.**

Frau J. Sch. aus Naumburg a. S. ist 55 Jahre alt, lebte in 1. Ehe vom 25. bis 36. Jahre und gebar ein mittlerweile verstorbenes Mädchen.

Sie heiratete mit 39 Jahren, nach dem Tode des 1. Mannes, zum zweiten Male und gebar — 40 Jahre alt — Zwillinge: einen Knaben und ein Mädchen.

Ein Jahr später gebar sie einen toten Knaben.

Der zweite Mann hatte in seiner ersten Ehe zweimal Zwillingskinder, jedesmal einen Jungen und ein Mädchen.

Ein Bruder dieses zweiten Mannes ist verheiratet und hat drei Kinder, einmal Zwillinge (zwei Jungen), einmal einen Einling, ein Mädchen.

* * *

Daß ein Vater dreimal Zwillinge erzeugt mit zwei Frauen und daß sein Bruder auch Zwillinge erzeugt, ist auffällig; besonders bemerkenswert erscheinen mir die drei Zwillinge des ersten Bruders, die jedesmal, nach der bisherigen Lehre, zweieiig gewesen sein müßten.

Leider fehlen die anatomischen Befunde. Nicht ganz unmöglich erscheint die Annahme der Frau, daß in Familieneigentümlichkeiten des Brüderpaares die Ursache der Zwillingserzeugung lag.

Diese von mir ermittelten Tatsachen stehen nicht allein da. Ernst Bumm betont in seinem Grundrisse der Geburtshülfe (Verlag J. F. Bergmann, Wiesbaden 1905), daß nicht nur von mütterlicher Seite Veranlagung zur Zwillingsschwangerschaft vorliegen (das ist theoretisch sehr leicht verständlich), sondern daß auch von väterlicher Seite eine erbliche Anlage zur Erzeugung mehrfacher Früchte bestehen kann. Goehlert schlug den gleichen Weg ein, den ich wählte. Er verfolgte genealogische Tabellen. Doch bietet der von mir hier beobachtete Fall durch die Mutmaßung, daß es sich um zweieiige Zwillinge handelt wenigstens bei einem der Brüder, noch ganz besondere theoretische Schwierigkeiten. Daß der Same eines Mannes so beschaffen sein kann, daß sich gleich zwei von 5.10^6 Samentierchen auf ein Ei stürzen, ist erklärlich. Wie aber der Same so beschaffen sein soll, daß er bei der Gattin die Absonderung zweier Eier hervorruft, ist schwer erklärbar.

(3.) Dienstmädchenberuf und Dirnentum.

Gegenüber den irrtümlichen Darstellungen eines großen Teiles der halbwissenschaftlichen und der Tagespresse halte ich es für richtig, darauf hinzuweisen, daß die Magdalenenstifte und Fürsorgeanstalten durchweg fast ausschließlich die Häftlinge zu Dienstmädchen heranzubilden suchen und in Dienst geben, sodaß die angeblich 60% früherer Dienstmädchen unter den Dirnen keinerlei Phantasieerklärung bedürfen.

W. Hammer-Berlin.

II. Aus anderen Zeitschriften.

Berichte.

(1.) **Zeitschrift für Religionspsychologie.** Schriftleiter: Joh. Bresler-Lublinitz. Verlag: Carl Marhold. Halle a. S.

Bd. 1, Heft 8. 1907.

W. Hammer-Berlin: Über Beziehungen zu religiösem und geschlechtlichem Leben. Unter religiösem Leben versteht H. hier die Betätigung des gläubigen Menschen in seinem Verhältnis zu Gott, unter geschlechtlichem Leben Lebensäußerungen, die nach unseren heutigen Kenntnissen wesentlich hervorgerufen oder beeinflußt werden durch Vorhandensein und Tätigkeit der Keimdrüsen. Ähnlichkeiten erblickt H. im Sprachgebrauche (Brunst, Inbrunst, Seelenbräutigam, Liebe, im hebr. Vergleich des gottentfremdeten Volkes mit der unzüchtigen Gattin, Jehovas mit dem züchtigen Gatten, Auffassung des hohen Liedes Salomos bald als Sammlung weltlicher Liebeslieder, bald als Preisgesang der Liebe des Messias zu seinem Volke, des Christus zu seiner Kirche, Bezeichnung der Nonnen als Bräute Jesu, Jusu als Seelenbräutigam), ferner in zahlreichen Kirchenliedern, die weltliche Liebesanklänge bieten („sanft in deinem Herzen ruh", „an deine Brust mich drückest", „auf ewig angetraut", endlich in den Ausschweifungen von Sektierern (Geißler, Skopzen). Verschiedenheiten erblickt H. in dem Bestreben der Priester, das Grobsinnliche auszutilgen, in der als ewig gedachten Vereinigung von Gott und Mensch. Die Religion verfügt nach H. über Mittel oder Kräfte, die Versuchungen des Liebestriebs zu überwinden. Verfehlt wäre nach H., die Ausschaltung des Geistlichen aus dem Leben der Häftlinge, vielmehr sei in der Regel die geistliche Behandlung einer ausschließlich ärztlichen bei sogenannt sittlich Schwachsinnigen, Verbrechern, Leidenschaftlichen vorzuziehen, da Geistliche über brauchbarere Hülfsvorstellungen verfügten (Verantwortlichkeit), als Irrenärzte, zumal gutes Beispiel, Liebe und Furcht, sowie die Betonung des Gemeinsamen (Erbsünde, Erlösungsnotwendigkeit, Lebenszweck) wirksamer seien, als die Hervorkehrung angeblicher Unterschiede und die ärztliche Hilfsvorstellung der Unverantwortlichkeit des Pfleglings. Durch religiöse „Ekstasie" (Gebet, hlg. Kommunion, hlg. Abendmahl) werde gefährlicherer „Ekstasie", (Rausch, Mord, Unzucht) teilweise vorgebeugt. Ärztliche Aufgabe sei, schädliche Auswüchse hintanzuhalten. Schließlich zeigt H. an drei Beispielen, wie sie das tägliche Leben bietet — (Lebemann, der aus Schuldgefühl

zur Religion zurückkehrt, Arzt, der den mannweiblichen Verkehr als „heilig“ ansehen will, dabei aber bei dem Phalluskultus, der längst überwunden schien, wieder von vorne anfängt, Bräutigam, der die Braut vergöttert) —, daß religiöse Betätigung und geschlechtliche Betätigung einander verwandt sind, wenn sie auch nicht restlos ineinander aufgehen. Ein von Zweifeln über die Richtigkeit der naturwissenschaftlichen Grundgesetze geplagter Gelehrter, der über die Lehre von der Zielstrebigkeit hinweg zur Annahme der früher zurückgewiesenen Religion komme, ginge einen andern Weg als der geschlechtlicher Nichtbefriedigung.

H.

(2.) **Therapeutische Monatshefte.** Herausgeber: Oskar Liebreich. — Verlag: Julius Springer-Berlin.

Oktober 07. H. Kanitz-Kolozsvár, Wert des Santyls (Knoll) in der Behandlung der Gonorrhoe (aus Klinik Marschallkó), empfiehlt den Salizylsäureester des Santalols in Kapseln à 0,4 g 3 × täglich zwei Stück als für Magen und Nieren reizlose Unterstützugsmittel bei akutem Tripper neben der „stets“ unentbehrlichen örtlichen Behandlung.

H.

(3). **Ärztliche Sachverständigen-Zeitung.** Schriftleitung: F. Leppmann-Berlin. Verlag: Richard Schoetz-Berlin SW. 48.

1906/23. Erich Dallmann-Halle berichtet über einen Fall von Ohrfeigenruptur des Trommelfells, Mittelohreiterung, Sinusthrombose, Pyaemie, Heilung. „Nach einer Ohrfeige trat bei einem 18 jährigen Musikerlehrling Summen im linken Ohre (ohne Schmerzen) auf. Tags darauf: Aufsuchen eines Arztes, der Oeleinträufelung verordnete. Die Einträufelung war sehr schmerzhaft. Zwei Tage nach der Ohrfeigenverletzung: Im hintern untern Quadranten birnförmige Verletzung des Trommelfells. Flüstersprache rechts über 6, links 3 m. Kein Fieber. Rhinitis chronica. Nasenspray. Ohrocclusivverband mit aseptischer Gaze.

Tags darauf (12. Juli) Vbd.-Wechsel. Trommelfell diffus gerötet, spärlich schleimiges Sekret (nicht foetide).

16. Juli: Noch Sekretspuren, Wohlbefinden.

21. Juli: 37,8° morgens. Angina. Schluckschmerzen. Trommelfell dunkelrot, hinten oben stark vorgewölbt. Durch Paracentesis Entleerung mehrerer Tropfen dunkelgelben Schleimeiters.

27. Juli: erneute Paracentese. Pneumokokken im Mittelohreiter.

5. August: noch sehr profuse Eiterung, Bleiacetat 1 : 20. Kein Fieber.

25. August: sehr profuse Eiterung 37,7°—38,4°—38,6°. Schmerzen hinter dem Ohr. Eisblase.

26. August: Kein Fieber, Druckschmerz am planum mastoideum.

H.

1906/23. **Dir. Dr. A. Mercklin-Treptow a. R.: Sittlichkeitsvergehen. Zwangsvorstellungen.**

Kein Sittlichkeitsverbrecher dürfe bestraft werden, bevor seine geistige Gesundheit erwiesen ist. Ein Teil der hier in Rede stehenden Vergehen sei durch Zwangsvorstellungen bedingt.

Gegen den 59jährigen Volksschullehrer N. N. wurde bei der Königlichen Staatsanwaltschaft Anzeige erstattet, da er an dem Schulmädchen P. V. ein „Sittlichkeitsverbrechen" begangen habe. Die 14jährige P. V. sagte bei ihrer Vernehmung aus: Sie sei in die Wohnung des N. gegangen, um wegen einer Schulaufgabe Auskunft zu erhalten. N. habe ihr auch Bescheid erteilt und sie dann gefragt, ob sie seine Stuben sehen wolle. Er habe ihr dann die Wohnung gezeigt, sie plötzlich umfaßt, ihr einen Kuß gegeben und ihr gesagt, sie solle ihn wieder küssen. „Dann zeigte er mir die Schlafstube, legte mich aufs Bett und sich auf mich herauf. Verschlossen hatte er die Stube nicht, er hat mir nicht zwischen die Beine gefaßt und auch sonst weiter nichts mit mir gemacht. Er hat nur einen Augenblick auf mir gelegen und ließ dann soforf wieder von mir ab . . . . . Als ich dann fortging, sagte er mir, ich möchte nichts weiter erzählen."

Der Arzt des Ortes veranlaßte die Einlieferung Ns. in die Irrenanstalt. Die ärztlichen Bescheinigungen lauteten, daß N. „seit Jahren sehr aufgeregt und rechthaberisch sei, die einfachsten Sachen oft erzähle, von geringfügigen Erörterungen nicht abgebracht werden könne; vorübergehend habe er Wahnvorstellungen, zeitweise sei er Alkoholist zeitweise zeige er eine gewisse Gedächtnisschwäche."

N. N., ein kräftiger Mann ohne Degenerationszeichen, war bei seinem Eintritt in die Anstalt etwas erregt, sonst völlig geordnet und teilte sofort mit, daß er seit Jahren an Zweifelsucht leide und von den Ärzten, die er zu Rate gezogen habe, nicht verstanden werde. Er verdeckte oft seine Augen mit der Hand, „da er hier zu viel neue Gegenstände sehe, über die er nachdenken müsse." Der Vater, Landmann, sei 80 Jahre geworden und ein „Grübler" gewesen. Mutter gesund. Ein Bruder verübte, 62 Jahre alt, Selbstmord, ohne bekannten Grund.

N. selbst hat keine schweren Krankheiten, keine Kopfverletzung durchgemacht, an Krämpfen nicht gelitten. Lernte leicht. In den Pubertätsjahren Onanie, glaubt sich dadurch geschwächt zu haben. Im 17. Lebensjahr empfand er zuerst den Zwang, über einzelne Worte zu grübeln, er mußte sich die Worte aufschreiben, ihre Orthographie „untersuchen", durch Befragen anderer Seminaristen, durch Nachschlagen in vielen Büchern, obgleich er die Orthographie gut beherrschte. Wurde wegen seines häufigen Fragens oft verlacht. Verlor damals seinen guten Schlaf mußte nachts wachen und über die Worte, die er nicht los wurde, grübeln, bis er ganz mürbe und müde wurde. Aufschreiben der Worte auf kleine Zettel und Aufbewahren der Zettel brachte ihm eine vorübergehende Beruhigung, er konnte dadurch beim Lesen die „Nebengedanken" dämpfen." — Heirat vor 36 Jahren, glückliche Ehe, 6 Kinder, N. ist noch jetzt potent und verkehrt etwa alle 14 Tage geschlechtlich mit seiner Frau. Seit 33 Jahren in Stellung als Lehrer. Die Frau merkte bald seine „fixen Ideen", die orthographischen Grübeleien, das Zettelschreiben. Er habe ganze Kisten mit Zetteln auf dem Hausboden stehen. Schreibe er die Worte nicht auf, so trete kein Ende, keine Ruhe ein und der Kopf fange an zu schmerzen. Teils „stoßen ihm die Worte beim Lesen auf, teils schwärmen sie in den Kopf hinein." Müsse öfters die Worte auch im Auf- und Niedergehen laut hersagen, herbeten. Seit Jahren steigen ihm auch zwangsmäßig Fragen meit albernen Inhalts auf, die er untersuchen muß. So habe ihn z. B. vor 8 Jahren die Frage bis zum Wahnsinn gefoltert, ob Menschen mit rotem Kopfhaar auch am Körper rote Haare haben. Seinen eigenen rothaarigen Sohn habe er mindestens 10 mal deshalb untersuchen müssen, da ihm immer wieder Zweifel kamen, ob er alles richtig gesehen habe. Schließlich habe er alles hierüber auf einen Zettel geschrieben, in großer Unruhe aber die Untersuchung noch einmal vorgenommen, als er bemerkte, daß er den Zettel verloren habe. — Zeitweilig habe er viel Alkohol getrunken, sich auch betrunken, um die Grübeleien zu betäuben. Seit einem Jahr sei er indessen völlig abstinent, habe sich den Guttemplern angeschlossen. — Zeitweise habe er auch über freie Plätze, über Brücken nicht gehen können, habe heftige Angst und Schwindel bekommen, wenn er sich doch dazu zwang. Das Unterrichten sei ihm seit jeher eine Pein, besonders aber in der letzen Zeit kaum noch möglich gewesen wegen „der Nebengedanken, der Wortgrübeleien", die während des Unterrichtens kamen. Er mußte die zu untersuchenden Worte auf das Katheder, auf Tische und Bänke, auf das

Fensterbrett kritzeln und hatte heftige Kopfschmerzen, wenn er dies Tun, das er als krankhaft erkannte, zu unterdrücken suchte.

Im Anschluß an eine Zeitungsnachricht, daß ein Lehrer sich mit einem Schulmädchen vergangen habe, sei ihm schon vor mehreren Jahren die Frage aufgestiegen: ob es wohl möglich sei, daß eine Schülerin sich dem Lehrer hingebe, wenn dieser schon ein alter Mann sei? Diese Frage habe ihn seither überall verfolgt, er habe darüber grübeln müssen, bis ihm der Kopf ganz heiß geworden sei. Er habe auch mit seiner Frau darüber gesprochen. Sie habe gesagt: Du bist wohl verrückt. Sinnlich habe ihn die Frage nicht erregt, sie sei immer „theoretisch" gewesen — in dem Sinne: „das möchtest du wohl wissen." Sobald er von Sittlichkeitsvergehen von Lehrern gelesen und gehört habe, sei die Frage wieder mit besonderer Macht über ihn gekommen.

Die Schülerin P. V., ein 14 jähriges großes Mädchen, sei die Erste in der Klasse, eine Schmeichlerin, habe sich im Schulkorridor oft mit Neckereien an ihn herangemacht, ihm die Hände gestreichelt, ihn „hinten am dicken Fleisch gekrabbelt" — so daß er sie ernst zurechtweisen mußte. Als sie an jenem Abend in seine Wohnung kam, sei er allein zu Hause gewesen. Er habe Angst und ein Zittern verspürt, weil ihm sofort mit zwingender Gewalt der Gedanke durch den Kopf zog: an diesem Mädchen kannst du deine fixe Idee probieren. Er habe den Gedanken nun nicht mehr bezwingen können. Eine „sinnliche Lust" zu dem Mädchen sei es nicht gewesen, „es war ganz und gar eine theoretische Untersuchung, weil ich mich gerade in jener Zeit täglich mit dieser Frage abquälte". Unzucht habe er nicht treiben wollen, habe sie auch nicht entblößt und sich nicht die Kleider geöffnet. Nach der Tat habe er eine „großartige Erleichterung" gespürt, er sei geradezu hochgesprungen: „nun weißt du es, nun ist der Gedanke aus dem Kopf". Der Gedanke habe ihn nun auch nicht mehr verfolgt.

Das Verhalten des N. N. während der Anstaltsbeobachtung entsprach durchaus den von ihm gemachten Angaben. Er suchte den Aufenthalt in den allgemeinen Krankenräumen anfangs völlig zu vermeiden, entfernte in seinem Einzelzimmer alle nur irgendwie entbehrlichen Gegenstände, da er über alles gesehene Neue endlos grübeln müsse. Er wollte nicht lesen, da er sonst viele Worte notieren und „untersuchen" müsse, er schloß oft seine Augen, um keine zu Grübeleien herausfordernden Gegenstände zu sehen. Er klagte viel

über Kopfschmerzen, über ein Gefühl, als ob der Kopf mit Blei ausgegossen sei.

Die Staatsanwaltschaft begnügte sich damit, über N.'s Geisteszustand eine kurze gutachtliche Äußerung einzuholen und das Verfahren gegen N. wurde bald nach seinem Eintritt in die Anstalt eingestellt.

Unter aufklärendem und beruhigendem Zuspruch trat im Laufe mehrer Monate bei N. eine weitgehende Besserung ein, beim Lesen verloren sich die grammatikalischen Zweifel fast ganz, geselliger Verkehr und Spaziergänge wurden möglich, die quälenden Fragen und Grübeleien über den Zweck, die Schreibart der gesehenen Gegenstände tauchten nur noch selten auf. Nach viermonatlicher Behandlung entlassen, hat N. sich in dauerndem Urlaub zunächst gut befunden, klagt jüngst aber wieder über Verschlimmerung seines Zustandes und beabsichtigt, nochmals in die Anstaltsbehandlung einzutreten.

N. N. leide an typischer Geistesstörung durch Zwangsvorstellungen, und habe das Sittlichkeitsvergehen bei Bestehen dieses Grundleidens in krankhaft gebundenem Zustande begangen. Es handle sich um eine krankhafte Zwangshandlung, das Gefühl der Angst vor Ausführung der Handlung und das Gefühl der Erleichterung nach Ausführung der Tat, welches N. so charakteristisch beschreibe, seien typisch für diese Störung. Die angeblichen „Wahnvorstellungen" waren Zwangsvorstellungen, der zeitweilige Alkoholismus ein sekundärer, aus Betäubungsversuchen hervorgegangen, wie dies beim Zwangsirresein nicht selten ist.

Die Aufsichtsbehörden sollen bei ihren Revisionen ihr Augenmerk nicht nur darauf richten. daß im Unterricht alles „klappt", und daß für die Hygiene der Schüler alles Notwendige geschieht. Auch die Lebensgewohnheiten und der Gesundheitszustand der Unterrichtenden müssen unter Anbahnung vertrauensvoller persönlicher Beziehungen der Gegenstand steter Aufmerksamkeit bleiben. **H.**

III. Bücher-Besprechungen.

(Schriftstellern, die sich durch diese Besprechungen ungerecht beurteilt fühlen, steht die Monatschrift zu kurzer Erwiderung offen. Red.)

(1.) **Huschenbett: 20. Jahresbericht der Arbeiterinnenkolonie „Frauenheim", Groß-Salze, Bahnhaltestelle Elmen-Salze, für die Zeit vom 31. X. 05 bis 31. III. 07** — letzter Jahresbericht des nach 12jähriger Tätigkeit aus seinem Amte scheidenden Geist-

lichen. Von 76 Zöglingen kamen 2 freiwillig; beide wurden aber wegen schlechter Führung fortgeschickt.*) 61 waren Erziehungshäftlinge, 5 von Eltern geschickt, 2 waren nach § 1888 BGB. geschickt, 4 waren Ortsarme, 1 Strafentlassene, 1 kam von der Magdeburger Stadtmission. Tagesbestand: 25 bis 28. „Verschiedenartige Temperamente und Entartungszustände, die leichte Erregbarkeit, homosexuelle Neigungen, periodische Reaktionen mühsam niedergehaltener Leidenschaften durchbrechen oft alle Schranken."

Die Anstalt nimmt Strafentlassene auf, damit sie ihre redlichen Absichten $^1/_2$ bis 1 Jahr oder länger betätigen, ehe sie außerhalb der Anstalt einen Dienst annehmen.

Eine besondere Klasse von Strafgefangenen, die seelischer Pflege bedürfen, sind die entlassenen Zuchthäuslerinnen: „Im Zuchthaus herrscht Grabesstille, die Strafgefangenen dürfen mit einander überhaupt kein Wort wechseln, die strengsten Lattenarreststrafen**) stehen auf der Übertretung des Schweigegebotes, meist arbeiten die Züchtlinge für sich reserviert in den Einzelzellen. Da sitzt nun z. B. so eine Frau oder ein Mädchen in ihrer einsamen Zelle***) von früh bis spät und arbeitet ihr Pensum, immer ein und dasselbe, dasselbe Stück Militäruniform, dasselbe Stickmuster usw., sie arbeitet nicht bloß wochen- nicht bloß monate-, nein viele Jahre lang immer dasselbe in monotonem Einerlei, in lautloser Grabesstille; ihr eigenes Denk- und Willensvermögen ist fast vollständig ausgeschaltet; alles ist genau vorgeschrieben, alles wird kommandiert: Essen, Arbeiten, Spazierengehen, Schlafen, Aufstehen und so gehts jahre- oft viele Jahre lang; wahrlich, es wäre ein Wunder, wenn solch ein Leben nicht für weniger widerstandsfähige Naturen auf die Dauer verhängnisvolle Wirkungen hätte an Geist und Seele, Nerven und Körper. Wie sollten nun solche weiblichen Personen nach verbüßter vieljähriger Zuchthausstrafe den Kampf des

*) Hatten sie die Anstalt aufgesucht, um ihrer lesbischen Freundin nahe zu sein?

**) Lattenarrest: Entkleidung bis aufs Hemd, Einsperrung in einer Zelle, die mit kantigen Latten belegt ist, sodaß das Mädchen bei der Entlassung wie verprügelt aussieht, eines der Ersatzmittel der Prügelstrafe.

***) Einzelhaft ist bis zu höchstens drei Jahren zulässig, die härteste Strafe, die hauptsächlich bei Jugendlichen in der Absicht, vor Verführung zu schützen, angewandt wird. In dem von mir ärztlich beratenen Zuchthaus wurde von mir jeder gesunde Häftling alle Wochen besucht. Auf Anraten des Arztes wurde die Einzelhaft überall dort, wo die Schädigungen auffielen, sofort aufgehoben.

Lebens aufnehmen können, und wären sie noch so besserungsfähig, wo in der langen furchtbaren Strafe ihre geistige Spannkraft so gelähmt, ihr Nerven- und Seelenleben so zerrüttet, ihr ganzes Wesen dem realen Leben so entfremdet worden ist! Haben sie keine Angehörige, bei denen sie nach der Entlassung Zuflucht finden, so kann ihnen nur geholfen werden, wenn sich ihnen die Pforten einer Anstalt wie der unsrigen öffnen, wo sie einen allmähligen Übergang zur Freiheit haben. Wie oft haben wir in unserer Anstalt bei diesen unglücklichen Frauen und Mädchen, die eine vieljährige Zuchthausstrafe hinter sich hatten, beobachtet, daß sie während der Strafe in ihrem geistigen und seelischen Haushalt Schaden gelitten hatten. Sie waren völlig unselbständig und haltlos, verschüchtert und ängstlich, konnten sich gar nicht darein finden, nun ohne die Krücken der Strafanstaltshausordnung gehen zu lernen, noch öfter aber waren sie nervös und leicht reizbar, die fröhlichen Lieder der anderen Kolonistinnen empfanden sie als Geräusch, was ihnen Kopfschmerz verursachte, sie suchten geflissentlich die lautlose Stille, baten meist um ein Stübchen für sich. Bei einer Reihe dieser Unglücklichen ist es uns durch sorgsame Pflege gelungen, sie an Leib, Geist und Seele wieder einigermaßen in Ordnung zu bringen; bei einer Reihe anderer leider nicht, sie verließen uns wieder und wurden meist bald rückfällig in frühere Verbrechen."

Weiterhin nimmt die Anstalt früh Verwaiste und dann Verwahrloste auf, endlich entartete Kinder guter Eltern, Opfer gewissenloser Eltern, bevormundete Mädchen, deren Eltern das Erziehungsrecht eingebüßt haben, Trinkerinnen, schließlich „bedauernswerte Sprößlinge unbewachter Stunden" (Uneheliche).

Beweggrund zur Arbeit ist der Glaube an den unendlichen Wert jeder einzelnen Menschenseele. Der Hauptarbeitweg geht von innen nach außen: Weckung des sittlichen Gefühls, des Scham- und Ehrgefühls, des Sinnes für Gehorsam, Achtung, Ehrerbietung, Wahrhaftigkeit, Fleiß, Treue, Redlichkeit, Ordnung, Aussöhnung des Gewissens mit Gott und den Menschen. Daneben: Reichliche, nahrhafte Kost, 7 Zöglingen wurden je 20 Soolbäder in Bad Elmen zu teil. Arbeit: Wäscherei, Näherei, Flickerei, Haus-, Küchen-, Gartenarbeit, Viehzucht.

Schwierigkeiten der Arbeit liegen in dem Charakter der Zöglinge, denen „Sünde vielfach zur Leidenschaft, ja zur II. Natur geworden" ist. Intelligenz, Urteilskraft, Willensstärke, Zielstrebigkeit seien vielfach zurückgeblieben, dagegen leidenschaftliche Sinnlichkeit und abweichende Neigungen üppig ins Fleisch geschossen.

Erfolge: Von 76 Zöglingen verblieben 29 in der Anstalt, die beiden Freiwilligen wurden wegen schlechter Führung entlassen, 9 Fürsorgezöglinge entwichen, 34 kamen in Dienststellen, ein Mädchen kam nach Ablauf der Fürsorgeerziehung zur Mutter aufs Dorf, eine Sekundärsyphilitische in eine andere Anstalt. Von 34 in Dienst Gegebenen kamen 2 in eine Anstalt für Schwachsinnige, 1 wurde einer anderen Anstalt überwiesen, 1 entwich dauernd, 4 mußten von der Anstalt zurückgenommen werden, 26 führten sich vorläufig im Dienst befriedigend, unter ihnen auch einige, die infolge ungeeigneten Verhaltens der Herrschaft in einen zweiten Dienst überführt werden mußten. Arbeitserträge: 8375,16 Mk., Ausgaben: 22825,60 Mk.

W. Hammer-Berlin.

(2) **Eduard Carpenter: Das Mittelgeschlecht.** Aus dem Englischen übersetzt von Dr. L. Bergfeld. 183 Seiten. Preis M. 4.—. (Verlag von Seitz & Schauer, München 1907.)

Sammlung von Aufsätzen über gleichgeschlechtliche Liebe mit einem Anhang (Auszüge aus der Literatur), behandelt die gleichgeschlechtliche Frage hauptsächlich vom Standpunkt des Gesellschaftforschers aus. Die Durcheinanderwürfelung von gleichgeschlechtlicher Freundschaft, die geschlechtliches Begehren ausschließt und der gesetzlich strafbaren mannmännlichen Unzucht, ferner die Nichtunterscheidung des Urningtums (lebenslängliche nur gleichgeschlechtliche Liebe zeigend) von der gleichgeschlechtlichen Liebe, sowie die Außerachtlassung der seit Hirschfeld's Bewegung oft übersehenen Tatsache, daß die Liebe nur dort, wo sie zur Leidenschaft wird, schwer umwandelbar ist, läßt C. die Aufstellung eines weitverbreiteten „Mittelgeschlechts" vornehmen, während ich persönlich wiederholt auf die künstliche Erzeugung und Erzeugbarkeit der Gleichgeschlechtlichkeit hinwies. Die Nichtbestrafung der weibweiblichen Liebesbetätigung entspringt offenbar der im Allgemeinen richtigen Vorstellung, daß die Tribadie in der Regel Enthaltsamkeitstörung infolge Nichtaufnehmens der Männerliebe ist und gleichwertig dem Dirnenverkehr des Mannes. Uranier und Urninden stellen nicht vorwiegend Gleichgeschlechtlichen nach, sondern im Gegenteil den ausgeprägten Männern und Mädchen. Hinsichtlich der Tribadie Berliner Dirnen wäre statt der Abschätzung Moll's, für die hinsichtlich der Urninden jede Unterlage fehlt, auf die Hammer'sche Statistik*) zu verweisen, die schlagend den Irrtum wider-

*) Prostitution und Homosexualität. Preis 60 Pf. (Verlag W. Malende, Leipzig.)

legt, als ob die meisten Tribaden einem andern Geschlechte angehörten, als die Frauen. — Carpenter hat, wie es scheint, die Frage mehr durchdacht, als durch Beobachtungen einer Lösung näher gebracht. Auch der Haß, den Uranier und Urninden auf Frauen und Männer häufen ist in den Aufsätzen nicht hinreichend gewürdigt, die auf dem unsichern Boden der Hirschfeld'schen Lehrsätze stehend die Wandelbarkeit des Liebestriebes und die Abhängigkeit der Geschlechtsneigung vom Willen übersehen. Wagner, Friedrich II., Sokrates liebten bekanntlich reichlich und üppig mannweiblich, das Märchen ihrer Urningnatur sollte endlich fallen gelassen und die Tatsache, daß früher mannweiblich Liebende bei Steigerung der Lüsternheit und Schwächung der Zeugungskraft später gleichgeschlechtlich werden, nicht weiter totgeschwiegen werden. Carpenter erkennt sogar in Goethe etwas Mittelgeschlechtliches. Für diejenigen Kreise, die nicht wissen, daß auch die Triebabweichungen edle und grobe Empfindungen enthalten, mag die C.'sche Arbeit in einigen Punkten „aufklärend" wirken.

Auch für die Seelenforscher enthält sie zahlreiche seelische Feingemälde, zum Teil auch ganz treffende Bemerkungen, offenbar eigene Beobachtungen und Gedanken C's, während das übernommene Hirschfeld'sche Schema, wie wohl die Auffassung Goethes als etwas gleichgeschlechtlich beweist, die schwächere Seite des Buches sein dürfte. Nicht um ein Mittelgeschlecht handelt es sich, sondern jeder oder fast jeder Mensch enthält die Anlage zu allem Guten und Schlechten in sich.

W. Hammer-Berlin.

(3.) **Hans Ostwald: Das Berliner Dirnentum.** Zehn Bände à M. 1.50. (I. Bordelle, 84 S. II. Freie Prostitution im Vormenz, 78 S. III. Maitressen, 85 S. IV. Tanz und Prostitution, 88 S. V. Männliche Prostitution, 111 S. VI. Prostitutionsmärkte, 90 S. VII. Schlupfwinkel, 93 S. VIII. Gelegenheitsdirnen, 87 S. IX. Dirnentypen, 81 S. X. Ausbeuter, 112 S.) Preis (in 2 großen Subskriptionsbänden gebunden) zusammen 20 Mark. (Walter Fiedler's Verlag, Leipzig.)

Der Verfasser hat in vorliegendem, groß angelegtne Werke versucht, das Dirnentum Berlins einschließlich seines geschichtlichen Werdegangs darzustellen. Er hat dabei eine ganze Reihe auch für den Forscher wichtige Akten veröffentlicht, z. B. S. 73 u. ff. des 1. Bandes ein Bordell-Reglement vom Jahre 1700, Ministerialreskripte vom Anfange des 19. Jahrhunderts. Während er nun seine Menschenfreundlichkeit hauptsächlich den Zuhältern der Mädchen zuwendet, hat er

für diejenigen Kreise, die schließlich die endgültige Aufhebung der Bordellstraßen durchsetzten, vornehmlich Verunglimpfungen. (Mucker, Vergleich mit jener Kraft, die das Böse will, nur das Gute schafft. I. 62.) Des weiteren sieht er selbst bei Butterbrotverhältnissen die Ursache zum Sichpreisgeben*) in der geldlichen Überlegenheit des Mannes, wenn auch die erfahrensten Beobachter unter vielen tausenden von Mädchen auch nicht ein einziges finden konnten, das Armut als Grund zur dauernden Preisgabe angab. Den sittlichen Teil des Werkes halte ich für nicht einwandfrei, z. B. die Entschuldigung einer sich preisgebenden Hauptmannstochter durch die Unlust zu einfacher Arbeit, einer Handarbeitertochter, die einen Ehemann aus gleicher Herkuuft ablehnt, um mit einem vornehm Gekleideten ein wildes Verhältnis einzugehen durch die Tatsache, daß sie außerhalb der elterlichen Wohnung auch andere als ihre einfachen Zustände zu sehen bekommt. Dabei läuft ihm noch ein weiterer Irrtum unter. Die von mir geschilderte Hauptmannstochter bot in ihrem späteren Leben bis jetzt keinerlei Anhaltspunkte, dafür, daß sie den mütterlichen Lebenswandel aufgab, während der sonst so erfahrene O. — wie ja auch andere — Ehe ohne hinreichenden Beweis mit dauernder Hingabe an einen Mann gleichstellt. Zu einer vollständigen Quellenangabe gehören Name des Schriftstellers, Titel des Werkes, Verlag und Preis, das scheint O. nur für seine Werke und seinen Verlag zu kennen. Sonst zitiert er oft ungenau. An den Klassenhaß der Handarbeiterklasse erinnert ferner die ohne hinreichende Beweise von Ostwald aufgestellte Behauptung, die Wiedereinführung von Bordellen sei der Absicht, die Bevölkerung zu „korrumpieren", „zweifellos" entsprungen. Also: die Abschaffung entsprang der Kraft, die Böses will, die Wiedereinführung auch bösen Absichten. Hier scheint O. einfach dem Regierungshasse verfallen zu sein und von Gehässigkeit sollte sich gerade der Forscher fernhalten, der seine Werke zu weitester Verbreitung bestimmt.

Die Besserungsvorschläge sind recht dürftig ausgefallen, offenbar, weil O. die Willensfrage nicht behandelt, die Entscheidungsmöglichkeit des einzelnen für gut oder böse. Mit ironischem Tadel des Bestehenden, weiterhin mit Betonung, daß mehr geschehen müßte, ohne Angabe des Wie kann man zwar urteilsschwache Volksmassen aufreizen, aber nicht bessern.

*) Daß auf dem Lande ganz ähnliche Sittlichkeitszustände herrschen wie in der Stadt, übersieht O.

Trotz dieser und zahlreicher anderer Abweichungen von der O.'schen Sittlichkeitsauffassung halte ich das mit großem Fleiße und warmer Menschenliebe gegenüber den Freudenmädchen und ihren Liebsten abgefaßte Werk für geeignet, einen Überblick über das Dirnentum Berlins zu bieten, der für alle diejenigen nützlich ist, die sich mit der geschlechtlichen Frage befassen wollen oder müssen.

W. Hammer-Berlin.

(4.) **Havelock Ellis: Geschlechtstrieb und Schamgefühl.** Übersetzt von M. u. J. E. Kötzscher. 446 Seiten. 3. Auflage. Brosch. M. 5.—, geb. M. 6.—.

Havelock Ellis: Die krankhaften Geschlechtsempfindungen auf dissoziativer Grundlage. Übersetzt von E. Festsch. 317 S. Brosch. M. 4.—, geb. M. 5.—.

(Beide Werke erschienen in A. Stuber's Verlag (Kurt Kabitzsch) in Würzburg.)

Gestützt auf große Erfahrung und reiche Literaturkenntnis hat H. E. die geschlechtlichen Fragen mit wissenschaftlichem Ernst in einer Reihe stattlicher Bände behandelt. Die vorliegenden beiden Werke zeichnen sich durch diejenigen Vorzüge aus, die überhaupt Eigentümlichkeiten des großen englischen Forschers sind, Bescheidenheit und Ehrlichkeit. Die Bescheidenheit verbietet ihm, bewußt die Forschungen anderer zu unterdrücken. Die Ehrlichkeit läßt ihn nicht zurückschrecken vor Ergebnissen, die mit herkömmlichen Anschauungen in Widerspruch stehen. Unsere Vorfahren kamen offenbar nach eingehender wissenschaftlicher Bearbeitung des Gebietes zu dem Ergebnis, Geschlechtliches n i c h t ausführlich öffentlich zu erörtern; wenn man in letzter Zeit von dieser Überlieferung abgeht, so besteht die größte Gefahr in einer halbehrlichen oder auch ganz unehrlichen, bewußt unaufrichtigen Behandlung des Gebietes. Diese Hauptgefahr hat H. E. glücklich vermieden. Nicht als Parteimann, sondern als Wahrheitforscher bearbeitet der englische Gelehrte das Gebiet.

Von Einzelheiten seien erwähnt: zu 1): Auf 113 Seiten wird die Entwicklung des Schamgefühls behandelt. Dann folgen etwa 60 Seiten über Sexualperiodizität bei Frau und Mann, hierauf etwa 250 Seiten über Auto-erotismus (Selbstbefriedigung im weitesten Sinne). Drei Anhänge mit 13 wertvollen Kurven bilden den Abschluß des Werkes. Unter den Anhängen ist die Abhandlung über den autoerotischen Faktor in der Religion beachtenswert, wie überhaupt bei H. E. die ins Ge-

schlechtliche hinüberspielenden religiösen Erscheinungen weitgehende Berücksichtigungen finden. Zu 2): Dem Entspannungsvorgang werden nicht weniger, als 77 Seiten gewidmet. Dann folgen etwa 150 Seiten über „erotischen Symbolismus." Der „erotische Symbolist" sucht Ersatzvorstellungen und Handlungen, die ganz oder zum Teil an Stelle der grobsinnlichen mannweiblichen Vereinigung treten. Unter diesen Namen behandelt H. E. einen großen Teil dessen, was v. Krafft-Ebing Fetischismus nannte, dazu aber auch das Asketentum, die Schmutzgeilheit (Skatolagnie), die Entblößungssucht (Exhibitionismus). Schließlich gibt der mutige Engländer einen Entwurf einer Seelenkunde der Schwangerschaft und vier ausführliche Schilderungen der geschlechtlichen Entwicklung. Die Werke H. E.'s sind keine abschließenden Arbeiten, sie sind Fundgruben für den ernsten Forscher, grundlegend, wie die Arbeit v. Krafft-Ebings. In Einzelheiten wird wohl vielfach eine andere Auffassung herrschen unter den Forschern auf diesem dunklen Gebiete. Mir sei nur eine Aussetzung gestattet: Das Tagebuch einer Verlorenen von Margarete Böhme ist, wie ich nachgewiesen zu haben glaube kein Quellenwerk zur Seelenkunde der Dirnen, sondern ein Erzeugnis der Einbildungskraft, das unter falscher Flagge segelt und meine aktenmäßige Darstellung von zehn Lebensläufen Berliner Kontroll-Mädchen ist dem sonst so belesenen Forscher, der den Böhme'schen Roman für ein Quellenwerk hielt, entgangen.

W. Hammer-Berlin.

(5.) **Rudolf Quanter: Die freie Liebe und ihre Bedeutung im Laufe der Jahrhunderte.** Eine kulturhistorische Studie. Mit Abbildungen. 278 Seiten. Preis M. 6.—. (Leipziger Verlag, G. m. b. H., Leipzig, 1906.)

Daß ein Rechtsgelehrter eine geschichtliche Untersuchung über die Behandlung der außerehelich Verkehrenden lieferte, ist nur mit Freuden zu begrüßen. Auch die persönliche frische Art, in der Q. die Aufgabe löst, halte ich für einen Vorzug des Buches. Hingegen hätte ich eine genauere Anführung der einzelnen gesetzlichen Bestimmungen vom babylonisch-egyptischen-griechischen Altertume bis zur Neuzeit für erwünscht gehalten sowie die Anfügung eines alphabetischen Inhaltsverzeichnisses, so daß das Werk schließlich ein Nachschlagebuch würde, in dem der Wissenschaftler nicht nur über die Vergangenheit, sondern auch für die Gegenwart sich Rat holt, z. B. über die Einzelheiten der polizeilichen straf- und bürgerrechtlichen Be

handlung der freien Liebe im Deutschen Reich und anderen Staaten, über die rechtliche Stellung der Freudenmädchen in Kultur- und Naturstaaten, die Rechte der außerehelich Geborenen, die Abtreibungsfrage u. a. mehr. Für all diese einzelnen Punkte, die der Forscher heute erst mühsam aus Enzyklopädieen zusammen suchen muß, würde ein Sammelwerk erwünscht sein. Die jetzt vorliegende Arbeit Q.'s gibt den Grundstock. Hoffentlich wird eine neue vermehrte Auflage das ganze Gebäude bringen. **W. Hammer**-Berlin.

(6.) **Dolorosa: Unfruchtbarkeit.** Roman. 305 S. Preis M. 3.—. (Leipziger Verlag, G. m. b. H., Leipzig, 1906.)

Gegenüber dem Zola'schen Werke Fécondité betont die Sängerin schmerzlich-sinnlicher Liebeslieder die Gefahren der Zeugung: „Zeugung ist die größte Schuld, Fruchtbarkeit das größte Verbrechen; das irdische Leben weiter nichts, als ein armseliges, wüstes, trübes und unreines Maskenspiel, eine zwecklose, grausame, trostlose und melancholische Komödie."

Die Persönlichkeit des Frauenarztes Dr. Starke, eines alternden Junggesellen mit dem Selbstbewußtsein des gesuchten Modearztes, unverschämt lächelnden hellblauen Augen, impertinentem Schnurrbart und Haarschopf, dem allwissenden Lächeln und den diskreten Manieren eines Hausfreundes, den die kranken Frauen auf Händen tragen, wenn sie auch vor seinem Lächeln zittern, dessen wulstige Oberlippe bei leichter Kräuselung eine Reihe blendend weißer gesunder Zähne erkennen läßt, die ihm einen brutalen Anstrich geben, der die sinnlichen Laster und Verbrechen der Frauenwelt wie kein anderer verstand und wie kein zweiter ihre zerrütteten Leiber zusammen zu flicken weiß, erinnert in einigen Zügen an einen weitbekannten Berliner Anstaltsarzt. **W. Hammer**-Berlin.

(7.) **Dr. Magnus Hirschfeld-Charlottenburg: Die Gurgel von Berlin.** (Band 41 der „Großstadtdokumente".) 132 Seiten. Preis 1.— Mk. (Verlag: H. Seemannn Nachf., Berlin).

(8.) **Derselbe: Zur Abwehr.** 26 Seiten. (Selbstverlag des Wissenschaftlich-humanitären Komitee in Charlottenburg, an wissenschaftlich Forschende unentgeltlich!)

M. H. hat seit vielen Jahren das, was er als richtig anerkannt zu haben glaubt, für die große Masse bearbeitet, und in seiner Weise am Kampfe gegen die Unsitten im Radfahren, die Lungenschwindsucht,

gegen das Erpressertum teilgenommen. Wenn ich ihm auch — trotz eigener seit 17 Jahren durchgeführter Alkoholenthaltsamkeit — nicht in allen Punkten zustimme, so ist m. E. die menschenfreundliche Absicht, das ernste Streben zu helfen unverkennbar. Die vielen Zahlenreihen — mögen sie auch im Sinne der Alkoholgegner mit Außerachtlassung des Nutzens, den der Alkohol stiftet, gruppiert sein — sind lesenswert. Daß Hi., der Vorkämpfer und Entschuldiger der gleichgeschlechtlich Verkehrenden, die Befreiung der Liebesleidenschaft mit einer Einschränkung der Trinkleidenschaft vereinen will, erinnert an die Tatsache, daß dort, wo die Trinkunsitten herrschen, die freie Liebe in Form des Verhältniswesens weniger gepflegt wird, als dort, wo der Säuferei nicht gehuldigt wird.

In seiner Abwehr weist H. nach, daß zum Teil dieselbe Presse, die ihn neuerdings herabsetzt, ihn früher als wissenschaftlichen Forscher rühmte.

In No. 12 seiner „Monatberichte" behauptet H., die wissenschaftliche Forschung habe bisher festgestellt:

1. Die Homosexualität ist angeboren, erscheint als solche sehr früh schon und meist ohne erkennbare Gelegenheitsursache oder erst in der Pubertätszeit oder gar noch später, nach normaler Geschlechtsbefriedigung. Letztere seltene Fälle sind es, die dem Laien als „erworbene" imponieren und wo man gern von Roués spricht. Ich (Hirschfeld) glaube nicht an das Erworbensein. Freilich muß ich gleich hinzufügen, daß einige Forscher, wie Moll und Schrenck-Notzing, zwar eine Erwerbung annehmen, aber dies nur auf disponiertem Boden, was schließlich auf eins mit Angeborensein hinauskommt. 2. Wer nicht von Geburt an homosexuell veranlagt ist, kann nie durch Verführung, Onanie oder nach Auskosten der sinnlichen Liebe homosexuell empfinden lernen. Das ist meine und anderer Forscher innerste Überzeugung. Wohl kann er sich passiven Praktiken hingeben, doch ohne Genuß; aktiv nie, ohne daß der Keim in ihm schlummerte. Wohl kann ein Roué schließlich zum Homosexuellen werden, dann aber nicht wegen der Übersättigung, sondern trotz ihrer, da sicher nur sehr wenige Roués Urninge werden, und sie werden es nur, wenn die Anlage dazu vorhanden war. 3. Die Untersuchungen Hirschfelds, von Römers usw. zeigten, daß die Zahl der Urninge durchaus keine Quantité négligeable ist, daß die der Bisexuellen, d. h. solcher, die sowohl hetero- als auch homosexuell empfinden, eine doppelt so große ist. 4. Schon der Umstand, daß das Urningtum existiert, seitdem es Menschen gab,

ubiquitär vorkommt und bei allen Kulturgraden sich zeigt, beweist, daß es nicht ein bloßes Laster sein kann, sondern tief im Menschen begründet ist. Abzuleiten ist es aus der offenbar bisexuellen Anlage des Menschen, bei dem also auch der Geschlechtstrieb in eine hetero- und homosexuelle Komponente zerfällt. Die erstere ist die jüngere und hat im Laufe der Zeiten gesiegt; verschiedene Erscheinungen weisen aber darauf hin, daß auch die andere Komponente, die freilich meist sehr schwach ausgeprägt ist, nur schlummert. 5. Man kann die Homosexualität also als eine abnorme, wahrscheinlich aber nicht krankhafte Art des Geschlechtstriebs bezeichnen, als eine Entwicklungshemmung, eine Art Atavismus, wenn man so will. 6. Damit stimmt überein, daß die besten Kenner bei den Homosexuellen bisher nicht mehr psychische Abnormitäten usw. fanden als bei den Heterosexuellen, nicht mehr Entartung und Entartungszeichen. 7. Auf alle Fälle sind es nicht an sich lasterhafte Menschen! Daß es unter ihnen solche gibt wie auch unter den Heterosexuellen, daß dort auch Sadisten, Masochisten, Fetischisten usw. sich vorfinden, gute, edle und niedrigstehende Menschen, darf nicht wundernehmen. Speziell muß aber der Laie die Idee aufgeben, als ob die Urninge zugleich auch Päderasten seien. Man findet darunter tatsächlich nur etwa 8 bis 10 v. H. solcher, und sie werden von den übrigen mehr oder minder verachtet. 8. Ist aber die Homosexualität natürlich begründet uud ist der wirkliche Schade, der seitens der Urninge der Allgemeinheit geschieht, lange nicht so groß wie der der Heterosexuellen mit ihren Notzuchtsattentaten, Schändungen, Übertragung von Syphilis usw., so haben die Urninge völlig recht, eine Gleichstellung mit den Heterosexuellen vor Gericht in sexuellen Dingen zu verlangen. 9. Daher muß § 175 fallen, der nur Unheil stiftet, was selbst solche anerkennen, die sonst nicht mit den Urningen sympathisieren.

(9.) **Dr. med. W. Röttger: Genußmittel — Genußgifte.** 98 Seiten. Preis 1.— Mk. (Verlag von Elwin Staude, Berlin W. 35).

Es sei nicht richtig, ein Reizmittel, wie den Alkohol, durch Kaffee oder Tee ohne jede Einschränkung zu ersetzen. Die Arbeit ist auf die Ergebnisse einer Rundfrage aufgebaut, die der Verfasser vor einem Jahr an Ärzte richtete. Das dort gebrachte Material, dem der Verfasser eine kurze, übersichtliche Besprechung der physiologischen und chemischen Eigenschaften des Koffeins vorausschickt, läßt die Ansicht des größten Teils der Ärzte dahin erkennen, daß „Tee und

Kaffee in stärkeren Aufgüssen unbedingt auch Gesunden schädlich seien; selbst in schwächeren Aufgüssen schaden sie Kindern, Blutarmen, Nerven- und Herzkranken und tragen, wenn sie, wie leider bei der ärmeren Bevölkerung, in großen Mengen über den ganzen Tag verteilt, wenn auch nur dünn getrunken werden, dazu bei, eine Unterernährung des Organismus zu begünstigen." Geh.-R. Eulenburg hat dem Werkchen in seiner bekannten feinen Art ein Vorwort mitgegeben. Die Bewegung gegen die Reizmittel verdient Beachtung z. B. unter dem Gesichtswinkel der asketischen Weltanschauung. H.

(10). **Fr. Dr. E. von Szczepanska-Gießen: Was muß ein junges Mädchen vor und von der Ehe wissen?** 8. Aufl. 64 S. Preis 0,80 Mk. (Verlag von Hans Hedewig Nachf., Curt Ronniger in Leipzig).

Vollständiger Speisezettel für alle Tage des Jahres, Mahnung zum Hosentragen, zu täglicher warmer Waschung während der Monatblutung, Sparsamkeit in Ausstattung und Haushaltführung und manches andere Wissenswerte. **H.**

(11.) **Dolorosa: Tagebuch einer Erzieherin.** Roman. 206 Seiten. Preis M. 3.—. (Leipziger Verlag, G. m. b. H., Leipzig, 1904.)

Einer der verbreitetsten Romane der Dichterin. Im Anfange greift die Verfasserin eine der heikelsten Erziehungsfragen unerschrocken an: die Frage der gleichgeschlechtlichen Mädchenliebe, die ja überall dort droht, wo Mädchen aus Sittlichkeitsgründen den Männerverkehr meiden. Auch die hier geschilderte Entladung der Spannung in Schlägen ist nicht selten. Im weiteren Verlaufe verliert sich jedoch der Roman in Schilderungen eines reichen Herrn, der als Anbeter und späterer Gatte der armen Erzieherin erscheint, schließlich entartet die Romanheldin zur Romandirne, der — selbstverständlich reiche — Anbeter — sklavisch ergeben — Diamanten und Perlen, ja eine Grunewald-Villa zur Verfügung stellen und endlich erschießt sich die reumütige Sünderin. **W. Hammer**-Berlin.

(12.) **C. F. von Schlichtegroll: Ein Sadist im Priesterrock.** 66 Seiten, mit einem Bilde. Preis M. 2.—. (Leipziger Verlag, G. m. b. H., Leipzig, 1904.)

Am 10. Oktober 1731 fällte das Parlament zu Aix die Entscheidung in dem Streite Girard/Cadière. Girard, ein Jesuitenvater und

Rektor einer Priesterbildungsanstalt, war beschuldigt, in fleischlichem Verkehre (Blutschande) mit seinem Beichtkinde Katherina Cadière gestanden zu haben und das Mädchen wurde der ehrabschneiderischen Verleumdung ihres Beichtvaters angeklagt. Von beiden Seiten zugegeben wurde ein inniger Verkehr, der sich z. B. auf das Küssen von Wundmalen der beginnenden Heiligen erstreckte, auch Geisselungen des sündigen Fleisches hatten stattgefunden. Schließlich erklärte die Angeklagte feierlich, daß der Verkehr rein gewesen sei und der Prokurator beantragte daher, das Mädchen wegen grober Ehrabschneiderei zu foltern und zum Tode durch den Strick zu verurteilen. Der Vorsitzende des Gerichtshofs erkannte bei Stimmengleichheit (12 gegen 12 Stimmen) Lossprechung des Rektors, Rücksendung des Mädchens zu der Mutter, Vernichtung der gegenseitigen Anklageschriften und Tragung eines Teiles der Kosten durch das Mädchen, unter Verweisung beider Parteien an ein geistliches Gericht. — So wurden dem Rektor der Scheiterhaufen, dem Mädchen der Strick erspart. — v. Schlichtegroll grollt den Jesuiten und hat sich nicht begnügt mit schlichter Darstellung, sondern ebenso lebhaft, wie er in seiner „Wanda" gegen die Gattin Sacher Masochs Partei ergriff, hat er sich hier gegen den Geistlichen, den er als lüsternen Sadisten bezeichnet, gewandt. **W. Hammer**-Berlin.

(13.) **R. v. Krafft-Ebing: Psychopathia sexualis.** 13. Auflage. Herausgegeben von Alfred Fuchs. (Ferdinand Enke's Verlag, Stuttgart 1907.) 452 S. M. 11.— Um zehn Beobachtungen vermehrte Neuauflage des grundlegenden für die wissenschaftlich Forschenden wohl unentbehrlichen Werkes. **W. H.**

(14.) **Paul Raatz' Verlag,** Berlin SW. 48, 1907: 1., **Charles Johnston: Bergpredigt.** 68 S., geh. M. 1.—, geb. M. 2.—. 2., **Prof. H. B. Mitchell: Meditation.** 72 S., geh. M. 1.—. 3., **Charles Johnston: Vedanta-Philosophie.** 64 S., geh. M. 1.—, geb. M. 1.75. 4., **August Schmitz: Bonifazius.** 52 S., M. 1.—. 5., **Dr. O. Schrader: Fragen des Königs Menandros.** 172 + 62 S. M. 5.—. — Theosophisch-mystische Schriften, von denen 2., als scharfe Selbstbeobachtung hervorgehoben sei, die zeigt, welche Art geistiger Uebungen bei Religiösen zur Niederkämpfung weltlicher Anfechtungen üblich sind. 3., und 5., leiten klar und leichtverständlich ein in die Welt der Upanischads und des Buddhismus. 1., erklärt die Bergpredigt theosophisch, 4., dramatische Dichtung. **H.**

(15.) **Dr. jur. Siegfried Weinberg-Berlin: Über den Einfluß der Geschlechtsfunktionen auf die weibliche Kriminalität.** (Juristisch-psychiatrische Grenzfragen. VI. Band, Heft 1.) 34 Seiten. Preis 1,00 Mk. (Carl Marhold's Verlagsbuchhandlung, Halle a. S., 1907.)

30jähr. Rückfalldiebin wurde erst seit Entfernung wichtiger Teile ständiger Gast im Gefängnis, war bis dahin (24. Jahr) ehrbar, von der Operation an „Lohnhure" und Rückfalldiebin. Pubertät winde nicht nur den Sternenkranz der Dichtkunst, sondern auch den Dornenkranz des Verbrechens um das Mädchenhaupt. Wahrscheinliche Lebensdauer ♂ Neugeborener 38,1 Jahre, ♀ Neugeborener 42,5 Jahre. Von 1000 ♂ erreichen 592,87, von 1000 ♀ 623,24 das 20. Lebensjahr. In Pubertätsjahren sei relative ♀ Straffälligkeit 65 % größer als später. (Ausfluß der Einbildungskraft, Brandstiftung, Verleumdung, Meineid.) Typische Straftat Menstruierender, sei der Warenhausdiebstahl. Ebenso stünden Schwangerschaft und Klimakterium mit der Neigung zum Verbrechen in Zusammenhang.

Leitsätze: 1. Die geistige Gesundheit des menstruierenden Weibes ist in gerichtlicher Hinsicht fraglich. 2. Es erscheint geboten, bei weiblichen Gefangenen festzustellen, ob die inkriminierte Tat mit dem Zeitpunkt der Monatblutung zusammenfiel. Als Zeitpunkt der Monatblutung sind nicht bloß die Tage des Blutflusses anzunehmen, sondern auch die den Monatfluß einleitenden und die ihm folgenden Tage. 3. Eine Exploratio mentalis erscheint rätlich bei Koinzidenz von Tat und Menstruationstermin, geradezu geboten, wenn sich aus der Anamnese Anhaltspunkte für Belastung, psychopathische Erscheinungen in früheren Menstrualterminen oder wenn sich aus der species facti auffällige Tatsachen ergeben. 4. Bei der mächtigen Beeinflussung des Geisteslebens durch den menstrualen Vorgang sollten auch da, wo kein menstruales Irresein nachzuweisen ist, der Angeklagten mildernde Umstände bei der Strafausmessung zuerkannt werden. 5. Bei strafbaren Handlungen Schwachsinniger welche mit der Zeit einer Menstruation zusammenfallen, dürfte die Zurechnungsfähigkeit in der Regel aufgehoben sein, jedenfalls bei etwaigen im Affekt begangenen Delikten. 6. Wegen menstrualer Geistesstörung straflos ausgegangene Individuen sind als höchst gemeingefährlich zu betrachten und einer jeweiligen sorgfältigen Überwachung zur menstrualen Zeit bedürftig. Am meisten empfiehlt es sich, sie einer Irrenanstalt zu übergeben, da durch die Pflege und Behandlung in einer solchen eine Genesung erfahrungsgemäß nicht selten erzielt wird.

Schon Augustinus kannte den Zusammenhang von Liebestrieb und Verbrechen. W. hat die geschlechtliche Enthaltsamkeit, die ja bei beiden Geschlechtern schwere Gefahren in sich birgt, nicht berücksichtigt. Ferner fehlt eine Abgrenzung, wie weit W. mit der Hilfs-Vorstellung der Willensfreiheit rechnet, etwa so daß den Verbrechern die Willensfreiheit zu ihrer Entschuldigung aberkannt, den gesetzgebenden Körperschaften jedoch Willensfreiheit zuerkannt wird? Schon heute werden wie bei Familienmord und auch sonst verhältnismäßig weit mehr Frauen als Männer straffrei gelassen. Irrenanstalten zur Aufnahme Menstruierender halte ich für weit gefährlicher, als die bisher üblichen Behandlungsweisen. H.

Zur Kenntnisnahme.

Ein Brief von Dr. Magnus Hirschfeld.

Wir werden um die Veröffentlichung folgender Zuschrift gebeten.
Red.

Sehr geehrter Herr Redakteur!

Anläßlich des Prozesses Bülow—Brand bin ich in der deutschen Presse in der maßlosesten Weise angegriffen worden, man hat nicht nur die von mir vertretene Sache, sondern auch meine Person in einer Weise verunglimpft und beschimpft, die einen Mann auf das Tiefste verletzen und erschüttern muß, selbst wenn er weiß, daß er bei seiner Arbeit nicht nur gegen Verstandesargumente, sondern gegen leidenschaftliche Kontrainstinkte zu kämpfen hat.

In der Verhandlung gegen Adolf Brand hatte Herr Joachim Gehlsen, dessen Vereidigung auf Antrag der Staatsanwaltschaft zunächst ausgesetzt wurde, weil er ähnlicher Dinge bezichtigt war, wie der Angeklagte, ausgesagt, er meine, von Dr. Hirschfeld etwas über die Person Bülow's und Scheefer's gehört zu haben. In ganz ähnlicher Weise hatte Brand sich vor Gericht auf Herrn Kriminalkommisar von Tresckow berufen, von welchem er Andeutungen über Bülow gehört haben wollte. Ein unglückliches Mißverständnis fügte es, daß ein Brief Brand's, der von Gehlsen dem Gerichtshof überreicht wurde, von dem Herren Gerichtsberichterstatter als ein Brief von mir aufgefaßt wurde und als solcher durch die Presse ging.

Trotzdem ich nun unter meinem Eide bekräftigte, daß Gehlsen's Berufung auf mich jeder, aber auch jeglicher Grundlage entbehre, trotzdem ich selbst es gerade bin, der seit 10 Jahren auf das Aller-

schärfste das aggressive Vorgehen Brand's bekämpt hat, hat man über meine eidliche Aussage hinweg ein Trifolium Brand—Gehlsen——— Hirschfeld konstruiert, ja mich sogar als den eigentlichen spiritus rector der Verleumdungen gegen Bülow zu kennzeichnen gesucht.

Einige vorsichtigere Blätter haben gesagt: Erwiesen ist jedenfalls, daß zwischen Gehlsen und Hirschfeld Beziehungen bestanden haben, und schon dadurch ist Hirschfeld gerichtet. Was sind das nun für Beziehungen? — Gehlsen hatte früher in seiner „Stadtlaterne" die Homosexuellen auf das Allerheftigste angegriffen, der § 175 dürfe unter keinen Umständen fallen. Zufällig behandelte ich nicht lange danach als Charlottenburger Arzt seine Kinder und nahm dabei einmal Gelegenheit, ihm gesprächsweise auseinanderzusetzen, daß seine Anschauungen über Homosexualität nach meiner Kenntnis der Dinge irrtümliche seien. Später wurde ich dann noch von einem Herren, den Gehlsen besonders scharf wegen seiner angeblichen Homosexualität angegriffen hatte, gebeten, zu seinen Gunsten bei Gehlsen vorstellig zu werden. Im übrigen habe ich ihn, wenn er mich nach dem Stande der Bewegung fragte, auf die jedermann zugänglichen Monatsberichte und Jahrbücher des Wissenschaftlich-humanitären Komitees verwiesen. War das Alles ein Unrecht? War es nicht vielmehr meine Pflicht und Schuldigkeit als Leiter des W. h. K.

Von der Bekundung Gehlsen's im Prozeß selbst überrascht nnd betroffen, folgte ich am nächsten Tage einem plötzlichen Entschluß und fuhr nach seiner Wohnung. „Wie ist es nur möglich", hielt ich ihm vor, „daß Sie dergleichen aussagen konnten?" — Verlegen lief der vom Alter, schwerer Kränklichkeit und trüben Lebensschicksalen gebeugte Mann in seinem Zimmer auf und ab, und als seine Frau ihn darauf aufmerksam machte, daß ihn sein Gedächtnis in letzter Zeit öfter im Stiche ließe, gab er die Möglichkeit eines Irrtums zu.

Ich aber frage alle rechtlich Denkenden: Auf wen habe ich mehr Grund erbittert zu sein, auf Brand und Gehlsen, die so gut wie möglich ihren Kopf aus der Schlinge zu ziehen sich bemühten, oder auf diejenigen Journalisten, welche aus der Aussage der beiden mir einen Strick drehen wollen, m e i n e m E i d k e i n e n G l a u b e n s c h e n k e n und in ungezählten Artikeln mir meine persönliche Ehre und meinen wissenschaftlichen Ruf abschneiden?

Wahrlich, leicht ist es nicht, sich in Deutschland einer geächteten Menschenklasse anzunehmen.

Indem ich Ihnen, verehrter Herr Redakteur, danke, daß Sie mir zu meiner Rechtfertigung vor der Öffentlichkeit Gehör verschafften, bin ich

Ihr in Wertschätzung ergebener

Dr. Magnus Hirschfeld.

Erklärung.

1. Die in Heft XI dieser Zeitschrift gebrachte Besprechung des Hirschfeld'schen Buches ist nicht als Originalarbeit von mir verfaßt worden, sondern stellt nur ein auf Wunsch der Redaktion übernommenes Referat dar. Erst aus dem fertig im Buchhandel erschienenen Heft habe ich erfahren, daß mein Referat vor der Veröffentlichung Herrn Kind zur Äußerung vorgelegt worden ist.

2. Unter diesen Umständen würde ich auch dann auf jede weitere Entgegnung verzichten, wenn die Kind'schen Darstellungen formell und inhaltlich so beschaffen wären, daß sie eine Antwort als wünschenswert erscheinen ließen.

v. Notthafft-München.

* * *

Die Schriftleitung erachtet eine möglichst vielseitige Aussprache in so strittigen Fragen, wie diejenigen der Gleichgeschlechtlichkeit, für wissenschaftlich wertvoll und vielleicht klärend, nimmt für oder gegen keine der beiden Auffassungen, die in Heft XI versucht wurden, Stellung, läßt vielmehr nach wie vor ohne bewußte Parteilichkeit Vertreter der verschiedenen Auffassungen zu Worte kommen.

Ebenso wie andere Forscher in der Monatschrift das Wort erhalten zu Äußerungen in strittigen Fragen, behalte auch ich mir vor, nicht als Schriftleiter, sondern als Schriftsteller Beiträge zur Erörterung der geschlechtlichen Frage zu liefern, in denen mein persönlicher Standpunkt, nicht der der Schriftleitung, zur Geltung kommt.

Hammer.

IV. Aus der Tagesgeschichte.

(1.) Am 21. Dezember 1907 verschied der Hautarzt und nationalliberale Politiker Prof. Dr. Oskar **Lassar**-Berlin infolge Blutvergiftung im 59. Lebensjahre. Seine Verdienste um das Volksbadwesen, ferner

um die Behandlung von Hautleiden (Haarkur, Zinkpasta, rote Salbe, Goldscarifikator u. a.) sind allgemein bekannt und gewürdigt.

(2.) Dr. med. **M. Schwab,** Berlin-Schöneberg, gibt seit 15. Juli 1907 eine Halbmonatschrift „Medicinische Didaskalia, Zeitschrift für den ärztlichen Universalismus" im Verlage Max Michaelis & C°., Berlin O. 27, zum Preise von jährlich 6 Mark heraus.

(3.) **Deutsche dermatologische Gesellschaft:**
X. Zusammenkunft Pfingsten (8. bis 10. Juni) 1908 in Frankfurt a. Main. Geschäftsleiter: Prof. Dr. Karl Herxheimer daselbst.

Druckfehler-Berichtigung.

Bei dem Referat von Immerwahr in Berlin auf Seite 517 (im 11. Heft) muß es heißen: Zur Histologie des Lichen ruber **verrucosus** (anstatt cutaneus).

Zur freundlichen Beachtung!

Mit vorliegendem Hefte schließt Jahrgang IV der Monatschrift, die in den bewährten Bahnen weiter geführt werden wird. Harnkrankheiten (Nieren-, Blasen-, Harnröhrenerkrankungen, sowie Syphilis und die andern ansteckenden Geschlechtsleiden), — Enthaltsamkeitsstörungen und die seelischen Abweichungen des Liebestriebes werden nach wie vor den Inhalt der in immer weitere ärztliche Kreise vordringenden Zeitschrift darstellen. Mühelos wird der Praktiker auf dem Laufenden gehalten werden über die neuen Wege in der Behandlung Harnkranker und die wechselnden Vorschläge und Versuche, das Geschlechtselend zu lindern. Neben wertvollen Originalarbeiten von Vertretern der verschiedenen Richtungen wird auch der Zeitschriften- und Bücherliteratur ein breiter Raum eingeräumt werden.

Möge die Monatschrift auch im V. Lebensjahre das Vertrauen der Ärzte und der wissenschaftlichen Welt finden!

Berlin und Leipzig, Dezember 1907.

Schriftleitung und Verlag
der Monatschrift für Harnkrankheiten und sexuelle Hygiene.

Mitinum purum.

Eine überfettete
Emulsion mit hohem Gehalt
an serumartiger Flüssigkeit.

Basis
für

Salben u. Pasten.

Verhüten ist leichter als heilen.
Schutzmarke

Krewel & Co Köln a/Rh. Hammer und Amboss

Dr. Jessner's Mitin-präparate

Fabrikanten:
Chemische Fabrik
Krewel & Co.
G. m. b. H.
Cöln a. Rh.

Literatur
und Proben auf
Wunsch.

Mitinum cosmeticum
(Mitincream)

Geschmeidig, spielend leicht in die Haut eindringend, fein parfümiert. Zur Einfettung und Reinigung der Haut. Vorzügliches Kühlmittel.

Kassenpackung:
Büchse à 25 Gramm:
25 Pfg.

Pasta Mitini
(Mitinpaste)

Beim Verstreichen hautfarbig. **Rein** statt Zinkpaste etc. bei allen leichten Entzündungsprozessen der Haut. Zum Schutze empfindlicher Hände. **Basis für** alle in Pastenform verordnete Medikamente.

Kassenpackung:
Büchse à 20 Gramm
25 Pfg.





Mitinum mercuriale
(Mitin Hydrargyrum)

$33^{1}/_{3}\%$ Hydrargyrum vivum.
Wenig färbend, in 5 Minuten zu verreiben. Sehr wirksam.
Glasröhre à 30 Gramm mit graduiertem Stempel
70 Pfg.

Mitin-Kinderpuder

Fettpuder, unparfumiert, mit 10% Mitingehalt, schützt die **Säuglinge** gegen Wundwerden. Beseitigt Rötung und Feuchtigkeit.
Preis per Schachtel **1 Mk.**

Verantwortlich für die Redaktion: Dr. med. Wilhelm Hammer, Berlin-Rixdorf.
Für den Inseratenteil: Oskar Gottwald, Leipzig. — Druck von August Hoffmann, Liepzig.